

The Project Gutenberg EBook of Wissenschaft der Logik, Erster Teil  
by Georg Wilhelm Friedrich Hegel  
#2 in our series by Georg Wilhelm Friedrich Hegel

Copyright laws are changing all over the world. Be sure to check the  
copyright laws for your country before downloading or redistributing  
this or any other Project Gutenberg eBook.

This header should be the first thing seen when viewing this Project  
Gutenberg file. Please do not remove it. Do not change or edit the  
header without written permission.

Please read the "legal small print," and other information about the  
eBook and Project Gutenberg at the bottom of this file. Included is  
important information about your specific rights and restrictions in  
how the file may be used. You can also find out about how to make a  
donation to Project Gutenberg, and how to get involved.

\*\*Welcome To The World of Free Plain Vanilla Electronic Texts\*\*

\*\*eBooks Readable By Both Humans and By Computers, Since 1971\*\*

\*\*\*\*\*These eBooks Were Prepared By Thousands of Volunteers!\*\*\*\*\*

Title: Wissenschaft der Logik, Erster Teil

Author: Georg Wilhelm Friedrich Hegel

Release Date: October, 2004 [EBook #6729]  
[Yes, we are more than one year ahead of schedule]  
[This file was first posted on January 20, 2003]

Edition: 10

Language: German

Character set encoding: ASCII

\*\*\* START OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK WISSENSCHAFT DER LOGIK 1 \*\*\*

This text was produced for Project Gutenberg  
by Mike Pullen and Delphine Lettau.

We are releasing two versions of this Etext, one in 7-bit format,  
known as Plain Vanilla ASCII, which can be sent via plain email--  
and one in 8-bit format, which includes higher order characters--  
which requires a binary transfer, or sent as email attachment and  
may require more specialized programs to display the accents.

This is the 7-bit version.

This book content was graciously contributed by the Gutenberg Projekt-DE.  
That project is reachable at the web site <http://gutenberg2000.de>.

Dieses Buch wurde uns freundlicherweise vom "Gutenberg Projekt-DE"  
zur Verfügung gestellt. Das Projekt ist unter der Internet-Adresse  
<http://gutenberg2000.de> erreichbar.

Wissenschaft der Logik.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel

Erster Teil. Die objektive Logik.

Mit einem Vorwort von Leopold v. Henning, Berlin 1841.

Inhalt:

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Einleitung

Allgemeiner Begriff der Logik

Allgemeine Eintheilung der Logik

Erstes Buch Die Lehre vom Seyn.

Womit muss der Anfang der Wissenschaft gemacht werden?

Allgemeine Eintheilung des Seyns

Erster Abschnitt Bestimmtheit (Qualitaet).

Erstes Kapitel

A. Seyn.

B. Nichts.

C. Werden.

1. Einheit des Seyns und Nichts.

Anmerkung 1.

Anmerkung 2.

Anmerkung 3.

Anmerkung 4.

2. Momente des Werdens.

3. Aufheben des Werdens.

Anmerkung.

Zweites Kapitel. Das Daseyn

- A. Daseyn als solches.
  - a. Daseyn ueberhaupt.
  - b. Qualitaet.  
Anmerkung.
  - c. Etwas.
- B. Die Endlichkeit.
  - a. Etwas und ein Anderes.
  - b. Bestimmung, Beschaffenheit und Grenze.
  - c. Die Endlichkeit.
    - 1. Die Unmittelbarkeit der Endlichkeit.
    - 2. Die Schranke und das Sollen.  
Anmerkung.
    - 3. Uebergang des Endlichen in das Unendliche.
- C. Die Unendlichkeit
  - a. Das Unendliche ueberhaupt.
  - b. Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen.
  - c. Die affirmative Unendlichkeit.
 Der Uebergang.  
 Anmerkung 1.  
 Anmerkung 2.

### Drittes Kapitel. Das Fuersichseyn.

- A. Das Fuersichseyn als solches.
  - a. Daseyn und Fuersichseyn.
  - b. Seyn-fuer-eines.  
Anmerkung.
  - c. Eins.
- B. Eins und Vieles.
  - a. Das Eins an ihm selbst.
  - b. Das Eins und das Leere.  
Anmerkung.
  - c. Viele Eins. Repulsion.  
Anmerkung.
- C. Repulsion und Attraktion.
  - a. Ausschliessen des Eins.  
Anmerkung
  - b. Das Eine Eins der Attraktion.
  - c. Die Beziehung der Repulsion und Attraktion.  
Anmerkung.

### Zweiter Abschnitt. Die Groesse (Quantitaet)

Anmerkung.

#### Erstes Kapitel. Die Quantitaet.

- A. Die reine Quantitaet.  
Anmerkung 1.  
Anmerkung 2.
- B. Kontinuirliche und diskrete Groesse.
- C. Begrenzung der Quantitaet

#### Zweites Kapitel. Quantum

- A. Die Zahl.  
Anmerkung 1.

Anmerkung 2.

B. Extensives und intensives Quantum

- a. Unterschied derselben.
- b. Identitaet der extensiven und intensiven Groesse.

Anmerkung 1.

Anmerkung 2.

c. Die Veraenderung des Quantums.

C. Die quantitative Unendlichkeit

- a. Begriff derselben.
- b. Der quantitative unendliche Progress.

Anmerkung 1.

Vers

Anmerkung 2.

c. Die Unendlichkeit des Quantums.

Anmerkung 1. Die Begriffsbestimmtheit des mathematischen Unendlichen.

Fussnote

Anmerkung 2. Der Zweck des Differentialkalkuls aus seiner Anwendung abgeleitet.

Anmerkung 3. Noch andere mit der qualitativen Groessenbestimmtheit zusammenhaengende Formen.

Drittes Kapitel. Das quantitative Verhaeltniss.

- A. Das direkte Verhaeltniss.
  - B. Das umgekehrte Verhaeltniss.
  - C. Potenzverhaeltniss.
- Anmerkung.

Dritter Abschnitt. Das Maass.

Erstes Kapitel. Die spezifische Quantitaet.

- A. Das spezifische Quantum.
  - B. Specificirendes Maass.
    - a. Die Regel.
    - b. Das specificirende Maass.
- Anmerkung.
- c. Verhaeltniss beider Seiten als Qualitaeten.
- Anmerkung.
- C. Das Fuersichseyn im Maasse.

Zweites Kapitel. Das reale Maass

- A. Das Verhaeltniss selbststaendiger Maasse.
    - a. Verbindung zweier Maasse.
    - b. Das Maass als Reihe von Maassverhaeltnissen.
    - c. Wahlverwandtschaft.
- Anmerkung.
- B. Knotenlinie von Maassverhaeltnissen.
- Anmerkung.
- C. Das Maasslose

Drittes Kapitel. Das Werden des Wesens.

- A. Die absolute Indifferenz.
- B. Die Indifferenz als umgekehrtes Verhaeltniss ihrer Faktoren.

Anmerkung.  
C. Uebergang in das Wesen.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Die vOellige UmAenderung, welche die philosophische Denkweise seit etwa fUenf und zwanzig Jahren unter uns erlitten, der hoehere Standpunkt, den das Selbstbewusstseyn des Geistes in dieser Zeitperiode ueber sich erreicht hat, hat bisher noch wenig Einfluss auf die Gestalt der Logik gehabt.

Dasjenige, was vor diesem Zeitraum Metaphysik hiess, ist, so zu sagen, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden, und aus der Reihe der Wissenschaften verschwunden. Wo lassen oder wo duerfen sich Laute der vormaligen Ontologie, der rationalen Psychologie, der Kosmologie oder selbst gar der vormaligen natuerlichen Theologie noch vernehmen lassen? Untersuchungen, zum Beispiel ueber die Immaterialitaet der Seele, ueber die mechanische und die Endursachen, wo sollten sie noch ein Interesse finden? Auch die sonstige Beweise vom Daseyn Gottes werden nur historisch, oder zum Behufe der Erbauung und Gemuethserhebung angefuehrt. Es ist diess ein Faktum, dass das Interesse Theils am Inhalte, Theils an der Form der vormaligen Metaphysik, Theils an beiden zugleich verloren ist. So merkwuerdig es ist, wenn einem Volke, z.B. die Wissenschaft seines Staatsrechts, wenn ihm seine Gesinnungen, seine sittlichen Gewohnheiten und Tugenden unbrauchbar geworden sind, so merkwuerdig ist es wenigstens, wenn ein Volk seine Metaphysik verliert, wenn der mit seinem reinen Wesen sich beschaefftigende Geist kein wirkliches Daseyn mehr in demselben hat.

Die exoterische Lehre der kantischen Philosophie,--dass der Verstand die Erfahrung nicht ueberfliegen duerfe, sonst werde das Erkenntnisvermoegen theoretische Vernunft, welche fuer sich nichts als Hirngespinnste gebaehre, hat es von der wissenschaftlichen Seite gerechtfertigt, dem spekulativen Denken zu entsagen. Dieser popularen Lehre kam das Geschrei der modernen Paedagogik, die Noth der Zeiten, die den Blick auf das unmittelbare Beduerfniss richtet, entgegen, dass, wie fuer die Erkenntniss die Erfahrung das Erste, so fuer die Geschicklichkeit im oeffentlichen und Privatleben, theoretische Einsicht sogar schaedlich, und Uebung und praktische Bildung ueberhaupt das Wesentliche, allein Foerderliche sey.--Indem so die Wissenschaft und der gemeine Menschenverstand sich in die Haende arbeiteten, den Untergang der Metaphysik zu bewirken, so schien das sonderbare Schauspiel herbeigefuehrt zu werden, ein gebildetes Volk ohne Metaphysik zu sehen;--wie einen sonst mannigfaltig ausgeschmueckten Tempel ohne Allerheiligstes.--Die Theologie, welche in fruehern Zeiten die Bewahrerin der spekulativen Mysterien und der obzwar abhaengigen Metaphysik war, hatte diese Wissenschaft gegen Gefuehle, gegen das Praktisch-populare und gelehrte Historische aufgegeben. Welcher Veraenderung entsprechend ist, dass anderwaerts jene Einsamen, die von ihrem Volke aufgeopfert und aus der Welt ausgeschieden wurden, zu dem

Zwecke, dass die Kontemplation des Ewigen und ein ihr allein dienendes Leben vorhanden sey, nicht um eines Nutzens, sondern um des Segens willen,--verschwanden; ein Verschwinden, das in einem andern Zusammenhange, dem Wesen nach als dieselbe Erscheinung, wie das vorhin Erwaehte, betrachtet werden kann.--So dass, nach Vertreibung dieser Finsternisse, der farblosen Beschaeftigung des in sich gekehrten Geistes mit sich selbst, das Daseyn in die heitere Welt der Blumen verwandelt zu seyn schien, unter denen es bekanntlich keine schwarze giebt.

Ganz so schlimm als der Metaphysik ist es der Logik nicht ergangen. Dass man durch sie denken lerne, was sonst fuer ihren Nutzen und damit fuer den Zweck derselben galt,--gleichsam als ob man durch das Studium der Anatomie und Physiologie erst verdauen und sich bewegen lernen sollte--, diess Vorurtheil hat sich laengst verloren, und der Geist des Praktischen dachte ihr wohl kein besseres Schicksal zu, als ihrer Schwester. Dessen ungeachtet, wahrscheinlich um einigen formellen Nutzens willen, wurde ihr noch ein Rang unter den Wissenschaften gelassen, ja sie wurde selbst als Gegenstand des oeffentlichen Unterrichts beibehalten. Diess bessere Loos betrifft jedoch nur das aeuessere Schicksal; denn ihre Gestalt und Inhalt ist derselbe geblieben, als er sich durch eine lange Tradition fortgeerbt, jedoch in dieser Ueberlieferung immer mehr verduennt und abgemagert hatte; der neue Geist, welcher der Wissenschaft nicht weniger als der Wirklichkeit aufgegangen ist, hat sich in ihr noch nicht verspuehen lassen. Es ist aber ein fuer allemal vergebens, wenn die substantielle Form des Geistes sich umgestaltet hat, die Formen frueherer Bildung erhalten zu wollen; sie sind welke Blaetter, welche von den neuen Knospen, die an ihren Wurzeln schon erzeugt sind, abgestossen werden.

Mit dem Ignoriren der allgemeinen Veraenderung faengt es nach gerade an, auch im Wissenschaftlichen auszugehen. Unbemerkt Weise sind selbst den Gegnern die andern Vorstellung gelaeufig und eigen geworden, und wenn sie gegen deren Quelle und Principien fortdauernd sproede thun und sich widersprechend dagegen benehmen, so haben sie dafuer die Konsequenzen sich gefallen lassen, und des Einflusses derselben sich nicht zu erwehren vermocht; zu ihrem immer unbedeutender werdenden negativen Verhalten wissen sie sich auf keine andere Weise eine positive Wichtigkeit und einen Inhalt zu geben, als dass sie in den neuen Vorstellungsweisen mitsprechen.

Von der andern Seite scheint die Zeit der Gaehrung, mit der eine neue Schoepfung beginnt, vorbei zu seyn. In ihrer ersten Erscheinung pflegt eine solche sich mit fanatischer Feindseligkeit gegen die ausgebreitete Systematisierung des fruehen Princips zu verhalten, Theils auch furchtsam zu seyn, sich in der Ausdehnung des Besondern zu verlieren, Theils aber die Arbeit die zur wissenschaftlichen Ausbildung erfordert wird, zu scheuen, und im Beduerfnisse einer solchen zuerst zu einem leeren Formalismus zu greifen. Die Anforderung der Verarbeitung und Ausbildung des Stoffes wird nun um so dringender. Es ist eine Periode in der Bildung einer Zeit, wie in der Bildung des Individuums, wo es vornehmlich um Erwerbung und Behauptung des Princips in seiner unentwickelten Intensitaet zu thun

ist. Aber die hoehere Forderung geht darauf, dass es zur Wissenschaft werde.

Was nun auch fuer die Sache und fuer die Form der Wissenschaft bereits in sonstiger Ruecksicht geschehen seyn mag; die logische Wissenschaft, welche die eigentliche Metaphysik oder reine spekulative Philosophie ausmacht, hat sich bisher noch sehr vernachlaessigt gesehen. Was ich unter dieser Wissenschaft und ihrer Standpunkte naeher verstehe, habe ich in der Einleitung vorlaeufig angegeben. Die Nothwendigkeit, mit dieser Wissenschaft wieder einmal von vorne anzufangen, die Natur des Gegenstandes selbst, und der Mangel an Vorarbeiten, welche fuer die vorgenommenen Umbildung haetten benutzt werden koennen, moegen bei billigen Beurtheilern in Ruecksicht kommen, wenn auch eine vieljaehrige Arbeit diesem Versuche nicht eine groessere Vollkommenheit geben konnte. --Der wesentliche Gesichtspunkt ist, dass es ueberhaupt um einen neuen Begriff wissenschaftlicher Behandlung zu thun ist. Die Philosophie, indem sie Wissenschaft seyn soll, kann, wie ich anderwaerts erinnert Phaenomenologie des Geistes, Vorr. zur ersten Ausg.--Die eigentliche Ausfuehrung ist die Erkenntniss der Methode, und hat ihre Stelle in der Logik selbst, habe, hierzu ihre Methode nicht von einer untergeordneten Wissenschaft, wie die Mathematik ist, borgen, so wenig als es bei kategorischen Versicherungen innerer Anschauung bewenden lassen, oder sich des Raisonnements aus Gruenden der aeussern Reflexion bedienen. Sondern es kann nur die Natur des Inhalts seyn, welche sich im wissenschaftlichen Erkennen bewegt, indem zugleich diese eigne Reflexion des Inhalts es ist, welche seine Bestimmung selbst erst setzt und erzeugt.

Der Verstand bestimmt und haelt die Bestimmungen fest; die Vernunft ist negativ und dialektisch, weil sie die Bestimmungen des Verstands in Nichts aufloest; sie ist positiv, weil sie das Allgemeine erzeugt, und das Besondere darin begreift. Wie der Verstand als etwas Getrenntes von der Vernunft ueberhaupt, so pflegt auch die dialektische Vernunft als etwas Getrenntes von der positiven Vernunft genommen zu werden. Aber in ihrer Wahrheit ist die Vernunft Geist, der hoeher als Beides, verstaendige Vernunft, oder vernuenftiger Verstand ist. Er ist das Negative, dasjenige, welches die Qualitaet sowohl, der dialektischen Vernunft, als des Verstandes ausmacht;--er negirt das Einfache, so setzt er den bestimmten Unterschied des Verstandes, er loest ihn eben so sehr auf, so ist er dialektisch. Er haelt sich aber nicht im Nichts dieses Resultates, sondern ist darin ebenso positiv, und hat so das erste Einfache damit hergestellt, aber als Allgemeines, das in sich konkret ist; unter dieses wird nicht ein gegebenes Besonderes subsumirt, sondern in jenem Bestimmen und in der Aufloesung desselben hat sich das Besondere schon mit bestimmt. Diese geistige Bewegung, die sich in ihrer Einfachheit ihre Bestimmtheit, und in dieser ihre Gleichheit mit sich selbst giebt, die somit die immanente Entwicklung des Begriffes ist, ist die absolute Methode des Erkennens, und zugleich die immanente Seele des Inhalts selbst. --Auf diesem sich selbst konstruirenden Wege allein, behaupte ich, ist die Philosophie faehig, objektive, demonstirte Wissenschaft zu seyn.--In dieser Weise habe ich das Bewusstseyn in der Phaenomenologie des Geistes darzustellen versucht. Das Bewusstseyn ist der Geist als

konkretes und zwar in der Aeusserlichkeit befangenes Wissen; aber die Formbewegung dieses Gegenstandes beruht allein, wie die Entwicklung alles natuerlichen und geistigen Lebens, auf der Natur der reinen Wesenheiten, die den Inhalt der Logik ausmachen. Das Bewusstseyn, als der erscheinende Geist, welcher sich auf seinem Wege von seiner Unmittelbarkeit und aeusserlichen Konkretion befreit, wird zum reinen Wissen, das sich jene reinen Wesenheiten selbst, wie sie an und fuer sich sind, zum Gegenstand giebt. Sie sind die reinen Gedanken, der sein Wesen denkende Geist. Ihre Selbstbewegung ist ihr geistiges Leben, und ist das, wodurch sich die Wissenschaft konstituiert, und dessen Darstellung sie ist.

Es ist hiermit die Beziehung der Wissenschaft, die ich Phaenomenologie des Geistes nenne, zur Logik angegeben.--Was das aeusserliche Verhaeltniss betrifft, so war dem ersten Theil des Systems der Wissenschaft, (Bamberg und Wuerzburg bei Goebhard 1807). Dieser Titel wird der zweiten Ausgabe, die auf naechsten Ostern erscheinen wird, nicht mehr beigegeben werden.--An die Stelle des im Folgenden erwaehten Vorhabens eines zweiten Theils, der die saemmtlichen andern philosophischen Wissenschaften enthalten sollte, habe ich seitdem die Encyklopaedie der philosophischen Wissenschaften, voriges Jahr in der dritten Ausgabe, ans Licht treten lassen (Anmerkung zur zweiten Ausgabe), der die Phaenomenologie enthaelt, ein zweiter Theil zu folgen bestimmt, welcher die Logik und die beiden realen Wissenschaften der Philosophie, die Philosophie der Natur und die Philosophie des Geistes, enthalten sollte, und das System der Wissenschaft beschlossen haben wuerde. Aber die noethwendige Ausdehnung, welche die Logik fuer sich erhalten musste, hat mich veranlasst, diese besonders ans Licht treten zu lassen; sie macht also in einem erweiterten Plane die erste Folge zur Phaenomenologie des Geistes aus. Spaeterhin werde ich die Verarbeitung der beiden genannten realen Wissenschaften der Philosophie folgen lassen.--Dieser erste Band der Logik aber enthaelt als erstes Buch die Lehre vom Seyn; das zweite Buch, die Lehre vom Wesen, als zweite Abtheilung des ersten Bandes; der zweite Band aber wird die subjektive Logik, oder die Lehre vom Begriff enthalten.

Nuernberg, den 22 Maerz 1812

Vorrede zur zweiten Auflage.

An diese neue Bearbeitung der Wissenschaft der Logik, wovon hiermit der erste Band erscheint, bin ich wohl mit dem ganzen Bewusstseyn sowohl der Schwierigkeit des Gegenstandes fuer sich und dann seiner Darstellung, als der Unvollkommenheit, welche die Bearbeitung desselben in der ersten Ausgabe an sich traegt, gegangen; so sehr ich nach weiterer vieljaehriger Beschaeftigung mit dieser Wissenschaft bemueht gewesen, dieser Unvollkommenheit abzuhelpen, so fuehle ich noch Ursache genug zu haben, die Nachsicht des Lesers in Anspruch zu nehmen. Ein Titel solchen Anspruchs aber zunaechst darf wohl auf den Umstand gegruendet werden, dass sich fuer den Inhalt vornehmlich nur aeusserliches Material in der frueheren Metaphysik und Logik vorgefunden



hat. So allgemein und haeufig dieselben, die letztere noch bis auf unsere Zeiten fort, getrieben worden, so wenig hat solche Bearbeitung die spekulative Seite betroffen; vielmehr ist im Ganzen dasselbe Material wiederholt, abwechselnd bald bis zu trivialer Oberflaechlichkeit verduennt, bald der alte Ballast umfangreicher von Neuem hervorgeholt und mitgeschleppt worden, so dass durch solche, haeufig ganz nur mechanische Bemuehungen dem philosophischen Gehalt kein Gewinn zuwachsen konnte. Das Reich des Gedankens philosophisch, d.i. in seiner eigenen immanenten Thaetigkeit, oder was dasselbe ist, in seiner nothwendigen Entwicklung darzustellen, musste deswegen ein neues Unternehmen seyn, und dabei von vorne angefangen werden; jenes erworbene Material, die bekannten Denkformen, aber ist als eine hoechst wichtige Vorlage, ja eine nothwendige Bedingung, dankbar anzuerkennende Voraussetzung anzusehen, wenn dieselbe auch nur hier und da einen duerren Faden, oder die leblosen Knochen eines Skeletts, sogar in Unordnung untereinander geworfen, dargiebt.

Die Denkformen sind zunaechst in der Sprache des Menschen herausgesetzt und niedergelegt, es kann in unseren Tagen nicht oft genug daran erinnert werden, dass das, wodurch sich der Mensch vom Thiere unterscheidet, das Denken ist. In Alles, was ihm zu einem Innerlichen, zur Vorstellung ueberhaupt, wird, was er zu dem Seinigen macht, hat sich die Sprache eingedraengt, und was er zur Sprache macht und in ihr aeussert, enthaelt eingehuellter, vermischter, oder herausgearbeitet, eine Kategorie; so sehr natuerlich ist ihm das Logische, oder vielmehr dasselbige ist seine eigenthuemliche Natur selbst. Stellt man aber die Natur ueberhaupt, als das Physikalische, dem Geistigen gegenueber, so muesste man sagen, dass das Logische vielmehr das Uebernatuerliche ist, welches sich in alles Naturverhalten des Menschen, in sein Empfinden, Anschauen, Begehren, Beduerfniss, Trieb eindraengt und es dadurch ueberhaupt zu einem Menschlichen, wenn auch nur formell, zu Vorstellungen und Zwecken, macht. Es ist der Vortheil einer Sprache, wenn sie einen Reichthum an logischen Ausdruecken, naemlich eigenthuemlichen und abgesonderten, fuer die Denkbestimmungen selbst besitzt; von den Praepositionen, Artikeln, gehoeren schon viele solchen Verhaeltnissen an, die auf dem Denken beruhen; die chinesische Sprache soll es in ihrer Ausbildung gar nicht oder nur duerftig bis dahin gebracht haben; aber diese Partikeln treten ganz dienend, nur etwas wenig abgeloester, als die Augmente, Flexionszeichen und dergl. auf. Viel wichtiger ist es, dass in einer Sprache die Denkbestimmungen zu Substantiven und Verben herausgestellt und so zur gegenstaendlichen Form gestempelt sind; die deutsche Sprache hat darin viele Vorzuege vor den anderen modernen Sprachen; sogar sind manche ihrer Woerter von der weiteren Eigenheit, verschiedene Bedeutungen nicht nur, sondern entgegengesetzte zu haben, so dass darin selbst ein spekulativer Geist der Sprache nicht zu verkennen ist; es kann dem Denken eine Freude gewaehren, auf solche Woerter zu stossen, und die Vereinigung Entgegengesetzter, welches Resultat der Spekulation fuer den Verstand aber widersinnig ist, auf naive Weise schon lexikalisch als Ein Wort von den entgegengesetzten Bedeutungen vorzufinden. Die Philosophie bedarf daher ueberhaupt keiner besonderen Terminologie; es sind wohl aus fremden Sprachen einige Woerter aufzunehmen, welche jedoch durch den Gebrauch bereits

das Buergerrecht in ihr erhalten haben, ein affektirter Purismus wuerde da, wo es am entschiedensten auf die Sache ankommt, am wenigsten am Platze seyn.--Das Fortschreiten der Bildung ueberhaupt und insbesondere der Wissenschaften, selbst der empirischen und sinnlichen; indem sie im Allgemeinen sich in den gewoehnlichsten Kategorien (z.B. eines Ganzen und der Theile, eines Dinges und seiner Eigenschaften und dergleichen) bewegen, foerdert nach und nach auch hoehere Denkverhaeltnisse zu Tage, oder hebt sie wenigstens zu groesserer Allgemeinheit und damit zu naeherer Aufmerksamkeit hervor. Wenn z.B. in der Physik die Denkbestimmung der Kraft vorherrschend geworden ist, so spielt in neuerer Zeit die Kategorie der Polaritaet, die uebrigens zu sehr... tort e... travers in Alles selbst in das Licht eingedraengt wird, die bedeutendste Rolle,--die Bestimmung von einem Unterschiede, in welchem die Unterschiedenen untrennbar verbunden sind;--dass auf solche Weise von der Form der Abstraktion, der Identitaet, durch welche eine Bestimmtheit z.B. als Kraft eine Selbststaendigkeit erhaelt, fortgegangen, und die Form des Bestimmens, des Unterschiedes, welcher zugleich als ein Untrennbares in der Identitaet bleibt, herausgehoben und eine gelaefufige Vorstellung geworden, ist von unendlicher Wichtigkeit. Die Naturbetrachtung bringt durch die Realitaet, in welcher ihre Gegenstaende sich festhalten, dieses Zwingende mit sich, die Kategorien, die in ihr nicht laenger ignorirt werden koennen, wenn auch mit der groessten Inkonsequenz gegen andere, die auch geltend gelassen werden, zu fixiren, und es nicht zu gestatten, dass, wie im Geistigen leichter geschieht, zu Abstraktionen von dem Gegensatze und zur Allgemeinheit uebergegangen wird.

Aber indem so die logischen Gegenstaende, wie deren Ausdruecke, etwa in der Bildung Allbekanntes sind, so ist, wie ich anderwaerts gesagt, was bekannt ist, darum nicht erkannt, und es kann selbst die Ungeduld erregen, sich noch mit Bekanntem beschaeftigen zu sollen, und was ist bekannter, als eben die Denkbestimmungen, von denen wir allenthalben Gebrauch machen, die uns in jedem Satze, den wir sprechen, zum Munde herausgehen. Ueber den Gang des Erkennens von diesem Bekanntem aus, ueber das Verhaeltniss des wissenschaftlichen Denkens zu diesem natuerlichen Denken, die allgemeinen Momente anzugeben soll dieses Vorwort bestimmt seyn, so viel, zusammengenommen mit dem, was die fruehere Einleitung enthaelt, wird hinreichend seyn, um eine allgemeine Vorstellung, wie man eine solche von einer Wissenschaft zum voraus, vor derselben, welche die Sache selbst ist, zu erhalten fordert, von dem Sinne des logischen Erkennens zu geben.

Zunaechst ist es als ein unendlicher Fortschritt anzusehen, dass die Formen des Denkens von dem Stoffe, in welchen sie im selbstbewussten Anschauen, Vorstellen, wie in unserem Begehren und Wollen, oder vielmehr auch in dem vorstellenden Begehren und Wollen (--und es ist kein menschliches Begehren oder Wollen ohne Vorstellen--) versenkt sind, befreit, diese Allgemeinheiten fuer sich herausgehoben, und wie Plato, dann aber Aristoteles vornehmlich gethan, zum Gegenstande der Betrachtung fuer sich gemacht worden; diess giebt den Anfang des Erkennens derselben. "Erst nachdem beinahe alles Nothwendige", sagt Aristoteles, "und was zur Bequemlichkeit und zum Verkehr des Lebens gehoert, vorhanden war, hat man angefangen, sich um philosophische

Erkenntniss zu bemuehen." "In Aegypten," hatte er vorher bemerkt, "sind die mathematischen Wissenschaften frueh ausgebildet worden, weil daselbst der Priesterstand frueh in die Lage versetzt worden, Musse zu haben."--In der That setzt das Beduerfniss sich mit den reinen Gedanken zu beschaefligen einen weiten Gang voraus, den der Menschegeist durchgemacht haben muss, es ist, kann man sagen, es ist das Beduerfniss des schon befriedigten Beduerfnisses der Nothwendigkeit der Beduerfnisslosigkeit, zu dem er gekommen seyn muss, der Abstraktion von dem Stoffe des Anschauens, Einbildens u.s.f. der konkreten Interessen des Begehrens, der Triebe, des Willens, in welchem Stoffe die Denkbestimmungen eingehuellt stecken. In den stillen Raeumen des zu sich selbst gekommenen und nur in sich seyenden Denkens schweigen die Interessen, welche das Leben der Voelker und der Individuen bewegen. "Nach so vielen Seiten," sagt Aristoteles in demselben Zusammenhange, "ist die Natur des Menschen abhaengig, aber diese Wissenschaft, die nicht zu einem Gebrauche gesucht wird, ist allein die an und fuer sich freie und sie scheint darum nicht ein menschlicher Besitz zu seyn. "--Die Philosophie ueberhaupt hat es noch mit konkreten Gegenstaenden, Gott, Natur, Geist, in ihren Gedanken zu thun, aber die Logik beschaefligt sich ganz nur mit diesen fuer sich in ihrer vollstaendigen Abstraktion. Diese Logik pflegt darum dem Studium der Jugend zunaechst anheim zu fallen, als welche noch nicht in die Interessen des konkreten Lebens eingetreten ist, in der Musse in Ruecksicht derselben lebt, und nur erst fuer ihren subjektiven Zweck mit der Erwerbung der Mittel und der Moeglichkeiten, in den Objekten jener Interessen thaetig zu werden, sich und mit diesen selbst noch theoretisch sich zu beschaefligen hat. Unter diese Mittel wird im Widerspiele von der angefuehrten Vorstellung des Aristoteles, die logische Wissenschaft gerechnet, die Bemuehung mit derselben ist eine vorlaeufige Arbeit, ihr Ort die Schule, auf welche erst der Ernst des Lebens und die Thaetigkeit fuer die wahrhaften Zwecke folgen soll. Im Leben geht es zum Gebrauch der Kategorien, sie werden von der Ehre, fuer sich betrachtet zu werden, dazu herabgesetzt, in dem geistigen Betrieb lebendigen Inhalts in dem Erschaffen und Auswechseln der darauf bezueglichen Vorstellungen, zu dienen,--Theils als Abbreviaturen durch ihre Allgemeinheit;--denn welche unendliche Menge von Einzelheiten des aeusserlichen Daseyns und der Thaetigkeit fasst die Vorstellung. Schlacht, Krieg, Volk, oder Meer, Thier u.s.f. in sich zusammen;--wie ist in der Vorstellung: Gott oder Liebe u.s.f. in die Einfachheit solchen Vorstellens eine unendliche Menge von Vorstellungen, Thaetigkeit, Zustaenden u.s.f. epitomirt!--Theils zur naeheren Bestimmung und Findung der gegenstaendlichen Verhaeltnisse, wobei aber Gehalt und Zweck, die Richtigkeit und Wahrheit des sich einmischenden Denkens ganz von dem Vorhandenen selbst abhaengig gemacht ist und den Denkbestimmungen fuer sich keine Inhaltbestimmende Wirksamkeit zugeschrieben wird. Solcher Gebrauch der Kategorien, der vorhin die natuerliche Logik genannt worden ist, ist bewusstlos, und wenn ihnen in wissenschaftlicher Reflexion das Verhaeltniss, als Mittel zu dienen, im Geiste angewiesen wird, so wird das Denken ueberhaupt zu etwas den anderen geistigen Bestimmungen Untergeordnetem gemacht. Von unseren Empfindungen, Trieben, Interessen sagen wir nicht wohl, dass sie uns dienen, sondern sie gelten als selbststaendige Kraefte und Maechte, so dass wir diess selbst sind, so zu empfinden, diess zu

begehren und zu wollen, in diess unser Interesse zu legen. Aber wieder kann es vielmehr unser Bewusstseyn werden, dass wir im Dienste unserer Gefuehle, Triebe, Leidenschaften, Interessen, ohnehin von Gewohnheiten stehen, als dass wir sie im Besitz haben, noch weniger, dass sie bei unser innigen Einheit mit ihnen uns als Mittel dienen. Dergleichen Bestimmungen des Gemueths und Geistes zeigen sich uns bald als Besondere im Gegensatze gegen die Allgemeinheit, als die wir uns bewusst werden, in der wir unsere Freiheit haben, und halten dafuer, in diesen Besonderheiten vielmehr befangen zu seyn, von ihnen beherrscht zu werden. Sonach koennen wir dann viel weniger dafuer halten, dass die Denkformen, die sich durch alle unserer Vorstellungen, diese seyen bloss theoretisch, oder enthalten einen Stoff, der der Empfindung, dem Triebe, dem Willen angehoert, hindurch ziehen, uns dienen, dass wir sie, und sie nicht vielmehr uns im Besitz haben; was ist uns uebrig gegen sie, wie sollen wir, ich mich als das Allgemeinere ueber sie hinausstellen, sie die selbst das Allgemeine als solches sind. Wenn wir uns in eine Empfindung, Zweck, Interesse legen, und uns darin beschaenkt, unfrei fuehlen, so ist der Ort, in den wir daraus heraus und in die Freiheit zurueck zu ziehen vermoegen, dieser Ort der Gewissheit seiner selbst, der reinen Abstraktion, des Denkens. Oder ebenso, wenn wir von den Dingen sprechen wollen, so nennen wir die Natur oder das Wesen derselben ihren Begriff, und dieser ist nur fuer das Denken; von den Begriffen der Dinge aber werden wir noch viel weniger sagen, dass wir sie beherrschen oder dass die Denkbestimmungen, von denen sie der Komplex sind, uns dienen, im Gegentheil muss sich unser Denken nach ihnen beschaenken und unsere Willkuer oder Freiheit soll sie nicht nach sich zurichten wollen. Insofern also das subjektive Denken unser eigenstes, innerlichstes Thun ist, und der objektive Begriff der Dinge die Sache selbst ausmacht, so koennen wir aus jenem Thun nicht heraus seyn, nicht ueber demselben stehen, und ebenso wenig koennen wir ueber die Natur der Dinge hinaus. Von der letzteren Bestimmung jedoch koennen wir absehen; sie faellt mit der ersteren insofern zusammen, da sie eine Beziehung unserer Gedanken auf die Sache, aber nur etwas Leeres ergaebe, weil die Sache damit als Regel fuer unsere Begriffe aufgestellt werden wuerde, aber eben die Sache fuer uns nichts Anderes als unsere Begriffe von ihr seyn kann. Wenn die kritische Philosophie das Verhaeltniss dieser drei Terminorum so versteht, dass wir die Gedanken zwischen uns und zwischen die Sachen als Mitte stellen in dem Sinne, dass diese Mitte uns von den Sachen vielmehr abschliesst, statt uns mit denselben zusammenzuschliessen, so ist dieser Ansicht die einfache Bemerkung entgegenzusetzen, dass eben diese Sachen, die jenseits unserer und jenseits der sich auf sie beziehenden Gedanken auf dem anderen Extreme stehen sollen, selbst Gedankendinge, und als ganz unbestimmte, nur Ein Gedankending, (--das sogenannte Ding-an-sich) der leeren Abstraktion selbst sind.

Doch diess mag fuer den Gesichtspunkt genuegen, aus welchem das Verhaeltniss verschwindet, nach welchem die Denkbestimmungen nur als zum Gebrauch und als Mittel genommen werden; wichtiger ist das weiter damit Zusammenhaengende, nach welchem sie als aeussere Formen gefasst zu werden pflegen.--Die uns alle Vorstellungen, Zwecke, Interessen und Handlungen durchwirkende Thaetigkeit des Denkens ist, wie gesagt,

bewusstlos geschaeftig (die natuerliche Logik); was unser Bewusstseyn vor sich hat, ist der Inhalt, die Gegenstaende der Vorstellungen, das, womit das Interesse erfuehlt ist; die Denkbestimmungen gelten nach diesem Verhaeltniss als Formen, die nur an dem Gehalt, nicht der Gehalt selbst seyn. Wenn es aber an dem ist, was vorhin angegeben worden, und was sonst im Allgemeinen zugestanden wird, dass die Natur, das eigenthuemliche Wesen, das wahrhaft Bleibende und Substantielle bei der Mannigfaltigkeit und Zufaelligkeit des Erscheinens und der Zufaelligkeit des Erscheinens und der voruebergehenden Aeusserung, der Begriff der Sache, das in ihr selbst Allgemeine ist, wie jedes menschliche Individuum zwar ein unendlich eigenthuemliches, das Prius aller seiner Eigenthuemlichkeit darin Mensch zu seyn in sich hat, wie jedes einzelne Thier, das Prius, Thier zu seyn: so waere nicht zu sagen, was, wenn diese Grundlage aus dem mit noch so vielfachen sonstigen Praedikaten Ausgeruesteten weggenommen wuerde, ob sie gleich wie die anderen ein Praedikat genannt werden kann, was so ein Individuum noch seyn sollte. Die unerlaessliche Grundlage, der Begriff, das Allgemeine, das der Gedanke, insofern man nur von der Vorstellung bei dem Worte: Gedanke, abstrahiren kann, selbst ist, kann nicht nur als eine gleichgueltige Form, die an einem Inhalte sey, angesehen werden. Aber diese Gedanken aller natuerlichen und geistigen Dinge, selbst der substantielle Inhalt, sind noch ein socher, der vielfache Bestimmtheiten enthaelt und noch den Unterschied einer Seele und eines Leibes, des Begriffs und einer relativen Realitaet an ihm hat; die tiefere Grundlage ist die Seele fuer sich, der reine Begriff, der das Innerste der Gegenstaende, ihr einfacher Lebenspuls, wie selbst des subjektiven Denkens derselben ist. Diese logische Natur, die den Geist beseelt, in ihm treibt und wirkt, zum Bewusstseyn zu bringen, diess ist die Aufgabe. Das instinktartige Thun unterscheidet sich von dem intelligenten und freien Thun dadurch ueberhaupt, dass dieses mit Bewusstseyn geschieht, indem der Inhalt des Treibenden heraus aus der unmittelbaren Einheit mit dem Subjekte zur Gegenstaendlichkeit vor dieses gebracht ist, beginnt die Freiheit des Geistes, der in dem instinktweisen Wirken des Denkens befangen in den Banden seiner Kategorien in einen unendlich mannigfachen Stoff zersplittert ist. In diesem Netze schuerzen sich hin und wieder festere Knoten, welche die Anhalts- und Richtungspunkte seines Lebens und Bewusstseyns sind, sie verdanken ihre Festigkeit und Macht eben dem, dass sie vor das Bewusstseyn gebracht an und fuer sich seyenden Begriffe seiner Wesenheit sind. Der wichtigste Punkt fuer die Natur des Geistes ist das Verhaeltniss nicht nur dessen, was er an sich ist, zu dem was er wirklich ist, sondern dessen, als was er sich weiss; dieses Sichwissen ist darum, weil er wesentlich Bewusstseyn, Grundbestimmung seiner Wirklichkeit. Diese Kategorien, die nur instinktmaessig als Triebe wirksam sind, und zunaechst vereinzelt, damit veraenderlich und sich verwirrend in das Bewusstseyn des Geistes gebracht, und ihm so eine vereinzelt und unsichere Wirklichkeit gewaehren, zu reinigen und ihn damit in ihnen zur Freiheit und Wahrheit zu erheben, diess ist also das hoehere logische Geschaeft.

Was wir als Anfang der Wissenschaft, dessen hoher Werth fuer sich und zugleich als Bedingung der wahrhaften Erkenntniss vorhin anerkannt worden ist, angaben, die Begriffe und die Momente des Begriffs

ueberhaupt, die Denkbestimmungen zunaechst als Formen, die von dem Stoffe verschieden und nur an ihm seyn, zu behandeln, diess giebt sich sogleich an sich selbst als ein zur Wahrheit, die als Gegenstand und Zweck der Logik angegeben wird, unangemessenes Verhalten kund. Denn so als blosser Formen, als verschieden von dem Inhalte, werden sie in einer Bestimmung stehend angenommen, die sie zu endlichen stempelt und die Wahrheit, die in sich unendlich ist, zu fassen unfahig macht. Mag das Wahre sonst, in welcher Ruecksicht es sey, wieder mit Beschaerung und Endlichkeit vergesellschaftet seyn, diess ist die Seite seiner Negation, seiner Unwahrheit und Unwirklichkeit, eben seines Endes, nicht der Affirmation, welche es als Wahres ist. Gegen die Kahlheit der bloss formellen Kategorien hat der Instinkt der gesunden Vernunft sich endlich so erstarkt gefuehlt, dass er ihre Kenntniss mit Verachtung dem Gebiete einer Schullogik und Schulmetaphysik ueberlaesst, zugleich mit der Missachtung des Werthes, den schon das Bewusstseyn dieser Faeden fuer sich hat, und mit der Bewusstlosigkeit, in dem instinktartigen Thun natuerlicher Logik, noch mehr in dem reflektirten Verwerfen der Kenntniss und Erkenntniss der Denkbestimmungen selbst, im Dienste des ungerueinigten und damit unfreien Denkens gefangen zu seyn. Die einfache Grundbestimmung oder gemeinschaftliche Formbestimmung der Sammlung solcher Formen ist die Identitaet, die als Gesetz, als  $A=A$ , als Satz des Widerspruchs in der Logik dieser Sammlung behauptet wird. Die gesunde Vernunft hat ihre Ehrerbietung vor der Schule, die im Besitze solcher Gesetze der Wahrheit und in der sie noch immer so fortgefuehrt werden, so sehr verloren, dass sie dieselbe darob verlacht, und einen Menschen, der nach solchen Gesetzen wahrhaft zu sprechen weiss: die Pflanze ist eine--Pflanze, die Wissenschaft ist--die Wissenschaft, und sofort ins Unendliche, fuer unertraeglich haelt. Ueber die Formeln auch, welche die Regeln des Schliessens, das in der That ein Hauptgebrauch des Verstandes ist, hat sich--so ungerecht es ist zu verkennen, dass sie ihr Feld in der Erkenntniss haben, worin sie gelten muessen und zugleich, dass sie wesentliches Material fuer das Denken der Vernunft sind,--das ebenso gerechte Bewusstseyn festgesetzt, dass sie gleichgueltige Mittel wenigstens ebenso sehr des Irrthums und der Sophisterei sind, und wie man auch sonst die Wahrheit bestimmen mag, fuer die hoehere, z.B. die religioese Wahrheit unbrauchbar sind; dass sie ueberhaupt nur eine Richtigkeit der Erkenntnisse, nicht die Wahrheit betreffen.

Die Unvollstaendigkeit dieser Weise, das Denken zu betrachten, welche die Wahrheit auf der Seite laesst, ist allein dadurch zu ergaenzen, dass nicht bloss das, was zu aeusserer Form gerechnet zu werden pflegt, sondern der Inhalt mit in die denkende Betrachtung gezogen wird. Es zeigt sich von selbst bald, dass was in der naechsten gewoehnlichsten Reflexion als Inhalt von der Form geschieden wird, in der That nicht formlos, nicht bestimmungslos in sich, seyn soll; so waere er nur das Leere, etwa die Abstraktion des Dings-an-sich,--dass er vielmehr Form in ihm selbst, ja durch sie allein Beseelung und Gehalt hat und dass sie selbst es ist, die nur in den Schein eines Inhalts, so wie damit auch in den Schein eines an diesem Scheine Aeusserlichen, umschlaegt. Mit dieser Einfuehrung des Inhalts in die logische Betrachtung, sind es nicht die Dinge, sondern die Sache, der Begriff der Dinge, welcher

Gegenstand wird.

Hierbei kann man aber auch daran erinnert werden, dass es eine Menge Begriffe, eine Menge Sachen giebt. Wodurch aber diese Menge beschränkt wird, ist Theils vorhin gesagt worden, dass der Begriff als Gedanke überhaupt, als Allgemeines, die unermessliche Abbeviatur gegen die Einzelheit der Dinge, wie sie ihre Menge dem unbestimmten Anschauen und Vorstellen vorschweben, ist; Theils aber ist ein Begriff sogleich erstens der Begriff an ihm selbst, und dieser ist nur Einer, und ist die substantielle Grundlage; vor's Andere aber ist er wohl ein bestimmter Begriff, welche Bestimmtheit an ihm das ist, was als Inhalt erscheint, die Bestimmtheit des Begriffs aber ist eine Formbestimmung dieser substantiellen Einheit, ein Moment der Form als Totalität, des Begriffes selbst, der die Grundlage der bestimmten Begriffe ist. Dieser wird nicht sinnlich angeschaut oder vorgestellt; er ist nur Gegenstand, Produkt und Inhalt des Denkens, und die an und fuer sich seyende Sache, der Logos, die Vernunft dessen, was ist, die Wahrheit dessen, was den Namen der Dinge fuehrt; am wenigsten ist es der Logos, was ausserhalb der logischen Wissenschaft gelassen werden soll. Es muss darum nicht ein Belieben seyn, ihn in die Wissenschaft herein zu ziehen oder ihn draussen zu lassen. Wenn die Denkbestimmungen, welche nur aeusserliche Formen sind, wahrhaft an ihnen selbst betrachtet werden, kann nur ihre Endlichkeit und die Unwahrheit ihres Fuer-sich-seyn-sollens und als ihre Wahrheit, der Begriff, hervorgehen. Daher wird die logische Wissenschaft, indem sie die Denkbestimmungen, die ueberhaupt unsern Geist instinkartig und bewusstlos durchziehen, und selbst indem sie in die Sprache hereintreten, ungegenstaendlich, unbeachtet bleiben, abhandelt, auch die Rekonstruktion derjenigen seyn, welche durch die Reflexion herausgehoben und von ihr als subjektive, an dem Stoff und Gehalt aeusserere Formen fixiert sind.

Die Darstellung keines Gegenstandes waere an und fuer sich faehig, gar streng ganz immanent plastisch zu seyn, als die der Entwicklung des Denkens in seiner Nothwendigkeit; keiner fuehrte so sehr diese Forderung mit sich; seine Wissenschaft muesste darin auch die Mathematik uebertreffen, denn kein Gegenstand hat in ihm selbst diese Freiheit und Unabhaengigkeit. Solcher Vortrag erforderte, wie diess in seiner Art in dem Gange der mathematischen Konsequenz vorhanden ist, dass bei keiner Stufe der Entwicklung eine Denkbestimmung und Reflexion vorkaeme, die nicht in dieser Stufe unmittelbar hervorgeht, und aus den vorhergehenden in sie heruebergekommen ist. Allein auf solche abstrakte Vollkommenheit der Darstellung muss freilich im Allgemeinen Verzicht gethan werden; schon indem die Wissenschaft mit dem rein Einfachen, hiermit dem Allgemeinsten und Leersten, anfangen muss, liesse der Vortrag nur eben diese selbst ganz einfachen Ausdruecke des Einfachen ohne allen weiteren Zusatz irgend eines Wortes zu;--was der Sache nach Statt finden duerfte, waeren negirende Reflexionen, die das abzuhalten und zu entfernen sich bemuehten, was sonst die Vorstellung oder ein ungerichtetes Denken einmischen koennte. Solche Einfaele in den einfachen immanenten Gang der Entwicklung sind jedoch fuer sich zufaellig, und die Bemuehung, sie abzuwehren, wird somit selbst mit dieser Zufaeligkeit behaftet; ohnehin ist es

vergeblich allen solchen Einfällen, eben weil sie ausser der Sache liegen, begegnen zu wollen, und wenigstens waere Unvollstaendigkeit das, was hierbei fuer die systematische Befriedigung verlangt wuerde. Aber die eigenthuemliche Unruhe und Zerstreung unseres modernen Bewusstseyns laesst es nicht anders zu, als gleichfalls mehr oder weniger auf nahe liegende Reflexionen und Einfaele Ruecksicht zu nehmen, ein plastischer Vortrag erfordert dann auch einen plastischen Sinn des Aufnehmens und Verstehens; aber solche plastische Juenglinge und Maenner so ruhig mit der Selbstverlaeugnung eigener Reflexionen und Einfaele, womit das Selbstdenken sich zu erweisen ungeduldig ist, nur der Sache folgende Zuhoerer, wie sie Plato dichtet, wuerden in einem modernen Dialoge nicht aufgestellt werden koennen; noch weniger duerfte auf solche Leser gezaehlt werden. Im Gegentheil haben sich mir zu haeufig und zu heftig solche Gegner gezeigt, welche nicht die einfache Reflexion machen moechten, dass ihre Einfaele und Einwuerfe Kategorien enthalten, welche Voraussetzungen sind und selbst erst der Kritik beduerfen, ehe sie gebraucht werden. Die Bewusstlosigkeit hierueber geht unglaublich weit; sie macht das Grund-Missverstaendniss, das ueble d. h. ungebildete Benehmen, bei einer Kategorie, die betrachtet wird, etwas Anderes zu denken und nicht diese Kategorie selbst. Diese Bewusstlosigkeit ist um so weniger zu rechtfertigen, als solches Anderes andere Denkbestimmungen und Begriffe sind, in einem Systeme der Logik aber eben diese anderen Kategorien gleichfalls ihre Stelle muessen gefunden haben, und daselbst fuer sich der Betrachtung werden unterworfen seyn. Am auffallendsten ist diess in der ueberwiegenden Menge von Einwuerfen und Angriffen, die auf die ersten Begriffe oder Saetze der Logik, das Seyn und Nichts und das Werden, als welches, selbst eine einfache Bestimmung, wohl unbestritten,--die einfachste Analyse zeigt diess,--jene beiden Bestimmungen als Momente enthaelt. Die Gruendlichkeit scheint zu erfordern, den Anfang, als den Grund, worauf Alles gebaut sey, vor Allem aus zu untersuchen, ja nicht weiter zu gehen, als bis er sich fest erwiesen hat, im Gegentheil vielmehr, wenn diess nicht der Fall ist, alles noch Folgende zu verwerfen. Diese Gruendlichkeit hat zugleich den Vortheil, die groesste Erleichterung fuer das Denkgeschaeft zu gewaehren, sie hat die ganze Entwicklung in diesen Keim eingeschlossen vor sich, und haelt sich fuer mit Allem fertig, wenn sie mit diesem fertig ist, der das Leichteste zum Abthun ist, denn er ist das Einfachste, das Einfache selbst; es ist die geringe Arbeit, die erforderlich ist, wodurch sich diese so selbst zufriedene Gruendlichkeit wesentlich empfiehlt. Diese Beschraenkung auf das Einfache laesst der Willkuer des Denkens, das fuer sich nicht einfach bleiben will, sondern seine Reflexionen darueber anbringt, freien Spielraum. Mit dem guten Rechte, sich zuerst nur mit dem Princip zu beschaeftigen, und damit sich auf das Weitere nicht einzulassen, thut diese Gruendlichkeit in ihrem Geschaefte selbst das Gegentheil hiervon, vielmehr das Weitere, d.i. andere Kategorien als nur das Princip ist, andere Voraussetzungen und Vorurtheile herbeizubringen. Solche Voraussetzungen, dass die Unendlichkeit verschieden von der Endlichkeit, der Inhalt etwas Anderes als die Form, das Innere ein Anderes als das Aeussere, die Vermittelung ebenso nicht die Unmittelbarkeit sey, als ob einer dergleichen nicht wuesste, werden zugleich belehrungsweise vorgebracht und nicht sowohl bewiesen, als erzaehlt und versichert. In solchem Belehren als Benehmen



liegt--man kann es nicht anders nennen,--eine Albernheit; der Sache nach aber Theils das Unberechtigte, dergleichen nur vorauszusetzen und geradezu anzunehmen, Theils aber noch mehr die Unwissenheit, dass es das Beduerfniss und Geschaefft des logischen Denkens ist, eben diess zu untersuchen, ob denn so ein Endliches ohne Unendlichkeit etwas Wahres ist, ebenso solche abstrakte Unendlichkeit, ferner ein formloser Inhalt und eine inhaltlose Form, so ein Inneres fuer sich, das keine Aeusserung hat, eine Aeusserlichkeit ohne Innerlichkeit u.s.f.--etwas Wahres, ebenso etwas Wirkliches ist.--Aber diese Bildung und Zucht des Denkens, durch welche ein plastisches Verhalten desselben bewirkt und die Ungeduld der einfallenden Reflexion ueberwunden wuerde, wird allein durch das Weitergehen, das Studium und die Produktion der ganzen Entwicklung verschafft.

Bei der Erwaehnung platonischer Darstellung kann, wer ein selbststaendiges Gebaeude philosophischer Wissenschaft in modernen Zeiten neu aufzufuehren arbeitet, an die Erzaehlung erinnert werden, dass Plato seine Buecher ueber den Staat sieben Mal umgearbeitet habe. Die Erinnerung hieran, eine Vergleichung, insofern sie eine solche in sich zu schliessen schiene, duerfte nur um so mehr bis zu dem Wunsch treiben, dass fuer ein Werk, das, als der modernen Welt angehoerig, ein tieferes Princip, einen schwereren Gegenstand und ein Material von reicherm Umfang zur Bearbeitung vor sich hat, die freie Musse, es sieben und siebenzig Mal durchzuarbeiten, gewahrt gewesen waere. So aber musste der Verfasser, indem er es im Angesicht der Groesse der Aufgabe betrachtet, sich mit dem begnuegen, was es hat werden moegen, unter den Umstaenden einer aeusserlichen Nothwendigkeit, der unabwendbaren Zerstreung durch die Groesse und Vielseitigkeit der Zeitinteressen, sogar unter dem Zweifel, ob der laute Laerm des Tages und die betaeubende Geschwaetzigkeit der Einbildung, die auf denselben sich zu beschraenken eitel ist, noch Raum fuer die Theilnahme an der leidenschaftslosen Stille der nur denkenden Erkenntniss offen lasse.

Berlin, den 7. November 1831.

## Einleitung

### Allgemeiner Begriff der Logik

Es fuehlt sich bei keiner Wissenschaft staerker das Beduerfniss, ohne vorangehende Reflexionen, von der Sache selbst anzufangen, als bei der logischen Wissenschaft. In jeder andern ist der Gegenstand, den sie behandelt, und die wissenschaftliche Methode von einander unterschieden; so wie auch der Inhalt nicht einen absoluten Anfang macht, sondern von andern Begriffen abhaengt, und um sich herum mit anderem Stoffe zusammenhaengt. Diesen Wissenschaften wird es daher zugegeben, von ihrem Boden und dessen Zusammenhang, so wie von der Methode nur lemmatischer Weise zu sprechen, die als bekannt und angenommen vorausgesetzten Formen von Definitionen und dergleichen ohne weiteres anzuwenden, und sich der gewoehnlichen Art des

Raisonnements zur Festsetzung ihrer allgemeinen Begriffe und Grundbestimmungen zu bedienen.

Die Logik dagegen kann keine dieser Formen der Reflexion oder Regeln und Gesetze des Denkens voraussetzen, denn sie machen einen Theil ihres Inhalts selbst aus und haben erst innerhalb ihrer begründet zu werden. Nicht nur aber die Angabe der wissenschaftlichen Methode, sondern auch der Begriff selbst der Wissenschaft überhaupt gehört zu ihrem Inhalte, und zwar macht er ihr letztes Resultat aus; was sie ist, kann sie daher nicht voraussagen, sondern ihre ganze Abhandlung bringt dieses Wissen von ihr selbst erst als ihr Letztes und als ihre Vollendung hervor. Gleichfalls ihr Gegenstand, das Denken oder bestimmter das begreifende Denken, wird wesentlich innerhalb ihrer abgehandelt; der Begriff desselben erzeugt sich in ihrem Verlaufe, und kann somit nicht vorausgeschickt werden. Was daher in dieser Einleitung vorausgeschickt wird, hat nicht den Zweck, den Begriff der Logik etwa zu begründen, oder den Inhalt und die Methode derselben zum Voraus wissenschaftlich zu rechtfertigen, sondern, durch einige Erläuterungen und Reflexionen, in raisonnirendem und historischem Sinne, den Gesichtspunkt, aus welchem diese Wissenschaft zu betrachten ist, der Vorstellung näher zu bringen.

Wenn die Logik als die Wissenschaft des Denkens im Allgemeinen angenommen wird, so wird dabei verstanden, dass dieses Denken die bloße Form einer Erkenntnis ausmache, dass die Logik von allem Inhalte abstrahire, und das sogenannte zweite Bestandstück, das zu einer Erkenntnis gehöre, die Materie, anderswoher gegeben werden müsse, dass somit die Logik als von welcher diese Materie ganz und gar unabhängig sey, nur die formalen Bedingungen wahrhafter Erkenntnis angeben, nicht aber reale Wahrheit selbst enthalten, noch auch nur der Weg zu realer Wahrheit seyn könne, weil gerade das Wesentliche der Wahrheit, der Inhalt, ausser ihr liege.

Vors Erste aber ist es schon ungeschickt zu sagen, dass die Logik von allem Inhalte abstrahire, dass sie nur die Regeln des Denkens lehre, ohne auf das Gedachte sich einzulassen und auf dessen Beschaffenheit Rücksicht nehmen zu können. Denn da das Denken und die Regeln des Denkens ihr Gegenstand seyn sollen, so hat sie ja unmittelbar daran ihren eigenthümlichen Inhalt; sie hat daran auch jenes zweite Bestandstück der Erkenntnis, eine Materie, um deren Beschaffenheit sie sich bekümmert.

Allein zweitens sind überhaupt die Vorstellungen, auf denen der Begriff der Logik bisher beruhte, Theils bereits untergegangen, Theils ist es Zeit, dass sie vollends verschwinden, dass der Standpunkt dieser Wissenschaft höher gefasst werde, und dass sie eine völlig veränderte Gestalt gewinne.

Der bisherige Begriff der Logik beruht auf der im gewöhnlichen Bewusstseyn ein für allemal vorausgesetzten Trennung des Inhalts der Erkenntnis und der Form derselben, oder der Wahrheit und der Gewissheit. Es wird erstens vorausgesetzt, dass der Stoff des Erkennens, als eine fertige Welt ausserhalb des Denkens, an und für

sich vorhanden, dass das Denken fuer sich leer sey, als eine Form aeußerlich zu jener Materie hinzutrete, sich damit erfuelle, erst daran einen Inhalt gewinne und dadurch ein reales Erkennen werde.

Alsdann stehen diese beiden Bestandtheile,--(denn sie sollen das Verhaeltniss von Bestandtheilen haben, und das Erkennen wird aus ihnen mechanischer oder hoechstens chemischer Weise zusammengesetzt--) in dieser Rangordnung gegen einander, dass das Objekt ein fuer sich Vollendetes, Fertiges sey, das des Denkens zu seiner Wirklichkeit vollkommen entbehren koenne, da hingegen das Denken etwas Mangelhaftes sey, das sich erst an einem Stoffe zu vervollstaendigen, und zwar als eine weiche unbestimmte Form sich seiner Materie angemessen zu machen habe. Wahrheit ist die Uebereinstimmung des Denkens mit dem Gegenstande, und es soll, um diese Uebereinstimmung hervorzubringen, --denn sie ist nicht an und fuer sich vorhanden,--das Denken nach dem Gegenstande sich fuegen und bequemen.

Drittens, indem die Verschiedenheit der Materie und der Form, des Gegenstandes und des Denkens nicht in jener neblichten Unbestimmtheit gelassen, sondern bestimmter genommen wird, so ist jede eine von der andern geschiedene Sphaere. Das Denken kommt daher in seinem Empfangen und Formiren des Stoffs nicht ueber sich hinaus, sein Empfangen und sich nach ihm Bequemen bleibt eine Modifikation seiner selbst, es wird dadurch nicht zu seinem Andern; und das selbstbewusste Bestimmen gehoert ohnediess nur ihm an; es kommt also auch in seiner Beziehung auf den Gegenstand nicht aus sich heraus zu dem Gegenstande, dieser bleibt als ein Ding an sich, schlechthin ein Jenseits des Denkens.

Diese Ansichten ueber das Verhaeltnis des Subjektes und Objekts zu einander druecken die Bestimmungen aus, welche die Natur unsers gewoehnlichen, des erscheinenden Bewusstseins ausmachen; aber diese Vorurtheile, in die Vernunft uebergetragen, als ob in ihr dasselbe Verhaeltniss Gott finde, als ob dieses Verhaeltniss an und fuer sich Wahrheit habe, so sind sie die Irrthuemer, deren durch alle Theile des geistigen und natuerlichen Universums durchgefuehrte Widerlegung die Philosophie ist, oder die vielmehr, weil sie den Eingang in die Philosophie versperren, vor derselben abzulegen sind.

Die aeltere Metaphysik hatte in dieser Ruecksicht einen hoehern Begriff von dem Denken als in der neuern Zeit gaeng und gaeb geworden ist. Jene legte naemlich zu Grunde, dass das, was durchs Denken von und an den Dingen erkannt werde, das allein an ihnen wahrhaft Wahre sey; somit nicht sie in ihrer Unmittelbarkeit, sondern sie erst in die Form des Denkens erhoben, als Gedachte. Diese Metaphysik hielt somit dafuer, dass das Denken und die Bestimmungen des Denkens nicht ein den Gegenstaenden Fremdes, sondern vielmehr deren Wesen sey, oder dass die Dinge und das Denken derselben, (--wie auch unsere Sprache eine Verwandtschaft derselben ausdrueckt,--) an und fuer sich uebereinstimmen, dass das Denken in seinen immanenten Bestimmungen, und die wahrhafte Natur der Dinge, ein und derselbe Inhalt sey.

Aber der reflektirende Verstand bemaechtigte sich der Philosophie. Es

ist genau zu wissen, was dieser Ausdruck sagen will, der sonst vielfach als Schlagwort gebraucht wird; es ist ueberhaupt darunter der abstrahirende und damit trennende Verstand zu verstehen, der in seinen Trennungen beharrt. Gegen die Vernunft gekehrt betraegt er sich als gemeiner Menschenverstand und macht seine Ansicht geltend, dass die Wahrheit auf sinnlicher Realitaet beruhe, dass die Gedanken nur Gedanken seyen, in dem Sinne, dass erst die sinnliche Wahrnehmung ihnen Gehalt und Realitaet gebe, dass die Vernunft, insofern sie an und fuer sich bleibe, nur Hinrgespinnste erzeuge. In diesem Verzichtthun der Vernunft auf sich selbst, geht der Begriff der Wahrheit verloren, sie ist darauf eingeschraenkt, nur subjektive Wahrheit, nur die Erscheinung zu erkennen, nur etwas, dem die Natur der Sache selbst nicht entspreche; das Wissen ist zur Meinung zurueckgefallen.

Diese Wendung jedoch, welche das Erkennen nimmt, und die als Verlust und Rueckschritt erscheint, hat das Tiefere zum Grunde, worauf ueberhaupt die Erhebung der Vernunft in den hoehern Geist der neuern Philosophie beruht. Der Grund jener allgemein gewordenen Vorstellung ist naemlich in der Einsicht von dem noethwendigen Widerstreite der Bestimmungen des Verstandes mit sich selbst, zu suchen.--Die schon namhaft gemacht Reflexion ist diess, ueber das konkrete Unmittelbare hinaus zu gehen, und dasselbe zu bestimmen und zu trennen. Aber sie muss ebenso sehr ueber diese ihre trennenden Bestimmungen hinausgehen, und sie zunaechst beziehen. Auf dem Standpunkte dieses Beziehens tritt der Widerstreit derselben hervor. Dieses Beziehen der Reflexion gehoert an sich der Vernunft an; die Erhebung ueber jene Bestimmungen, die zur Einsicht des Widerstreits derselben gelangt, ist der grosse negative Schritt zum wahrhaften Begriffe der Vernunft. Aber die nicht durchgefuehrte Einsicht faellt in den Missverstand, als ob die Vernunft es sey, welche in Widerspruch mit sich gerathe; sie erkennt nicht, dass der Widerspruch eben das Erheben der Vernunft ueber die Beschraenkungen des Verstandes und das Aufloesen derselben ist. Statt von hier aus den letzten Schritt in die Hoehe zu thun, ist die Erkenntniss von dem Unbefriedigenden der Verstandesbestimmungen zu der sinnlichen Existenz zurueckgeflohen, an derselben das Feste und Einige zu haben vermeinend.

Indem aber auf der andern Seite diese Erkenntniss sich als die Erkenntniss von Erscheinendem weiss, wird das Unbefriedigende derselben eingestanden, aber zugleich vorausgesetzt, als ob zwar nicht die Dinge an sich, aber doch innerhalb der Sphaere der Erscheinung richtig erkannt wuerde; als ob dabei gleichsam nur die Art der Gegenstaende verschieden waere, und die eine Art, naemlich die Dinge an sich zwar nicht, aber doch die andere Art, naemlich die Erscheinungen, in die Erkenntniss fielen. Wie wenn einem Manne richtige Einsicht beigemessen wuerde, mit dem Zusatz, dass er jedoch nichts Wahres, sondern nur Unwahres einzusehen faehig sey. So ungereimt das Letztere waere, so ungereimt ist eine wahre Erkenntniss, die den Gegenstand nicht erkannte, wie er an sich ist.

Die Kritik der Formen des Verstandes hat das angefuehrte Resultat gehabt, dass diese Formen keine Anwendung auf die Dinge an sich haben. --Diess kann keinen andern Sinn haben, als dass diese Formen an ihnen

selbst etwas Unwahres sind. Allein indem sie fuer die subjektive Vernunft und fuer die Erfahrung als geltend gelassen werden, so hat die Kritik keine Aenderung an ihnen selbst bewirkt, sondern laesst sie fuer das Subjekt in derselben Gestalt, wie sie sonst fuer das Objekt galten. Wenn sie aber ungenuegend fuer das Ding an sich sind, so muesste der Verstand, dem sie angehoren sollen, noch weniger dieselben sich gefallen lassen und damit vorlieb nehmen wollen. Wenn sie nicht Bestimmungen des Dings an sich seyn koennen, so koennen sie noch weniger Bestimmungen des Verstandes seyn, dem wenigstens die Wuerde eines Dings an sich zugestanden werden sollte. Die Bestimmungen des Endlichen und Unendlichen sind in demselben Widerstreit, es sey, dass sie auf Zeit und Raum, auf die Welt angewendet werden, oder dass sie Bestimmungen innerhalb des Geistes seyen; so gut als schwarz und weiss ein Grau geben, ob sie an einer Wand, oder aber noch auf der Pallete mit einander vereinigt werden; wenn unsere Weltvorstellung sich aufluest, indem die Bestimmungen des Unendlichen und Endlichen auf sie uebertragen werden, so ist noch mehr der Geist selbst, welcher sie beide in sich enthaelt, ein in sich selbst Widersprechendes, ein sich Aufloesendes.--Es ist nicht die Beschaffenheit des Stoffes oder Gegenstandes, worauf sie angewendet wuerde, oder in dem sie sich befaenden, was einen Unterschied ausmachen kann; denn der Gegenstand hat nur durch und nach jenen Bestimmungen den Widerspruch an ihm.

Jene Kritik hat also die Formen des objektiven Denkens nur vom Ding entfernt, aber sie im Subjekt gelassen, wie sie vorgefunden. Sie hat dabei naemlich diese Formen nicht an und fuer sich selbst, nach ihrem eigenthuemlichen Inhalt, betrachtet, sondern sie lemmatisch aus der subjektiven Logik geradezu aufgenommen; so dass von einer Ableitung ihrer an ihnen selbst, oder auch einer Ableitung derselben als subjektiv-logischer Formen, noch weniger aber von der dialektischen Betrachtung derselben die Rede war.

Der konsequenter durchgefuehrte transcendente Idealismus hat die Richtigkeit des von der kritischen Philosophie noch uebrig gelassenen Gespensts des Dings-an-sich, dieses abstrakten von allem Inhalt abgeschiedenen Schattens erkannt, und den Zweck gehabt, ihn vollends zu zerstoeren. Auch machte diese Philosophie den Anfang, die Vernunft aus sich selbst ihre Bestimmungen darstellen zu lassen. Aber die subjektive Haltung dieses Versuchs liess ihn nicht zur Vollendung kommen. Fernerhin ist diese Haltung und mit ihr auch jener Anfang und die Ausbildung der reinen Wissenschaft aufgegeben worden.

Ganz ohne Ruecksicht auf metaphysische Bedeutung aber wird dasjenige betrachtet, was gemeinhin unter Logik verstanden wird. Diese Wissenschaft, in dem Zustande, worin sie sich noch befindet, hat freilich keinen Inhalt der Art, wie er als Realitaet und als eine wahrhafte Sache in dem gewoehnlichen Bewusstseyn gilt, Aber sie ist nicht aus diesem Grunde eine formelle, inhaltsvoller Wahrheit entbehrende Wissenschaft. In jenem Stoffe, der in ihr vermisst, welchem Mangel das Unbefriedigende derselben zugeschrieben zu werden pflegt, ist ohnehin das Gebiet der Wahrheit nicht zu suchen. Sondern das Gehaltlose der logischen Formen liegt vielmehr allein in der Art, sie zu betrachten und zu behandeln. Indem sie als feste Bestimmungen

aus einander fallen und nicht in organischer Einheit zusammengehalten werden, sind sie tote Formen, und haben den Geist in ihnen nicht wohnen, der ihre lebendige konkrete Einheit ist. Damit aber entbehren sie des gediegenen Inhalts,--einer Materie, welche Gehalt an sich selbst waere. Der Inhalt, der an den logischen Formen vermisst wird, ist nichts anderes, als eine feste Grundlage und Konkretion dieser abstrakten Bestimmungen,; und ein solches substantielles Wesen pflegt fuer sie aussen gesucht zu werden. Aber die logische Vernunft selbst ist das Substantielle oder Reelle, das alle abstrakten Bestimmungen in sich zusammenhaelt, und ihre gediegene, absolut-konkrete Einheit ist. Nach dem also, was eine Materie genannt zu werden pflegt, brauchte nicht weit gesucht zu werden; es ist nicht Schuld des Gegenstandes der Logik, wenn sie gehaltlos seyn soll, sondern allein der Art, wie derselbe gefasst wird.

Diese Reflexion fuehrt naeher auf die Angabe des Standpunkts, nach welchem die Logik zu betrachten ist, inwiefern er sich von der bisherigen Behandlungsweise dieser Wissenschaft unterscheidet, und der allein wahrhafte Standpunkt ist, auf den sie in Zukunft fuer immer zu stellen ist.

In der Phaenomenologie des Geistes habe ich das Bewusstseyn in seiner Fortbewegung von dem ersten unmittelbaren Gegensatz seiner und des Gegenstandes bis zum absoluten Wissen dargestellt. Dieser Weg geht durch alle Formen des Verhaeltnisses des Bewusstseyns zum Objekte durch, und hat den Begriff der Wissenschaft zu seinem Resultate. Dieser Begriff bedarf also (abgesehen davon, dass er innerhalb der Logik selbst hervorgeht) hier keiner Rechtfertigung, weil er sie daselbst erhalten hat; und er ist keiner andern Rechtfertigung faehig, als nur dieser Hervorbringung desselben durch das Bewusstseyn, dem sich seine eignen Gestalten alle in denselben als in die Wahrheit aufloesen. --Eine raisonnierende Begrueundung der Erlaeuterung des Begriffs der Wissenschaft kann zum hoechsten diess leisten, dass er vor die Vorstellung gebracht und eine historische Kenntniss davon bewirkt werde; aber eine Definition der Wissenschaft oder naeher der Logik hat ihren Beweis allein in jener Nothwendigkeit ihres Hervorgangs. Eine Definition, mit der irgend eine Wissenschaft den absoluten Anfang macht, kann nichts anders enthalten, als den bestimmten, regelrechten Ausdruck von demjenigen, was man sich zugegebner- und bekanntermassen unter dem Gegenstande und Zweck der Wissenschaft vorstellt. Dass man sich gerade diess darunter vorstelle, ist eine historische Versicherung in Ansehung deren man sich allein auf dieses und jenes Anerkannte berufen, oder eigentlich nur bittweise beibringen kann, dass man diess und jenes als anerkannt gelten lassen moege. Es hoert gar nicht auf, dass der Eine daher, der Andere dorther einen Fall und Instanz beibringt, nach der auch noch etwas mehr und anderes bei diesem und jenem Ausdrücke zu verstehen, in dessen Definition also noch eine naehere oder allgemeinere Bestimmung aufzunehmen und darnach auch die Wissenschaft einzurichten sey.--Es kommt dabei ferner auf Raisonement an, was alles und bis zu welcher Grenze und Umfang es hereingezogen oder ausgeschlossen werden muesse; dem Raisonement selbst aber steht das mannigfaltigste und verschiedenartigste Dafuerhalten offen, worueber am Ende allein die Willkuer eine feste

Bestimmung abschliessen kann. Bei diesem Verfahren, die Wissenschaft mir ihrer Definition anzufangen, wird von dem Beduerfniss nicht die Rede, dass die Nothwendigkeit ihres Gegenstandes und damit ihrer selbst aufgezeigt wuerde.

Der Begriff der reinen Wissenschaft und seiner Deduktion wird in gegenwaertiger Abhandlung also insofern vorausgesetzt, als die Phaenomenologie des Geistes nichts anderes als die Deduktion desselben ist. Das absolute Wissen ist die Wahrheit aller Weisen des Bewusstseins, weil, wie jener Gang desselben es hervorbrachte, nur in dem absoluten Wissen, die Trennung des Gegenstandes von der Gewissheit seiner selbst vollkommen sich aufgeloeset hat, und die Wahrheit, dieser Gewissheit, so wie diese Gewissheit, der Wahrheit gleich geworden ist.

Die reine Wissenschaft setzt somit die Befreiung von dem Gegensatze des Bewusstseyns voraus. Sie enthaelt den Gedanken, insofern er eben so sehr die Sache an sich selbst ist, oder die Sache an sich selbst, insofern sie ebenso sehr der reine Gedanke ist. Als Wissenschaft ist die Wahrheit das reine sich entwickelnde Selbstbewusstseyn, und hat die Gestalt des Selbst, dass das an und fuer sich seyende gewusster Begriff, der Begriff als solcher aber das an und fuer sich seyende ist. Dieses objektive Denken ist denn der Inhalt der reinen Wissenschaft. Sie ist daher so wenig formell, sie entbehrt so wenig der Materie zu einer wirklichen und wahren Erkenntniss, dass ihr Inhalt vielmehr allein das absolute Wahre, oder wenn man sich noch des Worts Materie bedienen wollte, die wahrhafte Materie ist,--eine Materie aber, der die Form nicht ein Aeusserliches ist, da diese Materie vielmehr der reine Gedanke, somit die absolute Form selbst ist. Die Logik ist sonach als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu fassen. Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Huelle an und fuer sich selbst ist. Man kann sich deswegen ausdruecken, dass dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und des endlichen Geistes ist.

Anaxagoras wird als derjenige gepriesen, der zuerst den Gedanken ausgesprochen habe, dass der Nus, der Gedanke, das Princip der Welt, dass das Wesen der Welt als der Gedanke bestimmt ist. Er hat damit den Grund zu einer Intellektualansicht des Universums gelegt, deren reine Gestalt die Logik seyn muss. Es ist in ihr nicht um ein Denken ueber etwas, das fuer sich ausser dem Denken zu Grunde laege, zu thun, um Formen, welche blosser Merkmale der Wahrheit abgeben sollten; sondern die nothwendigen Formen und eigenen Bestimmungen des Denkens sind der Inhalt und die hoechste Wahrheit selbst.

Um diess in der Vorstellung wenigstens aufzunehmen, ist die Meinung auf die Seite zu legen, als ob die Wahrheit etwas Handgreifliches seyn muesse. Solche Handgreiflichkeit wird zum Beispiel selbst noch in die platonischen Ideen, die in dem Denken Gottes sind, hineingetragen, als ob sie gleichsam existirende Dinge, aber in einer andern Welt oder Region seyen, ausserhalb welcher die Welt der Wirklichkeit sich befinde und eine von jenen Ideen verschiedene, erst durch diese Verschiedenheit reale Substantialitaet habe. Die platonische Idee ist nichts anderes, als das Allgemeine oder

bestimmter der Begriff des Gegenstandes; nur in seinem Begriffe hat Etwas Wirklichkeit; insofern es von seinem Begriffe verschieden ist, hoert es auf wirklich zu seyn, und ist ein Nichtiges; die Seite der Handgreiflichkeit und des sinnlichen Ausserlichseyns gehoert dieser nichtigen Seite an.--Von der andern Seite aber kann man sich auf die eigenen Vorstellungen der gewoehnlichen Logik berufen; es wird naemlich angenommen, dass z.B. Definitionen nicht Bestimmungen enthalten, die nur ins erkennende Subjekt fallen, sondern die Bestimmungen des Gegenstandes, welche seine wesentlichste eigenste Natur ausmachen. Oder wenn von gegebenen Bestimmungen auf andere geschlossen wird, wird angenommen, dass das Erschlossene nicht ein dem Gegenstande Aeusserliches und Fremdes sey, sondern dass es ihm vielmehr selbst zukomme, dass diesem Denken das Seyn entspreche.--Es liegt ueberhaupt bei dem Gebrauche der Formen des Begriffs, Urtheils, Schlusses, Definition, Division u.s.f. zu Grunde, dass sie nicht bloss Formen des selbstbewussten Denken sind, sondern auch des gegenstaendlichen Verstandes. Denken ist ein Ausdruck, der die in ihm enthaltene Bestimmung vorzugsweise dem Bewusstseyn beilegt. Aber insofern gesagt wird, dass Verstand, dass Vernunft in der gegenstaendlichen Welt ist, dass der Geist und die Natur allgemeine Gesetze habe, nach welchen ihr Leben und ihre Veraenderung sich machen, so wird zugegeben, dass die Denkbestimmungen eben so sehr objektiven Werth und Existenz haben.

Die kritische Philosophie machte zwar bereits die Metaphysik zur Logik, aber sie, wie der spaetere Idealismus, gab, wie vorhin erinnert worden, aus Angst vor dem Objekt den logischen Bestimmungen eine wesentlich subjektive Bedeutung; dadurch bleiben sie zugleich mit dem Objekte, das sie flohen, behaftet, und ein Ding-an-sich, ein unendlicher Anstoss, blieb als ein Jenseits an ihnen uebrig. Aber die Befreiung von dem Gegensatze des Bewusstseyns, welche die Wissenschaft muss voraussetzen koennen, erhebt die Denkbestimmungen ueber diesen aengstlichen, unvollendeten Standpunkt, und fordert die Betrachtung derselben, wie sie an und fuer sich, ohne eine solche Beschraenkung und Ruecksicht, das Logische, das Rein-vernuenftige sind.

Kant preist sonst die Logik, naemlich das Aggregat von Bestimmungen und Saetzen, das im gewoehnlichen Sinne Logik heisst, darueber gluecklich, dass ihr vor andern Wissenschaften eine so fruehe Vollendung zu Theil geworden sey; seit Aristoteles habe sie keinen Rueckschritt gethan, aber auch keinen Schritt vorwaerts, das Letztere deswegen, weil sie allem Ansehen nach geschlossen und vollendet zu seyn scheine.--Wenn die Logik seit Aristoteles keine Veraenderung erlitten hat,--wie denn in der That die Veraenderungen, wenn man die neuern Kompendien der Logik betrachtet, haeufig mehr nur in Weglassungen bestehen,--so ist daraus eher zu folgern, dass sie um so mehr einer totalen Umarbeitung beduerfe; denn ein zweitausendjaehrigen Fortarbeiten des Geistes muss ihm ein hoeheres Bewusstseyn ueber sein Denken und ueber seine reine Wesenheit in sich selbst, verschafft haben. Die Vergleichung der Gestalten, zu denen sich der Geist der praktischen und der religioesen Welt und der Geist der Wissenschaft in jeder Art reellen und ideellen Bewusstseyns emporgehoben hat, mit der Gestalt, in der sich die Logik, sein Bewusstseyn ueber sein reines Wesen, befindet, zeigt einen zu grossen Unterschied, als dass es nicht der oberflaechlichsten



Betrachtung sogleich auffallen sollte, dass diess letztere Bewusstseyn den erstern Erhebungen durchaus unangemessen und ihrer unwuerdig ist.

In der That ist das Beduerfniss einer Umgestaltung der Logik laengst gefuehlt worden. In der Form und im Inhalt, wie sie sich in den Lehrbuechern zeigt, ist sie, man darf sagen, in Verachtung gekommen. Sie wird noch mitgeschleppt mehr im Gefuehle, dass eine Logik ueberhaupt nicht zu entbehren sey, und aus einer noch fortdauernden Gewohnheit an die Tradition von ihrer Wichtigkeit, als aus Ueberzeugung, dass jener gewoehnliche Inhalt und die Beschaeftigung mit jenen leeren Formen Werth und Nutzen habe.

Die Erweiterungen, die ihr durch psychologisches, paedagogisches und selbst physiologisches Material eine Zeitlang gegeben wurden, sind nachher fuer Verunstaltungen ziemlich allgemein anerkannt worden. An und fuer sich muss ein grosser Theil dieser psychologischen, paedagogischen, physiologischen Beobachtungen, Gesetze und Regeln, sie mochten in der Logik, oder wo es sey, stehen, als sehr schaal und trivial erscheinen. Vollends solche Regeln, als zum Beispiel, dass man dasjenige durchdenken und pruefen solle, was man in Buechern lese oder muendlich hoere; dass man, wenn man nicht gut sehe, seinen Augen durch Brillen zu Huelfe zu kommen habe,--Regeln, die von den Lehrbuechern in der sogenannten angewandten Logik, und zwar ernsthaft in Paragraphen abgetheilt gegeben wurden, auf dass man zur Wahrheit gelange,--muessen jedermann als ueberfluessig vorkommen,--nur hoechstens dem Schriftsteller oder Lehrer nicht, der in Verlegenheit ist, den sonst zu kurzen und todten Inhalt der Logik durch irgend etwas auszudehnen.

Was solchen Inhalt betrifft, so ist schon oben der Grund angegeben worden, warum er so geistlos ist. Die Bestimmungen desselben gelten in ihrer Festigkeit unverrueckt, und werden nur in aeusserliche Beziehung miteinander gebracht. Dadurch dass bei den Urtheilen und Schluessen die Operationen vornehmlich auf das Quantitative der Bestimmungen zurueckgefuehrt und gegruendet werden, beruht Alles auf einem aeusserlichen Unterschiede, auf blosser Vergleichung, wird ein voellig analytisches Verfahren und begriffloses Kalkuliren. Das Ableiten der sogenannten Regeln und Gesetze, des Schliessens vornehmlich, ist nicht viel besser, als ein Befingern von Staebchen von ungleicher Laenge, um sie nach ihrer Groesse zu sortiren und zu verbinden,--als die spielende Beschaeftigung der Kinder, von mannigfaltig zerschnittenen Gemaelden die passenden Stuecke zusammen zu suchen.--Man hat daher nicht mit Unrecht dieses Denken dem Rechnen und das Rechnen wieder diesem Denken gleichgesetzt. In der Arithmetik werden die Zahlen als das Begrifflose genommen, das ausser seiner Gleichheit oder Ungleichheit, das heisst, ausser seinem ganz aeusserlichen Verhaeltnisse keine Bedeutung hat, das weder an ihm selbst, noch dessen Beziehung ein Gedanke ist.

Wenn auf mechanische Weise ausgerechnet wird, dass dreiviertel mit zweidrittel multipliziert, ein Halbes ausmacht, so enthaelt diese Operation ungefaehr so viel und so wenig Gedanken, als die Berechnung, ob in einer Figur diese oder jene Art des Schlusses Statt haben koenne.

Damit dass diess todte Gebein der Logik durch den Geist zu Gehalt und Inhalt belebt werde, muss ihre Methode diejenige seyn, wodurch sie allein faehig ist, reine Wissenschaft zu seyn. In dem Zustande, in dem sie sich befindet, ist kaum eine Ahnung von wissenschaftlicher Methode zu erkennen. Sie hat ungefaehr die Form einer Erfahrungswissenschaft. Erfahrungswissenschaften haben fuer das, was sie seyn sollen, ihre eigenthuemliche Methode, des Definirens und des Klassificirens ihres Stoffes, so gut es geht, gefunden. Auch die reine Mathematik hat ihre Methode, die fuer ihre abstrakten Gegenstaende und fuer die quantitative Bestimmung, in der sie allein betrachtet, passend ist. Ich habe ueber diese Methode und ueberhaupt das Untergeordnete der Wissenschaftlichkeit, die in der Mathematik Statt finden kann, in der Vorrede zur Phaenomenologie des Geistes, das Wesentliche gesagt; aber sie wird auch innerhalb der Logik selbst naeher betrachtet werden. Spinoza, Wolf und Andere haben sie verfuehren lassen, sie auch auf die Philosophie anzuwenden, und den aeusserlichen Gang der begrifflosen Quantitaet zum Gange des Begriffes zu machen, was an und fuer sich widersprechend ist. Bisher hatte die Philosophie ihre Methode noch nicht gefunden; sie betrachtete mit Neid das systematische Gebaeude der Mathematik und borgte sie, wie gesagt, von ihr, oder behalf sich mit der Methode von Wissenschaften, die nur Vermischungen von gegebenem Stoffe, Erfahrungssaetzen und Gedanken sind,--oder half sich auch mit dem rohen Wegwerfen aller Methode. Die Exposition dessen aber, was allein die wahrhafte Methode der philosophischen Wissenschaft seyn kann, faellt in die Abhandlung der Logik selbst; denn die Methode ist das Bewusstseyn ueber die Form der inneren Selbstbewegung ihres Inhalts. Ich habe in der Phaenomenologie des Geistes ein Beispiel von dieser Methode, an einem konkreteren Gegenstande, an dem Bewusstseyn ein Beispiel von dieser Methode, an einem konkreteren Gegenstande, an dem Bewusstseyn, aufgestellt. (\*Spaeter an den anderen konkreten Gegenstaenden und resp. Theilen der Philosophie.\*) Es sind hier Gestalten des Bewusstseyns, deren jede in ihrer Realisirung sich zugleich selbst aufloest, ihre eigene Negation zu ihrem Resultate hat,--und damit in eine hoehere Gestalt uebergegangen ist. Das Einzige, um den wissenschaftlichen Fortgang zu gewinnen, und um dessen ganz einfache Einsicht sich wesentlich zu bemuehen ist,--ist die Erkenntniss des logischen Satzes, dass das Negative ebenso sehr positiv ist, oder dass das sich Widersprechende sich nicht in Null, in das abstrakte Nichts aufloest, sondern wesentlich nur in die Negation seines besonderen Inhalts, oder dass eine solche Negation nicht alle Negation, sondern die Negation der bestimmten Sache, die sich aufloest, somit bestimmte Negation ist; dass also im Resultate wesentlich das enthalten ist, woraus es resultirt;--was eigentlich eine Tautologie ist, denn sonst waere es ein Unmittelbares, nicht ein Resultat. Indem das Resultirende, die Negation, bestimmte Negation ist, hat sie einen Inhalt. Sie ist ein neuer Begriff, aber der hoehere, reichere Begriff als der vorhergehende; denn sie ist um dessen Negation oder Entgegengesetztes reicher geworden; enthaelt ihn also, aber auch mehr als ihn, und ist die Einheit seiner und seines Entgegengesetzten.--In diesem Wege hat sich das System der Begriffe ueberhaupt zu bilden,-- und in unaufhaltsamen, reinem, von Aussen nichts hereinnehmendem Gange,

sich zu vollenden.

Wie wuerde ich meinen koennen, dass nicht die Methode, die ich in diesem Systeme der Logik befolgt,--oder vielmehr die diess System an ihm selbst befolgt,--noch vieler Vervollkommnung, vieler Durchbildung im Einzelnen faehig sey, aber ich weiss zugleich, dass sie die einzige wahrhafte ist. Diess erhellt fuer sich schon daraus, dass sie von ihrem Gegenstande und Inhalte nichts Unterschiedenes ist;--denn es ist der Inhalt in sich, die Dialektik, die er an ihm selbst hat, welche ihn fortbewegt. Es ist klar, dass keine Darstellungen fuer wissenschaftlich gelten koennen, welche nicht den Gang dieser Methode gehen und ihrem einfachen Rhythmus gemaess sind, denn es ist der Gang der Sache selbst.

In Gemaessheit dieser Methode erinnere ich, dass die Eintheilungen und Ueberschriften der Buecher, Abschnitte und Kapitel, die in dem Werke angegeben sind, so wie etwa die damit verbundenen Erklaerungen, zum Behuf einer vorlaeufigen Uebersicht gemacht, und dass sie eigentlich nur von historischem Werthe sind. Sie gehoeren nicht zum Inhalte und Koerper der Wissenschaft, sondern sind Zusammenstellungen der aeusseren Reflexion, welche das Ganze der Ausfuehrung schon durchlaufen hat, daher die Folge seiner Momente voraus weiss und angiebt, ehe sie noch durch die Sache selbst sich herbeifuehren.

In den anderen Wissenschaften sind solche Vorausbestimmungen und Eintheilungen gleichfalls fuer sich nichts anderes, als solche aeussere Angaben; aber auch innerhalb der Wissenschaft werden sie nicht ueber diesen Charakter erhoben. Selbst in der Logik zum Beispiel, heisst es etwa, "die Logik hat zwei Hauptstuecke, die Elementarlehre und die Methodik", alsdann unter der Elementarlehre findet sich ohne weiteres etwa die Ueberschrift: Gesetze des Denkens;--alsdann erstes Kapitel: von den Begriffen. Erster Abschnitt: von der Klarheit der Begriffe u. s.f.--Diese ohne irgend eine Deduktion und Rechtfertigung gemachten Bestimmungen und Eintheilungen machen das systematische Gerueste und den ganze Zusammenhang solcher Wissenschaften aus. Eine solche Logik sieht es fuer ihren Beruf an, davon zu sprechen, dass die Begriffe und Wahrheiten aus Principien muessen abgeleitet seyn; aber bei dem, was sie Methode nennt, wird auch nicht von weitem an ein Ableiten gedacht. Die Ordnung besteht etwa in der Zusammenstellung von Gleichartigem, in der Vorausschickung des Einfacheren vor dem Zusammengesetzten und anderen aeusserlichen Ruecksichten. Aber in Ruecksicht eines inneren, nothwendigen Zusammenhangs bleibt es bei dem Register der Abtheilungsbestimmungen, und der Uebergang macht sich nur damit, dass es jetzt heisst: Zweites Kapitel;--oder: wir kommen nunmehr zu den Urtheilen, u. dergl.

Auch die Ueberschriften und Eintheilungen, die in diesem Systeme vorkommen, sollen fuer sich keine andere Bedeutung haben, als die der Inhaltsanzeige. Ausserdem aber muss die Nothwendigkeit des Zusammenhangs und die immanente Entstehung der Unterschiede sich in der Abhandlung der Sache selbst vorfinden, denn sie faellt in die eigene Fortbestimmung des Begriffes.

Das, wodurch sich der Begriff selbst weiter leitet, ist das vorhin angegebene Negative, das er in sich selbst hat; diess macht das wahrhaft Dialektische aus. Die Dialektik, die als ein abgesonderter Theil der Logik betrachtet und in Ansehung ihres Zwecks und Standpunktes, man kann sagen, gaenzlich verkannt worden, erhaelt dadurch eine ganz andere Stellung.--Auch die platonische Dialektik hat selbst im Parmenides, und anderswo ohnehin noch direkter, Theils nur die Absicht, beschraenkte Behauptungen durch sich selbst aufzuloesen und zu widerlegen, Theils aber ueberhaupt das Nichts zum Resultate. Gewoehnlich sieht man die Dialektik fuer ein aeusserliches und negatives Thun an, das nicht der Sache selbst angehoere, in blosser Eitelkeit als einer subjektiven Sucht, sich das Feste und Wahre in Schwanken zu setzen und aufzuloesen, seinen Grund habe oder wenigstens zu Nichts fuehre, als zur Eitelkeit des dialektisch behandelten Gegenstandes.

Kant hat die Dialektik hoeher gestellt, und diese Seite gehoert unter die grossten seiner Verdienste,--indem er ihr den Schein von Willkuer nahm, den sie nach der gewoehnlichen Vorstellung hat, und sie als ein nothwendiges Thun der Vernunft darstellte. Indem sie nur fuer die Kunst, Blendwerke vorzumachen und Illusionen hervorzubringen, galt, wurde schlechthin vorausgesetzt, dass sie ein falsches Spiel spiele, und ihre ganze Kraft allein darauf beruhe, dass sie den Betrug verstecke; dass ihre Resultate nur erschlichen und ein subjektiver Schein seyen. Kant's dialektische Darstellungen in den Antinomien der reinen Vernunft verdienen zwar, wenn sie naeher betrachtet werden, wie diess im Verfolge dieses Werkes weitlaeufiger geschehen wird, freilich kein grosses Lob; aber die allgemeine Idee, die er zu Grunde gelegt und geltend gemacht hat, ist die Objektivitaet des Scheins und Nothwendigkeit des Widerspruchs, der zur Natur der Denkbestimmungen gehoert: zunaechst zwar in der Art, insofern diese Bestimmungen von der Vernunft auf die Dinge an sich angewendet werden; aber eben, was sie in der Vernunft und in Ruecksicht auf das sind, was an sich ist, ist ihre Natur. Es ist diess Resultat in seiner positiven Seiten aufgefasst, nichts anderes, als die innere Negativitaet derselben, als ihre sich selbstbewegende Seele, das Princip aller natuerlichen und geistigen Lebendigkeit ueberhaupt. Aber so wie nur bei der abstrakt-negativen Seite des Dialektischen stehen geblieben wird, so ist das Resultat nur das Bekannte, dass die Vernunft unfaehtig sey, das Unendliche zu erkennen;--ein sonderbares Resultat, indem das Unendliche das Vernuenftige ist, zu sagen, die Vernunft sey nicht faehig, das Vernuenftige zu erkennen.

In diesem Dialektischen, wie es hier genommen wird, und damit in dem Fassen des Entgegengesetzten in seiner Einheit, oder des Positiven im Negativen besteht das Spekulative. Es ist die wichtigste, aber fuer die noch ungeuebte, unfreie Denkkraft schwerste Seite. Ist solche noch darin begriffen, sich vom sinnlich-konkreten Vorstellen und vom Raisonniiren loszureissen, so hat sie sich zuerst im abstrakten Denken zu ueben. Begriffe in ihrer Bestimmtheit festzuhalten und aus ihnen erkennen zu lernen. Eine Darstellung der Logik zu diesem Behuf haette sich in ihrer Methode an das obenbesagte Eintheilen und in Ansehung des naeheren Inhalts an die Bestimmungen, die sich fuer die einzelnen

Begriffe ergeben, zu halten, ohne sich auf das Dialektische einzulassen. Sie wuerde der aeusseren Gestalt nach dem gewoehnlichen Vortrag dieser Wissenschaft aehnlich werden, sich uebrigens dem Inhalte nach auch davon unterscheiden, und immer noch dazu dienen, das abstrakte, ob zwar nicht das spekulative Denken zu ueben, welchen Zweck die durch psychologische und anthropologische Zuthaten populair gewordene Logik nicht einmal erfuellen kann. Sie wuerde dem Geiste das Bild eines methodisch geordneten Ganzen geben, obgleich die Seele des Gebaeudes, die Methode, die im Dialektischen lebt, nicht selbst darin erschiene.

In Ruecksicht auf die Bildung und das Verhaeltniss des Individuums zur Logik, merke ich schliesslich noch an, dass diese Wissenschaft wie die Grammatik, in zwei verschiedenen Ansichten oder Werthen erscheint. Sie ist etwas Anderes fuer den, der zu ihr und den Wissenschaften ueberhaupt erst hinzutritt, und etwas Anderes fuer den, der von ihnen zu ihr zurueckkommt. Wer die Grammatik anfaengt kennen zu lernen, findet in ihren Formen und Gesetzen trockene Abstraktionen, zufaellig Regeln, ueberhaupt eine isolirte Menge von Bestimmungen, die nur den Werth und die Bedeutung dessen zeigen, was in ihrem unmittelbaren Sinne liegt; das Erkennen erkennt in ihnen zunaechst nichts als sie. Wer dagegen einer Sprache maechtig ist und zugleich andere Sprachen in Vergleichung mit ihr kennt, dem erst kann sich der Geist und die Bildung eines Volks in der Grammatik seiner Sprache zu fuehlen geben; dieselben Regeln und Formen haben nunmehr einen erfuelten, lebendigen Werth. Er kann durch die Grammatik hindurch den Ausdruck des Geistes ueberhaupt, die Logik, erkennen. So wer zur Wissenschaft hinzutritt, findet in der Logik zunaechst ein isolirtes System von Abstraktionen, das auf sich selbst beschraenkt, nicht ueber die anderen Kenntnisse und Wissenschaften uebergreift. Vielmehr, gehalten gegen den Reichthum der Weltvorstellungen, gegen den real erscheinenden Inhalt der anderen Wissenschaften, und verglichen mit dem Versprechen der absoluten Wissenschaft, das Wesen dieses Reichthums, die innere Natur des Geistes und der Welt, die Wahrheit zu enthuelen, hat diese Wissenschaft in ihrer abstrakten Gestalt, in der farblosen, kalten Einfachheit ihrer reinen Bestimmungen vielmehr das Ansehen, Alles eher zu leisten als diess Versprechen, und gehaltlos jenem Reichthum gegenueber zu stehen, Die erste Bekanntschaft mit der Logik schraenkt ihre Bedeutung auf sie selbst ein; ihr Inhalt gilt nur fuer eine isolirte Beschaeftigung mit den Denkbestimmungen, neben der die anderen wissenschaftlichen Beschaeftigungen ein eigener Stoff und Gehalt fuer sich sind, auf welche das Logische etwa einen formellen Einfluss hat, und zwar einen solchen, der sich mehr von selbst macht, und fuer den die wissenschaftliche Gestalt und deren Studium allerdings auch zur Noth entbehrt werden kann. Die anderen Wissenschaften haben die regelrechte Methode, eine Folge von Definitionen, Axiomen, Theoremen und deren Beweisen u.s.f. zu seyn, im Ganzen abgeworfen; die sogenannte natuerliche Logik macht sich fuer sich in ihnen geltend und hilft sich ohne besondere, auf das Denken selbst gerichtete Erkenntnis fort. Vollends aber haelt sich der Stoff und Inhalt dieser Wissenschaften fuer sich selbst vom Logischen voellig unabhengig, und ist auch fuer Sinn, Gefuehl, Vorstellung und praktisches Interesse jeder Art ansprechender.

So muss denn allerdings die Logik zuerst gelernt werden, als etwas, das man wohl versteht und einsieht, aber woran Umfang, Tiefe und weitere Bedeutung anfangs vermisst wird. Erst aus der tiefern Kenntniss der anderen Wissenschaften erhebt sich fuer den subjektiven Geist das Logische als ein nicht nur abstrakt Allgemeines, sondern als das den Reichthum des Besonderen in sich fassende Allgemeine; --wie derselbe Sittenspruch in dem Munde des Juenglings, der ihn ganz richtig versteht, nicht die Bedeutung und den Umfang besitzt, welchen er im Geiste eines lebenserfahrenen Mannes hat, dem sich damit die ganze Kraft des darin enthaltenen Gehaltes ausdrueckt, so erhaelt das Logische erst dadurch die Schaetzung seines Werths, wenn es zum Resultate der Erfahrung der Wissenschaften geworden ist; es stellt sich daraus als die allgemeine Wahrheit, nicht als eine besondere Kenntniss neben anderem Stoffe und Realitaeten, sondern als das Wesen alles dieses sonstigen Inhalts dem Geiste dar.

Ob nun das Logische zwar im Anfange des Studiums nicht in dieser bewussten Kraft fuer den Geist vorhanden ist, so empfaengt er durch dasselbe darum nicht weniger die Kraft in sich, die ihn in alle Wahrheit leitet. Das System der Logik ist das Reich der Schatten, die Welt der einfachen Wesenheiten, von aller sinnlichen Konkretion befreit. Das Studium dieser Wissenschaft, der Aufenthalt und die Arbeit in diesem Schattenreich ist die absolute Bildung und Zucht des Bewusstseyns. Es treibt darin ein von sinnlichen Anschauungen und Zwecken, von Gefuehlen, von der bloss gemeinten Vorstellungswelt fernes Geschaef. Von seiner negativen Seite betrachtet, besteht diess Geschaef in dem Fernhalten der Zufaelligkeit des raisonnirenden Denkens und der Willkuer, diese oder die entgegengesetzten Gruende sich einfallen oder gelten zu lassen.

Vornehmlich aber gewinnt der Gedanke dadurch Selbststaendigkeit und Unabhaengigkeit. Er wird in dem Abstrakten und in dem Fortgehen durch Begriffe ohne sinnliche Substrate einheimisch, wird zur unbewussten Macht, die sonstige Mannigfaltigkeit der Kenntniss und Wissenschaften in die vernuenftige Form aufzunehmen, sie in ihrem Wesentlichen zu erfassen und festzuhalten, das Aeusserliche abzustreifen und auf diese Weise aus ihnen das Logische auszuziehen,--oder was dasselbe ist, die vorher durch das Studium erworbene abstrakte Grundlage des Logischen mit dem Gehalte aller Wahrheit zu erfuellen, und ihm den Werth eines Allgemeinen zu geben, das nicht mehr als ein Besonderes neben anderem Besonderen steht, sondern ueber alles dieses uebergreift und dessen Wesen, das Absolut-wahre, ist.

#### Allgemeine Eintheilung der Logik

In dem, was ueber den Begriff dieser Wissenschaft und wohin seine Rechtfertigung falle, gesagt worden ist, liegt, dass die allgemeine Eintheilung hier nur vorlaeufig seyn, gleichsam nur insofern angegeben werden kann, als der Verfasser die Wissenschaft bereits kennt, daher historisch hier zum Voraus anzufuehren im Stande ist, zu welchen

Hauptunterschieden sich der Begriff in seiner Entwicklung bestimmen wird.

Doch kann versucht werden, das was zum Eintheilen erforderlich ist, zum Voraus im Allgemeinen verstaendlich zu machen, obgleich auch dabei ein Verfahren der Methode in Anspruch genommen werden muss, das seine volle Verstaendigung und Rechtfertigung erst innerhalb der Wissenschaft erhaelt.--Zuvoerderst also ist zu erinnern, dass hier vorausgesetzt wird, die Eintheilung muesse mit dem Begriffe zusammenhaengen, oder vielmehr in ihm selbst liegen. Der Begriff ist nicht unbestimmt, sondern bestimmt an ihm selbst; die Eintheilung aber drueckt entwickelt diese seine Bestimmtheit aus; sie ist das Urtheil desselben, nicht ein Urtheil ueber irgend einen aeusserlich genommenen Gegenstand, sondern das Urtheilen, d.i. Bestimmen des Begriffs an ihm selbst. Die Rechtwinklichkeit, Spitzwinklichkeit u.s. f., wie die Gleichseitigkeit u.s.f., nach welchen Bestimmungen die Dreiecke eingetheilt werden, liegt nicht in der Bestimmtheit des Dreiecks selbst, d.h. nicht in dem, was der Begriff des Dreiecks genannt zu werden pflegt, ebenso wenig als in dem, was fuer den Begriff des Thieres ueberhaupt, oder des Saeuethiers, Vogels u.s.w. die Bestimmungen liegen, nach welchen jenes in Saeuethiere, Voegel u.s. w. und diese Klassen in weitere Gattungen eingetheilt werden. Solche Bestimmungen werden anderswoher, aus der empirischen Anschauung aufgenommen; sie treten zu jenem sogenannten Begriffe von Aussen hinzu. In der philosophischen Behandlung des Eintheilens muss der Begriff selbst sich als ihren Ursprung enthaltend zeigen.

Der Begriff der Logik aber selbst ist in der Einleitung als das Resultat einer jenseits liegenden Wissenschaft, damit hier gleichfalls als eine Voraussetzung angegeben worden. Die Logik bestimmte sich danach als die Wissenschaft des reinen Denkens, die zu ihrem Princip das reine Wissen habe, die nicht abstrakte, sondern dadurch konkrete lebendige Einheit, dass in ihr der Gegensatz des Bewusstseyns von einem subjektiv--fuer sich Seyenden und einem zweiten solchen Seyenden, einem Objektiven, als ueberwunden, und das Seyn als reiner Begriff an sich selbst, und der reine Begriff als das wahrhafte Seyn gewusst wird. Diess sind sonach die beiden Momente, welche im Logischen enthalten sind. Aber sie werden nun als untrennbar seyend gewusst, nicht wie im Bewusstseyn jedes auch als fuer sich seyend; dadurch, allein, dass sie zugleich als unterschiedene (jedoch nicht fuer sich seyende) gewusst werden, ist ihre Einheit nicht abstrakt, todt, unbewegend, sondern konkret.

Diese Einheit macht das logische Princip zugleich als Element aus, so dass die Entwicklung jenes Unterschiedes, der sogleich in ihm ist, nur innerhalb dieses Elementes vor sich geht. Denn indem die Eintheilung, wie gesagt worden, das Urtheil des Begriffs, das Setzen der ihm schon immanenten Bestimmung und damit seines Unterschiedes ist, so darf diess Setzen nicht als ein Wiederaufoesen jener konkreten Einheit in ihre Bestimmungen, wie sie als fuer sich seyend gelten sollen, gefasst werden, was hier ein leeres Zurueckgehen auf den vorigen Standpunkt, den Gegensatz des Bewusstseyns waere; dieser ist vielmehr verschwunden; jene Einheit bleibt das Element, und aus ihr

tritt jenes Unterscheiden der Eintheilung und ueberhaupt der Entwicklung nicht mehr heraus. Damit sind die frueher (auf dem Wege zur Wahrheit) fuer sich seyenden Bestimmungen, wie ein Subjektives und Objektives, oder auch Denken und Seyn oder Begriff und Realitaet, wie sie in irgend einer Ruecksicht bestimmt worden seyn moegen, nun in ihrer Wahrheit, d.i. in ihrer Einheit, zu Formen herabgesetzt. In ihrem Unterschiede blieben sie daher selbst an sich der ganze Begriff und dieser wird in der Eintheilung nur unter seinen eigenen Bestimmungen gesetzt.

So ist es der ganze Begriff, der das eine Mal als seyender Begriff, das andere Mal als Begriff zu betrachten ist; dort ist er nur Begriff an sich, der Realitaet oder des Seyns, hier ist er Begriff als solcher, fuer sich seyender Begriff, (wie er es um konkrete Formen zu nennen, im denkenden Menschen, aber auch schon, freilich nicht als bewusster noch weniger als gewusster Begriff, im empfindenden Thier, und in der organischen Individualitaet ueberhaupt ist; Begriff an sich ist er aber nur in der unorganischen Natur).--Die Logik waere hiernach zunaechst in die Logik des Begriffs als Seyns, und des Begriffs als Begriffs, --oder indem wir uns der sonst gewoehnlichen, obgleich der unbestimmtesten und darum der vieldeutigsten Ausdruecke bedienen,--in die objektive und subjektive Logik einzutheilen.

Nach dem zu Grunde liegenden Elemente aber der Einheit des Begriffs in sich selbst und damit der Untrennbarkeit seiner Bestimmungen, muessen diese ferner auch, insofern sie unterschieden, der Begriff in ihrem Unterschiede gesetzt wird, wenigstens in Beziehung aufeinander stehen. Es ergiebt sich daraus eine Sphaere der Vermittelung, der Begriff als System der Reflexionsbestimmungen, d.i. des zum Insichseyn des Begriffs uebergewandten Seyns, der auf diese Weise noch nicht als solcher fuer sich gesetzt ist, sondern mit dem unmittelbaren Seyn als einem ihm auch Aeusseren zugleich behaftet ist. Diess ist die Lehre von dem Wesen, die zwischen der Lehre vom Seyn und der vom Begriff inmitten steht.--Sie ist in der allgemeinen Eintheilung dieses logischen Werks noch unter die objektive Logik gestellt worden, insofern, ob das Wesen zwar bereits das Innere, dem Begriffe der Charakter des Subjekts ausdruuecklich vorzubehalten ist.

Kant Ich erinnere, dass ich auf die kantische Philosophie in diesem Werke darum haeufig Ruecksicht nehme, (was manchen ueberfluessig scheinen koennte) weil sie,--ihre naechere Bestimmtheit so wie die besonderen Theile der Ausfuehrung moegen sonst und auch in diesem Werke betrachtet werden, wie sie wollen,--die Grundlage und den Ausgangspunkt der neueren deutschen Philosophie ausmacht, und diess ihr Verdienst durch das, was an ihr ausgesetzt werden moege, ihr ungeschmaelert bleibt. Auch darum ist auf sie in der objektiven Logik haeufig Ruecksicht zu nehmen, weil sie sich auf wichtige bestimmtere Seiten des Logischen naeher einlaesst, spaetere Darstellungen von Philosophie hingegen dasselbe wenig beachtet, zum Theil oft nur eine rohe,--aber nicht ungeraechte,--Verachtung dagegen bewiesen haben. Das bei uns am weitesten verbreitete Philosophiren tritt nicht aus den kantischen Resultaten, dass die Vernunft keinen wahren Gehalt erkennen koenne, und in Ansehung der absoluten Wahrheit auf das Glauben zu verweisen sey,



heraus. Was aber bei Kant Resultat ist, damit wird in diesem Philosophiren unmittelbar angefangen, damit die vorhergehende Ausfuehrung, aus welche jenes Resultat herkoemmt, und welche philosophisches Erkennen ist, vorweggeschnitten. Die kantische Philosophie dient so als ein Polster fuer die Traegheit des Denkens, die sich damit beruhigt, dass bereits Alles bewiesen und abgethan sey. Fuer Erkenntniss und einen bestimmten Inhalt des Denkens, der in solcher unfruchtbaren und trockenen Beruhigung sich nicht findet, ist sich daher an jene vorangegangene Ausfuehrung zu wenden. hat in neueren Zeiten dem, was gewoehnlich Logik genannt worden, noch eine, naemlich eine transcendentale Logik gegenueber gestellt. Das, was hier objektive Logik genannt worden, wuerde zum Theil dem entsprechen, was bei ihm die transcendentale Logik ist. Er unterscheidet sie von dem, was er allgemeine Logik nennt, so, dass sie a) die Begriffe betrachte, die sich a priori auf Gegenstaende beziehen, somit nicht von allem Inhalte der objektiven Erkenntniss abstrahire, oder dass sie die Regeln des reinen Denkens eines Gegenstandes enthalte, und ss) zugleich auf den Ursprung unserer Erkenntniss gehe, insofern sie nicht den Gegenstaenden zugeschrieben werden koenne.--Diese zweite Seite ist es, auf die das philosophische Interesse Kants ausschliessend gerichtet ist. Sein Hauptgedanke ist, die Kategorien dem Selbstbewusstseyn, als dem subjektiven Ich, zu vindiciren. Vermoege dieser Bestimmung bleibt die Ansicht innerhalb des Bewusstseyns und seines Gegensatzes stehen, und hat ausser dem Empirischen des Gefuehls und der Anschauung noch Etwas, das nicht durch das denkende Selbstbewusstseyn gesetzt und bestimmt ist, ein Ding-an-sich, ein dem Denken fremdes und aeusserliches, uebrig bleiben; obgleich leicht einzusehen ist, dass ein solches Abstraktum, wie Ding-an-sich, selbst nur ein Produkt des, und zwar nur abstrahirenden, Denkens ist.--Wenn andere Kantianer sich ueber das Bestimmen des Gegenstandes durch Ich so ausgedrueckt haben, dass das Objektiviren des Ich, als ein urspruengliches und nothwendiges Thun des Bewusstseyns anzusehen sey, so dass in diesem urspruenglichen Thun noch nicht die Vorstellung des Ich selbst ist,--als welche erst ein Bewusstseyn jenes Bewusstseyns, oder selbst ein Objektiviren jenes Bewusstseyn sey,--so ist dieses von dem Gegesatze des Bewusstseyns befreite objektivirende Thun naeher dasjenige, was fuer Denken als solches ueberhaupt genommen werden kann. Wenn der Ausdruck objektivirendes Thun des Ich an andere Produktionen des Geistes, z.B. die der Phantasie erinnern kann, so ist zu bemerken, dass von einem Bestimmen eines Gegenstandes die Rede ist, insofern dessen Inhalts-Momente nicht dem Gefuehl und der Anschauung angehoeren. Solcher Gegenstand ist ein Gedanke, und ihn bestimmen heisst Theils ihn erst produciren, Theils insofern er ein Vorausgesetztes ist, weitere Gedanken ueber ihn haben, ihn denkend weiter entwickeln. Dieses Thun sollte aber nicht mehr Bewusstseyn genannt werden; Bewusstseyn schliesst den Gegensatz des Ich und seines Gegenstandes in sich, der in jenem urspruenglichen Thun nicht vorhanden ist. Die Benennung Bewusstseyn wirft noch mehr den Schein von Subjektivitaet auf dasselbe, als der Ausdruck Denken, der aber hier ueberhaupt im absoluten Sinne als unendliches mit der Endlichkeit des Bewusstseyns nicht behaftetes, Denken, kurz Denken als solches, zu nehmen ist.

Indem nun das Interesse der kantischen Philosophie auf das sogenannte

Transcendentale der Denkbestimmungen gerichtet war, ist die Abhandlung derselben selbst leer ausgegangen; was sie an ihnen selbst sind, ohne die abstrakte, allen gleiche Relation auf Ich, ihre Bestimmtheit gegen und ihr Verhaeltniss zu einander ist nicht zu einem Gegenstande der Betrachtung gemacht worden; die Erkenntniss ihrer Natur hat sich daher durch diese Philosophie nicht im geringsten gefoerdert gefunden. Das einzige Interessante, was hierauf Beziehung hat, kommt in der Kritik der Ideen vor. Fuer den wirklichen Fortschritt der Philosophie aber war es nothwendig, dass das Interesse des Denkens auf die Betrachtung der formellen Seite, des Ich, des Bewusstseyns als solchen, d.i. der abstrakten Beziehung eines subjektiven Wissens auf ein Objekt, gezogen, dass die Erkenntniss der unendlichen Form, d.i. des Begriffs, auf diese Weise eingeleitet wurde. Um jedoch diese Erkenntniss zu erreichen, musste jene endliche Bestimmtheit, in der die Form als Ich, Bewusstseyn ist, noch abgestreift werden. Die Form so in ihre Reinheit herausgedacht, enthaelt es dann in sich selbst, sich zu bestimmen, d.i. sich Inhalt zu geben, und zwar denselben in seiner Nothwendigkeit,--als System der Denkbestimmungen.

Die objektive Logik tritt damit vielmehr an die Stelle der vormaligen Metaphysik, als welche das wissenschaftliche Gebaeude ueber die Welt war, das nur durch Gedanken aufgefuehrt seyn sollte.--Wenn wir auf die letzte Gestalt der Ausbildung dieser Wissenschaft Ruecksicht nehmen, so ist erstens unmittelbar die Ontologie, an deren Stelle die objektive Logik tritt,--der Theil jener Metaphysik, der die Natur des Ens ueberhaupt erforschen sollte;--das Ens begreift sowohl Seyn als Wesen in sich, fuer welchen Unterschied unsere Sprache gluecklicherweise den verschiedenen Ausdruck gerettet hat.--Aldann aber begreift die objektive Logik auch die uebrige Metaphysik insofern in sich, als diese mit den reinen Denkformen die besondern, zunaechst aus der Vorstellung genommenen Substrate, die Seele, die Welt, Gott, zu fassen suchte, und die Bestimmungen des Denkens das Wesentliche der Betrachtungsweise ausmachten. Aber die Logik betrachtet diese Formen frei von jenen Substraten, den Subjekten der Vorstellung, und ihre Natur und Werth an und fuer sich selbst. Jene Metaphysik unterliess diess und zog sich daher den gerechten Vorwurf zu, sie ohne Kritik gebraucht zu haben, ohne die vorgaengige Untersuchung, ob und wie sie faehig seyen, Bestimmungen des Dings-an-sich, nach kantischem Ausdruck,--oder vielmehr des Vernuenftigen zu seyen.--Die objektive Logik ist daher die wahrhafte Kritik derselben,--eine Kritik, die sie nicht nach der abstrakten Form der Aprioritaet gegen das Aposteriorische, sondern sie selbst in ihrem besondern Inhalte betrachtet.

Die subjektive Logik ist die Logik des Begriffs,--des Wesens, das seine Beziehung auf ein Seyn oder seinen Schein aufgehoben hat, und in seiner Bestimmung nicht aeusserlich mehr, sondern das freie selbststaendig, sich in sich bestimmende Subjektive, oder vielmehr das Subjekt selbst ist.--Indem das Subjektive das Missverstaendniss von Zufaelligem und Willkuerlichem, so wie ueberhaupt von Bestimmungen, die in die Form des Bewusstseyns gehoeren, mit sich fuehrt, so ist hier auf den Unterschied von Subjektivem und Objektivem, der sich spaeterhin

innerhalb der Logik selbst naeher entwickeln wird, kein besonderes Gewicht zu legen.

Die Logik zerfaellt also zwar ueberhaupt in objektive und subjektive Logik, bestimmter aber hat sie die drei Theile:

I. Die Logik des Seyns,

II. die Logik des Wesens und

III. die Logik des Begriffs.

Erstes Buch

Die Lehre vom Seyn.

Womit muss der Anfang der Wissenschaft gemacht werden?

In neuern Zeiten erst ist das Bewusstseyn entstanden, dass es eine Schwierigkeit sey, einen Anfang in der Philosophie zu finden, und der Grund dieser Schwierigkeit so wie die Moeglichkeit, sie zu loesen, ist vielfaeltig besprochen worden. Der Anfang der Philosophie muss entweder ein Vermitteltes oder Unmittelbares seyn, und es ist leicht zu zeigen, dass es weder das Eine noch das Andere seyn koenne; somit findet die eine oder die andere Weise des Anfangens ihre Widerlegung.

Das Princip einer Philosophie drueckt wohl auch einen Anfang aus, aber nicht sowohl einen subjektiven als objektiven, den Anfang aller Dinge. Das Princip ist ein irgendwie bestimmter Inhalt,--das Wasser, das Eine, Nus, Idee,--Substanz, Monade u.s.f., oder wenn es sich auf die Natur des Erkennens bezieht und damit mehr nur ein Kriterium als eine objektive Bestimmung seyn soll Denken, Anschauen, Empfinden, Ich, die Subjektivitaet selbst, so ist es hier gleichfalls die Inhaltsbestimmung, auf welche das Interesse geht. Das Anfangen als solches dagegen bleibt als ein Subjektives in dem Sinne einer zufaelligen Art und Weise, den Vortrag einzuleiten, unbeachtet und gleichgueltig, somit auch das Beduerfniss der Frage, womit anzufangen sey, unbedeutend gegen das Beduerfniss des Principis, als in welchem allein das Interesse der Sache zu liegen scheint, das Interesse, was das Wahre, was der absolute Grund von Allem sey.

Aber die moderne Verlegenheit um den Anfang geht aus einem weiteren Beduerfnisse hervor, welches diejenigen noch nicht kennen, denen es dogmatisch um das Erweisen des Principis zu thun ist, oder skeptisch um das Finden eines subjektiven Kriteriums gegen dogmatisches Philosophiren und welches diejenigen ganz verleugnen, die wie aus der Pistole, aus ihrer innern Offenbarung, aus Glauben, intellektueller Anschauung u.s.w. anfangen, und der Methode und Logik ueberhoben seyn wollten. Wenn das frueher abstrakte Denken zunaechst nur fuer das Princip als Inhalt sich interessirt, aber im Fortgange der Bildung

auf die andere Seite, auf das Benehmen des Erkennens zu achten getrieben ist, so wird auch das subjektive Thun als wesentliches Moment der objektiven Wahrheit erfasst, und das Beduerfniss fuehrt sich herbei, dass die Methode mit dem Inhalt, die Form mit dem Princip vereint sey. So soll das Princip auch Anfang und das, was das Prius fuer das Denken ist, auch das Erste im Gange des Denkens seyn.

Es ist hier nur zu betrachten, wie der logische Anfang erscheint; die beiden Seiten, nach denen er genommen werden kann, sind schon genannt, entweder als Resultat auf vermittelte, oder als eigentlicher Anfang auf unmittelbare Weise. Die in der Bildung der Zeit so wichtig erscheinende Frage, ob das Wissen der Wahrheit ein unmittelbares, schlechthin anfangendes Wissen, ein Glauben, oder aber ein vermitteltes Wissen sey, ist an diesem Orte nicht zu eroern. Insofern solche Betrachtung vorlaeufig angestellt werden kann, ist diess anderwaerts (in m. Encykl. der philos. Wissenschaft. 3te Ausg. im Vorbegr. \_ . 61. ff.) geschehen. Hier mag daraus nur diess angefuehrt werden, dass es Nichts giebt, nichts im Himmel oder in der Natur oder im Geiste oder wo es sey, was nicht ebenso die Unmittelbarkeit enthaelt, als die Vermittelung, so dass sich diese beiden Bestimmungen als ungetrennt und untrennbar und jener Gegensatz sich als ein Richtiges zeigt. Was aber die wissenschaftliche Eroerung betrifft, so ist es jeder logische Satz, in welchem die Bestimmungen der Unmittelbarkeit und der Vermittelung und also die Eroerung ihres Gegensatzes und ihrer Wahrheit vorkommt. Insofern dieser Gegensatz in Beziehung auf Denken, Wissen, Erkennen, die konkretere Gestalt von unmittelbarem oder vermitteltem Wissen erhaelt, wird die Natur des Erkennens ueberhaupt, sowohl innerhalb der Wissenschaft der Logik betrachtet, als dasselbe in seiner weitem konkreten Form, in die Wissenschaft vom Geiste, und in die Phaenomenologie desselben faellt. Vor der Wissenschaft aber schon ueber das Erkennen ins Reine kommen wollen, heisst verlangen, dass es ausserhalb derselben eroert werden sollte; ausserhalb der Wissenschaft laesst sich diess wenigstens nicht auf wissenschaftliche Weise, um die es hier allein zu thun ist, bewerkstelligen.

Logisch ist der Anfang, indem er im Element des frei fuer sich seyenden Denkens, im reinen Wissen gemacht werden soll. Vermittelt ist es hiermit dadurch, dass das reine Wissen die letzte, absolute Wahrheit des Bewusstseyns ist. Es ist in der Einleitung bemerkt, dass die Phaenomenologie des Geistes die Wissenschaft des Bewusstseyns, die Darstellung davon ist, dass das Bewusstseyn den Begriff der Wissenschaft, d.i. das reine Wissen, zum Resultate hat. Die Logik hat insofern die Wissenschaft des erscheinenden Geistes zu ihrer Voraussetzung, welche die Nothwendigkeit und damit den Beweis der Wahrheit des Standpunkts, der das reine Wissen ist, wie dessen Vermittelung ueberhaupt, enthaelt und aufzeigt. In dieser Wissenschaft des erscheinenden Geistes wird von dem empirischen, sinnlichen Bewusstseyn ausgegangen; und dieses ist das eigentliche unmittelbare Wissen; daselbst wird eroert, was an diesem unmittelbaren Wissen ist. Anderes Bewusstseyn, wie der Glaube an goettliche Wahrheiten, innere Erfahrung, Wissen durch innere Offenbarung u.s.f. zeigt sich bei geringer Ueberlegung sehr uneigentlich als unmittelbares Wissen

aufgefuehrt zu werden. In jener Abhandlung ist das unmittelbare Bewusstseyn auch das in der Wissenschaft Erste und Unmittelbare, somit die Voraussetzung; in der Logik aber ist dasjenige die Voraussetzung, was aus jener Betrachtung sich als das Resultat erwiesen hatte,--die Idee als reines Wissen. Die Logik, ist die reine Wissenschaft, d.i. das reine Wissen in dem ganzen Umfange seiner Entwicklung. Diese Idee aber hat sich in jenem Resultate dahin bestimmt, die zur Wahrheit gewordenen Gewissheit zu seyn, die Gewissheit, die nach der einen Seite dem Gegenstande nicht mehr gegenueber ist, sondern ihn innerlich gemacht hat, ihn als sich selbst weiss,--und die auf der andern Seite das Wissen von sich als von einem, das dem Gegenstaendlichen gegenueber und nur dessen Vernichtung sey, aufgegeben, dieser Subjektivitaet entaeussert und Einheit mit seiner Entaeussierung ist.

Dass nun von dieser Bestimmung des reinen Wissens aus der Anfang seiner Wissenschaft immanent bleibe, ist nichts zu thun, als das zu betrachten oder vielmehr mit Beiseitsetzung aller Reflexionen, aller Meinungen, die man sonst hat, nur aufzunehmen was vorhanden ist.

Das reine Wissen als in diese Einheit zusammengegangen, hat alle Beziehung auf ein Anderes und auf Vermittelung aufgehoben; es ist das Unterschiedslose; dieses Unterschiedslose hoert somit selbst auf, Wissen zu seyn; es ist nur einfache Unmittelbarkeit vorhanden.

Die einfache Unmittelbarkeit ist selbst ein Reflexionsausdruck, und bezieht sich auf den Unterschied von dem Vermittelten. In ihrem wahren Ausdrücke ist daher diese einfache Unmittelbarkeit das reine Seyn. Wie das reine Wissen nichts heissen soll, als das Wissen als solches, ganz abstrakt, so soll auch reines Seyn nichts heissen, als das Seyn ueberhaupt; Seyn, sonst nichts, ohne alle weitere Bestimmung und Erfuellung.

Hier ist das Seyn das Anfangende, als durch Vermittelung und zwar durch sie, welche zugleich Aufheben ihrer selbst ist, entstanden, dargestellt; mit der Voraussetzung des reinen Wissens als Resultats des endlichen Wissens, des Bewusstseyns. Soll aber keine Voraussetzung gemacht, der Anfang selbst unmittelbar genommen werden, so bestimmt er sich nur dadurch, dass es der Anfang der Logik des Denkens fuer sich, seyn soll. Nur der Entschluss, den man auch fuer eine Willkuer ansehen kann, naemlich dass man das Denken als solches betrachten wolle, ist vorhanden. So muss der Anfang absoluter oder was hier gleichbedeutend ist, abstrakter Anfang seyn; er darf so nichts voraussetzen, muss durch nichts vermittelt seyn, noch einen Grund haben; er soll vielmehr selbst Grund der ganzen Wissenschaft seyn. Er muss daher schlechthin ein Unmittelbares seyn, oder vielmehr nur das Unmittelbare selbst. Wie er nicht gegen Anderes eine Bestimmung haben kann, so kann er auch keine in sich, keinen Inhalt enthalten, denn dergleichen waere Unterscheidung und Beziehung von Verschiedenem aufeinander, somit eine Vermittelung. Der Anfang ist also das reine Seyn.

Nach dieser einfachen Darlegung dessen, was zunaechst nur zu diesem

selbst Allereinfachsten, dem logischen Anfang, gehoert, koennen noch folgende weitere Reflexionen beigebracht werden; doch koennen sie nicht sowohl zur Erlaeuterung und Bestaetigung jener Darlegung, die fuer sich fertig ist, dienen sollen, als sie vielmehr nur durch Vorstellungen und Reflexionen veranlasst werden, die uns zum Voraus in den Weg kommen koennen, jedoch, wie alle andere vorangehende Vorurtheile, in der Wissenschaft selbst ihr Erledigung finden muessen, und daher eigentlich zur Geduld hierauf zu verweisen waeren.

Die Einsicht, dass das Absolut-Wahre ein Resultat seyn muesse, und umgekehrt, dass ein Resultat ein erstes Wahres voraussetzt, das aber, weil es Erstes ist, objektiv betrachtet, nicht nothwendig, und nach der subjektiven Seite, nicht erkannt ist,--hat in neuern Zeiten den Gedanken hervorgebracht, dass die Philosophie nur mit einem hypothetischen und problematischen Wahren anfangen, und das Philosophiren daher zuerst nur ein Suchen seyn koenne, eine Ansicht, welche Reinhold in den spaetern Zeiten seines Philosophirens vielfach urgirt hat, und der man die Gerechtigkeit widerfahren lassen muss, dass ihr ein wahrhaftes Interesse zu Grunde liegt, welches die spekulative Natur des philosophischen Anfangs betrifft. Die Auseinandersetzung dieser Ansicht ist zugleich eine Veranlassung, ein vorlaeufiges Verstaendniss ueber den Sinn des logischen Fortschreitens ueberhaupt, einzuleiten; denn jene Ansicht schliesst die Ruecksicht auf das Fortgehen sogleich in sich. Und zwar stellt sie es so vor, dass das Vorwaertsschreiten in der Philosophie vielmehr ein Rueckwaertsgehen und Begruenden sey, durch welches erst sich ergebe, dass das, womit angefangen wurde, nicht bloss ein willkuerlich Angenommenes, sondern in der That Theils das Wahre, Theils das erste Wahre sey.

Man muss zugeben, dass es eine wesentliche Betrachtung ist,--die sich innerhalb der Logik selbst naeher ergeben wird,--dass das Vorwaertsgehen ein Rueckgang in den Grund, zu dem Urspruenglichen und Wahrhaften ist, von dem das, womit der Anfang gemacht wurde, abhaengt, und in der That hervorgebracht wird.--So wird das Bewusstseyn auf seinem Wege von der Unmittelbarkeit aus, mit der es anfaengt, zum absoluten Wissen, als seiner innersten Wahrheit, zurueckgefuehrt. Diess Letzte, der Grund, ist denn auch dasjenige, aus welchem das Erste hervorgeht, das zuerst als Unmittelbares auftrat.--So wird noch mehr der absolute Geist, der als die konkrete und letzte hoechste Wahrheit alles Seyns sich ergibt, erkannt, als am Ende der Entwicklung sich mit Freiheit entaeussernd und sich zur Gestalt eines unmittelbaren Seyns entlassend,--zur Schoepfung einer Welt sich entschliessend, welche alles das enthaelt, was in die Entwicklung, die jenem Resultate vorangegangen, fiel, und das durch diese umgekehrte Stellung, mit seinem Anfang in ein von dem Resultate als dem Principe Abhaengiges verwandelt wird. Das Wesentliche fuer die Wissenschaft, ist nicht so sehr, dass ein rein Unmittelbares der Anfang sey, sondern dass das Ganze derselben ein Kreislauf in sich selbst ist, worin das Erste auch das Letzte, und das Letzte auch das Erste wird.

Daher ergiebt sich auf der andern Seite als ebenso nothwendig, dasjenige, in welches die Bewegung als in seinen Grund zurueckgeht, als Resultat zu betrachten. Nach dieser Ruecksicht ist das Erste

ebenso sehr der Grund, und das Letzte ein Abgeleitetes; indem von dem Ersten ausgegangen und durch richtige Folgerung auf das Letzte, als auf den Grund, gekommen wird, ist dieser Resultat. Der Fortgang ferner von dem, was den Anfang macht, ist nur als eine weitere Bestimmung desselben zu betrachten, so dass das Anfangende allem Folgenden zu Grunde liegen bleibt, und nichts daraus verschwindet. Das Fortgehen besteht nicht darin, dass nur ein Anderes abgeleitet, oder dass in ein wahrhaft Anderes uebergegangen wuerde;--und insofern diess Uebergehen vorkommt, so hebt es sich ebenso sehr wieder auf. So ist der Anfang der Philosophie, die in allen folgenden Entwicklungen gegenwaertige und sich erhaltende Grundlage, das seinen weiteren Bestimmungen durchaus immanent Bleibende.

Durch diesen Fortgang denn verliert der Anfang das, was er in dieser Bestimmtheit, ein Unmittelbares und Abstraktes ueberhaupt zu seyn, einseitiges hat; er wird ein Vermitteltes, und die Linie der wissenschaftlichen Fortbewegung macht sich damit zu einem Kreise. --Zugleich ergiebt sich, dass das, was den Anfang macht, indem es darin das noch Unentwickelte, Inhaltlose ist, im Anfange noch nicht wahrhaft erkannt wird, und dass erst die Wissenschaft, und zwar in ihrer ganzen Entwicklung, seine vollendete, inhaltvolle und erst wahrhaft begruendete Erkenntniss ist.

Darum aber, weil das Resultat erst als der absolute Grund hervortritt, ist das Fortschreiten dieses Erkennens nicht etwas Provisorisches, noch ein problematisches und hypothetisches, sondern es muss durch die Natur der Sache und des Inhaltes selbst bestimmt seyn. Weder ist jener Anfang etwas Willkuerliches und nur einstweilen Angenommenes, noch ein als willkuerlich Erscheinendes und bittweise Vorausgesetztes, von dem sich aber doch in der Folge zeige, dass man Recht daran gethan habe, es zum Anfange zu machen; nicht wie bei den Konstruktionen, die man zum Behuf des Beweises eines geometrischen Satzes zu machen angewiesen wird, es der Fall ist, dass von ihnen es sich erst hinterher an den Beweisen ergiebt, dass man wohlgethan habe, gerade diese Linien zu ziehen, und dann in den Beweisen selbst, mit der Vergleichung dieser Linien oder Winkel anzufangen; fuer sich an diesem Linienziehen oder Vergleichen begreift es sich nicht. So ist vorhin der Grund, warum in der reinen Wissenschaft vom reinen Seyn angefangen wird, unmittelbar an ihr selbst angegeben worden. Diess reine Seyn ist die Einheit, in die das reine Wissen zurueckgeht, oder wenn dieses selbst noch als Form von seiner Einheit unterschieden gehalten werden soll, so ist es auch der Inhalt desselben. Diess ist die Seite, nach welcher diess reine Seyn, diess Absolut-Unmittelbare, ebenso absolut Vermitteltes ist. Aber es muss ebenso wesentlich nur in der Einseitigkeit, das Rein-Unmittelbare zu seyn, genommen werden, eben weil es hier als der Anfang ist. Insofern es nicht diese reinen Unbestimmtheit, insofern es bestimmt waere, wuerde es als Vermitteltes, schon weiter Gefuehrtes, genommen; ein Bestimmtes enthaelt ein Anderes zu einem Ersten. Es liegt also in der Natur des Anfangs selbst, dass er das Seyn sey, und sonst nichts. Es bedarf daher keiner sonstigen Vorbereitungen, um in die Philosophie hineinzukommen, noch anderweitiger Reflexionen und Anknuepfungspunkte.

Dass der Anfang, Anfang der Philosophie ist, daraus kann eigentlich auch keine naehere Bestimmung oder ein positiver Inhalt fuer denselben genommen werden. Denn die Philosophie ist hier im Anfange, wo die Sache selbst noch nicht vorhanden ist, ein leeres Wort oder irgend eine angenommene ungerechtfertigte Vorstellung. Das reine Wissen giebt nur diese negative Bestimmung, dass er der abstrakte Anfang seyn soll. Insofern das reine Seyn als Inhalt des reinen Wissens genommen wird, so hat dieses von seinem Inhalte zurueckzutreten, ihn fuer sich selbst gewaehren zu lassen und nicht weiter zu bestimmen.--Oder indem das reine Seyn als die Einheit zu betrachten ist, in die das Wissen, auf seiner hoechsten Spitze der Einigung mit dem Objekte, zusammengefallen, so ist das Wissen in diese Einheit verschwunden, und hat keinen Unterschied von ihr und somit keine Bestimmung fuer sich uebrig gelassen.--Auch sonst ist nicht Etwas, oder irgend ein Inhalt vorhanden, der gebracht werden koennte, um damit den bestimmteren Anfang zu machen.

Aber auch die bisher als Anfang angenommene Bestimmung des Seyns koennte weggelassen werden, so dass nur gefordert wuerde, dass ein reiner Anfang gemacht werde. Dann ist nichts vorhanden, als der Anfang selbst, und es waere zu sehen, was er ist.--Diese Stellung koennte zugleich als ein Vorschlag zur Guete an diejenigen gemacht werden, welche Theils damit, dass mit dem Seyn angefangen werde, aus welchen Reflexionen es sey, sich nicht beruhigen und noch weniger mit dem Erfolge, den das Seyn hat, in das Nichts ueberzugehn,--Theils ueberhaupt nicht anders wissen, als dass in einer Wissenschaft mit der Voraussetzung einer Vorstellung angefangen werde,--einer Vorstellung, welche hierauf analysirt werde, so dass nun das Ergebniss solcher Analyse den ersten bestimmten Begriff in der Wissenschaft abgebe. Indem wir auch diess Verfahren beobachteten, so haetten wir keinen besondern Gegenstand, weil der Anfang als des Denkens, ganz abstrakt, ganz allgemein, ganz Form ohne allen Inhalt seyn soll; wir haetten somit gar nichts, als die Vorstellung von einem blossen Anfang als solchem. Es ist also nur zu sehen, was wir in dieser Vorstellung haben.

Es ist noch Nichts, und es soll Etwas werden. Der Anfang ist nicht das reine Nichts, sondern ein Nichts, von dem Etwas ausgehen soll; das Seyn ist also auch schon im Anfang enthalten. Der Anfang enthaelt also Beides, Seyn und Nichts; ist die Einheit von Seyn und Nichts; --oder ist Nichtseyn, das zugleich Seyn, und Seyn, das zugleich Nichtseyn ist.

Ferner Seyn und Nichts sind im Anfang als unterschieden vorhanden; denn er weisst auf etwas Anderes hin;--er ist ein Nichtseyn, das auf das Seyn als auf ein Anderes bezogen ist; das Anfangende ist noch nicht; es geht erst dem Seyn zu. Der Anfang enthaelt also das Seyn als ein solches, das sich von dem Nichtseyn entfernt oder es aufhebt, als ein ihm Entgegengesetztes.

Ferner aber ist das, was anfaengt, schon, eben so sehr aber ist es auch noch nicht. Die Entgegengesetzten, Seyn und Nichtseyn sind also in ihm in unmittelbarer Vereinigung; oder er ist ihre



ununterschiedene Einheit.

Die Analyse des Anfangs gaebe somit den Begriff der Einheit des Seyns und des Nichtseyns,--oder in reflektirterer Form, der Einheit des Unterschieden--und des Nichtunterschiedenseyns,--oder der Identitaet der Identitaet und Nichtidentitaet. Dieser Begriff koennte als die erste, reinste d.i. abstrakteste, Definition des Absoluten angesehen werden;--wie er diess in der That seyn wuerde, wenn es ueberhaupt um die Form von Definitionen und um den Namen des Absoluten zu thun waere. In diesem Sinne wuerden, wie jener abstrakte Begriff die erste, so alle weitem Bestimmungen und Entwicklungen nur bestimmtere und reichere Definitionen dieses Absoluten seyn. Aber die, welche mit dem Seyn als Anfang darum nicht zufrieden sind, weil es in Nichts uebergeht, und daraus die Einheit des Seyns und Nichts entsteht, moegen zusehen, ob sie mit diesem Anfange, der mit der Vorstellung des Anfangs anfaengt, und mit deren Analyse, die wohl richtig seyn wird, aber gleichfalls auf die Einheit des Seyns und Nichts fuehrt, zufriedener seyn moegen, als damit, dass das Seyn zum Anfange gemacht wird.

Es ist aber noch einen weitere Betrachtung ueber dieses Verfahren zu machen. Jene Analyse setzt die Vorstellung des Anfangs als bekannt voraus; es ist so nach dem Beispiele anderer Wissenschaften verfahren worden. Diese setzen ihren Gegenstand voraus, und nehmen bittweise an, dass jedermann dieselbe Vorstellung von ihm habe, und darin ungefaehr dieselben Bestimmungen finden moege, die sie durch Analyse, Vergleichung und sonstiges Raisonement von ihm da und dorthier beibringen und angeben. Das aber, was den absoluten Anfang macht, muss gleichfalls ein sonst Bekanntes seyn; wenn es nun ein Konkretes, somit in sich mannigfaltig Bestimmtes ist, so ist diese Beziehung, die es in sich ist, als etwas Bekanntes vorausgesetzt; sie ist damit als etwas Unmittelbares angegeben, was sie aber nicht ist; denn sie ist nur Beziehung als von Unterschiedenen, enthaelt somit die Vermittelung in sich. Ferner tritt am Konkreten die Zufaelligkeit und Willkuer der Analyse und des verschiedenen Bestimmtes ein. Welche Bestimmungen herausgebracht werden, haengt von dem ab, was jeder in seiner unmittelbaren zufaelligen Vorstellung vorfindet. Die in einem Konkreten, einer synthetischen Einheit, enthaltene Beziehung ist eine nothwendige nur, insofern sie nicht vorgefunden, sondern durch die eigenen Bewegung der Momente, in diese Einheit zurueck zu gehen, hervorgebracht ist;--eine Bewegung, die das Gegentheil des analytischen Verfahrens ist, eines der Sache selbst aeusserlichen, in das Subjekt fallenden Thuns.

Hierin ist auch das Naehere enthalten, dass das, womit der Anfang zu machen ist, nicht ein Konkretes, nicht ein solches seyn kann, das eine Beziehung innerhalb seiner selbst enthaelt. Denn ein solches setzt ein Vermitteln und Heruebergehen von einem Ersten zu einem Anderen innerhalb seiner, voraus, wovon das einfachgewordene Konkrete das Resultat waere. Aber der Anfang soll nicht selbst schon ein Erstes und ein Anders seyn; ein solches das ein Erstes und ein Anderes in sich ist, enthaelt bereits ein Fortgegangenseyn. Was den Anfang macht, der Anfang selbst, ist daher als ein Nichtanalysirbares,

in seiner einfachen unerfüllten Unmittelbarkeit, also als Seyn, als das ganz Leere zu nehmen.

Wenn man etwa, gegen die Betrachtung des abstrakten Anfangs ungeduldig, sagen wollte, es solle nicht mit dem Anfange angefangen werden, sondern geradezu mit der Sache, so ist diese Sache nichts als jenes leere Seyn; denn was die Sache sey, diess ist es, was sich eben erst im Verlaufe der Wissenschaft ergeben soll, was nicht vor ihr als bekannt vorausgesetzt werden kann.

Welche Form sonst genommen werde, um einen andern Anfang zu haben, als das leere Seyn, so leidet er an den angeführten Maengeln. Diejenigen, welche mit diesem Anfange unzufrieden bleiben, moegen sich zu der Aufgabe auffordern, es anders anzufangen, um dabei diese Maengel zu vermeiden.

Ein origineller Anfang der Philosophie aber kann nicht ganz unerwaehnt gelassen werden, der sich in neuerer Zeit beruehmt gemacht hat, der Anfang mit dem Ich. Er kam Theils aus der Reflexion, dass aus dem ersten Wahren alles Folgende abgeleitet werden muesse, Theils aus dem Beduerfnisse, dass das erste Wahre ein Bekanntes und noch mehr ein unmittelbar Gewisses sey. Dieser Anfang ist im Allgemeinen nicht eine solche Vorstellung, die zufaellig ist, und in einem Subjekte so, in einem andern anders, beschaffen seyn kann. Denn Ich, diess unmittelbare Selbstbewusstsein, erscheint zunaechst selbst Theils als ein Unmittelbares, Theils als ein in einem viel hoehern Sinne Bekanntes, als eine sonstige Vorstellung; etwas sonst Bekanntes gehoert zwar dem Ich an, aber ist noch ein von ihm unterschiedener, damit sogleich zufaelliger Inhalt; Ich hingegen ist die einfache Gewissheit seiner selbst. Aber Ich ueberhaupt ist auch zugleich ein Konkretes, oder Ich ist vielmehr das Konkreteste,--das Bewusstsein seiner, als unendlich mannigfaltiger Welt. Dass Ich Anfang und Grund der Philosophie sey, dazu wird die Absonderung dieses Konkreten erfordert,--der absolute Akt, wodurch Ich von sich selbst gereinigt wird, und als abstraktes Ich in sein Bewusstsein tritt. Allein diess reine Ich ist nun nicht ein unmittelbares, noch das bekannte, das gewoehnliche Ich unsers Bewusstseyns, woran unmittelbar und fuer jede die Wissenschaft angeknuepft werden sollte. Jener Akt waere eigentlich nichts Anderes, als die Erhebung auf den Standpunkt des reinen Wissens, auf welchem der Unterschied des Subjektiven und Objektiven verschwunden ist. Aber wie diese Erhebung so unmittelbar gefordert ist, ist sie ein subjektives Postulat; um als wahrhafte Forderung sich zu erweisen, muesste die Fortbewegung des konkreten Ichs vom unmittelbaren Bewusstsein zum reinen Wissen an ihm selbst, durch seine eigene Nothwendigkeit, aufgezeigt und dargestellt worden seyn. Ohne diese objektive Bewegung erscheint das reine Wissen, auch als die intellektuelle Anschauung bestimmt, als ein willkuerlicher Standpunkt, oder selbst als einer der empirischen Zustaende des Bewusstseyns, in Ruecksicht dessen es darauf ankommt, ob ihn der Eine in sich vorfinde oder hervorbringen koenne, ein Anderer aber nicht. Insofern aber diess reine Ich das wesentliche reine Wissen seyn muss, und das reine Wissen aber nur durch den absoluten Akt der Selbsterhebung im individuellen Bewusstsein gesetzt wird, und nicht unmittelbar in ihm vorhanden ist,

geht gerade der Vortheil verloren, der aus diesem Anfange der Philosophie entspringen soll, dass er naemlich etwas schlechthin Bekanntes sey, was jeder unmittelbar in sich finde, und daran die weitere Reflexion anknuepfen koenne; jenes reine Ich ist vielmehr in seiner abstrakten Wesenheit, etwas dem gewoehnlichen Bewusstseyn Unbekanntes, etwas, das es nicht darin vorfindet. Damit tritt vielmehr der Nachtheil der Taeuschung ein, dass von etwas Bekanntem, dem Ich des empirischen Selbstbewusstseyns die Rede seyn solle, indem in der That von etwas diesem Bewusstseyn Fernem die Rede ist. Die Bestimmung des reinen Wissens als Ich, fuehrt die fortdauernde Rueckerinnerung an das subjektive Ich mit sich, dessen Schranken vergessen werden sollen, und erhaelt die Vorstellung gegenwaertig, als ob die Saetze und Verhaeltnisse, die sich in der weitem Entwicklung vom Ich ergeben, im gewoehnlichen Bewusstseyn, da es ja das sey, von dem sie behauptet werden, vorkommen und darin vorgefunden werden koennen. Diese Verwechslung bringt statt unmittelbarer Klarheit vielmehr nur eine um so grellere Verwirrung und gaenzliche Desorientirung hervor; nach Aussen hat sie vollends die groebsten Missverstaendnisse veranlasst.

Was ferner die subjektive Bestimmtheit des Ich ueberhaupt betrifft, so benimmt wohl das reine Wissen dem Ich seine beschraenkte Bedeutung, an einem Objekte seinen unueberwindlichen Gegensatz zu haben. Aus diesem Grunde waere es aber wenigstens ueberfluessig, noch diese subjektive Haltung und die Bestimmung des reinen Wesens als Ich, beizubehalten. Allein diese Bestimmung fuehrt nicht nur jene stoerende Zweideutigkeit mit sich, sondern sie bleibt auch, naeher betrachtet, ein subjektives Ich. Die wirkliche Entwicklung der Wissenschaft, die vom Ich ausgeht, zeigt es, dass das Objekt darin die perennirende Bestimmung eines Anderen fuer das Ich hat und behaelt, dass also das Ich, von dem ausgegangen wird, nicht das reine Wissen, das den Gegensatz des Bewusstseyns in Wahrheit ueberwunden hat, sondern noch in der Erscheinung befangen ist.

Es ist hierbei noch die wesentliche Bemerkung in machen, dass wenn an sich wohl Ich als das reinen Wissen oder als intellektuelle Anschauung bestimmt und als Anfang behauptet werden koennte, dass es in der Wissenschaft nicht um das zu thun ist, was an sich oder innerlich vorhanden sey, sondern um das Daseyn des Innerlichen im Denken, und um die Bestimmtheit, die ein solches in diesem Daseyn hat. Was aber von der intellektuellen Anschauung--oder wenn ihr Gegenstand das Ewige, das Goettliche, das Absolute genannt wird,--was vom Ewigen oder Absoluten im Anfange der Wissenschaft da ist, diess kann nichts Anderes seyn, als erste, unmittelbare, einfache Bestimmung. Welcher reichere Name ihm gegeben werde, als das blosses Seyn ausdrueckt, so kann nur in Betracht kommen, wie solches Absolute in das denkende Wissen und in das Aussprechen dieses Wissens eintritt. Die intellektuelle Anschauung ist wohl die gewaltsame Zurueckweisung des Vermittelns und der beweisenden, aeusserlichen Reflexion. Was sie aber mehr ausspricht, als einfache Unmittelbarkeit, ist ein Konkretes, ein in sich verschiedene Bestimmungen Enthaltendes. Das Aussprechen und die Darstellung eines solchen jedoch ist, wie schon bemerkt, eine vermittelnde Bewegung, die von einer der Bestimmungen anfaengt, und zu

der anderen fortgeht, wenn diese auch zur ersten zurueckgeht;--es ist eine Bewegung, die zugleich nicht willkuerlich oder assertorisch seyn darf. Von was daher in solcher Darstellung angefangen wird, ist nicht das Konkrete selbst, sondern nur das einfache Unmittelbare, von dem die Bewegung ausgeht. Ausserdem fehlt, wenn ein Konkretes zum Anfange gemacht wird, der Beweis, dessen die Verbindung der im Konkreten enthaltenen Bestimmungen bedarf.

Wenn also im Ausdrücke des Absoluten oder Ewigen oder Gottes (und das unbestrittenste Recht haette Gott, dass mit ihm der Anfang gemacht werde), wenn in deren Anschauung oder Gedanken mehr liegt, als im reinen Seyn, so soll das, was darin liegt, ins Wissen als denkendes, nicht vorstellendes erst hervortreten; das was darin liegt, es sey so reich, als es wolle, so ist die Bestimmung, die ins Wissen zuerst hervortritt, ein Einfaches; denn nur im Einfachen ist nicht mehr als der reine Anfang; nur das Unmittelbare ist einfach, denn nur im Unmittelbaren ist noch nicht ein Fortgegangenseyn von Einem zu einem Anderen. Was somit ueber das Seyn ausgesprochen oder enthalten seyn soll, in den reicheren Formen des Vorstellens von Absolutem oder Gott, diess ist im Anfange nur leeres Wort, und nur Seyn; diess Einfache, das sonst keine weitere Bedeutung hat, diess Leere ist also schlechthin der Anfang der Philosophie.

Diese Einsicht ist selbst so einfach, dass dieser Anfang als solcher, keiner Vorbereitung noch weiteren Einleitung bedarf; und diese Vorlaeufigkeit von Raisonement ueber ihn konnte nicht die Absicht haben, ihn herbeizufuehren, als vielmehr alle Vorlaeufigkeit zu entfernen.

Allgemeine Eintheilung des Seyns

Das Seyn ist zuerst gegen Anderes ueberhaupt bestimmt;

Zweitens ist es sich innerhalb seiner selbst bestimmend;

Drittens, indem diese Vorlaeufigkeit des Eintheilens weggeworfen ist, ist es die abstrakte Unbestimmtheit und Unmittelbarkeit, in der es der Anfang seyn muss.

Nach der ersten Bestimmung theilt das Seyn sich gegen das Wesen ab, indem es weiterhin in seiner Entwicklung seine Totalitaet nur als Eine Sphaere des Begriffs erweist, und ihr als Moment eine andere Sphaere gegenueberstellt.

Nach der zweiten ist es die Sphaere, innerhalb welcher die Bestimmungen und die ganze Bewegung seiner Reflexion faellt. Das Seyn wird sich darin in den drei Bestimmungen setzen:

I. als Bestimmtheit; als solche, Qualitaet;

II. als aufgehobene Bestimmtheit; Groesse, Quantitaet;

III. als qualitativ bestimmte Quantitaet; Maass.

Diese Eintheilung ist hier, wie in der Einleitung von diesen Eintheilungen ueberhaupt erinnert worden, eine vorlaeufige Anfuhrung; ihre Bestimmungen haben erst aus der Bewegung des Seyns selbst zu entstehen, sich dadurch zu definiren und zu rechtfertigen. Ueber die Abweichung dieser Eintheilung von der gewoehnlichen Auffuehrung der Kategorien, naemlich als Quantitaet, Qualitaet, Relation und Modalitaet, was uebrigens bei Kant nur die Titel fuer seine Kategorien seyn sollen, in der That aber selbst, nur allgemeinere, Kategorien sind,--ist hier nichts zu erinnern, da die ganze Ausfuhrung das ueberhaupt von der gewoehnlichen Ordnung und Bedeutung der Kategorien Abweichende zeigen wird.

Nur diess kann etwa bemerkt werden, dass sonst die Bestimmung der Quantitaet von der Qualitaet aufgefuehrt wird,--und diess--wie das Meiste--ohne weiteren Grund. Es ist bereits gezeigt worden, dass der Anfang sich mit dem Seyn als solchem macht, daher mit dem qualitativen Seyn. Aus der Vergleichung der Qualitaet mit der Quantitaet erhellt leicht, dass jene die der Natur nach erste ist. Denn die Quantitaet ist die schon negativ gewordenen Qualitaet; die Groesse ist die Bestimmtheit, die nicht mehr mit dem Seyn Eins, sondern schon von ihm unterschieden, die aufgehobene, gleichgueltig gewordenen Qualitaet ist. Sie schliesst die Veraenderlichkeit des Seyns ein, ohne dass die Sache selbst, das Seyn, dessen Bestimmung sie ist, durch sie veraendert werde; da hingegen die qualitative Bestimmtheit mit ihrem Seyn Eins ist, nicht darueber hinausgeht, noch innerhalb desselben steht, sondern dessen unmittelbare Beschraenktheit ist. Die Qualitaet ist daher, als die unmittelbare Bestimmtheit die erste und mit ihr der Anfang zu machen.

Das Maass ist eine Relation, aber nicht die Relation ueberhaupt, sondern bestimmt der Qualitaet und Quantitaet zu einander; die Kategorien, die Kant unter der Relation befasst, werden ganz anderwaerts ihre Stelle nehmen. Das Maass kann auch fuer eine Modalitaet, wenn man will, angesehen werden; aber indem bei Kant diese nicht mehr eine Bestimmung des Inhalts ausmachen, sondern nur die Beziehung desselben auf das Denken, auf das Subjektive, angehen soll, so ist diess eine ganz heterogene, hierher nicht gehoerige Beziehung.

Die dritte Bestimmung des Seyns faellt innerhalb des Abschnittes, der Qualitaet, indem es sich als abstrakte Unmittelbarkeit zu einer einzelnen Bestimmtheit gegen seine anderen innerhalb seiner Sphaere herabsetzt.

Erster Abschnitt. Bestimmtheit (Qualitaet).

Das Seyn ist das unbestimmte Unmittelbare; es ist frei von der Bestimmtheit gegen das Wesen, so wie noch von jeder, die es innerhalb

seiner selbst erhalten kann. Diess reflexionslose Seyn ist das Seyn, wie es unmittelbar nur an ihm selber ist. Weil es unbestimmt ist, ist es qualitaetsloses Seyn; aber an sich kommt ihm der Charakter der Unbestimmtheit nur im Gegensatze gegen das Bestimmte oder Qualitative zu. Dem Seyn ueberhaupt tritt aber das bestimmte Seyn als solches gegenueber, damit aber macht seine Unbestimmtheit selbst seine Qualitaet aus. Es wird sich daher zeigen, dass das erste Seyn, an sich bestimmtes, und hiermit

Zweitens, dass es in das Daseyn uebergeht, Daseyn ist, dass aber dieses als endliches Seyn sich aufhebt, und in die unendliche Beziehung des Seyns auf sich selbst,

Drittens in das Fuersichseyn uebergeht.

## Erstes Kapitel

### A. Seyn.

Seyn, reines Seyn,--ohne alle weitere Bestimmung. In seiner unbestimmten Unmittelbarkeit ist es nur sich selbst gleich, und auch nicht ungleich gegen Anderes, hat keine Verschiedenheit innerhalb seiner, noch nach Aussen. Durch irgend eine Bestimmung oder Inhalt, der in ihm unterschieden, oder wodurch es als unterschieden von einem Anderen gesetzt wuerde, wuerde es nicht in seiner Reinheit festgehalten. Es ist die reine Unbestimmtheit und Leere.--Es ist nichts in ihm anzuschauen, wenn von Anschauen hier gesprochen werden kann; oder es ist nur diess reine, leere Anschauen selbst. Es ist eben so wenig etwas in ihm zu denken, oder es ist ebenso nur diess leere Denken. Das Seyn, das unbestimmte Unmittelbare ist in der That Nichts, und nicht mehr noch weniger als Nichts.

### B. Nichts.

Nichts, das reine Nichts; es ist einfache Gleichheit mit sich selbst, vollkommene Leerheit, Bestimmungs- und Inhaltslosigkeit; Ununterschiedenheit in ihm selbst.--Insofern Anschauen oder Denken hier erwaeht werden kann, so gilt es als ein Unterschied, ob etwas oder nichts angeschaut oder gedacht wird. Nichts Anschauen oder Denken hat also eine Bedeutung; beide werden unterschieden, so ist (existirt) Nichts in unserem Anschauen oder Denken; oder vielmehr ist es das leere Anschauen und Denken selbst; und dasselbe leere Anschauen oder Denken, als das reine Seyn.--Nichts ist somit dieselbe Bestimmung oder vielmehr Bestimmungslosigkeit, und damit ueberhaupt dasselbe, was das reine Seyn ist.

### C. Werden.

#### 1. Einheit des Seyns und Nichts.

Das reine Seyn und das reine Nichts ist also dasselbe. Was die Wahrheit ist, ist weder das Seyn, noch das Nichts, sondern dass das Seyn in Nichts, und das Nichts in Seyn,--nicht uebergeht,--sondern uebergegangen ist. Aber eben so sehr ist die Wahrheit nicht ihre Ununterschiedenheit, sondern dass sie nicht dasselbe, dass sie absolut unterschieden, aber ebenso ungetrennt und untrennbar sind, und unmittelbar jedes in seinem Gegentheil verschwindet. Ihre Wahrheit ist also diese Bewegung des unmittelbaren Verschwindens des einen in dem andern; das Werden; eine Bewegung, worin beide unterschieden sind, aber durch einen Unterschied, der sich eben so unmittelbar aufgeloeset hat.

Anmerkung 1.

Nichts pflegt dem Etwas entgegengesetzt zu werden; Etwas aber ist schon ein bestimmtes Seyendes, das sich von anderem Etwas unterscheidet; so ist also auch das dem Etwas entgegengesetzte Nichts, das Nichts von irgend Etwas, ein bestimmtes Nichts.

Hier aber ist das Nichts in seiner unbestimmten Einfachheit zu nehmen. --Wollte man es fuer richtiger halten, dass statt des Nichts dem Seyn das Nichtseyen entgegengesetzt wuerde, so waere in Ruecksicht auf das Resultat nichts dawider zu haben, denn im Nichtseyen ist die Beziehung auf das Seyn enthalten; es ist Beides, Seyn und die Negation desselben, in Einem ausgesprochen, das Nichts, wie es im Werden ist. Aber es ist zunaechst nicht um die Form der Entgegensetzung, d. i. zugleich der Beziehung zu thun, sondern um die abstrakte, unmittelbare Negation, das Nichts rein fuer sich, die beziehungslose Verneinung,--was man, wenn man will, auch durch das bloss: Nicht ausdruecken koennte.

Den einfachen Gedanken des reinen Seyns haben die Eleaten zuerst, vorzueglich Parmenides als das Absolute und als einzige Wahrheit, und in den uebergebliebenen Fragmenten von ihm, mit der reinen Begeisterung des Denkens, das zum ersten Male sich in seiner absoluten Abstraktion erfasst, ausgesprochen: nur das Seyn ist, und das Nichts ist gar nicht.--In orientalischen Systemen, wesentlich im Buddhismus ist bekanntlich das Nichts, das Leere, das absolute Princip.--Der tief sinnige Heraklit hob gegen jene einfache und einseitige Abstraktion den hoeheren totalen Begriff des Werdens hervor, und sagte: das Seyn ist so wenig, als das Nichts, oder auch Alles fliesst, das heisst, Alles ist Werden.--Die populaeren, besonders orientalischen Sprueche, dass alles, was ist, den Keim seines Vergehens in seiner Geburt selbst habe, der Tod umgekehrt der Eingang in neues Leben sey, druecken im Grunde dieselbe Einigung des Seyns und Nichts aus. Aber diese Ausdruecke haben ein Substrat, an dem der Uebergang geschieht; Seyn und Nichts werden in der Zeit auseinander gehalten, als in ihr abwechselnd vorgestellt, nicht aber in ihrer Abstraktion gedacht, und daher auch nicht so, dass sie an und fuer sich dasselbe sind.

Ex nihilo nihil fit--ist einer der Saetze, denen in der Metaphysik grosse Bedeutung zugeschrieben wurde. Es ist darin entweder nur die

gehaltlose Tautologie zu sehen: Nichts ist Nichts; oder wenn das Werden wirkliche Bedeutung darin haben sollte, so ist vielmehr, indem nur Nichts aus Nichts wird, in der That kein Werden darin vorhanden, denn Nichts bleibt darin Nichts. Das Werden enthaelt, dass Nichts nicht Nichts bleibe, sondern in sein Anderes, in das Seyn uebergehe. --Wenn die spaetere vornehmlich christliche Metaphysik den Satz, aus Nichts werde Nichts, verwarf, so behauptete sie einen Uebergang von Nichts in Seyn; so synthetisch oder bloss vorstellend sie auch diesen Satz nahm, so ist doch auch in der unvollkommensten Vereinigung ein Punkt enthalten, worin Seyn und Nichts zusammentreffen, und ihre Unterschiedenheit verschwindet.--Seine eigentliche Wichtigkeit hat der Satz: Aus Nichts wird Nichts, Nichts ist eben Nichts, durch seinen Gegensatz gegen das Werden ueberhaupt und damit auch gegen die Erschaffung der Welt aus Nichts. Diejenigen, welche den Satz: Nichts ist eben Nichts, sogar sich dafuer ereifernd, behaupten, sind bewusstlos darueber, dass sie damit dem abstrakten Pantheismus der Eleaten, der Sache nach auch dem spinozistischen, beipflichten. Die philosophische Ansicht, welcher: Seyn ist nur Seyn, Nichts ist nur Nichts, als Princip gilt, verdient den Namen Identitaetssystem; diese abstrakte Identitaet ist das Wesen des Pantheismus.

Wenn das Resultat, dass Seyn und Nichts dasselbe ist, fuer sich auffaellt oder paradox scheint, so ist hierauf nicht weiter zu achten; es waere sich vielmehr ueber jene Verwunderung zu verwundern, die sich so neu in der Philosophie zeigt und vergisst, dass in dieser Wissenschaft ganz andere Bestimmungen vorkommen, als im gewoehnlichen Bewusstseyn und im sogenannten gemeinen Menschenverstande, der nicht gerade der gesunde, sondern auch der zu Abstraktionen und zu dem Glauben oder vielmehr Aberglauben an Abstraktionen heraufgebildete Verstand ist. Es waere nicht schwer, diese Einheit von Seyn und Nichts, in jedem Beispiele, in jedem Wirklichen oder Gedanken aufzuzeigen. Es muss dasselbe, was oben von der Unmittelbarkeit und Vermittelung, (welche letztere eine Beziehung aufeinander, damit Negation enthaelt), vom Seyn und Nichts gesagt werden, dass es nirgend im Himmel und auf Erden Etwas gebe, was nicht beides Seyn und Nichts in sich enthielte. Freilich da hierbei von einem irgend Etwas und Wirklichem die Rede wird, so sind darin jene Bestimmungen nicht mehr in der vollkommenen Unwahrheit, in der sie als Seyn und Nichts sind, vorhanden, sondern in einer weitem Bestimmung, und werden z.B. als Positives und Negatives aufgefasst, jenes das gesetzte, reflektirte Seyn, dieses das gesetzte, reflektirte Nichts; aber Positives und Negatives enthalten jenes das Seyn, dieses das Nichts als ihre abstrakte Grundlage.--So in Gott selbst enthaelt die Qualitaet, Thaetigkeit, Schoepfung, Macht u.s.f. wesentlich die Bestimmung des Negativen,--sie sind ein Hervorbringen eines Anderen. Aber eine empirische Erlaeuterung von jener Behauptung durch Beispiele waere hier ganz und gar ueberfluessig. Da nunmehr diese Einheit von Seyn und Nichts als erste Wahrheit ein fuer allemal zu Grunde liegt, und das Element von allem Folgenden ausmacht, so sind ausser dem Werden selbst, alle ferneren logischen Bestimmungen: Daseyn, Qualitaet, ueberhaupt alle Begriffe der Philosophie, Beispiele dieser Einheit.--Aber der sich so nennende gemeine oder gesunde Menschenverstand mag auf den Versuch hingewiesen werden, insofern er die Ungetrenntheit des Seyns



und Nichts verwirft, sich ein Beispiel ausfindig zu machen, worin eins vom andern (Etwas von Grenze, Schranke, oder das Unendliche, Gott, wie so eben erwahnt, von Thaetigkeit) getrennt zu finden sey. Nur die leeren Gedankendinge, Seyn und Nichts, selbst, sind diese Getrennte, und sie sind es, die der Wahrheit, der Ungetrenntheit beider, die allenthalben vor uns ist, von jenem Verstande vorgezogen werden.

Man kann nicht die Absicht haben wollen, den Verwirrungen, in welche sich das gewoehnliche Bewusstseyn bei einem solchen logischen Satze versetzt, nach allen Seiten hin begegnen zu wollen, denn sie sind unerschöpflich. Es koennen nur einige erwahnt werden. Ein Grund solcher Verwirrung ist unter andern, dass das Bewusstseyn zu solchem abstrakten logischen Satze Vorstellungen von einem konkreten Etwas mitbringt und vergisst, dass von einem solchen nicht die Rede ist, sondern nur von den reinen Abstraktionen des Seyns und Nichts, und dass diese allein festzuhalten sind.

Seyn und Nichtseyn ist dasselbe; also ist es dasselbe, ob ich bin oder nicht bin, ob dieses Haus ist oder nicht ist, ob diese hundert Thaler in meinem Vermoegenszustand sind oder nicht.--Dieser Schluss oder Anwendung jenes Satzes veraendert dessen Sinn vollkommen. Der Satz enthaelt die reinen Abstraktionen des Seyns und Nichts; die Anwendung aber macht ein bestimmtes Seyn und bestimmtes Nichts daraus. Allein vom bestimmten Seyn ist, wie gesagt, hier nicht die Rede. Ein bestimmtes, ein endliches Seyn ist ein solches, das sich auf anderes bezieht; es ist ein Inhalt, der im Verhaeltnisse der Nothwendigkeit mit anderem Inhalte, mit der ganzen Welt, steht. In Ruecksicht des wechselbestimmenden Zusammenhangs des Ganzen konnte die Metaphysik die--im Grunde tautologische--Behauptung machen, dass wenn ein Staebchen zerstoert wuerde, das ganze Universum zusammenstuerzte. In den Instanzen, die gegen den in Rede stehenden Satz gemacht werden, erscheint etwas als nicht gleichgueltig, ob es sey oder nicht sey, nicht um des Seyns oder Nichtseyns willen, sondern seines Inhalts willen, der es mit anderem zusammenhaengt. Wenn ein bestimmter Inhalt, irgend ein bestimmtes Daseyn vorausgesetzt wird, so ist diess Daseyn, weil es bestimmtes ist, in mannigfaltiger Beziehung auf anderen Inhalt; es ist fuer dasselbe nicht gleichgueltig, ob ein gewisser anderer Inhalt, mit dem es in Beziehung steht, ist oder nicht ist; denn nur durch solche Beziehung ist es wesentlich das, was es ist. Dasselbe ist der Fall in dem Vorstellen (indem wir das Nichtseyn in dem bestimmteren Sinne des Vorstellens gegen die Wirklichkeit nehmen), in dessen Zusammenhange das Seyn oder die Abwesenheit eines Inhalts, der als bestimmt mit anderem in Beziehung vorgestellt wird, nicht gleichgueltig ist.--Diese Betrachtung enthaelt dasselbe, was ein Hauptmoment in der Kantischen Kritik des ontologischen Beweises vom Daseyn Gottes ausmacht, auf welche jedoch hier nur im Betreff des in ihr vorkommenden Unterschieds von Seyn und Nichts ueberhaupt und von bestimmtem Seyn oder Nichtseyn Ruecksicht genommen wird.--Bekanntlich wurde in jenem sogenannten Beweise der Begriff eines Wesens vorausgesetzt, dem alle Realitaeten zukommen, somit auch die Existenz, die gleichfalls als eine der Realitaeten angenommen wurde. Die Kantische Kritik hielt sich vornehmlich daran, dass die Existenz oder

das Seyn (was hier fuer gleichbedeutend gilt) keine Eigenschaft oder kein reales Praedikat sey, das heisse, nicht ein Begriff von etwas, was zu dem Begriffe eines Dinges hinzukommen koenne. Kants Kritik der r. Vern. 2te Aufl. S. 628ff.--Kant will damit sagen, dass Seyn keine Inhaltsbestimmung sey.--Also enthalte, faehrt er fort, das Moegliche nicht mehr als das Wirkliche; hundert wirkliche Thaler enthalten nicht das Mindeste mehr, als hundert moegliche;--naemlich jene haben keine andere Inhaltsbestimmung als diese. Fuer diesen als isolirt betrachteten Inhalt ist es in der That gleichgueltig, zu seyn oder nicht zu seyn; es liegt in ihm kein Unterschied des Seyns oder Nichtseyns, dieser Unterschied beruehrt ihn ueberhaupt gar nicht; die hundert Thaler werden nicht weniger, wenn sie nicht sind, und nicht mehr, wenn sie sind. Ein Unterschied muss erst anderswoher kommen. --"Hingegen, erinnert Kant, in meinem Vermoegenzustande ist mehr bei hundert wirklichen Thalern, als bei dem blossen Begriff derselben, oder bei ihrer Moeglichkeit. Denn der Gegenstand ist bei der Wirklichkeit nicht bloss in meinem Begriff analytisch enthalten, sondern kommt zu meinem Begriffe, (der eine Bestimmung meines Zustandes ist,) synthetisch hinzu, ohne dass durch dieses Seyn ausser meinem Begriffe, diese gedachten hundert Thaler selbst im mindesten vermehrt wuerden."

Es werden hier zweierlei Zustaende, um bei den Kantischen Ausdruecken, die nicht ohne verworrene Schwerfaelligkeit sind, zu bleiben, vorausgesetzt, der eine, welchen Kant den Begriff nennt, darunter die Vorstellung zu verstehen ist, und ein anderer, der Vermoegenzustand. Fuer den einen wie fuer den andern, das Vermoegen wie das Vorstellen, sind hundert Thaler eine Inhaltsbestimmung, oder "sie kommen zu einem solchen, wie Kant sich ausdrueckt, synthetisch hinzu;" Ich als Besitzer von hundert Thalern, oder als Nichtbesitzer derselben, oder auch ich als mir hundert Thaler vorstellend, oder sie nicht vorstellend, ist allerdings ein verschiedener Inhalt. Allgemeiner gefasst: Die Abstraktionen von Seyn und Nichts hoeren beide auf, Abstraktionen zu seyn, indem sie einen bestimmten Inhalt erhalten; Seyn ist dann Realitaet, das bestimmte Seyn von Thalern, das Nichts Negation, das bestimmte Nichtseyn von denselben. Diese Inhaltsbestimmtheit selbst, die hundert Thaler, auch abstrakt fuer sich gefasst, ist in dem einen unveraendert dasselbe, was in dem andern. Indem aber ferner das Seyn als Vermoegens-Zustand genommen wird, treten die hundert Thaler in Beziehung zu einem Zustand, und fuer diesen ist solche Bestimmtheit, die sie sind, nicht gleichgueltig; ihr Seyn oder Nichtseyn ist nur Veraenderung; sie sind in die Sphaere des Daseyns versetzt. Wenn daher gegen die Einheit des Seyns und Nichts urgirt wird, es sey doch nicht gleichgueltig, ob diess und jenes (die Thaler) sey oder nicht sey, so ist es eine Tauschung, dass wir den Unterschied bloss aufs Seyn und Nichtseyn hinausschieben, ob ich die hundert Thaler habe oder nicht habe--eine Tauschung, die wie gezeigt, auf der einseitigen Abstraktion beruht, welche das bestimmte Daseyn, das in solchen Beispielen vorhanden ist, weglaesst und bloss das Seyn und Nichtseyn festhaelt; wie sie umgekehrt das abstrakte Seyn und Nichts, das aufgefasst werden soll, in ein bestimmtes Seyn und Nichts, in ein Daseyn, verwandelt. Erst das Daseyn enthaelt den realen Unterschied von Seyn und Nichts, naemlich ein Etwas und ein Anderes.

--Dieser reale Unterschied schwebt der Vorstellung vor, statt des abstrakten Seyns und reinen Nichts, und ihrem nur gemeinten Unterschiede.

Wie Kant sich ausdrückt, so kommt "durch die Existenz etwas in den Kontext der gesammten Erfahrung," "wir bekommen dadurch einen Gegenstand der Wahrnehmung mehr, aber unser Begriff von dem Gegenstande wird dadurch nicht vermehrt."

Diess heisst, wie aus dem Erläuterten hervorgeht, so viel, durch die Existenz, wesentlich darum weil Etwas bestimmte Existenz ist, ist es in dem Zusammenhang mit Anderem, und unter anderem auch mit einem Wahrnehmenden.--"Der Begriff der hundert Thaler, sagt Kant, werde nicht durch das Wahrnehmen vermehrt." Der Begriff heisst hier die vorhin bemerkten isolirt vorgestellten hundert Thaler. In dieser isolirten Weise sind sie zwar ein empirischer Inhalt, aber abgeschnitten, ohne Zusammenhang und Bestimmtheit gegen Anderes; die Form der Identität mit sich benimmt ihnen die Beziehung auf anderes und macht sie gleichgültig, ob sie wahrgenommen seyn oder nicht. Aber dieser sogenannte Begriff der hundert Thaler ist ein falscher Begriff, die Form der einfachen Beziehung auf sich gehoert solchem begrenzten, endlichen Inhalt nicht selbst; es ist eine ihm vom subjektiven Verstande angethane und geliehene Form; hundert Thaler sind nicht ein sich auf sich Beziehendes, sondern ein Veränderliches und Vergängliches.

Das Denken oder Vorstellen, dem nur ein bestimmtes Seyn, das Daseyn, vorschwebt, ist zu dem erwähnten Anfange der Wissenschaft zurück zu weisen, welchen Parmenides gemacht hat, der sein Vorstellen und damit auch das Vorstellen der Folgezeit zu dem reinen Gedanken, dem Seyn als solchen, geläutert und erhoben, und damit das Element der Wissenschaft erschaffen hat.--Was das Erste in der Wissenschaft ist, hat sich müssen geschichtlich als das Erste zeigen. Und das Eleatische Eine oder Seyn haben wir fuer das Erste des Wissens vom Gedanken anzusehen; das Wasser und dergleichen materielle Principien sollen wohl das Allgemeine seyn, aber sind als Materien nicht reine Gedanken; die Zahlen sind weder der erste einfache noch der bei sich bleibende, sondern der sich selbst ganz äusserliche Gedanke.

Die Zurückweisung vom besonderen endlichen Seyn zum Seyn als solchen in seiner ganz abstrakten Allgemeinheit ist wie als die allererste theoretische so auch sogar praktische Forderung anzusehen. Wenn nämlich ein Aufheben von den hundert Thalern gemacht wird, dass es in meinem Vermögenszustand einen Unterschied mache, ob ich sie habe oder nicht, noch mehr ob Ich sey oder nicht, ob Anderes sey oder nicht, so kann--ohne zu erwähnen, dass es Vermögenszustände geben wird, fuer die solcher Besitz von hundert Thalern gleichgültig seyn wird,--daran erinnert werden, dass der Mensch sich zu dieser abstrakten Allgemeinheit in seiner Gesinnung erheben soll, in welcher es ihm in der That gleichgültig sey, ob die hundert Thaler, sie moegen ein quantitatives Verhältniss zu seinem Vermögenszustand haben, welches sie wollen, seyn oder ob sie nicht seyn, ebenso sehr als es ihm gleichgültig sey, ob er sey oder nicht, d. i. im endlichen Leben sey

oder nicht (denn ein Zustand, bestimmtes Seyn ist gemeint) u.s.f.  
--selbst si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae, hat  
ein Roemer gesagt, und der Christ soll sich noch mehr in dieser  
Gleichgueltigkeit befinden.

Es ist noch die unmittelbare Verbindung anzumerken, in welcher die  
Erhebung ueber die hundert Thaler und die endlichen Dinge ueberhaupt  
mit dem ontologischen Beweise und der angefuhrten kantischen Kritik  
desselben steht. Diese Kritik hat sich durch ihr populaeres Beispiel  
allgemein plausibel gemacht; wer weiss nicht, dass hundert wirkliche  
Thaler verschieden sind von hundert bloss moeglichen Thalern? dass sie  
einen Unterschied in meinem Vermoegenzustand ausmachen? Weil sich so  
an den hundert Thalern diese Verschiedenheit hervorthut, so ist der  
Begriff d. h. die Inhaltsbestimmtheit als leere Moeglichkeit, und das  
Seyn verschieden von einander; also ist auch Gottes Begriff von  
seinem Seyn verschieden, und so wenig ich aus der Moeglichkeit der  
hundert Thaler ihre Wirklichkeit herausbringen kann, eben so wenig  
kann ich aus dem Begriffe Gottes seine Existenz "herausklauben"; aus  
diesem Herausklauben aber der Existenz Gottes aus seinem Begriffe  
soll der ontologische Beweis bestehen. Wenn es nun allerdings seine  
Richtigkeit hat, dass Begriff vom Seyn verschieden ist, so ist noch  
mehr Gott verschieden von den hundert Thalern und den anderen  
endlichen Dingen. Es ist die Definition der endlichen Dinge, dass in  
ihnen Begriff und Seyn verschieden, Begriff und Realitaet, Seele und  
Leib, trennbar, sie damit vergaenglich und sterblich sind; die  
abstrakte Definition Gottes ist dagegen eben diess, dass sein Begriff  
und sein Seyn ungetrennt und untrennbar sind. Die wahrhafte Kritik  
der Kategorien und der Vernunft ist gerade diese, das Erkennen ueber  
diesen Unterschied zu verstaendigen und dasselbe abzuhalten, die  
Bestimmungen und Verhaeltnisse des Endlichen auf Gott anzuwenden.

Anmerkung 2.

Es ist weiter ein anderer Grund anzufuehren, welcher zu dem  
Widerwillen gegen den Satz ueber Seyn und Nichts behuelflich ist;  
dieser Grund ist, dass der Ausdruck des Resultats, das sich aus der  
Betrachtung des Seyns und des Nichts ergibt, durch den Satz: Seyn  
und Nichts ist eins und dasselbe, unvollkommen ist. Der Accent wird  
vorzugsweise auf das Eins- und dasselbe-seyn gelegt, wie im Urtheile  
ueberhaupt, als in welchem das Praedikat erst es aussagt, was das  
Subjekt ist. Der Sinn scheint daher zu seyn, dass der Unterschied  
gelaegnet werde, der doch zugleich im Satze unmittelbar vorkommt;  
denn er spricht die beiden Bestimmungen, Seyn und Nichts, aus, und  
enthaelt sie als unterschiedene.--Es kann zugleich nicht gemeint seyn,  
dass von ihnen abstrahirt und nur die Einheit festgehalten werden soll.  
Dieser Sinn gaebe sich selbst fuer einseitig, da das, wovon  
abstrahirt werden soll, gleichwohl im Satze vorhanden ist und genannt  
wird.--Insofern nun der Satz: Seyn und Nichts ist dasselbe, die  
Identitaet dieser Bestimmungen ausspricht, aber in der That ebenso sie  
beide als unterschieden enthaelt, widerspricht er sich in sich selbst  
und loest sich auf. Halten wir diess naeher fest, so ist also hier ein  
Satz gesetzt, der naeher betrachtet, die Bewegung hat, durch sich  
selbst zu verschwinden. Damit aber, geschieht an ihm selbst das, was

seinen eigentlichen Inhalt ausmachen soll, naemlich das Werden.

Der Satz enthaelt somit das Resultat, er ist dieses an sich selbst. Der Umstand aber, auf den hier aufmerksam zu machen ist, ist der Mangel, dass das Resultat nicht selbst im Satze ausgedrueckt ist; es ist eine aeussere Reflexion, welche es in ihm erkennt.--Es muss hierueber sogleich im Anfange diese allgemeine Bemerkung gemacht werden, dass der Satz, in Form eines Urtheils, nicht geschickt ist, spekulative Wahrheiten auszudruecken; die Bekanntschaft mit diesem Umstande waere geeignet, viele Missverstaendnisse spekulativer Wahrheiten zu beseitigen. Das Urtheil ist eine identische Beziehung zwischen Subjekt und Praedikat; es wird dabei davon abstrahirt, dass das Subjekt noch mehrere Bestimmtheiten hat als die des Praedikats, so wie davon, dass das Praedikat weiter ist als das Subjekt. Ist nun aber der Inhalt spekulativ, so ist auch das Nichtidentische des Subjekts und Praedikats wesentliches Moment, aber diess ist im Urtheile nicht ausgedrueckt. Das paradoxe und bizarre Licht, in dem Vieles der neueren Philosophie den mit dem spekulativen Denken nicht Vertrauten erscheint, faellt vielfaeltig in die Form des einfachen Urtheils, wenn sie fuer den Ausdruck spekulativer Resultate gebraucht wird.

Der Mangel wird, zum Behuf, die spekulative Wahrheit auszudruecken, zunaechst so ergaenzt, dass der entgegengesetzte Satz hinzugefuegt wird, der Satz: Seyn und Nichts ist nicht dasselbe, der oben gleichfalls ausgesprochen ist. Allein so entsteht der weitere Mangel, dass diese Saetze unverbunden sind, somit den Inhalt nur in der Antinomie darstellen, waehrend doch ihr Inhalt sich auf Ein und Dasselbe bezieht, und die Bestimmungen, die in den zwei Saetzen ausgedrueckt sind, schlechthin vereinigt seyn sollen,--eine Vereinigung, welche dann nur als eine Unruhe zugleich unvertraeglicher, als eine Bewegung ausgesprochen werden kann. Das gewoehnlichste Unrecht, welches spekulativem Gehalte angethan wird, ist, ihn einseitig zu machen, d. i. den einen der Saetze nur, in die er aufgeloest werden kann, heraus zu heben. Es kann dann nicht gelaegnet werden, dass dieser Satz behauptet wird; so richtig die Angabe ist, so falsch ist sie, denn wenn einmal Ein Satz aus dem Spekulativen genommen ist, so muesste wenigstens ebenso sehr der andere gleichfalls beachtet und angegeben werden.--Es ist hierbei noch das so zu sagen unglueckliche Wort: Einheit besonders zu erwaehnen; die Einheit bezeichnet noch mehr als die Identitaet eine subjektive Reflexion; sie wird vornehmlich als die Beziehung genommen, welche aus der Vergleichung, der aeusserlichen Reflexion, entspringt. Insofern diese in zwei verschiedenen Gegenstaenden dasselbe findet, ist eine Einheit so vorhanden, dass dabei die vollkommene Gleichgueltigkeit der Gegenstaende selbst, die verglichen werden, gegen diese Einheit vorausgesetzt wird, so dass diess Vergleichen und die Einheit die Gegenstaende selbst nichts angeht, und ein ihnen aeusserliches Thun und Bestimmen ist. Die Einheit drueckt daher die ganz abstrakte Dieselbigkeit aus, und lautet um so haerter und auffallender, je mehr die, von denen sie ausgesprochen wird, sich schlechthin unterschieden zeigen. Fuer Einheit wuerde daher insofern besser nur Ungetrenntheit und Untrennbarkeit gesagt; aber damit ist das Affirmative der Beziehung des Ganzen nicht ausgedrueckt.

So ist das ganze, wahre Resultat, das sich hier ergeben hat, das Werden, welches nicht bloss die einseitige oder abstrakte Einheit des Seyns und Nichts ist. Sondern es besteht in dieser Bewegung, dass das reine Seyn unmittelbar und einfach ist, dass es darum eben so sehr das reine Nichts ist, dass der Unterschied derselben ist, aber eben so sehr sich aufhebt und nicht ist. Das Resultat behauptet also den Unterschied des Seyns und des Nichts eben so sehr, aber als einen nur gemeinten.

Man meint, das Seyn sey vielmehr das schlechthin Andere, als das Nichts ist, und es ist nichts klarer, als ihr absoluter Unterschied, und es scheint nichts leichter, als ihn angeben zu koennen. Es ist aber eben so leicht, sich zu ueberzeugen, dass diess unmoeglich, dass er unsagbar ist. Die, welche auf dem Unterschiede von Seyn und Nichts beharren wollen, moegen sich auffordern, anzugeben, worin er besteht. Haette Seyn und Nichts irgend eine Bestimmtheit, wodurch sie sich unterschieden, so waeren sie, wie erinnert worden, bestimmtes Seyn und bestimmtes Nichts, nicht das reine Seyn und das reine Nichts, wie sie es hier noch sind. Ihr Unterschied ist daher voellig leer, jedes der beiden ist auf gleiche Weise das Unbestimmte; er besteht daher nicht an ihnen selbst, sondern nur in einem Dritten, im Meinen. Aber das Meinen ist eine Form des Subjektiven, das nicht in diese Reihe der Darstellung gehoert. Das Dritte aber, worin Seyn und Nichts ihr Bestehen haben, muss auch hier vorkommen; und es ist vorgekommen, es ist das Werden. In ihm sind sie als unterschiedene; Werden ist nur, insofern sie unterschieden sind. Diess Dritte ist ein Anderes als sie; --sie bestehen nur in einem Anderen, diess heisst gleichfalls, sie bestehen nicht fuer sich. Das Werden ist das Bestehen des Seyns so sehr als des Nichtseyns; oder ihr Bestehen ist nur ihr Seyn in Einem; gerade diess ihr Bestehen ist es, was ihren Unterschied eben so sehr aufhebt.

Die Aufforderung, den Unterschied von Seyn und Nichts anzugeben, schliesst auch die in sich, zu sagen, was denn Seyn und was Nichts ist. Die sich dagegen straeuben, das eine wie das andere nur als ein Uebergehen in einander zu erkennen, und vom Seyn und vom Nichts diess oder das behaupten, moegen angeben, von was sie sprechen, d. i. eine Definition vom Seyn und Nichts aufstellen, und aufzeigen, dass sie richtig ist. Ohne dieser ersten Forderung der alten Wissenschaft genuegt zu haben, deren logische Regeln sie sonst gelten lassen und anwenden, sind alle jene Behauptungen ueber das Seyn und Nichts nur Versicherungen, wissenschaftliche Ungueltigkeiten. Wenn man sonst gesagt hat, die Existenz, insofern man diese zunaechst fuer gleichbedeutend mit Seyn haelt, sey die Ergaenzung zur Moeglichkeit, so ist damit eine andere Bestimmung, die Moeglichkeit, vorausgesetzt, das Seyn nicht in seiner Unmittelbarkeit, sogar als nicht selbststaendig, als bedingt ausgesprochen. Fuer das Seyn, welches vermittelt ist, werden wir den Ausdruck: Existenz, aufbehalten. Aber man stellt sich wohl das Seyn vor--etwa unter dem Bilde des reinen Lichts, als die Klarheit ungetruebten Sehens, das Nichts aber als die reine Nacht, und knuepft ihren Unterschied an diese wohlbekannte sinnliche Verschiedenheit. In der That aber, wenn man auch diess Sehen sich genauer vorstellt, so kann man leicht gewahr werden, dass man in der

absoluten Klarheit so viel und so wenig sieht, als in der absoluten Finsterniss, dass das eine Sehen so gut als das andere, reines Sehen, Sehen von Nichts ist. Reines Licht und reine Finsterniss sind zwei Leeren, welche dasselbe sind. Erst in dem bestimmten Lichte--und das Licht wird durch die Finsterniss bestimmt,--also im getruebten Lichte, ebenso erst in der bestimmten Finsterniss,--und die Finsterniss wird durch das Licht bestimmt,--in der erhellten Finsterniss kann etwas unterschieden werden, weil erst das getruebte Licht und die erhellte Finsterniss den Unterschied an ihnen selbst haben, und damit bestimmtes Seyn, Daseyn, sind.

### Anmerkung 3.

Die Einheit, deren Momente, Seyn und Nichts, als untrennbare sind, ist von ihnen selbst zugleich verschieden, so ein Drittes gegen sie, welches in seiner eigenthuemlichsten Form das Werden ist. Uebergehen ist dasselbe als Werden, nur dass in jenem die beiden, von deren Einem zum anderen uebergegangen wird, mehr als aussereinander ruhend und das Uebergehen als zwischen ihnen geschehend vorgestellt wird. Wo und Wie nun vom Seyn oder Nichts die Rede wird, muss dieses Dritte vorhanden seyn; denn jene bestehen nicht fuer sich, sondern sind nur im Werden, in diesem Dritten. Aber dieses Dritte hat vielfache empirische Gestalten, welche von der Abstraktion bei Seite gestellt oder vernachlaessigt werden, um jene ihre Produkte, das Seyn und das Nichts, jedes fuer sich festzuhalten und sie gegen das Uebergehen geschuetzt zu zeigen. Gegen solches einfaches Verhalten der Abstraktion ist ebenso einfach nur an die empirische Existenz zu erinnern, in der jene Abstraktion selbst nur Etwas ist, ein Daseyn hat. Oder es sind sonst Reflexionsformen, durch welche die Trennung der Untrennbaren fixirt werden soll. An solcher Bestimmung ist an und fuer sich das Gegentheil ihrer selbst vorhanden, und ohne auf die Natur der Sache zurueckzugehen und an diese zu appelliren, ist jene Reflexionsbestimmung an ihr selbst dadurch zu konfondiren, dass sie genommen wird, wie sie sich giebt, und ihr Anderes an ihr selbst aufgezeigt wird. Es wuerde eine vergebliche Muehe seyn, alle Wendungen und Einfaele der Reflexion und ihres Raisonnements gleichsam einfangen zu wollen, um ihr die Auswege und Abspruenge, womit sie sich ihren Widerspruch gegen sich selbst verdeckt, zu benehmen und unmoeglich zu machen. Darum enthalte ich mich auch, gegen vielfache sich so nennende Einwuerfe und Widerlegungen, welche dagegen, dass weder Seyn noch Nichts etwas Wahrhaftes, sondern nur das Werden ihre Wahrheit ist, aufgebracht worden sind, Ruecksicht zu nehmen; die Gedanken-Bildung, die dazu gehoert, die Nichtigkeit jener Widerlegungen einzusehen oder vielmehr solche Einfaele sich selbst zu vertreiben, wird nur durch die kritische Erkenntniss der Verstandesformen bewirkt; aber die, welche am ergiebigsten an dergleichen Einwuerfen sind, fallen sogleich ueber die ersten Saetze mit ihren Reflexionen her, ohne durch das weitere Studium der Logik sich zum Bewusstseyn ueber die Natur dieser kruden Reflexionen zu verhelfen oder verholfen zu haben.

Es sollen einige der Erscheinungen betrachtet werden, die sich daran ergeben, wenn das Seyn und das Nichts von einander isolirt, und Eins

ausser dem Bereiche des Anderen gesetzt wird, so dass hiermit das Uebergehen negirt ist.

Parmenides hielt das Seyn fest und war am konsequentesten, indem er zugleich vom Nichts sagte, dass es gar nicht ist; nur das Seyn ist. Das Seyn so ganz fuer sich ist das Unbestimmte, hat also keine Beziehung auf Anderes; es scheint daher, dass von diesem Anfang aus nicht weiter fortgegangen werden koenne, naemlich aus ihm selbst, und ein Fortgang nur dadurch geschehen koenne, dass von Aussen etwas Fremdes daran geknuepft wuerde. Der Fortgang, dass das Seyn dasselbe ist als das Nichts, erscheint somit als ein zweiter, absoluter Anfang,--ein Uebergehen, das fuer sich ist, und aeusserlich zu dem Seyn hinzutraete. Seyn waere ueberhaupt nicht der absolute Anfang, wenn es eine Bestimmtheit haette; alsdann haenge es von einem Andern ab, und waere nicht unmittelbar, nicht der Anfang. Ist es aber unbestimmt, und damit wahrer Anfang, so hat es auch nichts, wodurch es sich zu einem anderen ueberleitet, es ist zugleich das Ende. Es kann ebenso wenig etwas aus demselben hervorbrechen, als etwas in dasselbe einbrechen kann; bei Parmenides wie bei Spinoza soll von dem Seyn oder der absoluten Substanz nicht fortgegangen werden zu dem Negativen, Endlichen. Wird nun dennoch fortgegangen, was wie bemerkt, von dem beziehungs--hiermit fortgangslosen Seyn aus nur auf aeusserliche Weise geschehen kann, so ist dieser Fortgang ein zweiter, neuer Anfang. So ist Fichte's absolutester, unbedingter Grundsatz:  $A = A$  Setzen; der zweite ist Entgegensetzen; dieser soll zum Theil bedingt, zum Theil unbedingt (somit der Widerspruch in sich) seyn. Es ist diess ein Fortgehen der aeussern Reflexion, welches ebensowohl das, womit es als einem Absoluten anfaengt, wieder verneint,--das Entgegensetzen ist die Negation der ersten Identitaet,--als es sein zweites Unbedingtes sogleich ausdruecklich zugleich zu einem Bedingten macht. Wenn aber ueberhaupt eine Berechtigung waere, fortzugehen, d. i. den ersten Anfang aufzuheben, so muesste es in diesem ersten selbst liegen, dass ein Anderes sich darauf beziehen koennte; es muesste also ein Bestimmtes seyn. Allein fuer ein solches giebt sich das Seyn oder auch die absolute Substanz nicht aus; im Gegentheil. Es ist das Unmittelbare, das noch schlechthin Unbestimmte.

Die beredtesten, vielleicht vergessenen Schilderungen ueber die Unmoeglichkeit, von einem Abstrakten zu einem Ferneren und zu einer Vereinigung beider zu kommen, macht Jacobi im Interesse seiner Polemik gegen die kantische Synthesis des Selbstbewusstseyns a priori, in seiner Abh. ueber das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen (Jac. Werke III. Bd.). Er stellt (S. 113) die Aufgabe so, dass in einem Reinen, sey es des Bewusstseyns, des Raums oder der Zeit, das Entstehen oder Hervorbringen einer Synthesis aufgezeigt werde. "Der Raum sey Eines, die Zeit sey Eines, das Bewusstseyn sey Eines;--sagt nun an, wie sich eines von diesen drei Einen in ihm selbst rein vermannigfaltiget;--jedes ist nur Eines und kein Anderes;--eine Einerleiheit, eine Der- Die- Das- Selbigkeit! ohne Derheit, Dieheit, Dasheit; denn diese schlummern, mit den Der, Die, Das noch im unendlichen = 0 des Unbestimmten, woraus alles und jedes Bestimmte auch erst hervorgehen soll! Was bringt in jene, drei Unendlichkeiten, Endlichkeit; was befruchtet Raum und Zeit a priori



mit Zahl und Mass, und verwandelt sie in ein reines Mannigfaltiges; was bringt die reine Spontaneitaet (Ich) zur Oscillation? Wie kommt sein reiner Vokal zum Mitlauter, oder vielmehr wie setzt sein lautloses ununterbrochenes Blasen, sich selbst unterbrechend, ab, um wenigstens eine Art von Selbstlaut, einen Accent zu gewinnen?"--Man sieht, Jacobi hat sehr bestimmt das Unwesen der Abstraktion, es sey nun sogenannter absoluter d. i. nur abstrakter Raum, oder ebensolche Zeit, oder ebensolches reines Bewusstseyn, Ich, erkannt; er beharrt darin zu dem Behuf, die Unmoeglichkeit eines Fortgangs zu Anderem, der Bedingung einer Synthesis, und zur Synthesis selbst zu behaupten. Die Synthesis, welche das Interesse ausmacht, muss nicht als eine Verknuepfung von aeusserlich schon vorhandenen Bestimmungen genommen werden,--Theils ist es selbst um die Erzeugung eines Zweiten zu einem Ersten, eines Bestimmten zum unbestimmten Anfaenglichen zu thun; Theils aber um die immanente Synthesis, Synthesis a priori,--an und fuer sich seyende Einheit des Unterschiedenen. Werden ist diese immanente Synthesis des Seyns und Nichts; aber weil der Synthesis der Sinn von einem aeusserlichen Zusammenbringen aeusserlich gegeneinander Vorhandener am naechsten liegt, ist mit Recht der Name Synthesis, synthetische Einheit ausser Gebrauch gesetzt worden.--Jacobi fragt, wie kommt der reine Vokal des Ich zum Mitlauter, was bringt Bestimmtheit in die Unbestimmtheit--das was? waere leicht beantwortet, und von Kant ist diese Frage auf seine Weise beantwortet worden; aber die Frage nach dem Wie? heisst: auf welche Art und Weise, nach welchem Verhaeltniss und dergleichen, und verlangt so die Angabe einer besondern Kategorie; aber von Art und Weise, Verstandes-Kategorien kann hierbei nicht die Rede seyn. Die Frage nach dem wie? gehoert selbst zu den uebeln Manieren der Reflexion, welche nach der Begreiflichkeit fraegt, aber dabei ihre festen Kategorien voraussetzt, und damit zum Voraus gegen die Beantwortung dessen, nach was sie fragt, sich gewaffnet weiss. Den hoeheren Sinn einer Frage nach der Nothwendigkeit der Synthese hat sie bei Jacobi auch nicht, denn er bleibt, wie gesagt, fest in den Abstraktionen beharren, fuer die Behauptung der Unmoeglichkeit der Synthese. Insbesondere anschaulich beschreibt er (S. 147) die Procedur zur Abstraktion des Raumes zu gelangen. "Ich muss fuer so lange rein zu vergessen suchen, dass ich je irgend etwas sah, hoerte, ruehrte und beruehrte, mich selbst ausdruecklich nicht ausgenommen. Rein, rein, rein vergessen muss ich alle Bewegung, und mir gerade diess Vergessen, weil es das schwerste ist, am angelegentlichsten seyn lassen. Alles ueberhaupt muss ich, so wie ich es weggedacht habe, auch ganz und vollkommen weggeschafft seyn lassen, und gar nichts uebrig behalten, als die mit Gewalt stehen gebliebene Anschauung allein des unendlichen unveraenderlichen Raums. Ich darf mich daher auch nicht selbst als etwas von ihm Unterschiedenes und gleichwohl mit ihm Verbundenes, wieder in ihn hineindenken; ich darf mich nicht von ihm bloss umgeben und durchdringen lassen; sondern ich muss ganz uebergehen in ihn, Eins mit ihm werden, mich in ihn verwandeln; ich muss von mir selbst nichts uebrig lassen, als diese meine Anschauung selbst, um sie als eine wahrhaft selbststaendige, unabhaengige, Einig- und Alleinige Vorstellung zu betrachten."

Bei dieser ganz abstrakten Reinheit der Continuitaet, d. i.

Unbestimmtheit und Leerheit des Vorstellens ist es gleichgültig, diese Abstraktion Raum zu nennen, oder reines Anschauen, reines Denken;--es ist alles dasselbe, was der Inder, wenn er äusserlich bewegungslos, und ebenso in Empfindung, Vorstellung, Phantasie, Begierde u.s.f. regungslos jahrelang nur auf die Spitze seiner Nase sieht, nur Om, Om, Om innerlich in sich, oder gar Nichts spricht, --Brahma nennt. Dieses dumpfe, leere Bewusstseyn ist, als Bewusstseyn aufgefasst,--das Seyn.

In diesem Leeren, sagt nun Jacobi weiter, widerfahre ihm das Gegenteil von dem, was kantischer Versicherung gemäss, ihm widerfahren sollte; er finde sich nicht als ein Vieles und Mannigfaltiges, vielmehr als Eines ohne alle Vielheit und Mannigfaltigkeit; ja, "ich bin die Unmöglichkeit selbst, bin die Vernichtung alles Mannigfaltigen und Vielen,--kann aus meinem reinen, schlechterdings einfachen, unveränderlichen Wesen auch nicht das Mindeste wieder herstellen oder in mich hinein gespenstern;--so offenbart sich in dieser Reinheit, alles Ausserund Nebeneinanderseyn, alle hierauf beruhende Mannigfaltigkeit und Vielheit, als ein rein Unmögliches."

Diese Unmöglichkeit heisst nichts anders als die Tautologie, ich halte an der abstrakten Einheit fest und schliesse alle Vielheit und Mannigfaltigkeit aus, halte mich im Unterschiedslosen und Unbestimmten, und sehe weg von allem Unterschiedenen und Bestimmten. Die kantische Synthesis a priori des Selbstbewusstseyns, das ist, die Thätigkeit dieser Einheit, sich zu dirimiren und in dieser Direction sich selbst zu erhalten, verduennt sich Jacobi zu derselben Abstraktion. Jene "Synthesis an sich", das "ursprüngliche Urtheilen," macht er einseitig zu "der Kopula an sich;--ein Ist, Ist, Ist, ohne Anfang und Ende und ohne Was, Wer und Welche; dieses ins Unendliche fortgehende Wiederholen der Wiederholung ist die alleinige Geschäftigkeit, Funktion und Produktion der allerreinsten Synthesis; sie selbst ist das blosse, reine, absolute Wiederholen selbst." Oder in der That, da kein Absatz, d. i. keine Negation, Unterscheiden darin ist, so ist sie nicht ein Wiederholen, sondern nur das ununterschiedene einfache Seyn.--Aber ist diess denn noch Synthesis, wenn Jacobi gerade das weglaesst, wodurch die Einheit synthetische Einheit ist?

Zunaechst, wenn Jacobi sich so in dem absoluten d. h. abstrakten Raum, Zeit, auch Bewusstseyn festsetzt, ist zu sagen, dass er sich auf diese Weise in etwas empirisch-Falsches versetzt und festhaelt; es giebt d. h. empirisch vorhanden ist kein Raum und Zeit, die ein unbegrenztes Raeumliches und Zeitliches waeren, nicht in ihrer Kontinuitaet von mannigfaltig begrenztem Daseyn und Veraenderung erfuellt waeren, so dass diese Grenzen und Veraenderungen ungetrennt und untrennbar der Raeumlichkeit und Zeitlichkeit angehoeren; ebenso ist das Bewusstseyn mit bestimmtem Empfinden, Vorstellen, Begehren u.s.f. erfuellt; es existirt ungetrennt von irgend einem besonderen Inhalt.--Das empirische Uebergehen versteht sich ohnehin von selbst; das Bewusstseyn kann sich wohl den leeren Raum, leere Zeit und das leere Bewusstseyn selbst, oder das reine Seyn, zum Gegenstand und Inhalt machen; aber

es bleibt nicht dabei, sondern geht nicht nur, sondern draengt sich aus solcher Leerheit hinaus zu einem besseren, d. i. auf irgend eine Weise konkreteren Inhalt, und so schlecht ein Inhalt sonst sey, so ist er insofern besser und wahrer; eben ein solcher Inhalt ist ein synthetischer ueberhaupt; synthetisch in allgemeinerem Sinne genommen. So bekommt Parmenides mit dem Scheine und der Meinung, dem Gegentheile des Seyns und der Wahrheit, zu thun; so Spinoza mit den Attributen, den Modis, der Ausdehnung, Bewegung, dem Verstande, Willen u.s.f. Die Synthesis enthaelt und zeigt die Unwahrheit jener Abstraktionen, in ihr sind sie in Einheit mit ihrem Anderen, also nicht als fuer sich bestehende, nicht als absolute, sondern schlechthin als relative.

Das Aufzeigen der empirischen Nichtigkeit des leeren Raums u.s.f. aber ist es nicht, um das es zu thun ist. Das Bewusstseyn kann sich abstrahierend allerdings auch mit jenem Unbestimmten erfuellen, und die festgehaltenen Abstraktionen sind die Gedanken von reinem Raum, Zeit, reinem Bewusstseyn, reinem Seyn. Der Gedanke des reinen Raums u.s.f. d. i. der reine Raum u.s.f. an ihm selbst soll als nichtig aufgezeigt werden, d. i. dass er als solcher schon sein Gegentheile, dass an ihm selbst schon sein Gegentheile in ihn eingedrungen, er schon fuer sich das Herausgegangenseyn aus sich selbst, Bestimmtheit, sey.

Diess ergibt sich aber unmittelbar an ihnen. Sie sind, was Jacobi reichlich beschreibt, Resultate der Abstraktion, sind ausdruuecklich als Unbestimmte bestimmt, was--um zu seiner einfachsten Form zurueckzugehen, das Seyn ist. Eben diese Unbestimmtheit ist aber das, was die Bestimmtheit desselben ausmacht; denn die Unbestimmtheit ist der Bestimmtheit entgegengesetzt; sie ist somit als Entgegengesetztes selbst das Bestimmte, oder Negative, und zwar das reine, ganz abstrakt Negative. Diese Unbestimmtheit oder abstrakte Negation, welche so das Seyn an ihm selbst hat, ist es, was die aeuessere wie die innere Reflexion ausspricht, indem sie es dem Nichts gleich setzt, es fuer ein leeres Gedankending, fuer Nichts erkluert.--Oder kann man sich ausdruuecken, weil das Seyn das Bestimmungslose ist, ist es nicht die (affirmative) Bestimmtheit, die es ist, nicht Seyn, sondern Nichts.

In der reinen Reflexion des Anfangs, wie er in dieser Logik mit dem Seyn als solchem gemacht wird, ist der Uebergang noch verborgen; weil das Seyn nur als unmittelbar gesetzt ist, bricht das Nichts an ihm nur unmittelbar hervor. Aber alle folgenden Bestimmungen, wie gleich das Daseyn, sind konkreter; es ist an diesem das schon gesetzt, was den Widerspruch jener Abstraktionen und daher ihr Uebergehen enthaelt und hervorbringt. Beim Seyn als jenem Einfachen, Unmittelbaren wird die Erinnerung, dass es Resultat der vollkommenen Abstraktion, also schon von daher abstrakte Negativitaet, Nichts, ist, hinter der Wissenschaft zurueckgelassen, welchem innerhalb ihrer selbst, ausdruuecklich vom Wesen aus, jene einseitige Unmittelbarkeit als eine Vermittelte darstellen wird, wo das Seyn als Existenz und das Vermittelnde dieses Seyns, der Grund, gesetzt ist.

Mit jener Erinnerung laesst sich der Uebergang von Seyn in Nichts als etwas selbst leichtes und triviales so vorstellen oder auch, wie man

es nennt, erklaren und begreiflich machen, dass Freilich das Seyn, welches zum Anfang der Wissenschaft gemacht worden, Nichts sey, denn man koenne von Allem abstrahiren, und wenn von Allem abstrahirt worden, so bleibe Nichts uebrig. Aber, kann man fortfahren, somit sey der Anfang nicht ein Affirmatives, nicht Seyn, sondern eben Nichts, und Nichts sey dann auch das Ende, wenigstens sosehr als das unmittelbare Seyn und selbst noch vielmehr. Das Kuerzeste ist solches Raisonniren gewaehren zu lassen und zuzusehen, wie denn die Resultate beschaffen sind, auf welche es pocht. Dass hiernach das Nichts das Resultat jenes Raisonnements waere, und nun der Anfang mit Nichts (wie in chinesischer Philosophie) gemacht werden sollte, so waere darum nicht die Hand umzukehren, denn ehe man sie umkehrte, haette sich ebenso sehr diess Nichts in Seyn verkehrt, (s. oben: B. Nichts). Aber ferner wenn jene Abstraktion von Allem, welches Alles denn doch Seyendes ist, vorausgesetzt waere, so ist sie genauer zu nehmen; das Resultat der Abstraktion von allem Seyenden ist zunaechst abstraktes Seyn, Seyn ueberhaupt; wie im kosmologischen Beweise vom Daseyn Gottes aus dem zufaelligen Seyn der Welt, ueber welches sich darin erhoben wird, noch das Seyn mit hinaufgebracht, das Seyn zum unendlichen Seyn bestimmt wird. Es kann aber allerdings auch von diesem reinen Seyn abstrahirt, das Seyn noch zu dem Allem, wovon bereits abstrahirt worden, geschlagen werden; dann bleibt Nichts. Man kann nun, wenn man das Denken des Nichts, d.i. sein Umschlagen in Seyn vergessen will oder nichts davon wuesste, im Style jenes Koennens fortfahren; es kann naemlich (Gottlob!) auch vom Nichts abstrahirt werden (wie denn auch die Schoepfung der Welt eine Abstraktion vom Nichts ist) und dann bleibt nicht Nichts, denn eben von diesem wird abstrahirt, sondern man ist so wieder im Seyn angekommen.--diess Koennen giebt ein aeusserliches Spiel des Abstrahirens, wobei das Abstrahiren selbst nur das einseitige Thun des Negativen ist. Zunaechst liegt in diesem Koennen selbst, dass ihm das Seyn so gleichgueltig ist als das Nichts, und dass so sehr jedes von Beiden verschwindet, ebenso sehr jedes auch entsteht; aber ebenso gleichgueltig ist es, ob vom Thun des Nichts, oder dem Nichts ausgegangen wird; das Thun des Nichts, d. i. das blosser Abstrahiren ist nicht mehr noch weniger etwas Wahrhaftes als das blosser Nichts.

Die Dialektik, nach welcher Plato das Eine im Parmenides behandelt, ist gleichfalls mehr fuer eine Dialektik der aeussern Reflexion zu achten. Das Seyn und das Eine sind beides Eleatische Formen, die Dasselbe sind. Aber sie sind auch zu unterscheiden, so nimmt sie Plato in jenem Dialoge. Nachdem er von dem Einen die mancherlei Bestimmungen von Ganzen und Theilen, in sich selbst, in einem anderen seyn u.s.f. von Figur, Zeit u.s.f. entfernt, so ist das Resultat, dass dem Einen das Seyn nicht zukomme, denn anders komme einem Etwas das Seyn nicht zu, als nach einer jener Weisen (p. 141 e. Vol. III. ed. Steph.). Hierauf behandelt Plato den Satz: das Eine ist; und es ist bei ihm nachzusehen, wie von diesem Satze aus der Uebergang zu dem Nichtseyen des Einen bewerkstelligt wird; es geschieht durch die Vergleichung der beiden Bestimmungen des vorausgesetzten Satzes: das Eine ist; er enthaelt das Eine und das Seyn; und das Eine ist enthaelt mehr, als wenn man nur sagt: das Eine. Darin dass sie verschieden sind, wird das Moment der Negation, das der Satz enthaelt, aufgezeigt.

Es erhellt, dass dieser Weg eine Voraussetzung hat, und eine aeußere Reflexion ist.

Wie hier das Eine mit dem Seyn in Verbindung gesetzt ist, wird das Seyn, welches abstrakt fuer sich festgehalten werden soll am einfachsten, ohne sich in das Denken einzulassen, in einer Verbindung aufgezeigt, die das Gegentheil dessen enthaelt, was behauptet werden soll. Das Seyn, wie es unmittelbar ist, genommen gehoert einem Subjekte an, ist ein ausgesprochenes, hat ein empirisches Daseyn ueberhaupt, und steht damit im Boden der Schranke und des Negativen. In welchen Ausdruecken oder Wendungen der Verstand sich fasse, wenn er sich gegen die Einheit des Seyns und Nichts straeubt, und sich auf das, was unmittelbar vorhanden sey, beruft, wird er eben in dieser Erfahrung selbst nichts als bestimmtes Seyn, Seyn mit einer Schranke oder Negation,--jene Einheit finden, die er verwirft. Die Behauptung des unmittelbaren Seyns reducirt sich so auf eine empirische Existenz, deren Aufzeigen sie nicht verwerfen kann, weil es die Unmittelbarkeit ausserhalb des Denkens ist, an die sie sich halten will.

Dasselbe ist der Fall mit dem Nichts, nur auf entgegengesetzte Weise, und diese Reflexion ist bekannt und oft genug ueber dasselbe gemacht worden. Das Nichts zeigt sich in seiner Unmittelbarkeit genommen als seyend; denn seiner Natur nach ist es dasselbe als das Seyn. Das Nichts wird gedacht, vorgestellt, es wird von ihm gesprochen; es ist also; das Nichts hat an dem Denken, Vorstellen, Sprechen, u.s.f. sein Seyn. Diess Seyn ist aber ferner, auch von ihm unterschieden; es wird daher gesagt, dass das Nichts zwar im Denken, Vorstellen ist, aber dass darum nicht es ist, nicht ihm als solchem das Seyn zukomme, dass nur Denken oder Vorstellen dieses Seyn ist. Bei diesem Unterscheiden ist eben so sehr nicht zu laeugnen, dass das Nichts in Beziehung auf ein Seyn steht; aber in der Beziehung, ob sie gleich auch den Unterschied enthaelt, ist eine Einheit mit dem Seyn vorhanden. Auf weiche Weise das Nichts ausgesprochen oder aufgezeigt werde, zeigt es sich in Verbindung oder wenn man will Beruehrung mit einem Seyn, ungetrennt von einem Seyn, eben in einem Daseyn.

Indem aber so das Nichts in einem Daseyn aufgezeigt wird, pflegt noch dieser Unterschied desselben vom Seyn vorzuschweben, dass das Daseyn des Nichts durchaus nichts ihm selbst zukommendes sey, dass es nicht das Seyn fuer sich selbst an ihm habe, es nicht das Seyn als solches sey; das Nichts sey nur Abwesenheit des Seyns, die Finsterniss so nur Abwesenheit des Lichts, die Kaelte nur Abwesenheit der Waerme u.s.f. Finsterniss habe nur Bedeutung in Beziehung auf das Auge, in aeußerer Vergleichung mit dem Positiven, dem Lichte, ebenso Kaelte sey nur Etwas in unserer Empfindung, Licht, Waerme, wie Seyn, hingegen seyen fuer sich das Objektive, Reale, Wirksame, von schlechthin anderer Qualitaet und Wuerde, als jene Negativen, als Nichts. Man kann es haeufig als eine sehr wichtige Reflexion und bedeutende Erkenntniss aufgefuehrt finden, dass Finsterniss nur Abwesenheit des Lichts, Kaelte nur Abwesenheit der Waerme sey. Ueber diese scharfsinnige Reflexion kann in diesem Felde von empirischen Gegenstaenden empirisch bemerkt werden, dass die Finsterniss sich im Lichte allerdings wirksam zeigt,

indem sie dasselbe zur Farbe bestimmt und ihm selbst dadurch erst Sichtbarkeit ertheilt, indem wie frueher gesagt, im reinen Lichte ebenso wenig gesehen wird, als in der reinen Finsterniss. Die Sichtbarkeit ist aber Wirksamkeit im Auge, an der jenes Negative ebenso viel Antheil hat, als das fuer das Reale, Positive geltende Licht; ebenso giebt sich die Kaelte dem Wasser, unserer Empfindung u.s. f. genugsam zu erkennen, und wenn wir ihr sogenannte objektive Realitaet absprechen, so ist damit durchaus nichts gegen sie gewonnen. Aber ferner waere zu ruegen, dass hier gleichfalls, wie oben, von einem Negativen von bestimmtem Inhalte gesprochen wird, nicht beim Nichts selbst stehen geblieben wird, dem das Seyn an leerer Abstraktion nicht nachsteht, noch etwas voraus hat.--Allein Kaelte, Finsterniss und dergleichen bestimmte Negationen sind sogleich fuer sich zu nehmen, und es ist zu sehen, was damit in Ruecksicht ihrer allgemeinen Bestimmung, nach der sie hierher gebracht werden, gesetzt ist. Sie sollen nicht das Nichts ueberhaupt, sondern das Nichts vom Licht, Waerme u.s.f. von etwas Bestimmten, einem Inhalte seyn; so sind sie bestimmte, inhaltige Nichts, wenn man so sagen kann. Aber eine Bestimmtheit ist, wie noch weiter hin vorkommt, selbst eine Negation; so sind sie negative Nichts; aber ein negatives Nichts ist etwas Affirmatives. Das Umschlagen des Nichts durch seine Bestimmtheit (die vorhin als ein Daseyn im Subjekte, oder in sonst was es sey, erschien) in ein Affirmatives, erscheint dem Bewusstseyn, das in der Verstandes-Abstraktion feststeht, als das paradoxeste, so einfach die Einsicht ist, oder auch wegen ihrer Einfachheit selbst erscheint die Einsicht, dass die Negation der Negation Positives ist, als etwas Triviales, auf welches der stolze Verstand daher nicht zu achten brauche, obgleich die Sache ihre Richtigkeit habe,--und sie hat nicht nur diese Richtigkeit, sondern um der Allgemeinheit solcher Bestimmungen willen ihre unendliche Ausdehnung und allgemeine Anwendung, so dass wohl darauf zu achten waere.

Noch kann ueber die Bestimmung des Uebergangs von Seyn und Nichts in einander bemerkt werden, dass derselbe eben so ohne weitere Reflexionsbestimmung aufzufassen ist. Er ist unmittelbar und ganz abstrakt, um der Abstraktion der uebergewandten Momente willen, d. i. indem an diesen Momenten noch nicht die Bestimmtheit des anderen gesetzt ist, vermittelt dessen sie uebergewandten; das Nichts ist am Seyn noch nicht gesetzt, ob zwar Seyn wesentlich Nichts ist, und umgekehrt. Es ist daher unzulaessig, weiters bestimmte Vermittelungen hier anzuwenden, und Seyn und Nichts in irgend einem Verhaeltnisse zu fassen,--jenes Uebergewandten ist noch kein Verhaeltniss. Es ist also unstatthaft zu sagen: Das Nichts ist der Grund vom Seyn; oder Seyn ist der Grund von Nichts;--das Nichts Ursache vom Seyn u.s.f.; oder es kann nur unter der Bedingung in das Nichts uebergewandten werden, dass etwas ist, oder in das Seyn nur unter der Bedingung des Nichtseyns. Die Art der Beziehung kann nicht weiter bestimmt seyn, ohne dass zugleich die bezogenen Seiten weiter bestimmt wuerden. Der Zusammenhang von Grund und Folge u.s.f. hat nicht mehr das blosses Seyn und Nichts zu den Seiten, die er verbindet, sondern ausdruuecklich Seyn, das Grund ist, und etwas, das zwar nur ein gesetztes, nicht Selbststaendiges sey, das aber nicht das abstrakte Nichts ist.

#### Anmerkung 4.

Es geht aus dem Bisherigen hervor, welche Bewandniss es mit der Dialektik gegen den Anfang der Welt, auch deren Untergang hat, wodurch die Ewigkeit der Materie erwiesen werden sollte, d. i. mit der Dialektik gegen das Werden, Entstehen oder Vergehen ueberhaupt. --Die Kantische Antinomie ueber die Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt in Raum und Zeit wird unten bei dem Begriffe der quantitativen Unendlichkeit naeher betrachtet werden.--Jene einfache gewoehnliche Dialektik beruht auf dem Festhalten des Gegensatzes von Seyn und Nichts. Es wird auf folgende Art bewiesen, dass kein Anfang der Welt oder von Etwas moeglich sey: Es kann nichts anfangen, weder insofern etwas ist, noch insofern es nicht ist; denn insofern es ist, faengt es nicht erst an; insofern es aber nicht ist, faengt es auch nicht an. --Wenn die Welt oder Etwas angefangen haben sollte, so haette sie im Nichts angefangen, aber im Nichts oder das Nichts ist nicht Anfang; denn Anfang schliesst ein Seyn in sich, aber das Nichts enthaelt kein Seyn. Nichts ist nur Nichts. In einem Grunde, Ursache u.s.w. wenn das Nichts so bestimmt wird, ist eine Affirmation, Seyn enthalten. --Aus demselben Grunde kann auch Etwas nicht aufhoeren. Denn so muesste das Seyn das Nichts enthalten, Seyn aber ist nur Seyn, nicht das Gegentheil seiner selbst.

Es erhellt, dass hierin gegen das Werden, oder Anfangen und Aufhoeren, diese Einheit des Seyns und Nichts, nichts vorgebracht wird, als sie assertorisch zu laeugnen, und dem Seyn und Nichts, jedem getrennt von dem andern, Wahrheit zuzuschreiben.--Diese Dialektik ist jedoch wenigstens konsequenter als das reflektirende Vorstellen. Ihm gilt es fuer vollkommene Wahrheit, dass Seyn und Nichts nur getrennt seyn; auf der anderen Seite aber laesst es ein Anfangen und Aufhoeren als eben so wahrhafte Bestimmungen gelten; in diesen aber nimmt es die Untrenntheit des Seyns und Nichts faktisch an.

Bei der Voraussetzung der absoluten Geschiedenheit des Seyns vom Nichts, ist--was man so oft hoert--der Anfang oder das Werden allerdings etwas Unbegreifliches; denn man macht eine Voraussetzung, welche den Anfang oder das Werden aufhebt, das man doch wieder zugibt, und dieser Widerspruch, den man selbst setzt und dessen Aufloesung unmoeglich macht, heisst das Unbegreifliche.

Das Angefuehrte ist auch dieselbe Dialektik, die der Verstand gegen den Begriff braucht, den die hoehere Analysis von den unendlich-kleinen Groessen giebt. Von diesem Begriffe wird weiter unten ausfuehrlicher behandelt.--Diese Groessen sind als solche, bestimmt worden, die in ihrem Verschwinden sind, nicht vor ihrem Verschwinden, denn als dann sind sie endliche Groessen;--nicht nach ihrem Verschwinden, denn alsdann sind sie nichts. Gegen diesen reinen Begriff ist eingewendet und immer wiederholt worden, dass solche Groessen entweder Etwas seyn, oder Nichts; dass es keinen Mittelzustand (Zustand ist hier ein unpassender, barbarischer Ausdruck) zwischen Seyn und Nichtseyn gebe.--Es ist hierbei gleichfalls die absolute Trennung des Seyns und Nichts angenommen. Dagegen ist aber gezeigt worden, dass Seyn und Nichts in der That

dasselbe sind, oder um in jener Sprache zu sprechen, dass es gar nichts giebt, das nicht ein Mittelzustand zwischen Seyn und Nichts ist. Die Mathematik hat ihre glaezendsten Erfolge der Annahme jener Bestimmung, welcher der Verstand widerspricht, zu danken.

Das angefuehrte Raisonement, das die falsche Voraussetzung der absoluten Getrenntheit des Seyns und Nichtseyns macht, und bei derselben stehen bleibt, ist nicht Dialektik, sondern Sophisterei zu nennen. Denn Sophisterei ist ein Raisonement aus einer grundlosen Voraussetzung, die man ohne Kritik und unbesonnen gelten laesst; Dialektik aber nennen wir die hoehere vernuenftige Bewegung, in welche solche schlechthin getrennt scheinende, durch sich selbst, durch das, was sie sind, in einander uebergehen, die Voraussetzung sich aufhebt. Es ist die dialektische immanente Natur des Seyns und Nichts selbst, dass sie ihre Einheit, das Werden, als ihre Wahrheit zeigen.

## 2. Momente des Werdens.

Das Werden, Entstehen und Vergehen, ist die Ungetrenntheit des Seyns und Nichts; nicht die Einheit, welche vom Seyn und Nichts abstrahirt; sondern als Einheit des Seyns und Nichts ist es diese bestimmte Einheit, oder in welcher sowohl Seyn als Nichts ist. Aber indem Seyn und Nichts, jedes ungetrennt von seinem Anderen ist, ist es nicht. Sie sind also in dieser Einheit, aber als verschwindende, nur als Aufgehobene. Sie sinken von ihrer zunaechst vorgestellten Selbststaendigkeit zu Momenten herab, noch unterschiedenen, aber zugleich aufgehobenen.

Nach dieser ihrer Unterschiedenheit sie aufgefasst, ist jedes in derselben als Einheit mit dem Anderen. Das Werden enthaelt also Seyn und Nichts als zwei solche Einheiten, deren jede selbst Einheit des Seyns und Nichts ist; die eine das Seyn als unmittelbar und als Beziehung auf das Nichts; die andere das Nichts als unmittelbar und als Beziehung auf das Seyn; die Bestimmungen sind in ungleichem Werthe in diesen Einheiten.

Das Werden ist auf diese Weise in gedoppelter Bestimmung; in der einen ist das Nichts als unmittelbar, d. i. sie ist anfangend vom Nichts, das sich auf das Seyn bezieht, das heisst, in dasselbe uebergeht, in der anderen ist das Seyn als unmittelbar d. i. sie ist anfangend vom Seyn, das in das Nichts uebergeht,--Entstehen und Vergehen.

Beide sind dasselbe, Werden, und auch als diese so unterschiedenen Richtungen durchdringen und paralysiren sie sich gegenseitig. Die eine ist Vergehen; Seyn geht in Nichts ueber, aber Nichts ist eben so sehr das Gegentheil seiner selbst, Uebergehen in Seyn, Entstehen. Diess Entstehen ist die andere Richtung; Nichts geht in Seyn ueber, aber Seyn hebt ebenso sehr sich selbst auf und ist vielmehr das Uebergehen in Nichts, ist Vergehen.--Sie heben sich nicht gegenseitig, nicht das eine aeusserlich das andere auf; sondern jedes hebt sich an sich selbst auf und ist an ihm selbst das Gegentheil seiner.



### 3. Aufheben des Werdens.

Das Gleichgewicht, worein sich Entstehen und Vergehen setzen, ist zunaechst das Werden selbst. Aber dieses geht eben so in ruhige Einheit zusammen. Seyn und Nichts sind in ihm nur als verschwindende; aber das Werden als solches ist nur durch die Unterschiedenheit derselben. Ihr Verschwinden ist daher das Verschwinden des Werdens, oder Verschwinden des Verschwindens selbst. Das Werden ist eine haltungslose Unruhe, die in ein ruhiges Resultat zusammensinkt.

Diess koennte auch so ausgedrueckt werden: Das Werden ist das Verschwinden von Seyn in Nichts, und von Nichts in Seyn, und das Verschwinden von Seyn und Nichts ueberhaupt; aber es beruht zugleich auf dem Unterschiede derselben. Es widerspricht sich also in sich selbst, weil es solches in sich vereint, das sich entgegengesetzt ist; eine solche Vereinigung aber zerstoert sich.

Diess Resultat ist das Verschwundenseyn, aber nicht als Nichts; so waere es nur ein Rueckfall in die eine der schon aufgehobenen Bestimmungen, nicht Resultat des Nichts und des Seyns. Es ist die zur ruhigen Einfachheit gewordene Einheit des Seyns und Nichts. Die ruhige Einfachheit aber ist Seyn, jedoch ebenso, nicht mehr fuer sich, sondern als Bestimmung des Ganzen.

Das Werden so Uebergehen in die Einheit des Seyns und Nichts, welche als seyend ist, oder die Gestalt der einseitigen unmittelbaren Einheit dieser Momente hat, ist das Daseyn.

Anmerkung.

Aufheben und das Aufgehobene (das Ideelle) ist einer der wichtigsten Begriffe der Philosophie, eine Grundbestimmung, die schlechthin allenthalben wiederkehrt, deren Sinn bestimmt aufzufassen und besonders vom Nichts zu unterscheiden ist.--Was sich aufhebt, wird dadurch nicht zu Nichts. Nichts ist das Unmittelbare; ein Aufgehobenes dagegen ist ein Vermitteltes, es ist das Nichtseyende, aber als Resultat, das von einem Seyn ausgegangen ist; es hat daher die Bestimmtheit aus der es herkommt, noch an sich.

Aufheben hat in der Sprache den gedoppelten Sinn, dass es so viel als aufbewahren, erhalten bedeutet, und zugleich so viel als aufhoeren lassen, ein Ende machen. Das Aufbewahren selbst schliesst schon das Negative in sich, dass etwas seiner Unmittelbarkeit und damit einem den aeusserlichen Einwirkungen offenen Daseyn entnommen wird, um es zu erhalten.--So ist das Aufgehobene ein zugleich Aufbewahrtes, das nur seine Unmittelbarkeit verloren hat, aber darum nicht vernichtet ist.--Die angegebenen zwei Bestimmungen des Aufhebens koennen lexikalisch als zwei Bedeutungen dieses Wortes aufgefuehrt werden. Auffallend muesste es aber dabei seyn, dass eine Sprache dazu gekommen ist, ein und dasselbe Wort fuer zwei entgegengesetzte Bestimmungen zu gebrauchen. Fuer das spekulative Denken ist es erfreulich, in der Sprache Woerter zu finden welche eine spekulative Bedeutung an ihnen selbst haben; die deutsche Sprache hat mehrere dergleichen. Der Doppelsinn des

lateinischen: tollere (der durch den ciceronianischen Witz tollendum esse Octavium, beruehmt geworden) geht nicht so weit, die affirmative Bestimmung geht nur bis zum Emporheben. Etwas ist nur insofern aufgehoben, als es in die Einheit mit seinem Entgegengesetzten getreten ist; in dieser naehern Bestimmung als ein reflektirtes kann es passend Moment genannt werden. Gewicht und Entfernung von einem Punkt heissen beim Hebel, dessen mechanische Momente, um der Dieselbigkeit ihrer Wirkung willen bei aller sonstigen Verschiedenheit eines Reellen, wie das ein Gewicht ist, und eines Ideellen, der blossen raeumlichen Bestimmung, der Linie; s. Encykl. der philos. Wissenschaft 3te Ausg. \_ 261. Anm.--Noch oeffter wird die Bemerkung sich aufdringen, dass die philosophische Kunstsprache fuer reflektirte Bestimmungen lateinische Ausdruecke gebraucht, entweder weil die Muttersprache keine Ausdruecke dafuer hat, oder wenn sie deren hat, wie hier, weil ihr Ausdruck mehr an das Unmittelbare, die fremde Sprache aber mehr an das Reflektirte erinnert.

Der naehere Sinn und Ausdruck, den Seyn und Nichts, indem sie nunmehr Momente sind, erhalten, hat sich bei der Betrachtung des Daseyns, als der Einheit, in der sie aufbewahrt sind, zu ergeben. Seyn ist Seyn, und Nichts ist Nichts nur in ihrer Unterschiedenheit von einander; in ihrer Wahrheit aber, in ihrer Einheit, sind sie als diese Bestimmungen verschwunden, und sind nun etwas anderes. Seyn und Nichts sind dasselbe; darum weil sie dasselbe sind, sind sie nicht mehr Seyn und Nichts, und haben eine verschiedene Bestimmung; im Werden waren sie Entstehen und Vergehen; im Daseyn als einer anders bestimmten Einheit sind sie wieder anders bestimmte Momente. Diese Einheit bleibt nun ihre Grundlage, aus der sie nicht mehr zur abstrakten Bedeutung von Seyn und Nichts heraustreten.

## Zweites Kapitel. Das Daseyn

Daseyn ist bestimmtes Seyn; seine Bestimmtheit ist seyende Bestimmtheit, Qualitaet. Durch seine Qualitaet ist Etwas gegen ein Anderes, ist veraenderlich und endlich, nicht nur gegen ein Anderes, sondern an ihm schlechthin negativ bestimmt. Diese seine Negation dem endlichen Etwas zunaechst gegenueber ist das Unendliche; der abstrakte Gegensatz, in welchem diese Bestimmungen erscheinen, loest sich in die gegensatzlose Unendlichkeit, in das Fuersichseyn auf.

Die Abhandlung des Daseyns hat so die drei Abtheilungen:

- A. das Daseyn als solches,
  - B. Etwas und Anderes, die Endlichkeit,
  - C. die qualitative Unendlichkeit.
- A. Daseyn als solches.

An dem Daseyn

- a. als solchem, ist zunaechst seine Bestimmtheit
  - b. als Qualitaet zu unterscheiden. Diese aber ist sowohl in der einen als in der anderen Bestimmung des Daseyns zu nehmen, als Realitaet und als Negation. Aber in diesen Bestimmtheiten ist Daseyn eben so sehr in sich reflektirt; und als solches gesetzt ist es
  - c. Etwas, Daseyendes.
- a. Daseyn ueberhaupt.

Aus dem Werden geht das Daseyn hervor. Das Daseyn ist das einfache Einsseyn des Seyns und Nichts. Es hat um dieser Einfachheit willen, die Form von einem Unmittelbaren. Seine Vermittelung, das Werden, liegt hinter ihm; sie hat sich aufgehoben, und das Daseyn erscheint daher als ein erstes, von dem ausgegangen werde. Es ist zunaechst in der einseitigen Bestimmung des Seyns, die andere, die es enthaelt, das Nichts, wird sich gleichfalls an ihm hervorthun, gegen jene.

Es ist nicht blosses Seyn, sondern Daseyn; etymologisch genommen Seyn an einem gewissen Orte; aber die Raumvorstellung gehoert nicht hierher. Daseyn ist, nach seinem Werden, ueberhaupt Seyn mit einem Nichtseyn, so dass diess Nichtseyn in einfache Einheit mit dem Seyn aufgenommen ist. Das Nichtseyn so in das Seyn aufgenommen, dass das konkrete Ganze in der Form des Seyns, der Unmittelbarkeit ist, macht die Bestimmtheit als solche aus.

Das Ganze ist gleichfalls in der Form d. i. Bestimmtheit des Seyns, denn Seyn hat im Werden sich gleichfalls nur ein Moment zu seyn gezeigt,--ein aufgehobenes, negativ bestimmtes; aber so ist es fuer uns in unserer Reflexion, noch nicht gesetzt an ihm selbst. Aber die Bestimmtheit des Daseyns als solche ist die gesetzte, die auch im Ausdruck Daseyn liegt.--Beides ist immer sehr wohl von einander zu unterscheiden; nur das, was gesetzt ist an einem Begriffe, gehoert in die entwickelnde Betrachtung desselben, zu seinem Inhalte. Die noch nicht an ihm selbst gesetzte Bestimmtheit aber gehoert unserer Reflexion, sie betreffe nun die Natur des Begriffes selbst, oder sie sey aeussere Vergleichung; eine Bestimmtheit der letztern Art bemerklich zu machen kann nur zur Erlaeuterung oder Vorausandeutung des Ganges dienen, der in der Entwicklung selbst sich darstellen wird. Dass das Ganze, die Einheit des Seyns und des Nichts, in der einseitigen Bestimmtheit des Seyns sey, ist eine aeusserliche Reflexion; in der Negation aber, im Etwas und Anderen u.s.f. wird sie dazu kommen, als gesetzte zu seyn.--Es hat hier auf den angegebenen Unterschied aufmerksam gemacht werden sollen; ueber alles aber, was die Reflexion sich erlauben kann zu bemerken, Rechenschaft zu geben, wuerde in die Weitlaeufigkeit fuehren, das zu anticipiren, was sich an der Sache selbst ergeben muss. Wenn dergleichen Reflexionen dienen koennen, die Uebersicht und damit das Verstaendniss zu erleichtern, so fuehren sie wohl auch den Nachtheil herbei, als unberechtigte Behauptungen, Gruende und Grundlagen fuer das Weitere auszusehen. Man

soll sie daher fuer nichts mehr nehmen, als was sie seyn sollen, und sie von dem unterscheiden, was ein Moment im Fortgange der Sache selbst ist.

Das Daseyn entspricht dem Seyn der vorigen Sphaere; das Seyn jedoch ist das Unbestimmte, es ergeben sich deswegen keine Bestimmungen an demselben. Aber das Daseyn ist bestimmtes Seyn, ein konkretes; es thun sich daher sogleich mehrere Bestimmungen, unterschiedene Verhaeltnisse seiner Momente an ihm auf.

b. Qualitaet.

Um der Unmittelbarkeit willen, in der im Daseyn, Seyn und Nichts, Eins sind, gehen sie nicht uebereinander hinaus; so weit das Daseyn seyend ist, so weit ist es Nichtseyn, ist es bestimmt. Das Seyn ist nicht das Allgemeine, die Bestimmtheit nicht das Besondere. Die Bestimmtheit hat sich noch nicht vom Seyn abgeloeset; zwar wird sie sich auch nicht mehr von ihm abloesen; denn das nunmehr zum Grunde liegende Wahre ist die Einheit des Nichtseyns mit dem Seyn; auf ihr als dem Grunde ergeben sich alle fernern Bestimmungen. Aber die Beziehung, in der hier die Bestimmtheit mit dem Seyn steht, ist die unmittelbare Einheit beider, so dass noch keine Unterscheidung derselben gesetzt ist.

Die Bestimmtheit so fuer sich isolirt, als seyende Bestimmtheit, ist die Qualitaet;--ein ganz Einfaches, Unmittelbares. Die Bestimmtheit ueberhaupt ist das Allgemeinere, das ebenso sehr auch das Quantitative, wie weiter Bestimmte seyn kann. Um dieser Einfachheit willen ist von der Qualitaet als solcher weiter nichts zu sagen.

Aber das Daseyn, in welchem ebenso wohl das Nichts als das Seyn enthalten, ist selbst der Massstab fuer die Einseitigkeit der Qualitaet als nur unmittelbarer oder seyender Bestimmtheit. Sie ist ebenso sehr in der Bestimmung des Nichts zu setzen, womit dann die unmittelbare oder die seyende Bestimmtheit als eine unterschiedene, reflektirte gesetzt wird, das Nichts so als das bestimmte einer Bestimmtheit, ist ebenso ein reflektirtes, eine Verneinung. Die Qualitaet, so dass sie unterschieden als seyende gelte, ist die Realitaet; sie als mit einer Verneinung behaftet, Negation ueberhaupt, gleichfalls eine Qualitaet, aber die fuer einen Mangel gilt, sich weiterhin als Grenze, Schranke bestimmt.

Beide sind ein Daseyn, aber in der Realitaet als Qualitaet mit dem Accente, eine seyende, zu seyn, ist es versteckt, dass sie die Bestimmtheit, also auch die Negation enthaelt; die Realitaet gilt daher nur als etwas Positives, aus welchem Verneinung, Beschraenktheit, Mangel ausgeschlossen sey. Die Negation als blosser Mangel genommen, waere was Nichts ist; aber sie ist ein Daseyn, eine Qualitaet nur mit einem Nichtseyn bestimmt.

Anmerkung.

Realitaet kann ein vieldeutiges Wort zu seyn scheinen, weil es von

verschiedenen, ja entgegengesetzten Bestimmungen gebraucht wird. Im philosophischen Sinne wird etwa von bloss empirischer Realitaet als einem werthlosen Daseyn gesprochen. Wenn aber von Gedanken, Begriffen, Theorien gesagt wird, sie haben keine Realitaet, so heisst diess, dass ihnen keine Wirklichkeit zukomme; an sich oder im Begriffe koenne die Idee einer platonischen Republik z.B. wohl wahr seyn. Der Idee wird hier ihr Werth nicht abgesprochen, und sie neben der Realitaet auch belassen. Aber gegen sogenannte blosse Ideen, gegen blosse Begriffe gilt das Reelle als das allein Wahrhafte.--Der Sinn, in welchem das eine Mal dem aeusserlichen Daseyn die Entscheidung ueber die Wahrheit eines Inhalts zugeschrieben wird, ist ebenso einseitig, als wenn die Idee, das Wesen oder auch die innere Empfindung als gleichgueltig gegen das aeusserliche Daseyn vorgestellt und gar fuer um so vortrefflicher gehalten wird, je mehr es von der Realitaet entfernt sey.

Bei dem Ausdrücke: Realitaet ist der sonstige metaphysische Begriff von Gott, der vornehmlich dem sogenannten ontologischen Beweise vom Daseyn Gottes zu Grunde gelegt wurde, zu erwahnen. Gott wurde als der Inbegriff aller Realitaeten bestimmt, und von diesem Inbegriffe gesagt, dass er keinen Widerspruch in sich enthalte, dass keine der Realitaeten die andere aufhebe; denn eine Realitaet sey nur als eine Vollkommenheit, als ein Affirmatives zu nehmen, das keine Negation enthalte. Somit seyen die Realitaeten sich nicht entgegengesetzt und widersprechen sich nicht.

Bei diesem Begriffe der Realitaet wird angenommen, dass sie dann noch bleibe, wenn alle Negation weggedacht werde; damit wird aber alle Bestimmtheit derselben aufgehoben. Die Realitaet ist Qualitaet, Daseyn; damit enthaelt sie das Moment des Negativen, und ist allein dadurch das Bestimmte, das sie ist. Im sogenannten eminenten Sinne oder als unendliche,--in der gewoehnlichen Bedeutung des Worts,--wie sie genommen werden soll, wird sie ins Bestimmungslose erweitert, und verliert ihre Bedeutung. Die Guete Gottes soll nicht Guete im gewoehnlichen, sondern im eminenten Sinne, nicht verschieden von der Gerechtigkeit, sondern durch sie temperirt seyn, (ein leibnitzischer Vermittelungs-Ausdruck) so wie umgekehrt die Gerechtigkeit durch die Guete; so ist weder Guete mehr Guete, noch Gerechtigkeit mehr Gerechtigkeit. Die Macht solle durch die Weisheit temperirt seyn, aber so ist sie nicht Macht als solche, denn sie waere jener unterworfen,--die Weisheit solle zur Macht erweitert seyn, aber so verschwindet sie als den Zweck und Maass bestimmende Weisheit. Der wahre Begriff des Unendlichen und dessen absolute Einheit, der sich spaeter ergeben wird, ist nicht als ein Temperiren, gegenseitiges Beschraenken oder Vermischen zu fassen, als welches eine oberflaechliche, in unbestimmtem Nebel gehaltene Beziehung ist, mit der sich nur begriffloses Vorstellen begnuegen kann.--Die Realitaet, wie sie in jener Definition Gottes als bestimmte Qualitaet genommen wird, ueber ihre Bestimmtheit hinausgefuehrt, hoert auf Realitaet zu seyn; sie wird zum abstrakten Seyn; Gott als das rein Reale in allem Realen, oder als Inbegriff aller Realitaeten, ist dasselbe Bestimmungs- und Gehaltlose, was das leere Absolute, in dem alles Eins ist.

Wird dagegen die Realitaet in ihrer Bestimmtheit genommen, so wird, da sie wesentlich das Moment des Negativen enthaelt, der Inbegriff aller Realitaeten ebenso sehr zu einem Inbegriffe aller Negationen, dem Inbegriffe aller Widersprueche, zunaechst etwa zur absoluten Macht, in der alles Bestimmte absorbiert ist, aber da sie selbst nur ist, insofern sie noch ein von ihr nicht Aufgehobenes sich gegenueber hat, so wird sie, indem sie zur ausgefuehrten, schrankenlosen Macht erweitert gedacht wird, zum abstrakten Nichts. Jenes Reale in allem Realen, das Seyn in allem Daseyn, welches den Begriff Gottes ausdruecken soll, ist nichts anderes, als das abstrakte Seyn, dasselbe was das Nichts ist.

Die Bestimmtheit ist die Negation als affirmativ gesetzt, ist der Satz des Spinoza: Omnis determinatio est negatio, dieser Satz ist von unendlicher Wichtigkeit; nur ist die Negation als solche die formlose Abstraktion; der spekulativen Philosophie muss aber nicht Schuld gegeben werden, dass ihr die Negation oder das Nichts ein Letztes sey; diess ist es ihr so wenig als die Realitaet das Wahrfafte.

Von diesem Satze, dass die Bestimmtheit Negation ist, ist die Einheit der Spinozistischen Substanz, oder dass nur Eine Substanz ist,--die nothwendige Konsequenz. Denken und Seyn oder Ausdehnung, die zwei Bestimmungen, die Spinoza naemlich vor sich hat, musste er in dieser Einheit in eins setzen, denn als bestimmte Realitaeten, sind sie Negationen, deren Unendlichkeit ihre Einheit ist; nach Spinozas Definition, wovon weiter unten, ist die Unendlichkeit von Etwas seine Affirmation. Er begriff sie daher als Attribute, d. h. als solche, die nicht ein besonderes Bestehen, ein An-und-fuer-sich-Seyn haben, sondern nur als aufgehobene, als Momente sind; oder vielmehr sind sie ihm nicht einmal Momente, denn die Substanz ist das in ihr selbst ganz bestimmungslose, und die Attribute sind, wie auch die Modi, Unterscheidungen, die ein aeusserer Verstand macht.--Eben so kann die Substantialitaet der Individuen, nicht gegen jenen Satz bestehen. Das Individuum ist Beziehung auf sich dadurch, dass es allein Anderen Grenzen setzt; aber diese Grenzen sind damit auch Grenzen seiner selbst, Beziehungen auf Anderes, es hat sein Daseyn nicht in ihm selbst. Das Individuum ist wohl mehr als nur das nach allen Seiten beschaenkte, aber diess Mehr gehoert in eine andere Sphaere des Begriffs; in der Metaphysik des Seyns ist es ein schlechthin bestimmtes; und dass ein solches, dass das Endliche als solches an und fuer sich sey, dagegen macht sich die Bestimmtheit wesentlich als Negation geltend, und reisst es in dieselbe negative Bewegung des Verstandes, welche alles in der abstrakten Einheit, der Substanz, verschwinden laesst.

Die Negation steht unmittelbar der Realitaet gegenueber; weiterhin in der eigentlichen Sphaere der reflektirten Bestimmungen, wird sie dem Positiven entgegengesetzt, welches die auf die Negation reflektirende Realitaet ist,--die Realitaet, an der das Negative scheint, das in der Realitaet als solcher noch versteckt ist.

Die Qualitaet ist erst in der Ruecksicht vornehmlich Eigenschaft, als sie in einer aeusserlichen Beziehung sich als immanente Bestimmung

zeigt. Unter Eigenschaften z.B. von Kraeutern versteht man Bestimmungen, die einem Etwas nicht nur ueberhaupt eigen sind, sondern insofern es sich dadurch in der Beziehung auf andere auf eine eigenthuemliche Weise erhaelt, die fremden in ihm gesetzten Einwirkungen nicht in sich gewaehren laesst, sondern seine eigene Bestimmungen in dem Anderen,--ob es diess zwar nicht von sich abhaelt, --geltend macht. Die mehr ruhenden Bestimmtheiten, z.B. Figur, Gestalt, nennt man dagegen nicht wohl Eigenschaften, auch etwa nicht Qualitaeten, insofern sie als veraenderlich, mit dem Seyn nicht identisch vorgestellt werden.

Die Qualirung oder Inqualirung, ein Ausdruck der Jacob-Boehmischen, einer in die Tiefe aber in eine truebe Tiefe gehenden Philosophie, bedeutet die Bewegung einer Qualitaet (der sauren, herben, feurigen u. s.f.) in ihr selbst, insofern sie in ihrer negativen Natur (in ihrer Qual) sich aus anderem setzt und befestigt, ueberhaupt die Unruhe ihrer an ihr selbst ist, nach der sie nur im Kampfe sich hervorbringt und erhaelt.

c. Etwas.

An dem Daseyn ist seine Bestimmtheit als Qualitaet unterschieden worden; an dieser als daseyender ist der Unterschied,--der Realitaet und der Negation. So sehr nun diese Unterschiede an dem Daseyn vorhanden sind, so sehr sind sie auch nichtig und aufgehoben. Die Realitaet enthaelt selbst die Negation, ist Daseyn, nicht unbestimmtes, abstraktes Seyn. Ebenso ist die Negation Daseyn, nicht das abstraktseynsollende Nichts, sondern hier gesetzt wie es an sich ist, als seyend, dem Daseyn angehoerig. So ist die Qualitaet ueberhaupt nicht vom Daseyn getrennt, welches nur bestimmtes, qualitatives Seyn ist.

Dieses Aufheben der Unterscheidung ist mehr als ein blosses Zuruecknehmen und aeusseres Wieder-Weglassen derselben oder als ein einfaches Zurueckkehren zum einfachen Anfange, dem Daseyn als solchem. Der Unterschied kann nicht weggelassen werden; denn er ist. Das Faktische, was also vorhanden ist, ist das Daseyn ueberhaupt, Unterschied an ihm, und das Aufheben dieses Unterschiedes; das Daseyn nicht als unterschiedlos, wie Anfangs, sondern als wieder sich selbst gleich, durch Aufheben des Unterschieds, die Einfachheit des Daseyns vermittelt durch dieses Aufheben. Diess Aufgehobenseyn des Unterschieds ist die eigne Bestimmtheit des Daseyns; so ist es Insichseyn; das Daseyn ist Daseyendes, Etwas.

Das Etwas ist die erste Negation der Negation, als einfache seyende Beziehung auf sich. Daseyn, Leben, Denken u.s.f. bestimmt sich wesentlich zum Daseyenden, Lebendigen, Denkenden (Ich) u.s.f. Diese Bestimmung ist von der hoechsten Wichtigkeit, um nicht bei dem Daseyn, Leben, Denken u.s.f. auch nicht bei der Gottheit (statt Gottes), als Allgemeinheiten stehen zu bleiben. Etwas gilt der Vorstellung mit Recht als ein Reelles. Jedoch ist Etwas noch eine sehr oberflaechliche Bestimmung; wie Realitaet und Negation, das Daseyn und dessen Bestimmtheit zwar nicht mehr die leeren: Seyn und Nichts, aber

ganz abstrakte Bestimmungen sind. Deswegen sind sie auch die gegenläufigsten Ausdrücke, und die philosophisch nicht gebildete Reflexion gebraucht sie am meisten, giesst ihre Unterscheidungen darein, und meint daran etwas recht gut und fest Bestimmtes zu haben.

--Das Negative des Negativen ist als Etwas nur der Anfang des Subjekts;--das In-sich-seyn nur erst ganz unbestimmt. Es bestimmt sich fernerhin zunächst als Fuersichseyendes und sofort bis es erst im Begriff die konkrete Intensität des Subjekts erhält. Allen diesen Bestimmungen liegt die negative Einheit mit sich zu Grunde. Aber dabei ist die Negation als erste, als Negation überhaupt wohl zu unterscheiden von der zweiten, der Negation der Negation, welche die konkrete, absolute Negativität, wie jene erste dagegen nur die abstrakte Negativität ist.

Etwas ist seyend als die Negation der Negation; denn diese ist das Wiederherstellen der einfachen Beziehung auf sich;--aber ebenso ist damit Etwas, die Vermittlung seiner mit sich selbst. Schon in dem Einfachen des Etwas, dann noch bestimmter im Fuersichseyen, Subjekt u.s. f. ist die Vermittlung seiner mit sich selbst vorhanden, bereits auch im Werden nur die ganz abstrakte Vermittlung; die Vermittlung mit sich ist im Etwas gesetzt, insofern es als einfaches Identisches bestimmt ist.--Auf das Vorhandenseyn der Vermittlung überhaupt kann gegen das Princip der behaupteten blossen Unmittelbarkeit des Wissens, von welcher die Vermittlung ausgeschlossen seyn solle, aufmerksam gemacht werden; aber es bedarf weiterhin nicht besonders auf das Moment der Vermittlung aufmerksam zu machen; denn es befindet sich überall und allenthalben, in jedem Begriffe.

Diese Vermittlung mit sich, die Etwas an sich ist, hat nur als Negation der Negation genommen, keine konkrete Bestimmungen zu ihren Seiten; so fällt sie in die einfache Einheit zusammen, welche Seyn ist. Etwas ist, und ist denn auch Daseyendes; es ist an sich ferner auch Werden, das aber nicht mehr nur Seyn und Nichts zu seinen Momenten hat. Das eine derselben, das Seyn, ist nun Daseyn und weiter Daseyendes. Das zweite ist ebenso ein Daseyendes, aber als Negatives des Etwas bestimmt,--ein Anderes. Das Etwas als Werden ist ein Uebergehen, dessen Momente selbst Etwas sind, und das darum Veränderung ist;--ein bereits konkret gewordenes Werden.--Das Etwas aber verändert sich zunächst nur in seinem Begriffe; es ist noch nicht so als vermittelnd und vermittelt gesetzt; zunächst nur als sich in seiner Beziehung auf sich einfach erhaltend, und das Negative seiner als ein ebenso qualitatives, nur ein Anderes überhaupt.

B. Die Endlichkeit.

a. Etwas und Anderes; sie sind zunächst gleichgültig gegeneinander; ein Anderes ist auch ein unmittelbar Daseyendes, ein Etwas; die Negation fällt so ausser beiden. Etwas ist an sich gegen sein Seyn-für anderes. Aber die Bestimmtheit gehört auch seinem Ansich an, und ist

b. dessen Bestimmung, welche ebenso sehr in Beschaffenheit übergeht, die mit jener identisch das immanente und zugleich negirte



Seyn-fuer-Anders, die Grenze des Etwas ausmacht, welche

c. die immanente Bestimmung des Etwas selbst, und dieses somit das Endliche ist.

In der ersten Abtheilung, worin das Daseyn ueberhaupt betrachtet wurde, hatte dieses als zunaechst aufgenommen, die Bestimmung des Seyenden. Die Momente seiner Entwicklung, Qualitaet und Etwas, sind darum ebenso affirmativer Bestimmung. In dieser Abtheilung hingegen entwickelt sich die negative Bestimmung, die im Daseyn liegt, welche dort nur erst Negation ueberhaupt, erste Negation war, nun aber zu dem Punkte des In-sichseyns des Etwas, zur Negation der Negation bestimmt ist.

a. Etwas und ein Anderes.

1. Etwas und Anderes sind beide erstens Daseyende oder Etwas.

Zweitens ist ebenso jedes ein Anderes. Es ist gleichgueltig, welches zuerst und bloss darum Etwas genannt wird; (im Lateinischen, wenn sie in einem Satze vorkommen, heissen beide aliud, oder einer den andern, alius alium; bei einer Gegenseitigkeit ist der Ausdruck: alter alterum analog.) Wenn wir ein Daseyn A nennen, das andere aber B, so ist zunaechst B als das Andere bestimmt. Aber A ist ebenso sehr das Andere des B. Beide sind auf gleiche Weise Andere. Um den Unterschied und das als affirmativ zu nehmende Etwas zu fixiren, dient das Dieses. Aber Dieses spricht eben es aus, dass diess Unterscheiden und Herausheben des einen Etwas ein subjektives, ausserhalb des Etwas selbst fallendes Bezeichnen ist. In dieses aeusserliche Monstriren faellt die ganze Bestimmtheit; selbst der Ausdruck: Dieses enthaelt keinen Unterschied; alle und jede Etwas sind gerade so gut Diese, als sie auch Andere sind. Man meint, durch: Dieses, etwas vollkommen bestimmtes auszudruecken; es wird uebersehen, dass die Sprache, als Werk des Verstandes, nur Allgemeines ausspricht, ausser in dem Namen eines einzelnen Gegenstandes; der individuelle Name ist aber ein Sinnloses in dem Sinne, dass er nicht ein Allgemeines ausdrueckt, und erscheint als ein bloss Gesetztes, Willkuerliches aus demselben Grunde, wie denn auch Einzelnamen willkuerlich angenommen, gegeben oder ebenso veraendert werden koennen.

Es erscheint somit das Andersseyn als eine dem so bestimmten Daseyn fremde Bestimmung, oder das Andere ausser dem einen Daseyn; Theils, dass ein Daseyn erst durch das Vergleichen eines Dritten, Theils, dass es nur um des Anderen willen, das ausser ihm ist, als anderes bestimmt werde, aber nicht fuer sich so sey. Zugleich, wie bemerkt worden, bestimmt sich jedes Daseyn, auch fuer die Vorstellung, ebenso sehr als ein anderes Daseyn, so dass nicht ein Daseyn bleibt, das nur als ein Daseyn bestimmt, das nicht ausserhalb eines Daseyns, also nicht selbst ein Anderes waere.

Beide sind sowohl als Etwas als auch als Anderes bestimmt, hiermit dasselbe und es ist noch kein Unterschied derselben vorhanden. Diese Dieselbigkeit der Bestimmungen faellt aber ebenso nur in die aeussere

Reflexion, in die Vergleichung beider; aber wie das Andere zunaechst gesetzt ist, so ist dasselbe fuer sich zwar in Beziehung auf das Etwas, aber auch fuer sich ausserhalb desselben.

Drittens ist daher das Andere zu nehmen, als isolirt, in Beziehung auf sich selbst; abstrakt als das Andere,..... des Plato, der es als eins der Momente der Totalitaet, dem Einen entgegensetzt, und dem Anderen auf diese Weise eine eigne Natur zuschreibt. So ist das Andere allein als solches gefasst, nicht das Andere von Etwas, sondern das Andere an ihm selbst, d. i. das Andere seiner selbst.--Solches seiner Bestimmung nach Andere ist die physische Natur; sie ist das Andere des Geistes; diese ihre Bestimmung ist so zunaechst eine blosserelativitaet, wodurch nicht eine Qualitaet der Natur selbst, sondern nur eine ihr aeusserliche Beziehung ausgedrueckt wird. Aber indem der Geist das wahrhafte Etwas, und die Natur daher an ihr selbst nur das ist, was sie gegen den Geist ist, so ist, insofern sie fuer sich genommen wird, ihre Qualitaet eben diess, das Andere an ihr selbst, das Ausser-sich-seyende (in den Bestimmungen des Raumes, der Zeit, der Materie) zu seyn.

Das Andere fuer sich ist das Andere an ihm selbst, hiermit das Andere seiner selbst, so das Andere des Anderen,--also das in sich schlechthin Ungleiche, sich Negirende, das sich Veraendernde. Aber ebenso bleibt es identisch mit sich, denn dasjenige, in welches es sich veraenderte, ist das Andere, das sonst weiter keine Bestimmung hat; aber das sich Veraendernde ist auf keine verschiedene Weise, sondern auf dieselbe, ein Anderes zu seyn, bestimmt, es geht daher in demselben nur mit sich zusammen. So ist es gesetzt als in sich Reflektirtes mit Aufheben des Andersseyns; mit sich identisches Etwas, von dem hiermit das Andersseyn, das zugleich Moment desselben ist, ein Unterschiedenes, ihm nicht als Etwas selbst zukommendes ist.

2. Etwas erhaelt sich in seinem Nichtdaseyn; es ist wesentlich Eins mit ihm, und wesentlich nicht Eins mit ihm.

Es steht also in Beziehung auf sein Andersseyn; es ist nicht rein sein Andersseyn. Das Andersseyn ist zugleich in ihm enthalten, und zugleich noch davon getrennt; es ist Seyn-fuer-Anderes.

Daseyn als solches ist Unmittelbares, Beziehungsloses; oder es ist in der Bestimmung des Seyns. Aber Daseyn als das Nichtseyn in sich schliessend, ist bestimmtes, in sich verneintes Seyn, und dann zunaechst Anderes,--aber weil es sich in seiner Verneinung zugleich auch erhaelt, nur Seyn-fuer-Anderes.

Es erhaelt sich in seinem Nichtdaseyn, und ist Seyn; aber nicht Seyn ueberhaupt, sondern als Beziehung auf sich gegen seine Beziehung auf Anderes, als Gleichheit mit sich gegen seine Ungleichheit. Ein solches Seyn ist Ansichseyn.

Seyn-fuer-Anderes und Ansichseyn machen die zwei Momente des Etwas aus. Es sind zwei Paare von Bestimmungen, die hier vorkommen: 1) Etwas und Anderes. 2) Seyn-fuer-Anderes, und Ansichseyn. Die erstern

enthalten die Beziehungslosigkeit ihrer Bestimmtheit; Etwas und Anderes fallen auseinander. Aber ihre Wahrheit ist ihre Beziehung; das Seyn-fuer-Anderes und das Ansichseyn sind daher jene Bestimmungen als Momente Eines und desselben gesetzt, als Bestimmungen, welche Beziehungen sind und in ihrer Einheit, in der Einheit des Daseyns bleiben. Jedes selbst enthaelt damit an ihm zugleich auch sein von ihm verschiedenes Moment.

Seyn und Nichts in ihrer Einheit, welche Daseyn ist, sind nicht mehr als Seyn und Nichts;--diess sind sie nur ausser ihrer Einheit; so in ihrer unruhigen Einheit, im Werden, sind sie Entstehen und Vergehen. --Seyn im Etwas ist Ansichseyn. Seyn, die Beziehung auf sich, die Gleichheit mit sich, ist jetzt nicht mehr unmittelbar, sondern Beziehung auf sich nur als Nichtseyn des Andersseyns, (als in sich reflektirtes Daseyn).--Eben so ist Nichtseyn als Moment des Etwas in dieser Einheit des Seyns und Nichtseyns, nicht Nichtdaseyn ueberhaupt, sondern Anderes, und bestimmter nach der Unterscheidung des Seyns von ihm zugleich, Beziehung auf sein Nichtdaseyn, Seyn-fuer-Anderes.

Somit ist Ansichseyn erstlich negative Beziehung auf das Nichtdaseyn, es hat das Andersseyn ausser ihm und ist demselben entgegen; insofern Etwas an sich ist, ist es dem Anders-seyn und dem Seyn-fuer-Anderes entnommen. Aber zweitens hat es das Nichtseyn auch selbst an ihm; denn es selbst ist das Nicht-seyn des Seyns-fuer Anderes.

Das Seyn-fuer-Anderes aber ist erstlich Negation der einfachen Beziehung des Seyns auf sich, die zunaechst Daseyn und Etwas seyn soll; insofern Etwas in einem Anderen oder fuer ein Anderes ist, entbehrt es des eigenen Seyns. Aber zweitens ist es nicht das Nichtdaseyn als reines Nichts; es ist Nichtdaseyn, das auf das Ansichseyn als auf sein in sich reflektirtes Seyn hinweist, so wie umgekehrt das Ansichseyn auf das Seyn-fuer-Anderes hinweist.

Beide Momente sind Bestimmungen eines und des selben, naemlich des Etwas. Ansich ist Etwas, insofern es aus dem Seyn-fuer-Anderes heraus, in sich zurueckgekehrt ist. Etwas hat aber auch eine Bestimmung oder Umstand an sich (hier faellt der Accent auf an) oder an ihm, insofern dieser Umstand aeusserlich an ihm, ein Seyn-fuer-Anderes ist.

Diess fuehrt zu einer weitem Bestimmung. Ansichseyn und Seyn-fuer-Anderes sind zunaechst verschieden; aber dass Etwas dasselbe, was es an sich ist, auch an ihm hat, und umgekehrt, was es als Seyn-fuer-Anderes ist, auch an sich ist,--diess ist die Identitaet des Ansichseyns und Seyns-fuer-Anderes, nach der Bestimmung, dass das Etwas selbst ein und dasselbe beider Momente ist, sie also ungetrennt in ihm sind.--Es ergibt sich formell diese Identitaet schon in der Sphaere des Daseyns, aber ausdruuecklicher in der Betrachtung des Wesens und dann des Verhaeltnisses der Innerlichkeit und Aeusserlichkeit, und am bestimmtesten in der Betrachtung der Idee, als der Einheit des Begriffs und der Wirklichkeit.--Man meint, mit dem Ansich etwas Hohes zu sagen, wie mit dem Inneren; was aber Etwas nur ansich ist, ist auch nur an ihm; ansich ist eine nur abstrakte, damit selbst aeusserliche Bestimmung. Die Ausdruuecke: es ist nichts an ihm, oder es

ist etwas daran, enthalten, obgleich etwa dunkel, dass das, was an einem ist, auch zu seinem Ansichseyn, seinem inneren wahrhaften Werthe gehoere.

Es kann bemerkt werden, dass sich hier der Sinn des Dings-an-sich ergibt, das eine sehr einfache Abstraktion ist, aber eine Zeitlang eine sehr wichtige Bestimmung, gleichsam etwas Vornehmes, so wie, der Satz, dass wir nicht wissen, was die Dinge an sich sind, eine vielgeltende Weisheit war.--Die Dinge heissen an-sich, insofern von allem Seyn-fuer-Anderes abstrahirt wird, das heisst ueberhaupt, insofern sie ohne alle Bestimmung, als Nichtse gedacht werden. In diesem Sinn kann man freilich nicht wissen, was das Ding-an-sich ist. Denn die Frage: was? verlangt, dass Bestimmungen angegeben werden; indem aber die Dinge, von denen sie anzugeben verlangt wuerde, zugleich Dinge-an-sich seyn sollen, das heisst eben ohne Bestimmung, so ist in die Frage gedankenloserweise die Unmoeglichkeit der Beantwortung gelegt, oder man macht nur eine widersinnige Antwort.--Das Ding-an-sich ist dasselbe, was jenes Absolute, von dem man nichts weiss, als dass Alles eins in ihm ist. Man weiss daher sehr wohl, was an diesen Dingen-an-sich ist; sie sind als solche nichts als Wahrheitslose, leere Abstraktionen. Was aber das Ding-an-sich in Wahrheit ist, was wahrhaft an sich ist, davon ist die Logik die Darstellung, wobei aber unter Ansich etwas Besseres als die Abstraktion verstanden wird, naemlich was etwas in seinem Begriffe ist; dieser aber ist konkret in sich, als Begriff ueberhaupt begreiflich, und als bestimmt und Zusammenhang seiner Bestimmungen in sich erkennbar.

Das Ansichseyn hat zunaechst das Seyn-fuer-Anderes zu seinem gegenueberstehenden Momente; aber es wird demselben auch das Gesetzseyn gegenuebergestellt; in diesem Ausdruck liegt zwar auch das Seyn-fuer-Anderes, aber er enthaelt bestimmt die bereits geschehene Zurueckbeugung dessen, was nicht an sich ist, in das, was sein Ansichseyn, worin es positiv ist. Das Ansichseyn ist gewoehnlich als eine abstrakte Weise den Begriff auszudruecken zu nehmen; Setzen faellt eigentlich erst in die Sphaere des Wesens, der objektiven Reflexion; der Grund setzt das, was durch ihn begruendet wird; die Ursache noch mehr bringt eine Wirkung hervor, ein Daseyn, dessen Selbststaendigkeit unmittelbar negirt ist und das den Sinn an ihm hat, in einem anderen seine Sache, sein Seyn zu haben. In der Sphaere des Seyns geht das Daseyn aus dem Werden nur hervor, oder mit dem Etwas ist ein Anderes, mit dem Endlichen das Unendliche gesetzt, aber das Endliche bringt das Unendliche nicht hervor, setzt dasselbe nicht. In der Sphaere des Seyns ist das Sich-bestimmen des Begriffs selbst nur erst an sich, so heisst es ein Uebergehen; auch die reflektirenden Bestimmungen des Seyns, wie Etwas und Anderes, oder das Endliche und Unendliche, ob sie gleich wesentlich auf einander hinweisen, oder als Seyn-fuer-Anderes sind, gelten als qualitative fuer sich bestehend; das Andere ist, das Endliche gilt ebenso als unmittelbar seyend und fuer sich feststehend, wie das Unendliche; ihr Sinn erscheint als vollendet auch ohne ihr Anderes. Das Positive und Negative hingegen, Ursache und Wirkung, so sehr sie auch als isolirt seyend genommen werden, haben zugleich keinen Sinn ohne einander; es ist an ihnen

selbst ihr Scheinen in einander, das Scheinen seines Anderen in jedem, vorhanden.--In den verschiedenen Kreisen der Bestimmung und besonders im Fortgange der Exposition, oder naeher im Fortgange des Begriffs zu seiner Exposition ist es eine Hauptsache, diess immer wohl zu unterscheiden, was noch an sich und was gesetzt ist, wie die Bestimmungen als im Begriffe und wie sie als gesetzt oder als seyend-fuer-Anderes sind. Es ist diess ein Unterschied, der nur der dialektischen Entwicklung angehoert, den das metaphysische Philosophiren, worunter auch das kritische gehoert, nicht kennt; die Definitionen der Metaphysik, wie ihre Voraussetzungen, Unterscheidungen und Folgerungen, wollen nur Seyendes und zwar Ansichseyendes behaupten und hervorbringen.

Das Seyn-fuer-Anderes ist in der Einheit des Etwas mit sich, identisch mit seinem Ansich; das Seyn-fuer-Anderes ist so am Etwas. Diese in sich reflektirte Bestimmtheit ist damit wieder einfache seyende, somit wieder eine Qualitaet,--die Bestimmung.

#### b. Bestimmung, Beschaffenheit und Grenze.

Das Ansich, in welches das Etwas aus seinem Seyn-fuer-Anderes in sich reflektirt ist, ist nicht mehr abstraktes Ansich, sondern als Negation seines Seyns-fuer-Anderes durch dieses vermittelt, welches so sein Moment ist. Es ist nicht nur die unmittelbare Identitaet des Etwas mit sich, sondern die, durch welche das Etwas das, was es an sich ist, auch an ihm ist; das Seyn-fuer-Anderes ist an ihm, weil das Ansich das Aufheben desselben ist, aus demselben in sich ist; aber ebenso sehr auch schon, weil es abstrakt, also wesentlich mit Negation, mit Seyn-fuer-Anderes behaftet ist. Es ist hier nicht nur Qualitaet und Realitaet, seyende Bestimmtheit, sondern an-sich-seyende Bestimmtheit vorhanden, und die Entwicklung ist, sie als diese in sich reflektirte Bestimmtheit zu setzen.

1. Die Qualitaet, die das Ansich im einfachen Etwas wesentlich in Einheit mit dessen anderen Momente, dem An-ihm-Seyn, ist, kann seine Bestimmung genannt werden, insofern dieses Wort in genauerer Bedeutung von Bestimmtheit ueberhaupt unterschieden wird. Die Bestimmung ist die affirmative Bestimmtheit, als das Ansichseyen, dem das Etwas in seinem Daseyn gegen seine Verwicklung mit Anderem, wo von es bestimmt wuerde, gemaess bleibt, sich in seiner Gleichheit mit sich erhaelt, sie in seinem Seyn-fuer-Anderes geltend macht. Es erfuehlt seine Bestimmung, insofern die weitere Bestimmtheit, welche zunaechst durch sein Verhalten zu Anderem mannigfaltig erwaechst, seinem Ansichseyen gemaess, seine Fuelle wird. Die Bestimmung enthaelt diess, dass was Etwas an sich ist, auch an ihm sey.

Die Bestimmung des Menschen ist die denkende Vernunft: Denken ueberhaupt ist seine einfache Bestimmtheit, er ist durch dieselbe von dem Thiere unterschieden; er ist Denken an sich, insofern dasselbe auch von seinem Seyn-fuer-Anderes, seiner eigenen Natuerlichkeit und Sinnlichkeit, wodurch er unmittelbar mit Anderem zusammenhaengt, unterschieden ist. Aber das Denken ist auch an ihm; der Mensch selbst ist Denken, er ist da als denkend, es ist seine Existenz und

Wirklichkeit; und ferner indem es in seinem Daseyn, und sein Daseyn im Denken ist, ist es konkret, ist mit Inhalt und Erfuellung zu nehmen, es ist denkende Vernunft, und so ist es Bestimmung des Menschen. Aber selbst diese Bestimmung ist wieder nur an sich, als ein Sollen, d. i. sie mit der Erfuellung, die ihrem Ansich einverleibt ist, in der Form des Ansich ueberhaupt, gegen das ihr nicht einverleibte Daseyn, das zugleich noch als aeusserlich gegenueberstehende, unmittelbare Sinnlichkeit und Natur ist.

2. Die Erfuellung des Ansichseyns mit Bestimmtheit ist auch unterschieden von der Bestimmtheit, die nur Seyn-fuer-Anderes ist und ausser der Bestimmung bleibt. Denn im Felde des Qualitativen bleibt den Unterschieden in ihrem Aufgehobenseyn auch das unmittelbare, qualitative Seyn gegeneinander. Das, was das Etwas an ihm hat, theilt sich so, und ist nach dieser Seite aeusserliches Daseyn des Etwas, das auch sein Daseyn ist, aber nicht seinem Ansichseyn angehoert.--Die Bestimmtheit ist so Beschaffenheit.

So oder anders beschaffen, ist Etwas als in aeusserem Einfluss und Verhaeltnissen begriffen. Diese aeusserliche Beziehung, von der die Beschaffenheit abhaengt, und das Bestimmtwerden durch ein Anderes, erscheint als etwas Zufaelliges. Aber es ist Qualitaet des Etwas, dieser Aeusserlichkeit preisgegeben zu seyn und eine Beschaffenheit zu haben.

Insofern Etwas sich veraendert, so faellt die Veraenderung in die Beschaffenheit; sie ist am Etwas das, was ein Anderes wird. Es selbst erhaelt sich in der Veraenderung, welche nur diese unstaete Oberflaeche seines Andersseyns, nicht seine Bestimmung trifft.

Bestimmung und Beschaffenheit sind so von einander unterschieden; Etwas ist seiner Bestimmung nach gleichgueltig gegen seine Beschaffenheit. Das aber, was Etwas an ihm hat, ist die sie beide verbindende Mitte dieses Schlusses. Das Am Etwas seyn zeigte sich aber vielmehr in jene beide Extreme zu zerfallen. Die einfache Mitte ist die Bestimmtheit als solche; ihrer Identitaet gehoert sowohl Bestimmung als Beschaffenheit an. Aber die Bestimmung geht fuer sich selbst in Beschaffenheit und diese in jene ueber. Diess liegt im Bisherigen; der Zusammenhang ist naeher dieser: Insofern das, was Etwas an sich ist, auch an ihm ist, ist es mit Seyn-fuer-Anderes behaftet; die Bestimmung ist damit als solche offen dem Verhaeltniss zu Anderem. Die Bestimmtheit ist zugleich Moment, enthaelt aber zugleich den qualitativen Unterschied, vom Ansichseyn verschieden, das Negative des Etwas, ein anderes Daseyn zu seyn. Die so das Andere in sich fassende Bestimmtheit mit dem Ansichseyn vereinigt bringt das Andersseyn in das Ansichseyn oder in die Bestimmung hinein, welche dadurch zur Beschaffenheit herabgesetzt ist. Umgekehrt das Seyn-fuer-Anders als Beschaffenheit isolirt und fuer sich gesetzt ist es an ihm dasselbe, was das Andere als solches, das Andere an ihm selbst d. i. seiner selbst ist; so ist es aber sich auf sich beziehendes Daseyn, so Ansichseyn mit einer Bestimmtheit, also Bestimmung.--Es haengt hiermit, insofern beide auch aussereinander zu halten sind, die Beschaffenheit, die in einem Aeusserlichen, einem

Anderen ueberhaupt gegruendet erscheint, auch von der Bestimmung ab, und das fremde Bestimmen ist durch die eigene, immanente des Etwas zugleich bestimmt. Aber ferner gehoert die Beschaffenheit zu dem, was das Etwas an sich ist; mit seiner Beschaffenheit aendert sich Etwas.

Diese Aenderung des Etwas ist nicht mehr die erste Veraenderung des Etwas bloss nach seinem Seyn-fuer-Anderes; jene erste war nur die an sich seyende, dem innern Begriffe angehoerige Veraenderung; die Veraenderung ist nunmehr auch die am Etwas gesetzte.--Das Etwas selbst ist weiter bestimmt, und die Negation als ihm immanent gesetzt, als sein entwickeltes Insichseyn.

Zunaechst ist das Uebergehen der Bestimmung und Beschaffenheit ineinander das Aufheben ihres Unterschiedes, damit ist das Daseyn oder Etwas ueberhaupt gesetzt; und, indem es aus jenem Unterschiede resultirt, der das qualitative Andersseyn ebenso in sich befasst, sind Zwei Etwas, aber nicht nur Andere gegen einander ueberhaupt, so dass diese Negation noch abstrakt waere und nur in die Vergleichung fiele, sondern sie ist nunmehr den Etwas immanent. Sie sind als daseyend gleichgueltig gegeneinander, aber diese ihre Affirmation ist nicht mehr unmittelbare, jedes bezieht sich auf sich selbst vermittelt des Aufhebens des Andersseyns, welches in der Bestimmung in das Ansichseyn reflektirt ist.

Etwas verhaelt sich so aus sich selbst zum Anderen, weil das Andersseyn als sein eigenes Moment in ihm gesetzt ist, sein Insichseyn befasst die Negation in sich, vermittelt deren ueberhaupt es nun sein affirmatives Daseyn hat. Aber von diesem ist das Andere auch qualitativ unterschieden, es ist hiermit ausser dem Etwas gesetzt. Die Negation seines Anderen ist nur die Qualitaet des Etwas, denn als dieses Aufheben seines Anderen ist es Etwas. Damit tritt erst eigentlich das Andere einem Daseyn selbst gegenueber; dem ersten Etwas ist das Andere nur aeusserlich gegenueber, oder aber indem sie in der That schlechthin, d. i. ihrem Begriffe nach zusammenhaengen, ist ihr Zusammenhang dieser, dass das Daseyn in Andersseyn, Etwas in Anderes uebergegangen, Etwas sosehr als das Andere, ein Anderes ist. Insofern nun das Insichseyn das Nichtseyn des Andersseyns, welches in ihm enthalten, aber Zugleich als seyend unterschieden, ist das Etwas selbst, die Negation, das Aufhoeren eines Anderen an ihm; es ist als sich negativ dagegen verhaltend und sich damit erhaltend gesetzt; --diess Andere, das Insichseyn des Etwas als Negation der Negation ist sein Ansichseyn, und zugleich ist diess Aufheben als einfache Negation an ihm, naemlich als seine Negation des ihm aeusserlichen anderen Etwas. Es ist Eine Bestimmtheit derselben, welche sowohl mit dem Insichseyn der Etwas identisch, als Negation der Negation, als auch indem diese Negationen als andere Etwas gegeneinander sind, sie aus ihnen selbst zusammenschliesst und ebenso von einander, jedes das Andere negirend, abscheidet,--die Grenze.

3. Seyn-fuer-Anderes ist unbestimmte, affirmative Gemeinschaft von Etwas mit seinem Anderen; in der Grenze hebt sich das Nichtseyn-fuer-Anderes hervor, die qualitative Negation des Anderen, welches dadurch von dem in sich reflektirten Etwas abgehalten wird.

Die Entwicklung dieses Begriffs ist zu sehen, welche sich aber vielmehr als Verwicklung und Widerspruch zeigt. Dieser ist sogleich darin vorhanden, dass die Grenze als in sich reflektirte Negation des Etwas die Momente des Etwas und des Anderen in ihr ideell enthaelt, und diese als unterschiedene Momente zugleich in der Sphaere des Daseyns als reell, qualitativ unterschieden gesetzt sind.

a. Etwas also ist unmittelbares sich auf sich beziehendes Daseyn und hat eine Grenze zunaechst als gegen Anderes; sie ist das Nichtseyn des Anderen, nicht des Etwas selbst; es begrenzt in ihr sein Anderes. --Aber das Andere ist selbst ein Etwas ueberhaupt; die Grenze also, welche das Etwas gegen das Andere hat, ist auch Grenze des Anderen als Etwas, Grenze desselben, wodurch es das erste Etwas als sein Anderes von sich abhaelt, oder ist ein Nichtseyn jenes Etwas; so ist sie nicht nur Nichtseyn des Andern, sondern des einen wie des anderen Etwas, somit des Etwas ueberhaupt.

Aber sie ist wesentlich ebenso das Nichtseyn des Anderen, so ist Etwas zugleich durch seine Grenze. Indem Etwas begrenzend ist, wird es zwar dazu herabgesetzt, selbst begrenzt zu seyn; aber seine Grenze ist, als Aufhoeren des Anderen an ihm, zugleich selbst nur das Seyn des Etwas; dieses ist durch sie das, was es ist, hat in ihr seine Qualitaet.--Diess Verhaeltniss ist die aeussere Erscheinung dessen, dass die Grenze einfache Negation oder die erste Negation, das Andere aber zugleich die Negation der Negation, das Insichseyn des Etwas, ist.

Etwas ist also als unmittelbares Daseyn die Grenze gegen anderes Etwas, aber es hat sie an ihm selbst und ist Etwas durch die Vermittlung derselben, die ebenso sehr sein Nichtseyn ist. Sie ist die Vermittlung, wodurch Etwas und Anderes sowohl ist, als nicht ist.

ss. Insofern nun Etwas in seiner Grenze ist und nicht ist, und diese Momente ein unmittelbarer, qualitativer Unterschied sind, so faellt das Nichtdaseyn und das Daseyn des Etwas ausser einander. Etwas hat sein Daseyn ausser (oder wie man es sich auch vorstellt, innerhalb) seiner Grenze; eben so ist auch das Andere, weil es Etwas ist, ausserhalb derselben. Sie ist die Mitte zwischen beiden, in der sie aufhoeren. Sie haben das Daseyn jenseits von einander von ihrer Grenze; die Grenze als das Nichtseyn eines jeden ist das Andere von beiden.

--Nach dieser Verschiedenheit des Etwas von seiner Grenze, erscheint die Linie als Linie nur ausserhalb ihrer Grenze, des Punktes; die Flaechen als Flaechen ausserhalb der Linie; der Koerper als Koerper nur ausserhalb seiner begrenzenden Flaechen.--Diess ist die Seite, von welcher die Grenze zunaechst in die Vorstellung,--das Ausserseyn des Begriffes,--faellt, als vornehmlich auch in den raeumlichen Gegenstaenden genommen wird.

y. Ferner aber ist das Etwas, wie es ausser der Grenze ist, das unbegrenzte Etwas, nur das Daseyn ueberhaupt. So ist es nicht von seinem Anderen unterschieden; es ist nur Daseyn, hat also mit seinem



Anderen dieselbe Bestimmung, jedes ist nur Etwas ueberhaupt oder jedes ist Anderes; beide sind so Dasselbe. Aber diess ihr zunaechst unmittelbares Daseyn ist nun gesetzt mit der Bestimmtheit als Grenze, in welcher beide sind, was sie sind, unterschieden von einander. Sie ist aber ebenso ihre gemeinschaftliche Unterschiedenheit, die Einheit und Unterschiedenheit derselben, wie das Dasein. Diese doppelte Identitaet beider, das Daseyn und die Grenze enthaelt diess, dass das Etwas sein Daseyn nur in der Grenze hat, und dass, indem die Grenze und das unmittelbare Daseyn beide zugleich das Negative von einander sind, das Etwas, welches nur in seiner Grenze ist, eben so sehr sich von sich selbst trennt und ueber sich hinaus auf sein Nichtseyn weisst und diess als sein Seyn ausspricht, und so in dasselbe uebergeht. Um diess auf das vorige Beispiel anzuwenden, so ist die eine Bestimmung, dass Etwas, das was es ist, nur in seiner Grenze ist;--so ist also der Punkt nicht nur so Grenze der Linie, dass diese in ihm nur aufhoert und sie als Daseyn ausser ihm ist;--die Linie nicht nur so Grenze der Flaechen, dass diese in der Linie nur aufhoert, ebenso die Flaechen als Grenze des Koerpers. Sondern im Punkte faengt die Linie auch an; er ist ihr absoluter Anfang, auch insofern sie als nach ihren beiden Seiten unbegrenzt, oder wie man es ausdrueckt, als ins Unendliche verlaengert vorgestellt wird, macht der Punkt ihr Element aus, wie die Linie das Element der Flaechen, die Flaechen das des Koerpers. Diese Grenzen sind Princip dessen, das sie begrenzen; wie das Eins, z.B. als Hundertstes, Grenze ist, aber auch Element des ganzen Hundert.

Die andere Bestimmung ist die Unruhe des Etwas in seiner Grenze, in der es immanent ist, der Widerspruch zu seyn, der es ueber sich selbst hinaus-schickt. So ist der Punkt, diese Dialektik seiner selbst, zur Linie zu werden, die Linie die Dialektik, zur Flaechen, die Flaechen die zum totalen Raume zu werden. Von Linie, Flaechen, und ganzem Raum wird eine zweite Definition so gegeben, dass durch die Bewegung des Punktes die Linie, durch die Bewegung der Linie die Flaechen entsteht u.s.f. Diese Bewegung des Punktes, der Linie u.s.f. wird aber als etwas Zufaelliges oder nur so Vorgestelltes angesehen. Diess ist jedoch eigentlich darin zurueckgenommen, dass die Bestimmungen, aus denen Linie u.s.f. entstehen sollen, ihre Elemente und Principien seyen, und diese sind nichts anderes als zugleich ihre Grenzen; das Entstehen wird so nicht fuer zufaellig oder nur so vorgestellt, betrachtet. Dass Punkt, Linie, Flaechen, fuer sich, sich widersprechend, Anfaenge sind, welche selbst sich von sich abstossen, und der Punkt somit aus sich durch seinen Begriff in die Linie uebergeht, sich an sich bewegt und sie entstehen macht, u.s.f.--liegt in dem Begriffe der dem Etwas immanenten Grenze. Die Anwendung jedoch selbst gehoert in die Betrachtung des Raums; um sie hier anzudeuten, so ist der Punkt die ganz abstrakte Grenze, aber in einem Daseyn; dieses ist noch ganz unbestimmt genommen, es ist der sogenannte absolute, d. h. abstrakte Raum, das schlechthin kontinuierliche Aussereinanderseyn. Damit dass die Grenze s nicht abstrakte Negation, sondern in diesem Daseyn, dass sie raeumliche Bestimmtheit ist, ist der Punkt raeumlich, der Widerspruch der abstrakten Negation und der Kontinuitaet und damit das Uebergehen und Uebergegangenseyn in Linie u.s.f. wie es denn keinen Punkt giebt, wie auch nicht eine Linie und Flaechen.

Etwas mit seiner immanenten Grenze gesetzt als der Widerspruch seiner selbst, durch den es ueber sich hinausgewiesen und getrieben wird, ist das Endliche.

### c. Die Endlichkeit.

Das Daseyn ist bestimmt; Etwas hat eine Qualitaet, und ist in ihr nicht nur bestimmt, sondern begrenzt; seine Qualitaet ist seine Grenze, mit welcher behaftet, es zunaechst affirmatives, ruhiges Daseyn bleibt. Aber diese Negation entwickelt, so dass der Gegensatz seines Daseyns und der Negation als ihm immanenter Grenze selbst das Insichseyn des Etwas, und dieses somit nur Werden an ihm selbst sey, macht seine Endlichkeit aus. Wenn wir von den Dingen sagen, sie sind endlich, so wird darunter verstanden, dass sie nicht nur eine Bestimmtheit haben, die Qualitaet nicht nur als Realitaet und ansichseyende Bestimmung, dass sie nicht blos begrenzt sind, sie haben so noch Daseyn ausser ihrer Grenze,--sondern dass vielmehr das Nichtseyn ihre Natur, ihr Seyn, ausmacht. Die endlichen Dinge sind, aber ihre Beziehung auf sich selbst ist, dass sie als negativ sich auf sich selbst beziehen, eben in dieser Beziehung auf sich selbst sich ueber sich, ueber ihr Seyn, hinauszuschicken. Sie sind, aber die Wahrheit dieses Seyns ist ihr Ende. Das Endliche veraendert sich nicht nur, wie Etwas ueberhaupt, sondern es vergeht, und es ist nicht bloss moeglich, dass es vergeht, so dass es seyn koennte, ohne zu vergehen. Sondern das Seyn der endlichen Dinge als solches ist, den Keim des Vergehens als ihr Insichseyn zu haben, die Stunde ihrer Geburt ist die Stunde ihres Todes.

#### 1. Die Unmittelbarkeit der Endlichkeit.

Der Gedanke an die Endlichkeit der Dinge fuehrt diese Trauer mit sich, weil sie die auf die Spitze getriebene qualitative Negation ist, in der Einfachheit solcher Bestimmung ihnen nicht mehr ein affirmatives Seyn unterschieden von ihrer Bestimmung zum Untergange gelassen ist. Die Endlichkeit ist um dieser qualitativen Einfachheit der Negation, die zum abstrakten Gegensatze des Nichts und Vergehens gegen das Seyn zurueckgegangen ist, die hartnaeckigste Kategorie des Verstandes; die Negation ueberhaupt, Beschaffenheit, Grenze vertragen sich mit ihrem Anderen, dem Daseyn; auch das abstrakte Nichts wird fuer sich als Abstraktion aufgegeben; aber Endlichkeit ist die als an sich fixirte Negation, und steht daher seinem Affirmativen schroff gegenueber. Das Endliche laesst sich so in Fluss wohl bringen, es ist selbst diess, zu seinem Ende bestimmt zu seyn, aber nur zu seinem Ende;--es ist vielmehr das Verweigern, sich zu seinem Affirmativen, dem Unendlichen hin affirmativ bringen, mit ihm sich verbinden zu lassen; es ist also untrennbar von seinem Nichts gesetzt, und alle Versoehnung mit seinem Anderen, dem Affirmativen, dadurch abgeschnitten. Die Bestimmung der endlichen Dinge ist nicht eine weitere als ihr Ende. Der Verstand verharrt in dieser Trauer der Endlichkeit, indem er das Nichtseyn zur Bestimmung der Dinge, es zugleich unvergaenglich und absolut macht. Ihre Vergaenglichkeit koennte nur in ihrem Anderen, dem Affirmativen, vergehen; so trennte sich ihre Endlichkeit von ihnen ab; aber sie ist ihre unveraenderliche, d. i. nicht in ihr Anderes d. i. nicht in ihr

Affirmatives uebergehende Qualitaet, so ist sie ewig.

Diess ist eine sehr wichtige Betrachtung dass aber das Endliche absolut sey, solchen Standpunkt wird sich freilich irgend eine Philosophie oder Ansicht oder der Verstand nicht aufbuerden lassen wollen; vielmehr ist das Gegentheil ausdruecklich in der Behauptung des Endlichen vorhanden; das Endliche ist das Beschraenkte, Vergaengliche; das Endliche ist nur das Endliche, nicht das Unvergaengliche; diess liegt unmittelbar in seiner Bestimmung und Ausdruck. Aber es kommt darauf an, ob in der Ansicht beim Seyn der Endlichkeit beharrt wird, die Vergaenglichkeit bestehen bleibt, oder ob die Vergaenglichkeit und das Vergehen vergeht? Dass diess aber nicht geschieht, ist das Faktum eben in derjenigen Ansicht des Endlichen, welche das Vergehen zum Letzten des Endlichen macht. Es ist die ausdrueckliche Behauptung, dass das Endliche mit dem Unendlichen unvertraeglich und unvereinbar sey, das Endliche dem Unendlichen schlechthin entgegen gesetzt sey. Dem Unendlichen ist Seyn, absolutes Seyn zugeschrieben; ihm gegenueber bleibt so das Endliche festgehalten, als das Negative desselben; unvereinbar mit dem Unendlichen bleibt es absolut auf seiner eigenen Seite; Affirmation erhalte es von Affirmativen, dem Unendlichen und verginge so; aber eine Vereinigung mit demselben ist das, was fuer das Unmoegliche erklart wird. Soll es nicht beharren dem Unendlichen gegenueber, sondern vergehen, so ist, wie vorhin gesagt, eben sein Vergehen das Letzte, nicht das Affirmative, welches nur das Vergehen des Vergehens sey wuerde. Sollte aber das Endliche nicht im Affirmativen vergehen, sondern sein Ende als das Nichts gefasst werden, so waeren wir wieder bei jenem ersten, abstrakten Nichts, das selbst laengst vergangen ist.

Bei diesem Nichts jedoch, welches nur Nichts sey soll und dem zugleich eine Existenz, im Denken, Vorstellen oder Sprechen zugegeben wird, kommt derselbe Widerspruch vor, als so eben bei dem Endlichen, angegeben worden, nur dass er dort nur vorkommt, aber in der Endlichkeit ausdruecklich ist. Dort erscheint er als subjektiv, hier wird behauptet, das Endliche stehe perennirend dem Unendlichen entgegen, das an sich Nichtige sey, und es sey als an sich Nichtiges. Diess ist zum Bewusstseyn zu bringen; und die Entwicklung des Endlichen zeigt, dass es an ihm als dieser Widerspruch in sich zusammenfaellt, aber ihn dahin wirklich aufloest, nicht dass es nur vergaenglich ist und vergeht, sondern dass das Vergehen, das Nichts, nicht das Letzte ist, sondern vergeht.

## 2. Die Schranke und das Sollen.

Dieser Widerspruch ist zwar abstrakt sogleich darin vorhanden, dass das Etwas endlich ist, oder dass das Endliche ist. Aber Etwas oder das Seyn ist nicht mehr abstrakt gesetzt, sondern in sich reflektirt, und entwickelt als Insichseyn, das eine Bestimmung und Beschaffenheit an ihm hat, und noch bestimmter, dass es eine Grenze an ihm hat, welche als das dem Etwas immanente und die Qualitaet seines Insichseyns ausmachend, die Endlichkeit ist. In diesem Begriffe des endlichen Etwas ist zu sehen, was fuer Momente enthalten sind.

Bestimmung und Beschaffenheit ergaben sich als Seiten fuer die aeußerliche Reflexion; jene enthielt aber schon das Andersseyn als dem Ansich des Etwas angehoerig; die Aeußerlichkeit des Andersseyns ist einer Seits in der eigenen Innerlichkeit des Etwas, andererseits bleibt sie als Aeußerlichkeit unterschieden davon, sie ist noch Aeußerlichkeit als solche, aber an dem Etwas. Indem aber ferner das Andersseyn als Grenze, selbst als Negation der Negation, bestimmt ist, so ist das dem Etwas immanente Andersseyn, als die Beziehung der beiden Seiten gesetzt, und die Einheit des Etwas mit sich, dem sowohl die Bestimmung als die Beschaffenheit angehoert, seine gegen sich selbst gekehrte Beziehung, die seine immanente Grenze in ihm negirende Beziehung seiner an sich seyenden Bestimmung darauf. Das mit sich identische Insichseyn bezieht sich so auf sich selbst als sein eigenes Nichtseyn, aber als Negation der Negation, als dasselbe negirend, das zugleich Daseyn in ihm behaelt, denn es ist die Qualitaet seines Insichseyns. Die eigene Grenze des Etwas, so von ihm als ein Negatives, das zugleich wesentlich ist, gesetzt, ist nicht nur Grenze als solche, sondern Schranke. Aber die Schranke ist nicht allein das als negirt gesetzte; die Negation ist zweischneidig, indem das von ihr als negirt Gesetzte, die Grenze ist; diese naemlich ist ueberhaupt das Gemeinschaftliche des Etwas und des Anderen, auch Bestimmtheit des Ansichseyns der Bestimmung als solcher. Dieses Ansichseyn hiermit ist als die negative Beziehung auf seine von ihm auch unterschiedene Grenze, auf sich als Schranke, Sollen.

Dass die Grenze, die am Etwas ueberhaupt ist, Schranke sey, muss es zugleich in sich selbst ueber sie hinausgehen, sich an ihm selbst auf sie als auf ein Nichtseyendes beziehen. Das Daseyn des Etwas liegt ruhig gleichgueltig, gleichsam neben seiner Grenze. Etwas geht aber ueber seine Grenze nur hinaus, insofern es deren Aufgehobenseyn, das gegen sie negative Ansichseyn ist. Und indem sie in der Bestimmung selbst als Schranke ist, geht Etwas damit ueber sich selbst hinaus.

Das Sollen enthaelt also die verdoppelte Bestimmung, einmal sie als an sich seyende Bestimmung gegen die Negation, das andere Mal aber dieselbe als ein Nichtseyn, das als Schranke von ihr unterschieden, aber zugleich selbst ansichseyende Bestimmung ist.

Das Endliche hat sich so als die Beziehung seiner Bestimmung auf seine Grenze bestimmt; jene ist in dieser Beziehung Sollen, diese ist Schranke. Beide sind so Momente des Endlichen, somit beide selbst endlich, sowohl das Sollen, als die Schranke. Aber nur die Schranke ist als das Endliche gesetzt; das Sollen ist nur an sich, somit fuer uns, beschaenkt. Durch seine Beziehung auf die ihm selbst schon immanente Grenze ist es beschaenkt, aber diese seine Beschaenkung ist in das Ansichseyn eingehuellt, denn nach seinem Daseyn, d. i. nach seiner Bestimmtheit gegen die Schranke ist es als das Ansichseyn gesetzt.

Was seyn soll, ist und ist zugleich nicht. Wenn es waere, so sollte es nicht bloss seyn. Also das Sollen hat wesentlich eine Schranke. Diese Schranke ist nicht ein Fremdes; das, was nur seyn soll, ist die Bestimmung, die nun gesetzt ist, wie sie in der That ist, naemlich

zugleich nur eine Bestimmtheit.

Das An-sich-seyn des Etwas in seiner Bestimmung setzt sich also zum Sollen herab, dadurch dass dasselbe, was sein Ansichseyn ausmacht, in einer und derselben Ruecksicht als Nichtseyn ist; und zwar so, dass im Insichseyn, der Negation der Negation, jenes Ansichseyn als die eine Negation (das Negirende) Einheit mit der anderen ist, die zugleich als qualitativ andere, Grenze ist, wodurch jene Einheit als Beziehung auf sie ist. Die Schranke des Endlichen ist nicht ein Aeusseres, sondern seine eigene Bestimmung ist auch seine Schranke; und diese ist sowohl sie selbst als auch Sollen; sie ist das Gemeinschaftliche beider, oder vielmehr das, worin beide identisch sind.

Als Sollen geht nun aber ferner das Endliche ueber seine Schranke hinaus; dieselbe Bestimmtheit, welche seine Negation ist, ist auch aufgehoben, und ist so sein Ansichseyn; seine Grenze ist auch nicht seine Grenze.

Als Sollen ist somit Etwas ueber seine Schranke erhaben, umgekehrt hat es aber nur als Sollen seine Schranke. Beides ist untrennbar. Etwas hat insofern eine Schranke, als es in seiner Bestimmung die Negation hat, und die Bestimmung ist auch das Aufgehobenseyn der Schranke.

Anmerkung.

Das Sollen hat neuerlich eine grosse Rolle in der Philosophie, vornehmlich in Beziehung auf Moralitaet, und metaphysisch ueberhaupt auch als der letzte und absolute Begriff von der Identitaet des Ansichseyns oder der Beziehung auf sich selbst und der Bestimmtheit oder der Grenze gespielt.

Du kannst, weil du sollst,--dieser Ausdruck, der viel sagen sollte, liegt im Begriffe des Sollens. Denn das Sollen ist das Hinausseyn ueber die Schranke; die Grenze ist in demselben aufgehoben, das Ansichseyn des Sollens ist so identische Beziehung auf sich, somit die Abstraktion des Koennens.--Aber umgekehrt ist es eben so richtig: Du kannst nicht, eben weil du sollst. Denn im Sollen liegt ebenso sehr die Schranke als Schranke; jener Formalismus der Moeglichkeit hat an ihr eine Realitaet, ein qualitatives Andersseyn, sich gegenueber, und die Beziehung beider auf einander ist der Widerspruch, somit das Nicht-Koennen oder vielmehr die Unmoeglichkeit.

Im Sollen beginnt das Hinausgehen ueber die Endlichkeit, die Unendlichkeit. Das Sollen ist dasjenige, was sich in weiterer Entwicklung, nach jener Unmoeglichkeit als der Progress ins Unendliche darstellt.

In Ansehung der Form der Schranke und des Sollens koennen zwei Vorurtheile naeher geruegt werden. Es pflegt zuerst viel auf die Schranken des Denkens, der Vernunft u.s.f. gehalten zu werden, und es wird behauptet, es koenne ueber die Schranke nicht hinausgegangen werden. In dieser Behauptung liegt die Bewusstlosigkeit, dass darin selbst, dass etwas als Schranke bestimmt ist, darueber bereits

hinausgegangen ist. Denn eine Bestimmtheit, Grenze, ist als Schranke nur bestimmt, im Gegensatz gegen sein Anderes ueberhaupt, also gegen sein Unbeschraenktes; das Andere einer Schranke ist eben das Hinaus ueber dieselbe. Der Stein, das Metall ist nicht ueber seine Schranke hinaus, darum weil sie fuer ihn nicht Schranke ist. Wenn jedoch bei solchen allgemeinen Saetzen des verstaendigen Denkens, dass ueber die Schranke nicht hinausgegangen werden koenne, das Denken sich nicht anwenden will, um zu sehen, was im Begriffe liegt, so kann an die Wirklichkeit verwiesen werden, wo denn solche Saetze sich als das Unwirklichste zeigen. Dadurch eben, dass das Denken etwas Hoeheres, als die Wirklichkeit seyn, von ihr sich entfernt in hoeheren Regionen halten soll, dasselbe also selbst als ein Sollen bestimmt ist, geht es einer Seits nicht zum Begriffe fort, und geschieht ihm andererseits, dass es sich ebenso unwahr gegen die Wirklichkeit als gegen den Begriff verhaelt.--Weil der Stein nicht denkt, nicht einmal empfindet, ist seine Beschraenktheit fuer ihn keine Schranke, d. h. in ihm nicht eine Negation fuer die Empfindung, Vorstellung, Denken u.s.f. die er nicht hat. Aber auch selbst der Stein ist als Etwas in seine Bestimmung oder sein Ansichseyn und sein Daseyn unterschieden, und insofern geht auch er ueber seine Schranke hinaus; der Begriff der er an sich ist, enthaelt die Identitaet mit seinem Anderen. Ist er eine saeurungsfaehige Basis, so ist er oxidirbar, neutralisirbar u.s.f. In der Oxidation, Neutralisation u.s.f. hebt sich seine Schranke, nur als Basis da zu seyn, auf; er geht darueber hinaus; sowie die Saeure ihre Schranke als Saeure zu seyn aufhebt, und es ist in ihr wie in der kaustischen Basis sosehr das Sollen, ueber ihre Schranke hinauszugehen, vorhanden, dass sie nur mit Gewalt als--wasserlose, d. i. rein nicht neutrale--Saeure und kaustische Basis festgehalten werden koennen.

Enthaelt aber eine Existenz den Begriff nicht bloss als abstraktes Ansichseyn, sondern als fuer sich seyende Totalitaet, als Trieb, als Leben, Empfindung, Vorstellen u.s.f., so vollbringt sie selbst aus ihr diess, ueber die Schranke hinaus zu seyn und hinaus zu gehen. Die Pflanze geht ueber die Schranke, als Keim zu seyn, ebenso ueber die, als Bluethe, als Frucht, als Blatt zu seyn, hinaus; der Keim wird entfaltete Pflanze, die Bluethe verblueht u.s.f. Das Empfindende in der Schranke des Hungers, Durstes u.s.f. ist der Trieb ueber diese Schranke hinauszugehen und vollfuehrt diess Hinausgehen. Es empfindet Schmerz, und das Vorrecht empfindender Natur ist Schmerz zu empfinden; es ist eine Negation in seinem Selbst, und sie ist als eine Schranke in seinem Gefuehle bestimmt, eben weil das Empfindende das Gefuehl seiner Selbst hat, welches die Totalitaet ist, das ueber jene Bestimmtheit hinaus ist. Waere es nicht darueber hinaus, so empfaende es dieselbe nicht als seine Negation und haette keinen Schmerz.--Die Vernunft aber, das Denken, sollte nicht ueber die Schranke hinausgehen koennen,--sie, die das Allgemeine, das fuer sich ueber die, d. i. ueber alle Besonderheit hinaus ist, nur das Hinausgehen ueber die Schranke ist.--Freilich ist nicht jedes Hinausgehen und Hinausseyn ueber die Schranke eine wahrhafte Befreiung von derselben, wahrhafte Affirmation; schon das Sollen selbst ist ein solches unvollkommenes Hinausgehen, und die Abstraktion ueberhaupt. Aber das Hinweisen auf das ganz abstrakte Allgemeine reicht aus gegen die ebenso abstrakte Versicherung, es koenne nicht ueber die Schranke hinausgegangen werden,

oder schon das Hinweisen auf das Unendliche ueberhaupt gegen die Versicherung, dass nicht ueber das Endliche hinausgegangen werden koenne.

Es kann hierbei ein sinnreich scheinender Einfall Leibnitzens erwaehnt werden,--wenn ein Magnet Bewusstseyn haette, so wuerde derselbe seine Richtung nach Norden fuer eine Bestimmung seines Willens, ein Gesetz seiner Freyheit ansehen. Vielmehr wenn er Bewusstseyn damit Willen und Freiheit haette, waere er denkend, somit wuerde der Raum fuer ihn als allgemeiner alle Richtung enthaltender, und damit die eine Richtung nach Norden vielmehr als eine Schranke fuer seine Freyheit seyn, so sehr als es fuer den Menschen eine Schranke auf einer Stelle festgehalten zu werden, fuer die Pflanze aber nicht ist.

Das Sollen andererseits ist das Hinausgehen ueber die Schranke, aber ein selbst nur endliches Hinausgehen. Es hat daher seine Stelle und sein Gelten im Felde der Endlichkeit, wo es das Ansichseyn gegen das Beschraenkte festhaelt und es als die Regel und das Wesentliche gegen das Nichtige behauptet. Die Pflicht ist ein Sollen gegen den besonderen Willen, gegen die selbstsuechtige Begierde und das willkuerliche Interesse gekehrt; dem Willen, insofern er in seiner Beweglichkeit sich vom Wahrhaften isoliren kann, wird dieses als ein Sollen vorgehalten. Diejenigen, welche das Sollen der Moral so hoch halten, und darin, dass das Sollen nicht als Letztes und Wahrhaftes anerkannt wird, meinen, dass die Moralitaet zerstoert werden solle, sowie die Raisonneurs, deren Verstand sich die unaufhoerliche Befriedigung giebt, gegen Alles, was da ist, ein Sollen und somit ein Besser-wissen vorbringen zu koennen, die sich das Sollen darum ebenso wenig wollen rauben lassen, sehen nicht, dass fuer die Endlichkeit ihrer Kreise das Sollen vollkommen anerkannt wird.--Aber in der Wirklichkeit selbst steht es nicht so traurig um Vernuenftigkeit und Gesetz, dass sie nur seyn sollten, dabei bleibt nur das Abstraktum des Ansichseyns,--so wenig als dass das Sollen an ihm selbst perennirend und, was dasselbe ist, die Endlichkeit absolut waere. Die Kantische und Fichtesche Philosophie giebt als den hoechsten Punkt der Aufloesung der Widersprueche der Vernunft das Sollen an, was aber vielmehr nur der Standpunkt des Beharrens in der Endlichkeit und damit im Widersprueche, ist.

### 3. Uebergang des Endlichen in das Unendliche.

Das Sollen fuer sich enthaelt die Schranke, und die Schranke das Sollen. Ihre Beziehung auf einander ist das Endliche selbst, das sie beide in seinem Insichseyn enthaelt. Diese Momente seiner Bestimmung sind sich qualitativ entgegengesetzt; die Schranke ist bestimmt als das Negative des Sollens, und das Sollen ebenso als das Negative der Schranke. Das Endliche ist so der Widerspruch seiner in sich; es hebt sich auf, vergeht. Aber diess sein Resultat, das Negative ueberhaupt, ist a) seine Bestimmung selbst; denn es ist das Negative des Negativen. So ist das Endliche in dem Vergehen nicht vergangen; es ist zunaechst nur ein anderes Endliches geworden, welches aber ebenso das Vergehen als Uebergang in ein anderes Endliches ist, und so fort, etwa ins Unendliche. Aber ss) naeher diess Resultat betrachtet, so hat das Endliche in seinem Vergehen, dieser Negation seiner

selbst, sein Ansichseyn erreicht, es ist darin mit sich selbst  
zusammengegangen. Jedes seiner Momente enthaelt eben diess Resultat;  
das Sollen geht ueber die Schranke, d. i. ueber sich selbst hinaus;  
ueber es hinaus aber oder sein Anderes ist nur die Schranke selbst.  
Die Schranke aber weist ueber sich selbst unmittelbar hinaus zu seinem  
Anderen, welches das Sollen ist; dieses aber ist dieselbe Entzweiung  
des Ansichseyns und des Daseyns wie die Schranke, ist dasselbe; ueber  
sich hinaus geht sie daher ebenso nur mit sich zusammen. Diese  
Identitaet mit sich, die Negation der Negation, ist affirmatives Seyn,  
so das Andere des Endlichen, als welches die erste Negation zu seiner  
Bestimmtheit haben soll;--jenes Andere ist das Unendliche.

### C. Die Unendlichkeit

Das Unendliche in seinem einfachen Begriff kann zunaechst als eine  
neue Definition des Absoluten angesehen werden; es ist als die  
bestimmungslose Beziehung auf sich gesetzt als Seyn und Werden. Die  
Formen des Daseyns fallen aus in der Reihe der Bestimmungen, die fuer  
Definitionen des Absoluten angesehen werden koennen, da die Formen  
jener Sphaere fuer sich unmittelbar nur als Bestimmtheiten, als  
endliche ueberhaupt, gesetzt sind. Das Unendliche aber gilt  
schlechthin fuer absolut, da es ausdruuecklich als Negation des  
Endlichen bestimmt ist, hiermit auf die Beschraenktheit, deren das  
Seyn und Werden, wenn sie auch an ihnen keine Beschraenktheit haben  
oder zeigen, doch etwa faehig seyn koennten, im Unendlichen  
ausdruuecklich Beziehung genommen und eine solche an ihm negirt ist.

Damit aber selbst ist das Unendliche nicht schon in der That der  
Beschraenktheit und Endlichkeit entnommen; die Hauptsache ist, den  
wahrhaften Begriff der Unendlichkeit von der schlechten Unendlichkeit,  
das Unendliche der Vernunft von dem Unendlichen des Verstandes zu  
unterscheiden; doch Letzteres ist das verendlichte Unendliche, und es  
wird sich ergeben, dass eben indem das Unendliche vom Endlichen rein  
und entfernt gehalten werden soll, es nur verendlicht wird.

Das Unendliche ist

- a. in einfacher Bestimmung das Affirmative als Negation des Endlichen;
  - b. es ist aber damit in Wechselbestimmung mit dem Endlichen, und ist  
das abstrakte, einseitige Unendliche;
  - c. das Sich-aufheben dieses Unendlichen, wie des Endlichen als Ein  
Process,--ist das wahrhafte Unendliche.
- a. Das Unendliche ueberhaupt.

Das Unendliche ist die Negation der Negation, das Affirmative, das  
Seyn, das sich aus der Beschraenktheit wieder herstellt hat. Das  
Unendliche ist, und in intensiverem Sinn als das erste unmittelbare  
Seyn; es ist das wahrhafte Seyn; die Erhebung aus der Schranke. Bei  
dem Namen des Unendlichen geht dem Gemueth und dem Geiste sein Licht  
auf, denn er ist darin nicht nur abstrakt bei sich, sondern erhebt



sich zu sich selbst, zum Lichte seines Denkens, seiner Allgemeinheit, seiner Freiheit.

Zuerst hat sich fuer den Begriff des Unendlichen ergeben, dass das Daseyn in seinem Ansichseyn sich als Endliches bestimmt, und ueber die Schranke hinausgeht. Es ist die Natur des Endlichen selbst, ueber sich hinauszugehen, seine Negation zu negiren und unendlich zu werden. Das Unendliche steht somit nicht als ein fuer sich Fertiges ueber dem Endlichen, so dass das Endliche ausser oder unter jenem sein Bleiben haette und behielte. Noch gehen wir nur als eine subjektive Vernunft ueber das Endliche ins Unendliche hinaus. Wie wenn man sagt, dass das Unendliche der Vernunftbegriff sey, und wir uns durch die Vernunft ueber das Zeitliche erheben, so laesst man diess ganz unbeschadet des Endlichen geschehen, welches jene ihm aeusserlich bleibende Erhebung nichts angeht. Insofern aber das Endliche selbst in die Unendlichkeit erhoben wird, ist es eben so wenig eine fremde Gewalt, welche ihm diess anthut, sondern es ist diess seine Natur, sich auf sich als Schranke, sowohl als Schranke als solche, wie als Sollen, zu beziehen, und ueber dieselbe hinauszugehen, oder vielmehr als Beziehung auf sich sie negirt zu haben und ueber sie hinaus zu seyn. Nicht im Aufheben der Endlichkeit ueberhaupt wird die Unendlichkeit ueberhaupt, sondern das Endliche ist nur diess, selbst durch seine Natur dazu zu werden. Die Unendlichkeit ist seine affirmative Bestimmung, das was es wahrhaft an sich ist.

So ist das Endliche im Unendlichen verschwunden, und was ist, ist nur das Unendliche.

b. Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen.

Das Unendliche ist; in dieser Unmittelbarkeit ist es zugleich die Negation eines Andern, des Endlichen. So als seyend und zugleich als Nichtseyn eines Andern ist es in die Kategorie des Etwas als eines bestimmten ueberhaupt, naeher weil es das in sich-reflektirte, vermittelt des Aufhebens der Bestimmtheit ueberhaupt resultirende Daseyn, hiermit als das von seiner Bestimmtheit unterschiedene Daseyn gesetzt ist,--in die Kategorie des Etwas mit einer Grenze, zurueckgefallen. Das Endliche steht nach dieser Bestimmtheit dem Unendlichen als reales Daseyn gegenueber; so stehen sie in qualitativer Beziehung als ausser einander bleibende; das unmittelbare Seyn des Unendlichen erweckt das Seyn seiner Negation, des Endlichen wieder, das zunaechst im Unendlichen verschwunden schien.

Aber das Unendliche und Endliche sind nicht nur in diesen Kategorien der Beziehung; die beiden Seiten sind weiter bestimmt, als bloss Andere gegeneinander zu seyn. Die Endliche ist naemlich die als Schranke gesetzte Schranke, es ist das Daseyn mit der Bestimmung gesetzt in sein Ansichseyn ueberzugehen, unendlich zu werden. Die Unendlichkeit ist das Nichts des Endlichen, dessen Ansichseyn und Sollen, aber dieses zugleich als in sich reflektirt, das ausgefuehrte Sollen, nur sich auf sich beziehendes ganz affirmatives Seyn. In der Unendlichkeit ist die Befriedigung vorhanden, dass alle Bestimmtheit, Veraenderung, alle Schranke und mit ihr das Sollen selbst verschwunden,

als aufgehoben, das Nichts des Endlichen gesetzt ist. Als diese Negation des Endlichen ist das Ansichseyn bestimmt, welches so als Negation der Negation in sich affirmativ ist. Diese Affirmation jedoch ist als qualitativ unmittelbare Beziehung auf sich; Seyn; hierdurch ist das Unendliche auf die Kategorie zurueckgefuehrt, dass es das Endliche als ein Anderes sich gegenueber hat; seine negative Natur ist als die seyende, hiermit erste und unmittelbare Negation gesetzt. Das Unendliche ist auf diese Weise mit dem Gegensatze gegen das Endliche behaftet, welches, als Anderes, das bestimmte, reale Daseyn zugleich bleibt, obschon es in seinem Ansichseyn, dem Unendlichen, zugleich als aufgehoben gesetzt ist; dieses ist das Nicht-endliche; --ein Seyn in der Bestimmtheit der Negation. Gegen das Endliche, den Kreis der seyenden Bestimmtheiten, der Realitaeten, ist das Unendliche das unbestimmte Leere, das Jenseits des Endlichen, welches sein Ansichseyn nicht an seinem Daseyn, das ein bestimmtes ist, hat.

So das Unendliche gegen das Endliche in qualitativer Beziehung von Anderen zu einander gesetzt, ist es das Schlecht-Unendliche, das Unendliche des Verstandes zu nennen, dem es fuer die hoechste, fuer die absolute Wahrheit gilt; ihn zum Bewusstseyn darueber zu bringen, dass, indem er seine Befriedigung in der Versoehnung der Wahrheit erreicht zu haben meint, er in dem unversoehnten, unaufgeloesten, absoluten Widerspruche sich befindet, muessten die Widersprueche bewirken, in die er nach allen Seiten verfaellt, so wie er sich auf die Anwendung und Explikation dieser seiner Kategorien einlaesst.

Dieser Widerspruch ist sogleich darin vorhanden, dass dem Unendlichen das Endliche als Daseyn gegenueber bleibt; es sind damit zwei Bestimmtheiten; es giebt zwei Welten, eine unendliche und eine endliche, und in ihrer Beziehung ist das Unendliche nur Grenze des Endlichen, und ist damit nur ein bestimmtes, selbst endliches Unendliches.

Dieser Widerspruch entwickelt seinen Inhalt zu ausdruuecklicheren Formen.--Das Endliche ist das reale Daseyn, welches so verbleibt, auch indem zu seinem Nichtseyn, dem Unendlichen, uebergegangen wird;-- dieses hat, wie gezeigt, nur die erste, unmittelbare Negation zu seiner Bestimmtheit gegen das Endliche, so wie dieses gegen jene Negation, als Negirtes nur die Bedeutung eines Anderen hat, und daher noch Etwas ist. Wenn somit der sich aus dieser endlichen Welt erhebende Verstand zu seinem Hoechsten, dem Unendlichen, aufsteigt, so bleibt ihm diese endliche Welt als ein Diesseits stehen, so dass das Unendliche nur ueber dem Endlichen gesetzt, von diesem abgesondert und eben damit das Endliche von dem Unendlichen abgesondert wird;--beide an einen verschiedenen Platz gestellt,--das Endliche als das hiesige Daseyn, das Unendliche aber, zwar das Ansich des Endlichen, doch als ein Jenseits in die truebe, unerreichbare Ferne, ausserhalb welcher jenes sich befinde und dableibe.

So abgesondert sind sie ebenso wesentlich eben durch die sie abscheidende Negation auf einander bezogen. Diese sie, die in sich reflektirten Etwas, beziehende Negation ist die gegenseitige Grenze des einen gegen das Andere; und zwar so, dass jedes derselben, sie

nicht bloss gegen das Andere an ihm hat, sondern die Negation ist ihr Ansichseyn, jedes hat die Grenze so an ihm selbst fuer sich, in seiner Absonderung von dem Anderen. Die Grenze ist aber als die erste Negation, so sind beide begrenzte, endliche an sich selbst. Jedoch ist jedes auch als sich auf sich affirmativ beziehend die Negation seiner Grenze; so stoest es sie als sein Nichtseyn unmittelbar von sich ab, und qualitativ davon getrennt, setzt es sie als ein anderes Seyn ausser ihm, das Endliche sein Nichtseyn als diess Unendliche, dieses ebenso das Endliche. Dass von dem Endlichen zum Unendlichen nothwendig d. h. durch die Bestimmung des Endlichen uebergegangen und es als zum Ansichseyn erhoben werde, wird leicht zugegeben, indem das Endliche zwar als bestehendes Daseyn aber zugleich auch als das an sich nichtige also sich nach seiner Bestimmung aufloesende bestimmt ist, das Unendliche aber zwar als mit Negation und Grenze behaftet, bestimmt ist, aber zugleich auch als das Ansichseyende, so dass diese Abstraktion der sich auf sich beziehenden Affirmation seine Bestimmung ausmache, nach dieser hiermit das endliche Daseyn nicht in ihr liege. Aber es ist gezeigt worden, dass das Unendliche selbst nur mittelst der Negation, als Negation der Negation, zum affirmativen Seyn resultirt, und dass diese seine Affirmation als nur einfaches, qualitatives Seyn genommen, die in ihm enthaltene Negation, zur einfachen unmittelbaren Negation, und damit zur Bestimmtheit und Grenze herabsetzt, welches dann ebenso als widersprechend seinem Ansichseyn, aus ihm ausgeschlossen, als nicht das Seinige, vielmehr seinem Ansichseyn entgegengesetzte, das Endliche, gesetzt wird. Indem so jedes, an ihm selbst und aus seiner Bestimmung das Setzen seines Anderen ist, sind sie untrennbar. Aber diese ihre Einheit ist in dem qualitativen Andersseyn derselben verborgen, sie ist die innerliche, die nur zu Grunde liegt.

Dadurch ist die Weise der Erscheinung dieser Einheit bestimmt; im Daseyn gesetzt ist sie als ein Umschlagen oder Uebergehen des Endlichen zum Unendlichen, und umgekehrt; so dass das Unendliche an dem Endlichen, und das Endliche an dem Unendlichen, das Andere an dem Anderen, nur hervortrete, das heisst, jedes ein eigenes unmittelbares Entstehen an dem Anderen und ihre Beziehung nur eine aeusserliche sey.

Der Process ihres Uebergehens hat folgende, ausfuehrliche Gestalt. Es wird ueber das Endliche hinausgegangen in das Unendliche. Diess Hinausgehen erscheint als ein aeusserliches Thun. In diesem dem Endlichen jenseitigen Leeren was entsteht? Was ist das Positive darin? Um der Untrennbarkeit des Unendlichen und Endlichen willen, (oder weil diess auf seiner Seite stehende Unendliche selbst beschaenkt ist), entsteht die Grenze; das Unendliche ist verschwunden, sein Anderes, das Endliche, ist eingetreten. Aber diess Eintreten des Endlichen, erscheint als ein dem Unendlichen aeusserliches Geschehen, und die neue Grenze als ein solches, das nicht aus dem Unendlichen selbst entstehe, sondern ebenso vorgefunden werde. Es ist damit der Rueckfall in die vorherige, vergebens aufgehobene Bestimmung vorhanden. Diese neue Grenze aber ist selbst nur ein solches, das aufzuheben, oder ueber das hinaus zu gehen ist. Somit ist wieder das Leere, das Nichts entstanden, in welchem ebenso jene Bestimmtheit, eine neue Grenze, angetroffen wird,--und sofort ins

Unendliche.

Es ist die Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen vorhanden; das Endliche ist endlich nur in der Beziehung auf das Sollen oder auf das Unendliche, und das Unendliche ist nur unendlich in Beziehung auf das Endliche. Sie sind untrennbar und zugleich schlechthin Andere gegeneinander; jedes hat das Andere seiner an ihm selbst; so ist jedes die Einheit seiner und seines Anderen, und ist in seiner Bestimmtheit Daseyn, das nicht zu seyn, was es selbst und was sein Anderes ist.

Diese sich selbst und seine Negation negirende Wechselbestimmung ist es, welche als der Progress ins Unendliche auftritt, der in so vielen Gestalten und Anwendungen als ein Letztes gilt, ueber das nicht mehr hinausgegangen wird, sondern angekommen bei jenem: Und so fort ins Unendliche, pflegt der Gedanke sein Ende erreicht zu haben.--Dieser Progress tritt allenthalben ein, wo relative Bestimmungen bis zu ihrer Entgegensetzung getrieben sind, so dass sie in untrennbarer Einheit sind, und doch jeder gegen die andere ein selbststaendiges Daseyn zugeschrieben wird. Dieser Progress ist daher der Widerspruch, der nicht aufgeloeset ist, sondern immer nur als vorhanden ausgesprochen wird.

Es ist ein abstraktes Hinausgehen vorhanden, das unvollstaendig bleibt, indem ueber diess Hinausgehen nicht selbst hinausgegangen wird. Es ist das Unendliche vorhanden; ueber dasselbe wird allerdings hinausgegangen, denn es wird eine neue Grenze gesetzt, aber damit eben wird vielmehr nur zum Endlichen zurueckgekehrt. Diese schlechte Unendlichkeit ist an sich dasselbe, was das perennirende Sollen, sie ist zwar die Negation des Endlichen, aber sie vermag sich nicht in Wahrheit davon zu befreien; diess tritt an ihr selbst wieder hervor, als ihr Anderes, weil diess Unendliche nur ist als in Beziehung auf das ihm andere Endliche. Der Progress ins Unendliche ist daher nur die sich wiederholende Einerleiheit, eine und dieselbe langweilige Abwechslung dieses Endlichen und Unendlichen.

Die Unendlichkeit des unendlichen Progresses bleibt mit dem Endlichen als solchem behaftet, ist dadurch begrenzt, und selbst endlich. Somit waere es aber in der That als die Einheit des Endlichen und Unendlichen gesetzt. Aber auf diese Einheit wird nicht reflektirt. Sie ist es jedoch nur, welche im Endlichen das Unendliche, und im Unendlichen das Endliche hervorruft, sie ist so zu sagen die Triebfeder des unendlichen Progresses. Er ist das Aeussere jener Einheit, bei welchem die Vorstellung stehen bleibt, bei jener perennirenden Wiederholung eines und desselben Abwechselns, der leeren Unruhe des Weitergehens ueber die Grenze hinaus zur Unendlichkeit, das in diesem Unendlichen eine neue Grenze findet, auf derselben aber sich so wenig halten kann, als in dem Unendlichen. Dieses Unendliche hat die feste Determination eines Jenseits, das nicht erreicht werden kann, darum weil es nicht erreicht werden soll, weil von der Bestimmtheit des Jenseits, der seyenden Negation nicht abgelassen wird. Er hat nach dieser Bestimmung das Endliche als ein Diesseits sich gegenueber, das sich eben so wenig ins Unendliche

erheben kann, darum weil es diese Determination eines Andern, hiermit eines perennirenden, sich in seinem Jenseits wieder und zwar als davon verschiedenen, erzeugenden Daseyns hat.

c. Die affirmative Unendlichkeit.

In dem aufgezeigten herueber- und hinuebergehenden Wechselbestimmen des Endlichen und Unendlichen ist die Wahrheit derselben an sich schon vorhanden, und es bedarf nur des Aufnehmens dessen, was vorhanden ist. Diess Herueber- und Hinuebergehen macht die aeuessere Realisation des Begriffes aus; es ist in ihr das, aber aeuesserlich, ausser einander fallend, gesetzt, was der Begriff enthaelt; es bedarf nur der Vergleichung dieser verschiedenen Momente, in welcher die Einheit sich ergibt, die den Begriff selbst giebt;--die Einheit des Unendlichen und Endlichen, ist, wie schon oft bemerkt, hier aber vornehmlich in Erinnerung zu bringen ist, der schiefe Ausdruck fuer die Einheit, wie sie selbst wahrhaft ist; aber auch das Entfernen dieser schiefen Bestimmung muss in jener vor uns liegenden Aeusserung des Begriffes vorhanden seyn.

Nach ihrer naechsten, nur unmittelbaren Bestimmung genommen, so ist das Unendliche nur als das Hinausgehen ueber das Endliche; es ist seiner Bestimmung nach die Negation des Endlichen; so ist das Endliche nur als das, worueber hinausgegangen werden muss, die Negation seiner an ihm selbst, welche die Unendlichkeit ist. In jedem liegt hiermit die Bestimmtheit des Andern, die nach der Meinung des unendlichen Progresses von einander ausgeschlossen seyn sollen und nur abwechselnd auf einander folgen; es kann keines gesetzt und gefasst werden ohne das Andere, das Unendliche nicht ohne das Endliche, dieses nicht ohne das Unendliche. Wenn gesagt wird, was das Unendliche ist, naemlich die Negation des Endlichen, so wird das Endliche selbst mit ausgesprochen; es kann zur Bestimmung des Unendlichen nicht entbehrt werden. Man bedarf nur zu wissen, was man sagt, um die Bestimmung des Endlichen im Unendlichen zu finden. Vom Endlichen seinerseits wird sogleich zugegeben, dass es das Nichtige ist, aber eben seine Nichtigkeit ist die Unendlichkeit, von der es ebenso untrennbar ist.--In diesem Auffassen koennen sie nach ihrer Beziehung auf ihr Anderes genommen zu seyn scheinen. Werden sie hiermit beziehungslos genommen, so dass sie nur durch das: Und verbunden seyn, so stehen sie als selbststaendig, jedes nur an ihm selbst seyend, einander gegenueber. Es ist zu sehen, wie sie in solcher Weise beschaffen sind. Das Unendliche so gestellt ist Eines der beiden; aber als nur Eines der beiden ist es selbst endlich, es ist nicht das Ganze, sondern nur die Eine Seite; es hat an dem gegenueberstehenden seine Grenze; es ist so das endliche Unendliche. Es sind nur zwei Endliche vorhanden. Eben darin, dass es so vom Endlichen abgesondert, damit als Einseitiges gestellt wird, liegt seine Endlichkeit, also seine Einheit mit dem Endlichen.--Das Endliche seinerseits als fuer sich vom Unendlichen entfernt gestellt, ist diese Beziehung auf sich, in der seine Relativitaet, Abhaengigkeit, seine Vergaenglichkeit entfernt ist; es ist dieselbe Selbststaendigkeit und Affirmation seiner, welche das Unendliche seyn soll.

Beide Betrachtungsweisen, die zunaechst eine verschiedene Bestimmtheit zu ihrem Ausgangspunkte zu haben scheinen, in sofern die erstere nur als Beziehung des Unendlichen und Endlichen auf einander, eines jeden auf sein Anderes, und die zweite sie in ihrer voelligen Absonderung von einander halten soll, geben ein und dasselbe Resultat; das Unendliche und Endliche nach der Beziehung beider auf einander, die ihnen aeusserlich waere, aber die ihnen wesentlich, ohne die keines ist, was es ist, enthaelt so sein Anderes in seiner eigenen Bestimmung, ebenso sehr als jedes fuer sich genommen, an ihm selbst betrachtet, sein Anderes in ihm als sein eigenes Moment liegen hat.

Diess giebt denn die--verruene--Einheit des Endlichen und Unendlichen, --die Einheit, die selbst das Unendliche ist, welches sich selbst und die Endlichkeit in sich begreift,--also das Unendliche in einem anderen Sinne als in dem, wornach das Endliche von ihm abgetrennt und auf die andere Seite gestellt ist. Indem sie nun auch unterschieden werden muessen, ist jedes, wie vorhin gezeigt, selbst an ihm die Einheit beider; so ergeben sich zwei solche Einheiten. Das Gemeinschaftliche, die Einheit beider Bestimmtheiten, setzt als Einheit sie zunaechst als negirte, da jedes das seyn soll, was es ist in ihrer Unterschiedenheit; in ihrer Einheit verlieren sie also ihre qualitative Natur;--eine wichtige Reflexion gegen die Vorstellung, die sich nicht davon losmachen will, in der Einheit des Unendlichen und Endlichen sie nach der Qualitaet, welche sie als aussereinander genommen haben sollen, festzuhalten, und daher in jener Einheit nichts als den Widerspruch, nicht auch die Aufloesung desselben durch die Negation der qualitativen Bestimmtheit beider sieht; so wird die zunaechst einfache, allgemeine Einheit des Unendlichen und Endlichen verfaelscht.

Ferner aber, indem sie nun auch als unterschieden zu nehmen sind, so ist die Einheit des Unendlichen, die jedes dieser Momente selbst ist, in jedem derselben auf verschiedene Weise bestimmt. Das seiner Bestimmung nach Unendliche hat die von ihm unterschiedene Endlichkeit an ihm, jenes ist das Ansich in dieser Einheit, und dieses ist nur Bestimmtheit, Grenze an ihm, allein es ist eine Grenze, welche das schlechthin Andere desselben, sein Gegentheil ist; seine Bestimmung, welche das An-sich-seyn als solches ist, wird durch den Beischlag einer Qualitaet solcher Art verdorben; es ist so ein verendlichtes Unendliches. Auf gleiche Weise, indem das Endliche als solches nur das Nicht-ansich-seyn ist, aber nach jener Einheit gleichfalls sein Gegentheil an ihm hat, wird es ueber seinen Werth und zwar so zu sagen unendlich erhoben; es wird als das verunendlichte Endliche gesetzt.

Auf gleiche Weise wie vorhin die einfache, so wird vom Verstande auch die gedoppelte Einheit des Unendlichen und Endlichen verfaelscht. Diess geschieht hier ebenso dadurch, dass in der einen der beiden Einheiten, das Unendliche als nicht negirtes, vielmehr als das An-sich-seyn angenommen wird, an welches also nicht die Bestimmtheit und Schranke gesetzt werden soll; es werde dadurch das An-sich-seyn herabgesetzt und verdorben. Umgekehrt wird das Endliche gleichfalls als das nicht negirte, obgleich an sich Nichtige, festgehalten, so dass es in seiner Verbindung mit dem Unendlichen zu dem, was es nicht

sey, erhoben, und dadurch gegen seine nicht verschwundene, vielmehr perennirende Bestimmung verunendlich werde.

Die Verfaelschung, die der Verstand mit dem Endlichen und Unendlichen vornimmt, ihre Beziehung aufeinander als qualitative Verschiedenheit festzuhalten, sie in ihrer Bestimmung als getrennt und zwar absolut getrennt zu behaupten, gruendet sich auf das Vergessen dessen, was fuer ihn selbst der Begriff dieser Momente ist. Nach diesem ist die Einheit des Endlichen und Unendlichen nicht ein aeusserliches Zusammenbringen derselben, noch eine ungehoerige, ihrer Bestimmung zuwiderlaufende Verbindung, in welcher an sich getrennte und entgegengesetzte, gegeneinander Selbststaendige, Seyende, somit unvertraegliche verknuepft wuerden, sondern jedes ist an ihm selbst diese Einheit, und diess nur als Aufheben seiner selbst worin keines vor dem andern einen Vorzug des Ansichseyns und affirmativen Daseyns haette. Wie frueher gezeigt, ist die Endlichkeit nur als Hinausgehen ueber sich; es ist also in ihr die Unendlichkeit, das Andere ihrer selbst, enthalten. Eben so ist die Unendlichkeit nur als Hinausgehen ueber das Endliche; sie enthaelt also wesentlich ihr Anderes, und ist somit an ihr das Andere ihrer selbst. Das Endliche wird nicht vom Unendlichen als einer ausser ihm vorhandenen Macht aufgehoben, sondern es ist seine Unendlichkeit, sich selbst aufzuheben.

Diess Aufheben ist somit nicht die Veraenderung oder das Andersseyn ueberhaupt, nicht das Aufheben von Etwas. Das, worin sich das Endliche aufhebt, ist das Unendliche als das Negiren der Endlichkeit; aber diese ist laengst selbst nur das Daseyn als ein Nichtseyn bestimmt. Es ist also nur die Negation, die sich in der Negation aufhebt. So ist ihrer Seits die Unendlichkeit als das Negative der Endlichkeit und damit der Bestimmtheit ueberhaupt, als das leere Jenseits, bestimmt; sein Sich-aufheben im Endlichen ist ein Zurueckkehren aus der leeren Flucht, Negation des Jenseits, das ein Negatives an ihm selbst ist.

Was also vorhanden ist, ist in beiden dieselbe Negation der Negation. Aber diese ist an sich Beziehung auf sich selbst, die Affirmation aber als Rueckkehr zu sich selbst, d. i. durch die Vermittelung, welche die Negation der Negation ist. Diese Bestimmungen sind es, die wesentlich ins Auge zu fassen sind; das zweite aber ist, dass sie im unendlichen Prozesse auch gesetzt sind, und wie sie in ihm gesetzt sind,--naemlich noch nicht in ihrer letzten Wahrheit.

Es werden darin erstens beide, sowohl das Unendliche als das Endliche negirt,--es wird ueber beide auf gleiche Weise hinausgegangen; zweitens werden sie auch als unterschiedene, jedes nach dem Andern, als fuer sich Positive gesetzt. Wir fassen so diese zwei Bestimmungen vergleichend heraus, wie wir in der Vergleichung, einem aeusseren Vergleichen, die zwei Betrachtungsweisen, des Endlichen und Unendlichen in ihrer Beziehung, und ihrer jedes fuer sich genommen, getrennt haben. Aber der unendliche Progress spricht mehr aus, es ist in ihm auch der Zusammenhang der auch Unterschiedenen gesetzt, jedoch zunaechst nur noch als Uebergang und Abwechslung; es ist nur in einer einfachen Reflexion von uns zu sehen, was in der That darin vorhanden

ist.

Zunaechst kann die Negation des Endlichen und Unendlichen, die im unendlichen Progresse gesetzt ist, als einfach, somit als auseinander, nur aufeinander folgend genommen werden. Vom Endlichen angefangen, so wird ueber die Grenze hinausgegangen, das Endliche negirt. Nun ist also das Jenseits desselben, das Unendliche, vorhanden, aber in diesem entsteht wieder die Grenze; so ist das Hinausgehen ueber das Unendliche vorhanden. Diess zweifache Aufheben ist jedoch Theils ueberhaupt nur als ein aeusserliches Geschehen und Abwechseln der Momente, Theils noch nicht als Eine Einheit gesetzt; jedes dieser Hinaus ist ein eigener Ansatz, ein neuer Akt, so dass sie so auseinander fallen.--Es ist aber auch ferner im unendlichen Progresse deren Beziehung vorhanden. Es ist erstlich das Endliche; dann wird darueber hinausgegangen, diess Negative oder Jenseits des Endlichen ist das Unendliche; drittens wird ueber diese Negation wieder hinausgegangen, es entsteht eine neue Grenze, wieder ein Endliches. --Diess ist die vollstaendige, sich selbst schliessende Bewegung, die bei dem angekommen, das den Anfang machte; es entsteht dasselbe, von dem ausgegangen worden war, d. i. das Endliche ist wiederhergestellt; dasselbe ist also mit sich selbst zusammengegangen, hat nur sich in seinem Jenseits wiedergefunden.

Dasselbe ist der Fall in Ansehung des Unendlichen. Im Unendlichen, dem Jenseits der Grenze entsteht nur eine neue, welche dasselbe Schicksal hat, als Endliches negirt werden zu muessen. Was so wieder vorhanden ist, ist dasselbe Unendliche, das vorhin in der neuen Grenze verschwand; das Unendliche ist daher durch sein Aufheben, durch die neue Grenze hindurch, nicht weiter hinausgeschoben, weder von dem Endlichen entfernt worden, denn dieses ist nur diess, in das Unendliche ueberzugehen,--noch von sich selbst, denn es ist bei sich angekommen.

So ist beides, das Endliche und das Unendliche, diese Bewegung, zu sich durch seine Negation zurueckzukehren; sie sind nur als Vermittelung in sich, und das Affirmative beider enthaelt die Negation beider, und ist die Negation der Negation.--Sie sind so Resultat, hiermit nicht das, was sie in der Bestimmung ihres Anfangs sind; --nicht das Endliche ein Daseyn seinerseits und das Unendliche ein Daseyn, oder Ansichseyn jenseits des Daseyns, d. i. des als endlich bestimmten. Gegen die Einheit des Endlichen und Unendlichen straeubt sich der Verstand nur darum so sehr, weil er die Schranke und das Endliche wie das Ansichseyn als perennirend voraussetzt; damit uebersieht er die Negation beider, die im unendlichen Progresse faktisch vorhanden ist, wie ebenso, dass sie darin nur als Momente eines Ganzen vorkommen und dass sie nur vermitteltst ihres Gegentheils aber wesentlich ebenso vermitteltst des Aufhebens ihres Gegentheils hervortreten.

Wenn zunaechst die Rueckkehr in sich, ebenso wohl als Rueckkehr des Endlichen zu sich, wie als die des Unendlichen zu sich betrachtet wurde, so zeigt sich in diesem Resultate selbst eine Unrichtigkeit, die mit der so eben geruegten Schiefheit zusammenhaengt; das Endliche



ist das eine Mal, das Unendliche das Andere Mal als Ausgangspunkt genommen, und nur dadurch entstehen zwei Resultate. Es ist aber voellig gleichgueltig, welches als Anfang genommen werde; damit faellt der Unterschied fuer sich hinweg, der die Zweiheit der Resultate hervorbrachte. Diess ist in der nach beiden Seiten unbegrenzten Linie des unendlichen Progresses gleichfalls gesetzt, worin jedes der Momente mit gleichem abwechselnden Vorkommen vorhanden, und es ganz aeusserlich ist, in welche Stelle gegriffen und als Anfang genommen werde.--Sie sind in demselben unterschieden, aber auf gleiche Weise das eine nur das Moment des andern. Indem sie beide, das Endliche und das Unendliche selbst Momente des Processes sind, sind sie gemeinschaftlich das Endliche, und indem sie ebenso gemeinschaftlich in ihm und im Resultate negirt sind, so heisst dieses Resultat als Negation jener Endlichkeit beider mit Wahrheit das Unendliche. Ihr Unterschied ist so der Doppelsinn, den beide haben. Das Endliche hat den Doppelsinn, erstens nur das Endliche gegen das Unendliche zu seyn, das ihm gegenuebersteht, und zweitens das Endliche und das ihm gegenueberstehende Unendliche zugleich zu seyn. Auch das Unendliche hat den Doppelsinn, eines jener beiden Momente zu seyn, so ist es das Schlechtunendliche, und das Unendliche zu seyn, in welchem jene beide, es selbst und sein anderes, nur Momente sind. Wie also das Unendliche in der That vorhanden ist, ist der Process zu seyn, in welchem es sich herabsetzt, nur eine seiner Bestimmungen, dem Endlichen gegenueber und damit selbst nur eines der Endlichen zu seyn, und diesen Unterschied seiner von sich selbst zur Affirmation seiner aufzuheben und durch diese Vermittelung als wahrhaft Unendliches zu seyn.

Diese Bestimmung des wahrhaft Unendlichen kann nicht in die schon geruegte Formel einer Einheit des Endlichen und Unendlichen gefasst werden; die Einheit ist abstrakte bewegungslose Sichselbstgleichheit, und die Momente sind ebenso als unbewegte Seyende. Das Unendliche aber ist, wie seine beiden Momente, vielmehr wesentlich nur als Werden, aber das nun in seinen Momenten weiter bestimmte Werden. Dieses hat zunaechst das abstrakte Seyn und Nichts zu seinen Bestimmungen; als Veraenderung Daseyende, Etwas und Anderes; nun als Unendliches, Endliches und Unendliches, selbst als Werdende.

Dieses Unendliche als In-sich-Zurueckgekehrtseyn, Beziehung seiner auf sich selbst, ist Seyn aber nicht bestimmungsloses, abstraktes Seyn, denn es ist gesetzt als negirend die Negation; es ist somit auch Daseyn, denn es enthaelt die Negation ueberhaupt, somit die Bestimmtheit. Es ist, und ist da, praesent, gegenwaertig. Nur das Schlecht-Unendliche ist das Jenseits, weil es nur die Negation des als real gesetzten Endlichen ist,--so ist es die abstrakte, erste Negation; nur als negativ bestimmt, hat es nicht die Affirmation des Daseyns in ihm; festgehalten als nur Negatives soll es sogar nicht da, soll unerreichbar seyn. Diese Unerreichbarkeit ist aber nicht seine Hoheit, sondern sein Mangel, welcher seinen letzten Grund darin hat, dass das Endliche als solches als seyend festgehalten wird. Das Unwahre ist das Unerreichbare; und es ist einzusehen, dass solches Unendliche das Unwahre ist.--Das Bild des Progresses ins Unendliche ist die gerade Linie, an deren beiden Grenzen nur, das Unendliche und

immer nur ist, wo sie,--und sie ist Daseyn--nicht ist, und die zu diesem ihrem Nichtdaseyn, d. i. ins Unbestimmte hinaus geht; als wahrhafte Unendlichkeit, in sich zurueckgebogen, wird deren Bild der Kreis, die sich erreicht habende Linie, die geschlossen und ganz gegenwaertig ist, ohne Anfangspunkt und Ende.

Die wahrhafte Unendlichkeit so ueberhaupt als Daseyn, das als affirmativ gegen die abstrakte Negation gesetzt ist, ist die Realitaet in hoeherem Sinn,--als die frueher einfach bestimmte; sie hat hier einen konkreten Inhalt erhalten. Das Endliche ist nicht das Reale, sondern das Unendliche. So wird die Realitaet weiter als das Wesen, der Begriff, die Idee u.s.f. bestimmt. Es ist jedoch ueberfluessig, solche fruehere, abstraktere Kategorien, wie die Realitaet, bei dem Konkreteren zu wiederholen und sie fuer konkretere Bestimmungen, als jene an ihnen selbst sind, zu gebrauchen. Solches Wiederholen, wie zu sagen, dass das Wesen oder dass die Idee das Reale sey, hat seine Veranlassung darin, dass dem ungebildeten Denken die abstraktesten Kategorien, wie Seyn, Daseyn, Realitaet Endlichkeit, die gelaefigsten sind.

Hier hat die Zurueckrufung der Kategorie der Realitaet ihre bestimmtere Veranlassung, indem die Negation, gegen welche sie das Affirmative ist, hier die Negation der Negation, damit ist sie selbst jener Realitaet, die das endliche Daseyn ist, gegenueber gesetzt.--Die Negation ist so als Idealitaet bestimmt; das Ideelle Das Ideale hat eine weiter bestimmte Bedeutung (des Schoenen und was dahin zieht), als das Ideelle; hierher gehoert jene noch nicht; es wird hier deswegen der Ausdruck: ideell, gebraucht. Bei der Realitaet findet dieser Unterschied im Sprachgebrauch wohl nicht Statt; das Reelle und Reale wird ungefaehr gleichbedeutend gesagt; die Schattirung beider Ausdruecke etwa gegeneinander hat kein Interesse. ist das Endliche, wie es im wahrhaften Unendlichen ist,--als eine Bestimmung, Inhalt, der unterschieden, aber nicht selbststaendig seyend, sondern als Moment ist. Die Idealitaet hat diese konkretere Bedeutung, welche durch Negation des endlichen Daseyns nicht vollstaendig ausgedruckt ist.--In Beziehung auf Realitaet und Idealitaet wird aber der Gegensatz des Endlichen und Unendlichen so gefasst, dass das Endliche fuer das Reale gilt, das Unendliche aber fuer das Ideelle gilt; wie auch weiterhin der Begriff als ein Ideelles und zwar als ein nur Ideelles, das Daseyn ueberhaupt dagegen als das Reale betrachtet wird. Auf solche Weise hilft es freilich nichts fuer die angegebene konkrete Bestimmung der Negation den eigenen Ausdruck des Ideellen zu haben; es wird in jenem Gegensatze wieder zu der Einseitigkeit des abstrakten Negativen, die dem Schlechtunendlichen zukommt, zurueckgegangen und bei dem affirmativen Daseyn des Endlichen beharrt.

Der Uebergang.

Die Idealitaet kann die Qualitaet der Unendlichkeit genannt werden; aber sie ist wesentlich der Process des Werdens und damit ein Uebergang, wie des Werdens in Daseyn, der nun anzugeben ist. Als Aufheben der Endlichkeit, d. i. der Endlichkeit als solcher und ebenso sehr der ihr nur gegenueberstehenden, nur negativen Unendlichkeit ist diese

Rueckkehr in sich, Beziehung auf sich selbst, Seyn. Da in diesem Seyn Negation ist, ist es Daseyn, aber da sie ferner wesentlich Negation der Negation, die sich auf sich beziehende Negation ist, ist sie das Daseyn, welches Fuersichseyn genannt wird.

Anmerkung 1.

Das Unendliche,--nach dem gewoehnlichen Sinne der schlechten Unendlichkeit,--und der Progress ins Unendliche, wie das Sollen, sind der Ausdruck eines Widerspruchs, der sich selbst fuer die Aufloesung und fuer das Letzte giebt. Diess Unendliche ist eine erste Erhebung des sinnlichen Vorstellens ueber das Endliche in den Gedanken, der aber nur den Inhalt von Nichts, dem ausdruecklich als Nichtseyend gesetzten, hat,--eine Flucht ueber das Beschraenkte, die sich nicht in sich sammelt, und das Negative nicht zum Positiven zurueckzubringen weiss. Diese unvollendete Reflexion hat die beiden Bestimmungen des wahrhaft Unendlichen: den Gegensatz des Endlichen und Unendlichen, und die Einheit des Endlichen und Unendlichen, vollstaendig vor sich, aber bringt diese beiden Gedanken nicht zusammen; der eine fuehrt untrennbar den anderen herbei, aber sie laesst sie nur abwechseln. Die Darstellung dieser Abwechslung, der unendliche Progress, tritt allenthalben ein, wo in dem Widerspruche der Einheit zweier Bestimmungen und des Gegensatzes derselben verharret wird. Das Endliche ist das Aufheben seiner selbst, es schliesst seine Negation, die Unendlichkeit in sich;--die Einheit beider,--es wird hinaus ueber das Endliche zum Unendlichen als dem Jenseits desselben gegangen, --Trennung beider; aber ueber das Unendliche hinaus ist ein anderes Endliches,--das Hinaus, das Unendliche, enthaelt die Endlichkeit, --Einheit beider; aber diess Endliche ist auch ein Negatives des Unendlichen;--Trennung beider, u.s.f.--So ist im Kausalitaetsverhaeltniss Ursache und Wirkung untrennbar; eine Ursache, die keine Wirkung haben sollte, ist nicht Ursache, wie die Wirkung, die keine Ursache haette, nicht mehr Wirkung. Diess Verhaeltniss giebt daher den unendlichen Progress von Ursachen und Wirkungen; Etwas ist als Ursache bestimmt, aber sie hat als ein endliches (--und endlich ist sie eben eigentlich wegen ihrer Trennung von der Wirkung) selbst eine Ursache, d. h. sie ist auch Wirkung; somit ist dasselbe, was als Ursache bestimmt wurde, auch als Wirkung bestimmt;--Einheit der Ursache und der Wirkung;--das nun als Wirkung Bestimmte hat von neuem eine Ursache, d. i. die Ursache ist von ihrer Wirkung zu trennen, und als ein verschiedenes Etwas zu setzen;--diese neue Ursache ist aber selbst nur eine Wirkung--Einheit der Ursache und Wirkung;--sie hat ein Anderes zu ihrer Ursache;--Trennung beider Bestimmungen u.s.f. ins Unendliche.

Dem Progress kann so die eigenthuemlichere Form gegeben werden; es wird die Behauptung gemacht, das Endliche und Unendliche sind Eine Einheit; diese falsche Behauptung muss durch die entgegengesetzte berichtigt werden: sie sind schlechthin verschieden und sich entgegengesetzt; diese ist wieder dahin zu berichtigen, dass sie untrennbar sind, in der einen Bestimmung die andere liegt, durch die Behauptung ihrer Einheit und so fort ins Unendliche.--Es ist eine leichte Forderung, welche um die Natur des Unendlichen einzusehen, gemacht wird, das

Bewusstseyn zu haben, dass der unendliche Progress, das entwickelte Unendliche des Verstandes, die Beschaffenheit hat, die Abwechslung der beiden Bestimmungen, der Einheit und der Trennung beider Momente zu seyn, und dann das fernere Bewusstseyn zu haben, dass diese Einheit und diese Trennung selbst untrennbar sind.

Die Auflöesung dieses Widerspruchs ist nicht die Anerkennung der gleichen Richtigkeit, und der gleichen Unrichtigkeit beider Behauptungen;--diess ist nur eine andere Gestalt des bleibenden Widerspruchs,--sondern die Idealitaet beider, als in welcher sie in ihrem Unterschiede, als gegenseitige Negationen, nur Momente sind; jene eintoenige Abwechslung ist faktisch sowohl die Negation der Einheit als der Trennung derselben. In ihr ist ebenso faktisch das oben Aufgezeigte vorhanden, dass das Endliche ueber sich hinaus in das Unendliche faellt, aber ebenso ueber dasselbe hinaus sich selbst wieder erzeugt findet, hiermit darin nur mit sich zusammengeht, wie das Unendliche gleichfalls; so dass dieselbe Negation der Negation sich zur Affirmation resultirt, welches Resultat sich damit als ihre Wahrheit und Urspruenglichkeit erweist. In diesem Seyn hiermit als der Idealitaet der Unterschiedenen ist der Widerspruch nicht abstrakt verschwunden, sondern aufgeloeset und versoeht, und die Gedanken sind nicht nur vollstaendig, sondern sie sind auch zusammengebracht. Die Natur des spekulativen Denkens zeigt sich hieran als einem ausgefuehrten Beispiele in ihrer bestimmten Weise, sie besteht allein in dem Auffassen der entgegengesetzten Momente in ihrer Einheit. Indem jedes und zwar faktisch sich an ihm zeigt, sein Gegentheil an ihm selbst zu haben, und in diesem mit sich zusammenzugehen, so ist die affirmative Wahrheit diese sich in sich bewegende Einheit, das Zusammenfassen beider Gedanken, ihre Unendlichkeit,--die Beziehung auf sich selbst, nicht die unmittelbare, sondern die unendliche.

Das Wesen der Philosophie ist haeufig von solchen, die mit dem Denken schon vertrauter sind, in die Aufgabe gesetzt worden, zu beantworten, wie das Unendliche aus sich heraus und zur Endlichkeit komme?--Diess, meint man, sey nicht begreiflich zu machen. Das Unendliche, bei dessen Begriff wir angekommen sind, wird sich im Fortgange dieser Darstellung weiter bestimmen, und an ihm in aller Mannigfaltigkeit der Formen das Geforderte zeigen, wie es, wenn man sich so ausdruecken will, zur Endlichkeit komme. Hier betrachten wir diese Frage nur in ihrer Unmittelbarkeit, und in Ruecksicht des vorhin betrachteten Sinnes, den das Unendliche zu haben pflegt.

Von der Beantwortung dieser Frage soll es ueberhaupt abhaengen, ob es eine Philosophie gebe, und indem man es hierauf noch ankommen lassen zu wollen vorgiebt, glaubt man zugleich an der Frage selbst eine Art von Vexirfrage, einen unueberwindlichen Talisman, zu besitzen, durch den man gegen die Beantwortung und damit gegen die Philosophie und das Ankommen bei derselben fest und gesichert sey. Auch bei anderen Gegenstaenden setzt es eine Bildung voraus, fragen zu verstehen, noch mehr aber bei philosophischen Gegenstaenden, um eine andere Antwort zu erhalten, als die, dass die Frage nichts tauge.--Es pflegt bei solchen Fragen die Billigkeit in Anspruch genommen zu werden, dass es auf die Worte nicht ankomme, sondern in einer oder anderen Weise des

Ausdrucks verstaendlich sey, worauf es ankomme? Ausdruecke sinnlicher Vorstellung, wie herausgehen und dergleichen, die bei der Frage gebraucht werden, erwecken den Verdacht, dass sie aus dem Boden des gewoehnlichen Vorstellens stamme, und fuer die Beantwortung auch Vorstellungen, die im gemeinen Leben gangbar sind, und die Gestalt eines sinnlichen Gleichnisses erwartet werden.

Wenn statt des Unendlichen das Seyn ueberhaupt genommen wird, so scheint das Bestimmen des Seyns, eine Negation oder Endlichkeit an ihm, leichter begreiflich. Seyn ist zwar selbst das Unbestimmte, aber es ist nicht unmittelbar an ihm ausgedrueckt, dass es das Gegentheil des Bestimmten sey. Das Unendliche hingegen enthaelt diess ausgedrueckt; es ist das Nicht-Endliche. Die Einheit des Endlichen und Unendlichen scheint somit unmittelbar ausgeschlossen; die unvollendete Reflexion ist darum am hartnaeckigsten gegen diese Einheit.

Es ist aber gezeigt worden, und es erhellt, ohne weiter in die Bestimmung des Endlichen und Unendlichen einzugehen, unmittelbar, dass das Unendliche in dem Sinne, ( in dem es von jenem Reflektiren genommen wird,--naemlich als dem Endlichen gegenueberstehend,--darum weil es ihm gegenuebersteht, an ihm sein Anderes hat, daher schon begrenzt, und selbst endlich, das Schlechtunendliche ist. Die Antwort auf die Frage, wie das Unendliche endlich werde, ist somit diese, dass es nicht ein Unendliches gibt, das vorerst unendlich ist, und das nachher erst endlich zu werden, zur Endlichkeit herauszugehen noethig habe, sondern es ist fuer sich selbst schon eben so sehr endlich als unendlich. Indem die Frage annimmt, dass das Unendliche einer Seits fuer sich, und dass das Endliche, das aus ihm heraus in die Trennung gegangen, oder wo es hergekommen seyn moechte, abgesondert von ihm, wahrhaft real sey,--so waere vielmehr zu sagen, diese Trennung sey unbegreiflich. Weder solches Endliches, noch solches Unendliches hat Wahrheit; das Unwahre aber ist unbegreiflich. Man muss aber ebenso sagen, sie seyen begreiflich; die Betrachtung derselben, auch wie sie in der Vorstellung sind, dass in dem einen die Bestimmung des anderen liegt, die einfache Einsicht in diese ihre Untrennbarkeit haben, heisst sie begreifen; diese Untrennbarkeit ist ihr Begriff.--In der Selbststaendigkeit jenes Unendlichen und Endlichen dagegen stellt jene Frage einen unwahren Inhalt auf, und enthaelt in sich schon eine unwahre Beziehung desselben. Darum ist nicht auf sie zu antworten, sondern vielmehr sind die falschen Voraussetzungen, die sie enthaelt, d. i. die Frage selbst zu negiren. Durch die Frage nach der Wahrheit jenes Unendlichen und Endlichen wird der Standpunkt veraendert, und diese Veraenderung wird die Verlegenheit, welche die erste Frage hervorbringen sollte, auf sie zurueckbringen; jene unsre Frage ist der Reflexion, aus der die erste Frage stammt, neu, da solches Reflektiren nicht das spekulative Interesse enthaelt, welches, fuer sich und ehe es Bestimmungen bezieht, darauf geht, zu erkennen, ob dieselben, wie sie vorausgesetzt werden, etwas Wahres seyen. Insofern aber die Unwahrheit jenes abstrakten Unendlichen, und des eben so auf seiner Seite stehen bleiben sollenden Endlichen erkannt ist, so ist ueber das Herausgehen des Endlichen aus dem Unendlichen zu sagen, das Unendliche gehe zur

Endlichkeit heraus, darum weil es keine Wahrheit, kein Bestehen an ihm, wie es als abstrakte Einheit gefasst ist, hat; so umgekehrt geht das Endliche aus demselben Grunde seiner Nichtigkeit in das Unendliche hinein. oder vielmehr ist zu sagen, dass das Unendliche ewig zur Endlichkeit herausgegangen, dass es schlechthin nicht ist, so wenig als das reine Seyn, allein fuer sich, ohne sein Anderes an ihm selbst zu haben.

Jene Frage, wie das Unendliche zum Endlichen herausgehe, kann noch die weitere Voraussetzung enthalten, dass das Unendliche an sich das Endliche in sich schliesse, somit an sich die Einheit seiner selbst und seines Anderen sey, so dass die Schwierigkeit sich wesentlich auf das Trennen bezieht, als welches der vorausgesetzten Einheit beider entgegensteht. In dieser Voraussetzung hat der Gegensatz, an welchem festgehalten wird, nur eine andere Gestalt; die Einheit und das Unterscheiden werden von einander getrennt und isolirt. Wenn aber jene nicht als die abstrakte unbestimmte Einheit, sondern schon wie in jener Voraussetzung als die bestimmte Einheit des Endlichen und Unendlichen genommen wird, so ist die Unterscheidung beider bereits darin auch vorhanden,--eine Unterscheidung, die so zugleich nicht ein Loslassen derselben zu getrennter Selbststaendigkeit ist, sondern sie als ideelle in der Einheit laesst. Diese Einheit des Unendlichen und Endlichen und deren Unterscheidung sind dasselbe Untrennbare als die Endlichkeit und Unendlichkeit.

Anmerkung 2.

Der Satz, dass das Endliche ideell ist, macht den Idealismus aus. Der Idealismus der Philosophie besteht in nichts anderem, als darin, das Endliche nicht als ein wahrhaft Seyendes anzuerkennen. Jede Philosophie ist wesentlich Idealismus, oder hat denselben wenigstens zu ihrem Princip, und die Frage ist dann nur, inwiefern dasselbe wirklich durchgefuehrt ist. Die Philosophie ist es so sehr als die Religion; denn die Religion anerkennt die Endlichkeit ebenso wenig als ein wahrhaftes Seyn, als ein Letztes, Absolutes, oder als ein Nicht-Gesetztes, Unerschaffenes, Ewiges. Der Gegensatz von idealistischer und realistischer Philosophie ist daher ohne Bedeutung. Eine Philosophie, welche dem endlichen Daseyn als solchem wahrhaftes, letztes, absolutes Seyn zuschriebe, verdiente den Namen Philosophie nicht; Principien aelterer oder neuerer Philosophien, das Wasser, oder die Materie oder die Atome sind Gedanken, Allgemeine, Ideelle, nicht Dinge, wie sie sich unmittelbar vorfinden, d. h. in sinnlicher Einzelheit, selbst jenes thalatische Wasser nicht; denn, obgleich auch das empirische Wasser, ist es ausserdem zugleich das Ansich oder Wesen aller anderen Dinge; und diese sind nicht selbststaendige, in sich gegruendete, sondern aus einem Anderen, dem Wasser, gesetzte, d. i. ideelle. Indem vorhin das Princip, das Allgemeine, das Ideelle genannt worden, wie noch mehr der Begriff, die Idee, der Geist, Ideelles zu nennen ist, und dann wiederum die einzelnen sinnlichen Dinge als ideell im Princip, im Begriffe, noch mehr im Geiste, als aufgehoben sind, so ist dabei auf dieselbe Doppelseite vorlaeufig aufmerksam zu machen, die bei dem Unendlichen sich gezeigt hat, naemlich dass das eine Mal das Ideelle das Konkrete,

Wahrhaftseyende ist, das andere Mal aber ebenso sehr seine Momente das Ideelle, in ihm aufgehobene sind, in der That aber nur das Eine konkrete Ganze ist, von dem die Momente untrennbar sind.

Bei dem Ideellen wird vornehmlich die Form der Vorstellung gemeint, und das was in meiner Vorstellung ueberhaupt, oder im Begriffe, in der Idee, in der Einbildung u.s.f. ist, ideell genannt, so dass Ideelles ueberhaupt auch fuer Einbildungen gilt,--Vorstellungen, die nicht nur vom Reellen unterschieden, sondern wesentlich nicht reell seyn sollen. In der That ist der Geist der eigentliche Idealiste ueberhaupt; in ihm, schon wie er empfindend, vorstellend, noch mehr, insofern er denkend und begreifend ist, ist der Inhalt nicht als sogenanntes reales Daseyn; in der Einfachheit des Ich ist solches aeusserliches Seyn nur aufgehoben, es ist fuer mich, es ist ideell in mir. Dieser subjektive Idealismus, er sey als der bewusstlose Idealismus des Bewusstseyns ueberhaupt oder bewusst als Princip ausgesprochen und aufgestellt, geht nur auf die Form der Vorstellung, nach der ein Inhalt der Meinige ist; diese Form wird im systematischen Idealismus der Subjektivitaet als die einzig wahrhafte, die ausschliessende gegen die Form der Objektivitaet oder Realitaet, des aeusserlichen Daseyns jenes Inhalts behauptet. Solcher Idealismus ist formell, indem er den Inhalt des Vorstellens oder Denkens nicht beachtet, welcher im Vorstellen oder Denken dabei ganz in seiner Endlichkeit bleiben kann. Es ist mit solchem Idealismus nichts verloren, ebenso wohl weil die Realitaet solchen endlichen Inhalts, das mit Endlichkeit erfuellte Daseyn, erhalten ist, als, insofern davon abstrahirt wird, an sich an solchem Inhalt nichts gelegen seyn soll; und es ist nichts mit ihm gewonnen, eben weil nichts verloren ist, weil Ich die Vorstellung, der Geist mit demselben Inhalt der Endlichkeit erfuellt bleibt. Der Gegensatz der Form von Subjektivitaet und Objektivitaet ist allerdings eine der Endlichkeiten; aber der Inhalt, wie er in die Empfindung, Anschauung oder auch in das abstraktere Element der Vorstellung, des Denkens, aufgenommen wird, enthaelt die Endlichkeiten in Fuelle, welche mit dem Ausschliessen jener nur einen Weise der Endlichkeit, der Form von Subjektivem und objektivem, noch gar nicht weggebracht, noch weniger von selbst weggefallen sind.

Drittes Kapitel. Das Fuersichseyn.

Im Fuersichseyn ist das qualitative Seyn vollendet; es ist das unendliche Seyn. Das Seyn des Anfangs ist bestimmungslos. Das Daseyn ist das aufgehobene, aber nur unmittelbar aufgehobene Seyn; es enthaelt so zunaechst nur die erste, selbst unmittelbare Negation; das Seyn ist zwar gleichfalls erhalten, und beide im Daseyn in einfacher Einheit vereint, aber eben darum an sich einander noch ungleich, und ihre Einheit noch nicht gesetzt. Das Daseyn ist darum die Sphaere der Differenz, des Dualismus, das Feld der Endlichkeit. Die Bestimmtheit ist Bestimmtheit als solche; ein relatives, nicht absolutes Bestimmtheitsseyn. Im Fuersichseyn ist der Unterschied zwischen dem Seyn und der Bestimmtheit oder Negation gesetzt und ausgeglichen; Qualitaet,

Andersseyn, Grenze, wie Realitaet, Ansichseyn, Sollen u.s.f.--sind die unvollkommenen Einbildungen der Negation in das Seyn, als in welchen die Differenz beider noch zu Grunde liegt. Indem aber in der Endlichkeit die Negation in die Unendlichkeit, in die gesetzte Negation der Negation, uebergegangen, ist sie einfache Beziehung auf sich, also an ihr selbst die Ausgleichung mit dem Seyn;--absolutes Bestimmteyn.

Das Fuersichseyn ist erstens unmittelbar Fuersichseyendes, Eins.

Zweitens geht das Eins in die Vielheit der Eins ueber,--Repulsion; welches Andersseyn des Eins sich in der Idealitaet desselben aufhebt, Attraktion.

Drittens die Wechselbestimmung der Repulsion und Attraktion, in welcher sie in das Gleichgewicht zusammensinken, und die Qualitaet, die sich im Fuersichseyn auf ihre Spitze trieb, in Quantitaet uebergeht.

A. Das Fuersichseyn als solches.

Der allgemeine Begriff des Fuersichseyns hat sich ergeben. Es kaeme nur darauf an, nachzuweisen, dass jenem Begriffe die Vorstellung entspricht, die wir mit dem Ausdrücke: Fuersichseyn verbinden, um berechtigt zu seyn, denselben fuer jenen Begriff zu gebrauchen. Und so scheint es wohl; wir sagen, dass etwas fuer sich ist, insofern als es das Andersseyn, seine Beziehung und Gemeinschaft mit Anderem aufhebt, sie zurueck-gestossen, davon abstrahirt hat. Das Andere ist in ihm nur als ein Aufgehobenes, als sein Moment; das Fuersichseyn besteht darin, ueber die Schranke, ueber sein Andersseyn so hinausgegangen zu seyn, dass es als diese Negation die unendliche Rueckkehr in sich ist.--Das Bewusstseyn enthaelt schon als solches an sich die Bestimmung des Fuersichseyns, indem es einen Gegenstand, den es empfindet, anschaut u.s.f. sich vorstellt, d. i. dessen Inhalt in ihm hat, der auf die Weise als Ideelles ist; es ist in seinem Anschauen selbst, ueberhaupt in seiner Verwicklung mit dem Negativen seiner, mit dem Anderen, bei sich selbst. Das Fuersichseyn ist das polemische, negative Verhalten, gegen das begrenzende Andere, und durch diese Negation desselben In-sich-reflektirtseyn, ob schon neben dieser Rueckkehr des Bewusstseyns in sich, und der Idealitaet des Gegenstandes, auch noch die Realitaet desselben erhalten ist, indem er zugleich als ein aeuusseres Daseyn gewusst wird. Das Bewusstseyn ist so erscheinend, oder der Dualismus, einer Seits von einem ihm andern, aeuusserlichen Gegenstande zu wissen, und andererseits, fuer-sich zu seyn, denselben in ihm ideell zu haben, nicht nur bei solchem Andern, sondern darin auch bei sich selbst zu seyn. Das Selbstbewusstseyn dagegen ist das Fuersichseyn als vollbracht und gesetzt; jene Seite der Beziehung auf ein Anderes, einen aeussern Gegenstand ist entfernt. Das Selbstbewusstseyn ist so das naechste Beispiel der Praesenz der Unendlichkeit;--einer freilich immer abstrakten Unendlichkeit, die jedoch zugleich von ganz anders konkreter Bestimmung ist, als das Fuersichseyn ueberhaupt, dessen Unendlichkeit noch ganz nur qualitative Bestimmtheit hat.



a. Daseyn und Fuersichseyn.

Das Fuersichseyn ist, wie schon erinnert ist, die in das einfache Seyn zusammengesunkene Unendlichkeit; es ist Daseyn, insofern die negative Natur der Unendlichkeit, welche Negation der Negation ist, in der nunmehr gesetzten Form der Unmittelbarkeit des Seyns, nur als Negation ueberhaupt, als einfache qualitative Bestimmtheit ist. Das Seyn in solcher Bestimmtheit, in der es Daseyn ist, ist aber sogleich vom Fuersichseyn selbst auch unterschieden, welches nur Fuersichseyn, insofern seine Bestimmtheit jene unendliche ist; jedoch ist das Daseyn zugleich Moment des Fuersichseyns selbst; denn dieses enthaelt allerdings auch das mit der Negation behaftete Seyn. So ist die Bestimmtheit, welche am Daseyn als solchem ein Anderes und Seyn-fuer-Anderes ist, in die unendliche Einheit des Fuersichseyns zurueckgebogen, und das Moment des Daseyns ist im Fuersichseyn als Seyn-fuer-Eines vorhanden.

b. Seyn-fuer-eines.

Diess Moment drueckt aus, wie das Endliche in seiner Einheit mit dem Unendlichen oder als Ideelles ist. Das Fuersichseyn hat die Negation nicht an ihm als eine Bestimmtheit oder Grenze, und damit auch nicht als Beziehung auf ein von ihm anderes Daseyn. Indem nun diess Moment als Seyn-fuer-Eines bezeichnet worden, ist noch nichts vorhanden, fuer welches es waere,--das Eine nicht, dessen Moment es waere. Es ist in der That dergleichen noch nicht im Fuersichseyn fixirt; das fuer welches Etwas (--und ist hier kein Etwas--) waere, was die andere Seite ueberhaupt seyn sollte, ist gleicherweise Moment, selbst nur Seyn-fuer-Eines, noch nicht Eines.--Somit ist noch eine Ununterschiedenheit zweier Seiten, die im Seyn-fuer-eines vorschweben koennen, vorhanden; nur Ein Seyn-fuer-Anderes, und weil es nur Ein Seyn-fuer-Anderes ist, ist dieses auch nur Seyn-fuer-Eines; es ist nur die Eine Idealitaet dessen, fuer welches oder in welchem eine Bestimmung als Moment und dessen, was Moment in ihm seyn sollte. So machen Fuer-eines-seyn und das Fuersichseyn keine wahrhaften Bestimmtheiten gegeneinander aus. Insofern der Unterschied auf einen Augenblick angenommen und hier von einem Fuersichseyenden gesprochen wird, so ist es das Fuersichseyende, als Aufgehobenseyn des Andersseyns, selbst, welches sich auf sich als auf das aufgehobene Andere bezieht, also fuer-Eines ist; es bezieht sich in seinem Andern nur auf sich. Das Ideelle ist nothwendig fuer-Eines, aber es ist nicht fuer ein Anderes; das Eine, fuer welches es ist, ist nur es selbst.--Ich also, der Geist ueberhaupt, oder Gott, sind Ideelle, weil sie unendlich sind; aber sie sind ideell nicht, als fuer-sich-seyende, verschieden von dem, das fuer-Eines ist. Denn so waeren sie nur unmittelbare, oder naeher Daseyn und ein Seyn-fuer-Anderes, weil das, welches fuer sie waere, nicht sie selbst, sondern ein Anderes waere, wenn das Moment, fuer-eines zu seyn, nicht ihnen zukommen sollte. Gott ist daher fuer sich, insofern er selbst das ist, das fuer ihn ist.

Fuer-sich-seyn und Fuer-Eines-seyn sind also nicht verschiedene Bedeutungen der Idealitaet, sondern sind wesentliche, untrennbare Momente derselben.

Anmerkung.

Der zunaechst als sonderbar erscheinende Ausdruck unserer Sprache fuer die Frage nach der Qualitaet, was fuer ein Ding etwas sey, hebt das hier betrachtete Moment in seiner Reflexion-in-sich heraus. Dieser Ausdruck ist in seinem Ursprung idealistisch, indem er nicht fragt, was diess Ding A fuer ein anderes Ding B sey, nicht was dieser Mensch fuer einen anderen Menschen sey;--sondern was diess fuer ein Ding, fuer ein Mensch ist so dass diess Seyn-fuer-Eines zugleich zurueckgenommen ist in diess Ding, in diesen Menschen selbst, dass dasjenige, welches ist, und das fuer welches es ist, ein und dasselbe ist,--eine Identitaet, als welche auch die Idealitaet betrachtet werden muss.

Die Idealitaet kommt zunaechst den aufgehobenen Bestimmungen zu, als unterschieden von dem, worin sie aufgehoben sind, das dagegen als das Reelle genommen werden kann. So aber ist das Ideelle wieder eins der Momente und das Reale das andere; die Idealitaet aber ist diess, dass beide Bestimmungen gleicherweise nur fuer Eines sind, und nur fuer Eines gelten, welche Eine Idealitaet somit ununterschieden Realitaet ist. In diesem Sinn ist das Selbstbewusstseyn, der Geist, Gott, das Ideelle, als unendliche Beziehung rein auf sich,--Ich-ist fuer Ich, beide sind dasselbe, Ich ist zweimal genannt, aber so von den Zweien ist jedes nur fuer-Eines, ideell; der Geist ist nur fuer den Geist, Gott nur fuer Gott, und nur diese Einheit ist Gott, Gott als Geist. --Das Selbstbewusstseyn aber tritt als Bewusstseyn in den Unterschied seiner und eines Anderen, oder seiner Idealitaet, in der es vorstellend ist, und seiner Realitaet, indem seine Vorstellung einen bestimmten Inhalt hat, der noch die Seite hat, als das unaufgehobene Negative, als Daseyn, gewusst zu werden. Jedoch den Gedanken, Geist, Gott nur ein Ideelles zu nennen, setzt den Standpunkt voraus, auf welchem das endliche Daseyn als das Reale gilt, und das Ideelle oder das Seyn-fuer-Eines nur einen einseitigen Sinn hat.

In einer vorherg. Anm. ist das Princip des Idealismus angegeben und gesagt worden, dass es bei einer Philosophie alsdann naeher darauf ankomme, in wiefern das Princip durchgefuehrt ist. Ueber die Art dieser Durchfuehrung kann in Beziehung auf die Kategorie, bei der wir stehen, noch eine weitere Bemerkung gemacht werden. Diese Durchfuehrung haengt zunaechst davon ab,--ob neben dem Fuersichseyn nicht noch das endliche Daseyn selbststaendig bestehen bleibt, ausserdem aber ob in dem Unendlichen schon selbst das Moment: fuer-Eines, ein Verhalten des Ideellen zu sich als Ideellem, gesetzt sey. So ist das eleatische Seyn oder die Spinozische Substanz nur die abstrakte Negation aller Bestimmtheit, ohne dass in ihr selbst die Idealitaet gesetzt waere;--bei Spinoza ist, wie weiter unten erwaehnt werden wird, die Unendlichkeit nur die absolute Affirmation eines Dings, somit nur die unbewegte Einheit, die Substanz kommt daher nicht einmal zur Bestimmung des Fuersichseyns, vielweniger des Subjekts und des Geistes. Der Idealismus des edeln Malebranche ist in sich expliciter; er enthaelt folgende Grundgedanken: da Gott alle ewige Wahrheiten, die Ideen, und Vollkommenheiten aller Dinge in sich schliesst, so dass sie nur die seinigen sind, so sehen wir sie nur in ihm; Gott erweckt in

uns unsere Empfindungen von den Gegenstaenden durch eine Aktion, die nichts Sinnliches hat, wobei wir uns einbilden, dass wir vom Gegenstande nicht nur dessen Idee die dessen Wesen vorstellt, sondern auch die Empfindung von dem Daseyn desselben erlangen ( De la recherche de la Verite, Eclairc. sur la nature des idees etc.). Wie also die ewigen Wahrheiten und Ideen (Wesenheiten) der Dinge, so ist ihr Daseyn, in Gott, ideell, nicht ein wirkliches Daseyn; obgleich als unsere Gegenstaende, sind sie nur fuer Eines. Diess Moment des explicirten und konkreten Idealismus, das im Spinozismus mangelt, ist hier vorhanden, indem die absolute Idealitaet als Wissen bestimmt ist. So rein und tief dieser Idealismus ist, so enthalten jene Verhaeltnisse Theils noch viel fuer den Gedanken Unbestimmtes, Theils aber ist deren Inhalt sogleich ganz konkret (die Suede und die Erloesung u.s.f. treten sogleich in sie ein); die logische Bestimmung der Unendlichkeit, die dessen Grundlage seyn muesste, ist nicht fuer sich ausgefuehrt, und so jener erhabene und erfuelle Idealismus wohl das Produkt eines reinen spekulativen Geistes, aber noch nicht eines reinen spekulativen, allein wahrhaft begruendenden, Denkens. Der leibnitzische Idealismus liegt mehr innerhalb der Grenze des abstrakten Begriffes.--Das leibnitzische vorstellende Wesen, die Monade, ist wesentlich Ideelles. Das Vorstellen ist ein Fuersichseyn, in welchem die Bestimmtheiten nicht Grenzen und damit nicht ein Daseyn, sondern nur Momente sind. Vorstellen ist zwar gleichfalls eine konkretere Bestimmung, aber hat hier keine weitere Bedeutung, als die der Idealitaet; denn auch das Bewusstseynslose ueberhaupt ist bei Leibnitz Vorstellendes, Percipirendes. Es ist in diesem Systeme also das Andersseyn aufgehoben; Geist und Koerper, oder die Monaden ueberhaupt sind nicht Andere fuer einander, sie begrenzen sich nicht, haben keine Einwirkung aufeinander; es fallen ueberhaupt alle Verhaeltnisse weg, welchen ein Daseyn zum Grunde liegt. Die Mannigfaltigkeit ist nur eine ideelle und innere, die Monade bleibt darin nur auf sich selbst bezogen, die Veraenderungen entwickeln sich innerhalb ihrer, und sind keine Beziehungen derselben auf andere. Was nach der realen Bestimmung als da seyende Beziehung der Monaden aufeinander genommen wird, ist ein unabhaengiges nur simultanes Werden, in das Fuersichseyn einer jeden eingeschlossen.--Dass es mehrere Monaden giebt, dass sie damit auch als Andere bestimmt werden, geht die Monaden selbst nichts an; es ist diess die ausser ihnen fallende Reflexion eines Dritten; sie sind nicht an ihnen selbst Andere gegeneinander; das Fuersichseyn ist rein ohne das Daneben eines Daseyns gehalten.--Allein hierin liegt zugleich das Unvollendete dieses Systems. Die Monaden sind nur an sich, oder in Gott, als der Monade der Monaden, oder auch im Systeme, so Vorstellende. Das Andersseyn ist gleichfalls vorhanden; es falle wohin es wolle, in die Vorstellung selbst, oder wie das Dritte bestimmt werde, welches sie als Andere, als Viele, betrachtet. Die Vielheit ihres Daseyns ist nur ausgeschlossen und zwar nur momentan, die Monaden nur durch die Abstraktion als solche gesetzt, welche Nicht-Andere seyn. Wenn es ein Drittes ist, welches ihr Andersseyn setzt, so ist es auch ein Drittes, welches ihr Andersseyn aufhebt; aber diese ganze Bewegung, welche sie zu ideellen macht, faellt ausser ihnen. Indem aber daran erinnert werden kann, dass diese Bewegung des Gedankens selbst doch nur innerhalb einer vorstellenden Monade falle, so ist zugleich zu

erinnern, dass eben der Inhalt solchen Denkens in sich selbst sich aeußerlich ist. Es wird von der Einheit der absoluten Idealität (der Monade der Monaden) unmittelbar, unbegriffen (--durch die Vorstellung des Erschaffens) zur Kategorie der abstrakten (beziehungslosen) Vielheit des Daseyns uebergegangen, und von dieser ebenso abstrakt zurueck zu jener Einheit. Die Idealität, das Vorstellen ueberhaupt, bleibt etwas formelles, wie gleichfalls das zum Bewusstseyn gesteigerte Vorstellen.

Wie in dem oben angefuhrten Einfall Leibnitzens von der Magnetnadel, die wenn sie ein Bewusstseyn haette, ihre Richtung nach Norden fuer eine Bestimmung ihrer Freiheit ansehen wuerde, das Bewusstseyn nur als einseitige Form, welche gegen ihre Bestimmung und Inhalt gleichgueltig sey, gedacht wird, so ist die Idealität in den Monaden eine der Vielheit aeußerlich bleibende Form. Die Idealität soll ihnen immanent, ihre Natur Vorstellen seyn; aber ihr Verhalten ist einer Seits ihre Harmonie, die nicht in ihr Daseyn faellt, sie ist daher praestabilirt; anderer Seits ist dieses ihr Daseyn nicht als Seyn-fuer-Anderes, noch weiter als Idealität gefasst, sondern nur als abstrakte Vielheit bestimmt; die Idealität der Vielheit und die weitere Bestimmung derselben zur Harmonie wird nicht dieser Vielheit selbst immanent und angehoerig.

Anderer Idealismus, wie zum Beispiel der kantische und fichte'sche, kommt nicht ueber das Sollen oder den unendlichen Progress hinaus, und bleibt im Dualismus des Daseyns und des Fuersichseyns. In diesen Systemen tritt das Ding-an-sich oder der unendliche Anstoss zwar unmittelbar in das Ich und wird nur ein fuer dasselbe; aber er geht von einem freien Andersseyn aus, das als negatives Ansichseyn perennirt. Das Ich wird daher wohl als das Ideelle, als fuersichseyend, als unendliche Beziehung auf sich bestimmt; aber das Fuer-Eines-seyn ist nicht vollendet zum Verschwinden jenes Jenseitigen oder der Richtung nach dem Jenseits.

c. Eins.

Das Fuersichseyn ist die einfache Einheit seiner selbst und seines Moments, des Seyns fuer-Eines. Es ist nur Eine Bestimmung vorhanden, die Beziehung-auf-sich-selbst des Aufhebens. Die Momente des Fuersichseyns sind in Unterschiedslosigkeit zusammengesunken, welche Unmittelbarkeit oder Seyn ist, aber eine Unmittelbarkeit, die sich auf das Negiren gruendet, das als ihre Bestimmung gesetzt ist. Das Fuersichseyn ist so, Fuersichseyendes, und indem in dieser Unmittelbarkeit seine innere Bedeutung verschwindet, die ganz abstrakte Grenze seiner selbst,--das Eins.

Es kann zum Voraus auf die Schwierigkeit, welche in der nachfolgenden Darstellung der Entwicklung des Eins liegt, und auf den Grund dieser Schwierigkeit aufmerksam gemacht werden. Die Momente, welche den Begriff des Eins als Fuersichseyns ausmachen, treten darin auseinander; sie sind 1) Negation ueberhaupt, 2) Zwei Negationen 3) somit Zweier, die dasselbe sind, 4) die schlechthin entgegengesetzt sind; 5) Beziehung auf sich, Identität als solche, 6) negative Beziehung und

doch auf sich selbst. Diese Momente treten hier dadurch auseinander, dass die Form der Unmittelbarkeit, des Seyns, am Fuersichseyn als Fuersichseyendem hereinkommt; durch diese Unmittelbarkeit wird jedes Moment als eine eigene, seyende Bestimmung gesetzt; und doch sind sie ebenso untrennbar. Somit muss von jeder Bestimmung ebenso ihr Gegentheil gesagt werden; dieser Widerspruch ist es, der, bei der abstrakten Beschaffenheit der Momente, die Schwierigkeit ausmacht.

## B. Eins und Vieles.

Das Eins ist die einfache Beziehung des Fuersichseyns auf sich selbst, in der seine Momente in sich zusammengefallen sind, in der es daher die Form der Unmittelbarkeit hat und seine Momente daher nun daseyende werden.

Als Beziehung des Negativen auf sich, ist das Eins Bestimmen,--und als Beziehung auf sich, ist es unendliches Selbstbestimmen. Aber um der nunmehrigen Unmittelbarkeit willen, sind diese Unterschiede nicht mehr nur als Momente Einer und derselben Selbstbestimmung, sondern zugleich als Seyende gesetzt. Die Idealitaet des Fuersichseyns als Totalitaet schlaegt so fuers erste in die Realitaet um, und zwar in die festeste, abstrakteste, als Eins. Das Fuersichseyn ist im Eins die gesetzte Einheit des Seyns und Daseyns, als die absolute Vereinigung

der Beziehung auf Anderes und der Beziehung auf sich; aber dann tritt auch die Bestimmtheit des Seyns, gegen die Bestimmung der unendlichen Negation, gegen die Selbstbestimmung ein, so dass was Eins an sich ist, es nun nur an ihm ist, und damit das Negative ein als von ihm unterschiedenes Anderes. Was sich als von ihm unterschieden vorhanden zeigt, ist sein eigenes Selbstbestimmen; dessen Einheit mit sich so als unterschieden von sich ist zur Beziehung herabgesetzt, und als negative Einheit Negation seiner selbst als eines Anderen, Ausschliessen des Eins als eines Anderen aus sich, dem Eins.

### a. Das Eins an ihm selbst.

An ihm selbst ist das Eins ueberhaupt; diess sein Seyn ist kein Daseyn, keine Bestimmung als Beziehung auf Anderes, keine Beschaffenheit, es ist diess, diesen Kreis von Kategorien negirt zu haben. Das Eins ist somit keines Anderswerdens faehig; es ist unveraenderlich.

Es ist unbestimmt, jedoch nicht mehr wie das Seyn; seine Unbestimmtheit ist die Bestimmtheit, welche Beziehung auf sich selbst ist, absolutes Bestimmtheitsseyn; gesetztes Insichseyn. Als nach seinem Begriffe sich auf sich beziehende Negation hat es den Unterschied in ihm,--eine Richtung von sich ab hinaus auf Anderes, die aber unmittelbar umgewendet, weil nach diesem Momente des Selbstbestimmens kein Anderes ist, auf das sie gehe, und die in sich zurueckgekehrt ist.

In dieser einfachen Unmittelbarkeit ist die Vermittelung des Daseyns und der Idealitaet selbst, und damit alle Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit verschwunden. Es ist nichts in ihm; diess Nichts, die Abstraktion der Beziehung auf sich selbst, ist hier unterschieden

von dem Insichseyn selbst, es ist ein Gesetztes, weil diess Insichseyn nicht mehr das einfache des Etwas ist, sondern die Bestimmung hat, als Vermittelung konkret zu seyn; als abstrakt aber ist es zwar identisch mit Eins, aber verschieden von dessen Bestimmung. So diess Nichts gesetzt, als in Einem ist das Nichts als Leeres.--Das Leere ist so die Qualitaet des Eins in seiner Unmittelbarkeit.

b. Das Eins und das Leere.

Das Eins ist das Leere als die abstrakte Beziehung der Negation auf sich selbst. Aber von der einfachen Unmittelbarkeit, dem auch affirmativen Seyn des Eins, ist das Leeres als das Nichts schlechthin verschieden, und indem sie in Einer Beziehung, des Eins selbst naemlich, stehen, ist ihre Verschiedenheit gesetzt; verschieden aber vom Seyenden ist das Nichts als Leeres ausser dem seyenden Eins.

Das Fuersichseyn, indem es sich auf diese Weise als das Eins und das Leere bestimmt, hat wieder ein Daseyn erlangt.--Das Eins und das Leere haben die negative Beziehung auf sich zu ihrem gemeinschaftlichen, einfachen Boden. Die Momente des Fuersichseyns treten aus dieser Einheit, werden sich Aeusserliche, indem durch die einfache Einheit der Momente die Bestimmung des Seyns hereinkommt, so setzt sie sich selbst zu einer Seite, damit zum Daseyn herab, und darin stellt sich ihre andere Bestimmung, die Negation ueberhaupt, gleichfalls als Daseyn des Nichts, als das Leere, gegenueber.

Anmerkung.

Das Eins in dieser Form von Daseyn ist die Stufe der Kategorie, die bei den Alten, als das atomistische Princip vorgekommen ist, nach welchem das Wesen der Dinge ist, das Atome und das Leere, (.....) Die Abstraktion zu dieser Form gediehen, hat eine groessere Bestimmtheit gewonnen, als das Seyn des Parmenides und das Werden des Heraklits. So hoch sie sich stellt, indem sie diese einfache Bestimmtheit des Eins und des Leeren zum Princip aller Dinge macht, die unendliche Mannigfaltigkeit der Welt auf diesen einfachen Gegensatz zurueckfuehrt, und sie aus ihm zu erkennen sich erkuehnt, ebenso leicht ist es fuer das vorstellende Reflektiren, sich hier Atome und daneben das Leere vorzustellen. Es ist daher kein Wunder, dass das atomistische Princip sich jederzeit erhalten hat; das gleich triviale und aeusserliche Verhaeltniss der Zusammensetzung, das noch hinzukommen muss, um zum Scheine eines Konkreten und einer Mannigfaltigkeit zu gelangen, ist eben so populaer als die Atome selbst und das Leere. Das Eins und das Leere ist das Fuersichseyn, das hoechste qualitative Insichseyn zur voelligen Aeusserlichkeit herabgesunken; die Unmittelbarkeit oder das Seyn des Eins, weil es die Negation alles Anderseyns ist, ist gesetzt nicht mehr bestimmbar und veraenderlich zu seyn, fuer dessen absolute Sproedigkeit bleibt also alle Bestimmung, Mannigfaltigkeit, Verknuepfung schlechthin aeusserliche Beziehung.

In dieser Aeusserlichkeit ist jedoch das atomistische Princip nicht bei den ersten Denkern desselben geblieben, sondern es hatte ausser seiner Abstraktion auch eine spekulative Bestimmung darin, dass das Leere als

der Quell der Bewegung erkannt worden ist; was eine ganz andere Beziehung des Atomen und des Leeren ist, als das blosse Nebeneinander und die Gleichgültigkeit dieser beiden Bestimmungen gegeneinander. Dass das Leere der Quell der Bewegung ist, hat nicht den geringfügigen Sinn, dass sich Etwas nur in ein Leeres hineinbewegen könne, und nicht in einen schon erfüllten Raum, denn in einem solchen faende es keinen Platz mehr offen; in welchem Verstande das Leere nur die Voraussetzung oder Bedingung, nicht der Grund der Bewegung waere, so wie auch die Bewegung selbst als vorhanden vorausgesetzt, und das Wesentliche, ein Grund derselben, vergessen ist. Die Ansicht, dass das Leere den Grund der Bewegung ausmache, enthaelt den tiefen Gedanken, dass im Negativen ueberhaupt, der Grund des Werdens, der Unruhe der Selbstbewegung liegt; in welchem Sinne aber das Negative als die wahrhafte Negativitaet des Unendlichen zu nehmen ist.--Das Leere ist Grund der Bewegung nur als die negative Beziehung des Eins auf sein Negatives, auf das Eins, d. i. auf sich selbst, das jedoch als Daseyendes gesetzt ist.

Sonst aber sind weitere Bestimmungen der Alten ueber eine Gestalt, Stellung der Atome, die Richtung ihrer Bewegung willkuerlich und aeusserlich genug; und stehen dabei in direktem Widerspruch mit der Grundbestimmung des Atomen. An den Atomen, dem Princip der hoechsten Aeusserlichkeit und damit der hoechsten Begrifflosigkeit, leidet die Physik in den Molecules, Partikeln ebenso sehr als die Staatswissenschaft, die von dem einzelnen Willen der Individuen ausgeht.

c. Viele Eins.Repulsion.

Das Eins und das Leere macht das Fuersichseyn in seinem naechsten Daseyn aus. Jedes dieser Momente hat zu seiner Bestimmung die Negation, und ist zugleich als ein Daseyn gesetzt. Nach jener ist das Eins und das Leere die Beziehung der Negation auf die Negation als eines Andern auf sein Anderes; das Eins ist die Negation in der Bestimmung des Seyns, das Leere die Negation in der Bestimmung des Nichtseyns. Aber das Eins ist wesentlich nur Beziehung auf sich als beziehende Negation d. h. ist selbst dasjenige, was das Leere ausser ihm seyn soll. Beide sind aber auch gesetzt als ein affirmatives Daseyn, das eine als das Fuersichseyn als solches, das andere als unbestimmtes Daseyn ueberhaupt, und sich aufeinander als auf ein anderes Daseyn beziehend. Das Fuersichseyn des Eins ist jedoch wesentlich die Idealitaet des Daseyns und des Anderen; es bezieht sich nicht als auf ein Anderes, sondern nur auf sich. Indem aber das Fuersichseyn als Eins, als fuer sich Seyendes, als unmittelbar vorhandenes fixirt ist, ist seine negative Beziehung auf sich zugleich Beziehung auf ein Seyendes; und da sie eben so sehr negativ ist, bleibt das, worauf es sich bezieht, als ein Daseyn und ein Anderes bestimmt; als wesentlich Beziehung auf sich selbst, ist das Andere nicht die unbestimmte Negation, als Leeres, sondern ist gleichfalls Eins. Das Eins ist somit Werden zu vielen Eins.

Eigentlich ist diess aber nicht sowohl ein Werden; denn Werden ist ein Uebergehen von Seyn in Nichts; Eins hingegen wird nur zu Eins. Eins,

das Bezogene enthaelt das Negative als Beziehung, hat dasselbe also an ihm selbst. Statt des Werdens ist also erstens die eigene immanente Beziehung des Eins vorhanden; und zweitens insofern sie negativ und das Eins seyendes zugleich ist, so stoesst das Eins sich selbst von sich ab. Die negative Beziehung des Eins auf sich ist Repulsion.

Diese Repulsion, so als das Setzen der vielen Eins aber durch Eins selbst ist das eigne Aussersichkommen des Eins, aber zu solchen ausser ihm, die selbst nur Eins sind. Es ist diess die Repulsion dem Begriffe nach, die an sich seyende. Die zweite Repulsion ist davon unterschieden, und ist die der Vorstellung der aeussern Reflexion zunaechst vorschwebende, als nicht das Erzeugen der Eins, sondern nur als gegenseitiges Abhalten vorausgesetzter, schon vorhandener Eins. Es ist dann zu sehen, wie jene an sich seyende Repulsion zur zweiten, der aeusserlichen, sich bestimmt.

Zunaechst ist festzusetzen, welche Bestimmungen die vielen Eins als solche haben. Das Werden zu Vielen oder Producirtwerden der Vielen, verschwindet unmittelbar als Gesetzwerden; die Producirten sind Eins, nicht fuer Anderes, sondern beziehen sich unendlich auf sich selbst. Das Eins stoesst nur sich von sich selbst ab, wird also nicht, sondern es ist schon; das als das Repellirte vorgestellt wird, ist gleichfalls ein Eins, ein Seyendes; Repelliren und Repellirt-werden kommt beiden auf gleiche Weise zu, und macht keinen Unterschied.

Die Eins sind so vorausgesetzte gegeneinander;--gesetzte durch die Repulsion des Eins von sich selbst; voraus, gesetzt als nicht gesetzt; ihr Gesetzseyn ist aufgehoben, sie sind Seyende gegeneinander, als sich nur auf sich beziehende.

Die Vielheit erscheint somit nicht als ein Andersseyn, sondern als eine dein Eins vollkommen aeusserer Bestimmung. Eins, indem es sich selbst repellirt, bleibt Beziehung auf sich wie das, das zunaechst als repellirt genommen wird. Dass die Eins andere gegeneinander, in die Bestimmtheit der Vielheit zusammengefasst sind, geht also die Eins nichts an. Waere die Vielheit eine Beziehung der Eins selbst aufeinander, so begrenzten sie einander und haetten ein Seyn-fuer-Anderes affirmativ an ihnen. Ihre Beziehung,--und diese haben sie durch ihre an sich seyende Einheit,--wie sie hier gesetzt ist, ist als keine bestimmt; sie ist wieder das vorhingesezte Leere. Es ist ihre aber ihnen aeusserliche Grenze, in der sie nicht fuer einander seyn sollen. Die Grenze ist das, worin die Begrenzten eben so sehr sind als nicht sind; aber das Leere ist als das reine Nichtseyn bestimmt, und nur diess macht ihre Grenze aus.

Die Repulsion des Eins von sich selbst ist die Explikation dessen, was das Eins an sich ist; die Unendlichkeit aber als auseinander gelegt ist hier die ausser sich gekommene Unendlichkeit; ausser sich gekommen ist sie durch die Unmittelbarkeit des Unendlichen, des Eins. Sie ist ein ebenso einfaches Beziehen des Eins auf Eins, als vielmehr die absolute Beziehungslosigkeit der Eins; jenes nach der einfachen affirmativen Beziehung des Eins auf sich, dieses nach eben derselben als negativen. Oder die Vielheit des Eins ist das eigene



Setzen des Eins; das Eins ist nichts als die negative Beziehung des Eins auf sich, und diese Beziehung, also das Eins selbst, ist das viele Eins. Aber ebenso ist die Vielheit dem Eins schlechthin aeusserlich; denn das Eins ist eben das Aufheben des Andersseyns, die Repulsion ist seine Beziehung auf sich, und einfache Gleichheit mit sich selbst. Die Vielheit der Eins ist die Unendlichkeit, als unbefangene sich hervorbringender Widerspruch.

Anmerkung.

Es ist vorhin des leibnizischen Idealismus erwahnt worden. Es kann hier hinzugesetzt werden, dass derselbe von der vorstellenden Monade aus, die als Fuersichseyende bestimmt ist, nur bis zu der so eben betrachteten Repulsion fortging, und zwar nur zu der Vielheit als solcher, in der die Eins jedes nur fuer sich, gleichgueltig gegen das Daseyn und Fuer-sich-seyn anderer ist, oder ueberhaupt Andere gar nicht fuer das Eins sind. Die Monade ist fuer sich die ganze abgeschlossene Welt; es bedarf keine der andern; aber diese innere Mannigfaltigkeit, die sie in ihrem Vorstellen hat, aendert in ihrer Bestimmung, fuer sich zu seyn, nichts. Der Leibnizische Idealismus nimmt die Vielheit unmittelbar als eine gegebene auf, und begreift sie nicht als eine Repulsion der Monade; er hat daher die Vielheit nur nach der Seite ihrer abstrakten Aeusserlichkeit. Die Atomistik hat den Begriff der Idealitaet nicht; sie fasst das Eins nicht als ein solches, das in ihm selbst die beiden Momente des Fuersichseyns und des Fuer-es-seyns enthaelt, also als ideelles, sondern nur als einfach, trocken Fuer-sich-seyendes. Aber sie geht ueber die bloss gleichgueltige Vielheit hinaus; die Atomen kommen in eine weitere Bestimmung gegeneinander, wenn auch eigentlich auf inkonsequente Weise; da hingegen in jener gleichgueltigen Unabhaengigkeit der Monaden, die Vielheit als starre Grundbestimmung bleibt, so dass ihre Beziehung nur in die Monade der Monaden, oder in den betrachtenden Philosophen faellt.

C. Repulsion und Attraktion.

a. Ausschliessen des Eins.

Die vielen Eins sind Seyende; ihr Daseyn oder Beziehung aufeinander ist Nicht-Beziehung, sie ist ihnen aeusserlich;--das abstrakte Leere. Aber sie selbst sind diese negative Beziehung auf sich nun als auf seyende Andere;--der aufgezeigte Widerspruch, die Unendlichkeit, gesetzt in Unmittelbarkeit des Seyns. Hiermit findet nun die Repulsion das unmittelbar vor, was von ihr repellirt ist. Sie ist in dieser Bestimmung Ausschliessen; das Eins repellirt nur die Vielen von ihm unerzeugten, nichtgesetzten Eins von sich. diess Repelliren ist, gegenseitig oder allseitig,--relativ, durch das Seyn der Eins beschraenkt.

Die Vielheit ist zunaechst nicht gesetztes Andersseyn; die Grenze nur das Leere, nur das, worin die Eins nicht sind. Aber sie sind auch in der Grenze; sie sind im Leeren, oder ihre Repulsion ist ihre gemeinsame Beziehung. Diese gegenseitige Repulsion ist das gesetzte

Daseyn der vielen Eins; sie ist nicht ihr Fuersichseyn, nach dem sie nur in einem Dritten als Vieles unterschieden waeren, sondern ihr eigenes sie erhaltendes Unterscheiden.--Sie negiren sich gegenseitig, setzen einander als solche, die nur fuer-Eines sind. Aber sie negiren eben so sehr zugleich diess, nur fuer-Eines zu seyn; sie repelliren diese ihre Idealitaet und sind.--So sind die Momente getrennt, die in der Idealitaet schlechthin vereinigt sind. Das Eins ist in seinem Fuersichseyn auch fuer-Eines, aber diess Eine, fuer welches es ist, ist es selbst; sein Unterscheiden von sich ist unmittelbar aufgehoben. Aber in der Vielheit hat das unterschiedne Eins ein Seyn; das Seyn-fuer-Eines, wie es in dem Ausschliessen bestimmt ist, ist daher ein Seyn-fuer-Anderes. Jedes wird so von einem Andern repellirt, aufgehoben und zu einem gemacht, das nicht fuer sich, sondern fuer-eines und zwar ein anderes Eins ist.

Das Fuersichseyn der vielen Eins zeigt sich hiernach als ihre Selbsterhaltung, durch die Vermittelung ihrer Repulsion gegeneinander, in der sie sich gegenseitig aufheben, und die anderen als ein blosses Seyn-fuer-Anderes setzen; aber zugleich besteht sie darin, diese Idealitaet zu repelliren, und die Eins zu setzen, nicht fuer-ein-Anderes zu seyn. Diese Selbsterhaltung der Eins durch ihre negative Beziehung auf einander ist aber vielmehr ihre Aufloesung.

Die Eins sind nicht nur, sondern sie erhalten sich durch ihr gegenseitiges Ausschliessen. Erstens ist nun das, wodurch sie den festen Halt ihrer Verschiedenheit gegen ihr Negirtwerden haben sollten, ihr Seyn, und zwar ihr Ansichseyn gegen ihre Beziehung auf-Anderes; diess Ansichseyn ist, dass sie Eins sind. Aber diess sind Alle; sie sind in ihrem Ansichseyn dasselbe, statt darin den festen Punkt ihrer Verschiedenheit zu haben. Zweitens ihr Daseyn und ihr Verhalten zu einander, d. i. ihr Sich selbst als Eins setzen, ist das gegenseitige Negiren; diess ist aber gleichfalls eine und dieselbe Bestimmung Aller, durch welche sie sich also vielmehr als identisch setzen; wie dadurch, dass sie an sich dasselbe sind, ihre als durch Andere zu setzende Idealitaet ihre eigene ist, welche sie also ebenso wenig repelliren.--Sie sind hiermit ihrem Seyn und Setzen nach nur Eine affirmative Einheit.

Diese Betrachtung der Eins, dass sie nach ihren beiden Bestimmungen sowohl, insofern sie sind, als insofern sie sich aufeinander beziehen, sich nur als ein und dasselbe und ihre Ununterscheidbarkeit zeigen, ist unsere Vergleichung.--Es ist aber auch zu sehen, was in ihrer Beziehung aufeinander selbst gesetzt an ihnen ist.--Sie sind, diess ist in dieser Beziehung vorausgesetzt,--und sind nur insofern sie sich gegenseitig negiren, und diese ihre Idealitaet, ihr Negirtseyn zugleich von sich selbst abhalten, d. i. das gegenseitige Negiren negiren. Aber sie sind nur insofern sie negiren, so wird, indem diess ihr Negiren negirt wird, ihr Seyn negirt. Zwar indem sie sind, wuerden sie durch diess Negiren nicht negirt, es ist nur ein Aeusserliches fuer sie; diess Negiren des Anderen prallt an ihnen ab, und trifft nur beruehrend ihre Oberflaeche. Allein nur durch das Negiren der Anderen kehren sie in sich selbst zurueck; sie sind nur als diese Vermittelung, diese ihre Rueckkehr ist ihre Selbsterhaltung und ihr

Fuersichseyn. Indem ihr Negiren nichts effektuert, durch den Widerstand, den die Seyenden als solche oder als negirend leisten, so kehren sie nicht in sich zurueck, erhalten sich nicht und sind nicht.

Vorhin wurde die Betrachtung gemacht, dass die Eins dasselbe, jedes derselben Eins ist, wie das Andere. Diess ist nicht nur unser Beziehen, ein aeusserliches Zusammenbringen; sondern die Repulsion ist selbst Beziehen; das die Eins ausschliessende Eins bezieht sich selbst auf sie, die Eins, d. h. auf sich selbst. Das negative Verhalten der Eins zu einander ist somit nur ein Mit-sich-zusammengehen. Diese Identitaet, in welche ihr Repelliren uebergeht, ist das Aufheben ihrer Verschiedenheit und Aeusserlichkeit, die sie vielmehr gegeneinander als Ausschliessende behaupten sollten.

Diess sich in-Ein-Eines-setzen der vielen Eins ist die Attraktion.

#### Anmerkung

Die Selbststaendigkeit auf die Spitze des fuersichseyenden Eins getrieben, ist die abstrakte, formelle Selbststaendigkeit, die sich selbst zerstoert; der hoechste, hartnaeckigste Irrthum, der sich fuer die hoechste Wahrheit nimmt;--in konkreteren Formen als abstrakte Freiheit, als reines Ich, und dann weiter als das Boese erscheinend. Es ist die Freiheit, die sich so vergreift, ihr Wesen in diese Abstraktion zu setzen, und in diesem Bei-sich-seyn sich schmeichelt, sich rein zu gewinnen. Diese Selbststaendigkeit ist bestimmter der Irrthum, das als negativ anzusehen und sich gegen das als negativ zu verhalten, was ihr eignes Wesen ist. Sie ist so das negative Verhalten gegen sich selbst, welches, indem es sein eigenes Seyn gewinnen will, dasselbe zerstoert, und diess sein Thun ist nur die Manifestation der Nichtigkeit dieses Thuns. Die Versoehnung ist die Anerkennung dessen, gegen welches das negative Verhalten geht, vielmehr als seines Wesens, und ist nur als Ablassen von der Negativitaet seines Fuersichseyns, statt an ihm festzuhalten.

Es ist ein alter Satz, dass das Eine Vieles und insbesondere: dass das Viele Eines ist. Es ist hierueber die Bemerkung zu wiederholen, dass die Wahrheit des Eins und des Vielen in Saetzen ausgedrueckt in einer unangemessenen Form erscheint, dass diese Wahrheit nur als ein Werden, als ein Process, Repulsion und Attraktion, nicht als das Seyn, wie es in einem Satze als ruhige Einheit gesetzt ist, zu fassen und auszudruecken ist. Es ist oben der Dialektik Plato's im Parmenides ueber die Ableitung des Vielen aus dem Eins, naemlich aus dem Satze: Eines ist, erwaehnt und erinnert worden. Die innere Dialektik des Begriffes ist angegeben worden; am leichtesten ist die Dialektik des Satzes, dass Vieles Eines ist, als aeusserliche Reflexion zu fassen; und aeusserlich darf sie hier seyn, insofern auch der Gegenstand, die Vielen, das einander Aeusserliche ist. Diese Vergleichung der Vielen miteinander ergibt sogleich, dass eines schlechthin nur bestimmt ist wie das Andere; jedes ist Eins, jedes ist Eins der Vielen, ist ausschliessend die Anderen;--so dass sie schlechthin nur dasselbe sind, schlechthin nur Eine Bestimmung vorhanden ist. Es ist diess das Faktum, und es ist nur darum zu thun, diess einfache Faktum

aufzufassen. Die Hartnaeckigkeit des Verstandes weigert sich nur darum gegen dieses Auffassen, weil ihm auch der Unterschied, und zwar mit Recht, vorschwebt; aber dieser bleibt um jenes Faktums willen so wenig aus, als gewiss jenes Faktum ungeachtet des Unterschiedes existirt. Man koennte den Verstand damit fuer das schlichte Auffassen des Faktums der Einheit gleichsam troesten, dass der Unterschied auch wieder eintreten werde.

b. Das Eine Eins der Attraktion.

Die Repulsion ist die Selbstzersplitterung des Eins zunaechst in Viele, deren negatives Verhalten unmaechtig ist, weil sie einander als Seyende voraussetzen; sie ist nur das Sollen der Idealitaet; diese aber wird realisirt in der Attraktion. Die Repulsion geht in Attraktion ueber, die vielen Eins in Ein Eins. Beide, Repulsion und Attraktion, sind

zunaechst unterschieden, jene als die Realitaet der Eins, diese als deren gesetzte Idealitaet. Die Attraktion bezieht sich auf diese Weise auf die Repulsion, dass sie diese zur Voraussetzung hat. Die Repulsion liefert die Materie fuer die Attraktion. Wenn keine Eins waeren, so waere nichts zu attrahiren; die Vorstellung fortdauernder Attraktion, der Konsumtion der Eins, setzt ein ebenso fortdauerndes Erzeugen der Eins voraus; die sinnliche Vorstellung der raeumlichen Attraktion laesst den Strom der attrahirt-werdenden Eins fort dauern; an die Stelle der Atome, die in dem attrahirenden Punkte verschwinden, tritt eine andere Menge, und wenn man will, ins Unendliche, aus dem Leeren hervor. Wenn die Attraktion vollfuehrt, d. i. die Vielen auf den Punkt Eines Eins gebracht, vorgestellt wuerden, so waere nur ein traeges Eins, kein Attrahiren mehr vorhanden. Die in der Attraktion daseyende Idealitaet hat auch noch die Bestimmung der Negation ihrer selbst, die vielen Eins, auf die sie die Beziehung ist, an ihr, und die Attraktion ist untrennbar von der Repulsion.

Das Attrahiren kommt zunaechst jedem der vielen als unmittelbar vorhandenen Eins auf gleiche Weise zu; keins hat einen Vorzug vor dem andern; so waere ein Gleichgewicht im Attrahiren, eigentlich ein Gleichgewicht der Attraktion und der Repulsion selbst vorhanden, und eine traege Ruhe ohne daseyende Idealitaet. Aber es kann hier nicht von einem Vorzuge eines solchen Eins vor dem andern, was einen bestimmten Unterschied zwischen ihnen voraussetzte, die Rede seyn, vielmehr ist die Attraktion das Setzen der vorhandenen Ununterschiedenheit der Eins. Erst die Attraktion selbst ist das Setzen eines von den anderen unterschiedenen Eins; sie sind nur die unmittelbaren durch die Repulsion sich erhalten sollenden Eins; durch ihre gesetzte Negation aber geht das Eins der Attraktion hervor, das daher als das Vermittelte, das als Eins gesetzte Eins, bestimmt ist. Die ersten als unmittelbare kehren in ihrer Idealitaet nicht in sich zurueck, sondern haben dieselbe an einem andern.

Das Eine Eins aber ist die realisirte, an dem Eins gesetzte Idealitaet; es ist attrahirend durch die Vermittelung der Repulsion; es enthaelt diese Vermittelung in sich selbst als seine Bestimmung. Es

verschlingt so die attrahirten Eins nicht in sich als in einen Punkt, d. h. es hebt sie nicht abstrakt auf. Indem es die Repulsion in seiner Bestimmung enthaelt, erhaelt diese die Eins als Viele zugleich in ihm; es bringt, so zu sagen, durch sein Attrahiren etwas vor sich, gewinnt einen Umfang oder Erfuellung. Es ist so in ihm Einheit der Repulsion und Attraktion ueberhaupt.

c. Die Beziehung der Repulsion und Attraktion.

Der Unterschied von Einem und Vielen hat sich zum Unterschiede ihrer Beziehung auf einander bestimmt, welche in zwei Beziehungen, die Repulsion und die Attraktion, zerlegt ist, deren jede zunaechst selbststaendig ausser der anderen steht, so dass sie jedoch wesentlich zusammenhaengen. Die noch unbestimmte Einheit derselben hat sich naeher zu ergeben.

Die Repulsion, als die Grundbestimmung des Eins erscheint zuerst und als unmittelbar, wie ihre zwar von ihr erzeugten jedoch zugleich als unmittelbar gesetzten Eins, und hiermit gleichgueltig gegen die Attraktion, welche an sie als so vorausgesetzte aeusserlich hinzukommt. Dagegen wird die Attraktion nicht von der Repulsion vorausgesetzt, so dass an deren Setzen und Seyn jene keinen Antheil haben soll d. i. dass die Repulsion nicht an ihr schon die Negation ihrer selbst, die Eins nicht schon an ihnen Negirte waeren. Auf solche Weise haben wir die Repulsion abstrakt fuer sich, wie gleichfalls die Attraktion gegen die Eins als Seyende die Seite eines unmittelbaren Daseyns hat, und von sich aus als ein Anderes an sie kommt.

Nehmen wir demnach die blosse Repulsion so fuer sich, so ist sie die Zerstreuung der vielen Eins ins unbestimmte, ausserhalb der Sphaere der Repulsion selbst; denn sie ist diess, die Beziehung der Vielen aufeinander zu negiren; die Beziehungslosigkeit ist ihre, sie abstrakt genommen, Bestimmung. Die Repulsion ist aber nicht bloss das Leere, die Eins als beziehungslos sind nicht repellirend, nicht ausschliessend, was ihre Bestimmung ausmacht. Repulsion ist, obgleich negative, doch wesentlich Beziehung; das gegenseitige Abhalten und Fliehen ist nicht die Befreiung von dem, was abgehalten und geflohen, das ausschliessende steht mit dem noch in Verbindung, was von ihm ausgeschlossen wird. diess Moment der Beziehung aber ist die Attraktion, somit in der Repulsion selbst; sie ist das Negiren jener abstrakten Repulsion, nach welcher die Eins nur sich auf sich beziehende Seyende, nicht ausschliessende waeren.

Indem aber von der Repulsion der daseyenden Eins ausgegangen worden, hiermit auch die Attraktion als aeusserlich an sie tretend gesetzt ist, so sind bei ihrer Untrennbarkeit beide noch als verschiedene Bestimmungen auseinander gehalten; es hat sich jedoch ergeben, dass nicht bloss die Repulsion von der Attraktion vorausgesetzt wird, sondern auch ebenso sehr die Rueckbeziehung der Repulsion auf die Attraktion Statt findet, und jene an dieser ebenso sehr ihre Voraussetzung hat.

Nach dieser Bestimmung sind sie untrennbar, und zugleich als Sollen

und Schranke jede gegen die andere bestimmt. Ihr Sollen ist ihre abstrakte Bestimmtheit als an sich seyender, die aber damit schlechthin ueber sich hinausgewiesen ist, und auf die andere sich bezieht, und so jede vermittelt der andern als andern ist; ihre Selbststaendigkeit besteht darin, dass sie in dieser Vermittlung als ein anderes Bestimmen fuer einander gesetzt sind.--Die Repulsion als das Setzen der Vielen, die Attraktion als das Setzen des Eins, diese zugleich als Negation der Vielen, und jene als Negation der Idealitaet derselben im Eins, dass auch die Attraktion nur vermittelt der Repulsion Attraktion, wie die Repulsion vermittelt der Attraktion Repulsion ist. Dass aber darin die Vermittlung durch Anderes mit sich, in der That vielmehr negirt, und jede dieser Bestimmungen Vermittlung ihrer mit sich selbst ist, diess ergibt sich aus deren naehern Betrachtung und fuehrt sie zu der Einheit ihres Begriffes zurueck.

Zuerst dass jede sich selbst voraussetzt, in ihrer Voraussetzung nur sich auf sich bezieht, diess ist in dem Verhalten der erst noch relativen Repulsion und Attraktion schon vorhanden.

Die relative Repulsion ist das gegenseitige Abhalten der vorhandenen vielen Eins, die sich als unmittelbare vorfinden sollen. Aber dass viele Eins seyn, ist die Repulsion selbst; die Voraussetzung, die sie haette, ist nur ihr eigenes Setzen. Ferner die Bestimmung des Seyns, die den Eins ausserdem, dass sie gesetzte sind, zukaeme,--wodurch sie voraus waeren, gehoert gleichfalls der Repulsion an. Das Repelliren ist das, wodurch die Eins sich als Eins manifestiren und erhalten, wodurch sie als solche sind. Ihr Seyn ist die Repulsion selbst; sie ist so nicht ein relatives gegen ein anderes Daseyn, sondern verhaelt sich durchaus nur zu sich selbst.

Die Attraktion ist das Setzen des Eins als solchen, des reellen Eins, gegen welches die Vielen in ihrem Daseyn als nur ideell und verschwindend bestimmt werden. So setzt sogleich die Attraktion sich voraus, in der Bestimmung naemlich der anderen Eins, ideell zu seyn, welche sonst fuer sich seyende und fuer Andere, also auch fuer irgend ein Attrahirendes, repellirende seyn sollen. Gegen diese Repulsionsbestimmung erhalten sie die Idealitaet nicht erst durch Relation auf die Attraktion; sondern sie ist vorausgesetzt, ist die an sich seyende Idealitaet der Eins, indem sie als Eins,--das als attrahirend vorgestellte mit eingeschlossen, ununterschieden von einander, ein und dasselbe sind.

Dieses Sich-selbst-voraussetzen der beiden Bestimmungen jeder fuer sich ist ferner diess, dass jede die andere als Moment in sich enthaelt. Das Sich-Voraussetzen ueberhaupt ist in Einem sich als das Negative seiner setzen,--Repulsion, und was darin vorausgesetzt wird, ist dasselbe als das Voraussetzende,--Attraktion. Dass jede an sich nur Moment ist, ist das Uebergehen jeder aus sich selbst in die andere, sich an ihr selbst zu negiren und sich als das Andere ihrer selbst zu setzen. Indem das Eins als solches das Aussersichkommen, es selbst nur diess ist, sich als sein Anderes, als das Viele zu setzen und das Viele nur ebenso diess in sich zusammenfallen und sich als sein

Anderes, als das Eins zu setzen, und eben darin nur sich auf sich zu beziehen, jedes in seinem Andern sich zu kontinuieren,--so ist hiermit schon an sich das Aussersichkommen (die Repulsion) und das sich-als-Eines-Setzen (die Attraktion) ungetrennt vorhanden. Gesetzt aber ist es an der relativen Repulsion und Attraktion d. i. welche unmittelbare, daseyende Eins voraussetzt, dass jede diese Negation ihrer an ihr selbst, und damit auch die Kontinuitaet ihrer in ihre andere ist. Die Repulsion daseyender Eins ist die Selbsterhaltung des Eins durch die gegenseitige Abhaltung der andern, so dass 1) die anderen Eins an ihm negirt werden, diess ist die Seite seines Daseyns oder seines Seyns-fuer-Anderes; diese ist aber somit Attraktion, als die Idealitaet der Eins;--und dass 2) das Eins an sich sey, ohne die Beziehung auf die andere; aber nicht nur ist das Ansich ueberhaupt laengst in das Fuersichseyn uebergegangen, sondern an sich, seiner Bestimmung nach, ist das Eins jenes Werden zu Vielen.--Die Attraktion daseyender Eins ist die Idealitaet derselben, und das Setzen des Eins, worin sie somit als Negiren und Hervorbringen des Eins sich selbst aufhebt, als Setzen des Eins das Negative ihrer selbst an ihr, Repulsion ist.

Damit ist die Entwicklung des Fuersichseyns vollendet und zu ihrem Resultate gekommenen. Das Eins als sich unendlich d. i. als gesetzte Negation der Negation auf sich selbst beziehend ist die Vermittelung, dass es sich als sein absolutes (d. i. abstraktes) Andersseyn (die Vielen) von sich abstoest und indem es sich auf diess sein Nichtseyn, negativ, es aufhebend, bezieht, eben darin nur die

Beziehung auf sich selbst ist; und Eins ist nur dieses Werden, in welchem die Bestimmung, dass es anfaengt, d. i. als unmittelbares, Seyendes gesetzt, und gleichfalls als Resultat sich zum Eins, d. i. zum ebenso unmittelbaren, ausschliessenden Eins wiederhergestellt haette, verschwunden; der Process, der es ist, setzt und enthaelt es allenthalben nur als ein Aufgehobenes. Das Aufheben zunaechst nur zu relativem Aufheben, der Beziehung auf anderes Daseyendes, die damit selbst eine differente Repulsion und Attraktion ist, bestimmt, erweist sich ebenso in die unendliche Beziehung der Vermittelung durch die Negation der aeusserlichen Beziehungen von Unmittelbaren und Daseyenden, ueberzugehen und zum Resultate eben jenes Werden zu haben, das in der Haltungslosigkeit seiner Momente das Zusammensinken, oder vielmehr das Mit-Sich-Zusammengehen in die einfache Unmittelbarkeit ist. Dieses Seyn nach der Bestimmung, die es nunmehr erhalten, ist die Quantitaet.

Uebersehen wir kurz die Momente dieses Ueberganges der Qualitaet in die Quantitaet, so hat das Qualitative zu seiner Grundbestimmung das Seyn und die Unmittelbarkeit, in welcher die Grenze und die Bestimmtheit mit dem Seyn des Etwas so identisch ist, dass das Etwas mit ihrer Veraenderung selbst verschwindet; so gesetzt ist es als Endliches bestimmt. Um der Unmittelbarkeit dieser Einheit willen, worin der Unterschied verschwunden ist, der aber an sich darin, in der Einheit des Seyns und Nichts, vorhanden ist, faellt er als Andersseyn ueberhaupt, ausser jener Einheit. Diese Beziehung auf Anderes widerspricht der Unmittelbarkeit, in der die qualitative Bestimmtheit

Beziehung auf sich ist. Diess Andersseyn hebt sich in der Unendlichkeit des Fuersichseyns auf, welches den Unterschied, den es in der Negation der Negation an und in ihm selbst hat, zum Eins und Vielen und zu deren Beziehungen realisirt, und das Qualitative zur wahrhaften, d. i. nicht mehr unmittelbaren, sondern als uebereinstimmend mit sich gesetzten Einheit erhoben hat.

Diese Einheit ist somit a) Seyn, nur als affirmatives d. i. durch die Negation der Negation mit sich vermittelte Unmittelbarkeit, das Seyn ist gesetzt als die durch seine Bestimmtheiten, Grenze u.s.f. hindurchgehende Einheit, die in ihm als aufgehobene gesetzt sind;--ss) Daseyn; es ist nach solcher Bestimmung die Negation oder Bestimmtheit als Moment des affirmativen Seyns, doch ist sie nicht mehr die unmittelbare, sondern die in sich reflektirte, sich nicht auf anderes, sondern auf sich sich beziehende; das Schlechthin--das An-sich-Bestimmtseyn,--das Eins; das Andersseyn als solches ist selbst Fuersichseyn;--c) Fuersichseyn, als jenes durch die Bestimmtheit hindurch sich kontinuierende Seyn, in welchem das Eins und An-sich-Bestimmtseyn selbst als Aufgehobenes gesetzt ist. Das Eins ist zugleich als ueber sich hinausgegangen und als Einheit bestimmt, das Eins damit, die schlechthin bestimmte Grenze, als die Grenze, die keine ist, die am Seyn aber ihm gleichgueltig ist, gesetzt.

Anmerkung.

Attraktion und Repulsion pflegen bekanntlich als Kraefte angesehen zu werden. Diese ihre Bestimmung und die damit zusammenhaengende Verhaeltnisse sind mit den Begriffen, die sich fuer sie ergeben haben, zu vergleichen.--In jener Vorstellung werden sie als selbststaendig betrachtet, so dass sie sich nicht durch ihre Natur auf einander beziehen, d. h. dass nicht jede nur ein in ihre entgegengesetzte uebergehendes Moment seyn, sondern fest der andern gegenueber beharren soll. Sie werden ferner vorgestellt, als in einem Dritten, der Materie, zusammenkommend; so jedoch, dass diess In-Eins-Werden nicht als ihre Wahrheit gilt, sondern jede vielmehr ein Erstes und An-und-fuersich-Seyendes, die Materie aber oder Bestimmungen derselben durch sie gesetzt und hervorgebracht seyn. Wenn gesagt wird, dass die Materie die Kraefte in sich habe, so ist unter dieser ihrer Einheit eine Verknuepfung verstanden, wobei sie zugleich als in sich seyende frei von einander vorausgesetzt werden.

Kant hat bekanntlich die Materie aus der Repulsiv- und Attraktivkraft konstruirt oder wenigstens, wie er sich ausdrueckt, die metaphysischen Elemente dieser Konstruktion aufgestellt.--Es wird nicht ohne Interesse seyn, diese Konstruktion naeher zu beleuchten. Diese metaphysische Darstellung eines Gegenstandes, der nicht nur selbst, sondern in seinen Bestimmungen, nur der Erfahrung anzugehoeren schien, ist eines Theils dadurch merkwuerdig, dass sie als ein Versuch des Begriffs wenigstens den Anstoss zur neueren Naturphilosophie gegeben hat,--der Philosophie, welche die Natur nicht als ein der Wahrnehmung sinnlich Gegebenes zum Grunde der Wissenschaft macht, sondern ihre Bestimmungen aus dem absoluten Begriffe erkennt; andern Theils auch, weil bei jener Kantischen Konstruktion noch haeufig stehen geblieben



und sie fuer einen philosophischen Anfang und Grundlage der Physik gehalten wird.

Eine solche Existenz, wie die sinnliche Materie, ist zwar nicht ein Gegenstand der Logik, eben so wenig als der Raum und Raumbestimmungen. Aber auch der Attraktiv- und Repulsiv-Kraft, sofern sie als Kraefte der sinnlichen Materie angesehen werden, liegen die hier betrachteten reinen Bestimmungen vom Eins und Vielen, und deren Beziehungen aufeinander, die ich Repulsion und Attraktion, weil diese Namen am naechsten liegen, genannt habe, zu Grunde.

Kants Verfahren in der Deduktion der Materie aus diesen Kraeften, das er eine Konstruktion nennt, verdient, naeher betrachtet, diesen Namen nicht, wenn nicht anders jede Art voll Reflexion, selbst die analysirende, eine Konstruktion genannt wird, wie denn freilich spaetere Naturphilosophen auch das flachste Raisonement und das grundloseste Gebraeue einer willkuerlichen Einbildungskraft und gedankenlosen Reflexion,--das besonders die sogenannten Faktoren der Attraktivkraft und Repulsivkraft gebrauchte und allenthalben vorbrachte,--ein Konstruiren genannt haben.

Kants Verfahren ist naemlich Im Grunde analytisch, nicht konstruierend. Er setzt die Vorstellung der Materie voraus, und fragt nun, welche Kraefte dazu gehoeren, um ihre vorausgesetzten Bestimmungen zu erhalten. So fordert er also eines Theils die Attraktivkraft darum, weil durch die Repulsion allein, ohne Attraktion, eigentlich keine Materie daseyn koennte. (Anfangsgr. der Naturwissensch. S. 53f.) Die Repulsion andern Theils, leitet er gleichfalls aus der Materie ab, und giebt als Grund derselben an, weil wir uns die Materie undurchdringlich vorstellen, indem diese naemlich dem Sinne des Gefuehls, durch den sie sich uns offenbare, sich unter dieser Bestimmung praesentirt. Die Repulsion werde daher ferner sogleich im Begriffe der Materie gedacht, weil sie damit unmittelbar gegeben sey; die Attraktion dagegen werde derselben durch Schluesse beigefuegt. Auch diesen Schluessen aber liegt das so eben Gesagte zu Grunde, dass eine Materie, die bloss Repulsivkraft haette, das, was wir uns unter Materie vorstellen, nicht erschoeepfte.--Diess ist, wie erhellt, das Verfahren des ueber die Erfahrung reflektirenden Erkennens, das zuerst in der Erscheinung Bestimmungen wahrnimmt, diese nun zu Grunde legt, und fuer das sogenannte Erklaeren derselben entsprechende Grundstoffe oder Kraefte annimmt, welche jene Bestimmungen der Erscheinung hervorbringen sollen.

In Ansehung des angefuehrten Unterschieds, wie die Repulsivkraft und wie die Attraktivkraft von dem Erkennen in der Materie gefunden werde, bemerkt Kant weiter, dass die Attraktivkraft zwar eben sowohl zum Begriffe der Materie gehoere, ob sie gleich nicht darin enthalten sey. Kant zeichnet diesen letztern Ausdruck aus. Es ist aber nicht abzusehen, welcher Unterschied darin liegen soll; denn eine Bestimmung, die zum Begriffe einer Sache gehoert, muss wahrhaftig darin enthalten seyn.

Was die Schwierigkeit macht und diese leere Ausflucht herbeifuehrt,

besteht darin, dass Kant zum Begriffe der Materie von vorn herein einseitig nur die Bestimmung der Undurchdringlichkeit rechnet, die wir durch das Gefuehl wahrnehmen sollen, weswegen die Repulsivkraft, als das Abhalten eines Anderen von sich, unmittelbar gegeben sey. Wenn aber ferner die Materie ohne Attraktivkraft nicht soll daseyn koennen, so liegt fuer diese Behauptung eine aus der Wahrnehmung genomene Vorstellung der Materie zu Grunde; die Bestimmung der Attraktion muss also gleichfalls in der Wahrnehmung anzutreffen seyn. Es ist auch wohl wahrzunehmen, dass die Materie ausser ihrem Fuersichseyn, welches das Seyn-fur-Anderes aufhebt, (den Widerstand leistet), auch eine Beziehung des Fuersichseyenden aufeinander, raeumliche Ausdehnung und Zusammenhalt, und in Starrheit, Festigkeit einen sehr festen Zusammenhalt hat. Die erklarende Physik erfordert zum Zerreißen u.s.f. eines Koerpers eine Kraft, welche starker sey, als die Attraktion der Theile desselben gegeneinander. Aus dieser Wahrnehmung kann die Reflexion eben so unmittelbar die Attraktivkraft ableiten, oder sie als gegeben annehmen, als sie es mit der Repulsivkraft that. In der That, wenn die kantischen Schluesse, aus denen die Attraktivkraft abgeleitet werden soll, betrachtet werden (der Beweis des Lehrsatzes: dass die Moeglichkeit der Materie eine Anziehungskraft als zweite Grundkraft erfordere a. a. O.), so enthalten sie nichts, als dass durch die blosse Repulsion die Materie nicht raeumlich seyn wuerde. Indem die Materie, als Raum erfuellend vorausgesetzt ist, ist ihr die Kontinuitaet zugeschrieben, als deren Grund die Anziehungskraft angenommen wird.

Wenn nun solche sogenannte Konstruktion der Materie hoechstens ein analytisches Verdienst haette, das noch durch die unreine Darstellung geschmaelert wuerde, so ist der Grundgedanke immer sehr zu schaeetzen, die Materie aus diesen zwei entgegengesetzten Bestimmungen als ihren Grundkraeften zu erkennen. Es ist Kant vornehmlich um die Verbannung der gemein-mechanischen Vorstellungsweise zu thun, die bei der einen Bestimmung, der Undurchdringlichkeit, der fuer-sich-seyenden Punktualitaet, stehen bleibt, und die entgegengesetzte Bestimmung, die Beziehung der Materie in sich oder mehrerer Materien, die wieder als besondere Eins angesehen werden, aufeinander, zu etwas Aeusserlichem macht;--die Vorstellungsweise, welche, wie Kant sagt, sonst keine bewegenden Kraefte, als nur durch Druck und Stoss, also nur durch Einwirkung von Aussen, einraeumen will. Diese Aeusserlichkeit des Erkennens setzt die Bewegung immer schon als der Materie aeusserlich vorhanden voraus, und denkt nicht daran, sie als etwas Innerliches zu fassen, und sie selbst in der Materie zu begreifen, welche eben damit fuer sich als bewegungslos und als traege angenommen wird. Dieser Standpunkt hat nur die gemeine Mechanik, nicht die immanente und freie Bewegung vor sich.--Indem Kant jene Aeusserlichkeit zwar insofern aufhebt, als er die Attraktion, die Beziehung der Materien auf einander, insofern diese als von einander getrennt angenommen werden, oder der Materie ueberhaupt in ihrem Aussersichseyn, zu einer Kraft der Materie selbst macht, so bleiben jedoch auf der anderen Seite seine beiden Grundkraefte, innerhalb der Materie, aeusserliche und fuer sich selbststaendige gegen einander.

So nichtig der selbststaendige Unterschied dieser beiden Kraefte, der

ihnen vom Standpunkte jenes Erkennens beigelegt wird, war, ebenso nichtig muss sich jeder andere Unterschied, der in Ansehung ihrer Inhaltsbestimmung als etwas Festseyn-Sollendes gemacht wird, zeigen, weil sie, wie sie oben in ihrer Wahrheit betrachtet wurden, nur Momente sind, die in einander uebergehen.--Ich betrachte diese fernern Unterschiedsbestimmungen, wie sie Kant angiebt.

Er bestimmt naemlich die Attraktivkraft als eine durchdringende Kraft, wodurch eine Materie auf die Theile der anderen auch ueber die Flaechen der Beruehrung hinaus unmittelbar wirken koennte, die Repulsivkraft dagegen als eine Flaechenkraft, dadurch Materien nur in der gemeinschaftlichen Flaechen der Beruehrung auf einander wirken koennen. Der Grund, der angefuehrt wird, dass die letztere nur eine Flaechenkraft seyn soll, ist folgender: "Die einander beruehrenden Theile begrenzen einer den Wirkungsraum des andern, und die repulsive Kraft koennte keinen entfernten Theil bewegen, ohne vermittelt der dazwischen liegenden; eine quer durch diese gehende unmittelbare Wirkung einer Materie auf eine andere durch Ausdehnungskraefte (das heisst hier Repulsivkraefte) sey unmoeglich." (s. ebendas. Erklaer. u. Zusatze S. 67.)

Es ist sogleich zu erinnern, dass, indem naehere oder entferntere Theile der Materie angenommen werden, in Ruecksicht auf die Attraktion gleichfalls der Unterschied entstuende, dass ein Atom zwar auf ein anderes einwirkte, aber ein drittes Entfernteres, zwischen welchem und dem ersten Attrahirenden das Andere sich befaende, zunaechst in die Anziehungssphaere des dazwischen liegenden ihm Naehern traete, das Erste also nicht eine unmittelbare einfache Wirkung auf das Dritte ausueben wuerde; woraus sich eben so ein vermitteltes Wirken fuer die Attraktivkraft, als fuer die Repulsivkraft ergebe; ferner muesste das wahre Durchdringen der Attraktivkraft allein darin bestehen, dass alle Theile der Materie an und fuer sich attrahirend waeren, nicht aber eine gewisse Menge passiv und nur ein Atom aktiv sich verhielte.--Unmittelbar oder in Ruecksicht auf die Repulsivkraft selbst aber ist zu bemerken, dass in der angefuehrten Stelle sich beruehrende Theile, also eine Gediegenheit und Kontinuitaet einer fertigen Materie vorkommt, welche durch sich hindurch ein Repelliren nicht gestatte. Diese Gediegenheit der Materie aber, in welcher Theile sich beruehren, nicht mehr durch das Leere getrennt sind, setzt das Aufgehobenseyn der Repulsivkraft bereits voraus; sich beruehrende Theile sind nach der hier herrschenden sinnlichen Vorstellung der Repulsion als solche zu nehmen, die sich nicht repelliren. Es folgt also ganz tautologisch, dass da, wo das Nichtseyn der Repulsion angenommen ist, keine Repulsion Statt finden kann. Daraus aber folgt nichts weiter fuer eine Bestimmung der Repulsivkraft.--Wird aber darauf reflektirt, dass beruehrende Theile sich nur insofern beruehren, als sie sich noch aussereinander halten, so ist eben damit die Repulsivkraft nicht bloss auf der Oberflaechen der Materie, sondern innerhalb der Sphaere, welche nur Sphaere der Attraktion seyn sollte.

Weiter nimmt Kant die Bestimmung an, dass "durch die Anziehungskraft die Materie einen Raum nur einnehme, ohne ihn zu erfuellen;" (ebendas.) "weil die Materie durch die Anziehungskraft den Raum nicht erfuelle,

so koenne diese durch den leeren Raum wirken, indem ihr keine Materie, die dazwischen laege, Grenzen setze."--Jener Unterschied ist ungefaehr wie der obige beschaffen, wo eine Bestimmung zum Begriffe einer Sache gehoeren, aber nicht darin enthalten seyn sollte, so soll hier die Materie einen Raum nur einnehmen, ihn aber nicht erfuellen. Alsdenn ist es die Repulsion, wenn wir bei ihrer ersten Bestimmung stehen bleiben, durch welche sich die Eins abstossen und nur negativ, das heisst hier, durch den leeren Raum, sich aufeinander beziehen. Hier aber ist es die Attraktivkraft, welche den Raum leer erhaelt; sie erfuellt den Raum durch ihre Beziehung der Atome nicht, das heisst, sie erhaelt die Atome in einer negativen Beziehung auf einander.--Wir sehen, dass hier Kant bewusstlos das begegnet, was in der Natur der Sache liegt, dass er der Attraktivkraft gerade das zuschreibt, was er der ersten Bestimmung nach, der entgegengesetzten Kraft zuschrieb. Unter dem Geschaefte der Festsetzung des Unterschiedes beider Kraefte, war es geschehen, dass eine in die andere uebergegangen war.--So soll dagegen durch die Repulsion die Materie einen Raum erfuellen, somit durch sie der leere Raum, den die Attraktivkraft laesst, verschwinden, In der That hebt sie somit, indem sie den leeren Raum aufhebt, die negative Beziehung der Atome oder Eins, d. h. die Repulsion derselben, auf; d. i. die Repulsion ist als das Gegentheil ihrer selbst bestimmt.

Zu dieser Verwischung der Unterschiede kommt noch die Verwirrung hinzu, dass, wie anfangs bemerkt worden, die Kantische Darstellung der entgegengesetzten Kraefte analytisch ist, und in dem ganzen Vortrage, die Materie, die erst aus ihren Elementen hergeleitet werden soll, bereits als fertig und konstituiert vorkommt. In der Definition der Flaechen- und der durchdringenden Kraft werden beide als bewegende Kraefte angenommen, dadurch Materien auf die eine oder die andere Weise sollen wirken koennen.--Sie sind also hier als Kraefte dargestellt, nicht durch welche die Materie erst zu Stande kaeme, sondern wodurch sie, schon fertig, nur bewegt wuerde. Insofern aber von Kraeften die Rede ist, wodurch verschiedene Materien auf einander einwirken und sich bewegen, so ist diess etwas ganz anderes, als die Bestimmung und Beziehung, die sie als die Momente der Materie haben sollten.

Denselben Gegensatz, als Attraktiv- und Repulsivkraft machen in weiterer Bestimmung Centripetal- und Centrifugalkraft. Diese scheinen einen wesentlichen Unterschied zu gewaehren, indem in ihrer Sphaere Ein Eins, ein Centrum, feststeht, gegen das sich die anderen Eins als nicht fuersichseyende verhalten, der Unterschied der Kraefte daher an diesen vorausgesetzten Unterschied Eines centralen Eins und der anderen als gegen dasselbe nicht feststehend angeknuepft werden kann. Insofern sie aber zur Erklaerung gebraucht werden--zu welchem Behuf man sie, wie auch sonst die Repulsiv- und Attraktivkraft, in entgegengesetztem quantitativem Verhaeltniss annimmt, so dass die eine zunehme, wie die andere abnehme, so soll die Erscheinung der Bewegung, fuer deren Erklaerung sie angenommen sind, und deren Ungleichheit erst aus ihnen resultiren. Man braucht aber nur die naechste beste Darstellung einer Erscheinung, z.B. die ungleiche Geschwindigkeit, die ein Planet in seiner Bahn um seinen Centralkoerper hat, aus dem

Gegensätze jener Kräfte, vor sich nehmen, so erkennt man bald die Verwirrung, die darin herrscht, und die Unmöglichkeit, die Größen derselben auseinander zu bringen, so dass immer eben so diejenige als zunehmend anzunehmen ist, welche in der Erklärung als abnehmend angenommen wird, und umgekehrt; was, um anschaulich gemacht zu werden, einer weitläufigern Exposition bedürfte, als hier gegeben werden könnte; aber das Noethige kommt späterhin beim umgekehrten Verhältniss vor.

## Zweiter Abschnitt. Die Grösse (Quantität)

Der Unterschied der Quantität von der Qualität ist angegeben worden. Die Qualität ist die erste, unmittelbare Bestimmtheit, die Quantität die Bestimmtheit, die dem Seyn gleichgültig geworden, eine Grenze, die eben so sehr keine ist; das Fürsichseyn, das schlechthin identisch mit dem Seyn-für-Anderes,--die Repulsion der vielen Eins, die unmittelbar Nicht-Repulsion, Kontinuität derselben ist.

Weil das Fürsichseyende nun so gesetzt ist, sein Anderes nicht auszuschliessen, sondern sich in dasselbe vielmehr affirmativ fortzusetzen, so ist das Andersseyn, insofern das Daseyn an dieser Kontinuität wieder hervortritt, und die Bestimmtheit desselben zugleich nicht mehr als in einfacher Beziehung auf sich, nicht mehr unmittelbare Bestimmtheit des daseyenden Etwas, sondern ist gesetzt, sich als repellierend von sich, die Beziehung auf sich als Bestimmtheit vielmehr in einem anderen Daseyn (einem für-sich-seyenden) zu haben, und indem sie zugleich als gleichgültige in sich reflektirte, beziehungslose Grenzen sind, so ist die Bestimmtheit überhaupt ausser sich, ein sich schlechthin Aeusserliches und Etwas ebenso Aeusserliches; solche Grenze, die Gleichgültigkeit derselben an ihr selbst und des Etwas gegen sie, macht die quantitative Bestimmtheit desselben aus.

Zunächst ist die reine Quantität von ihr als bestimmter Quantität, vom Quantum, zu unterscheiden. Als jene ist sie erstens das in sich zurückgekehrte, reale Fürsichseyn, das noch keine Bestimmtheit an ihm hat; als gediegene sich in sich kontinuierende unendliche Einheit.

Diese geht zweitens zu der Bestimmtheit fort, die an ihr gesetzt wird, als solche, die zugleich keine, nur aeusserliche ist. Sie wird Quantum. Das Quantum ist die gleichgültige Bestimmtheit, d. h. die über sich hinausgehende, sich selbst negirende; es verfaellt als diess Andersseyn des Andersseyn in den unendlichen Progress. Das unendliche Quantum aber ist die aufgehobene gleichgültige Bestimmtheit, es ist die Wiederherstellung der Qualität.

Drittens, das Quantum in qualitativer Form ist das quantitative Verhältniss. Das Quantum geht nur überhaupt über sich hinaus; im Verhältnisse aber geht es so über sich in sein Andersseyn hinaus, dass dieses, in welchem es seine Bestimmung hat, zugleich gesetzt, ein

anderes Quantum ist; somit sein In-sich-zurueckgekehrtheit und die Beziehung auf sich als in seinem Andersseyn vorhanden ist.

Diesem Verhaeltnisse liegt noch die Aeusserlichkeit des Quantums zu Grunde, es sind gleichgueltige Quanta, die sich zu einander verhalten, d. i. ihre Beziehung auf sich selbst in solchem Aussersichseyn haben; --das Verhaeltniss ist damit nur formelle Einheit der Qualitaet und Quantitaet. Die Dialektik desselben ist sein Uebergang in ihre absolute Einheit, in das Maass.

Anmerkung.

Am Etwas ist seine Grenze als Qualitaet wesentlich seine Bestimmtheit. Wenn wir aber unter Grenze die quantitative Grenze verstehen, und z. B. ein Acker diese seine Grenze veraendert, so bleibt er Acker vor wie nach. Wenn hingegen seine qualitative Grenze veraendert wird, so ist diess seine Bestimmtheit, wodurch er Acker ist, und er wird Wiese, Wald u.s.f.-Ein Roth, das intensiver oder schwaecher ist, ist immer Roth; wenn es aber seine Qualitaet aenderte, so hoeerte es auf Roth zu seyn, es wuerde Blau u.s.f.--Die Bestimmung der Groesse als Quantum, wie sie sich oben ergeben hat, dass ein Seyn als Bleibendes zu Grunde liegt, das gegen die Bestimmtheit, die es hat, gleichgueltig ist, ergiebt sich an jedem anderen Beispiel.

Unter dem Ausdruck Groesse wird das Quantum, wie an den angegebenen Beispielen, verstanden, nicht die Quantitaet, weswegen wesentlich dieser Name aus der fremden Sprache gebraucht werden muss.

Die Definition, welche in der Mathematik von der Groesse gegeben wird, betrifft gleichfalls das Quantum. Gewoehnlich wird eine Groesse definirt, als etwas, das sich vermehren oder vermindern laesst. Vermehren aber heisst, etwas mehr gross, vermindern weniger gross machen. Es liegt darin ein Unterschied der Groesse ueberhaupt von ihr selbst, und die Groesse waere also das, dessen Groesse sich veraendern laesst. Die Definition zeigt sich insofern als ungeschickt, als in ihr diejenige Bestimmung selbst gebraucht wird, welche definirt werden sollte. Insofern in ihr nicht dieselbe Bestimmung zu gebrauchen ist, ist das Mehr und Weniger in einen Zusatz als Affirmation und zwar nach der Natur des Quantums als eine gleichfalls aeusserliche, und in ein Wegnehmen, als eine ebenso aeusserliche Negation, aufzuloesen. Zu dieser aeusserlichen Weise sowohl der Realitaet als der Negation bestimmt sich ueberhaupt die Natur der Veraenderung am Quantum. Daher ist in jenem unvollkommenen Ausdruck das Hauptmoment nicht zu verkennen, worauf es ankommt; naemlich die Gleichgueltigkeit der Veraenderung, so dass in ihrem Begriff selbst ihr eigenes Mehr Minder liegt, ihre Gleichgueltigkeit gegen sich selbst.

Erstes Kapitel. Die Quantitaet.

A. Die reine Quantitaet.

Die Quantitaet ist das aufgehobene Fuersichseyn; das repellirende Eins, das sich gegen das ausgeschlossene Eins nur negativ verhielt, in die Beziehung mit demselben uebergegangen, verhaelt sich identisch zu dem Andern, und hat damit seine Bestimmung verloren; das Fuersichseyn ist in Attraktion uebergegangen. Die absolute Sproedigkeit des repellirenden Eins ist in diese Einheit zerflossen, welche aber als diess Eins enthaltend, durch die inwohnende Repulsion zugleich bestimmt, als Einheit des Aussersichseyns Einheit mit sich selbst ist. Die Attraktion ist auf diese Weise als das Moment der Kontinuitaet in der Quantitaet.

Die Kontinuitaet ist also einfache, sich selbst gleiche Beziehung auf sich, die durch keine Grenze und Ausschliessung unterbrochen ist, aber nicht unmittelbare Einheit, sondern Einheit der fuersichseyenden Eins. Es ist darin das Aussereinander der Vielheit noch enthalten, aber zugleich als ein nicht unterschiedenes, Ununterbrochenes. Die Vielheit ist in der Kontinuitaet so gesetzt, wie sie an sich ist; die Vielen sind Eins was Andere, jedes dem anderen gleich, und die Vielheit daher einfache, unterschiedslose Gleichheit. Die Kontinuitaet ist dieses Moment der Sichselbstgleichheit des Aussereinanderseyns, das Sich-Fortsetzen der unterschiedenen Eins in ihre von ihnen Unterschiedene.

Unmittelbar hat daher die Groesse in der Kontinuitaet das Moment der Diskretion,--die Repulsion, wie sie nur Moment in der Quantitaet ist. --Die Staetigkeit ist Sichselbstgleichheit aber des Vielen, das jedoch nicht zum Ausschliessenden wird; die Repulsion dehnt erst die Sichselbstgleichheit zur Kontinuitaet aus. Die Diskretion ist daher ihrer Seits zusammenfliessende Diskretion, deren Eins nicht das Leere, das Negative, zu ihrer Beziehung haben, sondern ihre eigne Staetigkeit, und diese Gleichheit mit sich selbst im Vielen nicht unterbrechen.

Die Quantitaet ist die Einheit dieser Momente, der Kontinuitaet und Diskretion, aber sie ist diess zunaechst in der Form des einen derselben, der Kontinuitaet, als Resultat der Dialektik des Fuersichseyns, das in die Form sich-selbst-gleicher Unmittelbarkeit zusammengefallen ist. Die Quantitaet ist als solche diess einfache Resultat, insofern es seine Momente noch nicht entwickelt und an ihm gesetzt hat.--Sie enthaelt sie zunaechst, als das Fuersichseyn gesetzt, wie es in Wahrheit ist. Es war seiner Bestimmung nach das sich aufhebende Beziehen auf sich selbst, perennirendes Aussersichkommen. Aber das Abgestossene ist es selbst; die Repulsion ist daher das erzeugende Fortfliessen seiner selbst. Um der Dieseligkeit willen des Abgestossenen ist diess Discerniren, ununterbrochene Kontinuitaet; und um des Aussersichkommens willen, ist diese Kontinuitaet, ohne unterbrochen zu seyn, zugleich Vielheit, die eben so unmittelbar in ihrer Gleichheit mit sich selbst bleibt.

Anmerkung 1.

Die reine Quantitaet hat noch keine Grenze, oder ist noch nicht

Quantum; auch insofern sie Quantum wird, wird sie durch die Grenze nicht beschränkt, sie besteht vielmehr eben darin, durch die Grenze nicht beschränkt zu seyn, das Fuersichseyn als ein Aufgehobenes in sich zu haben. Dass die Diskretion Moment in ihr ist, kann so ausgedrückt werden, dass die Quantität schlechthin in ihr allenthalben die reale Möglichkeit des Eins ist, aber umgekehrt, dass das Eins eben so schlechthin nur als kontinuierliches ist.

Der begrifflosen Vorstellung wird die Kontinuität leicht zur Zusammensetzung, nämlich einer äusserlichen Beziehung der Eins aufeinander, worin das Eins in seiner absoluten Sproedigkeit und Ausschliessung erhalten bleibt. Es hat sich aber am Eins gezeigt, dass es an und fuer sich selbst, in die Attraktion, in seine Idealität uebergeht, und dass daher die Kontinuität ihm nicht äusserlich ist, sondern ihm selbst angehoert, und in seinem Wesen gegruendet ist. Diese Aeusserlichkeit der Kontinuität fuer die Eins ist es ueberhaupt, an der die Atomistik haengen bleibt, und die zu verlassen die Schwierigkeit fuer das Vorstellen macht.--Die Mathematik dagegen verwirft eine Metaphysik, welche die Zeit aus Zeitpunkten, den Raum ueberhaupt oder zunaechst die Linie aus Raumpunkten, die Flaechen aus Linien, den ganzen Raum aus Flaechen bestehen lassen wollte; sie laesst solche unkontinuirliche Eins nicht gelten. Wenn sie auch z.B. die Groesse einer Flaechen so bestimmt, dass sie als die Summe von unendlich vielen Linien vorgestellt wird, gilt diese Diskretion nur als momentane Vorstellung, und in der unendlichen Vielheit der Linien, da der Raum, den sie ausmachen sollen, doch ein beschränkter ist, liegt schon das Aufgehobenseyn ihrer Diskretion.

Den Begriff der reinen Quantität gegen die blosse Vorstellung hat Spinoza, dem es vorzueglich auf denselben ankam, im Sinne, indem er (Eth. P. I. Prop. XV. Schol.) auf folgende Weise von der Quantität spricht:

"Quantitas duobus modis a nobis concipitur, abstracte scilicet sive superficialiter, prout nempe ipsam imaginamur; vei ut substantia, quod a solo intellectu fit. Si itaque ad quantitatem attendimus, prout in imaginatione est, quod saepe et facilius a nobis fit, reperietur finita, divisibilis et ex partibus conflata, si autem ad ipsam, prout in intellectu est, attendimus, et eam, quatenus substantia est, concipimus, quod difficillime fit,--infinita, unic et indivisibilis reperietur. Quod omnibus, qui inter imaginationem et intellectum distiguere sciverint, satis manifestum erit."

Bestimmtere Beispiele der reinen Quantität, wenn man deren verlangt, hat man an Raum und Zeit, auch der Materie ueberhaupt, Licht u.s.f. selbst Ich, nur ist unter Quantität, wie schon bemerkt, nicht das Quantum zu verstehen. Raum, Zeit u.s.f. sind Ausdehnungen, Vielheiten, die ein Ausser-sich-gehen, ein Stroemen sind, das aber nicht ins Entgegengesetzte, in die Qualität oder das Eins uebergeht, sondern als Aussersichkommen ein perennirendes Selbstproduciren ihrer Einheit sind. Der Raum ist diess absolute Aussersichseyn, das eben so sehr schlechthin ununterbrochen, ein Anders- und Wieder-Andersseyn, das identisch mit sich ist; die Zeit ein absolutes Aussersichkommen, ein Erzeugen des Eins, Zeitpunktes, des Jetzt, das unmittelbar das



Zunichtwerden desselben und staetig wieder das Zunichtwerden dieses Vergebens ist, so dass diess sich Erzeugen des Nichtseyns eben so sehr einfache Gleichheit und Identitaet mit sich ist.

Was die Materie als Quantitaet betrifft, so befindet sich unter den sieben Propositionen, die von der ersten Dissertation Leibnitzens aufbewahrt sind, (I. Seite des I. Th. seiner Werke) eine hierueber, die zweite, die so lautet: Non omnino improbabile est, materiam et quantitatem esse realiter idem.--In der That sind diese Begriffe auch nicht weiter verschieden, als darin, dass die Quantitaet die reine Denkbestimmung, die Materie aber dieselbe in aeusserlicher Existenz ist. --Auch dem Ich kommt die Bestimmung der reinen Quantitaet zu, als es ein absolutes Anderswerden, eine unendliche Entfernung oder allseitige Repulsion zur negativen Freiheit des Fuersichseyns ist, aber welche schlechthin einfache Kontinuitaet bleibt,--die Kontinuitaet der Allgemeinheit, oder des Beisichseyns, die durch die unendlich mannigfaltigen Grenzen, den Inhalt der Empfindungen, Anschauungen u.s. f. nicht unterbrochen wird.--Welche sich dagegen straeuben, die Vielheit als einfache Einheit zu fassen, und ausser dem Begriffe, dass von den Vielen jedes dasselbe ist, was das Andere, naemlich eins der Vielen,--indem naemlich hier nicht von weiter bestimmtem Vielem, von Gruenem, Rothem u.s.f. sondern von dem Vielen an-und-fuer-sich betrachtet, die Rede ist,--auch eine Vorstellung von dieser Einheit verlangen, die finden dergleichen hinlaenglich an jenen Staetigkeiten, die den deducirten Begriff der Quantitaet in einfacher Anschauung als vorhanden geben.

Anmerkung 2.

In die Natur der Quantitaet, diese einfache Einheit der Diskretion und der Kontinuitaet zu seyn, faellt der Streit oder die Antinomie der unendlichen Theilbarkeit des Raumes, der Zeit, der Materie u.s.f.

Diese Antinomie besteht allein, darin dass die Diskretion eben so sehr als die Kontinuitaet behauptet werden muss. Die einseitige Behauptung der Diskretion giebt das unendliche oder absolute Getheiltseyn, somit ein Untheilbares zum Princip; die einseitige Behauptung der Kontinuitaet dagegen die unendliche Theilbarkeit.

Die kantische Kritik der reinen Vernunft stellt bekanntlich vier (kosmologische) Antinomien auf, worunter die zweite den Gegensatz betrifft, den die Momente der Quantitaet ausmachen.

Diese kantischen Antinomien bleiben immer ein wichtiger Theil der kritischen Philosophie; sie sind es vornehmlich, die den Sturz der vorhergehenden Metaphysik bewirkten, und als ein Hauptuebergang in die neuere Philosophie angesehen werden koennen, indem sie insbesondere die Ueberzeugung von der Nichtigkeit der Kategorien der Endlichkeit von Seite des Inhalts herbeifuehren halfen,--was ein richtigerer Weg ist, als der formelle eines subjektiven Idealismus, nach welchem nur diess ihr Mangel seyn soll, subjektiv zu seyn, nicht das, was sie an ihnen selbst sind. Bei ihrem grossen Verdienst aber ist diese Darstellung sehr unvollkommen; Theils in sich selbst gehindert und

verschoben, Theils schief in Ansehung ihres Resultats, welches voraussetzt, dass das Erkennen keine anderen Formen des Denkens habe, als endliche Kategorien.--In beider Ruecksicht verdienen diese Antinomien eine genauere Kritik, die sowohl ihren Standpunkt und Methode naeher beleuchten, als auch den Hauptpunkt, worauf es ankommt, von der unnuetzen Form, in die er hineingezwaengt ist, befreien wird.

Zunaechst bemerke ich, dass Kant seinen vier kosmologischen Antinomien durch das Eintheilungsprincip, das er von seinem Schema der Kategorien hernahm, einen Schein von Vollstaendigkeit geben wollte. Allein die tiefere Einsicht in die antinomische oder wahrhafter in die dialektische Natur der Vernunft zeigt ueberhaupt jeden Begriff als Einheit entgegengesetzter Momente auf, denen man also die Form antinomischer Behauptungen geben koennte. Werden, Daseyn u.s.f. und jeder andere Begriff koennte so seine besondere Antinomie liefern, und also so viele Antinomien aufgestellt werden, als sich Begriffe ergeben.--Der alte Skepticismus hat sich die Muehe nicht verdriessen lassen, in allen Begriffen, die er in den Wissenschaften vorfand, diesen Widerspruch oder die Antinomie aufzuzeigen.

Ferner hat Kant die Antinomie nicht in den Begriffen selbst, sondern in der schon konkreten Form kosmologischer Bestimmungen aufgefasst. Um die Antinomie rein zu haben und sie in ihrem einfachen Begriffe zu behandeln, mussten die Denkbestimmungen nicht in ihrer Anwendung und Vermischung mit der Vorstellung der Welt, des Raums, der Zeit, der Materie u.s.f. genommen, sondern ohne diesen konkreten Stoff, der keine Kraft noch Gewalt dabei hat, rein fuer sich betrachtet werden, indem sie allein das Wesen und den Grund der Antinomien ausmachen.

Kant giebt diesen Begriff von den Antinomien, dass sie "nicht sophistische Kuensteleien seyen, sondern Widersprueche, auf welche die Vernunft nothwendig stossen (nach kantischem Ausdrucke) muesse;"--was eine wichtige Ansicht ist.--"Von dem natuerlichen Scheine der Antinomien werde die Vernunft, wenn sie seinen Grund einsieht, zwar nicht mehr hintergegangen, aber immer noch getaeuscht."--Die kritische Aufloesung naemlich durch die sogenannte transcendente Idealitaet der Welt der Wahrnehmung hat kein anderes Resultat, als dass sie den sogenannten Widerstreit zu etwas Subjektivem macht, worin er freilich noch immer derselbe Schein, d. h. so unaufgeloest bleibt als vorher. Ihre wahrhafte Aufloesung kann nur darin bestehen, dass zwei Bestimmungen, indem sie entgegengesetzt und einem und demselben Begriffe nothwendig sind, nicht in ihrer Einseitigkeit, jede fuer sich, gelten koennen, sondern dass sie ihre Wahrheit nur in ihrem Aufgehobenseyn, in der Einheit ihres Begriffes haben.

Die Kantischen Antinomien naeher betrachtet, enthalten nichts anders, als die ganz einfache kategorische Behauptung eines jeden der zwei entgegengesetzten Momente einer Bestimmung, fuer sich isolirt von der andern. Aber dabei ist diese einfache kategorische oder eigentlich assertorische Behauptung in ein schiefes, verdrehtes Gerueste von Raisonement eingehuellt, wodurch ein Schein von Beweisen hervorgebracht, und das bloss Assertorische der Behauptung versteckt und unkenntlich gemacht werden soll; wie sich diess bei der naehern

Betrachtung derselben zeigen wird.

Die Antinomie, die hierher gehoert, betrifft die sogenannte unendliche Theilbarkeit der Materie, und beruht auf dem Gegensatze der Momente der Kontinuitaet und Diskretion, welche der Begriff der Quantitaet in sich enthaelt.

Die Thesis derselben nach kantischer Darstellung lautet so:

Eine jede zusammengesetzte Substanz in der Welt besteht aus einfachen Theilen, und es existirt ueberall nichts als das Einfache, oder was aus diesem zusammengesetzt ist.

Es wird hier dem Einfachen, dem Atomen, das Zusammengesetzte gegenuebergestellt, was gegen das Staetige oder Kontinuirliche eine sehr zurueckstehende Bestimmung ist.--Das Substrat, das diesen Abstraktionen gegeben ist, naemlich Substanzen der Welt, heisst hier weiter nichts, als die Dinge, wie sie sinnlich wahrnehmbar sind, und hat auf das Antinomische selbst keinen Einfluss, es konnte eben so gut auch Raum oder Zeit genommen werden.--Indem nun die Thesis nur von Zusammensetzung statt von Kontinuitaet lautet, so ist sie eigentlich sogleich ein analytischer oder tautologischer Satz. Dass das Zusammengesetzte nicht an und fuer sich Eines, sondern nur ein aeusserlich Verknuepftes ist, und aus Anderem besteht, ist seine unmittelbare Bestimmung. Das Andere aber des Zusammengesetzten ist das Einfache. Es ist daher tautologisch, zu sagen, dass das Zusammengesetzte aus Einfachem besteht.--Wenn einmal gefragt wird, aus was Etwas bestehe, so wird die Angabe eines Anderen verlangt, dessen Verbindung jenes Etwas ausmache. Laesst man die Dinte wieder aus Dinte bestehen, so ist der Sinn der Frage nach dem Bestehen aus Anderem verfehlt, sie ist nicht beantwortet und wiederholt sich nur. Eine weitere Frage ist dann, ob das, wovon die Rede ist, aus etwas bestehen soll, oder nicht. Aber das Zusammengesetzte ist schlechthin ein solches, das ein Verbundenes seyn, und aus Anderem bestehen soll. --Wird das Einfache, welches das Andere des Zusammengesetzten sey, nur fuer ein relativ-Einfaches genommen, das fuer sich wieder zusammengesetzt sey, so bleibt die Frage vor wie nach. Der Vorstellung schwebt etwa nur diess oder jenes Zusammengesetzte vor, von dem auch diess oder jenes Etwas als sein Einfaches angegeben wuerde, was fuer sich ein Zusammengesetztes waere. Aber hier ist von dem Zusammengesetzten als solchem die Rede.

Was nun den kantischen Beweis der Thesis betrifft, so macht er, wie alle kantischen Beweise der uebrigen antinomischen Saetze, den Umweg, der sich als sehr ueberfluessig zeigen wird, apogogisch zu seyn.

"Nehmet an, (beginnt er,) die zusammengesetzten Substanzen bestaenden nicht aus einfachen Theilen; so wuerde, wenn alle Zusammensetzung in Gedanken aufgehoben wuerde, kein zusammengesetzter Theil und da es (nach der so eben gemachten Annahme) keine einfache Theile giebt, auch kein einfacher, mithin gar nichts uebrig bleiben, folglich keine Substanz seyn gegeben worden."-Diese Folgerung ist ganz richtig: wenn es nichts als Zusammengesetztes giebt, und man denkt sich alles

Zusammengesetzte weg, so hat man gar nichts uebrig;--man wird diess zugeben, aber dieser tautologische Ueberfluss konnte wegbleiben, und der Beweis sogleich mit dem anfangen, was darauf folgt, naemlich: "Entweder laesst sich unmoeiglich alle Zusammensetzung in Gedanken aufheben, oder es muss nach deren Aufhebung etwas ohne Zusammensetzung bestehendes, d. i. das Einfache, uebrig bleiben."

"Im erstern Fall aber wuerde das Zusammengesetzte wiederum nicht aus Substanzen bestehen (weil bei diesen die Zusammensetzung nur eine zufaellige Relation der Substanzen Zum Ueberfluss des Beweisens selbst kommt hier noch der Ueberfluss der Sprache,--weil bei diesen (den Substanzen naemlich) die Zusammensetzung nur eine zufaellige Relation der Substanzen ist, ohne welche diese als fuer sich beharrliche Wesen, bestehen muessen.)--Da nun dieser Fall der Voraussetzung widerspricht, so bleibt nur der

zweite uebrig: dass naemlich das substantielle Zusammengesetzte in der Welt aus einfachen Theilen bestehe."

Derjenige Grund ist nebenher in eine Parenthese gelegt, der die Hauptsache ausmacht, gegen welche alles bisherige voellig ueberfluessig ist. Das Dilemma ist dieses: Entweder ist das Zusammengesetzte das Bleibende, oder nicht, sondern das Einfache. Waere das Erstere, naemlich das Zusammengesetzte, das Bleibende, so waere das Bleibende nicht die Substanzen, denn diesen ist die Zusammensetzung nur zufaellige Relation; aber Substanzen sind das Bleibende, also ist das, was bleibt, das Einfache.

Es erhellt, dass ohne den apogogischen Umweg an die Thesis: Die zusammengesetzte Substanz besteht aus einfachen Theilen, unmittelbar jener Grund als Beweis angeschlossen werden konnte, weil die Zusammensetzung bloss eine zufaellige Relation der Substanzen ist, welche ihnen also aeusserlich ist, und die Substanzen selbst nichts angeht.--Hat es mit der Zufaeligkeit der Zusammensetzung seine Richtigkeit, so ist das Wesen Freilich das Einfache. Diese Zufaeligkeit aber, auf welche es allein ankommt, wird nicht bewiesen, sondern geradezu, und zwar im Vorbeigehen in Parenthese angenommen, als etwas das sich von selbst versteht oder eine Nebensache ist. Es versteht sich zwar allerdings von selbst, dass die Zusammensetzung die Bestimmung der Zufaeligkeit und Aeusserlichkeit ist; aber wenn es sich nur um ein zufaeliges Zusammen handeln sollte statt der Kontinuitaet, so war es nicht der Muehe werth, darueber eine Antinomie aufzustellen, oder vielmehr es liess sich gar keine aufstellen; die Behauptung der Einfachheit der Theile ist alsdenn, wie erinnert, nur tautologisch.

In dem apogogischen Umwege sehen wir somit die Behauptung selbst vorkommen, die aus ihm resultiren soll. Kuerzer laesst sich daher der Beweis so fassen:

Man nehme an, die Substanzen bestuenden nicht aus einfachen Theilen, sondern seyen nur zusammengesetzt. Nun aber kann man alle Zusammensetzung in Gedanken aufheben, (denn sie ist nur eine zufaellige Relation;) also blieben nach deren Aufhebung keine

Substanzen uebrig, wenn sie nicht aus einfachen Theilen bestuenden.  
Substanzen aber muessen wir haben, denn wir haben sie angenommen; es soll uns nicht alles verschwinden, sondern Etwas uebrig bleiben, denn wir haben ein solches Beharrliches, das wir Substanz nannten, vorausgesetzt; diess Etwas muss also einfach seyn.

Es gehoert noch zum Ganzen, den Schlusssatz zu betrachten; er lautet folgendermassen:

"Hieraus folgt unmittelbar, dass die Dinge der Welt insgesamt einfache Wesen seyn, dass die Zusammensetzung nur ein aeusserer Zustand derselben sey, und dass die Vernunft die Elementarsubstanzen als einfache Wesen denken muesse."

Hier sehen wir die Aeusserlichkeit d. i. Zufaelligkeit der Zusammensetzung als Folge aufgefuehrt, nachdem sie vor her im Beweise parenthetisch eingefuehrt und in ihm gebraucht worden war.

Kant protestirt sehr, dass er bei den widerstreitenden Saetzen der Antinomie nicht Blendwerke suche, um etwa (wie man zu sagen pflege) einen Advokatenbeweis zu fuehren. Der betrachtete Beweis ist nicht so sehr eines Blendwerks zu beschuldigen, als einer unnuetzen gequaelten Geschrobenheit, die nur dazu dient, die aeussere Gestalt eines Beweises hervorzubringen, und es nicht in seiner ganzen Durchsichtigkeit zu lassen, dass das was als Folgerung hervortreten sollte, in Parenthese der Angel des Beweises ist, dass ueberhaupt kein Beweis, sondern nur eine Voraussetzung vorhanden ist.

Die Antithesis lautet:

Kein zusammengesetztes Ding in der Welt besteht aus einfachen Theilen, und es existirt ueberall nichts Einfaches in derselben.

Der Beweis ist gleichfalls apogogisch gewendet, und auf eine andere Weise eben so tadelhaft als der vorige.

"Setzet, heisst es, ein zusammengesetztes Ding, als Substanz, bestehe aus einfachen Theilen. Weil alles aeussere Verhaeltniss, mithin auch alle Zusammensetzung aus Substanzen nur im Raume moeglich ist, so muss, aus so vielen Theilen das Zusammengesetzte bestehet, aus so vielen Theilen auch der Raum bestehen, den es einnimmt. Nun besteht der Raum nicht aus einfachen Theilen, sondern aus Raeumen. Also muss jeder Theil des Zusammengesetzten einen Raum einnehmen."

"Die schlechthin ersten Theile aber alles Zusammengesetzten sind einfach." "Also nimmt das Einfache einen Raum ein."

"Da nun alles Reale, was einen Raum einnimmt, ein ausserhalb einander befindliches Mannigfaltiges in sich fasset, mithin zusammengesetzt ist, und zwar aus Substanzen, so wuerde das Einfache ein substantielles Zusammengesetztes seyn. Welches sich widerspricht."

Dieser Beweis kann ein ganzes Nest (um einen sonst vorkommenden

Kantischen Ausdruck zu gebrauchen) von fehlerhaftem Verfahren genannt werden.

Zunaechst ist die apogogische Wendung ein grundloser Schein. Denn die Annahme, dass alles Substanzielle raemlich sey, der Raum aber nicht aus einfachen Theilen bestehe, ist eine direkte Behauptung, die zum unmittelbaren Grund des zu Beweisenden gemacht und mit der das ganze Beweisen fertig ist.

Alsdann faengt dieser apogogische Beweis mit dem Satze an: "dass alle Zusammensetzung aus Substanzen, ein aeusseres Verhaeltniss sey," vergisst ihn aber sonderbar genug sogleich wieder. Es wird naemlich fortgeschlossen, dass die Zusammensetzung nur im Raume moeglich sey, der Raum bestehe aber nicht aus einfachen Theilen, das Reale, das einen Raum einnehme, sey mithin zusammengesetzt. Wenn einmal die Zusammensetzung als ein aeusserliches Verhaeltniss angenommen ist, so ist die Raeumlichkeit selbst, als in der allein die Zusammensetzung moeglich seyn soll, eben darum ein aeusserliches Verhaeltniss fuer die Substanzen, das sie nichts angeht und ihre Natur nicht beruehrt, so wenig als das uebrige, was man aus der Bestimmung der Raeumlichkeit noch folgern kann. Aus jenem Grunde eben sollten die Substanzen nicht in den Raum gesetzt worden seyn.

Ferner ist vorausgesetzt, dass der Raum, in den die Substanzen hier versetzt werden, nicht aus einfachen Theilen bestehe; weil er eine Anschauung, naemlich, nach Kantischer Bestimmung, eine Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden koenne, und kein sogenannter diskursiver Begriff sey.--Bekanntlich hat sich aus dieser kantischen Unterscheidung von Anschauung und von Begriff viel Unfug mit dem Anschauen entwickelt, und um das Begreifen zu ersparen, ist der Werth und das Gebiet derselben auf alles Erkennen ausgedehnt worden. Hierher gehoert nur, dass der Raum, wie auch die Anschauung selbst, zugleich begriffen werden muss, wenn man naemlich ueberhaupt begreifen will. Damit entstaende die Frage, ob der Raum nicht, wenn er auch als Anschauung einfache Kontinuitaet waere, nach seinem Begriffe als aus einfachen Theilen bestehend, gefasst werden muesse, oder der Raum traete in dieselbe Antinomie ein, in welche nur die Substanz versetzt wurde. In der That wenn die Antinomie abstrakt gefasst wird, betrifft sie, wie erinnert, die Quantitaet ueberhaupt und somit Raum und Zeit eben so sehr.

Weil aber einmal im Beweise angenommen ist, dass der Raum nicht aus einfachen Theilen bestehe, so diess haette Grund seyn sollen, das Einfache nicht in diess Element zu versetzen, welches der Bestimmung des Einfachen nicht angemessen ist.--Hierbei kommt aber auch die Kontinuitaet des Raumes mit der Zusammensetzung in Kollision; es werden beide mit einander verwechselt, die erstere an die Stelle der letztern untergeschoben, (was im Schlusse eine Quaternio Terminorum giebt). Es ist bei Kant die ausdrueckliche Bestimmung des Raums, dass er ein einiger ist, und die Theile desselben nur auf Einschraenkungen beruhen, so dass sie nicht vor dem einigen allbefassenden Raume gleichsam als dessen Bestandtheile, daraus seine Zusammensetzung moeglich sey, vorhergehen". (Kr. d. r. Vern. 2te Ausg. S. 39).

Hier ist die Kontinuität sehr richtig und bestimmt vom Raume gegen die Zusammensetzung aus Bestandtheilen angegeben. In der Argumentation dagegen soll das Versetzen der Substanzen in den Raum ein "ausserhalb einander befindliches Mannigfaltiges" und zwar "mithin ein Zusammengesetztes" mit sich führen. Wogegen, wie angeführt, die Art, wie im Raume eine Mannigfaltigkeit sich findet, ausdrücklich die Zusammensetzung und der Einigkeit desselben vorhergehende Bestandtheile ausschliessen soll.

In der Anmerkung zu dem Beweis der Antithesis wird noch ausdrücklich die sonstige Grundvorstellung der kritischen Philosophie herbeigebracht, dass wir von Körpern nur als Erscheinungen einen Begriff haben, als solche aber setzen sie den Raum, als die Bedingung der Möglichkeit aller äussern Erscheinung nothwendig voraus. Wenn hiermit unter den Substanzen nur Körper gemeint sind, wie wir sie sehen, fühlen schmecken u. s. f., so ist von dem, was sie in ihrem Begriffe sind, eigentlich nicht die Rede; es handelt sich nur vom sinnlich Wahrgenommenen. Der Beweis der Antithesis war also kurz zu fassen. Die ganze Erfahrung unseres Sehens, Fühlens, u.s.f.. zeigt uns nur Zusammengesetztes; auch die besten Mikroskope und die feinsten Messer haben uns noch auf nichts einfaches stossen lassen. Also soll auch die Vernunft nicht auf etwas einfaches stossen wollen.

Wenn wir hiermit den Gegensatz dieser Thesis und Antithesis genauer ansehen, und ihre Beweise von allem unnützen Ueberfluss und Verschrobenheit befreien, so enthält der Beweis der Antithesis, --durch die Versetzung der Substanzen in den Raum,--die assertorische Annahme der Kontinuität, so wie der Beweis der Thesis,--durch die Annahme der Zusammensetzung, als der Art der Beziehung des Substantiellen,--die assertorische Annahme der Zufälligkeit dieser Beziehung, und damit die Annahme der Substanzen als absolute Eins. Die ganze Antinomie reducirt sich also auf die Trennung und direkte Behauptung der beiden Momente der Quantität und zwar derselben als schlechthin getrennter. Nach der blossen Diskretion genommen sind die Substanz, Materie, Raum, Zeit u.s.f. schlechthin getheilt, das Eins ist ihr Princip. Nach der Kontinuität ist dieses Eins nur ein aufgehobenes; das Theilen bleibt Theilbarkeit, es bleibt die Möglichkeit zu theilen, als Möglichkeit, ohne wirklich auf das Atome zu kommen. Bleiben wir nun auch bei der Bestimmung stehen, die in dem Gesagten von diesen Gegensätzen gegeben ist, so liegt in der Kontinuität selbst das Moment des Atomen, da sie schlechthin als die Möglichkeit des Theilens ist, so wie jenes Getheiltseyn, die Diskretion auch allen Unterschied der Eins aufhebt,--denn die einfachen Eins ist eines was das andere ist,--somit ebenso ihre Gleichheit und damit ihre Kontinuität enthält. Indem jede der beiden entgegengesetzten Seiten an ihr selbst ihre andere enthält, und keine ohne die andere gedacht werden kann, so folgt daraus, dass keine dieser Bestimmungen, allein genommen, Wahrheit hat, sondern nur ihre Einheit. Diess ist die wahrhafte dialektische Betrachtung derselben, so wie das wahrhafte Resultat.

Unendlich sinnreicher und tiefer, als die betrachtete kantische Antinomie sind die dialektischen Beispiele der alten eleatischen

Schule besonders die Bewegung betreffend, die sich gleichfalls auf den Begriff der Quantität gründen, und in ihm ihre Auflösung haben. Es würde zu weitläufig seyn, sie hier noch zu betrachten, sie betreffen die Begriffe von Raum und Zeit, und können bei diesen und in der Geschichte der Philosophie abgehandelt werden. Sie machen der Vernunft ihrer Erfinder die höchste Ehre; sie haben das reine Seyn des Parmenides zum Resultate indem sie die Auflösung alles bestimmten Seyns in sich selbst aufzeigen, und sind somit an ihnen selbst das Fließen des Heraklit. Sie sind darum auch einer gründlicheren Betrachtung würdig, als der gewöhnlichen Erklärung, dass es eben Sophismen seyen; welche Assertion sich an das empirische Wahrnehmen nach dem, dem gemeinen Menschenverstande einleuchtenden, Vorgänge des Diogenes hält, der, als ein Dialektiker den Widerspruch, den die Bewegung enthält, aufzeigte, seine Vernunft weiter nicht angestrengt haben, sondern durch ein stummes Hin- und Hergehen auf den Augenschein verwiesen haben soll,--eine Assertion und Widerlegung, die freilich leichter zu machen ist, als sich in die Gedanken einzulassen, und die Verwicklungen, in welche der Gedanke und zwar der nicht weitergehohlte, sondern im gewöhnlichen Bewusstseyn selbst sich formirende, hineinführt, festzuhalten und durch den Gedanken selbst aufzulösen.

Die Auflösung, die Aristoteles von diesen dialektischen Gestaltungen macht, ist hoch zu rühmen und in seinen wahrhaft spekulativen Begriffen von Raum, Zeit und Bewegung enthalten. Er setzt der unendlichen Theilbarkeit (was, da sie vorgestellt wird, als ob sie bewerkstelligt werde, mit dem unendlichen Getheiltseyn, den Atomen, dasselbe ist), als worauf die berühmtesten jener Beweise beruhen, die Kontinuität, welche ebenso wohl auf die Zeit, als den Raum geht, entgegen, so dass die unendliche, d. h. abstrakte Vielheit nur an sich, der Möglichkeit nach, in der Kontinuität enthalten sey. Das Wirkliche gegen die abstrakte Vielheit, wie gegen die abstrakte Kontinuität ist das Konkrete derselben, die Zeit und der Raum selbst, wie gegen diese wieder die Bewegung und die Materie. Nur an sich oder nur der Möglichkeit nach ist das Abstrakte; es ist nur als Moment eines Reellen. Bayle, der in seinem Dictionnaire, Art. Zenon, die von Aristoteles gemachte Auflösung der zenonischen Dialektik, "pitoyable" findet, versteht nicht was es heisst, dass die Materie nur der Möglichkeit nach ins Unendliche theilbar sey; er erwiedert, wenn die Materie ins Unendliche theilbar sey, so enthalte sie wirklich eine unendliche Menge von Theilen, diess sey also nicht ein Unendliches en puissance, sondern ein Unendliches, das reell und aktuell existire.--Vielmehr ist schon die Theilbarkeit selbst nur eine Möglichkeit, nicht ein Existiren der Theile, und die Vielheit überhaupt in der Kontinuität nur als Moment, als Aufgehobenes gesetzt. --Scharfsinniger Verstand, an dem Aristoteles wohl auch unübertroffen ist, reicht nicht hin dessen spekulative Begriffe zu fassen und zu beurtheilen, so wenig als die angeführte Plumpheit sinnlicher Vorstellung, Argumentationen des Zeno zu widerlegen; jener Verstand ist in dem Irrthume, solche Gedankendinge, Abstraktionen, wie unendliche Menge von Theilen, fuer Etwas, fuer ein Wahres und Wirkliches zu halten; dieses sinnliche Bewusstseyn aber laesst sich nicht ueber das Empirische hinaus zu Gedanken bringen.



Die kantische Aufloesung der Antinomie besteht gleichfalls allein darin, dass die Vernunft die sinnliche Wahrnehmung nicht ueberfliegen, und die Erscheinung, wie sie ist, nehmen solle. Diese Aufloesung laesst den Inhalt der Antinomie selbst auf der Seite liegen, sie erreicht die Natur des Begriffes ihrer Bestimmungen nicht, deren jede, fuer sich isolirt, nichtig und an ihr selbst nur das Uebergehen in ihre Andere ist, und die Quantitaet als ihre Einheit und darin ihre Wahrheit hat.

B. Kontinuirliche und diskrete Groesse.

Die Quantitaet enthaelt die beiden Momente der Kontinuitaet und der Diskretion. Sie ist in beiden als ihren Bestimmungen zu setzen.--Sie ist schon sogleich unmittelbare Einheit derselben, d. h. sie ist zunaechst selbst nur in der einen ihrer Bestimmungen, der Kontinuitaet, gesetzt, und ist so kontinuirliche Groesse.

Oder die Kontinuitaet ist zwar eins der Momente der Quantitaet, die erst mit dem andern, der Diskretion, vollendet ist. Aber die Quantitaet ist konkrete Einheit nur, insofern sie die Einheit unterschiedener Momente ist. Diese sind daher auch als unterschieden zu nehmen, jedoch nicht in Attraktion und Repulsion wieder aufzuloesen, sondern nach ihrer Wahrheit jede in ihrer Einheit mit der anderen d. h. das Ganze bleibend. Die Kontinuitaet ist nur die zusammenhaengende, gediegene Einheit, als Einheit des Diskreten, so gesetzt ist sie nicht mehr nur Moment, sondern ganze Quantitaet; kontinuirliche Groesse.

2. Die unmittelbare Quantitaet ist kontinuirliche Groesse. Aber die Quantitaet ist ueberhaupt nicht ein unmittelbares; die Unmittelbarkeit ist eine Bestimmtheit, deren Aufgehobenseyn sie selbst ist. Sie ist also in der ihr immanenten Bestimmtheit zu setzen, diese ist das Eins. Die Quantitaet ist diskrete Groesse.

Die Diskretion ist, wie die Kontinuitaet, Moment der Quantitaet, aber ist selbst auch die ganze Quantitaet, eben weil sie Moment in ihr, dem Ganzen ist, also als unterschieden nicht aus demselben, nicht aus ihrer Einheit mit dem anderen Momente heraustritt.--Die Quantitaet ist Aussereinanderseyn an sich, und die kontinuirliche Groesse ist diess Aussereinanderseyn, als sich ohne Negation fortsetzend, als ein in sich selbst gleicher Zusammenhang. Die diskrete Groesse aber ist diess Aussereinander als nicht kontinuirlich, als unterbrochen. Mit dieser Menge von Eins ist jedoch nicht die Menge des Atomen und das Leere, die Repulsion ueberhaupt, wieder vorhanden. Weil die diskrete Groesse Quantitaet ist, ist ihre Diskretion selbst kontinuirlich. Diese Kontinuitaet am Diskreten besteht darin, dass die Eins das einander Gleiche sind, oder dass sie dieselbe Einheit haben. Die diskrete Groesse ist also das Aussereinander des vielen Eins, als des Gleichen, nicht das viele Eins ueberhaupt, sondern als das Viele einer Einheit gesetzt.

Anmerkung.

In gewöhnlichen Vorstellungen von kontinuierlicher und diskreter Grösse wird es übersehen, dass jede dieser Grössen beide Momente, sowohl die Kontinuität als die Diskretion, an ihr hat, und ihr Unterschied nur dadurch konstituiert wird, welches von beiden Momenten die gesetzte Bestimmtheit und welche nur die an-sich-seyende ist. Raum, Zeit, Materie u.s.f. sind stätige Grössen, indem sie Repulsionen von sich selbst, ein stromendes Aussersichkommen sind, das zugleich nicht ein Uebergehen oder Verhalten zu einem qualitativ-Ändern ist. Sie haben die absolute Möglichkeit, dass das Eins allenthalben an ihnen gesetzt werde; nicht als die leere Möglichkeit eines blossen Andersseyns (wie man sagt, es wäre möglich, dass an der Stelle dieses Steines ein Baum stünde) sondern sie enthalten das Princip des Eins an ihnen selbst, es ist die eine der Bestimmungen, von denen sie konstituiert sind.

Umgekehrt ist an der diskreten Grösse die Kontinuität nicht zu übersehen; diess Moment ist, wie gezeigt, das Eins als Einheit.

Die kontinuierliche und diskrete Grösse können als Arten der Quantität betrachtet werden, aber insofern die Grösse nicht unter irgend einer äusserlichen Bestimmtheit gesetzt ist, sondern unter den Bestimmtheiten ihrer eigenen Momente; der gewöhnliche Uebergang von Gattung zu Art lässt an jene nach irgend einem ihr äusserlichen Eintheilungsgrunde äusserliche Bestimmungen kommen. Dabei sind die kontinuierliche und diskrete Grösse noch keine Quanta; sie sind nur die Quantität selbst in einer jeden ihrer beiden Formen. Sie werden etwa Grössen genannt, insofern sie mit dem Quantum diess überhaupt gemein haben, eine Bestimmtheit an der Quantität zu seyn.

### C. Begrenzung der Quantität

Die diskrete Grösse hat erstlich das Eins zum Princip und ist zweitens Vielheit der Eins, drittens ist sie wesentlich stätig, sie ist das Eins zugleich als Aufgehobenes, als Einheit, das Sich-kontinuieren als solches in der Diskretion der Eins. Sie ist daher als Eine Grösse gesetzt, und die Bestimmtheit derselben ist das Eins, das an diesem Gesetzseyn und Daseyn ausschliessendes Eins, Grenze an der Einheit ist. Die diskrete Grösse als solche soll unmittelbar nicht begrenzt seyn; aber als unterschieden von der kontinuierlichen ist sie als ein Daseyn und ein Etwas, dessen Bestimmtheit das Eins und als in einem Daseyn auch erste Negation und Grenze ist.

Diese Grenze, ausser dem, dass sie auf die Einheit bezogen und die Negation an derselben ist, ist als Eins auch auf sich bezogen; so ist sie umschliessende, befassende Grenze. Die Grenze unterscheidet sich hier nicht zuerst von dem Etwas ihres Daseyns, sondern ist als Eins unmittelbar dieser negative Punkt selbst. Aber das Seyn, das hier begrenzt ist, ist wesentlich als Kontinuität, vermöge der es über die Grenze und diess Eins hinausgeht, und gleichgültig dagegen ist. Die reale diskrete Quantität ist so eine Quantität, oder Quantum,--die Quantität als ein Daseyn und Etwas.

Indem das Eins, welches Grenze ist, die vielen Eins der diskreten

Quantitaet in sich befasst, setzt sie dieselben ebenso wohl als in ihm aufgehobene; sie ist Grenze an der Kontinuitaet ueberhaupt als solcher, und damit ist hier der Unterschied von kontinuierlicher und diskreter Groesse gleichgueltig; oder richtiger, sie ist Grenze an der Kontinuitaet der einen sosehr als der andern; beide gehen darein ueber, Quanta zu seyn.

## Zweites Kapitel. Quantum

Das Quantum, zunaechst Quantitaet mit einer Bestimmtheit oder Grenze ueberhaupt,--ist in seiner vollkommenen Bestimmtheit die Zahl. Das Quantum unterscheidet sich

zweitens zunaechst in extensives, an dem die Grenze als Beschraenkung der daseyenden Vielheit ist, alsdann indem dieses Daseyn ins Fuersichseyn uebergeht,--in intensives Quantum, Grad, welches als fuersich und darin als gleichgueltige Grenze ebenso unmittelbar aussersich, seine Bestimmtheit an einem anderen hat. Als dieser gesetzte Widerspruch, so einfach in sich bestimmt zu seyn und seine Bestimmtheit ausser sich zu haben und fuer sie ausser sich zu weisen, geht das Quantum

drittens, als das an sich selbst aeusserliche Gesetzte in die quantitative Unendlichkeit ueber.

### A. Die Zahl.

Die Quantitaet ist Quantum, oder hat eine Grenze; sowohl als kontinuierliche wie als diskrete Groesse. Der Unterschied dieser Arten hat hier zunaechst keine Bedeutung.

Die Quantitaet ist als das aufgehobene Fuersichseyn schon an und fuer sich selbst gegen ihre Grenze gleichgueltig. Aber damit ist ihr ebenso die Grenze, oder ein Quantum zu seyn, nicht gleichgueltig; denn sie enthaelt das Eins, das absolute Bestimmtheitsseyn, in sich als ihr eigenes Moment, das also als gesetzt an ihrer Kontinuitaet oder Einheit ihre Grenze ist, die aber als Eins, zu dein sie ueberhaupt geworden, bleibt.

Diess Eins ist also das Princip des Quantums, aber das Eins als der Quantitaet. Dadurch ist es erstlich kontinuierlich, es ist Einheit; zweitens ist es diskret, an sich seyende (wie in der kontinuierlichen) oder gesetzte (wie in der diskreten Groesse) Vielheit der Eins, welche die Gleichheit miteinander, jene Kontinuitaet, dieselbe Einheit haben. Drittens ist die ss Eins auch Negation der vielen Eins als einfache Grenze, ein Ausschliessen seines Andersseyns aus sich, eine Bestimmung seiner gegen andere Quanta. Das Eins ist insofern sich a) auf sich beziehende, (ss) umschliessende, und (c) Anderes ausschliessende Grenze.

Das Quantum in diesen Bestimmungen vollstaendig gesetzt, ist die Zahl.

Das vollstaendige Gesetzseyn liegt in dem Daseyn der Grenze als Vielheit und damit ihrem Unterschiedenseyn von der Einheit. Die Zahl erscheint, deswegen als diskrete Groesse, aber sie hat an der Einheit ebenso die Kontinuitaet. Sie ist darum auch das Quantum in vollkommener Bestimmtheit; indem in ihr die Grenze als bestimmte Vielheit, die das Eins, das schlechthin bestimmte, zu seinem Principe hat. Die Kontinuitaet, als in der das Eins nur an sich, als Aufgehobenes ist,--gesetzt als Einheit,--ist die Form der Unbestimmtheit.

Das Quantum nur als solches ist begrenzt ueberhaupt, seine Grenze ist abstrakte, einfache Bestimmtheit desselben. Indem es aber Zahl ist, ist diese Grenze als in sich selbst mannigfaltig gesetzt. Sie enthaelt die vielen Eins, die ihr Daseyn ausmachen, enthaelt sie aber nicht auf unbestimmte Weise, sondern die Bestimmtheit der Grenze faellt in sie; die Grenze schliesst anderes Daseyn, d. i. andere Viele aus, und die von ihr umschlossenen Eins sind eine bestimmte Menge, --die Anzahl, zu welcher als der Diskretion, wie sie in der Zahl ist, das andere die Einheit, die Kontinuitaet derselben, ist. Anzahl und Einheit machen die Momente der Zahl aus.

Von der Anzahl ist noch naeher zu sehen, wie die vielen Eins, aus denen sie besteht, in der Grenze sind; von der Anzahl ist der Ausdruck richtig, dass sie aus den Vielen besteht, denn die Eins sind in ihr nicht als aufgehoben, sondern sind in ihr, nur mit der ausschliessenden Grenze gesetzt, gegen welche sie gleichgueltig sind. Aber diese ist es nicht gegen sie. Beim Daseyn hatte sich zunaechst das Verhaeltniss der Grenze zu demselben so gestellt, dass das Daseyn als das affirmative diesseits seiner Grenze bestehen blieb, und diese, die Negation, ausserhalb an seinem Rande sich befand; ebenso erscheint an den vielen Eins das Abbrechen derselben und das Ausschliessen anderer Eins als eine Bestimmung, die ausserhalb der umschlossenen Eins faellt. Aber es hat sich dort ergeben, dass die Grenze das Daseyn durchdringt, soweit geht als dieses, und dass Etwas dadurch seiner Bestimmung nach begrenzt, d. i. endlich ist.--So stellt man im Quantitativen der Zahl etwa Hundert so vor, dass das hundertste Eins allein die Vielen so begrenze, dass sie Hundert seyen. Einer Seits ist diess richtig; anderer Seits aber hat unter den hundert Eins keines einen Vorzug, da sie nur gleich sind; jedes ist ebenso das Hundertste; sie gehoeren also alle der Grenze an, wodurch die Zahl Hundert ist; diese kann fuer ihre Bestimmtheit keines entbehren; die anderen machen somit gegen das hundertste Eins kein Daseyn aus, das ausserhalb der Grenze oder nur innerhalb ihrer, ueberhaupt verschieden von ihr waere. Die Anzahl ist daher nicht eine Vielheit gegen das umschliessende, begrenzende Eins, sondern macht selbst diese Begrenzung aus, welche ein bestimmtes Quantum ist; die Vielen machen eine Zahl, Ein Zwei, Ein Zehn, Ein Hundert u.s.f. aus.

Das begrenzende Eins ist nun das Bestimmtheitsseyn gegen Anderes, Unterscheidung der Zahl von andern. Aber diese Unterscheidung wird nicht qualitative Bestimmtheit, sondern bleibt quantitativ, faellt nur in die vergleichende aeusserliche Reflexion; die Zahl bleibt als Eins in sich zurueckgekehrt, und gleichgueltig gegen Andere. Diese

Gleichgueltigkeit der Zahl gegen Andere ist wesentliche Bestimmung derselben; sie macht ihr An-sich-bestimmtseyn, aber zugleich ihre eigene Aeusserlichkeit aus.--Sie ist so ein numerisches Eins, als das absolut bestimmte, das zugleich die Form der einfachen Unmittelbarkeit hat, und dem daher die Beziehung auf anderes voellig aeusserlich ist. Als Eins, das Zahl ist, hat es ferner die Bestimmtheit, insofern sie Beziehung auf Anderes ist, als seine Momente in ihm selbst, in seinem Unterschiede der Einheit und der Anzahl, und die Anzahl ist selbst Vielheit der Eins d. i. es ist in ihm selbst diese absolute Aeusserlichkeit.--Dieser Widerspruch der Zahl oder des Quantums ueberhaupt in sich ist die Qualitaet des Quantums, in deren weitem Bestimmungen sich dieser Widerspruch entwickelt.

Anmerkung 1.

Die Raumgroesse und Zahlgroesse pflegen so als zwei Arten betrachtet zu werden, dass die Raumgroesse fuer sich so sehr bestimmte Groesse als die Zahlgroesse waere; ihr Unterschied bestuende nur in den verschiedenen Bestimmungen der Kontinuitaet und Diskretion; als Quantum aber stunden sie auf derselben Stufe. Die Geometrie hat im Allgemeinen in der Raumgroesse die kontinuierliche, und die Arithmetik in der Zahlgroesse die diskrete Groesse zum Gegenstande. Aber mit dieser Ungleichheit des Gegenstandes haben sie auch nicht eine gleiche Weise und Vollkommenheit der Begrenzung oder des Bestimmtseyns. Die Raumgroesse hat nur die Begrenzung ueberhaupt; insofern sie als ein schlechthin bestimmtes Quantum betrachtet werden soll, hat sie die Zahl noethig. Die Geometrie als solche misst die Raumfiguren nicht, ist nicht Messkunst; sondern vergleicht sie nur. Auch bei ihren Definitionen sind die Bestimmungen zum Theil von der Gleichheit der Seiten, Winkel, der gleichen Entfernung hergenommen. So bedarf der Kreis, weil er allein auf die Gleichheit der Entfernung aller in ihm moeglichen Punkte von einem Mittelpunkte beruht, zu seiner Bestimmung keiner Zahl. Diese auf Gleichheit oder Ungleichheit beruhenden Bestimmungen sind aecht geometrisch. Aber sie reichen nicht aus, und zu andern z. B. Dreieck, Viereck, ist die Zahl erforderlich, die in ihrem Princip, dem Eins das Fuer-sich-bestimmtseyn, nicht das Bestimmtseyn durch Huelfe eines Andern, also nicht durch Vergleichung enthaelt. Die Raumgroesse hat zwar an dem Punkte die dem Eins entsprechende Bestimmtheit; der Punkt aber wird, insofern er ausser sich kommt, ein Anderes, er wird zur Linie; weil er wesentlich nur als Eins des Raumes ist, wird er in der Beziehung, zu einer Kontinuitaet, in der die Punktualitaet, das Fuer-sich-Bestimmtseyn, das Eins, aufgehoben ist. Insofern das Fuer-sich-Bestimmtseyn im Aussersichseyn sich erhalten soll, muss die Linie als eine Menge von Eins vorgestellt werden, und die Grenze, die Bestimmung der vielen Eins, in sich bekommen, d. h. die Groesse der Linie--eben so der anderen Raum-Bestimmungen--muss als Zahl genommen werden.

Die Arithmetik betrachtet die Zahl und deren Figuren, oder vielmehr betrachtet sie nicht, sondern operirt mit denselben. Denn die Zahl ist die gleichgueltige Bestimmtheit, traege; sie muss von aussen bethaetigt und in Beziehung gebracht werden. Die Beziehungsweisen sind die Rechnungsarten. Sie werden in der Arithmetik nach einander

aufgefuehrt, und es erhellt, dass eine von der andern abhaengt. Der Faden, der ihren Fortgang leitet, wird jedoch in der Arithmetik nicht herausgehoben.

Aus der Begriffsbestimmung der Zahl selbst aber ergibt sich leicht die systematische Zusammenstellung, auf welche der Vortrag dieser Elemente in den Lehrbuechern einen gerechten Anspruch hat. Diese leitenden Bestimmungen sollen hier kurz bemerklich gemacht werden.

Die Zahl ist um ihres Principes, des Eins, willen ein aeusserlich Zusammengefasstes ueberhaupt, eine schlechthin analytische Figur, die keinen inneren Zusammenhang enthaelt. Weil sie so nur ein aeusserlich Erzeugtes ist, ist alles Rechnen das Hervorbringen von Zahlen, ein Zaehlen oder bestimmter: Zusammenzaehlen. Eine Verschiedenheit dieses aeusserlichen Hervorbringens, das nur iminer dasselbe thut, kann allein in einem Unterschiede der Zahlen gegeneinander, die zusammengezaehlt werden sollen, liegen; solcher Unterschied muss selbst anderswoher und aus aeusserlicher Bestimmung genommen werden.

Der qualitative Unterschied, der die Bestimmtheit der Zahl ausmacht, ist der, den wir gesehen, der Einheit und der Anzahl; auf diesen reducirt sich daher alle Begriffsbestimmtheit, die in den Rechnungsarten vorkommen kann. Der Unterschied aber, der den Zahlen als Quantis zukommt, ist die aeusserliche Identitaet und der aeusserliche Unterschied, die Gleichheit und Ungleichheit, welches Reflexionsmomente, und unter den Bestimmungen des Wesens beim Unterschiede, abzuhandeln sind.

Ferner ist noch vorauszuschicken, dass Zahlen im Allgemeinen auf zwei Weisen hervorgebracht werden koennen, entweder durch Zusammenfassen oder durch Trennen bereits zusammengefasster;--indem beides bei einer auf dieselbe Weise bestimmten Art von Zaehlen Statt findet, so entspricht einem Zusammenfassen von Zahlen, was man positive Rechnungsart, ein Trennen, was man negative Rechnungsart nennen kann; die Bestimmung der Rechnungsart selbst, ist von diesem Gegensatze unabhengig.

Nach diesen Bemerkungen folgt hiermit die Angabe der Rechnungsweisen. Das erste Erzeugen der Zahl ist das Zusammenfassen von Vielen als solchen, d. i. deren jedes nur als Eins gesetzt ist,--das Numeriren. Da die Eins aeusserliche gegeneinander sind, stellen sie sich unter einem sinnlichen Bilde dar, und die Operation, durch welche die Zahl erzeugt wird, ist ein Abzaehlen an den Fingern, an Punkten u.s.f. Was Vier, Fuenf u.s.f. ist, kann nur gewiesen werden. Das Abrechnen, wie viel zugefasst werden soll, ist, indem die Grenze aeusserlich ist, etwas Zufaelliges, Beliebiges.--Der Unterschied von Anzahl und Einheit, der im Fortgange der Rechnungsarten eintritt, begruendet ein System, dyadisches, dekadisches u.s.f.--von Zahlen; ein solches beruht im Ganzen auf der Beliebigkeit, welche Anzahl konstant wieder als Einheit genommen werden soll.

Die durch das Numeriren entstandenen Zahlen werden wieder numerirt; und indem sie so unmittelbar gesetzt sind, sind sie noch ohne alle

Beziehung auf einander bestimmt, gleichgueltig gegen Gleichheit und Ungleichheit, von zufaelliger Groesse gegen einander,--daher ungleiche ueberhaupt;--Addiren.--Dass 7 und 5 Zwoelfe ausmacht, erfahrt man dadurch, dass zu den 7 noch 5 Eins an den Fingern oder sonst hinzunumerirt werden,--wovon das Resultat nachher im Gedaechnisse, auswendig, behalten wird; denn Innerliches ist nichts dabei. Ebenso dass  $7 \times 5 = 35$  ist, weiss man durch das Abzaehlen an den Fingern u.s.f., dass zu einem Sieben noch eins hinzu numerirt, diess fuenf Mal bewerkstelligt, und das Resultat gleichfalls auswendig behalten wird. Die Muehe dieses Numerirens, der Erfindung der Summen, Produkte, ist durch die fertigen Eins und Eins oder Eins mal Eins, die man nur auswendig zu lernen hat, abgethan.

Kant hat (in der Einleitung zur Kritik der reinen Vernunft V.) den Satz:  $7 + 5 = 12$ , als einen synthetischen Satz betrachtet. "Man sollte," sagt er, "anfaenglich zwar denken, (gewiss!) er sey ein bloss analytischer Satz, der aus dem Begriffe einer Summe von Sieben und Fuenf nach dem Satz des Widerspruchs erfolge." Der Begriff der Summe heisst weiter nichts, als die abstrakte Bestimmung, dass diese zwei Zahlen zusammengefasst werden sollen, und zwar als Zahlen auf eine aeusserliche, d. i. begrifflose Weise,--dass von Sieben weiter numerirt werden soll, bis die hinzuzufuegenden Eins, deren Anzahl auf Fuenf bestimmt ist, erschoept worden; das Resultat fuehrt den sonst bekannten Nahmen Zwoelfe. "Allein," faehrt Kant fort, "wenn man es naeher betrachtet, so findet man, dass der Begriff der Summe von  $7 + 5$  nichts weiter enthalte, als die Vereinigung beider Zahlen in eine einzige, wodurch ganz und gar nicht gedacht wird, welches diese einzige Zahl sey, die beide zusammenfasst;--"ich mag meinen Begriff von einer solchen moeglichen Summe noch so sehr zergliedern, so werde ich doch darin die Zwoelfe nicht antreffen." Mit dem Denken der Summe, Zergliederung des Begriffs, hat der Uebergang von jener Aufgabe zu dem Resultat allerdings nichts [zu] thun; "man muss ueber diese Begriffe hinausgehen und die Anschauung, fuenf Finger u.s.f. zu Huelfe nehmen und so die Einheiten der in der Anschauung gegebenen Fuenf zu dem Begriffe von Sieben hinzuthun," fuegt er hinzu. Fuenf ist allerdings in der Anschauung gegeben, d. h. ein ganz aeusserliches Zusammengefuegtseyn des beliebig wiederholten Gedankens, Eins; aber Sieben ist ebenso wenig ein Begriff; es sind keine Begriffe vorhanden, ueber die man hinausgeht. Die Summe von 5 und 7 heisst die begrifflose Verbindung beider Zahlen, das so begrifflos fortgesetzte Numeriren von Sieben an, bis die Fuenfe erschoept sind, kann man ein Zusammenfuegen, ein Synthesiren, gerade wie das Numeriren von Eins an, nennen--ein Synthesiren, das aber gaenzlich analytischer Natur ist, indem der Zusammenhang ein ganz gemachter, nichts darin ist noch hineinkommt, was nicht ganz aeusserlich vorliegt. Das Postulat 5 zu 7 zu addiren verhaelt sich zu dem Postulate, ueberhaupt zu numeriren, wie das Postulat eine gerade Linie zu verlaengern, zu dem, eine gerade Linie zu ziehen.

So leer als der Ausdruck Synthesiren ist, ist die Bestimmung, dass es a priori geschehe. Zaehlen ist allerdings keine Empfindungsbestimmung, die fuer das a posteriori nach der kantischen Bestimmung von Anschauung allein uebrig bleibt, und Zaehlen ist wohl eine

Beschaeftigung auf dem Boden des abstrakten Anschauens, d. i. welches durch die Kategorie des Eins bestimmt und wobei von allen anderen Empfindungsbestimmungen, ebenso sehr als auch von Begriffen abstrahirt ist. Das a priori ist ueberhaupt etwas nur Vages; die Gefuehlsbestimmung hat als Trieb, Sinn u.s.f. ebenso sehr das Moment der Aprioritaet in ihr, als Raum und Zeit als existirend, Zeitliches und Raeumliches, a posteriori bestimmt ist.

Im Zusammenhange hiermit kann hinzugefuegt werden, dass Kants Behauptung von der synthetischen Beschaffenheit der Grundsaeetze der reinen Geometrie ebenso wenig etwas Gruendliches enthaelt. Indem er angeibt, dass mehrere wirklich analytisch seyen, so ist allein der Grundsatz, dass die gerade Linie zwischen zwei Punkten die kuerzeste ist, fuer jene Vorstellung angefuehrt. "Mein Begriff vom Geraden enthalte naemlich nichts von Groesse, sondern nur eine Qualitaet; der Begriff des Kuerzesten komme also gaenzlich hinzu, und koenne durch keine Zergliederung aus dem Begriffe der geraden Linie gezogen werden; Anschauung muesse also hier zu Huelfe genommen werden, vermitteltst deren allein die Synthesis moeglich sey."--Es handelt sich aber auch hier nicht von einem Begriffe des Geraden ueberhaupt, sondern von gerader Linie, und dieselbe ist bereits ein Raeumliches, Angeschautes. Die Bestimmung (oder wenn man will, der Begriff) der geraden Linie ist doch wohl keine anderes als dass sie die schlechthin einfache Linie ist, d. i. in dem Aussersichkommen (der sogenannten Bewegung des Punktes) schlechthin sich auf sich bezieht, in deren Ausdehnung keine Art von Verschiedenheit der Bestimmung, keine Beziehung auf einen anderen Punkt, oder Linie ausserhalb ihrer gesetzt ist, haelt;--die schlechthin in sich einfache Richtung. Diese Einfachheit ist allerdings ihre Qualitaet, und wenn die gerade Linie schwer analytisch zu definiren scheinen sollte, so waere es nur um der Bestimmung der Einfachheit oder Beziehung auf sich selbst willen, und bloss weil die Reflexion beim Bestimmen zunaechst vornehmlich eine Mehrheit, ein Bestimmen durch andere, vor sich hat; es ist aber fuer sich schlechthin nichts Schweres, diese Bestimmung der Einfachheit der Ausdehnung in sich, ihrer Bestimmungslosigkeit durch Anderes, zu fassen;--Euklids Definition enthaelt nichts Anderes als diese Einfachheit.--Der Uebergang nun aber dieser Qualitaet zur quantitativen Bestimmung (des Kuerzesten), welcher das Synthetische ausmachen sollte, ist ganz nur analytisch. Die Linie ist als raeumlich, Quantitaet ueberhaupt; das Einfachste, vom Quantum gesagt, ist das Wenigste, und diess von einer Linie gesagt, ist das Kuerzeste. Die Geometrie kann diese Bestimmungen als Corollarium zur Definition aufnehmen; aber Archimedes in seinen Buechern ueber Kugel und Cylinder (s. Haubers Uebers. S. ) hat am zweckmaessigsten gethan, jene Bestimmung der geraden Linie als Grundsatz hinzustellen, in ebenso richtigem Sinne, als Euklides die Bestimmung, die Parallellinien betreffend, unter die Grundsaeetze gestellt hat, da die Entwicklung dieser Bestimmung, um zu einer Definition zu werden, gleichfalls nicht der Raeumlichkeit unmittelbar angehorige, sondern abstraktere qualitative Bestimmungen, wie vorhin Einfachheit, Gleichheit der Richtung und dergleichen erfordert haette. Diese Alten haben auch ihren Wissenschaften plastischen Charakter gegeben, ihre Darstellung streng in der Eigenthuemlichkeit ihres Stoffes gehalten, daher das ausgeschlossen,



was fuer denselben heterogener Art gewesen waere.

Der Begriff, den Kant in den synthetischen Urtheilen a priori aufgestellt hat,--der Begriff von Unterschiedenem, das ebenso untrennbar ist, einem Identischen, das an ihm selbst ungetrennt Unterschied ist, gehoert zu dem Grossen und Unsterblichen seiner Philosophie. Im Anschauen ist dieser Begriffe da er der Begriff selbst und Alles an sich der Begriff ist, freilich gleichfalls vorhanden; aber die Bestimmungen, die in jenen Beispielen herausgenommen sind, stellen ihn nicht dar; vielmehr ist die Zahl und das Zaehlen eine Identitaet und Hervorbringen einer Identitaet, die schlechthin nur aeusserlich, nur oberflaechliche Synthese ist, eine Einheit von Eins, solchen, die vielmehr als an ihnen nicht identisch mit einander, sondern aeusserliche, fuer sich getrennte, gesetzt sind; in der geraden Linie hat die Bestimmung, die kleinste zwischen zwei Punkten zu seyn, vielmehr nur das Moment des abstrakt Identischen, ohne Unterschied an ihm selbst, zu Grunde zu liegen.

Ich kehre von dieser Unterbrechung zum Addiren selbst zurueck. Die ihm entsprechende, negative Rechnungsart, das Subtrahiren, ist das ebenso ganz analytische Trennen in Zahlen, die wie im Addiren, nur als Ungleiche ueberhaupt gegeneinander bestimmt sind.

2. Die naechste Bestimmung ist die Gleichheit der Zahlen, die numerirt werden sollen. Durch diese Gleichheit sind sie eine Einheit, und es tritt hiermit an der Zahl der Unterschied von Einheit und Anzahl ein. Die Multiplikation ist die Aufgabe, eine Anzahl von Einheiten, die selbst eine Anzahl sind, zusammenzuzaehlen. Es ist dabei gleichgueltig, welche von den beiden Zahlen als Einheit und welche als Anzahl angegeben, ob viermal drei, wo Vier die Anzahl, und drei die Einheit ist, oder umgekehrt dreimal vier, gesagt wird.--Es ist oben schon angegeben, dass das urspruengliche Finden des Produkts durch das einfache Numeriren, d. i. das Abzaehlen an den Fingern u.s.f. bewerkstelligt wird; das spaetere unmittelbare Angebenkoennen des Produkts beruht auf der Sammlung jener Produkte, dem Einmaleins, und dem Auswendig-Wissen desselben.

Die Division ist die negative Rechnungsart nach derselben Bestimmung des Unterschieds. Es ist ebenso gleichgueltig, welcher von beiden Faktoren, der Divisor oder der Quotient, als Einheit oder als Anzahl bestimmt wird. Der Divisor wird als Einheit und der Quotient als Anzahl bestimmt, wenn die Aufgabe der Division ausgesprochen wird, dass man sehen wolle, wie oft (Anzahl) eine Zahl (Einheit) in einer gegebenen enthalten sey; umgekehrt wird der Divisor als Anzahl und der Quotient als Einheit genommen, wenn gesagt wird, man soll eine Zahl in eine gegebene Anzahl gleicher Theile theilen und die Grosse solchen Theils (der Einheit) finden.

3. Die beiden Zahlen, welche als Einheit und Anzahl gegeneinander bestimmt sind, sind als Zahl noch unmittelbar gegeneinander, und daher ueberhaupt ungleich. Die weitere Gleichheit ist die der Einheit und der Anzahl selbst; so ist der Fortgang zur Gleichheit der Bestimmungen, die in der Bestimmung der Zahl liegen, vollendet. Das

Zählen, nach dieser vollständigen Gleichheit ist das Potenzieren, (die negative Rechnungsart das Wurzelausziehen)--und zwar zunächst das Erheben einer Zahl ins Quadrat,--das vollkommene Bestimmteyn des Numerirens in sich selbst, wo 1) die vielen Zahlen, die addirt werden, dieselben sind, und 2) deren Vielheit oder Anzahl selbst dieselbe ist mit der Zahl, die vielmal gesetzt wird, die Einheit ist. Es sind sonst keine Bestimmungen in dem Begriffe der Zahl, die einen Unterschied darbieten könnten; noch kann ein weiteres Ausgleichen des Unterschiedes, der in in der Zahl liegt, Statt finden. Erhebung in höhere Potenzen als in das Quadrat, ist eine formelle Fortsetzung Theils--bei den geraden Exponenten,--nur eine Wiederholung des Quadrirens, Theils bei den ungeraden Potenzen--tritt wieder die Ungleichheit ein; bei der nämlich formellen Gleichheit (z.B. zunächst beim Kubus) des neuen Faktors mit der Anzahl sowohl als mit der Einheit, ist er als Einheit, gegen die Anzahl (das Quadrat, 3 gegen 3. 3) ein Ungleiches; noch mehr beim Kubus von Vier, wo die Anzahl, 3, nach der die Zahl, die die Einheit ist, mit sich multiplicirt werden soll, von dieser selbst verschieden ist.--Es sind an sich diese Bestimmungen als der wesentliche Unterschied des Begriffs, die Anzahl und die Einheit, vorhanden, welche fuer das vollständige In-sich-Zurueckgehen des Ausser-sich-gehens auszugleichen sind. In dem so eben Dargestellten liegt weiter der Grund, warum Theils die Aufloesung der höheren Gleichungen in der Zurueckfuehrung auf die quadratische bestehen muss, Theils warum die Gleichungen von ungeraden Exponenten sich nur formell bestimmen, und gerade wenn die Wurzeln rational sind, diese sich nicht anders als durch einen imaginären Ausdruck, d. h. der das Gegentheil dessen ist, was die Wurzeln sind und ausdruecken, finden lassen.--Das Quadrat der Arithmetik enthaelt nach dem Angegebenen, allein das Schlechthin-Bestimmteyn in sich; weswegen die Gleichungen mit weitem formellen Potenzen darauf zurueckgefuehrt werden muessen, gerade wie das rechtwinklichte Dreieck in der Geometrie das Schlechthin-in-sich-Bestimmteyn enthaelt, das im pythagoräischen Lehrsatz exponirt ist, weswegen auch darauf fuer die totale Bestimmung alle anderen geometrischen Figurationen reducirt werden muessen.

Ein nach einem logisch gebildetem Urtheile fortschreitender Unterricht handelt die Lehre von den Potenzen vor der Lehre ueber die Proportionen ab; diese schliessen sich zwar an den Unterschied von Einheit und Anzahl an, der die Bestimmung der zweiten Rechnungsart ausmacht, aber sie treten aus dem Eins des unmittelbaren Quantums, in welchem Einheit und Anzahl nur Momente sind, heraus; die Fortbestimmung nach demselben bleibt ihm selbst auch noch aeusserlich. Die Zahl im Verhaeltnisse ist nicht mehr als unmittelbares Quantum; es hat seine Bestimmtheit dann als Vermittelung; das quantitative Verhaeltniss wird im Nachfolgenden betrachtet.

Von der angegebenen Fortbestimmung der Rechnungsarten kann gesagt werden, dass sie keine Philosophie ueber dieselben, keine Darlegung etwa ihrer innern Bedeutung sey, weil sie in der That nicht eine immanente Entwicklung des Begriffes ist. Aber die Philosophie muss diess zu unterscheiden wissen, was seiner Natur nach ein sich selbst aeusserlicher Stoff ist, dass dann an einem solchen der Fortgang des

Begriffs nur auf aeußerliche Weise geschehen, und dessen Momente auch nur in der eigenthümlichen Form ihrer Aeußerlichkeit, wie hier Gleichheit und Ungleichheit, seyn können. Die Unterscheidung der Sphaeren, in welche eine bestimmte Form des Begriffs gehoert, d. h. als Existenz vorhanden ist, ist ein wesentliches Erforderniss zum Philosophiren ueber reale Gegenstaende, um nicht das Aeußerliche und Zufaelige durch Ideen in seiner Eigenthuemlichkeit zu stoeren, wie diese Ideen durch die Unangemessenheit des Stoffes zu entstellen und formell zu machen. Jene Aeußerlichkeit aber, in welcher die Begriffsmomente an jenem aeußerlichen Stoffe, der Zahl, erscheinen, ist hier die angemessene Form; indem sie den Gegenstand in seinem Verstande darstellen, auch da sie keine spekulative Anforderung enthalten und daher leicht erscheinen, verdienen sie in den Lehrbuechern der Elemente angewendet zu werden.

Anmerkung 2.

Bekanntlich hat Pythagoras Vernunftverhaeltnisse oder Philosopheme in Zahlen dargestellt, auch in neueren Zeiten ist von ihnen und Formen ihrer Beziehungen, wie Potenzen u.s.f. in der Philosophie Gebrauch gemacht worden, um die Gedanken darnach zu reguliren oder damit auszudruecken.--In paedagogischer Ruecksicht ist die Zahl fuer den geeignetsten Gegenstand des innern Anschauens, und die rechnende Beschaeftigung mit Verhaeltnissen derselben fuer die Thaetigkeit des Geistes gehalten worden, worin er seine eigensten Verhaeltnisse und ueberhaupt die Grundverhaeltnisse des Wesens zur Anschauung bringe.--Wiefern der Zahl dieser hohe Werth beikommen koenne, geht aus ihrem Begriffe hervor, wie er sich ergeben hat.

Die Zahl sahen wir als die absolute Bestimmtheit der Quantitaet, und ihr Element als den gleichgueltig gewordenen Unterschied;--die Bestimmtheit an sich, die zugleich voellig nur aeußerlich gesetzt ist. Die Arithmetik ist analytische Wissenschaft, weil alle Verknuepfungen und Unterschiede, die an ihrem Gegenstaende vorkommen, nicht in ihm selbst liegen, sondern ihm voellig aeußerlich angethan sind. Sie hat keinen konkreten Gegenstand, welcher innere Verhaeltnisse an sich haette, die zunaechst fuer das Wissen verborgen, nicht in der unmittelbaren Vorstellung von ihm gegeben, sondern erst durch die Bemuehung des Erkennens herauszubringen waeren. Sie enthaelt nicht nur den Begriff und damit die Aufgabe fuer das begreifende Denken nicht, sondern ist das Gegentheil desselben. Um der Gleichgueltigkeit des Verknuepfen gegen die Verknuepfung, der die Nothwendigkeit fehlt, willen, befindet sich das Denken hier in einer Thaetigkeit, die zugleich die aeußerste Entaeusserung seiner selbst ist, in der gewaltsamen Thaetigkeit, sich in der Gedankenlosigkeit zu bewegen und das keiner Nothwendigkeit Faehige zu verknuepfen. Der Gegenstand ist der abstrakte Gedanke der Aeußerlichkeit selbst.

Als dieser Gedanke der Aeußerlichkeit ist die Zahl zugleich die Abstraktion von der sinnlichen Mannigfaltigkeit; sie hat von dem Sinnlichen nichts als die abstrakte Bestimmung der Aeußerlichkeit selbst behalten; hierdurch ist dieses in ihr dem Gedanken am naechsten gebracht; sie ist der reine Gedanke der eignen Entaeusserung des

Gedankens.

Der Geist, der sich ueber die sinnliche Welt erhebt, und sein Wesen erkennt, indem er ein Element fuer seine reine Vorstellung, fuer den Ausdruck seines Wesens sucht, kann daher, ehe er den Gedanken selbst als diess Element fasst, und fuer dessen Darstellung den rein geistigen Ausdruck gewinnt, darauf verfallen, die Zahl, diese innerliche, abstrakte Aeusserlichkeit zu waehlen. Darum sehen wir in der Geschichte der Wissenschaft frueh die Zahl zum Ausdruck von Philosophemen gebraucht werden. Sie macht die letzte Stufe der Unvollkommenheit aus, das Allgemeine mit Sinnlichem behaftet zu fassen. Die Alten haben das bestimmte Bewusstseyn darueber gehabt, dass die Zahl zwischen dem Sinnlichen und dem Gedanken in der Mitte stehe. Aristoteles fuehrt es von Plato an (Metaphys. I,5) dass derselbe sage, dass ausser dem Sinnlichen und den Ideen die mathematischen Bestimmungen der Dinge dazwischen stehen, von dem Sinnlichen dadurch unterschieden sey, dass sie unsichtbar (ewig) und unbewegt seyen, von den Ideen aber, dass sie ein Vieles und ein Aehnliches seyen, die Idee aber schlechthin nur identisch mit sich und in sich Eines sey.--Eine ausfuehrlichere grundlich gedachte Reflexion hierueber von Moderatus aus Cadix wird in Malchi Vita Pythagorae ed. Ritterhus. p. 30f. angefuehrt; dass die Pythagoraeer auf die Zahlen gefallen seyen, schreibt er dem zu, dass sie noch nicht vermocht haben, die Grundideen und ersten Principien deutlich in der Vernunft zu fassen, weil diese Principien schwer zu denken und schwer auszusprechen seyen; die Zahlen dienen zur Bezeichnung gut beim Unterrichte; sie haben darin unter anderem die Geometer nachgeahmt, welche das Koerperliche nicht in Gedanken ausdruecken koennen, die Figuren gebrauchen, und sagen, diess sey ein Dreieck, wobei sie aber wollen, dass nicht die in die Augen fallende Zeichnung fuer das Dreieck genommen, sondern damit nur der Gedanke desselben vorgestellt sey. So haben die Pythagoraeer den Gedanken der Einheit, der Dieselbigkeit und Gleichheit und den Grund der Uebereinstimmung, des Zusammenhangs und der Erhaltung von Allem, des mit sich selbst Identischen, als Eins ausgesprochen u.s.f.--Es ist ueberfluessig zu bemerken, dass die Pythagoraeer von dem Zahlenausdruck zum Gedanken-Ausdruck, zu den ausdruecklichen Kategorien des Gleichen und Ungleichen, der Grenze und der Unendlichkeit uebergegangen sind, es wird schon in Ansehung jener Zahlausdruecke (ebend. in den Anm. zu p. 31 I.s. aus einem Leben des Pythagoras bei Photius p. 772) angefuehrt, dass die Pythagoraeer zwischen der Monas und dem Eins unterschieden haben; die Monas haben sie als den Gedanken genommen, das Eins aber als die Zahl; ebenso die Zwei fuer das Arithmetische, die Dyas (denn so soll es daselbst wohl heissen) fuer den Gedanken des Unbestimmten.--Diese Alten sahen vors Erste das Ungenuegende der Zahlformen fuer Gedankenbestimmungen sehr richtig ein, und ebenso richtig forderten sie ferner stattjenes ersten Nothbehelfs fuer Gedanken den eigenthuemlichen Ausdruck; um wie viel weiter waren sie in ihrem Nachdenken gekommen, als die, welche heutigestages wieder Zahlen selbst und Zahlbestimmungen, wie Potenzen, dann das Unendlichgrosse, Unendlichkleine, Eins dividirt durch das Unendliche und sonstige solche Bestimmungen, die selbst auch oft ein verkehrter mathematischer Formalismus sind, an die Stelle von Gedankenbestimmungen zu setzen und zu jener unvermoegenden Kindheit

zurueckzukehren, fuer etwas Loebliches, ja Gruendliches und Tiefes halten.

Wenn vorhin der Ausdruck angefuehrt worden, dass die Zahl zwischen dem Sinnlichen und dem Gedanken stehe, indem sie zugleich von jenem diess habe, das Viele, das Aussereinander, an ihr zu seyn, so ist zu bemerken, dass dieses Viele selbst, das in den Gedanken aufgenommene Sinnliche, die ihm angehoerige Kategorie des an ihm selbst Aeusserlichen ist. Die weiteren, konkreten, wahren Gedanken, das Lebendigste, Beweglichste, nur im Beziehen Begriffene, in dieses Element des Aussersichseyns selbst versetzt, werden zu todten, bewegungslosen Bestimmungen. Je reicher an Bestimmtheit und damit an Beziehung die Gedanken werden, desto verworrener einer Seits und desto willkuerlicher und sinnleerer anderer Seits wird ihre Darstellung in solchen Formen, als die Zahlen sind. Das Eins, das Zwei, das Drei, das Vier, Henas oder Monas, Dyas, Trias, Tetraktys, liegen noch den ganz einfachen abstrakten Begriffen nahe; aber wenn Zahlen zu konkreten Verhaeltnissen uebergehen sollen, so ist es vergeblich, sie noch dem Begriffe nahe erhalten zu wollen,

Wenn nun aber die Denkbestimmungen durch Eins, Zwei, Drei, Vier fuer die Bewegung des Begriffs, als durch welche er allein Begriff ist, bezeichnet werden, so ist diess das Haerteste, was dem Denken zugemuthet wird. Es bewegt sich im Elemente seines Gegentheils, der Beziehungslosigkeit; sein Geschaefte ist die Arbeit der Verruecktheit. Dass z.B. Eins Drei, und Drei Eins ist, zu begreifen, ist darum diese harte Zumuthung, weil das Eins das Beziehungslose ist, also nicht an ihm selbst die Bestimmung zeigt, wodurch es in sein Entgegengesetztes uebergeht, sondern vielmehr diess ist, eine solche Beziehung schlechthin auszuschliessen und zu verweigern. Umgekehrt benutzt diess der Verstand gegen die spekulative Wahrheit (wie z.B. gegen die in der Lehre, welche die der Dreieinigkeit genannt wird, niedergelegte) und zaehlt die Bestimmungen derselben, welche Eine Einheit ausmachen, um sie als klaren Widersinn aufzuzeigen,--d. h. er selbst begeht den Widersinn, das, was schlechthin Beziehung ist, zum Beziehungslosen zu machen. Bei dem Namen Dreieinigkeit ist freilich nicht darauf gerechnet worden, dass vom Verstand das Eins und die Zahl als die wesentliche Bestimmtheit des Inhalts betrachtet werden wuerde. Jener Name drueckt die Verachtung gegen den Verstand aus, der aber seine Eitelkeit, am Eins und der Zahl als solcher zu halten, festgestellt und sie gegen die Vernunft gestellt hat.

Zahlen, geometrische Figuren, wie diess viel vom Kreis, Dreieck u.s.f. geschen ist, als blosser Symbole (des Kreises, z.B. von der Ewigkeit, des Dreiecks von der Dreieinigkeit) zu nehmen ist--einer Seits etwas Unverfaengliches; aber thoericht ist es anderer Seits, zu meinen, dass dadurch mehr ausgedrueckt sey, als der Gedanke zu fassen und auszudruecken vermoege. Wenn in solchen Symbolen, wie in andern, die von der Phantasie in den Mythologien der Voelker und in der Dichtkunst ueberhaupt erzeugt werden, gegen welche die phantasielosen geometrischen Figuren ohnehin duerftig sind, wie auch in diesen eine tiefe Weisheit, tiefe Bedeutung liegen soll, so ist es eben dem Denken allein darum zu thun, die Weisheit, die nur darin liegt, und nicht nur in Symbolen, sondern in der Natur und im Geiste, heraus zu

Tage zu foerdern; in Symbolen ist die Wahrheit durch das sinnliche Element noch getruemt und verhuellt; ganz offenbar wird sie allein dem Bewusstseyn in der Form des Gedanken; die Bedeutung ist nur der Gedanke selbst.

Aber mathematische Kategorien herbeizunehmen, um daraus fuer die Methode oder den Inhalt philosophischer Wissenschaft etwas bestimmen zu wollen, zeigt sich wesentlich dadurch als etwas Verkehrtes, dass insofern mathematische Formeln Gedanken und Begriffsunterschiede bedeuten, diese ihre Bedeutung sich vielmehr zuerst in der Philosophie anzugeben, zu bestimmen und zu rechtfertigen hat. In ihren konkreten Wissenschaften hat diese das Logische aus der Logik, nicht aus der Mathematik zu nehmen; es kann nur ein Nothbehelf der philosophischen Unvermoegenheit seyn, zu den Gestaltungen, die das Logische in anderen Wissenschaften annimmt, und deren viele nur Ahnungen, andere auch Verkuemmerungen desselben sind, fuer das Logische der Philosophie seine Zuflucht zu nehmen. Die blosser Anwendung solcher entlehnten Formeln ist ohnehin ein aeusserliches Verhalten; der Anwendung selbst muesste ein Bewusstseyn ueber ihren Werth wie ueber ihre Bedeutung vorangehen; ein solches Bewusstseyn aber giebt nur die denkende Betrachtung, nicht die Autoritaet derselben aus der Mathematik. Solches Bewusstseyn ueber sie ist die Logik selbst, und diess Bewusstseyn streift ihre partikulare Form ab, macht diese ueberfluessig und unnuetz, berichtigt sie und verschafft ihnen allein ihre Berechtigung, Sinn und Werth.

Was es mit dem Gebrauche der Zahl und des Rechnens auf sich hat, insofern er eine paedagogische Hauptgrundlage ausmachen soll, geht aus dem Bisherigen von selbst hervor. Die Zahl ist ein unsinnlicher Gegenstand, und die Beschaeftigung mit ihr und ihren Verbindungen, ein unsinnliches Geschaefte; der Geist wird somit dadurch zur Reflexion in sich und einer innerlichen abstrakten Arbeit angehalten, was eine grosse, jedoch einseitige Wichtigkeit hat. Denn auf der anderen Seite, da der Zahl nur der aeusserliche, gedankenlose Unterschied zu Grunde liegt, wird jenes Geschaefte ein gedankenloses, mechanisches. Die Kraftanstrengung besteht vornehmlich darin, Begriffloses festzuhalten, und begrifflos es zu verbinden. Der Inhalt ist das leere Eins; der gediegene Gehalt des sittlichen und geistigen Lebens und der individuellen Gestaltungen desselben, mit welchem als der edelsten Nahrung die Erziehung den jugendlichen Geist grossziehen soll, sollte von dem inhaltslosen Eins verdraengt werden; die Wirkung, wenn jene Uebungen zur Hauptsache und Hauptbeschaeftigung gemacht werden, kann keine andere seyn, als den Geist nach Form und Inhalt auszuhoehlen und abzustumpfen. Weil das Rechnen ein so sehr aeusserliches, somit mechanisches Geschaefte ist, haben sich Maschinen verfertigen lassen, welche die arithmetischen Operationen aufs vollkommenste vollfuehren. Wenn man ueber die Natur des Rechnens nur diesen Umstand allein kennte, so laege darin die Entscheidung, was es mit dem Einfalle fuer eine Bewandniss hatte, das Rechnen zum Hauptbildungsmittel des Geistes zu machen, und ihn auf die Folter, sich zur Maschine zu vervollkommen, zu legen.

B. Extensives und intensives Quantum

a. Unterschied derselben.

1. Das Quantum hat, wie sich vorhin ergeben, seine Bestimmtheit als Grenze in der Anzahl. Es ist ein in sich Diskretes, ein Vieles, das nicht ein Seyn hat, welches verschieden waere von seiner Grenze und sie ausser ihm haette. Das Quantum so mit seiner Grenze, die ein Vielfaches an ihr selbst ist, ist extensive Groesse.

Die extensive Groesse ist von der kontinuierlichen zu unterscheiden; jener steht direkt nicht die diskrete, sondern die intensive gegenueber. Extensive und intensive Groesse sind Bestimmtheiten der quantitativen Grenze selbst, das Quantum aber ist identisch mit seiner Grenze; kontinuierliche und diskrete Groesse sind dagegen Bestimmungen der Groesse an sich, d. i. der Quantitaet als solcher, insofern beim Quantum von der Grenze abstrahirt wird.--Die extensive Groesse hat das Moment der Kontinuitaet an ihr selbst und in ihrer Grenze, indem ihr Vieles ueberhaupt Kontinuirliches ist; die Grenze als Negation erscheint insofern an dieser Gleichheit der Vielen, als Begrenzung der Einheit. Die kontinuierliche Groesse ist die sich fortsetzende Quantitaet ohne Ruecksicht auf eine Grenze, und insofern sie mit einer solchen vorgestellt wird, ist diese eine Begrenzung ueberhaupt, ohne dass die Diskretion an ihr gesetzt sey. Das Quantum nur als kontinuierliche Groesse ist noch nicht wahrhaft fuer sich bestimmt, weil sie des Eins, worin das Fuer-sich-bestimmtseyn liegt, und der Zahl entbehrt. Eben so ist die diskrete Groesse unmittelbar nur unterschiedenes Vieles ueberhaupt, das, insofern es als solches eine Grenze haben sollte, nur eine Menge, d. h. ein unbestimmt Begrenztes waere; dass es als bestimmtes Quantum sey, dazu gehoert das Zusammenfassen des Vielen in Eins, wodurch sie mit der Grenze identisch gesetzt werden. Jede, die kontinuierliche und diskrete Groesse, als Quantum ueberhaupt hat nur eine der beiden Seiten an ihr gesetzt, wodurch es vollkommen bestimmt und als Zahl ist. Diese ist unmittelbar extensives Quantum,--die einfache Bestimmtheit, die wesentlich als Anzahl, jedoch als Anzahl einer und derselben Einheit ist; es ist von der Zahl nur dadurch unterschieden, dass ausdruecklich die Bestimmtheit als Vielheit in dieser gesetzt ist.

2. Die Bestimmtheit jedoch, wie gross etwas ist, durch die Zahl, bedarf nicht des Unterschiedes von etwas Anderem Grosse, so dass zur Bestimmtheit dieses Grossen es selbst und ein Anderes Grosses gehoerte, indem die Bestimmtheit der Groesse ueberhaupt fuer-sich-bestimmte, gleichgueltige, einfach auf sich bezogene Grenze ist; und in der Zahl ist sie gesetzt als eingeschlossen in das fuer-sich-seyende Eins, und hat die Aeusserlichkeit, die Beziehung-auf-Anderes innerhalb ihrer selbst. Dieses Viele der Grenze selbst ferner, ist wie das Viele ueberhaupt, nicht ein in sich Ungleiches, sondern ein Kontinuirliches jedes der Vielen ist was das Andere ist; es als vieles Aussereinanderseyendes oder Diskretes macht daher die Bestimmtheit als solche nicht aus. diess Viele faellt also fuer sich selbst in seine Kontinuitaet zusammen und wird einfache Einheit.--Die Anzahl ist nur Moment der Zahl; aber macht nicht als eine Menge von numerischen Eins die Bestimmtheit der Zahl aus, sondern diese Eins als gleichgueltige,

sich Aeusserliche, sind im Zurueckgekehrtseyn der Zahl in sich aufgehoben; die Aeusserlichkeit, welche die Eins der Vielheit ausmachte, verschwindet in dem Eins, als Beziehung der Zahl auf sich selbst.

Die Grenze des Quantums, das als extensives seine daseyende Bestimmtheit als die sich selbst aeusserliche Anzahl hatte, geht also in einfache Bestimmtheit ueber. In dieser einfachen Bestimmung der Grenze ist es intensive Groesse; und die Grenze oder Bestimmtheit, die mit dem Quantum identisch ist, ist nun auch so als Einfaches gesetzt, --der Grad.

Der Grad ist also bestimmte Groesse, Quantum, aber nicht zugleich Menge, oder Mehreres innerhalb seiner selbst; er ist nur eine Mehrheit; die Mehrheit ist das Mehrere in die einfache Bestimmung zusammengenommen, das Daseyn in das Fuersichseyn zurueckgegangen. Seine Bestimmtheit muss zwar durch eine Zahl ausgedrueckt werden als dem vollkommenen Bestimmtheitsseyn des Quantums, aber ist nicht als Anzahl, sondern einfach, nur Ein Grad. Wenn von 10, 20 Graden gesprochen wird, ist das Quantum, das so viele Grade hat, der zehente, zwanzigste Grad, nicht die Anzahl und Summe derselben; so waere es ein extensives; sondern es ist nur Einer, der zehnte, zwanzigste Grad. Er enthaelt die Bestimmtheit, welche in der Anzahl zehn, zwanzig liegt, aber enthaelt sie nicht als Mehrere, sondern ist die Zahl als aufgehobene Anzahl, als einfache Bestimmtheit.

3. In der Zahl ist das Quantum in seiner vollstaendigen Bestimmtheit gesetzt; als intensives Quantum aber als in ihrem Fuersichseyn, ist es gesetzt, wie es seinem Begriffe nach oder an sich ist. Die Form naemlich der Beziehung auf sich, welche es im Grade hat, ist zugleich das Sich-Aeusserlichseyn desselben. Die Zahl ist als extensives Quantum numerische Vielheit, und hat so die Aeusserlichkeit innerhalb ihrer. Diese, als Vieles ueberhaupt, faellt in die Ununterschiedenheit zusammen, und hebt sich auf in dem Eins der Zahl, ihrer Beziehung auf sich selbst. Das Quantum hat aber seine Bestimmtheit als Anzahl; es enthaelt, wie vorhin gezeigt worden, sie, ob sie gleich nicht mehr an ihm gesetzt ist. Der Grad also, der als in sich selbst einfach diess aeusserliche Andersseyn nicht mehr in ihm hat, hat es ausser ihm, und bezieht sich darauf als auf seine Bestimmtheit. Eine ihm aeusserliche Vielheit macht die Bestimmtheit der einfachen Grenze, welche er fuer sich ist, aus.

Dass die Anzahl, insofern sie sich innerhalb der Zahl im extensiven Quantum befinden sollte, sich darin aufhob, bestimmt sich somit dahin, dass sie ausserhalb derselben gesetzt ist. Indem die Zahl als Eins, in sich reflektirte Beziehung auf sich selbst gesetzt ist, schesst sie die Gleichgueltigkeit und Aeusserlichkeit der Anzahl aus sich aus, und ist Beziehung auf sich als Beziehung durch sich selbst auf ein Aeusserliches.

Hierin hat das Quantum die seinem Begriffe gemaesse Realitaet. Die Gleichgueltigkeit der Bestimmtheit macht seine Qualitaet aus; d. i. die Bestimmtheit, die an ihr selbst als die sich aeusserliche Bestimmtheit ist.--Sonach ist der Grad einfache Groessenbestimmtheit unter einer



Mehrheit solcher Intensitäten, die verschieden, jede nur einfache Beziehung auf sich selbst, zugleich aber in wesentlicher Beziehung auf einander sind, so dass jede in dieser Kontinuität mit den anderen ihre Bestimmtheit hat. Diese Beziehung des Grades durch sich selbst auf sein Anderes, macht das Auf- und Absteigen an der Skale der Grade zu einem stätigen Fortgang, einem Fliessen, das eine ununterbrochene, untheilbare Veränderung ist; jedes der Mehrern, die darin unterschieden werden, ist nicht getrennt von den Anderen, sondern hat sein Bestimmteyn nur in diesen. Als sich auf sich beziehende Grössebestimmung ist jeder der Grade gleichgueltig gegen die andern; aber er ist eben so sehr an sich auf diese Aeusserlichkeit bezogen, er ist nur vermittelt derselben, was er ist, seine Beziehung auf sich ist in einem die nicht gleichgueltige Beziehung auf das Aeusserliche, hat in dieser seine Qualitaet.

b. Identitaet der extensiven und intensiven Grösse.

Der Grad ist nicht innerhalb seiner ein sich Aeusserliches. Allein er ist nicht das unbestimmte Eins, das Princip der Zahl ueberhaupt, das nicht Anzahl ist, als nur die negative, keine Anzahl zu sein. Die intensive Grösse ist zunaechst ein einfaches Eins der Mehrern; es sind mehrere Grade; bestimmt sind sie aber nicht, weder als einfaches Eins, noch als Mehrere, sondern nur in der Beziehung dieses Ausserlichseyns, oder in der Identitaet des Eins und der Mehrheit. Wenn also die Mehreren als solche zwar ausser dem einfachen Grade sind, so besteht in seiner Beziehung auf sie seine Bestimmtheit; er enthaelt also die Anzahl. Wie zwanzig als extensive Grösse die zwanzig Eins als diskrete in sich enthaelt, so enthaelt der bestimmte Grad sie als Kontinuitaet, welche diese bestimmte Mehrheit einfach ist; er ist der zwanzigste Grad; und ist der zwanzigste Grad nur vermittelt dieser Anzahl, die als solche ausser ihm ist.

Die Bestimmtheit der intensiven Grösse ist daher von doppelter Seite zu betrachten. Sie ist bestimmt durch andere intensive Quanta, und ist in Kontinuitaet mit ihrem Andersseyn, so dass in dieser Beziehung auf dasselbe ihre Bestimmtheit besteht. Insofern sie nun erstens die einfache Bestimmtheit ist, ist sie bestimmt gegen andere Grade; sie schliesst dieselben aus sich aus, und hat ihre Bestimmtheit in diesem Ausschliessen. Aber zweitens ist sie an ihr selbst bestimmt; sie ist diess in der Anzahl, als in ihrer Anzahl, nicht in ihr als ausgeschlossener, oder nicht in der Anzahl anderer Grade. Der zwanzigste Grad enthaelt die zwanzig an ihm selbst; er ist nicht nur bestimmt als unterschieden vom neunzehnten, ein und zwanzigsten u.s.f. sondern seine Bestimmtheit ist seine Anzahl. Aber insofern die Anzahl die seinige ist, und die Bestimmtheit ist zugleich wesentlich als Anzahl, so ist er extensives Quantum.

Extensive und intensive Grösse sind also eine und dieselbe Bestimmtheit des Quantum; sie sind nur dadurch unterschieden, dass die eine die Anzahl als innerhalb ihrer, die andere dasselbe, die Anzahl als ausser ihr hat. Die extensive Grösse geht in intensive Grösse ueber, weil ihr Vieles an und fuer sich in die Einheit zusammenfaellt, ausser welcher das Viele tritt. Aber umgekehrt hat

dieses Einfache seine Bestimmtheit nur an der Anzahl und zwar als seiner; als gleichgueltig gegen die anders bestimmten Intensitaeten hat es die Aeusserlichkeit der Anzahl an ihm selbst; so ist die intensive Groesse eben so wesentlich extensive Groesse.

Mit dieser Identitaet tritt das qualitative Etwas ein; denn sie ist sich durch die Negation ihrer Unterschiede auf sich beziehende Einheit, diese Unterschiede aber machen die daseyende Groesse-Bestimmtheit aus; diese negative Identitaet ist also Etwas, und zwar das gegen seine quantitative Bestimmtheit gleichgueltig ist. Etwas ist ein Quantum, aber nun ist das qualitative Daseyn, wie es an sich ist, als gleichgueltig dagegen gesetzt. Es konnte vom Quantum, der Zahl als solcher u.s.f. ohne ein Etwas, das deren Substrat waere, gesprochen werden. Aber nun tritt Etwas diesen seinen Bestimmungen, durch deren Negation init sich vermittelt, als fuer sich daseyend gegenueber, und, indem es ein Quantum hat, als dasselbe, welches ein extensives und intensives Quantum habe. Seine Eine Bestimmtheit, die es als Quantum hat, ist in den unterschiedenen Momenten der Einheit und der Anzahl gesetzt; sie ist nicht nur an sich Eine und dieselbe, sondern ihr Setzen in diesen Unterschieden, als extensives und intensives Quantum, ist das Zurueckgehen in diese Einheit, die als negative das gegen sie gleichgueltig gesetzte Etwas ist.

Anmerkung 1.

In der gewoehnlichen Vorstellung pflegen extensives und intensives Quantum so als Arten von Groessen unterschieden zu werden, als ob es Gegenstaende gaebe, die nur intensive, andere, die nur extensive Groesse haetten. Ferner ist die Vorstellung einer philosophischen Naturwissenschaft hinzugekommen, welche das Mehrere, das Extensive, z. B. in der Grundbestimmung der Materie, einen Raum zu erfuellen, so wie in anderen Begriffen, in ein Intensives verwandelte, in dem Sinne, dass das Intensive, als das Dynamische die wahrhafte Bestimmung sey, und z.B. die Dichtigkeit oder spezifische Raumerfuellung wesentlich nicht als eine gewisse Menge und Anzahl materieller Theile in einem Quantum Raum, sondern als ein gewisser Grad der raumerfuellenden Kraft der Materie gefasst werden muesse.

Es sind hierbei zweierlei Bestimmungen zu unterscheiden. Bei dem, was man die Umwandlung der mechanischen Betrachtungsweise in die dynamische genannt hat, kommt der Begriff von aussereinander bestehenden selbststaendigen Theilen, die nur aeusserlich in ein Ganzes verbunden sind, und der davon verschiedene Begriff von Kraft vor. Was in der Raumerfuellung einer Seits nur als eine Menge einander aeusserlichen Atome angesehen wird, wird anderer Seits als die Aeusserung einer zu Grunde liegenden einfachen Kraft betrachtet.--Diese Verhaeltnisse voll Ganzen und Theilen, der Kraft und ihrer Aeusserung, die hier einander gegenueber treten, gehoeren aber noch nicht hierher, sondern werden weiterhin betrachtet werden. Soviel laesst sich sogleich erinnern, dass das Verhaeltniss von Kraft und ihrer Aeusserung, das dem Intensiven entspricht, zwar zunaechst das wahrhaftere ist gegen das Verhaeltniss von Ganzen und Theilen; aber dass darum die Kraft nicht weniger einseitig als das Intensive, und die Aeusserung, die

Aeusserlichkeit des Extensiven, ebenso untrennbar von der Kraft ist, so dass ein und derselbe Inhalt ebenso sehr in beiden Formen, des Intensiven und des Extensiven, vorhanden ist.

Die andere Bestimmtheit, die dabei vorkommt, ist die quantitative als solche, die als extensives Quantum aufgehoben und in den Grad, als die wahrhaft seyn sollende Bestimmung, verwandelt wird; es ist aber gezeigt worden, dass dieser ebenso die erstere enthaelt, so dass die eine Form fuer die andere wesentlich ist, somit jedes Daseyn seine Grossebestimmung eben so sehr als extensives wie als intensives Quantum darstellt.

Als Beispiel hiervon dient daher alles, insofern es in einer Grossebestimmung erscheint. Selbst die Zahl hat diese gedoppelte Form nothwendig unmittelbar an ihr. Sie ist eine Anzahl, insofern ist sie extensive Grosse; aber sie ist auch Eins, ein Zehen, ein Hundert; insofern steht sie auf dem Uebergange zur intensiven Grosse, indem in dieser Einheit das Vielfache in Einfaches zusammengeht. Eins ist extensive Grosse an sich, es kann als eine beliebige Anzahl von Theilen vorgestellt werden. So das Zehnte, das Hundertste ist diess Einfache, Intensive, das seine Bestimmtheit an dem ausser ihm fallenden Mehrern d. i. am Extensiven hat. Die Zahl ist Zehen, Hundert, und zugleich die Zehnte, Hundertste im Zahlensystem; beides ist dieselbe Bestimmtheit.

Das Eins im Kreise heisst Grad, weil der Theil des Kreises wesentlich seine Bestimmtheit in dem Mehrern ausser ihm hat, als eines nur einer geschlossenen Anzahl solcher Eins bestimmt ist. Der Grad des Kreises ist als blosser Raumgrosse nur eine gewoehnliche Zahl; als Grad angesehen ist er die intensive Grosse, die einen Sinn nur hat, als bestimmt durch die Anzahl von Graden, in die der Kreis getheilt ist, wie die Zahl ueberhaupt ihren Sinn nur hat in der Zahlenreihe.

Die Grosse eines konkretern Gegenstandes stellt ihre gedoppelte Seite, extensiv und intensiv zu seyn, an den gedoppelten Bestimmungen seines Daseyns dar, in deren einer er als ein Aeusserliches, in der andern aber als ein Innerliches erscheint. So ist z.B. eine Masse als Gewicht, ein extensiv-Grosses, insofern sie eine Anzahl von Pfunden, Centnern u.s.f. ausmacht; ein intensiv-Grosses, insofern sie einen gewissen Druck ausuebt; die Grosse des Drucks ist ein Einfaches, ein Grad, der seine Bestimmtheit an einer Scale von Graden des Druckes hat. Als drueckend erscheint die Masse als ein In-sich-seyn, als Subjekt, dem der intensive Groessenunterschied zukommt.--Umgekehrt was diesen Grad des Drucks ausuebt, ist vermoegend, eine gewisse Anzahl von Pfunden u.s.f. von der Stelle zu bewegen, und misst seine Grosse hieran.

Oder die Waerme hat einen Grad; der Waermegrad, er sey der 10te, 20ste u.s.f. ist eine einfache Empfindung, ein Subjektives. Aber dieser Grad ist eben so sehr vorhanden als extensive Grosse, als die Ausdehnung einer Fluessigkeit, des Quecksilbers im Thermometer, der Luft oder des Thons u.s.f. Ein hoeherer Grad der Temperatur drueckt sich aus als eine laengere Quecksilbersaeule, oder als ein schmaelerer Thoncyliner; er erwaermt einen groessern Raum auf dieselbe Weise als

ein geringerer Grad nur den kleinern Raum.

Der hoehere Ton ist als der intensivere, zugleich eine groessere Menge von Schwingungen, oder ein lauterer Ton, dem ein hoeherer Grad zugeschrieben wird, macht sich in einem groessern Raume hoerbar.--Mit der intensivern Farbe laesst sich eine groessere Flaechen, als mit einer schwaechern, auf gleiche Weise faerben; oder das Hellere, eine andere Art von Intensitaet, ist weiter sichtbar als das weniger Helle u.s.f.

Eben so im Geistigen ist die hohe Intensitaet des Charakters, Talents, Genies, von eben so weitgreifendem Daseyn, ausgedehnter Wirkung und vielseitiger Beruehrung. Der tiefste Begriff hat die allgemeinste Bedeutung und Anwendung.

Anmerkung 2.

Kant hat einen eigenthuemlichen Gebrauch von der Anwendung der Bestimmtheit des intensiven Quantum auf eine metaphysische Bestimmung der Seele gemacht. In der Kritik der metaphysischen Saetze von der Seele, die er Paralogismen der reinen Vernunft nennt, kommt er auf die Betrachtung des Schlusses von der Einfachheit der Seele auf die Beharrlichkeit derselben. Er setzt diesem Schlusse entgegen, (Kr. d. r. Vern. S. 414), "dass, wenn wir gleich der Seele diese einfache Natur einraeumen, da sie naemlich kein Mannigfaltiges ausser einander, mithin keine extensive Groesse enthaelt, man ihr doch so wenig wie irgend einem Existirenden, intensive Groesse, d. i. einen Grad der Realitaet in Ansehung aller ihrer Vermoegen, ja ueberhaupt alles dessen, was das Daseyn ausmacht, ablaegnen koenne, welcher durch alle unendlich viele kleinere Grade abnehmen, und so die vorgebliche Substanz obgleich nicht durch Vertheilung, doch durch allmaelige Nachlassung (remissio) ihrer Kraefte, in nichts verwandelt werden koenne; denn selbst das Bewusstseyn hat jederzeit einen Grad, der immer noch vermindert werden kann, folglich auch das Vermoegen sich seiner bewusst zu seyn, und so alle uebrige Vermoegen."--Die Seele wird in der rationalen Psychologie, wie diese abstrakte Metaphysik war, nicht als Geist, sondern als ein nur unmittelbar Seyendes, als Seelending betrachtet. So hat Kant das Recht, die Kategorie des Quantum, "wie auf irgend ein Existirendes" und insofern diess Seyende als einfach bestimmt ist, die des intensiven Quantum auf dasselbe anzuwenden. Dem Geiste kommt allerdings Seyn zu, aber von ganz anderer Intensitaet, als die des intensiven Quantum ist, vielmehr einer solchen Intensitaet, in welcher die Form des nur unmittelbaren Seyns und alle Kategorie desselben als aufgehoben sind. Es war nicht nur die Entfernung der Kategorie des extensiven Quantum zuzugeben, sondern die des Quantum ueberhaupt zu entfernen. Ein Weiteres aber ist noch, zu erkennen, wie in der ewigen Natur des Geistes Daseyn, Bewusstseyn, Endlichkeit ist und daraus hervorgeht, ohne dass er dadurch ein Ding wuerde.

c. Die Veraenderung des Quantum.

Der Unterschied des extensiven und intensiven Quantum ist der Bestimmtheit des Quantum als solcher gleichgueltig. Aber ueberhaupt

ist das Quantum die als aufgehoben gesetzte Bestimmtheit, die gleichgueltige Grenze, die Bestimmtheit, welche eben so sehr die Negation ihrer selbst ist. In der extensiven Groesse ist dieser Unterschied entwickelt, aber die intensive Groesse ist das Daseyn dieser Aeusserlichkeit, die das Quantum in sich ist. Er ist als sein Widerspruch in sich selbst gesetzt, die einfache sich auf sich beziehende Bestimmtheit zu seyn, welche die Negation ihrer selbst ist, ihre Bestimmtheit nicht an ihr, sondern in einem anderen Quantum zu haben.

Ein Quantum ist also seiner Qualitaet nach in absoluter Kontinuitaet mit seiner Aeusserlichkeit, mit seinem Andersseyn, gesetzt. Es kann daher nicht nur ueber jede Groessebestimmtheit hinausgegangen, sie kann nicht nur veraendert werden, sondern es ist diess gesetzt, dass sie sich veraendern muss. Die Groessebestimmung kontinuirt sich so in ihr Andersseyn, dass sie ihr Seyn nur in dieser Kontinuitaet mit einem anderen hat; sie ist nicht eine seyende, sondern eine werdende Grenze.

Das Eins ist unendlich oder die sich auf sich beziehende Negation, daher die Repulsion seiner von sich selbst. Das Quantum ist gleichfalls unendlich, gesetzt als die sich auf sich beziehende Negativitaet; es repellirt sich von sich selbst. Aber es ist ein bestimmtes Eins, das Eins welches in Daseyn und in die Grenze uebergegangen ist, also die Repulsion der Bestimmtheit von sich selbst, nicht das Erzeugen des sich selbst Gleichen, wie die Repulsion des Eins, sondern seines Andersseyns, es ist nun an ihm selbst gesetzt, ueber sich hinaus zu schicken, und ein Anderes zu werden. Es besteht darin, sich zu vermehren oder zu verhindern; es ist die Aeusserlichkeit der Bestimmtheit an ihm selbst.

Das Quantum schickt sich also selbst ueber sich hinaus; diess Andere, zu dem es wird, ist zunaechst selbst ein Quantum; aber ebenso als eine nicht seyende, sondern sich ueber sich selbst hinaustreibende Grenze. Die in diesem Hinausgehen wieder entstandene Grenze ist also schlechthin nur eine solche, die sich wieder aufhebt und zu einer fernern schickt, und so fort ins Unendliche.

### C. Die quantitative Unendlichkeit

#### a. Begriff derselben.

Das Quantum veraendert sich und wird ein anderes Quantum; die weitere Bestimmung dieser Veraenderung, dass sie ins Unendliche fortgeht, liegt darin, dass das Quantum als an ihm selbst sich widersprechend gestellt ist.--Das Quantum wird ein Anderes; es kontinuirt sich aber in sein Andersseyn; das Andere ist also auch ein Quantum. Aber dieses ist das Andere nicht nur eines Quantums, sondern des Quantums selbst, das Negative seiner als eines Begrenzten, somit seine Unbegrenztheit, Unendlichkeit. Das Quantum ist ein Sollen; es enthaelt, Fuer-sich-bestimmt zu seyn, und dieses Fuer-sich-bestimmtseyn ist vielmehr das Bestimmteseyn in einem Anderen; und umgekehrt ist es das aufgehobene Bestimmteseyn in einem Andern, ist gleichgueltiges

Bestehen-fuer-sich.

Die Endlichkeit und Unendlichkeit erhalten dadurch sogleich jede an ihr selbst eine gedoppelte, und zwar entgegengesetzte Bedeutung. Endlich ist das Quantum erstens als Begrenztes ueberhaupt, zweitens, als das Hinausschicken ueber sich selbst, als das Bestimmtheits in einem Anderen. Die Unendlichkeit desselben aber ist erstens sein Nichtbegrenztseyn; zweitens sein Zurueckgekehrtseyn-in-sich, das gleichgueltige Fuersichseyn. Vergleichen wir sogleich diese Momente mit einander, so ergibt sich, dass die Bestimmung der Endlichkeit des Quantums, das Hinausschicken ueber sich zu einem Anderen, in dem seine Bestimmung liege, ebenso Bestimmung des Unendlichen ist; die Negation der Grenze ist dasselbe Hinaus ueber die Bestimmtheit, so dass das Quantum in dieser Negation, dem Unendlichen, seine letzte Bestimmtheit habe. Das andere Moment der Unendlichkeit ist das gegen die Grenze gleichgueltige Fuersichseyn; das Quantum selbst aber ist so das Begrenzte, dass es das fuer sich Gleichgueltige gegen seine Grenze, damit gegen andere Quanta und sein Hinaus, ist. Die Endlichkeit und die (von ihr getrennt seyn sollende, schlechte) Unendlichkeit haben beim Quantum jede das Moment der anderen bereits an ihr.

Das qualitative und quantitative Unendliche unterscheiden sich dadurch, dass im ersten der Gegensatz des Endlichen und Unendlichen qualitativ ist, und der Uebergang des Endlichen in das Unendliche, oder die Beziehung beider auf einander nur im Ansich, in ihrem Begriffe liegt. Die qualitative Bestimmtheit ist als unmittelbar, und bezieht sich auf das Andersseyn wesentlich als auf ein ihr anderes Seyn, sie ist nicht gesetzt, ihre Negation, ihr Anderes an ihr selbst zu haben. Die Groesse hingegen ist, als solche, aufgehobene Bestimmtheit; sie ist gesetzt, ungleich mit sich und gleichgueltig gegen sich selbst, daher das Veraenderliche zu seyn. Das qualitative Endliche und Unendliche stehen sich daher absolut d. h. abstrakt gegeneinander ueber; ihre Einheit ist, die zu Grunde liegende innerliche Beziehung; das Endliche kontinuirt sich daher nur an sich, aber nicht an ihm, in sein Anderes. Hingegen das quantitative Endliche bezieht sich an ihm selbst in sein Unendliches, an dem es seine absolute Bestimmtheit habe. Diese ihre Beziehung stellt zunaechst der quantitativ-unendliche Progress dar.

b. Der quantitative unendliche Progress.

Der Progress ins Unendliche ist ueberhaupt der Ausdruck des Widerspruchs, hier desjenigen, den das quantitativ-Endliche oder das Quantum ueberhaupt enthaelt. Er ist die Wechselbestimmung des Endlichen und Unendlichen, die in der qualitativen Sphaere betrachtet worden ist, mit dem Unterschiede, dass wie so eben erinnert, im Quantitativen sich die Grenze an ihr selbst in ihr Jenseits fortschickt und fortsetzt, somit umgekehrt auch das quantitativ-Unendliche gesetzt ist, das Quantum an ihm selbst zu haben, denn das Quantum ist in seinem Aussersichseyn zugleich es selbst; seine Aeusserlichkeit gehoert seiner Bestimmung an.

Der unendliche Progress ist nun nur der Ausdruck dieses Widerspruchs,

nicht die Aufloesung desselben, aber um der Kontinuitaet willen der einen Bestimmtheit in ihre andere fuehrt er eine scheinbare Aufloesung in einer Vereinigung beider herbei. Wie er zunaechst gesetzt ist, ist er die Aufgabe des Unendlichen, nicht die Erreichung desselben; das perennirende Erzeugen desselben, ohne ueber das Quantum selbst hinauszukommen, und ohne dass das Unendliche ein Positives und Gegenwaertiges wuerde. Das Quantum hat es in seinem Begriffe ein Jenseits seiner zu haben. Diess Jenseits ist erstlich das abstrakte Moment des Nichtseyns des Quantums; dieses loest sich an sich selbst auf; so bezieht es sich auf sein Jenseits als auf seine Unendlichkeit, nach dem qualitativen Momente des Gegensatzes. Aber zweitens steht das Quantum in Kontinuitaet mit diesem Jenseits; das Quantum besteht eben darin, das Andere seiner selbst, sich selbst aeusserlich zu seyn; also ist diess Aeusserliche eben so sehr nicht ein Anderes als das Quantum; das Jenseits oder das Unendliche ist also selbst ein Quantum. Das Jenseits ist auf diese Weise aus seiner Flucht zurueckgerufen, und das Unendliche erreicht. Aber weil diess zum Diesseits gewordene wieder ein Quantum ist, ist nur wieder eine neue Grenze gesetzt worden; diese, als Quantum, ist auch wieder von sich selbst geflohen, ist als solches ueber sich hinaus, und hat sich in sein Nichtseyn, in sein Jenseits von sich selbst repellirt, das ebenso perennirend zum Quantum wird, als dieses sich von sich selbst zum Jenseits abstoesset.

Die Kontinuitaet des Quantums in sein Anderes bringt die Verbindung beider in dem Ausdruck eines Unendlich-Grossen oder Unendlich-Kleinen hervor. Da beide die Bestimmung des Quantums noch an ihnen haben, bleiben sie veraenderliche und die absolute Bestimmtheit, die ein Fuer-sichseyn waere, ist also nicht erreicht. Diess Ausser-sichseyn der Bestimmung ist in dem gedoppelten Unendlichen, das sich nach dem Mehr und Weniger entgegengesetzt ist, dem Unendlich-grossen und Kleinen, gesetzt. An jedem selbst ist das Quantum im perennirenden Gegensatze gegen sein Jenseits erhalten. Das Grosse noch so sehr erweitert, schwindet zur Unbetrachtlichkeit zusammen; indem es sich auf das Unendliche als auf sein Nichtseyn bezieht, ist der Gegensatz qualitativ; das erweiterte Quantum hat daher dem Unendlichen nichts abgewonnen; dieses ist vor wie nach das Nichtseyn desselben. Oder, die Vergroesserung des Quantums ist keine Naeherung zum Unendlichen, denn der Unterschied des Quantums und seiner Unendlichkeit hat wesentlich auch das Moment ein nicht quantitativer Unterschied zu seyn. Es ist nur der ins Engere gebrachte Ausdruck des Widerspruchs; es soll ein Grosses d. i. ein Quantum, und unendlich, d. i. kein Quantum seyn.--Eben so das Unendlichkleine ist als Kleines ein Quantum und bleibt daher absolut d. h. qualitativ zu gross fuer das Unendliche, und ist diesem entgegengesetzt. Es bleibt in beiden der Widerspruch des unendlichen Progresses erhalten der in ihnen sein Ziel gefunden haben sollte.

Diese Unendlichkeit, welche als das Jenseits des Endlichen beharrlich bestimmt ist, ist als die schlechte quantitative Unendlichkeit zu bezeichnen. Sie ist wie die qualitative schlechte Unendlichkeit, das perennirende Herueber- und Hinuebergelien von dem einen Gliede des bleibenden Widerspruchs zum andern, von der Grenze zu ihrem Nichtseyn, von diesem aufs neue zurueck zu ebenderselben, zur Grenze. Im

Progress des Quantitativen ist das, zu dem fortgegangen wird, zwar nicht ein abstrakt Anderes ueberhaupt, sondern ein als verschieden gesetztes Quantum; aber es bleibt auf gleiche Weise im Gegensatz gegen seine Negation. Der Progress ist daher gleichfalls nicht ein Fortgehen und Weiterkommen, sondern ein Wiederholen von einem und eben demselben, Setzen, Aufheben, und Wiedersetzen und Wiederaufheben; eine Ohnmacht des Negativen, dem das, was es aufhebt, durch sein Aufheben selbst als ein Kontinuirliches wiederkehrt. Es sind zwei so zusammengeknuepft, dass sie sich schlechthin fliehen; und indem sie sich fliehen, koennen sie sich nicht trennen, sondern sind in ihrer gegenseitigen Flucht verknuepft.

Anmerkung 1.

Die schlechte Unendlichkeit pflegt vornehmlich in der Form des Progresses des Quantitativen ins Unendliche,--diess fortgehende Ueberfliegen der Grenze, das die Ohnmacht ist, sie aufzuheben, und der perennirende Rueckfall in dieselbe,--fuer etwas Erhabenes und fuer eine Art von Gottesdienst gehalten zu werden, so wie derselbe in der Philosophie als ein Letztes angesehen worden ist. Dieser Progress hat vielfach zu Tiraden gedient, die als erhabene Produktionen bewundert worden sind. In der That aber macht diese moderne Erhabenheit nicht den Gegenstand gross, welcher vielmehr entflieht, sondern nur das Subjekt, das so grosse Quantitaeten in sich verschlingt. Die Duerftigkeit dieser subjektiv bleibenden Erhebung, die an der Leiter des Quantitativen hinaufsteigt, thut sich selbst damit kund, dass sie in vergeblicher Arbeit dem unendlichen Ziele nicht naeher zu kommen eingesteht, welches zu erreichen freilich ganz anders anzugreifen ist.

Bei folgenden Tiraden dieser Art ist zugleich ausgedrueckt, in was solche Erhebung uebergeht und aufhoert. Kant z.B. fuehrt es als erhaben auf, (Kr. d. prakt. V. Schl.)

"wenn das Subjekt mit dem Gedanken sich ueber den Platz erhebt, den es in der Sinnenwelt einnimmt, und die Verknuepfung ins unendlich Grosse erweitert, eine Verknuepfung mit Sternen ueber Sternen, mit Welten ueber Welten, Systemen ueber Systemen, ueberdem noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer.--Das Vorstellen erliegt diesem Fortgehen ins Unermesslich-Ferne, wo die fernste Welt immer noch eine fernere hat, die so weit zurueckgefuehrte Vergangenheit noch eine weitere hinter sich, die noch so weit hinausgefuehrte Zukunft immer noch eine andere vor sich; der Gedanke erliegt dieser Vorstellung des Unermesslichen; wie ein Traum, dass einer einen langen Gang immer weiter und unabsehbar weiter fortgehe, ohne ein Ende abzusehen, mit Fallen oder mit Schwindel endet."

Diese Darstellung, ausserdem dass sie den Inhalt des quantitativen Erhebens in einen Reichthum der Schilderung sammeldraengt, verdient wegen der Wahrhaftigkeit vornehmlich Lob, mit der sie es angebt, wie es dieser Erhebung am Ende ergeht: der Gedanke erliegt, das Ende ist Fallen und Schwindel. Was den Gedanken erliegen macht, und das Fallen desselben und den Schwindel hervorbringt, ist nichts anderes, als die Langeweile der Wiederholung, welche eine Grenze verschwinden



und wieder auftreten und wieder verschwinden, so immer das eine um das andere, und eins im andern, in dem Jenseits das Diesseits, in dem Diesseits das Jenseits perennierend entstehen und vergehen laesst, und nur das Gefuehl der Ohnmacht dieses Unendlichen oder dieses Sollens giebt, das ueber das Endliche Meister werden will und nicht kann.

Auch die hallersche, von Kant sogenannte schauerhafte Beschreibung der Ewigkeit pflegt besonders bewundert zu werden, aber oft gerade nicht wegen derjenigen Seite, die das wahrhafte Verdienst derselben ausmacht:

"Ich haeuffe ungeheure Zahlen, Gebuerge Millionen auf, Ich setze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf Und wenn ich von der grausen Hoeh Mit Schwindeln wieder nach dir seh, Ist alle Macht der Zahl, vermehrt zu tausendmalen, Noch nicht ein Theil von dir." "Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir."

Wenn auf jenes Aufbuergen und Aufthuermen von Zahlen und Welten als auf eine Beschreibung der Ewigkeit der Werth gelegt wird, so wird uebersehen, dass der Dichter selbst dieses sogenannte schauerhafte Hinausgehen fuer etwas Vergebliches und Hohles erklaert, und dass er damit schliesst, dass nur durch das Aufgeben dieses leeren unendlichen Progresses das wahrhafte Unendliche selbst zur Gegenwart vor ihn komme.

Es hat Astronomen gegeben, die sich auf das Erhabene ihrer Wissenschaft gern darum viel zu Gute thaten, weil sie mit einer unermesslichen Menge von Sternen, mit so unermesslichen Raeumen und Zeiten zu thun habe, in denen Entfernungen und Perioden, die fuer sich schon gross sind, zu Einheiten dienen, welche noch so vielmal genommen, sich wieder zur Unbedeutenheit verkuerzen. Das schaale Erstaunen, dem sie sich dabei ueberlassen, die abgeschmackten Hoffnungen, erst noch in jenem Leben von einem Sterne zum anderen zu reisen und ins Unermessliche fort dergleichen neue Kenntnisse zu erwerben, gaben sie fuer ein Hauptmoment der Vortreflichkeit ihrer Wissenschaft aus, --welche bewundernswuerdig ist, nicht um solcher quantitativen Unendlichkeit willen, sondern im Gegentheile um der Maassverhaeltnisse und der Gesetze willen, welche die Vernunft in diesen Gegenstaenden erkennt, und die das vernuenftige Unendliche gegen jene unvernuenftige Unendlichkeit sind.

Der Unendlichkeit, die sich auf die aeussere sinnliche Anschauung bezieht, setzt Kant die andere Unendlichkeit gegenueber, wenn

"das Individuum auf sein unsichtbares Ich zurueckgeht, und die absolute Freiheit seines Willens als ein reines Ich allen Schrecken des Schicksals und der Thyrannei entgegenstellt, von seinen naechsten Umgebungen anfangend, sie fuer sich verschwinden, eben so das, was als dauernd erscheint, Welten ueber Welten in Truemmer zusammenstuerzen laesst, und einsam sich als sich selbst gleich erkennt."

Ich in dieser Einsamkeit mit sich ist zwar das erreichte Jenseits, es ist zu sich selbst gekommen, ist bei sich, diesseits; im reinen

Selbstbewusstseyn ist die absolute Negativitaet zur Affirmation und Gegenwart gebracht, welche in jenem Fortgehen ueber das sinnliche Quantum nur flieht. Aber indem diess reine Ich in seiner Abstraktion und Inhaltslosigkeit sich fixirt, hat es das Daseyn ueberhaupt, die Fuelle des natuerlichen und geistigen Universums, als ein Jenseits sich gegenueber. Es stellt sich derselbe Widerspruch dar, der dem unendlichen Progresse zu Grunde liegt; naemlich ein Zurueckgekehrtseyn in sich, das unmittelbar zugleich Aussersichseyn, Beziehung auf sein Anderes als auf sein Nichtseyn, ist; welche Beziehung eine Sehnsucht bleibt, weil Ich sich seine gehaltlose und unhaltbare Leere einer Seits, und die in der Negation doch praesent bleibende Fuelle als sein Jenseits fixirt hat.

Kant fuegt diesen beiden Erhabenheiten die Bemerkung bei, "dass Bewunderung (fuer die erstere, aeusserliche) und Achtung (fuer die zweite, innerliche) Erhabenheit, zwar zur Nachforschung reizen, aber den Mangel derselben nicht ersetzen koennen".--Er erklaert damit jene Erhebungen als unbefriedigend fuer die Vernunft, welche bei ihnen und den damit verbundenen Empfindungen nicht stehen bleiben, und das Jenseits und Leere nicht fuer das Letzte gelten lassen kann.

Als ein Letztes aber ist der unendliche Progress vornehmlich in seiner Anwendung auf die Moralitaet genommen worden. Der so eben angefuehrte zweite Gegensatz des Endlichen und Unendlichen, als der mannigfaltigen Welt und des in seine Freiheit erhobenen Ichs, ist zunaechst qualitativ. Das Selbstbestimmen des Ich geht zugleich darauf, die Natur zu bestimmen und sich von ihr zu befreien; so bezieht es sich durch sich selbst auf sein Anderes, welches als aeusserliches Daseyn ein Vielfaeltiges und auch Quantitatives ist. Die Beziehung auf ein Quantitatives wird selbst quantitativ; die negative Beziehung des Ich darauf, die Macht des Ich ueber das Nicht-Ich, ueber die Sinnlichkeit und aeussere Natur, wird daher so vorgestellt, dass die Moralitaet immer groesser, die Macht der Sinnlichkeit aber immer kleiner werden koenne und solle. Die voellige Angemessenheit aber des Willens zum moralischen Gesetze wird in den ins Unendliche gehenden Progress verlegt, das heisst, als ein absolutes unerreichbares Jenseits vorgestellt, und eben diess solle der wahre Anker und der rechte Trost seyn, dass es ein Unerreichbares ist; denn die Moralitaet soll als Kampf seyn; dieser aber ist nur unter der Unangemessenheit des Willens zum Gesetze, dieses damit schlechthin ein Jenseits fuer ihn.

In diesem Gegensatze werden Ich und Nicht-Ich oder der reine Wille und das moralische Gesetz, und die Natur und Sinnlichkeit des Willens als vollkommen selbststaendig und gleichgueltig gegeneinander vorausgesetzt. Der reine Wille hat sein eigenthuemliches Gesetz, das in wesentlicher Beziehung auf die Sinnlichkeit steht; und die Natur und Sinnlichkeit hat ihrer Seits Gesetze, die weder aus dem Willen genommen und ihm entsprechend sind, noch auch nur, wenn gleich verschieden davon, an sich eine wesentliche Beziehung auf ihn haetten, sondern sie sind ueberhaupt fuer sich bestimmt, in sich fertig und geschlossen. Zugleich sind beide aber Momente eines und desselben einfachen Wesens, des Ich; der Wille ist als das Negative gegen die Natur bestimmt, so dass er nur ist, insofern ein solches von ihm

verschiedenes ist, das von ihm aufgehoben werde, von dem er aber hierin beruehrt und selbst afficirt ist. Der Natur und ihr als Sinnlichkeit des Menschen ist als einem selbststaendigen System von Gesetzen das Beschraenken durch ein anderes gleichgueltig; sie erhaelt sich in diesem Begrenztwerden, tritt selbststaendig in die Beziehung ein, und begrenzt den Willen des Gesetzes eben so sehr, als er sie begrenzt.--Es ist Ein Act, dass der Wille sich bestimmt und das Andersseyn einer Natur aufhebt, und dass diess Andersseyn als daseyend gesetzt ist, sich in sein Aufgehobenwerden kontinuirt, und nicht aufgehoben ist. Der Widerspruch, der hierin liegt, wird im unendlichen Progresse nicht aufgeloeset, sondern im Gegentheile als unaufgeloeset und unaufloesbar dargestellt und behauptet; der Kampf der Moralitaet und der Sinnlichkeit wird vorgestellt, als das an und fuer sich seyende, absolute Verhaeltniss.

Die Ohnmacht ueber den qualitativen Gegensatz des Endlichen und Unendlichen Meister zu werden und die Idee des wahrhaften Willens, die substantielle Freiheit, zu fassen, nimmt zur Groesse ihre Zuflucht, um sie als die Mittlerin zu gebrauchen, weil sie das aufgehobene Qualitative, der gleichgueltig gewordene Unterschied, ist. Allein indem beide Glieder des Gegensatzes als qualitativ verschieden zu Grunde liegen bleiben, so wird vielmehr dadurch, dass sie sich in ihrer gegenseitigen Beziehung als Quanta verhalten, jedes sogleich als gegen diese Veraenderung gleichgueltig gesetzt. Die Natur wird durch Ich, die Sinnlichkeit durch den Willen des Guten bestimmt, die durch denselben an ihr hervorgebrachte Veraenderung ist nur ein quantitativer Unterschied, ein solcher, der sie als das bestehen laesst, was sie ist.

In der abstraktern Darstellung der kantischen Philosophie oder wenigstens ihrer Principien, naemlich in der fichteschen Wissenschaftslehre, macht der unendliche Progress auf dieselbe Weise die Grundlage und das Letzte aus. Auf den ersten Grundsatz dieser Darstellung, Ich=Ich, folgt ein zweiter davon unabhaengiger, die Entgegensetzung des Nicht-Ich; die Beziehung beider wird sogleich auch als quantitativer Unterschied angenommen, dass Nicht-Ich zum Theil durch Ich bestimmt werde, zum Theil auch nicht. Das Nicht-Ich kontinuirt sich auf diese Weise in sein Nichtseyn so, dass es seinem Nichtseyn entgegengesetzt bleibt, als ein nicht Aufgehobenes. Nachdem daher die Widersprueche, die darin liegen, im System entwickelt worden sind, so ist das schliessliche Resultat dasjenige Verhaeltniss, welches der Anfang war; das Nicht-Ich bleibt ein unendlicher Anstoss, ein absolut-Anderes; die letzte Beziehung seiner und des Ich aufeinander ist der unendliche Progress, Sehnsucht und Streben,--derselbe Widerspruch, mit welchem angefangen wurde.

Weil das Quantitative die als aufgehoben gesetzte Bestimmtheit ist, so glaubte man fuer die Einheit des Absoluten, fuer die Eine Substantialitaet, Viel oder vielmehr Alles gewonnen zu haben, indem man den Gegensatz ueberhaupt zu einem nur quantitativen Unterschiede herabsetzte. Aller Gegensatz ist nur quantitativ, war einige Zeit ein Hauptsatz neuerer Philosophie; die entgegengesetzten Bestimmungen haben dasselbe Wesen, denselben Inhalt, sie sind reale Seiten des

Gegensatzes, insofern jede derselben seine beiden Bestimmungen, beide Faktoren, in ihr hat, nur dass auf der einen Seite der eine Faktor, auf der anderen der andere ueberwiegend, in der einen Seite der eine Faktor, eine Materie oder Thaetigkeit, in groesserer Menge oder in staerkerem Grade vorhanden sey, als in der andern. Insofern verschiedene Stoffe oder Thaetigkeiten vorausgesetzt werden, bestaetigt und vollendet der quantitative Unterschied vielmehr deren Aeusserlichkeit und Gleichgueltigkeit gegeneinander und gegen ihre Einheit. Der Unterschied der absoluten Einheit soll nur quantitativ seyn; das Quantitative ist zwar die aufgehobene unmittelbare Bestimmtheit, aber die nur unvollkommene, erst die erste Negation, nicht die unendliche, nicht die Negation der Negation.--Indem Seyn und Denken als quantitative Bestimmungen der absoluten Substanz vorgestellt werden, werden auch sie, als Quanta, wie in untergeordneter Sphaere, der Kohlenstoff, Stickstoff u.s.f. sich vollkommen aeusserlich und beziehungslos. Es ist ein Drittes, eine aeusserliche Reflexion, welche von ihrem Unterschiede abstrahirt, und ihre innere, nur ansichseyende, nicht ebenso fuer-sich-seyende, Einheit erkennt. Diese Einheit, wird dann in der That nur als erste unmittelbare vorgestellt, oder nur als Seyn, welches in seinem quantitativen Unterschiede sich gleich bleibt, aber nicht sich durch sich selbst gleich setzt; es ist somit nicht begriffen, als Negation der Negation, als unendliche Einheit. Nur im qualitativen Gegensatze geht die gesetzte Unendlichkeit, das Fuersichseyn, hervor, und die quantitative Bestimmung selbst geht, wie sich sogleich naeher ergeben wird, in das Qualitative ueber.

Anmerkung 2.

Es ist oben erinnert worden, dass die kantischen Antinomien Darstellungen des Gegensatzes des Endlichen und Unendlichen, in einer konkreteren Gestalt, auf speciellere Substrate der Vorstellung angewendet, sind. Die daselbst betrachtete Antinomie enthielt den Gegensatz der qualitativen Endlichkeit und Unendlichkeit. In einer andern, der ersten der vier kosmologischen Antinomien, ist es mehr die quantitative Grenze, die in ihrem Widerstreite betrachtet wird. Ich will die Untersuchung dieser Antinomie daher hier anstellen.

Sie betrifft die Begrenztheit oder Unbegrenztheit der Welt in Zeit und Raum.--Es konnte eben so gut dieser Gegensatz auch in Ruecksicht auf Zeit und Raum selbst betrachtet werden, denn ob Zeit und Raum Verhaeltnisse der Dinge selbst, oder aber nur Formen der Anschauung sind, aendert nichts fuer das Antinomische der Begrenztheit oder Unbegrenztheit in ihnen.

Die naehere Auseinanderlegung dieser Antinomie wird gleichfalls zeigen, dass die beiden Saetze und eben so ihre Beweise, die wie bei der oben betrachteten apogogisch gefuehrt sind, auf nichts, als auf die zwei einfachen, entgegengesetzten Behauptungen hinauslaufen: es ist eine Grenze, und: es muss ueber die Grenze hinausgegangen werden.

Die Thesis ist:

"Die Welt hat einen Anfang in der Zeit, und ist dem Raume nach auch in Grenzen eingeschlossen."

Der eine Theil des Beweises, die Zeit betreffend, nimmt das Gegentheil an, "die Welt habe der Zeit nach keinen Anfang, so ist bis zu jedem gegebenen Zeitpunkt eine Ewigkeit abgelaufen, und mithin eine unendliche Reihe auf einander folgender Zustände der Dinge in der Welt verfließen. Nun besteht aber eben darin die Unendlichkeit einer Reihe, dass sie durch successive Synthesis niemals vollendet seyn kann. Also ist eine unendliche verfließene Weltreihe unmöglich, mithin ein Anfang der Welt eine nothwendige Bedingung ihres Daseyns; welches zu erweisen war."

Der andere Theil des Beweises, der den Raum betrifft, wird auf die Zeit zurückgeführt. Das Zusammenfassen der Theile einer im Raume unendlichen Welt erforderte eine unendliche Zeit, welche als abgelaufen angesehen werden müsste, insofern die Welt im Raume nicht als ein Werdendes, sondern als ein vollendetes Gegebenes anzusehen ist. Von der Zeit aber wurde im ersten Theile des Beweises gezeigt, dass eine unendliche Zeit als abgelaufen anzunehmen unmöglich sey.

Man sieht aber sogleich, dass es unnoethig war, den Beweis apagogisch zu machen, oder ueberhaupt einen Beweis zu fuhren, indem in ihm selbst unmittelbar die Behauptung dessen zu Grunde liegt, was bewiesen werden sollte. Es wird naemlich irgend ein oder jeder gegebene Zeitpunkt angenommen, bis zu welchem eine Ewigkeit (--Ewigkeit hat hier nur den geringen Sinn einer schlecht-unendlichen Zeit) abgelaufen sey. Ein gegebener Zeitpunkt heisst nun nichts Anders, als eine bestimmte Grenze in der Zeit. Im Beweise wird also eine Grenze der Zeit als wirklich vorausgesetzt; sie ist aber eben das, was bewiesen werden sollte. Denn die Thesis besteht darin, dass die Welt einen Anfang in der Zeit habe.

Nur der Unterschied findet Statt, dass die angenommene Zeitgrenze ein Jetzt, als Ende der vorher verfließenen, die zu beweisende aber Jetzt als Anfang einer Zukunft ist. Allein dieser Unterschied ist unwesentlich. Jetzt wird als der Punkt angenommen, in welchem eine unendliche Reihe auf einander folgender Zustände der Dinge in der Zeit verfließen seyn soll, also als Ende, als qualitative Grenze. Wuerde diess Jetzt nur als quantitative Grenze betrachtet, welche fließend und ueber die nicht nur hinaus zu gehen sondern die vielmehr nur diess sey, ueber sich hinauszugehen, so waere die unendliche Zeitreihe in ihr nicht verfließen, sondern fuehre fort zu fließen, und das Raisonement des Beweises fuele weg. Dagegen ist der Zeitpunkt als qualitative Grenze fuer die Vergangenheit angenommen, aber ist so zugleich Anfang fuer die Zukunft,--denn an sich ist jeder Zeitpunkt die Beziehung der Vergangenheit und der Zukunft,--auch ist er absoluter d. h. abstrakter Anfang fuer dieselbe, d. i. das, was bewiesen werden sollte. Es thut nichts zur Sache, dass vor seiner Zukunft und diesem ihrem Anfange schon eine Vergangenheit ist; indem dieser Zeitpunkt qualitative Grenze ist,--und als qualitative ihn anzunehmen, liegt in der Bestimmung des Vollendeten, Abgelaufenen, also sich nicht Kontinuierenden,--so ist die Zeit in ihm abgebrochen,

und jene Vergangenheit, ohne Beziehung auf diejenige Zeit, welche nur Zukunft in Rucksicht auf diese Vergangenheit genannt werden konnte, und daher ohne solche Beziehung nur Zeit ueberhaupt ist, die einen absoluten Anfang hat. Stuede sie aber,--(wie sie es denn tut--)  
durch das Jetzt, den gegebenen Zeitpunkt, in einer Beziehung auf die Vergangenheit, waere sie somit als Zukunft bestimmt, so waere auch dieser Zeitpunkt von der anderen Seite keine Grenze, die unendliche Zeitreihe kontinuierte sich in dem, was Zukunft hiess, und waere nicht, wie angenommen worden, vollendet.

In Wahrheit ist die Zeit reine Quantitaet; der im Beweise gebrauchte Zeitpunkt, in welchem sie unterbrochen seyn sollte, ist vielmehr nur das sich selbst aufhebende Fuersichseyn des Jetzt. Der Beweis leistet nichts, als dass er die in der Thesis behauptete absolute Grenze der Zeit als einen gegebenen Zeitpunkt vorstellig macht und ihn als vollendeten, d. i. abstrakten Punkt, geradezu annimmt,--eine populare Bestimmung, welche das sinnliche Vorstellen leicht als eine Grenze passiren, somit im Beweise diess als Annahme gelten laesst, was vorher als das zu Beweisende aufgestellt wurde.

Die Antithesis heisst:

"Die Welt hat keinen Anfang und keine Grenzen im Raume, sondern ist sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes unendlich."

Der Beweis setzt gleichfalls das Gegentheil:

"Die Welt habe einen Anfang. Da der Anfang ein Daseyn ist, wovor eine Zeit vorhergeht, darin das Ding nicht ist, so muss eine Zeit vorhergegangen seyn, darin die Welt nicht war, d. i. eine leere Zeit. Nun ist aber in einer leeren Zeit kein Entstehen irgend eines Dings moeglich; weil kein Theil einer solchen Zeit vor einem anderen irgend eine unterscheidende Bedingung des Daseyns vor der des Nichtdaseyns an sich hat. Also kann zwar in der Welt manche Reihe der Dinge anfangen, die Welt selbst aber keinen Anfang nehmen, und ist in Ansehung der vergangenen Zeit unendlich."

Dieser apogogische Beweis enthaelt, wie die andern, die direkte und unbewiesene Behauptung dessen, was er beweisen sollte. Er nimmt neihlich zuerst ein Jenseits des weltlichen Daseyns, eine leere Zeit, an; aber kontinuiert alsdann auch das weltliche Daseyn ebenso sehr ueber sich hinaus in diese leere Zeit hinein, hebt diese dadurch auf, und setzt somit das Daseyn ins Unendliche fort. Die Welt ist ein Daseyn; der Beweis setzt voraus, dass diess Daseyn entstehe, und das Entstehen eine in der Zeit vorhergehende Bedingung habe. Darin aber eben besteht die Antithesis selbst, dass es kein unbedingtes Daseyn, keine absolute Grenze gebe, sondern das weltliche Daseyn immer eine vorhergehende Bedingung fordere. Das zu Erweisende findet sich somit als Annahme in dem Beweise.--Die Bedingung wird dann ferner in der leeren Zeit gesucht, was so viel heisst, als dass sie als zeitlich und somit als Daseyn, und Beschraenktes angenommen wird. Ueberhaupt also ist die Annahme gemacht, dass die Welt als Daseyn ein anderes bedingtes Daseyn in der Zeit voraussetze und hiermit sofort ins

Unendliche.

Der Beweis in Ansehung der Unendlichkeit der Welt im Raume ist dasselbe. Apogogischer Weise wird die räumliche Endlichkeit der Welt gesetzt; "diese befaende sich somit in einem leeren unbegrenzten Raume, und haette ein Verhaeltniss zu ihm; ein solches Verhaeltniss der Welt zu keinem Gegenstande aber ist Nichts."

Was bewiesen werden sollte, ist hier ebenso im Beweise direkt vorausgesetzt. Es wird direkt angenommen, dass die begrenzte räumliche Welt sich in einem leeren Raume befinden und ein Verhaeltniss zu ihm haben sollte, das heisst, dass ueber sie hinausgegangen werden muesse,--einer Seits in das Leere, in das Jenseits und Nichtseyn derselben, anderer Seits aber dass sie damit im Verhaeltniss stehe, d. i. sich darein hinein kontinuire, das Jenseits hiermit mit weltlichem Daseyn erfuellt vorzustellen sey. Die Unendlichkeit der Welt im Raume, die in der Antithesis behauptet wird, ist nichts anderes, als einer Seits der leere Raum, anderer Seits das Verhaeltniss der Welt zu ihm, das heisst Kontinuitaet derselben in ihm, oder die Erfuellung desselben; welcher Widerspruch, der Raum zugleich als leer und zugleich als erfuellt, der unendliche Progress des Daseyns im Raume ist. Dieser Widerspruch selbst, das Verhaeltniss der Welt zum leeren Raume, ist im Beweise direkt zur Grundlage gemacht.

Die Thesis und Antithesis und die Beweise derselben stellen daher nichts dar, als die entgegengesetzten Behauptungen, dass eine Grenze ist, und dass die Grenze eben so sehr nur eine aufgehobene ist; dass die Grenze ein Jenseits hat, mit dem sie aber in Beziehung steht, wohin ueber sie hinauszugehen ist, worin aber wieder eine solche Grenze entsteht, die keine ist.

Die Aufloesung dieser Antinomien ist, wie die der obigen, transcendental, das heisst, sie besteht in der Behauptung der Idealitaet des Raums und der Zeit, als Formen der Anschauung, in dem Sinne, dass die Welt an ihr selbst nicht im Widerspruch mit sich, nicht ein sich Aufhebendes, sondern nur das Bewusstseyn in seinem Anschauen und in der Beziehung der Anschauung auf Verstand und Vernunft, ein sich selbst widersprechendes Wesen sey. Es ist diess eine zu grosse Zaertlichkeit fuer die Welt, von ihr den Widerspruch zu entfernen, ihn dagegen in den Geist, in die Vernunft, zu verlegen und darin unaufgeloest bestehen zu lassen. In der That ist es der Geist, der so stark ist, den Widerspruch ertragen zu koennen, aber er ist es auch, der ihn aufzuloesen weiss. Die sogenannte Welt aber (sie heisse objektive, reale Welt, oder nach dem transcendentalen Idealismus subjektives Anschauen, und durch die Verstandes-Kategorie bestimmte Sinnlichkeit), entbehrt darum des Widerspruchs nicht und nirgends, vermag ihn aber nicht zu ertragen und ist darum dem Entstehen und Vergehen preisgegeben.

c. Die Unendlichkeit des Quantums.

Das unendliche Quantum, als Unendlichgrosses oder Unendlichkleines, ist selbst an sich der unendliche Progress; es ist Quantum als ein

Grosses oder Kleines, und ist zugleich Nichtseyn des Quantums. Das Unendlichgrosse und Unendlichkleine sind daher Bilder der Vorstellung, die bei naeherer Betrachtung sich als nichtiger Nebel und Schatten zeigen. Im unendlichen Progress aber ist dieser Widerspruch explicite vorhanden, und damit das, was die Natur des Quantums ist, das als intensive Groesse seine Realitaet erreicht hat, und in seinem Daseyn nun gesetzt, wie es in seinem Begriffe ist. Diese Identitaet ist es, die zu betrachten ist.

Das Quantum als Grad ist einfach, auf sich bezogen und als an ihm selbst bestimmt. Indem durch diese Einfachheit das Andersseyn und die Bestimmtheit an ihm aufgehoben ist, ist diese ihm aeusserlich; es hat seine Bestimmtheit ausser ihm. Diess sein Aussersichseyn ist zunaechst das abstrakte Nichtseyn des Quantums ueberhaupt, die schlechte Unendlichkeit. Aber ferner ist diess Nichtseyn auch ein Grosses, das Quantum kontinuirt sich in sein Nichtseyn, denn es hat eben seine Bestimmtheit in seiner Aeusserlichkeit; diese seine Aeusserlichkeit ist daher eben so sehr selbst Quantum; jenes sein Nichtseyn, die Unendlichkeit, wird so begrenzt, d. h. diess Jenseits wird aufgehoben, dieses ist selbst als Quantum bestimmt, das hiermit in seiner Negation bei sich selbst ist.

Diess ist aber das, was das Quantum als solches an sich ist. Denn es ist eben es selbst durch sein Aeusserlichseyn; die Aeusserlichkeit macht das aus, wodurch es Quantum, bei sich selbst, ist. Es ist also im unendlichen Progresse der Begriff des Quantums gesetzt.

Nehmen wir ihn zunaechst in seinen abstrakten Bestimmungen wie sie vorliegen, so ist in ihm das Aufheben des Quantums, aber eben so sehr seines Jenseits, also die Negation des Quantums sowohl, als die Negation dieser Negation vorhanden. Seine Wahrheit ist ihre Einheit, worin sie, aber als Momente, sind.--Sie ist die Aufloesung des Widerspruchs, dessen Ausdruck er ist, und ihr naechster Sinn somit die Wiederherstellung des Begriffs der Groesse, dass sie gleichgueltige oder aeusserliche Grenze ist. Im unendlichen Progresse als solchem pflegt nur darauf reflektirt zu werden, dass jedes Quantum, es sey noch so gross oder klein, verschwinden, dass ueber dasselbe muss hinausgegangen werden koennen; aber nicht darauf, dass diess sein Aufheben, das Jenseits, das schlecht-Unendliche selbst auch verschwindet.

Schon das erste Aufheben, die Negation der Qualitaet ueberhaupt, wodurch das Quantum gesetzt wird, ist an sich das Aufheben der Negation,--das Quantum ist aufgehobene qualitative Grenze, somit aufgehobene Negation,--aber es ist zugleich nur an sich diess; gesetzt ist es als ein Daseyn, und dann ist seine Negation als das Unendliche fixirt, als das Jenseits des Quantums, welches als ein Diesseits steht, als ein Unmittelbares; so ist das Unendliche nur als erste Negation bestimmt, und so erscheint es im unendlichen Progresse. Es ist gezeigt worden, dass aber in diesem mehr vorhanden ist, die Negation der Negation, oder das, was das Unendliche in Wahrheit ist. Es ist diess vorhin so angesehen worden, dass der Begriff des Quantums damit wieder hergestellt ist; diese Wiederherstellung heisst zunaechst, dass sein Daseyn seine naehere Bestimmung erhalten hat; es ist naemlich



das nach seinem Begriff bestimmte Quantum entstanden, was verschieden ist, von dem unmittelbaren Quantum, die Aeusserlichkeit ist nun das Gegentheil ihrer selbst, als Moment der Groesse selbst gesetzt,--das Quantum so, dass es vermittelst seines Nichtseyens, der Unendlichkeit, in einem anderen Quantum seine Bestimmtheit habe, d. i. qualitativ das ist, was es ist. Jedoch gehoert diese Vergleichung des Begriffs des Quantums mit seinem Daseyn mehr unserer Reflexion, einem Verhaeltniss, das hier noch nicht vorhanden ist, an. Die zunaechst liegende Bestimmung ist, dass das Quantum zur Qualitaet zurueckgekehrt, nunmehr qualitativ bestimmt ist. Denn seine Eigenthuemlichkeit, Qualitaet, ist die Aeusserlichkeit, Gleichgueltigkeit der Bestimmtheit; und es ist nun gesetzt, als in seiner Aeusserlichkeit vielmehr es selbst zu seyn, darin sich auf sich selbst zu beziehen, in einfacher Einheit mit sich, d. i. qualitativ bestimmt zu seyn.--diess Qualitative ist noch naeher bestimmt, naemlich als Fuersichseyn; denn die Beziehung auf sich selbst, zu der es gekommen, ist aus der Vermittelung, der Negation der Negation, hervorgegangen. Das Quantum hat die Unendlichkeit, das Fuersichbestimmtseyn nicht mehr ausser ihm, sondern an ihm selbst.

Das Unendliche, welches im unendlichen Progresse nur die leere Bedeutung eines Nichtsseyens, eines unerreichten, aber gesuchten Jenseits hat, ist in der That nicht anderes als die Qualitaet. Das Quantum geht als gleichgueltige Grenze ueber sich hinaus ins Unendliche; es sucht damit nichts Anderes, als das Fuersichbestimmtseyn, das qualitative Moment, das aber so nur ein Sollen ist. Seine Gleichgueltigkeit gegen die Grenze, damit sein Mangel an fuersichseyender Bestimmtheit und sein Hinausgehen ueber sich ist, was das Quantum zum Quantum macht; jenes sein Hinausgehen soll negirt werden und im Unendlichen sich seine absolute Bestimmtheit finden.

Ganz ueberhaupt: das Quantum ist die aufgehobene Qualitaet; aber das Quantum ist unendlich, geht ueber sich hinaus, es ist die Negation seiner; diess sein Hinausgehen ist also an sich die Negation der negirten Qualitaet, die Wiederherstellung derselben; und gesetzt ist diess, dass die Aeusserlichkeit, welche als Jenseits erschien, als das eigene Moment des Quantums bestimmt ist.

Das Quantum ist hiermit gesetzt als von sich repellirt, womit also zwei Quanta sind, diejedoch aufgehoben, nur als Momente einer Einheit sind, und diese Einheit ist die Bestimmtheit des Quantums.--Dieses so in seiner Aeusserlichkeit als gleichgueltige Grenze auf sich bezogen, hiermit qualitativ gesetzt, ist das quantitative Verhaeltniss.--Im Verhaeltnisse ist das Quantum sich aeusserlich, von sich selbst verschieden; diese seine Aeusserlichkeit ist die Beziehung eines Quantums auf ein anderes Quantum, deren jedes nur gilt in dieser seiner Beziehung auf sein Anderes; und diese Beziehung macht die Bestimmtheit des Quantums aus, das als solche Einheit ist.

Es hat darin nicht eine gleichgueltige, sondern qualitative Bestimmung; ist in dieser seiner Aeusserlichkeit in sich zurueckgekehrt, ist in derselben, das was es ist.

#### Anmerkung 1. Die Begriffsbestimmtheit des mathematischen Unendlichen.

Das mathematische Unendliche ist eines Theils interessant durch die Erweiterung der Mathematik und die grossen Resultate, welche seine Einfuehrung in dieselbe hervorgebracht hat; andern Theils aber ist es dadurch merkwuerdig, dass es dieser Wissenschaft noch nicht gelungen ist, sich ueber den Gebrauch desselben durch den Begriff (Begriff im eigentlichen Sinne genommen) zu rechtfertigen. Die Rechtfertigungen beruhen am Ende auf der Richtigkeit der mit Huelfe jener Bestimmung sich ergebenden Resultate, welche aus sonstigen Gruenden erwiesen ist; nicht aber auf der Klarheit des Gegenstandes und der Operation, durch welche die Resultate herausgebracht werden, sogar dass die Operation vielmehr selbst als unrichtig zugegeben wird.

Diess ist schon ein Misstand an und fuer sich; ein solches Verfahren ist unwissenschaftlich. Es fuehrt aber auch den Nachtheil mit sich, dass die Mathematik, indem sie die Natur dieses ihres Instruments nicht kennt, weil sie mit der Metaphysik und Kritik desselben nicht fertig ist, den Umfang seiner Anwendung nicht bestimmen, und von Misbraeuchen desselben sich nicht sichern konnte.

In philosophischer Ruecksicht aber ist das mathematische Unendliche darum wichtig, weil ihm in der That der Begriff des wahrhaften Unendlichen zu Grunde liegt und es viel hoeher steht, als das gewoehnlich sogenannte metaphysische Unendliche, von dem aus die Einwuerfe gegen ersteres gemacht werden. Gegen diese Einwuerfe weiss sich die Wissenschaft der Mathematik haeufig nur dadurch zu retten, dass sie die Kompetenz der Metaphysik verwirft, indem sie behauptet, mit dieser Wissenschaft nichts zu schaffen und sich um deren Begriffe nicht zu bekuemmern zu haben, wenn sie nur auf ihrem eigenen Boden konsequent verfare. Sie habe nicht zu betrachten, was an sich, sondern was auf ihrem Felde das Wahre sey. Die Metaphysik weiss die glaenzenden Resultate des Gebrauchs des mathematischen Unendlichen bei ihrem Widerspruche gegen dasselbe nicht zu laeugnen oder umzustossen, und die Mathematik weiss mit der Metaphysik ihres eigenen Begriffs und daher auch mit der Ableitung der Verfahrensweisen, die der Gebrauch des Unendlichen noethig macht, nicht ins Reine zu kommen.

Wenn es die einzige Schwierigkeit des Begriffs ueberhaupt waere, von der die Mathematik gedrueckt wuerde, so koennte sie diesen ohne Umstaende auf der Seite liegen lassen, insofern naemlich der Begriff mehr ist, als nur die Angabe der wesentlichen Bestimmtheiten, d. i. der Verstandesbestimmungen einer Sache, und an der Schaerfe dieser Bestimmtheiten hat sie es nicht fehlen lassen; denn sie ist nicht eine Wissenschaft, die es mit den Begriffen ihrer Gegenstaende zu thun, und durch die Entwicklung des Begriffs, wenn auch nur durch Raisonement, ihren Inhalt zu erzeugen haette. Allein bei der Methode ihres Unendlichen findet sie den Hauptwiderspruch an der eigenthuemlichen Methode selbst, auf welcher sie ueberhaupt als Wissenschaft beruht. Denn die Rechnung des Unendlichen erlaubt und erfordert Verfahrungsweisen, welche die Mathematik bei Operationen mit endlichen Groessen durchaus verwerfen muss, und zugleich behandelt sie ihre unendlichen Groessen, wie endliche Quanta, und will auf jene

dieselben Verfahrensweisen anwenden, welche bei diesen gelten; es ist eine Hauptseite der Ausbildung dieser Wissenschaft, fuer die transcendenten Bestimmungen und deren Behandlung, die Form des gewoehnlichen Kalkuls gewonnen zu haben.

Die Mathematik zeigt bei diesem Widerstreite ihrer Operationen, dass Resultate, die sie dadurch findet, ganz mit denen uebereinstimmen, welche durch die eigentlich mathematische, die geometrische und analytische, Methode gefunden werden. Aber Theils betrifft diess nicht alle Resultate, und der Zweck der Einfuehrung des Unendlichen ist nicht allein, den gewoehnlichen Weg abzukuerzen, sondern zu Resultaten zu gelangen, die durch diesen nicht geleistet werden koennen. Theils rechtfertigt der Erfolg die Manier des Wegs nicht fuer sich. Diese Manier aber der Rechnung des Unendlichen zeigt sich durch den Schein der Ungenauigkeit gedruickt, den sie sich giebt, indem sie endliche Groessen um eine unendlich kleine Groesse das eine Mal vermehrt, diese in der fernern Operation zum Theil beibehaelt, aber einen Theil derselben auch vernachlaessigt. Diess Verfahren enthaelt die Sonderbarkeit, dass der eingestandenen Ungenauigkeit unerachtet, ein Resultat herauskommt, das nicht nur ziemlich und so nahe, dass der Unterschied ausser Acht gelassen werden koennte, sondern vollkommen genau ist. In der Operation selbst aber, die dem Resultate vorher geht, kann die Vorstellung nicht entbehrt werden, dass Einiges nicht gleich Null, aber so unbetraechtlich sey, um ausser Acht gelassen werden zu koennen. Allein bei dem, was unter mathematischer Bestimmtheit zu verstehen ist, faellt aller Unterschied einer groessern oder geringern Genauigkeit gaenzlich hinweg, wie in der Philosophie nicht von groesserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit, sondern von der Wahrheit allein die Rede seyn kann. Wenn die Methode und der Gebrauch des Unendlichen durch den Erfolg gerechtfertigt wird, so ist es nicht so ueberfluessig dessen ungeachtet die Rechtfertigung derselben zu fordern, als es bei der Nase ueberfluessig scheint, nach dem Erweise des Rechts, sich ihrer zu bedienen, zu fragen. Denn es ist bei der mathematischen als einer wissenschaftlichen Erkenntniss wesentlich um den Beweis zu thun, und auch in Ansehung der Resultate ist es der Fall, dass die streng mathematische Methode nicht zu allen den Beleg des Erfolgs liefert, der aber ohnehin nur ein aeusserlicher Beleg ist.

Es ist der Muehe werth, den mathematischen Begriff des Unendlichen und die merkwuerdigsten Versuche naeher zu betrachten, welche die Absicht haben, den Gebrauch desselben zu rechtfertigen und die Schwierigkeit, von der sich die Methode gedruickt fuehlt, zu beseitigen. Die Betrachtung dieser Rechtfertigungen und Bestimmungen des mathematischen Unendlichen, welche ich in dieser Anmerkung weitlaeufiger anstellen will, wird zugleich das beste Licht auf die Natur des wahren Begriffes selbst werfen, und zeigen, wie er ihnen vorgeschwebt und zu Grunde gelegen hat.

Die gewoehnliche Bestimmung des mathematischen Unendlichen ist, dass es eine Groesse sey, ueber welche es,--wenn sie als das Unendlichgrosse--keine groessere oder,--wenn sie als das Unendlichkleine bestimmt ist--kleinere mehr gebe, oder die, in jenem Falle, groesser,

in diesem Falle kleiner sey, als jede beliebige Groesse.--In dieser Definition ist freilich der wahre Begriff nicht ausgedrueckt, vielmehr nur, wie schon bemerkt, derselbe Widerspruch, der im unendlichen Progresse ist; aber sehen wir, was an sich darin enthalten ist. Eine Groesse wird in der Mathematik definirt, dass sie etwas sey, das vermehrt und vermindert werden koenne; ueberhaupt also eine gleichgueltige Grenze. Indem nun das Unendlich Grosse oder Kleine ein solches ist, das nicht mehr vermehrt oder vermindert werden koenne, so ist es in der That kein Quantum als solches mehr.

Diese Konsequenz ist nothwendig und unmittelbar. Aber die Reflexion, dass das Quantum,--und ich nenne in dieser Anmerkung Quantum ueberhaupt, wie es ist, das endliche Quantum,--aufgehoben ist, ist es, welche nicht gemacht zu werden pflegt und die fuer das gewoehnliche Begreifen die Schwierigkeit ausmacht, indem das Quantum, indem es unendlich ist, als ein Aufgehobenes, als ein solches zu denken gefordert wird, das nicht ein Quantum ist, und dessen quantitative Bestimmtheit doch bleibt.

Um das anzufuehren, wie Kant jene Bestimmung beurtheilt, In der Anmerkung zur Thesis der ersten kosmologischen Antinomie, in der Kritik der reinen Vernunft. so findet er sie nicht uebereinstimmend mit dem, was man unter einem unendlichen Ganzen verstehe. "Nach dem gewoehnlichen Begriffe sey eine Groesse unendlich, ueber die keine groessere (d. i. ueber die darin enthaltene Menge einer gegebenen Einheit) moeglich ist; es sey aber keine Menge die groesste, weil noch immer eine oder mehrere Einheiten hinzugefuegt werden koennen.--Durch ein unendliches Ganzes dagegen werde nicht vorgestellt, wie gross es sey, mithin sey sein Begriff nicht der Begriff eines Maximums (oder Minimums), sondern es werde dadurch nur sein Verhaeltniss zu einer beliebig anzunehmenden Einheit gedacht, in Ansehung deren dasselbe groesser ist, als alle Zahl. Je nachdem diese Einheit groesser oder kleiner angenommen wuerde, wuerde das Unendliche groesser oder kleiner seyn; allein die Unendlichkeit, da sie bloss in dem Verhaeltnisse zu dieser gegebenen Einheit bestehe, wuerde immer dieselbe bleiben, obgleich freilich die absolute Groesse des Ganzen dadurch gar nicht erkannt wuerde."

Kant tadelt es, wenn unendliche Ganze als ein Maximum, als eine vollendete Menge einer gegebenen Einheit angesehen werden. Das Maximum oder Minimum als solches erscheint noch immer als ein Quantum, eine Menge. Solche Vorstellung kann die von Kant angefuehrte Konsequenz nicht ablehnen, die auf ein groesseres oder kleineres Unendliches fuehrt. Ueberhaupt indem das Unendliche als Quantum vorgestellt wird, gilt noch fuer dasselbe der Unterschied eines Groessern oder Kleinern. Allein diese Kritik trifft nicht den Begriff des wahrhaften mathematischen Unendlichen, der unendlichen Differenz, denn diese ist kein endliches Quantum mehr.

Kants Begriff der Unendlichkeit dagegen, den er den wahren transcendenten nennt, ist, "dass die successive Synthesis der Einheit in Durchmessung eines Quantums niemals vollendet seyn koenne." Es ist ein Quantum ueberhaupt als gegeben vorausgesetzt; diess solle

durch das Synthesiren der Einheit zu einer Anzahl, einem bestimmt anzugebenden Quantum gemacht werden, aber diess Synthesiren niemals vollendet werden koennen. Hiermit ist wie erhellt, nichts als der Progress ins Unendliche ausgesprochen, nur transcendental, d. i. eigentlich subjektiv und psychologisch vorgestellt. An sich soll zwar das Quantum vollendet seyn, aber transcendentaler Weise, naemlich im Subjekte, welches ihm ein Verhaeltniss zu einer Einheit giebt, entstehe nur eine solche Bestimmung des Quantums, die unvollendet und schlechthin mit einem Jenseits behaftet sey. Es wird also hier ueberhaupt beim Widerspruche, den die Groesse enthaelt, stehen geblieben, aber vertheilt an das Objekt und das Subjekt, so dass jenem die Begrenztheit, diesem aber das Hinausgehen ueber jede von ihm aufgefasste Bestimmtheit, in das schlechte Unendliche zukommt.

Es ist dagegen vorhin gesagt worden, dass die Bestimmung des mathematischen Unendlichen und zwar wie es in der hoehern Analysis gebraucht wird, dem Begriffe des wahrhaften Unendlichen entspricht; die Zusammenstellung beider Bestimmungen soll nun in ausfuehrlicher Entwicklung vorgenommen werden.--Was zuerst das wahrhafte unendliche Quantum betrifft, so bestimmte es sich als an ihm selbst unendlich; es ist diess, indem, wie sich ergeben hat, das endliche Quantum oder das Quantum ueberhaupt, und sein Jenseits, das schlechte Unendliche, auf gleiche Weise aufgehoben sind. Das aufgehobene Quantum ist damit in die Einfachheit und in die Beziehung auf sich selbst zurueckgegangen, aber nicht nur wie das extensive, indem es in intensives Quantum ueberging, das seine Bestimmtheit nur an sich an einer aeussern Vielfachheit hat, gegen die es jedoch gleichgueltig und wovon es verschieden seyn soll. Das unendliche Quantum enthaelt vielmehr erstens die Aeusserlichkeit und zweitens die Negation derselben an ihm selbst; so ist es nicht mehr irgend ein endliches Quantum, nicht eine Groessebestimmtheit, die ein Daseyn als Quantum haette, sondern es ist einfach, und daher nur als Moment; es ist eine Groessebestimmtheit in qualitativer Form; seine Unendlichkeit ist, als eine qualitative Bestimmtheit zu seyn.--So als Moment ist es in wesentlicher Einheit mit seinem Andern, nur als bestimmt durch dieses sein Anderes, d. i. es hat nur Bedeutung in Beziehung auf ein im Verhaeltniss mit ihm Stehendes. Ausser diesem Verhaeltnisse ist es Null; --da gerade das Quantum als solches gegen das Verhaeltniss gleichgueltig, in ihm doch eine unmittelbare ruhende Bestimmung seyn soll. In dem Verhaeltnisse als nur Moment ist es nicht ein fuer sich Gleichgueltiges; es ist, in der Unendlichkeit als Fuersichseyn, indem es zugleich eine quantitative Bestimmtheit ist, nur als ein Fuer-Eines.

Der Begriff des Unendlichen, wie er sich hier abstrakt exponirt hat, wird sich zeigen, dem mathematischen Unendlichen zu Grunde liegen, und er selbst wird deutlicher werden, indem wir die verschiedenen Stufen des Ausdrucks des Quantums als eines Verhaeltniss-Moments betrachten, von der untersten an, wo es noch zugleich Quantum als solches ist, bis zu der hoehern, wo es die Bedeutung und den Ausdruck eigentlicher unendlicher Groesse erhaelt.

Nehmen wir also zuerst das Quantum in dem Verhaeltnisse, wie es eine gebrochene Zahl ist. Solcher Bruch  $\frac{2}{7}$  z.B. ist nicht ein Quantum

wie 1, 2, 3 u.s.f., zwar eine gewöhnliche endliche Zahl, jedoch nicht eine unmittelbare, wie die ganzen Zahlen, sondern als Bruch mittelbar bestimmt durch zwei andere Zahlen, die Anzahl und Einheit gegeneinander sind, wobei auch die Einheit eine bestimmte Anzahl ist. Aber von dieser naehern Bestimmung derselben gegeneinander abstrahirt, und sie bloss nach dem, was ihnen in der qualitativen Beziehung, in der sie hier sind, als Quantis widerfaehrt, betrachtet, so sind 2 und 7 sonst gleichgueltige Quanta; indem sie aber hier nur als Momente, eines des andern, und damit eines Dritten (des Quantums, das der Exponent heisst) auftreten, so gelten sie sogleich nicht als 2 und 7, sondern nur nach ihrer Bestimmtheit gegeneinander. Statt ihrer kann darum eben so gut 4 und 14, oder 6 und 21 u.s.f. ins Unendliche gesetzt werden. Hiermit fangen sie also an, einen qualitativen Charakter zu haben. Gaelten sie als blosse Quanta, so ist 2 und 7, schlechthin das eine nur 2, das andere nur 7; 4, 14, 6, 21 u.s.f. sind schlechthin etwas Anderes als jene Zahlen, und koennen insofern sie nur unmittelbare Quanta waeren, die einen nicht an die Stelle der anderen gesetzt werden. Insofern aber und nicht nach der Bestimmtheit, solche Quanta zu seyn, gelten, so ist ihre gleichgueltige Grenze aufgehoben; sie haben somit, nach dieser Seite, das Moment der Unendlichkeit an ihnen, indem sie nicht bloss eben nicht mehr sie sind, sondern ihre quantitative Bestimmtheit, aber als eine an sich seyende qualitative,--naemlich nach dem, was sie im Verhaeltnisse gelten,--bleibt. Es koennen unendlich viele andere an ihre Stelle gesetzt werden, so dass der Werth des Bruches durch, die Bestimmtheit, welche das Verhaeltniss hat, sich nicht aendert.

Die Darstellung, welche die Unendlichkeit an einem Zahlenbruche hat, ist aber darum noch unvollkommen, weil die beiden Seiten des Bruchs, 2 und 7, aus dem Verhaeltnisse genommen werden koennen, und gewoehnliche gleichgueltige Quanta sind; die Beziehung derselben, im Verhaeltnisse und Momente zu seyn, ist ihnen etwas Aeusserliches und Gleichgueltiges. Ebenso ist ihre Beziehung selbst ein gewoehnliches Quantum, der Exponent des Verhaeltnisses.

Die Buchstaben, mit denen in der allgemeinen Arithmetik operirt wird, die naechste Allgemeinheit, in welche die Zahlen erhoben werden, haben die Eigenschaft nicht, dass sie von einem bestimmten Zahlenwerth sind; sie sind nur allgemeine Zeichen und unbestimmte Moeglichkeiten jedes bestimmten Werthes. Der Bruch  $a/b$  scheint daher ein passenderer Ausdruck des Unendlichen zu seyn, weil  $a$  und  $b$  aus ihrer Beziehung aufeinander genommen, unbestimmt bleiben, und auch getrennt keinen besonderen eigenthuemlichen Werth haben.--Allein diese Buchstaben sind zwar als unbestimmte Groessen gesetzt; ihr Sinn aber ist, dass sie irgend ein endliches Quantum seyen. Da sie also zwar die allgemeine Vorstellung, aber nur von der bestimmten Zahl sind, so ist es ihnen ebenfalls gleichgueltig, im Verhaeltnisse zu seyn, und ausser demselben behalten sie diesen Werth.

Betrachten wir noch naeher, was im Verhaeltnisse vorhanden ist, so hat es die beiden Bestimmungen an ihm, erstlich ein Quantum zu seyn, dieses aber ist zweitens nicht als ein unmittelbares, sondern das den qualitativen Gegensatz an ihm hat; es bleibt in demselben zugleich

jenes bestimmte, gleichgueltige Quantum dadurch, dass es aus seinem Andersseyn, dem Gegensatze, in sich zurueckgekehrt, somit auch ein Unendliches ist. Diese beiden Bestimmungen stellen sich in der folgenden bekannten Form, in ihrem Unterschiede von einander entwickelt dar.

Der Bruch  $\frac{2}{7}$  kann ausgedrueckt werden als  $0,285714\dots$  als  $1 + a + a^2 + a^3 + \dots$  u.s.f. So ist er als eine unendliche Reihe; der Bruch selbst heisst die Summe oder der endliche Ausdruck derselben. Vergleichen wir die beiden Ausdruecke, so stellt der eine, die unendliche Reihe, ihn nicht mehr als Verhaeltniss, sondern nach der Seite dar, dass er ein Quantum ist als eine Menge von solchen, die zu einander hinzukommen, als eine Anzahl.--Dass die Groessen, die ihn als Anzahl ausmachen sollen, wieder aus Decimalbruechen, also selbst aus Verhaeltnissen bestehen, darauf kommt es hier nicht an; denn dieser Umstand betrifft die besondere Art der Einheit dieser Groessen, nicht sie, insofern sie die Anzahl constituieren; wie auch eine aus mehreren Ziffern bestehende ganze Zahl des Decimalsystems wesentlich als eine Anzahl gilt, und nicht darauf gesehen wird, dass sie aus Produkten einer Zahl und der Zahl Zehen und deren Potenzen besteht. So wie es hier auch nicht darauf ankommt, dass es andere Brueche giebt als der z. B. genomene  $\frac{2}{7}$ , die zu Dezimalbruechen gemacht, nicht eine unendliche Reihe geben; jeder aber kann fuer ein Zahlensystem von anderer Einheit als eine solche ausgedrueckt werden.

Indem nun in der unendlichen Reihe, die den Bruch als Anzahl darstellen soll, die Seite, dass er Verhaeltniss ist, verschwindet, so verschwindet auch die Seite, nach welcher er, wie vorhin gezeigt, die Unendlichkeit an ihm hatte. Diese aber ist auf eine andere Weise hereingekommen; die Reihe ist naemlich selbst unendlich.

Von welcher Art nun die Unendlichkeit der Reihe sey, erhellt von selbst; es ist die schlechte Unendlichkeit des Progresses. Die Reihe enthaelt und stellt den Widerspruch dar, etwas, das ein Verhaeltniss ist und qualitative Natur in ihm hat, als ein Verhaeltnissloses, als ein blosses Quantum, als Anzahl, darzustellen. Die Folge davon ist, dass an der Anzahl, die in der Reihe ausgedrueckt ist, immer etwas fehlt, so dass ueber das, was gesetzt ist, immer hinausgegangen werden muss, um die geforderte Bestimmtheit zu erreichen. Das Gesetz des Fortgangs ist bekannt, es liegt in der Bestimmung des Quantums, die im Bruche enthalten ist, und in der Natur der Form, in der sie ausgedrueckt werden soll. Die Anzahl kann wohl durch Fortsetzung der Reihe so genau gemacht werden, als man noethig hat; aber immer bleibt die Darstellung durch sie nur ein Sollen; sie ist mit einem Jenseits behaftet, das nicht aufgehoben werden kann, weil ein auf qualitativer Bestimmtheit beruhendes als Anzahl auszudruecken der bleibende Widerspruch ist.

In dieser unendlichen Reihe ist jene Ungenauigkeit wirklich vorhanden, von der am wahrhaften mathematischen Unendlichen nur der Schein vorkommt. Diese beiden Arten des mathematischen Unendlichen sind so wenig zu verwechseln, als die beiden Arten des philosophischen Unendlichen. Bei der Darstellung des wahrhaften mathematischen

Unendlichen ist anfangs die Form der Reihe gebraucht oder auch neuerlich wieder hervorgerufen worden. Aber sie ist fuer dasselbe nicht noethwendig; im Gegentheile ist das Unendliche der unendlichen Reihe wesentlich von jenem unterschieden, wie die Folge zeigen soll. Diese vielmehr steht sogar dem Ausdruecke des Bruches nach.

Die unendliche Reihe enthaelt naemlich die schlechte Unendlichkeit, weil das, was die Reihe ausdruecken soll, ein Sollen bleibt; und was sie ausdrueckt, mit einem Jenseits, das nicht verschwindet, behaftet und verschieden von dem ist, was ausgedrueckt werden soll. Sie ist unendlich nicht um der Glieder willen, die gesetzt sind, sondern darum, weil sie unvollstaendig sind, weil das Andere, das zu ihnen wesentlich gehoert, jenseits ihrer ist; was in ihr da ist, der gesetzten Glieder moegen so viele seyn als wollen, ist nur ein Endliches, im eigentlichen Sinne, gesetzt als Endliches, d. i. als solches, das nicht ist, was es seyn soll. Dagegen ist aber das, was der endliche Ausdruck, oder die Summe solcher Reihe genannt wird, ohne Mangel; er enthaelt den Werth, den die Reihe nur sucht, vollstaendig; das Jenseits ist aus der Flucht zurueckgerufen; was er ist, und was er seyn soll, ist nicht getrennt, sondern ist dasselbe.

Das beide Unterscheidende liegt naeher sogleich darin, dass in der unendlichen Reihe das Negative ausserhalb ihrer Glieder ist, welche Gegenwart haben, indem sie nur als Theile der Anzahl gelten. In dem endlichen Ausdruecke dagegen, der ein Verhaeltniss ist, ist das Negative immanent, als das Bestimmte der Seiten des Verhaeltnisses durcheinander, welches ein in sich Zurueckgekehrtseyn, sich auf sich beziehende Einheit, als Negation der Negation (beide Seiten des Verhaeltnisses sind nur als Momente), ist, hiermit die Bestimmung der Unendlichkeit in sich hat.--Zu der That ist also die gewoehnlich sogenannte Summe, das  $\frac{2}{7}$  oder  $\frac{1}{1-a}$ , ein Verhaeltniss; und dieser sogenannte endliche Ausdruck ist der wahrhaft unendliche Ausdruck. Die unendliche Reihe dagegen ist in Wahrheit Summe; ihr Zweck ist, das was an sich Verhaeltniss ist, in der Form einer Summe darzustellen, und die vorhandenen Glieder der Reihe sind nicht als Glieder eines Verhaeltnisses, sondern eines Aggregats. Sie ist ferner vielmehr der endliche Ausdruck; denn sie ist das unvollkommene Aggregat, und bleibt wesentlich ein Mangelhaftes. Sie ist nach dem, was in ihr da ist, ein bestimmtes Quantum, zugleich aber ein geringeres, als sie seyn soll; alsdann auch das, was ihr fehlt, ist ein bestimmtes Quantum; dieser fehlende Theil ist in der That das, was das Unendliche an der Reihe heisst, nach der nur formellen Seite, dass er ein Fehlendes, ein Nichtseyn ist; nach seinem Inhalte ist er ein endliches Quantum. Das was in der Reihe da ist, zusammen mit dem was ihr fehlt, macht erst das aus, was der Bruch ist, das bestimmte Quantum, das sie gleichfalls seyn soll, aber zu seyn nicht vermag.--Das Wort: Unendlich, pflegt, auch in der unendlichen Reihe, in der Meinung etwas Hohes und Hehres zu seyn; es ist diess eine Art von Aberglauben, der Aberglaube des Verstands; man hat gesehen, wie es sich vielmehr auf die Bestimmung der Mangelhaftigkeit reducirt.

Dass es, kann noch bemerkt werden, unendliche Reihen giebt, die nicht summirbar sind, ist in Bezug auf die Form von Reihe ueberhaupt ein



aeusserlicher und zufaelliger Umstand. Sie enthalten eine hoehere Art der Unendlichkeit, als die summirbaren; naemlich eine Incommensurabilitaet, oder die Unmoeglichkeit, das darin enthaltene quantitative Verhaeltniss als ein Quantum, sey es auch als Bruch, darzustellen; die Form der Reihe aber als solche, die sie haben, enthaelt dieselbe Bestimmung der schlechten Unendlichkeit, welche in der summirbaren Reihe ist.

Die so eben am Bruche und an seiner Reihe bemerkte Verkehrung in Ansehung des Ausdrucks findet auch Statt, insofern das mathematische Unendliche naemlich nicht das so eben genannte sondern das wahrhafte, das relative Unendliche,--das gewoehnliche metaphysische dagegen, worunter das abstrakte, schlechte Unendliche verstanden wird, das absolute genannt worden ist. In der That ist vielmehr dieses metaphysische nur das relative, weil die Negation, die es ausdrueckt, nur so im Gegensatze einer Grenze ist, dass diese ausser ihm bestehen bleibt, und von ihm nicht aufgehoben wird; das mathematische Unendliche hingegen hat die endliche Grenze wahrhaft in sich aufgehoben, weil das Jenseits derselben mit ihr vereinigt ist.

In dem Sinne, in welchem aufgezeigt worden, dass die sogenannte Summe oder der endliche Ausdruck einer unendlichen Reihe, vielmehr als der unendliche anzusehen ist, ist es vornehmlich, dass Spinoza den Begriff der wahren Unendlichkeit gegen den der schlechten aufstellt und durch Beispiele erlaeuert. Sein Begriff gewinnt am meisten Licht, indem ich das, was er hierueber sagt, an diese Entwicklung anschliesse.

Er definirt zunaechst das Unendliche als die absolute Affirmation der Existenz irgend einer Natur, das Endliche im Gegentheile als Bestimmtheit, als Verneinung. Die absolute Affirmation einer Existenz ist naemlich als ihre Beziehung auf sich selbst zu nehmen, nicht dadurch zu seyn, dass ein Anderes ist; das Endliche hingegen ist die Verneinung, ein Aufhoeren als Beziehung auf ein Anderes, das ausser ihm anfaengt. Die absolute Affirmation einer Existenz erschoeppt nun zwar den Begriff der Unendlichkeit nicht; dieser enthaelt, dass die Unendlichkeit Affirmation ist, nicht als unmittelbare, sondern nur als wiederhergestellte durch die Reflexion des Anderen in sich selbst, oder als Negation des Negativen. Aber bei Spinoza hat die Substanz und deren absolute Einheit die Form von unbewegter d. i. nicht sich mit sich selbst vermittelnder Einheit, von einer Starrheit, worin der Begriff der negativen Einheit des Selbst, die Subjektivitaet, sich noch nicht findet.

Das mathematische Beispiel, womit er das wahre Unendliche (Epist. XXIX.) erlaeuert, ist ein Raum zwischen zwei ungleichen Kreisen, deren einer innerhalb des andern, ohne ihn zu beruehren, faellt, und die nicht concentrisch sind. Er machte, wie es scheint, sich viel aus dieser Figur und dem Begriffe als deren Beispiel er sie gebrauchte, dass er sie zum Motto seiner Ethik machte.--"Die Mathematiker, sagt er, schliessen, dass die Ungleichheiten, die in einem solchen Raume moeglich sind, unendlich sind, nicht aus der unendlichen Menge der Theile, denn seine Groesse ist bestimmt und begrenzt, und ich kann groessere und kleinere solche Raeume setzen,

sondern weil die Natur der Sache jede Bestimmtheit uebertrifft."--Man sieht, Spinoza verwirft jene Vorstellung vom Unendlichen, nach welcher es als Menge oder als Reihe vorgestellt wird, die nicht vollendet ist, und erinnert, dass hier an dem Raume des Beispiels das Unendliche nichtjenseits, sondern gegenwaertig und vollstaendig ist; dieser Raum ist ein Begrenztes, aber darum ein Unendliches, "weil die Natur der Sache jede Bestimmtheit uebersteigt," weil die darin enthaltene Groessenbestimmung zugleich nicht als ein Quantum darstellbar ist, oder nach obigem kantischen Ausdruck das Synthesiren nicht zu einem--diskreten--Quantum vollendet werden kann.--Wie ueberhaupt der Gegensatz von kontinuierlichem und diskretem Quantum auf das Unendliche fuehrt, soll in einer spaetern Anmerkung auseinander gesetzt werden.--Jenes Unendliche einer Reihe nennt Spinoza das Unendliche der Imagination; das Unendliche hingegen als Beziehung auf sich selbst, das Unendliche des Denkens oder *infinitem actu*. Es ist naemlich *actu*, es ist wirklich unendlich, weil es in sich vollendet und gegenwaertig ist. So ist die Reihe,  $0,285714\dots$  oder  $1 + a + a^2 + a^3 + \dots$  das Unendliche bloss der Einbildung oder des Meinens; denn es hat keine Wirklichkeit, es fehlt ihm schlechthin etwas; hingegen  $\frac{2}{7}$  oder  $\frac{1}{1-a}$  ist das wirklich, nicht nur was die Reihe in ihren vorhandenen Gliedern ist, sondern noch das dazu, was ihr mangelt, was sie nur seyn soll. Das  $\frac{2}{7}$  oder  $\frac{1}{1-a}$  ist gleichfalls eine endliche Groesse, wie der zwischen den zwei Kreisen eingeschlossene Raum Spinoza's und dessen Ungleichheiten; und kann wie dieser Raum groesser oder kleiner gemacht werden. Aber es kommt damit nicht die Ungereimtheit eines groessern oder kleinern Unendlichen heraus; denn diess Quantum des Ganzen, geht das Verhaeltniss seiner Momente, die Natur der Sache d. h. die qualitative Groessenbestimmung, nichts an; das was in der unendlichen Reihe da ist, ist ebenso ein endliches Quantum, aber ausserdem noch ein Mangelhaftes.--Die Einbildung dagegen bleibt beim Quantum als solchem stehen, und reflektirt nicht auf die qualitative Beziehung, welche den Grund der vorhandenen Inkommensurabilitaet ausmacht.

Die Inkommensurabilitaet, welche in dem Beispiel Spinoza's liegt, schliesst ueberhaupt die Funktionen krummer Linien in sich, und fuehrt naeher auf das Unendliche, das die Mathematik bei solchen Funktionen, ueberhaupt bei den Funktionen veraenderlicher Groessen eingefuehrt hat, und welches das wahrhafte mathematische, quantitative Unendliche ist, das auch Spinoza sich dachte. Diese Bestimmung soll nun hier naeher eroertert werden.

Was vors erste die fuer so wichtig geltende Kategorie der Veraenderlichkeit betrifft, unter welche die in jenen Funktionen bezogenen Groessen gefasst werden, so sollen sie zunaechst veraenderlich nicht in dem Sinne seyn, wie im Bruche  $\frac{2}{7}$  die beiden Zahlen 2 und 7, indem eben so sehr 4 und 14, 6 und 21 und so fort ins Unendliche andere Zahlen an ihre Stelle gesetzt werden koennen, ohne den im Bruche gesetzten Werth zu aendern. So kann noch mehr in  $\frac{a}{b}$  an die Stelle von  $a$  und  $b$  jede beliebige Zahl gesetzt werden, ohne das zu aendern was  $\frac{a}{b}$  ausdruecken soll. In dem Sinne nur, dass auch an die Stelle von  $x$  und  $y$  einer Funktion eine unendliche d. h. unerschöpfliche Menge von Zahlen gesetzt werden koenne, sind  $a$  und  $b$

so sehr veraenderliche Groesse als jene,  $x$  und  $y$ . Der Ausdruck: veraenderliche Groessen, ist darum sehr vage, und ungluecklich gewaehlt fuer Groessebestimmungen, die ihr Interesse und Behandlungsart in etwas in etwas ganz Anderem liegen haben, als in ihrer blossen Veraenderlichkeit.

Um es deutlich zu machen, worin die wahrhafte Bestimmung der Momente einer Funktion liegt, mit denen sich das Interesse der hoehern Analysis beschaeffigt, muessen wir die bemerklich gemachten Stufen noch einmal durchlaufen. In  $2/7$  oder  $a/b$  sind  $2$  und  $7$  jedes fuer sich, bestimmte Quanta und die Beziehung ist ihnen nicht wesentlich;  $a$  und  $b$  soll gleichfalls solche Quanta vorstellen, die auch ausser dem Verhaeltnisse bleiben, was sie sind. Ferner ist auch  $2/7$  und  $a/b$  ein fixes Quantum, ein Quotient; das Verhaeltniss macht eine Anzahl aus, deren Einheit der Nenner, und die Anzahl dieser Einheiten der Zaehler--oder umgekehrt ausdrueckt; wenn auch  $4$  und  $14$  u.s.f. an die Stelle von  $2$  und  $7$  treten, bleibt das Verhaeltniss auch als Quantum dasselbe. Diess veraendert sich nun aber wesentlich in der Funktion  $y^2/x = p$  z.B.; hier haben  $x$  und  $y$  zwar den Sinn, bestimmte Quanta seyn zu koennen; aber nicht  $x$  und  $y$ , sondern nur  $x$  und  $y^2$  haben einen bestimmten Quotienten.

Dadurch sind diese Seiten des Verhaeltnisses,  $x$  und  $y$ , erstens nicht nur keine bestimmten Quanta, sondern zweitens ihr Verhaeltniss ist nicht ein fixes Quantum, (noch ist dabei ein solches wie bei  $a$  und  $b$  gemeint), nicht ein fester Quotient, sondern er ist als Quantum schlechthin veraenderlich. Diess aber ist allein darin enthalten, dass  $x$  nicht zu  $y$  ein Verhaeltniss hat, sondern zum Quadrate von  $y$ . Das Verhaeltniss einer Groesse zur Potenz ist nicht ein Quantum, sondern wesentlich qualitatives Verhaeltniss; das Potenzenverhaeltniss ist der Umstand, der als Grundbestimmung anzusehen ist.--In der Function der geraden Linie  $y = ax$  aber, ist  $x/y = a$  ein gewoehnlicher Bruch und Quotient; diese Funktion ist daher nur formell eine Funktion von veraenderlichen Groessen, oder  $x$  und  $y$  sind hier was  $a$  und  $b$  in  $a/b$ , sie sind nicht in derjenigen Bestimmung, in welcher die Differential- und Integralrechnung sie betrachtet.--Wegen der besondern Natur der veraenderlichen Groessen in dieser Betrachtungsweise, waere es zweckmaessig gewesen, fuer sie sowohl einen besonderen Namen, als andere Bezeichnungen einzufuehren, als die gewoehnlichen der unbekanntten Groessen in jeder endlichen, bestimmten oder unbestimmten Gleichung; um ihrer wesentlichen Verschiedenheit willen von solchen bloss unbekanntten Groessen, die an sich vollkommen bestimmte Quanta, oder ein bestimmter Umfang von bestimmten Quantis sind.--Es ist auch nur der Mangel des Bewusstseyns, ueber die Eigenthuemlichkeit dessen, was das Interesse der hoehern Analysis ausmacht und das Beduerfniss und die Erfindung des Differential-Kalkuls herbeigefuehrt hat, dass Funktionen des ersten Grades wie die Gleichung der geraden Linie in die Behandlung dieses Kalkuls fuer sich mit hereingenommen werden; seinen Antheil an solchem Formalismus hat ferner der Missverstand, der die an sich richtige Forderung der Verallgemeinerung einer Methode dadurch zu erfuellen meint, dass die spezifische Bestimmtheit, auf

die sich das Beduerfniss gruendet, weggelassen wird, dass es dafuer gilt,

als ob es sich in diesem Felde nur um veraenderliche Groessen ueberhaupt handle. Es waere wohl viel Formalismus in den Betrachtungen dieser Gegenstaende wie in der Behandlung erspart worden, wenn man eingesehen haette, dass derselbe nicht veraenderliche Groessen als solche, sondern Potenzenbestimmungen betreffe.

Aber es ist noch eine weitere Stufe, auf der das mathematische Unendliche in seiner Eigenthuemlichkeit hervortritt. In einer Gleichung, worin  $x$  und  $y$  zunaechst als durch ein Potenzenverhaeltniss bestimmt, gesetzt sind, sollen  $x$  und  $y$  als solche noch Quanta bedeuten; diese Bedeutung nun geht vollends in den sogenannten unendlich kleinen Differenzen gaenzlich verloren.  $dx$ ,  $dy$  sind keine Quanta mehr, noch sollen sie solche bedeuten, sondern haben allein in ihrer Beziehung eine Bedeutung, einen Sinn blos als Momente. Sie sind nicht mehr Etwas, das Etwas als Quantum genommen, nicht endliche Differenzen; aber auch nicht Nichts, nicht die bestimmungslose Null. Ausser ihrem Verhaeltnisse sind sie reine Nullen, aber sie sollen nur als Momente des Verhaeltnisses, als Bestimmungen des Differential-Koefficienten  $dx/dy$  genommen werden.

In diesem Begriff des Unendlichen ist das Quantum wahrhaft zu einem qualitativen Daseyn vollendet; es ist als wirklich unendlich gesetzt; es ist nicht nur als dieses oder jenes Quantum aufgehoben, sondern als Quantum ueberhaupt. Es bleibt aber die Quantitaetsbestimmtheit als Element von Quantis, Princip, oder sie wie man auch gesagt hat, in ihrem ersten Begriffe.

Gegen diesen Begriff ist aller Angriff gerichtet, der auf die Grundbestimmung der Mathematik dieses Unendlichen, der Differential- und Integralrechnung, gemacht worden ist. Unrichtige Vorstellungen der Mathematiker selbst veranlassten es, wenn er nicht anerkannt worden ist; vornehmlich aber ist die Unvermoegenheit, den Gegenstand als Begriff zu rechtfertigen, Schuld an diesen Anfechtungen. Den Begriff kann aber die Mathematik, wie oben erinnert worden, hier nicht umgehen; denn als Mathematik des Unendlichen schraenkt sie sich nicht auf die endliche Bestimmtheit ihrer Gegenstaende ein,--wie in der reinen Mathematik der Raum und die Zahl und deren Bestimmungen nur nach ihrer Endlichkeit betrachtet und auf einander bezogen werden--; sondern sie versetzt eine von daher aufgenommene und von ihr behandelte Bestimmung in Identitaet mit ihrer entgegengesetzten, wie sie z.B. eine krumme Linie zu einer geraden, den Kreis zu einem Polygon u.s.f. macht. Die Operationen, die sie sich als Differential- und Integralrechnung erlaubt, sind daher der Natur bloss endlicher Bestimmungen und deren Beziehungen gaenzlich widersprechend und haetten darum ihre Rechtfertigung allein in dem Begriff.

Wenn die Mathematik des Unendlichen daran festhielt, dass jene Quantitaets-Bestimmungen verschwindende Groessen d. h. solche, die nicht mehr irgend ein Quantum, aber auch nicht Nichts, sondern noch eine Bestimmtheit gegen Anderes sind, so schien nichts klarer, als dass es keinen solchen Mittelzustand, wie man es nannte, zwischen Seyn und Nichts gebe.--Was es mit diesem Einwurfe und sogenannten

Mittelzustande auf sich habe, ist oben bereits bei der Kategorie des Werdens, Anmerk. 4. gezeigt. Allerdings ist die Einheit des Seyns und Nichts kein Zustand; ein Zustand waere eine Bestimmung des Seyns und Nichts, worein diese Momente nur etwa zufaelligerweise gleichsam als in eine Krankheit oder aeusserliche Affektion durch ein irrthuemliches Denken gerathen sollten; sondern diese Mitte und Einheit, das Verschwinden oder eben so das Werden, ist vielmehr allein ihre Wahrheit.

Was unendlich sey, ist ferner gesagt worden, sey nicht vergleichbar als ein Groesses oder Kleineres; es koenne daher nicht ein Verhaeltniss von Unendlichen zu Unendlichen, noch Ordnungen oder Dignitaeten des Unendlichen geben, als welche Unterschiede der unendlichen Differenzen in der Wissenschaft derselben vorkommen.--Es liegt bei diesem schon erwaehnten Einwurfe immer die Vorstellung zu Grunde, dass hier von Quantis die Rede seyn solle, die als Quanta verglichen werden; dass Bestimmungen, die keine Quanta mehr sind, kein Verhaeltniss mehr zu einander haben. Vielmehr ist aber das, was nur im Verhaeltniss ist, kein Quantum; das Quantum ist eine solche Bestimmung, die ausser ihrem Verhaeltniss ein vollkommen gleichgueltiges Daseyn haben, der ihr Unterschied von einem anderen gleichgueltig seyn soll, da hingegen das qualitative nur das ist, was es in seinem Unterschiede von dem Anderen ist. Jene unendlichen Groessen sind daher nicht nur vergleichbar, sondern sind nur als Momente der Vergleichung, des Verhaeltnisses.

Ich fuehre die wichtigsten Bestimmungen an, welche in der Mathematik ueber diess Unendliche gegeben worden sind; es wird daraus erhellen, dass denselben der Gedanke der Sache, uebereinstimmend mit dem hier entwickelten Begriffe, zu Grunde liegt, dass ihre Urheber ihn aber als Begriff nicht ergruendeten und bei der Anwendung wieder Auskunftsmittel noethig hatten, welche ihrer besseren Sache widersprechen.

Der Gedanke kann nicht richtiger bestimmt werden, als Newton ihn gegeben hat. Ich trenne dabei die Bestimmungen ab, die der Vorstellung der Bewegung und der Geschwindigkeit angehoren, (von welcher er vornehmlich den Namen Fluxionen nahm), weil der Gedanke hierin nicht in der gehoerigen Abstraktion, sondern konkret, vermischt mit ausserwesentlichen Formen erscheint. Diese Fluxionen erklart Newton (Princ. mathem. phil. nat. L. 1. Lemma XI. Schol.) dahin, dass er nicht untheilbare--eine Form, deren sich fruehere Mathematiker, Cavalleri und andere, bedienten, und welche den Begriff eines an sich bestimmten Quantums enthaelt,--verstehe, sondern verschwindende Theilbare. Ferner nicht Summen und Verhaeltnisse bestimmter Theile, sondern die Grenzen (limites) der Summen, und Verhaeltnisse. Es werde die Einwendung gemacht, dass verschwindende Groessen kein letztes Verhaeltniss haben, weil es, ehe sie verschwunden, nicht das Letzte, und wenn sie verschwunden, keines mehr ist. Aber unter dem Verhaeltnisse verschwindender Groessen sey das Verhaeltniss zu verstehen, nicht eh sie verschwinden, und nicht nachher, sondern mit dem sie verschwinden ( quacum evanescent ). Eben so ist das erste Verhaeltniss werdender Groessen, das mit dem sie werden.

Nach dem damaligen Stande der wissenschaftlichen Methode wurde nur erklärt, was unter einem Ausdrucke zu verstehen sey; dass aber diess oder jenes darunter zu verstehen sey, ist eigentlich eine subjektive Zumuthung oder auch eine historische Forderung, wobei nicht gezeigt wird, dass ein solcher Begriff an und fuer sich nothwendig ist und innere Wahrheit hat. Allein das Angefuehrte zeigt, dass der von Newton aufgestellte Begriff dem entspricht, wie die unendliche Groesse sich in der obigen Darstellung aus der Reflexion des Quantum in sich ergab. Es sind Groessen verstanden, in ihrem Verschwinden, d. h. die nicht mehr Quanta sind; ferner nicht Verhaeltnisse bestimmter Theile, sondern die Grenzen des Verhaeltnisses. Es sollen also sowohl die Quanta fuer sich, die Seiten des Verhaeltnisses, als damit auch das Verhaeltniss, insofern es ein Quantum waere, verschwinden; die Grenze des Groessen-Verhaeltnisses ist, worin es ist und nicht ist; diess heisst genauer, worin das Quantum verschwunden, und damit das Verhaeltniss nur als qualitatives Quantitaets-Verhaeltniss, und die Seiten desselben ebenso als qualitative Quantitaets-Momente erhalten sind.--Newton fuegt hinzu, dass daraus, dass es letzte Verhaeltnisse der verschwindenden Groessen gebe, nicht zu schliessen sey, dass es letzte Groessen, Untheilbare, gebe. Diess waere naemlich wieder ein Absprung von dem abstrakten Verhaeltnisse auf solche Seiten desselben, welche fuer sich ausser ihrer Beziehung einen Werth haben sollten, als Untheilbare, als etwas, das ein Eins, ein Verhaeltnissloses seyn wuerde.

Gegen jenen Missverstand erinnert er noch, dass die letzten Verhaeltnisse nicht Verhaeltnisse letzter Groessen seyen, sondern Grenzen, denen die Verhaeltnisse der ohne Grenze abnehmenden Groessen naeher sind als jeder gegebene d. h. endliche Unterschied, welche Grenze sie aber nicht ueberschreiten, so dass sie Nichts wuerden.--Unter letzten Groessen haetten naemlich, wie gesagt, Untheilbare oder Eins verstanden werden koennen. In der Bestimmung des letzten Verhaeltnisses aber ist sowohl die Vorstellung des gleichgueltigen Eins, des verhaeltnisslosen, als auch des endlichen Quantum entfernt. Es beduerfte aber weder des Abnehmens ohne Grenze, in das Newton das Quantum versetzt und das nur den Progress ins Unendliche ausdrueckt, noch der Bestimmung der Theilbarkeit, welche hier keine unmittelbare Bedeutung mehr hat, wenn die geforderte Bestimmung sich zum Begriffe einer Groessebestimmung, die rein nur Moment des Verhaeltnisses ist, fortgebildet haette.

In Ruecksicht der Erhaltung des Verhaeltnisses im Verschwinden der Quantorum findet sich (anderwaerts, wie bei Carnot, Reflexions sur la Metaphysique du Calcul Infinitesimal.) der Ausdruck, dass vermoege des Gesetzes der Staetigkeit die verschwindenden Groessen noch das Verhaeltniss, aus dem sie herkommen, ehe sie verschwinden, behalten.--Diese Vorstellung drueckt die wahre Natur der Sache aus, insofern nicht die Staetigkeit des Quantum verstanden wird, die es im unendlichen Progress hat, sich in sein Verschwinden so zu kontinuieren, dass im Jenseits seiner wieder nur ein endliches Quantum, ein neues Glied der Reihe entsteht; ein staetiger Fortgang wird aber immer so vorgestellt, dass die Werthe durchloffen werden, welche noch endliche Quanta sind.

In demjenigen Uebergange dagegen, welcher in das wahrhafte Unendliche gemacht wird, ist das Verhaeltniss das staetige; es ist so sehr staetig und sich erhaltend, dass er vielmehr allein darin besteht, das Verhaeltniss rein herauszuheben, und die verhaeltnisslose Bestimmung, d. i. dass ein Quantum, welches Seite des Verhaeltnisses ist, auch ausser dieser Beziehung gesetzt, noch Quantum ist, verschwinden zu machen. --Diese Reinigung des quantitativen Verhaeltnisses ist insofern nichts anders, als wenn ein empirisches Daseyn begriffen wird. Diess wird hierdurch so ueber sich selbst erhoben, dass sein Begriff dieselben Bestimmungen enthaelt, als es selbst, aber in ihrer Wesentlichkeit und in die Einheit des Begriffes gefasst, worin sie ihr gleichgueltiges, begriffloses Bestehen verloren haben.

Gleich interessant ist die andere Form der newtonischen Darstellung der in Rede stehenden Groessen, naemlich als erzeugender Groessen oder Principien. Eine erzeugte Groesse (genita) ist ein Produkt oder Quotient, Wurzeln, Rechtecke, Quadrate, auch Seiten von Rechtecken, Quadraten; --ueberhaupt eine endliche Groesse. --"Sie als veraenderlich betrachtet, wie sie in fortdauernder Bewegung und Fliessen zu- oder abnehmend ist, so verstehe er ihre momentanen Inkremente oder Dekremente unter dem Namen von Momenten. Diese sollen aber nicht fuer Theilchen von bestimmter Groesse genommen werden ( *particulae finitae* ). Solche seyen nicht selbst Momente, sondern aus Momenten erzeugte Groessen; es seyen vielmehr die werdenden Principien oder Anfaenge endlicher Groessen zu verstehen. --"Das Quantum wird hier von sich selbst unterschieden, wie es als ein Produkt oder Daseyendes, und wie es in seinem Werden, in seinem Anfange und Princip, das heisst, wie es in seinem Begriffe, oder was hier dasselbe ist, in seiner qualitativen Bestimmung ist; in der letztern sind die quantitativen Unterschiede, die unendlichen Inkremente oder Dekremente, nur Momente; erst das Gewordene ist das in die Gleichgueltigkeit des Daseyns und in die Aeusserlichkeit uebergegangene, das Quantum. --Wenn aber diese in Ansehung der Inkremente oder Dekremente angefuhrten Bestimmungen des Unendlichen, von der Philosophie des wahrhaften Begriffs anerkannt werden muessen, so ist auch sogleich zu bemerken, dass die Formen selbst von Inkrementen u.s.f. innerhalb der Kategorie des unmittelbaren Quantums und des erwaehnten staetigen Fortgangs fallen, und vielmehr sind die Vorstellungen von Inkrement, Zuwachs, Zunahme des  $x$  um  $dx$  oder  $i$  u.s.f. als das in den Methoden vorhandene Grunduebel anzusehen; --als das bleibende Hinderniss, aus der Vorstellung des gewoehnlichen Quantums die Bestimmung des qualitativen Quantitaetsmoments rein herauszuheben.

Gegen die angegebenen Bestimmungen steht die Vorstellung von unendlich-kleinen Groessen, die auch im Inkrement oder Dekrement selbst steckt, weit zurueck. Nach derselben sollen sie von der Beschaffenheit seyn, dass nicht nur sie gegen endliche Groessen, sondern auch deren hoehere Ordnungen gegen die niedrigere, oder auch die Produkte aus mehreren gegen eine einzelne zu vernachlaessigen seyen. --bei Leibnitz hebt sich die Forderung dieser Vernachlaessigung, welche die vorhergehenden Erfinder von Methoden, die sich auf diese Groesse bezogen, gleichfalls eintreten lassen, auffallender hervor. Sie ist es vornehmlich, die diesem Kalkul beim Gewinne der

Bequemlichkeit den Schein von Ungenauigkeit und ausdruecklicher Unrichtigkeit in dem Wege seiner Operation giebt.--Wolf hat sie in seiner Weise, die Sachen populaer zu machen, d. h. den Begriff zu verunreinigen und unrichtige sinnliche Vorstellungen an dessen Stelle zu setzen, verstaendlich zu machen gesucht. Er vergleicht naemlich die Vernachlaessigung der unendlichen Differenzen hoeherer Ordnungen gegen niedrigere, mit dem Verfahren eines Geometers, der bei der Messung der Hoehe eines Berges um nicht weniger genau gewesen sey, wenn der Wind indess ein Sandkoernchen von der Spitze weggeweht habe, oder mit der Vernachlaessigung der Hoehen der Haeuser, Thuerme bei der Berechnung der Mondfinsternisse (Element. Mathes. univ. Tom. I. El. Analys. math. P. II. C. I. s. Schol.).

Wenn die Billigkeit des gemeinen Menschenverstandes eine solche Ungenauigkeit erlaubt, so haben dagegen alle Geometer diese Vorstellung verworfen. Es dringt sich von selbst auf, dass in der Wissenschaft der Mathematik von einer solchen empirischen Genauigkeit ganz und gar nicht die Rede ist, dass das mathematische Messen durch Operationen des Kalkuls oder durch Konstruktionen und Beweise der Geometrie, gaenzlich vom Feldmessen, vom Messen empirischer Linien, Figuren u.s.f. unterschieden ist. Ohnehin zeigen, wie oben angefuehrt, die Analytiker durch die Vergleichung des Resultats, wie es auf streng geometrischem Wege und wie es nach der Methode der unendlichen Differenzen erhalten wird, dass das eine dasselbe ist als das andere, und dass ein Mehr oder Weniger von Genauigkeit ganz und gar nicht Statt findet. Und es versteht sich von selbst, dass ein absolut genaues Resultat nicht aus einem Verfahren herkommen koenne, das ungenau waere. Jedoch kann wieder auf der anderen Seite das Verfahren selbst, jener Vernachlaessigung aus dem Grunde der Unbedeutenheit, des Protestirens gegen die angefuehrte Rechtfertigungsweise unerachtet, nicht entbehren. Und diess ist die Schwierigkeit, um welche die Bemuehungen der Analytiker gehen, das hierin liegende Widersinnige begrifflich zu machen, und es zu entfernen.

Es ist in dieser Ruecksicht vornehmlich Eulers Vorstellung anzufuehren. Indem er die allgemeine Newtonische Definition zu Grunde legt, dringt er darauf, dass die Differentialrechnung die Verhaeltnisse der Inkremente einer Groesse betrachte, dass aber die unendliche Differenz als solche ganz als Null zu betrachten sey, (Institut. Calc. different. P. I. C. III.).--Wie diess zu verstehen ist, liegt im Vorhergehenden; die unendliche Differenz ist Null nur des Quantums, nicht eine qualitative Null, sondern als Null des Quantums vielmehr reines Moment nur des Verhaeltnisses. Sie ist nicht ein Unterschied um eine Groesse; aber darum ist es einer Seits ueberhaupt schief, jene Momente, welche unendlich-kleine Groessen heissen, auch als Inkremente oder Dekremente, und als Differenzen auszusprechen. Dieser Bestimmung liegt zu Grunde, dass zu der zuerst vorhandenen endlichen Groesse etwas hinzukomme oder davon abgezogen werde, eine Subtraktion oder Addition, eine arithmetische, aeusserliche Operation vorgehe. Der Uebergang von der Funktion der veraenderlichen Groesse in ihr Differential ist aber anzusehen, dass er von ganz anderer Natur ist, naemlich wie eroertert worden, dass er als Zurueckfuehrung der endlichen Funktion auf das qualitative Verhaeltniss ihrer Quantitaetsbestimmungen



zu betrachten ist.--Anderer Seits faellt die schiefe Seite fuer sich auf, wenn gesagt wird, dass die Inkremente fuer sich Nullen seyen, dass nur ihre Verhaeltnisse betrachtet werden; denn eine Null hat ueberhaupt keine Bestimmtheit mehr. Diese Vorstellung kommt also zwar bis zum Negativen des Quantums und spricht es bestimmt aus, aber fasst diess Negative nicht zugleich in seiner positiven Bedeutung, von qualitativen Quantitaetsbestimmungen, die, wenn sie aus dem Verhaeltnisse gerissen und als Quanta genommen werden wollten, nur Nullen waeren.--Lagrange ( Theorie des fonct. analyt. Introd. ) urtheilt ueber die Vorstellung der Grenzen oder letzten Verhaeltnisse, dass wenn man gleich sehr gut das Verhaeltniss zweier Groessen sich vorstellen koenne, so lange sie endlich bleiben, so gebe diess Verhaeltniss dem Verstande keinen deutlichen und bestimmten Begriff, sobald seine Glieder zugleich Null werden.--In der That muss der Verstand ueber diese bloss negative Seite, dass die Verhaeltnissglieder Nullen als Quanta sind, hinausgehen, und sie positiv, als qualitative Momente auffassen.--Was aber Euler (am angefuehrten Ort \_ . 84 ff.) weiter in Betreff der gegebenen Bestimmung hinzufuegt, um zu zeigen, dass zwei sogenannte unendlich kleine Groessen, welche nichts anders als Nullen seyn sollen, doch ein Verhaeltniss zu einander haben und desswegen auch nicht das Zeichen der Null, sondern andere Zeichen fuer sie im Gebrauch seyen, kann nicht fuer genuegend angesehen werden. Er will diess durch den Unterschied des arithmetischen und geometrischen Verhaeltnisses begruenden; bei jenem sehen wir auf die Differenz, bei diesem auf den Quotienten, obgleich das erstere zwischen zwei Nullen gleich sey, so sey es desswegen doch das geometrische nicht; wenn  $2:1 = 0:0$ , so muesse wegen der Natur der Proportion, da das erste Glied doppelt so gross sey als das zweite, auch das dritte Glied doppelt so gross als das vierte seyn;  $0:0$  soll also nach der Proportion als das Verhaeltniss von  $2:1$  genommen werden.--Auch nach der gemeinen Arithmetik seyn  $n:0 = 0$ ; es sey also  $n:1 = 0:0$ .--Allein eben dadurch, dass  $2:1$  oder  $n:1$  ein Verhaeltniss von Quantis ist, entspricht ihm nicht ein Verhaeltniss noch eine Bezeichnung von  $0:0$ .

Ich enthalte mich, die Anfuehrungen zu vermehren, indem die betrachteten zur Genuege gezeigt haben, dass in ihnen wohl der wahrhafte Begriff des Unendlichen liegt, dass er aber nicht in seiner Bestimmtheit herausgehoben und gefasst worden ist. Indem daher zur Operation selbst fortgegangen wird, so kann es nicht geschehen, dass in ihr die wahrhafte Begriffsbestimmung sich geltend mache; die endliche Quantitaetsbestimmtheit kehrt vielmehr zurueck und die Operation kann der Vorstellung eines bloss relativ-kleinen nicht entbehren. Der Kalkul macht es nothwendig, die sogenannten unendlichen Groessen den gewoehnlichen arithmetischen Operationen des Addirens u.s.f., welche sich auf die Natur endlicher Groessen gruenden, zu unterwerfen, und sie somit als endliche Groessen fuer einen Augenblick gelten zu lassen und als solche zu behandeln. Der Kalkul haette sich darueber zu rechtfertigen, dass er sie das eine Mal in diese Sphaere herabzieht und sie als Inkremente oder Differenzen behandelt, und dass er auf der anderen Seite sie als Quanta vernachlaessigt, nachdem er so eben Formen und Gesetze der endlichen Groessen auf sie angewendet hatte.

Ueber die Versuche der Geometer, diese Schwierigkeiten zu beseitigen, fuehre ich noch das Hauptsaechlichste an.

Die aeltern Analytiker machten sich hierueber weniger Skrupel; aber die Bemuehungen der Neueren gingen vornehmlich dahin, den Kalkul des Unendlichen zur Evidenz der eigentlich geometrischen Methode zurueckzubringen und in ihr die Strenge der Beweise der Alten (- Ausdruecke von Lagrange--) in der Mathematik zu erreichen. Allein da das Princip der Analysis des Unendlichen hoeherer Natur, als das Princip der Mathematik endlicher Groessen ist, so musste jene von selbst sogleich auf jene Art von Evidenz Verzicht thun, wie die Philosophie auch auf diejenige Deutlichkeit keinen Anspruch machen kann, die die Wissenschaften des Sinnlichen, z.B. Naturgeschichte hat, und wie Essen und Trinken fuer ein verstaendlicheres Geschaefte gilt, als Denken und Begreifen. Es wird sich demnach nur um die Bemuehung handeln, die Strenge der Beweise der Alten zu erreichen.

Mehrere haben versucht, den Begriff des Unendlichen ganz zu entbehren, und ohne ihn das zu leisten, was an den Gebrauch desselben gebunden schien.--Lagrange spricht z.B. von der Methode, die Landen erfunden hat, und sagt von ihr, dass sie rein analytisch sey und die unendlich kleinen Differenzen nicht gebrauche, sondern zuerst verschiedene Werthe der veraenderlichen Groessen einfuehre, und sie in der Folge gleichsetze. Er urtheilt uebrigens, dass darin die der Differentialrechnung eignen Vorzuege, Einfachheit der Methode und Leichtigkeit der Operationen verloren gehe.--Es ist diess wohl ein Verfahren, das mit demjenigen etwas Entsprechendes hat, von welchem Descartes Tangentenmethode ausgeht, die weiterhin noch naeher zu erwaehnen ist. Soviel, kann hier bemerkt werden, erhellt sogleich im Allgemeinen, dass das Verfahren ueberhaupt, verschiedene Werthe der veraenderlichen Groessen anzunehmen, und sie nachher gleichzusetzen, einem anderen Kreise mathematischer Behandlung angehoert, als die Methode des Differential-Kalkuls selbst und die spaeterhin naeher zu eroerternde Eigentuemiichkeit des einfachen Verhaeltnisses, auf welches sich die wirkliche konkrete Bestimmung desselben zurueckfuehrt, naemlich der abgeleiteten Funktion zu der urspruenglichen, nicht herausgehoben wird.

Die Aeltern unter den Neuern, wie z.B. Fermat, Barrow und andere, die sich zuerst des Unendlich-Kleinen in derjenigen Anwendung bedienten, welche spaeter zur Differential- und Integralrechnung ausgebildet wurde, und dann auch Leibnitz und die Folgenden, auch Euler, haben immer unverhohlen, die Produkte von unendlichen Differenzen, so wie ihre hoehern Potenzen nur aus dem Grunde weglassen zu duerfen geglaubt, weil sie relativ gegen die niedrige Ordnung verschwinden. Hierauf beruht bei ihnen allein der Fundamentalsatz, naemlich die Bestimmung dessen, was das Differential eines Produkts oder einer Potenz sey, denn hierauf reducirt sich die ganze theoretische Lehre. Das Uebrige ist Theils Mechanismus der Entwicklung, Theils aber Anwendung, in welche jedoch, was weiterhin zu betrachten ist, in der That auch das hoehere oder vielmehr einzige Interesse faellt.--In Ruecksicht auf das Gegenwaertige ist hier nur das Elementarische anzufuehren, dass aus dem gleichen Grunde der

Unbedeutenheit als der Hauptsatz, die Curven betreffend, angenommen wird, dass die Elemente der Curven, naemlich die Inkremente der Abscisse und der Ordinate, das Verhaeltniss der Subtangente und der Ordinate zu einander haben; fuer die Absicht, aehnliche Dreiecke zu erhalten, wird der Bogen, der die dritte Seite eines Dreiecks zu den beiden Inkrementen, des mit Recht vormals sogenannten charakteristischen Dreiecks, ausmacht, als eine gerade Linie, als Theil der Tangente, und damit das eine der Inkremente bis an die Tangente reichend angesehen. Diese Annahmen erheben jene Bestimmungen einer Seits ueber die Natur endlicher Groessen; anderer Seits aber wird ein Verfahren auf die nun unendlich genannten Momente angewendet, das nur von endlichen Groessen gilt, und bei dem nichts aus Ruecksicht der Unbedeutenheit vernachlaessigt werden darf. Die Schwierigkeit, von der die Methode gedruickt wird, bleibt bei solcher Verfahrungsweise in ihrer ganzen Staerke.

Es ist hier eine merkwuerdige Procedur Newtons anzufuehren; (Princ. Math. phil. nat. Lib. II. Lemma II. Propos. VII.)--die Erfindung eines sinnreichen Kunststuecks, um das arithmetisch unrichtige Weglassen der produkte unendlicher Differenzen oder hoeherer Ordnungen derselben bei dem Finden der Differentialien, zu beseitigen. Er findet das Differential des Produkts,--woraus sich dann die Differentialien der Quotienten, Potenzen u.s.f. leicht herleiten, --auf folgende Art. Das Produkt, wenn  $x$ ,  $y$ , jedes um die Haelfte seiner unendlichen Differenz kleiner genommen wird, geht ueber in  $x y - xdy/2 - ydx/2 + dxdy/4$ ; aber wenn man  $x$  und  $y$  um ebenso viel zunehmen laesst, in  $x y + xdy/2 + ydx/2 + dxdy/4$ . Von diesem zweiten Produkt nun das erste abgezogen, bleibt  $y dx + x dy$  als Ueberschuss, und diess sey der Ueberschuss des Wachsthums um ein ganzes  $dx$  und  $dy$ , denn um dieses Wachsthum sind beide Produkte unterschieden; es ist also das Differential von  $xy$ .--Man sieht in diesem Verfahren faellt das Glied, welches die Hauptschwierigkeit ausmacht, das Produkt der beiden unendlichen Differenzen,  $dxdy$ , durch sich selbst hinweg. Aber des newtonischen Namens unerachtet muss es gesagt werden duerfen, dass solche, obgleich sehr elementarische Operation, unrichtig ist; es ist unrichtig, dass  $(x + dx/2)(y + dy/2) - (x - dx/2)(y - dy/2) = (x + dx)(y + dy) - xy$ . Es kann nur das Beduerfniss seyn, den Fluxionen-Kalkul bei seiner Wichtigkeit zu begruenden, was einen Newton dahin bringen konnte, die Tauschung solchen Beweises sich zu machen.

Andere Formen, die Newton bei der Ableitung des Differentials gebraucht, sind an konkrete auf Bewegung sich beziehende Bedeutungen der Elemente und deren Potenzen gebunden.--Beim Gebrauche der Reihenform, der sonst seine Methode auszeichnet, liegt es zu nahe zu sagen, dass man es immer in seiner Macht habe, durch das Hinzufuegen weiterer Glieder die Groesse so genau zu nehmen, als man noethig habe, und dass die weggelassenen relativ unbedeutend, ueberhaupt das Resultat nur eine Naehung sey, als dass er nicht auch hier mit diesem Grunde sich begnuegt haette, wie er bei seiner Methode der Aufloesung der Gleichungen hoeherer Grade durch Naehung die hoeheren Potenzen, die bei der Substitution jedes gefundenen noch ungenauen Werthes in die gegebene Gleichung entstehen, aus dem rohen Grunde ihrer Kleinigkeit weglaesst; s. Lagrange Equations Numeriques p. 125.

Der Fehler, in welchen Newton bei der Aufloesung eines Problems durch das Weglassen wesentlicher hoeherer Potenzen verfiel, der seinen Gegnern die Gelegenheit eines Triumphs ihrer Methode ueber die seinige gab, und von welchem Lagrange in seiner neuerlichen Untersuchung desselben (Theorie des fonct. analyt. 3me P. Ch. IV.) den wahren Ursprung aufgezeigt hat, beweist das Formelle und die Unsicherheit, die im Gebrauche jenes Instruments noch vorhanden war. Lagrange zeigt, dass Newton dadurch in den Fehler fiel, weil er das Glied der Reihe vernachlaessigte, das die Potenz enthielt, auf welche es in der bestimmten Aufgabe ankam. Newton hatte sich an jenes formelle oberflaechliche Princip, Glieder wegen ihrer relativen Kleinheit wegzulassen, gehalten.--Es ist naemlich bekannt, dass in der Mechanik den Gliedern der Reihe, in der die Funktion einer Bewegung entwickelt wird, eine bestimmte Bedeutung gegeben wird, so dass sich das erste Glied oder die erste Funktion auf das Moment der Geschwindigkeit, die zweite auf die beschleunigende Kraft, und die dritte auf den Widerstand von Kraeften beziehe. Die Glieder der Reihe sind hiermit hier nicht nur als Theile einer Summe anzusehen, sondern als qualitative Momente eines Ganzen des Begriffs. Hiedurch erhaelt das Weglassen der uebrigen Glieder, die der schlechunendlichen Reihe angeh hoeren, eine gaenzlich verschiedene Bedeutung, von dem Weglassen aus dem Grunde der relativen Kleinheit derselben.

\*) In einfacher Weise finden sich bei Lagrange in der Anwendung der Theorie der Funktionen auf die Mechanik, in dem Kapitel von der geradlinigten Bewegung, beide Ruecksichten neben einander gestellt (Theorie des fonct. 3me P. Ch. I. art. 4.). Der durchloffene Raum als Funktion der verflossenen Zeit betrachtet, giebt die Gleichung  $x = ft$ ; diese als  $f(t + e)$  entwickelt giebt

$$ft + eft + [e^2] / 2 \cdot f''t + \text{u.s.w.}$$

Also der waehrend der Zeit durchloffene Raum stellt sich in der Formel dar,  $eft + [e^2] / 2 \cdot f''t + [e^3] / 2 \cdot 3 \cdot f'''t + \text{u.s.w.}$  Die Bewegung, vermittelt der dieser Raum durchloffen wird, ist also, wird gesagt, d. h. weil die analytische Entwicklung mehrere und zwar unendlich viele Glieder giebt,--zusammengesetzt aus verschiedenen partiellen Bewegungen, deren der Zeit entsprechende Raeume seyn werden  $eft, [e^2] / 2 \cdot f''t, [e^3] / [2 \cdot 3] \cdot f'''t, \text{u.s.w.}$  die erste partielle Bewegung ist, in bekannter Bewegung die formell=gleichfoermige mit einer durch  $f't$  bestimmten Geschwindigkeit, die zweite die gleichfoermig beschleunigte, die von einer dem  $f't$  proportionirten beschleunigenden Kraft herkommt. "Da nun die uebrigen Glieder sich auf keine einfache bekannte Bewegung beziehen, so ist nicht noethig, sie besonders in Ruecksicht zu nehmen, und wir werden zeigen, dass man von ihnen in der Bestimmung der Bewegung zu Anfang des Zeitpunkts abstrahiren kann." Diess wird nun gezeigt, aber freilich nur durch die Vergleichung jener Reihe, deren Glieder alle zur Bestimmung der Groesse des in der Zeit durchloffenen Raumes gehoerten, mit der art. 3 fuer die Bewegung des Falls angegebenen Gleichung  $x = at + bt^2$ , als in welcher nur diese zwei Glieder

vorkommen. Aber diese Gleichung hat selbst nur diese Gestalt, durch die Voraussetzung der Erklärung, die den durch analytische Entwicklung entstehenden Gliedern gegeben wird, erhalten; diese Voraussetzung ist, dass die gleichförmig beschleunigte Bewegung zusammengesetzt sey, aus einer förmlich-gleichförmigen mit der im vorhergehenden Zeittheile erlangten Geschwindigkeit fortgesetzten Bewegung, und einem Zuwachse, (dem  $a$  in  $s = at^2$  d.i. dem empirischen Koefficienten), welcher der Kraft der Schwere zugeschrieben wird,--einem Unterschiede, der keineswegs in der Natur der Sache irgend eine Existenz oder Grund hat, sondern nur der faelschlich physikalisch gemachte Ausdruck dessen ist, was bei einer angenommenen analytischen Behandlung herauskommt.

Die Newtonsche Auflösung enthielt jenen Fehler, nicht weil in ihr Glieder der Reihe, nur als Theile einer Summe, sondern weil das Glied, das die qualitative Bestimmung, auf die es ankam, enthaelt, nicht beruecksichtigt wurde.

In diesem Beispiele ist der qualitative Sinn dasjenige, wovon das Verfahren abhaengig gemacht ist. Im Zusammenhange hiermit kann sogleich die allgemeine Behauptung aufgestellt werden, dass die ganze Schwierigkeit des Principis beseitigt seyn wuerde, wenn statt des Formalismus, die Bestimmung des Differentials nur in die ihm den Namen gebende Aufgabe, den Unterschied ueberhaupt einer Funktion von ihrer Veraenderung, nachdem ihre veraenderliche Groesse einen Zuwachs erhalten, zu stellen, die qualitative Bedeutung des Principis angegeben, und die Operation hiervon abhaengig gemacht waere. In diesem Sinne zeigt sich das Differential von  $x^n$ , durch das erste Glied der Reihe, die durch die Entwicklung von  $(x + dx)^n$  sich ergibt, gaenzlich erschoeft. Dass die uebrigen Glieder nicht beruecksichtigt werden, kommt so nicht von ihrer relativen Kleinheit her;--es wird dabei nicht eine Ungenauigkeit, ein Fehler oder Irrthum vorausgesetzt, der durch einen anderen Irrthum ausgeglichen und verbessert wuerde; eine Ansicht, von welcher aus Carnot vornehmlich die gewoehnliche Methode der Infinitesimalrechnung rechtfertigt. Indem es sich nicht um eine Summe, sondern um ein Verhaeltniss handelt, so ist das Differential vollkommen durch das erste Glied gefunden; und wo es fernere Glieder, der Differentiale hoeherer Ordnungen bedarf, so liegt in ihrer Bestimmung nicht die Fortsetzung einer Reihe als Summe, sondern die Wiederholung eines und desselben Verhaeltnisses, das man allein will, und das somit im ersten Glied bereits vollkommen bestimmt ist. Das Beduerfniss der Form einer Reihe des Summirens derselben und was damit zusammenhaengt, muss dann ganz von jenem Interesse des Verhaeltnisses getrennt werden.

Die Erlaeuterungen, welche Carnot ueber die Methode der unendlichen Groessen giebt, enthalten das Gelaeutertste und aufs Klarste exponirt, was in den oben angefuhrten Vorstellungen vorkam. Aber bei dem Uebergange zur Operation selbst treten mehr oder weniger die gewoehnlichen Vorstellungen, von der unendlichen Kleinheit der weggelassenen Glieder gegen die andern ein. Er rechtfertigt die Methode vielmehr durch die Thatsache, dass die Resultate richtig werden, und durch den Nutzen, den die Einfuehrung unvollkommener

Gleichungen, wie er sie nennt, d. h. solcher, in denen eine solche arithmetisch unrichtige Weglassung geschehen ist, fuer die Vereinfachung und Abkuerzung des Kalkuls habe, als durch die Natur der Sache selbst.

Lagrange hat bekanntlich die urspruengliche Methode Newtons, die Methode der Reihen, wieder aufgenommen, um der Schwierigkeiten, welche die Vorstellung des Unendlich-Kleinen, so wie derjenigen, welche die Methode der ersten und letzten Verhaeltnisse und Grenzen mit sich fuehrt, ueberhoben zu seyn. Es ist von seinem Funktionen-Kalkul, dessen sonstige Vorzuege in Ruecksicht auf Praecision, Abstraktion und Allgemeinheit anerkannt genug sind, als hierher gehoerig nur diess anzufuehren, dass er auf dem Fundamentalsatze beruht, dass die Differenz, ohne dass sie Null werde, so klein angenommen werden koenne, dass jedes Glied der Reihe die Summe aller folgenden an Groesse uebertreffe.--Es wird auch in dieser Methode von den Kategorien vom Zuwachs und von der Differenz der Funktion angefangen, deren veraenderliche Groesse den Zuwachs erhalte, womit die laestige Reihe hereinkommt, von der urspruenglichen Funktion; so wie im Verfolg die wegzulassenden Glieder der Reihe nur in der Ruecksicht, dass sie eine Summe constituiren, in Betracht kommen, und der Grund, sie wegzulassen, in das Relative ihres Quantum gesetzt wird. Die Weglassung ist also hier auch nicht fuer das Allgemeine auf den Gesichtspunkt zurueckgefuehrt, der Theils in einigen Anwendungen vorkommt, worin, wie vorhin erinnert, die Glieder der Reihe eine bestimmte qualitative Bedeutung haben sollen und Glieder ausser Acht gelassen werden, nicht darum weil sie unbedeutend an Groesse sind, sondern weil sie unbedeutend der Qualitaet nach sind; Theils aber faellt dann die Weglassung selbst in dem wesentlichen Gesichtspunkte hinweg, der sich fuer den sogenannten Differential-Koefficienten erst in der sogenannten Anwendung des Kalkuls bei Lagrange bestimmt heraushebt, was in der folgenden Anmerkung ausfuehrlicher auseinandergesetzt werden wird.

Der qualitative Charakter ueberhaupt, der hier an der in Rede stehenden Groessenform in demjenigen, was dabei das Unendlichkleine genannt wird, nachgewiesen worden ist, findet sich am unmittelbarsten in der Kategorie der Grenze des Verhaeltnisses, die oben angefuehrt worden, und deren Durchfuehrung im Kalkul zu einer eigenthuemlichen Methode gestempelt worden ist. Was Lagrange von dieser Methode urtheilt, dass sie der Leichtigkeit in der Anwendung entbehre, und der Ausdruck Grenze keine bestimmte Idee darbiere, davon wollen wir das Zweite hier aufnehmen, und naeher sehen, was ueber ihre analytische Bedeutung aufgestellt wird. In der Vorstellung der Grenze liegt naemlich wohl die angegebene wahrhafte Kategorie der qualitativen Verhaeltnissbestimmung der veraenderlichen Groessen, denn die Formen, die von ihnen eintreten,  $dx$  und  $dy$ , sollen schlechthin nur als Momente von  $dy/dx$  genommen, und  $dx/dy$  selbst als ein einziges untheilbares Zeichen angesehen werden. Dass hiermit fuer den Mechanismus des Kalkuls besonders in seiner Anwendung der Vortheil verloren geht, den er davon zieht, dass die Seiten des Differential-Koefficienten von einander abgesondert werden, ist hier bei Seite zu setzen. Jene Grenze soll nun Grenze von einer gegebenen Funktion seyn;--sie soll

einen gewissen Werth in Beziehung auf dieselbe angeben, der sich durch die Weise der Ableitung bestimmt. Mit der blossen Kategorie der Grenze aber waeren wir nicht weiter, als mit dem, um das es in dieser Anm. zu thun gewesen ist, naemlich aufzuzeigen, dass das Unendlichkleine, das in der Differentialrechnung als  $dx$  und  $dy$  vorkommt, nicht bloss den negativen, leeren Sinn einer nicht endlichen, nicht gegebenen Groesse habe, wie wenn man sagt, eine unendliche Menge, ins unendliche fort und dergleichen, sondern den bestimmten Sinn der qualitativen Bestimmtheit des Quantitativen, eines Verhaeltnissmoments als eines solchen. Diese Kategorie hat jedoch so noch kein Verhaeltniss zu dem, was eine gegebene Funktion ist, und greift fuer sich nicht in die Behandlung einer solchen und in einen Gebrauch, der an ihr von jener Bestimmung zu machen waere, ein; so wuerde auch die Vorstellung der Grenze, zurueckgehalten in dieser von ihr nachgewiesenen Bestimmtheit, zu nichts fuehren. Aber der Ausdruck Grenze enthaelt es schon selbst, dass sie Grenze von Etwas sey, d. h. einen gewissen Werth ausdruecke, der in der Funktion veraenderlicher Groesse liegt; und es ist zu sehen, wie diess konkrete Benehmen mit ihr beschaffen ist.--Sie soll die Grenze des Verhaeltnisses seyn, welches die zwei Inkremente zu einander haben, um welche die zwei veraenderlichen Groessen, die in einer Gleichung verbunden sind, deren die eine als eine Funktion der andern angesehen wird, als zunehmend angenommen worden;--der Zuwachs wird hier unbestimmt ueberhaupt genommen und insofern von dem Unendlichkleinen kein Gebrauch gemacht. Aber zunaechst fuehrt der Weg, diese Grenze zu finden, dieselben Inkonsequenzen herbei, die in den uebrigen Methoden liegen. Dieser Weg ist naemlich folgender. Wenn  $y = fx$ , soll  $fx$ , wenn  $y$  in  $y + k$  uebergeht, sich in  $fx + ph + qh[\text{hoch } 2] + rh[\text{hoch } 3]$  u.s.f. veraendert, hiermit ist  $k = ph + qh[\text{hoch } 2]$  u.s.f. und  $k/h = p + qh + rh[\text{hoch } 2]$  u.s.f. Wenn nun  $k$  und  $h$  verschwinden, so verschwindet das zweite Glied ausser  $p$ , welches  $p$  nun die Grenze des Verhaeltnisses der beiden Zuwaechse sey. Man sieht, dass  $h$  als Quantum = 0 gesetzt wird, aber dass darum  $k/h$  nicht zugleich = 0 seyn, sondern noch ein Verhaeltniss bleiben soll. Den Vortheil, die Inkonsequenz, die hierin liegt, abzulehnen, soll nun die Vorstellung der Grenze gewaehren;  $p$  soll zugleich nicht das wirkliche Verhaeltniss, das =  $0/0$  waere, sondern nur der bestimmte Werth seyn, dem sich das Verhaeltniss unendlich d.i. so naehern koenne, dass der Unterschied kleiner als jeder gegebene werden koenne. Der bestimmtere Sinn der Naehung in Ruecksicht dessen, was sich eigentlich einander naehern soll, wird unten betrachtet werden.

--Dass aber ein quantitativer Unterschied, der die Bestimmung hat, kleiner als jeder gegebene seyn zu koennen nicht nur, sondern seyn zu sollen, kein quantitativer Unterschied mehr ist, diess ist fuer sich klar, so evident als irgend etwas in der Mathematik evident seyn kann; damit aber ist ueber  $dy/dx = 0/0$  nicht hinausgekommen worden. Wenn dagegen  $dy/dx = p$  d.i. als ein bestimmtes quantitatives Verhaeltniss, angenommen wird, wie diess in der That der Fall ist, so kommt umgekehrt die Voraussetzung, welche  $h = 0$  gesetzt hat, in Verlegenheit, eine Voraussetzung, durch welche allein  $k/h = p$  gefunden wird. Giebt man aber zu, dass  $k/h = 0$  ist, und mit  $h = 0$  wird in der That von selbst auch  $k = 0$ ; denn der Zuwachs  $k$  zu  $y$  findet nur unter der Bedingung statt, dass der Zuwachs  $h$  ist; so waere zu sagen, was denn  $p$  seyn solle, welches ein ganz bestimmter

quantitativer Werth ist. Hierauf giebt sich sogleich die einfache, trockne Antwort von selbst, dass es ein Koefficient ist und aus welcher Ableitung er entsteht,--die auf gewisse bestimmte Weise abgeleitete erste Funktion einer urspruenglichen Funktion. Begnuegte man sich damit, wie denn in der That Lagrange sich der Sache nach damit begnuegt hat, so waere der allgemeine Theil der Wissenschaft des Differential-Kalkuls und unmittelbar diese seine Form selbst, welche die Theorie der Grenzen heisst, von den Zuwaechsen, dann deren unendlicher oder beliebiger Kleinheit, von der Schwierigkeit, ausser dem ersten Gliede oder vielmehr nur dem Coefficienten des ersten Gliedes die weitem Glieder einer Reihe, als welche durch die Einfuehrung jener Zuwaechse unabwendbar sich einfinden, wieder wegzubringen, befreit; ausserdem aber auch von dem weitem, was damit zusammenhaengt, von den formellen Kategorien vor allem des Unendlichen, der unendlichen Annaeherung, und der weitem hier ebenso leeren Kategorien von kontinuierlicher Groesse Die Kategorie von der kontinuierlichen oder fliessenden Groesse stellt sich mit der Betrachtung der aeusserlichen und empirischen Veraenderung der Groessen, die durch eine Gleichung in die Beziehung, dass die Eine eine Funktion der Andern ist, gebracht sind, ein; da aber der wissenschaftliche Gegenstand der Differentialrechnung ein gewisses (durch den Differential-Koefficienten gewoehnlich ausgedruecktes) Verhaeltniss, welche Bestimmtheit ebensowohl Gesetz genannt werden kann, ist, so ist fuer diese spezifische Bestimmtheit die blosser Kontinuitaet Theils schon eine fremdartige Seite, Theils aber auf allen Fall die abstrakte und hier leere Kategorie, da ueber das Gesetz der Kontinuitaet gar nichts damit ausgedrueckt ist.--Auf welche formelle Definitionen dabei vollends verfallen wird, ist aus meines verehrten Hrn. Collegen, Prof. Dirksen, scharfsinniger allgemeinen Darstellung der Grundbestimmungen, die fuer die Deduktion des Differential-Kalkuls gebraucht werden, welche sich an die Kritik einiger neueren Werke ueber diese Wissenschaft anschliesst und sich in den Jahrb. f. wissensch. Kritik, 1827 Nr. 153 ff., befindet, zu ersehen, es wird daselbst S. 1251 sogar die Definition angefuehrt: "Eine staetige oder kontinuierliche Groesse, Continuum, ist jede Groesse, welche man sich im Zustande des Werdens gedenkt, so dass dieses Werden nicht sprungweise, sondern durch ununterbrochenen Fortgang geschieht." Das ist doch wohl tautologisch dasselbe, was das definitum ist. und welche man sonst, wie Bestreben, Werden, Gelegenheit einer Veraenderung fuer noethig erachtet, gereinigt. Aber dann wuerde gefordert zu zeigen, was denn p, ausser der, fuer die Theorie ganz genuegenden trocknen Bestimmung, dass es weiter nichts als eine aus der Entwicklung eines Binomiums abgeleitete Funktion ist, noch fuer eine Bedeutung und Werth, d. i. welchen Zusammenhang und Gebrauch fuer weiteres mathematisches Beduerfniss habe; hiervon soll die zweite Anmerkung handeln.--Es folgt aber zunaechst hier noch die Auseinandersetzung der Verwirrung, welche durch den angefuehrten, in den Darstellungen so gelaeufigen Gebrauch der Vorstellung von Annaeherung in das Auffassen der eigentlichen, qualitativen Bestimmtheit des Verhaeltnisses, um das es zunaechst zu thun war, gebracht worden ist.

Es ist gezeigt worden, dass die sogenannten unendlichen Differenzen das Verschwinden der Seiten des Verhaeltnisses als Quantorum



ausdruecken, und dass das, was uebrig bleibt, ihr Quantitaetsverhaeltniss ist, rein insofern es auf qualitative Weise bestimmt ist; das qualitative Verhaeltniss geht hierin so wenig verloren, dass es vielmehr dasjenige ist, was eben durch die Verwandlung endlicher Groessen in unendliche resultirt. Hierin besteht, wie wir gesehen, die ganze Natur der Sache.--So verschwinden im letzten Verhaeltnisse z.B. die Quanta der Abscisse und Ordinate; aber die Seiten dieses Verhaeltnisses bleiben wesentlich die eine, Element der Ordinate, die andere Element der Abscisse. Indem die Vorstellungsweise gebraucht wird, dass man die eine Ordinate sich der anderen unendlich naehern laesst, so geht die vorher unterschiedene Ordinate in die andere Ordinate, und die vorher unterschiedene Abscisse in die andere Abscisse ueber; aber wesentlich geht nicht die Ordinate in die Abscisse, oder die Abscisse in die Ordinate ueber. Das Element der Ordinate,--um bei diesem Beispiele von veraenderlichen Groessen stehen zu bleiben, ist nicht als der Unterschied einer Ordinate von einer anderen Ordinate zu nehmen, sondern ist vielmehr als der Unterschied oder die qualitative Groessenbestimmung gegen das Element der Abscisse; das Princip der einen veraenderlichen Groesse gegen das der andern steht im Verhaeltnisse miteinander. Der Unterschied, indem er nicht mehr Unterschied endlicher Groessen ist, hat aufgehoeert, ein Vielfaches innerhalb seiner selbst zu seyn; er ist in die einfache Intensitaet zusammengesunken, in die Bestimmtheit eines qualitativen Verhaeltnissmoments gegen das andere.

Diese Beschaffenheit der Sache wird aber dadurch verdunkelt, dass das, was so eben Element z.B. der Ordinate genannt worden, so als Differenz oder Inkrement gefasst wird, dass es nur der Unterschied des Quantums einer Ordinate zwischen dem Quantum einer andern Ordinate sey. Die Grenze hat hiermit hier nicht den Sinn des Verhaeltnisses; sie gilt nur als der letzte Werth, dem sich eine andere Groesse von gleicher Art bestaendig so naehere, dass sie von ihm, so wenig als man will, unterschieden seyn koenne, und dass das letzte Verhaeltniss, ein Verhaeltniss der Gleichheit sey. So ist die unendliche Differenz das Schweben eines Unterschieds eines Quantums von einem Quantum, und die qualitative Natur, nach welcher  $dx$  wesentlich nicht eine Verhaeltnissbestimmung gegen  $x$ , sondern gegen  $dy$  ist, tritt in der Vorstellung zurueck. Man laesst  $dx^2$  gegen  $dx$  verschwinden, aber noch vielmehr verschwindet  $dx$  gegen  $x$ , diess heisst aber wahrhaftig: es hat nur ein Verhaeltniss zu  $dy$ .--Es ist den Geometern in solchen Darstellungen immer vorzueglich darum zu thun, die Annaeherung einer Groesse an ihre Grenze begreiflich zu machen, und sich an diese Seite des Unterschiedes des Quantums vom Quantum, wie er kein Unterschied und doch noch ein Unterschied ist, zu halten. Aber die Annaeherung ist ohnehin fuer sich eine nichts sagende und nichts begreiflich machende Kategorie;  $dx$  hat die Annaeherung bereits im Ruecken, es ist nicht nahe noch ein Naeheres; und unendlich nahe heisst selbst die Negation des Naheseyns und des Annaeherns.

Indem es nun damit geschehen ist, dass die Inkremente oder unendlichen Differenzen nur nach der Seite des Quantums, das in ihnen verschwindet, und nur als Grenze desselben betrachtet worden sind, so sind sie so als verhaeltnisslose Momente gefasst. Es wuerde die

unstatthafte Vorstellung daraus folgen, dass es erlaubt sey, in dem letzten Verhaeltnisse etwa Abscisse und Ordinate, oder auch Sinus, Cosinus, Tangente, Sinus versus und was alles noch, einander gleich zu setzen.--Diese Vorstellung scheint zunaechst darin obzuwalten, wenn ein Bogen als eine Tangente behandelt wird; denn auch der Bogen ist wohl inkommensurabel mft der geraden Linie, und sein Element zunaechst von anderer Qualitaet als das Element der geraden Linie. Es scheint noch widersinniger und unerlaubter, als die Verwechslung der Abscisse, Ordinate, des Sinus versus, Cosinus u.s.f. wenn quadrata rotundis, wenn ein ob zwar unendlich kleiner Theil des Bogens, fuer ein Stueck der Tangente, genommen, und somit als gerade Linie behandelt wird. --Allein diese Behandlung ist von der geruegten Verwechslung wesentlich zu unterscheiden; sie hat ihre Rechtfertigung darin, dass in dem Dreieck, welches das Element eines Bogens und die Elemente seiner Abscisse und der Ordinate zu seinen Seiten hat, das Verhaeltniss dasselbe ist, als wenn jenes Element des Bogens das Element einer geraden Linie, der Tangente waere; die Winkel, welche das wesentliche Verhaeltniss konstituieren, d. i. dasjenige, das diesen Elementen bleibt, indem von den ihnen zugehoerigen endlichen Groessen abstrahirt wird, sind die naemlichen.--Man kann sich hierueber auch ausdruecken, gerade Linien, als unendlichklein, seyen in krumme Linien uebergegangen, und das Verhaeltniss ihrer in ihrer Unendlichkeit sey ein Kurvenverhaeltniss. Da nach ihrer Definition die gerade Linie der kuerzeste Weg zwischen zwei Punkten ist, so gruendet sich ihr Unterschied von krummer Linie auf die Bestimmung von Menge, auf die geringere Menge des Unterscheidbaren auf diesem Wege, was also eine Bestimmung von Quantum Ist. Aber diese Bestimmung verschwindet in ihr, sie als intensive Groesse, als unendliches Moment, als Element genommen; somit auch ihr Unterschied von der krummen Linie, der bloss auf dem Quantumunterschiede beruhte.--Also als unendlich behaelt gerade Linie und Bogen kein quantitatives Verhaeltniss und damit, auf den Grund der angenommenen Definition, auch keine qualitative Verschiedenheit mehr gegeneinander, sondern geht jene vielmehr in diese ueber.

Verwandt, jedoch zugleich verschieden, von der Gleichsetzung heterogener Bestimmungen ist die fuer sich unbestimmte und voellig gleichgueltige Annahme, dass unendlich kleine Theile desselben Ganzen einander gleich seyen; jedoch angewandt auf einen in sich heterogenen d. i. mit wesentlicher Ungleichfoermigkeit der Groessebestimmung behafteten Gegenstand, bringt sie die eigenthueniliche Verkehrung hervor, die in dem Satze der hoehern Mechanik enthalten ist, dass in gleichen und zwar unendlichkleinen Zeiten unendlichkleine Theile einer Kurve in gleichfoermiger Bewegung durchloffen werden, indem diess von einer Bewegung behauptet wird, in der in gleichen endlichen d. i. existirenden Zeittheilen endliche, d. i. existirende ungleiche Theile der Kurve durchloffen werden, d. i. also von einer Bewegung, die als existirend ungleichfoermig ist und so angenommen wird. Dieser Satz ist der Ausdruck desjenigen in Worten, was ein analytisches Glied, das sich in der oben auch angefuehrten Entwicklung der Formel von ungleichfoermiger uebrigens einem Gesetze gemaessen Bewegung ergibt, bedeuten soll. Aeltere Mathematiker suchten Ergebnisse der neu erfundenen Infinitesimal-Rechnung, die ohnehin immer mit konkreten Gegenstaenden zu thun hatte, in Worte und Saetze auszudruecken und sie

in geometrischen Verzeichnungen darzustellen, wesentlich um sie fuer die Lehrsaetze nach gewoehnlicher Beweise-Art zu gebrauchen. Die Glieder einer mathematischen Formel, in welche die analytische Behandlung die Groesse des Gegenstands z.B. der Bewegung zerlegte, erhielten dort eine gegenstaendliche Bedeutung, z.B. der Geschwindigkeit, beschleunigende Kraft u.s.f. sie sollten nach solcher Bedeutung richtige Saetze, physikalische Gesetze geben und nach der analytischen Verbindung auch ihre objektiven Verknuepfungen und Verhaeltnisse bestimmt seyn, wie z.B. eben dass in einer gleichfoermig beschleunigten Bewegung eine besondere den Zeiten proportionale Geschwindigkeit existire, ausserdem aber ein Zuwachs von der Kraft der Schwere her, immer hinzukomme. Solche Saetze werden in der modernen, analytischen Gestalt der Mechanik durchaus als Ergebnisse des Kalkuls aufgefuehrt unbekuemert darum, ob sie einen reellen Sinn d. i. dem eine Existenz entspraechen, fuer sich an ihnen selbst haetten, und um einen Beweis eines solchen; die Schwierigkeit, den Zusammenhang solcher Bestimmungen, wenn sie im ausgesprochenen reellen Sinn genommen werden, z.B. den Uebergang von jener schlechtgleichfoermigen Geschwindigkeit zu einer gleichfoermigen beschleunigten, begreiflich zu machen, gilt dafuer, durch die analytische Behandlung ganz beseitigt zu seyn, als in welcher solcher Zusammenhang einfache Folge der nunmehrigen festen Autoritaet der Operationen des Kalkuls ist. Es wird fuer einen Triumph der Wissenschaft ausgegeben, durch den blossen Kalkul ueber die Erfahrung hinaus Gesetze, d. i. Saetze der Existenz, die keine Existenz haben, zu finden. Aber in der erstern noch naiven Zeit des Infinitesimal-Kalkuls sollte von jenen Bestimmungen und Saetzen, in geometrischen Verzeichnungen vorgestellt, ein reeller Sinn fuer sich angegeben und plausibel gemacht, und sie in solchem Sinne zum Beweise von den Hauptsatzen, um die es zu thun war, angewendet werden, (--man sehe den newtonischen Beweis von seinem Fundamentalsatze der Theorie der Gravitation in den Princ. mathem. philosophiae naturalis lib. I. Sect. II. Prop. I. verglichen mit Schuberts Astronomie (erster Ausg. III. B. \_ . 20), wo zugestanden wird, dass es sich nicht genau so, d. i. in dem Punkte, welcher der Nerv des Beweises ist, sich nicht so verhalte, wie Newton annimmt--).

Es wird nicht gelaeuget werden koennen, dass man sich in diesem Felde vieles als Beweis, vornehmlich unter der Beihuelfe des Nebels des Unendlich-Kleinen hat gefallen lassen, aus keinem andern Grunde als dem, dass das, was herauskam, immer schon vorher bekannt war, und der Beweis, der so eingerichtet wurde, dass es herauskam, wenigstens den Schein eines Geruestes von Beweis zu Stande brachte;--einen Schein, den man dem blossen Glauben oder dem Wissen aus Erfahrung immer noch vorzog. Ich aber trage kein Bedenken, diese Manier fuer nicht mehr als eine blosse Taschenspielererei und Charlatanerie des Beweisens anzusehen, und hierunter selbst newtonische Beweise zu rechnen, ins Besondere die zu dem so eben angefuehrten gehoerigen, wegen welcher man Newton bis an den Himmel und ueber Keppler erhoben hat, das was dieser bloss durch Erfahrung gefunden, mathematisch dargethan zu haben.

Das leere Gerueste solcher Beweise wurde errichtet, um physische Gesetze zu beweisen. Aber die Mathematik vermag ueberhaupt nicht

Groessenbestimmungen der Physik zu beweisen, insofern sie Gesetze sind, welche die qualitative Natur der Momente zum Grunde haben; aus dem einfachen Grunde, weil diese Wissenschaft nicht Philosophie ist, nicht vom Begriffe ausgeht, und das Qualitative daher, insofern es nicht lemmatischerweise aus der Erfahrung aufgenommen wird, ausser ihrer Sphaere liegt. Die Behauptung der Ehre der Mathematik, dass alle in ihr vorkommenden Saetze streng bewiesen seyn sollen, liess sie ihre Grenze oft vergessen; so schien es gegen ihre Ehre, fuer Erfahrungssaetze einfach die Erfahrung als Quelle und als einzigen Beweis anzuerkennen; spaeter ist das Bewusstseyn hierueber gebildeter geworden; eh dieses aber ueber den Unterschied sich nicht klar wird, was mathematisch beweisbar ist und was nur anderwaerts genommen werden kann, wie darueber was nur Glieder analytischer Entwicklung und was physikalische Existenzen sind, kann die Wissenschaftlichkeit sich nicht zu strenger und reiner Haltung herausbilden.--Jenem Gerueste newtonischen Beweisens aber wird ohne Zweifel noch dasselbe Recht widerfahren, das einem anderen grundlosen newtonischen Kunstgebäude aus optischen Experimenten und damit verbundenem Schliessen angethan worden ist. Die angewandte Mathematik ist noch voll von einem gleichen Gebrauee aus Erfahrung und Reflexion, aber wie von jener Optik seit geraumer Zeit bereits ein Theil nach dem andern anfang in der Wissenschaft faktisch ignorirt zu werden mit der Inkonsequenz jedoch, das Uebrige obgleich damit Widersprechende noch gewahren zu lassen, --so ist es auch Faktum, dass bereits ein Theil jener truegerischen Beweise, von selbst in Vergessenheit gerathen oder durch andere ersetzt worden ist.

Anmerkung 2. Der Zweck des Differentialkalkuls aus seiner Anwendung abgeleitet.

In der vorigen Anmerkung ist Theils die Begriffsbestimmtheit des Unendlich-Kleinen, das in dem Differential-Kalkul gebraucht wird, Theils die Grundlage seiner Einfuehrung in denselben betrachtet worden; Beides sind abstrakte und darum an sich auch leichte Bestimmungen; die sogenannte Anwendung aber bietet groessere Schwierigkeiten sowohl als auch die interessantere Seite dar; die Elemente dieser konkreten Seite sollen der Gegenstand dieser Anmerkung seyn.--Die ganze Methode der Differentialrechnung ist in dem Satze, dass  $dx^{[hoch n]} = nx^{[hoch n-1]}dx$ , oder  $f(x+i)-fx/i = P$ , d.i. gleich dem Koeffizienten des ersten Gliedes des nach den Potenzen von  $dx$  oder  $i$  entwickelten Binomiums  $x + d, x + i$ , absolvirt. Man bedarf weiter nichts zu erlernen; die Ableitung der naechsten Formen, des Differential eines Produkts, einer Exponentialgroesse und sofort ergibt sich daraus mechanisch; in wenig Zeit, vielleicht in einer halben Stunde--mit dem Finden der Differentiale ist das umgekehrte, das Finden der urspruenglichen Funktion aus jenen, die Integration gleichfalls gegeben,--kann man die ganze Theorie inne haben. Was allein laenger aufhaelt, ist die Bemuehung es einzusehn, begreiflich zu machen, dass nachdem der eine Umstand der Aufgabe, das Finden jenes Koeffizienten, auf analytische d. i. ganz arithmetische Weise, durch die Entwicklung der Funktion der veraenderlichen Groesse, nachdem diese durch einen Zuwachs die Form eines Binomiums erhalten, so leicht bewerkstelligt worden, es auch mit dem andern Umstand, naemlich mit dem Weglassen der uebrigen Glieder

der entstehenden Reihe ausser den ersten, seine Richtigkeit habe. Waere es der Fall, dass man jenen Koefficienten allein noethig haette, so waere mit der Bestimmung desselben Alles, was die Theorie betrifft, --wie gesagt in weniger als einer halben Stunde abgethan, und das Weglassen der weitem Glieder der Reihe machte so wenig eine Schwierigkeit, dass vielmehr von ihnen, als Gliedern der Reihe (als zweiten, dritten u.s.f. Funktionen ist ihre Bestimmung schon mit der Bestimmung des ersten gleichfalls absolvirt), gar nicht die Rede waere, da es um sie ganz und gar nicht zu thun ist.

Es kann die Bemerkung vorangeschickt werden, dass man es der Methode des Differentialkalkuls wohl sogleich ansieht, dass sie nicht fuer sich selbst erfunden und aufgestellt worden ist; sie ist nicht nur nicht fuer sich begruendet, als eine andere Weise analytischen Verfahrens, sondern die Gewaltsamkeit, Glieder, die sich aus Entwicklung einer Funktion ergeben, indem doch das Ganze dieser Entwicklung vollstaendig zur Sache zu gehoeren angenommen ist,--weil die Sache als der Unterschied

der entwickelten Funktion einer veraenderlichen Groesse, nachdem dieser die Gestalt eines Binomiums gegeben worden, von der urspruenglichen, angesehen wird,--geradezu wegzulassen, widerspricht vielmehr durchaus allen mathematischen Grundsuetzen. Das Beduerfniss solcher Verfahrungsweise, wie die ihr an ihr selbst mangelnde Berechtigung, weist sogleich darauf hin, dass anderswo der Ursprung und die Grundlage sich befinden muesse. Es geschieht auch sonst in den Wissenschaften, dass das, was als das Elementarische vornehin gestellt ist und woraus die Suetze der Wissenschaft abgeleitet werden sollen, nicht einleuchtend ist, und dass es sich ausweist, vielmehr in dem Nachfolgenden seine Veranlassung und seine Begrueundung zu haben. Der Hergang in der Geschichte des Differential-Kalkuls thut dar, dass er in den verschiedenen sogenannten Tangential-Methoden vornehmlich, die Sache gleichsam als in Kunststuecken, den Anfang genommen hat; die Art des Verfahrens, nachdem es auch auf weitere Gegenstaende ausgedehnt worden, ist spaeter zum Bewusstseyn und in abstrakte Formeln gebracht worden, welche nun auch zu Principien zu erheben versucht wurde.

Als die Begriffsbestimmtheit des sogenannten Unendlich-Kleinen ist die qualitative Quantitaets-Bestimmtheit solcher, die zunaechst als Quanta im Verhaeltniss zu einander gesetzt sind, aufgezeigt worden, woran sich die empirische Untersuchung knuepfte, jene Begriffs-Bestimmtheit in den Beschreibungen oder Definitionen nachzuweisen, die sich von dem Unendlich-Kleinen, insofern es als unendliche Differenz und dergleichen genommen ist, vorfinden.--Diess ist nur im Interesse der abstrakten Begriffsbestimmtheit als solcher geschehen; die weitere Frage waere, wie von ihr der Uebergang zur mathematischen Gestaltung und Anwendung beschaffen waere. Zu dem Ende ist zuerst das Theoretische, die Begriffsbestimmtheit, noch weiter vorzunehmen, welche sich an ihr selbst nicht ganz unfruchtbar zeigen wird; alsdenn ist das Verhaeltniss derselben zur Anwendung zu betrachten, und bei beidem nachzuweisen, so weit es hier angeht, dass die allgemeinen Folgerungen zugleich demjenigen, um was es in der Differentialrechnung zu thun ist, und der Art, wie sie es

bewerkstelligt, angemessen sind.

Zunächst ist daran zu erinnern, dass die Form, welche die in Rede stehende Begriffsbestimmtheit im Mathematischen hat, bereits beiläufig angegeben ist. Die qualitative Bestimmtheit des Quantitativen ist zuerst im quantitativen Verhältniss überhaupt aufgewiesen, es ist aber auch schon bei der Nachweisung der unterschiedenen sogenannten Rechnungsarten (s. d. betreff. Anm.) anticipirt worden, dass das nachher an seiner eigenthümlichen Stelle noch zu betrachtende Potenzenverhältniss es ist, worin die Zahl durch Gleichsetzung ihrer Begriffsmomente, der Einheit und der Anzahl als zu sich selbst zurückgekehrte gesetzt ist, und damit das Moment der Unendlichkeit, des Fiersichseyns, d. i. des Bestimmtheitsseyns durch sich selbst, an ihr erhält. Die ausdrückliche qualitative Grössenbestimmtheit bezieht sich somit, wie gleichfalls schon erinnert, wesentlich auf Potenzenbestimmungen, und da die Differentialrechnung das Specifische hat, mit qualitativen Grössenformen zu operiren, so muss ihr eigenthümlicher mathematischer Gegenstand die Behandlung von Potenzenformen seyn, und die sämmtlichen Aufgaben und deren Auflösungen, zu deren Behuf die Differentialrechnung gebraucht wird, zeigen es, dass das Interesse allein in der Behandlung von Potenzenbestimmungen als solchen liegt.

So wichtig diese Grundlage ist, und sogleich an die Spitze etwas Bestimmtes stellt, statt der bloss formellen Kategorien von veränderlichen, kontinuierlichen oder unendlichen Grössen und dergleichen, oder auch nur von Funktionen überhaupt, so ist sie noch zu allgemein; andere Operationen haben gleichfalls damit zu thun; schon das Erheben in die Potenz und Wurzelausziehen, dann die Behandlung der Exponentialgrössen und Logarithmen, Reihen, die Gleichungen höherer Ordnungen haben ihr Interesse und ihre Bemühung allein mit Verhältnissen, die auf Potenzen beruhen. Ohne Zweifel müssen sie zusammen ein System der Potenzenbehandlung ausmachen; aber welches unter den verschiedenen Verhältnissen, wovon Potenzenbestimmungen gesetzt werden können, dasjenige sey, das der eigentliche Gegenstand und das Interesse fuer die Differentialrechnung ist, diess ist aus dieser selbst, d. i. aus den sogenannten Anwendungen derselben zu entnehmen. Diese sind in der That die Sache selbst, das wirkliche Verfahren in der mathematischen Auflösung eines gewissen Kreises von Problemen; diess Verfahren ist frueher gewesen, als die Theorie oder der allgemeine Theil, und Anwendung ist dasselbe spaeter genannt worden nur in Beziehung auf die nachher erschaffene Theorie, welche die allgemeine Methode des Verfahrens Theils aufstellen, Theils ihr aber Principien, d. i. Rechtfertigung geben wollte. Welche vergebliche Bemuehung es gewesen ist, fuer die bisherige Auffassungsweise des Verfahrens Principien aufzufinden, welche den Widerspruch, der dabei zum Vorschein kommt, wirklich loesten, statt ihn nur durch die Unbedeutenheit des nach dem mathematischen Verfahren noethwendigen hier aber wegzulassenden, oder durch die auf dasselbe hinauslaufende Moeglichkeit der unendlichen oder beliebigen Annaeherung und dergleichen zu entschuldigen oder zu verstecken, ist in voriger Anmerkung gezeigt worden. Wenn aus dem wirklichen Theile der Mathematik, der die Differentialrechnung

genannt wird, das Allgemeine des Verfahrens anders abstrahirt wuerde, als bisher geschehen ist, so wuerden sich jene Principien und die Bemuehung mit denselben auch als entbehrlich zeigen, wie sie an ihnen selbst sich als etwas Schiefes und im Widerspruche Bleibendes ausweisen.

Wenn wir diesem Eigenthuemlichen durch einfaches Aufnehmen des in diesem Theile der Mathematik Vorhandenen nachforschen, so finden wir als Gegenstand a) Gleichungen, in welchen eine beliebige Anzahl von Groessen (wir koennen hier ueberhaupt bei zwei stehen bleiben) zu einem Ganzen der Bestimmtheit so verbunden sind, dass diese erstens ihre Bestimmtheit in empirischen Groessen, als festen Grenzen und dann in der Art der Verbindung mit denselben, so wie ihrer Verbindung untereinander, haben; wie diess ueberhaupt in einer Gleichung der Fall ist; indem aber nur Eine Gleichung fuer beide Groessen (und ebenso relativ wohl mehrere Gleichungen fuer mehrere Groessen, aber immer weniger, als die Anzahl der Groessen ist--) vorhanden ist, gehoeren diese Gleichungen zu den unbestimmten; und dass zweitens eine Seite, wie diese Groessen hier ihre Bestimmtheit haben, darin liegt, dass sie (wenigstens eine derselben) in einer hoehern, als die erste Potenz, in der Gleichung vorhanden sind.

Hierueber sind zunaechst einige Bemerkungen zu machen, fuer's Erste, dass die Groessen nach der ersten der angegebenen Bestimmungen ganz nur den Charakter solcher veraenderlichen Groessen haben, wie sie in den Aufgaben der unbestimmten Analysis vorkommen. Ihr Werth ist unbestimmt, aber so dass wenn anderswoher ein vollkommen bestimmter Werth, d. i. ein Zahlenwerth fuer die eine kommt, auch die andere bestimmt, so die eine, eine Funktion der andern, ist. Die Kategorien von veraenderlichen Groessen, Funktionen und dergleichen sind darum fuer die spezifische Groessebestimmtheit, die hier in Rede steht, nur formell, wie vorhin gesagt worden ist, weil sie von einer Allgemeinheit sind, in welcher dasjenige Spezifische, worauf das ganze Interesse des Differentialkalkuls geht, noch nicht enthalten ist, noch daraus durch Analyse explicirt werden kann; sie sind fuer sich einfache, unbedeutende, leichte Bestimmungen, die nur erst schwierig gemacht werden, insofern das in sie gelegt werden soll, damit es dann aus ihnen abgeleitet werden koenne, was nicht in ihnen liegt, naemlich die spezifische Bestimmung der Differentialrechnung. --Was alsdenn die sogenannte Konstante betrifft, so kann ueber sie bemerkt werden, dass sie zunaechst als eine gleichgueltige empirische Groesse ist, bestimmend fuer die veraenderlichen Groessen bloss in Ansehung ihres empirischen Quantum, als Grenze ihres Minimums und Maximums; die Art der Verbindung aber der Konstanten mit den veraenderlichen Groessen ist selbst eines der Momente fuer die Natur der besonderen Funktion, welche diese Groessen sind. Umgekehrt sind aber auch die Konstanten selbst Funktionen; insofern z.B. eine gerade Linie den Sinn hat, Parameter einer Parabel zu seyn, so ist dieser ihr Sinn diess, dass sie die Funktion  $y^2/x$  ist; wie in der Entwicklung des Binomiums ueberhaupt, die Konstante, welche der Koeffizient des ersten Entwicklungsgliedes ist, die Summe der Wurzeln, der des zweiten, die Summe der Produkte derselben zu zwei und zwei u.s.f. also diese Konstanten hier ueberhaupt Funktionen der Wurzeln sind; wo

in der Integralrechnung die Konstante aus der gegebenen Formel bestimmt wird, wird sie insofern als eine Funktion von dieser behandelt. Jene Koeffizienten werden wir dann weiter in einer anderen Bestimmung als Funktionen betrachten, deren Bedeutung im Konkreten es ist, worauf das ganze Interesse geht.

Das Eigenthümliche nun aber, wodurch die Betrachtung der veränderlichen Größen sich in der Differentialrechnung von ihrer Beschaffenheit in den unbestimmten Aufgaben unterscheidet, ist in das Angegebene zu setzen, dass wenigstens eine jener Größen oder auch alle sich in einer höhern Potenz als die erste befindet, wobei wieder gleichgültig ist, ob sämmtliche von derselben höhern oder von ungleichen Potenzen sind; ihre spezifische Unbestimmtheit, die sie hier haben, liegt allein darin, dass sie in solchem Potenzenverhältnisse Funktionen von einander sind. Dadurch ist die Veränderung der veränderlichen Größen qualitativ determinirt, damit kontinuierlich, und diese Kontinuität, die fuer sich wieder nur die formelle Kategorie ueberhaupt einer Identität, einer sich in der Veränderung erhaltenden, gleichbleibenden Bestimmtheit ist, hat hier ihren determinirten Sinn und zwar allein in dem Potenzenverhältnisse, als welches kein Quantum zu seinem Exponenten hat, und die nicht quantitative, bleibende Bestimmtheit des Verhältnisses der veränderlichen Größen ausmacht. Daher ist gegen einen andern Formalismus die Bemerkung zu machen, dass die erste Potenz nur Potenz im Verhältniss zu höhern ist; fuer sich ist  $x$  nur irgend ein unbestimmtes Quantum. So hat es keinen Sinn, fuer sich die Gleichungen  $y = ax + b$ , der geraden Linie oder  $s = ct$  die der schlechtgleichfoermigen Geschwindigkeit zu differentiren; wenn aus  $y = ax$ , oder auch aus  $y = ax + b$ ,  $a = dy/dx$ , oder  $ds/dt = c$  aus  $s = ct$  wird, so ist ebenso sehr  $a = y/x$ , die Bestimmung der Tangente oder  $s/t = c$  die der schlechten Geschwindigkeit. Letztere wird als  $dy/dx$  exponirt im Zusammenhange dessen, was fuer die Entwicklung der gleichfoermig beschleunigten Bewegung ausgegeben wird; aber dass ein Moment von einfacher, schlechtgleichfoermiger, d. i. nicht durch die hoehere Potenz eines der Momente der Bewegung bestimmter Geschwindigkeit, im Systeme solcher Bewegung vorkomme, ist, wie fruher bemerkt, selbst eine leere, allein in der Routine der Methode begruendete Annahme. Indem die Methode von der Vorstellung des Zuwachses, den die veraenderliche Groesse erleiden sollte, ausgeht, so kann freilich auch eine solche, die nur eine Funktion von erster Potenz ist, auch einen Zuwachs erleiden; wenn nun hierauf, um das Differential zu finden, der Unterschied der hierdurch entstandenen zweiten Gleichung von der gegebenen genommen werden soll, so zeigt sich das Leere der Operation, dass, wie bemerkt, die Gleichung vor und nach derselben, fuer die sogenannten Zuwaechse dieselbe ist als fuer die veraenderlichen Groessen selbst.

ss) Durch das Gesagte ist die Natur der zu behandelnden Gleichung bestimmt, und es ist nun anzugeben, auf welches Interesse sich die Behandlung derselben gerichtet findet. Diese Betrachtung kann nur bekannte Resultate, wie sie der Form nach in der Lagrange'schen Auffassung insbesondere vorhanden sind, geben; aber ich habe die Exposition so ganz elementarisch angestellt, um die damit vermischten



heterogenen Bestimmungen zu entfernen.--Als die Grundlage der Behandlung der Gleichung von angegebener Art zeigt sich, dass die Potenz innerhalb ihrer selbst als ein Verhaeltniss, als ein System von Verhaeltnissbestimmungen, gefasst wird. Die Potenz ist oben als die Zahl angegeben worden, insofern sie dazu gekommen ist, dass ihre Veraenderung durch sie selbst bestimmt, ihre Momente, Einheit und Anzahl identisch ist, wie frueher nachgewiesen, vollkommen zunaechst im Quadrat, formeller, was hier keinen Unterschied macht, in den hoehern Potenzen. Die Potenz nun, da sie als Zahl--wenn man den Ausdruck Groesse als den allgemeineren vorzieht, so ist sie an sich immer die Zahl,--eine Menge ist, auch als Summe dargestellt, kann zunaechst innerhalb ihrer in eine beliebige Menge von Zahlen zerlegt werden, die ohne alle weitere Bestimmung gegen einander und gegen ihre Summe sind, als nur dass sie zusammen dieser gleich sind. Aber die Potenz kann auch in eine Summe von solchen Unterschieden discernirt werden, die durch die Form der Potenz bestimmt sind. Wird die Potenz als Summe genommen, so ist auch die Grundzahl derselben, die Wurzel als Summe gefasst, und beliebig nach mannigfaltiger Zerlegung, welche Mannigfaltigkeit aber das gleichgueltige empirisch-Quantitative ist. Die Summe als welche die Wurzel seyn soll, auf ihre einfache Bestimmtheit, d. i. ihre wahrhafte Allgemeinheit zurueckgefuehrt, ist das Binomium; alle weitere Vermehrung der Glieder ist eine blosser Wiederholung derselben Bestimmung und daher etwas Leeres. Es gehoert nur zum Formalismus derjenigen Allgemeinheit, auf welche die Analysis noethwendigen Anspruch macht, wenn statt  $(a + b)^n$  fuer die Potenzenentwicklung zu nehmen,  $(a + b + c + d \dots)^n$  gesagt wird, wie diess auch in vielen andern Faellen gethan wird; es ist solche Form, so zu sagen, nur fuer eine Koketterie des Scheins der Allgemeinheit zu halten; in dem Binomium ist die Sache erschoept; es wird durch dessen Entwicklung das Gesetz gefunden, und das Gesetz ist die wahrhafte Allgemeinheit, nicht die aeusserliche nur leere Wiederholung des Gesetzes, welche allein es ist, die durch jenes  $a + b + c + d \dots$  hervorgebracht wird. Worauf es ankommt, ist allein die, hiermit qualitative Bestimmtheit der Glieder, welche sich durch die Potenzirung der als Summe angenommenen Wurzel ergibt, welche Bestimmtheit allein in der Veraenderung, die das Potenziren ist, liegt. Diese Glieder sind somit ganz Funktionen der Potenzirung und der Potenz. Jene Darstellung nun der Zahl, als Summe einer Menge von solchen Gliedern, welche Funktionen der Potenzirung sind, alsdenn das Interesse, die Form solcher Funktionen, und ferner diese Summe aus der Menge solcher Glieder, zu finden, insofern dieses Finden allein von jener Form abhaengen muss,--diess macht bekanntlich die besondere Lehre von den Reihen aus. Aber hierbei haben wir wesentlich das fernere Interesse zu unterscheiden, naemlich das Verhaeltniss der zu Grunde liegenden Groesse selbst, deren Bestimmtheit, insofern sie ein Komplex d. i. hier eine Gleichung, ist, eine Potenz in sich schliesst, --zu den Funktionen ihrer Potenzirung. Diess Verhaeltniss, ganz abstrahirt von dem vorhin genannten Interesse der Summe wird sich als der Gesichtspunkt zeigen, der sich als der einzige, den die Differentialrechnung sich vorsetzt, aus der wirklichen Wissenschaft ergibt.

Es ist jedoch vorher noch eine Bestimmung zu dem Gesagten

hinzuzufuegen, oder vielmehr eine, die darin liegt, zu entfernen. Es wurde naemlich gesagt, dass die veraenderliche Groesse, in deren Bestimmung die Potenz eintritt, angesehen werde, innerhalb ihrer selbst als Summe und zwar als ein System von Gliedern, insofern diese Funktionen der Potenzirung sind, womit auch die Wurzel als eine Summe, und in der einfach bestimmten Form als Binomium betrachtet werde;  $x^{\text{hoch } n} = (y + z)^{\text{hoch } n} = (y + ny^{\text{hoch } n-1} z + \dots)$  Diese Darstellung ging fuer die Entwicklung der Potenz, d. i. fuer das Erlangen ihrer Potenzirungsfunktionen, von der Summe als solcher aus; es ist jedoch hier nicht um eine Summe als solche noch um die daraus entspringende Reihe zu thun, sondern von der Summe ist nur die Beziehung aufzunehmen. Die Beziehung als solche der Groessen ist das was einer Seits uebrig bleibt, nachdem von dem plus einer Summa als solcher abstrahirt wird, und was anderer Seits fuer das Finden der Entwicklungsfunktionen der Potenz erforderlich ist. Solche Beziehung aber ist schon darin bestimmt, dass hier der Gegenstand eine Gleichung,  $y^{\text{hoch } m} = ax^{\text{hoch } n}$  auch schon ein Komplex von mehreren (veraenderlichen) Groessen ist, der eine Potenzenbestimmung derselben enthaelt. In diesem Komplex ist jede dieser Groessen schlechthin als in der Beziehung auf die andere mit der Bedeutung, koennte man sagen, eines plus an ihr selbst,--als Funktion der andern Groessen gesetzt; ihr Charakter, Funktionen von einander zu seyn, giebt ihnen diese Bestimmung des plus, eben damit aber eines ganz unbestimmten, nicht eines Zuwachses, Inkrements und dergleichen. Doch diesen abstrakten Gesichtspunkt konnten wir auch auf der Seite lassen; es kann ganz einfach dabei stehen geblieben werden, dass nachdem die veraenderlichen Groessen in der Gleichung als Funktionen von einander, so dass diese Bestimmtheit ein Verhaeltniss von Potenzen enthaelt, gegeben sind, nun auch die Funktionen der Potenzirung einer jeden mit einander verglichen werden,--welche zweiten Funktionen durch gar nichts Anderes weiter als durch die Potenzirung selbst bestimmt sind. Es kann zunaechst fuer ein Belieben oder eine Moeglichkeit ausgegeben werden, eine Gleichung von den Potenzen ihrer veraenderlichen Groessen auf ein Verhaeltniss ihrer Entwicklungsfunktionen zu setzen; ein weiterer Zweck, Nutzen, Gebrauch hat erst das Dienliche solcher Umgestaltung davon anzugeben; durch ihre Nuetzlichkeit allein ist jene Umstellung veranlasst worden. Wenn vorhin von der Darstellung dieser Potenzirungsbestimmungen an einer Groesse, die als Summe in sich different genommen werde, ausgegangen worden, so diene diess nur Theils zur Angabe von welcher Art solche Funktionen seyn, Theils liegt darin die Weise sie zu finden.

Wir befinden uns hiermit bei der gewoehnlichen analytischen Entwicklung, die fuer den Zweck der Differentialrechnung so gefasst wird, dass der veraenderlichen Groesse ein Zuwachs,  $dx$ , i gegeben und nun die Potenz des Binomiums durch die Gliederreihe, die ihm angehoert, explicirt wird. Der sogenannte Zuwachs aber soll nicht ein Quantum, nur eine Form seyn, deren ganzer Werth ist, zur Entwicklung behuelflich zu seyn; was man eingestandenermassen, am bestimmtesten von Euler und Lagrange, und in der frueher erwaehnten Vorstellung der Grenze, will, sind nur die sich ergebende Potenzenbestimmungen der veraenderlichen Groessen, die sogenannten Koefficienten zwar des Zuwachses und der Potenzen desselben, nach denen die Reihe sich

ordnet und zu denen die unterschiedenen Koefficienten gehoeren. Es kann hierzu etwa bemerkt werden, dass indem nur um der Entwicklung willen ein Zuwachs angenommen ist, der ohne Quantum sey, es am geschicktesten gewesen waere, (das Eins) dafuer zu nehmen, indem derselbe in der Entwicklung immer nur als Faktor vorkommt, womit eben der Faktor Eins den Zweck erfuehlt, dass keine quantitative Bestimmtheit und Veraenderung durch den Zuwachs gesetzt werden solle; dagegen dx mit der falschen Vorstellung von einer quantitativen Differenz, und andere Zeichen, wie  $i$ , mit dem hier unnuetzen Scheine von Allgemeinheit behaftet, immer das Aussehen und die Praetension von einem Quantum und dessen Potenzen haben; welche Praetension dann die Muehe herbeibringt, sie dessenungeachtet wegzubringen und wegzulassen. Um die Form einer nach Potenzen entwickelten Reihe zu behalten, koennten die Exponentenbezeichnungen als indices ebenso gut dem Eins angefuegt werden. Aber es muss ohnehin von der Reihe und von der Bestimmung der Koefficienten nach der Stelle, die sie in der Reihe haben, abstrahirt werden, das Verhaeltniss zwischen allen ist dasselbe; die zweite Funktion wird ganz ebenso aus der ersten, als diese aus der urspruenglichen abgeleitet, und fuer die als die zweite gezaehlte ist die erste abgeleitete wieder urspruengliche Funktion. Wesentlich aber geht das Interesse nicht auf die Reihe, sondern ganz allein auf die sich aus der Entwicklung ergebende Potenzenbestimmung in ihrem Verhaeltniss zu der fuer sie unmittelbaren Groesse. Anstatt also jene als den Koefficienten des ersten Gliedes der Entwicklung zu bestimmen, da ein Glied als das erste in Beziehung auf die andern in der Reihe folgenden bezeichnet wird, eine solche Potenz als eines Zuwachses aber, wie die Reihe selbst hierher nicht gehoeren, waere der blosser Ausdruck abgeleitete Potenzenfunktion oder wie vorhin gesagt wurde, eine Funktion des Potenzirens der Groesse vorzuziehen, wobei als bekannt vorausgesetzt wird, auf welche Weise die Ableitung als innerhalb einer Potenz eingeschlossene Entwicklung genommen wird.

Wenn nun der eigentliche mathematische Anfang in diesem Theile der Analytik nichts weiter ist, als das Finden der durch die Potenzen-Entwicklung bestimmten Funktion, so ist die weitere Frage, was mit dem damit erhaltenen Verhaeltnisse anzufangen ist, wo es eine Anwendung und Gebrauch hat, oder in der That, fuer welchen Zweck solche Funktionen gesucht werden. Durch das Finden von Verhaeltnissen, an konkreten Gegenstaenden, welche sich auf jene abstrakte analytische zurueckfuehren lassen, hat die Differentialrechnung ihr grosses Interesse erhalten.

Ueber die Anwendbarkeit aber ergiebt sich zunaechst aus der Natur der Sache, ohne noch aus den Faellen der Anwendung selbst zu schliessen, vermoegte der aufgezeigten Gestalt der Potenzenmomente, von selbst Folgendes. Die Entwicklung der Potenzengroessen, wodurch sich die Funktionen ihrer Potenzirung ergeben, enthaelt, von naeherer Bestimmung abstrahirt, zunaechst ueberhaupt die Herabsetzung der Groesse auf die naechst niedrigere Potenz. Die Anwendbarkeit dieser Operation findet also bei solchen Gegenstaenden statt, bei welchen gleichfalls ein solcher Unterschied von Potenzenbestimmungen vorhanden ist. Wenn wir nun auf die Raumbestimmtheit reflektiren, so finden wir, dass sie die drei Dimensionen enthaelt, die wir, um sie von den abstrakten

Unterschieden der Höhe, Länge und Breite zu unterscheiden, als die konkreten bezeichnen können, nämlich die Linie, die Fläche und den totalen Raum; und indem sie in ihren einfachsten Formen und in Beziehung auf Selbstbestimmung und damit auf analytische Dimensionen genommen werden, haben wir die gerade Linie, die ebene Fläche und dieselbe als Quadrat, und den Kubus. Die gerade Linie hat ein empirisches Quantum, aber mit der Ebene tritt das Qualitative, die Potenzenbestimmung ein; nähere Modificationen, z.B. dass diess gleich auch mit den ebenen Kurven geschieht, können wir, insofern es zunächst um den Unterschied bloss im Allgemeinen zu thun ist, unerörtert lassen. Hiermit entsteht auch das Bedürfniss, von einer höheren Potenzenbestimmung zu einer niedrigeren und umgekehrt überzugehen, indem z.B. lineare Bestimmungen aus gegebenen Gleichungen der Fläche u.s.f. oder umgekehrt abgeleitet werden sollen. --Die Bewegung ferner, als an der das Größenverhältniss des durchloffenen Raumes und der dazu gehörenden verfloffenen Zeit zu betrachten ist, zeigt sich in den verschiedenen Bestimmungen einer schlechtgleichförmigen, einer gleichförmig beschleunigten, einer abwechselnd gleichförmig beschleunigten und gleichförmig retardirten, --in sich zurückkehrenden Bewegung; indem diese unterschiedenen Arten der Bewegung nach dem Größenverhältnisse ihrer Momente, des Raums und der Zeit, ausgedrückt werden, ergeben sich für sie Gleichungen aus unterschiedenen Potenzenbestimmungen, und insofern es Bedürfniss seyn kann, eine Art der Bewegung oder auch der Raumgrößen, an welche eine Art gebunden ist, aus einer anderen Art derselben zu bestimmen, führt die Operation gleichfalls das Übergehen von einer Potenzenfunktion zu einer höhern oder niedrigeren herbei.--Die Beispiele dieser zwei Gegenstände mögen für den Zweck, zu dem sie angeführt sind, genügen.

Der Anschein von Zufälligkeit, welchen die Differentialrechnung in ihren Anwendungen präsentierte, würde schon vereinfacht werden, durch das Bewusstseyn über die Natur der Gebiete, in welchem die Anwendung statt finden kann, und über das eigenthümliche Bedürfniss und die Bedingung dieser Anwendung. Nun aber kommt es weiter innerhalb dieser Gebiete selbst darauf an, zu wissen, zwischen welchen Theilen der Gegenstände der mathematischen Aufgabe ein solches Verhältniss statt finde, als durch den Differentialkalkül eigenthümlich gesetzt wird. Es muss gleich vorläufig bemerkt werden, dass hierbei zweierlei Verhältnisse zu beachten sind. Die Operation des Depotenzirens einer Gleichung, sie nach den abgeleiteten Funktionen ihrer veränderlichen Größen betrachtet, giebt ein Resultat, welches an ihm selbst wahrhaft nicht mehr eine Gleichung, sondern ein Verhältniss ist; dieses Verhältniss ist der Gegenstand der eigentlichen Differentialrechnung. Eben damit auch ist zweitens das Verhältniss vorhanden von der höhern Potenzenbestimmung (der ursprünglichen Gleichung) selbst zu der niedrigeren (dem Abgeleiteten). Diess zweite Verhältniss haben wir hier zunächst bei Seite zu lassen; es wird sich als der eigenthümliche Gegenstand der Integralrechnung zeigen.

Betrachten wir zunächst das erste Verhältniss, und nehmen zu der aus der sogenannten Anwendung zu entnehmenden Bestimmung des Moments, worin das Interesse der Operation liegt, das einfachste Beispiel an den Kurven vor, die durch eine Gleichung der zweiten Potenz bestimmt

sind. Bekanntlich ist unmittelbar durch die Gleichung das Verhaeltniss der Koordinaten gegeben in einer Potenzenbestimmung. Folgen von der Grundbestimmung sind die Bestimmungen der mit den Koordinaten zusammenhaengenden anderen geraden Linien, der Tangente, Subtangente, Normale u.s.f. Die Gleichungen aber zwischen diesen Linien und den Koordinaten sind lineare Gleichungen; die Ganzen, als deren Theile diese Linien bestimmt sind, sind rechtwinklichte Dreiecke von geraden Linien. Der Uebergang von der Grundgleichung, welche die Potenzenbestimmung enthaelt, zu jenen linearen Gleichungen enthaelt nun den angegebenen Uebergang von der urspruenglichen Funktion, d. i. welche eine Gleichung ist, zu der abgeleiteten, welche ein Verhaeltniss ist, und zwar zwischen gewissen in der Kurve enthaltenen Linien. Der Zusammenhang zwischen dem Verhaeltnisse dieser Linien und der Gleichung der Curve ist es, um dessen Finden es sich handelt.

Es ist nicht ohne Interesse, von dem Historischen hierueber so viel zu bemerken, dass die ersten Entdecker ihren Fund nur auf eine ganz empirische Weise anzugeben wissen, ohne eine Rechenschaft von der voellig aeusserlich gebliebenen Operation geben zu koennen. Ich begnuege mich hierueber mit der Anfuehrung Barrow's, des Lehrers Newtons. In seinen lect. Opt. et Geom., worin er Probleme der hoehern Geometrie nach der Methode der Untheilbaren behandelt, die sich zunaechst von dem Eigenthuemlichen der Differentialrechnung unterscheidet, giebt er auch, "weil seine Freunde in ihn gedrungen," (lect. X.) sein Verfahren, die Tangente zu bestimmen, an. Man muss bei ihm selbst nachlesen, wie diese Angabe beschaffen ist, um sich eine gehoerige Vorstellung zu machen, wie das Verfahren ganz als aeusserliche Regel angegeben ist,--in demselben Style, wie vormals in den arithmetischen Schulbuechern die Regel de tri oder noch besser die sogenannte Neunerprobe der Rechnungsarten vorgetragen worden ist. Er macht die Verzeichnung der Linienchen, die man nachher die Inkremente im charakteristischen Dreieck einer Kurve genannt hat, und giebt nun die Vorschrift als eine blosse Regel, die Glieder als ueberfluessig wegzuerwerfen, die in Folge der Entwicklung der Gleichungen, als Potenzen jener Inkremente oder Produkte zum Vorschein kommen, ( etenim isti termini nihilum valebunt ); ebenso seyen die Glieder, die nur aus der urspruenglichen Gleichung bestimmte Groessen enthalten, wegzuerwerfen (das nachherige Abziehen der urspruenglichen Gleichung von der mit den Inkrementen gebildeten) und zuletzt fuer das Inkrement der Ordinate die Ordinate selbst und fuer das Inkrement der Abscisse die Subtangente zu substituieren. Man kann, wenn es so zu reden erlaubt ist, das Verfahren nicht schulmeistermaessiger angeben;--die letztere Substitution ist die fuer die Tangentenbestimmung in der gewoehnlichen Differentialmethode zur Grundlage gemachte Annahme der Proportionalitaet der Inkremente der Ordinate und Abscisse mit der Ordinate und Subtangente; in Barrows Regel erscheint diese Annahme in ihrer ganz naiven Nacktheit. Eine einfache Weise, die Subtangente zu bestimmen, war gefunden; die Manieren Robervals und Fermats laufen auf Aehnliches hinaus,--die Methode, die groessten und kleinsten Werthe zu finden, von der der Letztere ausging, beruht auf denselben Grundlagen und demselben Verfahren. Es war eine mathematische Sucht jener Zeiten, sogenannte Methoden, d. i. Regeln jener Art zu finden, dabei aus ihnen auch ein Geheimniss zu machen, was nicht nur leicht,

sondern selbst in einer Rücksicht noethig war, aus demselben Grunde, als es leicht war,--naemlich weil die Erfinder nur eine empirische aeusserliche Regel, keine Methode, d. i. nichts aus anerkannten Principien Abgeleitetes, gefunden hatten. Solche sogenannte Methoden hat Leibnitz von seiner Zeit, und Newton ebenfalls von derselben und unmittelbarer von seinem Lehrer aufgenommen; sie haben durch die Verallgemeinerung ihrer Form und Anwendbarkeit den Wissenschaften neue Bahnen gebrochen, aber damit zugleich das Beduerfniss gehabt, das Verfahren aus der Gestalt bloss aeusserlicher Regeln zu reissen, und demselben die erforderliche Berechtigung zu verschaffen gesucht.

Analysiren wir die Methode naeher, so ist der wahrhafte Vorgang dieser. Es werden erstlich die Potenzenbestimmungen (versteht sich der veraenderlichen Groessen), welche die Gleichung enthaelt, auf ihre ersten Funktionen herabgesetzt. Damit aber wird der Werth der Glieder der Gleichung veraendert; es bleibt daher keine Gleichung mehr, sondern es ist nur ein Verhaeltniss entstanden zwischen der ersten Funktion der einen veraenderlichen Groesse zu der ersten Funktion der andern; statt  $px = y[\text{hoch } 2]$  hat man  $p : 2y$  oder statt  $2ax - x[\text{hoch } 2] = y[\text{hoch } 2]$  hat man  $a - x : y$ , was nachher als das Verhaeltniss  $dy/dx$  bezeichnet zu werden pflegte. Die Gleichung ist Gleichung der Curve, diess Verhaeltniss, das ganz von derselben abhaengig, aus derselben (oben nach einer blossen Regel) abgeleitet ist, ist dagegen ein lineares, mit welchem gewisse Linien in Proportion sind;  $p : 2y$  oder  $a - x : y$  sind selbst Verhaeltnisse aus geraden Linien der Curve, den Koordinaten und den Parameters; aber damit weiss man noch nichts. Das Interesse ist, von andern an der Curve vorkommenden Linien zu wissen, dass ihnen jenes Verhaeltniss zukommt, die Gleichheit zweier Verhaeltnisse zu finden.--Es ist also zweitens die Frage, welches die geraden, durch die Natur der Curve bestimmten Linien sind, welche in solchem Verhaeltnisse stehen?--diess aber ist es, was schon frueher bekannt war, dass naemlich solches auf jenem Wege erhaltenes Verhaeltniss das Verhaeltniss der Ordinate zur Subtangente ist. diess hatten die Alten auf sinnreichem geometrischen Wege gefunden; was die neuern Erfinder entdeckt haben, ist das empirische Verfahren, die Gleichung der Curve so zuzurichten, dass jenes erste Verhaeltniss geliefert wird, von dem bereits bekannt war, dass es einem Verhaeltnisse gleich ist, welches die Linie enthaelt, hier die Subtangente, um deren Bestimmung es zu thun ist. Theils ist nun jene Zurichtung der Gleichung methodisch gefasst und gemacht worden,--die Differentiation,--Theils aber sind die imaginaeren Inkremente der Koordinaten und das imaginaere hieraus und einem ebensolchen Inkremente der Tangente gebildete, charakteristische Dreieck erfunden worden, damit die Proportionalitaet des durch die Depotenzirung der Gleichung gefundenen Verhaeltnisses mit dem Verhaeltnisse der Ordinate und der Subtangente nicht als etwas empirisch nur aus der alten Bekanntschaft Aufgenommenes, sondern als ein Erwiesenes dargestellt werde. Die alte Bekanntschaft jedoch erweist sich ueberhaupt und am unverkennbarsten in der angefuehrten Form von Regeln als die einzige Veranlassung und respektive Berechtigung der Annahme des charakteristischen Dreiecks und jener Proportionalitaet.

Lagrange hat nun diese Simulation verworfen, und den

aechtwissenschaftlichen Weg eingeschlagen; seiner Methode ist die Einsicht zu verdanken, worauf es ankommt, indem sie darin besteht, die beiden Uebergaenge, die fuer die Aufloesung der Aufgabe zu machen sind, zu trennen und jede dieser Seiten fuer sich zu behandeln und zu erweisen. Der eine Theil dieser Aufloesung,--indem wir fuer die naehere Angabe des Ganges bei dem Beispiele der elementarischen Aufgabe, die Subtangente zu finden, bleiben,--der theoretische oder allgemeine Theil, naemlich das Finden der ersten Funktion aus der gegebenen Kurvengleichung, wird fuer sich regulirt; derselbe giebt ein lineares Verhaeltniss, also von geraden Linien, die in dem Systeme der Kurvenbestimmung vorkommen. Der andere Theil der Aufloesung ist nun die Findung derjenigen Linien an der Kurve, welche in jenem Verhaeltnisse stehen. Diess wird nun auf die direkte Weise (Theorie des Fonct. Anal. II. P. II. Chap.) bewerkstelligt, d. i. ohne das charakteristische Dreieck, naemlich ohne unendlichkleine Bogen, Ordinaten und Abscissen anzunehmen und diesen die Bestimmungen von  $dy$  und  $dx$ , d. i. von den Seiten jenes Verhaeltnisses und zugleich unmittelbar die Bedeutung der Gleichheit desselben mit der Ordinate und Subtangente selbst zu geben. Eine Linie (wie auch ein Punkt) hat allein ihre Bestimmung, insofern sie die Seite eines Dreiecks ausmacht, wie auch die Bestimmung eines Punkts nur in einem solchen liegt. Diess ist, um es ini Vorbeigehen zu erwaehnen, der Fundamentalsatz der analytischen Geometrie, welcher die Coordinaten, wie, was dasselbe ist, in der Mechanik das Parallelogramm der Kraefte herbeifuehrt, das eben darum der vielen Bemuehung um einen Beweis ganz unbeduerftig ist.--Die Subtangente wird nun als die Seite eines Dreiecks gesetzt, dessen weitere Seiten die Ordinate und die darauf sich beziehende Tangente ist. Letztere hat als gerade Linie zu einer Gleichung  $p = aq$ , (+  $b$  hinzuzufuegen ist fuer die Bestimmung unnuetz und wird nur um der beliebten Allgemeinheit hinzugesetzt);--die Determination des Verhaeltnisses  $p/q$  faellt in  $a$ , den Koefficienten von  $q$ , der die respective erste Funktion der Gleichung ist, ueberhaupt aber nur als  $a = p/q$  betrachtet zu werden braucht als, wie gesagt, die wesentliche Determination der geraden Linie, die als Tangente an die Kurve applicirt ist. Indem nun ferner die erste Funktion der Kurvengleichung genommen wird, ist sie ebenso die Determination einer geraden Linie; indem ferner die eine Koordinate  $p$  der ersten geraden Linie und  $y$ , die Ordinate der Kurve, als dieselben genommen werden, dass also der Punkt, in welchem jene als Tangente angenommene erste gerade die Kurve beruehrt, gleichfalls der Anfangspunkt der durch die erste Funktion der Kurve bestimmten geraden Linie ist, so kommt es darauf an, zu zeigen, dass diese zweite gerade Linie mit der ersten zusammenfaellt, d. h. Tangente ist; algebraisch ausgedrueckt, dass indem  $y = fx$  und  $p = Fq$  ist, und nun  $y = p$ , also  $fx = Fq$  angenommen wird, auch  $f'x = F'q$ . Dass nun die als Tangente applicirte gerade, und jene aus der Gleichung durch deren erste Funktion determinirte gerade Linie zusammenfallen, dass die letztere also Tangente ist; diess wird mit Zuhilfnahme des Increments  $i$  der Abscisse und des durch die Entwicklung der Funktion bestimmten Increments der Ordinate gezeigt. Hier kommt denn also gleichfalls das beruechtigte Increment herein; aber wie es zu dem so eben angegebenen Behufe eingefuehrt wird, und die Entwicklung der Funktion nach demselben, muss von dem frueher erwaehnten Gebrauch des Inkrements fuer das Finden der

Differentialgleichung und fuer das charakteristische Dreieck, wohl unterschieden werden. Der hier gemachte Gebrauch ist berechtigt und noethwendig; er faellt in den Umkreis der Geometrie, indem es zur geometrischen Bestimmung einer Tangente als solcher gehoert, dass zwischen ihr und der Kurve, mit der sie einen Punkt gemeinschaftlich hat, keine andere gerade Linie, die gleichfalls in diesen Punkt fiele, durchgehen koenne. Denn mit dieser Bestimmung ist die Qualitaet der Tangente oder Nicht-Tangente auf den Groessenunterschied zurueckgefuehrt, und diejenige Linie ist die Tangente, auf welche die groessere Kleinheit--schlechthin in Ansehung der Determination, auf welche es ankommt, falle. Diese scheinbar nur relative Kleinheit enthaelt durchaus nichts Empirisches, d. i. von einem Quantum als solchem Abhaengiges, sie ist qualitativ durch die Natur der Formel gesetzt, wenn der Unterschied des Moments, von dem die zu vergleichende Groesse abhaengt, ein Potenzenunterschied ist; indem derselbe auf  $i$  und  $i^2$  hinauskommt, und  $i$ , das zuletzt doch eine Zahl bedeuten soll, dann als ein Bruch vorzustellen ist, so ist  $i^2$  an und fuer sich kleiner als  $i$ , so dass selbst die Vorstellung von einer beliebigen Groesse, in der man  $i$  nehmen koenne, hier ueberfluessig und sogar nicht an ihrem Orte ist. Ebendamit hat der Erweis der groessern Kleinheit nichts mit einem Unendlich-Kleinen zu thun, das hiermit hier keineswegs hereinzukommen hat.

Waere es auch nur um der Schoenheit und des heutigstags mehr vergessen, aber wohlverdienten Ruhmes willen, dass ich noch Descartes Tangentenmethode anfuehren will; sie hat uebrigens auch eine Beziehung auf die Natur der Gleichungen, ueber welche dann noch eine fernere Bemerkung zu machen ist. Descartes traegt diese selbststaendige Methode, worin die geforderte lineare Bestimmung gleichfalls aus derselben abgeleiteten Funktion gefunden wird, in seiner, sonst auch so fruchtbar gewordenen Geometrie (liv. II. p. 357 ss. Oeuvres compl. ed. Cousin Tom. V.) vor, indem er in derselben die grosse Grundlage von der Natur der Gleichungen und deren geometrischer Konstruktion und der damit sosehr erweiterten Analysis auf die Geometrie ueberhaupt, gelehrt hat. Das Problem hat bei ihm die Form der Aufgabe, gerade Linien senkrecht auf beliebige Orte einer Kurve zu ziehen, als wodurch Subtangente u.s.f. bestimmt wird; man begreift die Befriedigung, die er daselbst ueber seine Entdeckung, die einen Gegenstand von allgemeinem wissenschaftlichen Interesse der damaligen Zeit betraf, und die sosehr geometrisch ist und dadurch so hoch ueber den oben erwaehnten blossen Regelmethode seiner Nebenbuhler stand, ausdruickt: j'ose dire que c'est ceci le probleme le plus utile et le plus general, non seulement que je sache, mais meme que j'aie jamais desire de savoir en geometrie.--Er legt fuer die Aufloesung die analytische Gleichung des rechtwinklichten Dreiecks zu Grund, das durch die Ordinate des Punkts der Kurve, auf welcher die im Probleme verlangte gerade Linie senkrecht seyn soll, dann durch diese selbst, die Normale, und drittens durch den Theil der Achse, der durch die Ordinate und Normale abgeschnitten wird, durch die Subnormale, gebildet wird. Aus der bekannten Gleichung einer Kurve wird nun in jene Gleichung des Dreiecks der Werth es sey der Ordinate oder der Abscisse substituirt, so hat man eine Gleichung des zweiten Grades (und Descartes zeigt, wie auch Kurven, deren Gleichungen hoehere Grade



enthalten, sich hierauf zurueckfuehren), in welcher nur noch die eine der veraenderlichen Groessen und zwar im Quadrat und in der ersten Potenz vorkommt;--eine quadratische Gleichung, welche zunaechst als eine sogenannte unreine erscheint. Nun macht Descartes die Reflexion, dass wenn der auf der Kurve angenommene Punkt als Durchschnittspunkt derselben und eines Kreises vorgestellt wird, dieser Kreis die Kurve noch in einem anderen Punkte schneiden wird, und alsdenn sich fuer die zwei damit entstehenden und ungleichen  $x$ , zwei Gleichungen mit denselben Konstanten und von derselben Form ergeben;--oder aber nur Eine Gleichung mit ungleichen Werthen von  $x$ . Die Gleichung wird aber nur Eine, fuer das Eine Dreieck, in welchem die Hypotenuse auf die Kurve senkrecht, Normale, ist, was so vorgestellt wird, dass man die beiden Durchschnittspunkte der Kurve durch den Kreis, zusammenfallen, diesen also die Kurve beruehren lasse. Damit aber faellt auch der Umstand der ungleichen Wurzeln des  $x$  oder  $y$  der quadratischen Gleichung hinweg. Bei einer quadratischen Gleichung von zwei gleichen Wurzeln nun aber ist der Koeffizient des Gliedes, das die Unbekannte in der ersten Potenz enthaelt, das Doppelte der nur Einen Wurzel; diess nun giebt eine Gleichung, durch welche die verlangten Bestimmungen gefunden sind. Dieser Gang ist fuer den genialen Griff eines aecht analytischen Kopfes anzusehen, wogegen die ganz assertorisch angenommene Proportionalitaet der Subtangente und der Ordinate mit den unendlich klein seyn sollenden sogenannten Inkrementen der Abscisse und der Ordinate ganz zuruecksteht.

Die auf die angegebene Weise erhaltene Endgleichung, welche den Koeffizienten des zweiten Gliedes der quadratischen Gleichung gleichsetzt der doppelten Wurzel oder Unbekannten, ist dieselbe, welche durch das Verfahren des Differentialkalkuls gefunden wird.  $x^2 - ax - b = 0$  differentiirt giebt die neue Gleichung  $2x - a = 0$ ; oder  $x^3 - px - q = 0$  giebt  $3x^2 - p = 0$ . Es bietet sich hierbei aber die Bemerkung an, dass es sich keineswegs von selbst versteht, dass solche abgeleitete Gleichung auch

richtig ist. Bei einer Gleichung mit zwei veraenderlichen Groessen, die darum, dass sie veraenderliche sind, den Charakter unbekannter Groessen zu seyn nicht verlieren, kommt, wie oben betrachtet wurde, nur ein Verhaeltniss heraus, aus dem angegebenen einfachen Grunde, weil durch das Substituiren der Funktionen der Potenzirung an die Stelle der Potenzen selbst der Werth der beiden Glieder der Gleichung veraendert wird, und es fuer sich selbst noch unbekannt ist, ob auch zwischen ihnen bei so veraenderten Werthen noch eine Gleichung Statt finde. Die Gleichung  $dy/dx = P$  drueckt gar nichts weiter aus, als dass  $P$  ein Verhaeltniss ist, und es ist dem  $dy/dx$  sonst kein reeller Sinn zuzuschreiben. Von diesem Verhaeltniss  $= P$  ist es aber ebenso noch unbekannt, welchem andere Verhaeltnisse es gleich sey; solche Gleichung, die Proportionalitaet, giebt demselben erst einen Werth und Bedeutung.--Wie angegeben wurde, dass man diese Bedeutung, was die Anwendung hiess, anderswoher, empirisch aufnahm, so muss bei den hier in Rede stehenden durch Differentiation abgeleiteten Gleichungen anderswoher gewusst werden, ob sie gleiche Wurzeln haben, um zu wissen, ob die erhaltene Gleichung noch richtig sey. Dieser Umstand wird aber in den Lehrbuechern nicht ausdruuecklich bemerklich gemacht; er

wird wohl dadurch beseitigt, dass eine Gleichung mit einer unbekanntem, auf Null gebracht, sogleich  $y$  gesetzt wird, wodurch dann bei der Differentiation allerdings ein  $dy/dx$ , nur ein Verhaeltniss herauskommt. Der Funktionen-Kalkul soll es allerdings mit Funktionen der Potenzirung oder die Differentialrechnung mit Differentialien zu thun haben, aber daraus folgt fuer sich noch keineswegs, dass die Groessen, deren Differentialien oder Funktionen der Potenzirung genommen werden, selbst auch nur Funktionen anderer Groessen seyn sollen. In dem theoretischen Theile, der Anweisung, die Differentiale, d. i. die Funktionen der Potenzirung abzuleiten, wird ohnehin noch nicht daran gedacht, dass die Groessen, die nach solcher Ableitung zu behandeln gelehrt wird, selbst Funktionen anderer Groessen seyn sollen.

Noch kann in Ansehung des Weglassens der Konstante bei dem Differentiiren bemerklich gemacht werden, dass dasselbe hier den Sinn hat, dass die Konstante fuer die Bestimmung der Wurzeln im Falle ihrer Gleichheit gleichgueltig ist, als welche Bestimmung durch den Koeffizienten des zweiten Gliedes der Gleichung erschoefft ist. Wie im angefuehrten Beispiele von Descartes die Konstante das Quadrat der Wurzeln selbst ist, also diese aus der Konstante ebenso wie aus den Koeffizienten, bestimmt werden kann; indem sie ueberhaupt, wie die Koeffizienten, Funktion der Wurzeln der Gleichung ist. In der gewoehnlichen Darstellung erfolgt das Wegfallen der sogenannten nur durch + und--mit den uebrigen Gliedern verbundenen Konstanten durch den blossen Mechanismus des Verfahrens, dass um das Differential eines zusammengesetzten Ausdrucks zu finden, nur den veraenderlichen Groessen ein Zuwachs gegeben, und der hierdurch formirte Ausdruck von dem urspruenglichen abgezogen wird. Der Sinn der Konstanten und ihres Weglassens inwiefern sie selbst Funktionen sind und nach dieser Bestimmung dienen oder nicht, kommt nicht zur Sprache.

Mit dem Weglassen der Konstanten, haengt eine aehnliche Bemerkung zusammen, die ueber die Namen von Differentiation und Integration, gemacht werden kann, als frueher ueber den endlichen und unendlichen Ausdruck gemacht wurde, dass naemlich in ihrer Bestimmung vielmehr das Gegentheil von dem liegt, was der Ausdruck besagt. Differentiiren bezeichnet das Setzen von Differenzen; durch das Differentiiren aber wird eine Gleichung vielmehr auf weniger Dimensionen herabgebracht, durch das Weglassen der Konstante wird ein Moment der Bestimmtheit hinweggenommen; wie bemerkt, werden die Wurzeln der veraenderlichen Groesse auf eine Gleichheit gesetzt, die Differenz also derselben aufgehoben. In der Integration hingegen soll die Konstante wieder hinzugesetzt werden; die Gleichung wird dadurch allerdings, aber in dem Sinne integriert, dass die vorher aufgehobene Differenz der Wurzeln wieder hergestellt, das Gleichgesetzte wieder differentiiirt wird. --Der gewoehnliche Ausdruck traegt dazu bei, die wesentliche Natur der Sache in Schatten zu setzen und Alles auf den untergeordneten, ja der Hauptsache fremdartigen Gesichtspunkt Theils der unendlich kleinen Differenz, des Increments und dergleichen, Theils der blossen Differenz ueberhaupt zwischen der gegebenen und der abgeleiteten Funktion, ohne deren specifischen, d. i. den qualitativen Unterschied zu bezeichnen, zu stellen.

Ein anderes Hauptgebiet, in welchem von dem Differentialkalkul Gebrauch gemacht wird, ist die Mechanik; von den unterschiedenen Potenzen-Funktionen, die sich bei den elementarischen Gleichungen ihres Gegenstandes, der Bewegung ergeben, sind deren Bedeutungen bereits beilaeufig erwaeht; ich will dieselben hier direkt aufnehmen. Die Gleichung, naemlich der mathematische Ausdruck, der schlechtgleichfoermigen Bewegung  $c = s/t$  oder  $s = ct$ , in welcher die durch offenen Raeume den verfloesenen Zeiten nach einer empirischen Einheit  $c$ , der Groesse der Geschwindigkeit, proportionirt sind, bietet fuer die Differentiation keinen Sinn dar; der Koeffizient  $c$  ist bereits vollkommen bestimmt und bekannt, und es kann keine weitere Potenzenentwicklung Statt finden.--Wie  $s = at^2$ , die Gleichung der Bewegung des Falles, analysirt wird, ist frueher schon erinnert; --das erste Glied der Analyse  $ds/dt = 2at$  wird in die Sprache und resp. in die Existenz so uebersetzt, es solle ein Glied einer Summe (-welche Vorstellung wir laengst entfernt haben), der eine Theil der Bewegung seyn und zwar solle dieser der Kraft der Traegheit, d. i. einer schlechtgleichfoermigen Geschwindigkeit so zukommen, dass in den unendlich-kleinen Zeittheilen die Bewegung gleichfoermig, in den endlichen Zeittheilen d. h. in der That existirenden aber ungleichfoermig sey. Freilich ist  $fs = 2at$ ; und die Bedeutung voll  $a$  und von  $t$  fuer sich bekannt, so wie dass hiermit die Bestimmung von gleichfoermiger Geschwindigkeit einer Bewegung gesetzt ist; da  $a = s/t^2$  ist  $2at = 2s/t$  ueberhaupt; damit aber weiss man im geringsten nichts weiter; nur die faelschliche Annahme, dass  $2at$  ein Theil der Bewegung als einer Summe sey, giebt den faelschlichen Schein eines physikalischen Satzes. Der Faktor selbst,  $a$ , die empirische Einheit--ein Quantum als solches--wird der Schwere zugeschrieben; wenn die Kategorie der Kraft der Schwere gebraucht wird, so ist vielmehr zu sagen, dass eben das Ganze  $s = at^2$  die Wirkung oder besser das Gesetz der Schwere ist.--Gleichmaessig ist der aus  $ds/dt = 2at$  abgeleitete Satz, dass wenn die Schwere aufhoerte zu wirken, der Koeper mit der am Ende seines Falles erlangten Geschwindigkeit den doppelten Raum von dem, welchen er durchloffen hat, in einer der Dauer seines Falles gleichen Zeit zuruecklegen wuerde.--Es liegt hierin auch eine fuer sich schiefe Metaphysik; das Ende des Falles, oder das Ende eines Zeittheils, in welchem der Koeper gefallen, ist immer selbst noch ein Zeittheil; waere es kein Zeittheil, so waere Ruhe und damit keine Geschwindigkeit angenommen, die Geschwindigkeit kann nur nach dem Raume angesetzt werden, welcher in einem Zeittheil, nicht an seinem Ende, durchloffen worden ist.--Wenn nun aber vollends in andern physikalischen Gebieten, wo gar keine Bewegung vorhanden ist, wie z.B. im Verhalten des Lichts (ausser dem, was seine Fortpflanzung im Raume genannt wird) und Groessenbestimmungen an den Farben, eine Anwendung der Differentialrechnung gemacht wird und die erste Funktion von einer quadratischen Funktion hier auch Geschwindigkeit genannt wird, so ist diess fuer einen noch unstatthafteren Formalismus der Erdichtung von Existenz anzusehen. --Bewegung, welche durch die Gleichung  $s = at^2$  vorgestellt wird, finden wir, sagt Lagrange in der Erfahrung vom Falle der Koeper; die einfachste Bewegung derselben wuerde die seyn, deren Gleichung  $s = ct^3$  waere, aber die Natur zeige keine Bewegung dieser Art; wir wuessten nicht was der Koeffizient  $c$  bedeuten koennte. Wenn dem wohl so

ist, so gibt es dagegen eine Bewegung, deren Gleichung  $s^3 = at^2$  ist, -- das keplerische Gesetz der Bewegung der Körper des Sonnensystems; was hier die erste abgeleitete Funktion  $2at^3$  u.s.f. bedeuten soll, und die fernere direkte Behandlung dieser Gleichung durch die Differentiation, die Entwicklung der Gesetze und Bestimmungen jener absoluten Bewegung von diesem Ausgangspunkte aus, muesste dagegen wohl als eine interessante Aufgabe erscheinen, in welcher die Analysis im wuerdigsten Glanze sich zeigen wuerde.

Fuer sich bietet so die Anwendung des Differential-Kalkuls auf die elementarischen Gleichungen der Bewegung kein reelles Interesse dar; das formelle Interesse kommt von dem allgemeinen Mechanismus des Kalkuls. Eine andre Bedeutung aber erhaelt die Zerlegung der Bewegung in Beziehung auf die Bestimmung ihrer Trajektorie; wenn dieses eine Kurve ist und ihre Gleichung hoehere Potenzen enthaelt, bedarf es der Uebergaenge von geradlinigten Funktionen als Funktionen der Potenzirng, zu den Potenzen selbst, und indem jene aus der urspruenglichen Gleichung der Bewegung, welche den Faktor der Zeit enthaelt, mit Elimination der Zeit zu gewinnen sind, ist dieser zugleich auf die niedrigern Entwicklungsfunktionen herabzusetzen, aus welchen jene Gleichungen linearer Bestimmungen erhalten werden koennen. Diese Seite fuehrt auf das Interesse des andern Theils der Differentialrechnung.

Das Bisherige hat den Zweck gehabt, die einfache spezifische Bestimmung des Differential-Kalkuls herauszuheben und festzustellen, und dieselbe in einigen der elementarischen Beispiele nachzuweisen. Diese Bestimmung hat sich ergeben darin zu bestehen, dass aus einer Gleichung von Potenzenfunktionen der Koeffizient des Entwicklungsgliedes, die sogenannte erste Funktion gefunden, und das Verhaeltniss, welches diese ist, in Momenten des konkreten Gegenstands aufgewiesen werde, durch welche so erhaltene Gleichung zwischen den beiden Verhaeltnissen diese Momente selbst bestimmt sind. Es ist ebenso von dem Princip der Integralrechnung kurz zu betrachten, was sich aus dessen Anwendung, fuer die spezifische konkrete Bestimmung derselben ergibt. Die Ansicht dieses Kalkuls ist dadurch schon vereinfacht und richtiger bestimmt worden, dass er nicht mehr als Summationsmethode genommen wird, wie er im Gegensatz gegen das Differentiiren, wo der Zuwachs als das wesentliche Ingrediens gilt, genannt wurde, und womit er in wesentlichem Zusammenhang mit der Form der Reihe erschien.--Die Aufgabe dieses Kalkuls ist zunaechst ebenso die theoretische oder vielmehr formelle, als die der Differentialrechnung, bekanntlich aber die umgekehrte von dieser;--es wird hier von einer Funktion ausgegangen, die als abgeleitete, als der Koeffizient des naechsten aus der Entwicklung einer aber noch unbekanntem Gleichung entsprungenen Gliedes betrachtet wird, und aus ihr soll die urspruengliche Potenzen-Funktion gefunden werden; die in der natuerlichen Ordnung der Entwicklung als urspruenglich anzusehende wird hier abgeleitet und die frueher als abgeleitet betrachtete ist hier die gegebene oder ueberhaupt die anfangende. Das Formelle dieser Operation scheint nun aber bereits durch den Differential-Kalkul geleistet zu seyn; indem darin ueberhaupt der Uebergang und das Verhaeltniss von der urspruenglichen zu der Entwicklungsfunktion

festgestellt ist. Wenn hierbei Theils schon um die Funktion, von der auszugehen ist, anzusetzen, Theils aber den Uebergang von ihr zu der urspruenglichen zu bewerkstelligen, nothwendig in vielen Faellen zu der Form der Reihe die Zuflucht genommen werden muss, so ist zunaechst festzuhalten, dass diese Form als solche mit dem eigenthuemlichen Prinzip des Integrirens unmittelbar nichts zu thun hat.

Der andere Theil nun aber der Aufgabe des Kalkuls erscheint in Ruecksicht auf die formelle Operation die Anwendung derselben. Diese ist nun selbst die Aufgabe, naemlich die Bedeutung in dem oben angegebenen Sinne zu kennen, welche die urspruengliche Funktion von der gegebenen als ersten Funktion betrachteten eines besondern Gegenstandes hat. An sich koennte auch diese Lehre bereits in der Differentialrechnung ganz abgethan zu seyn scheinen; allein es tritt ein weiterer Umstand ein, der die Sache nicht so einfach seyn laesst. Indem naemlich in diesem Kalkul sich ergeben, dass durch die erste Funktion der Gleichung einer Kurve das Verhaeltniss, welches ein lineares ist, erhalten worden, so weiss man damit auch, dass die Integration dieses Verhaeltnisses die Gleichung der Kurve im Verhaeltnisse der Abscisse und Ordinate giebt; oder wenn die Gleichung fuer die Ebene einer Kurve gegeben waere, so wuerde die Differentialrechnung ueber die Bedeutung der ersten Funktion solcher Gleichung bereits gelehrt haben sollen, dass diese Funktion die Ordinate als Funktion der Abscisse, hiermit die Gleichung der Kurve darstellte.

Nun koemmt es aber darauf an, welches von den Bestimmungsmomenten des Gegenstandes in der Gleichung selbst gegeben ist; denn nur von dem Gegebenen kann die analytische Behandlung den Ausgang nehmen und von da zu den uebrigen Bestimmungen des Gegenstands uebergehen. Es ist z. B. nicht die Gleichung eines Flaechenraums der Kurve, noch etwa des durch ihre Umdrehung entstehenden Koerpers, noch auch eines Bogens derselben, sondern nur das Verhaeltniss der Abscisse und Ordinate in der Gleichung der Kurve selbst gegeben. Die Uebergaenge von jenen Bestimmungen zu dieser Gleichung selbst koennen daher nicht schon in der Differentialrechnung behandelt werden; es wird fuer die Integralrechnung aufgespart, diese Verhaeltnisse zu finden.

Ferner aber ist gezeigt worden, dass die Differentiirung der Gleichung von mehreren veraenderlichen Groessen, die Entwicklungspotenz oder Differential-Koeffizienten, nicht als eine Gleichung, sondern nur als ein Verhaeltniss giebt; die Aufgabe ist dann fuer diess Verhaeltniss, welches die abgeleitete Funktion ist, ein zweites in den Momenten des Gegenstandes anzugeben, das jenem gleich sey. Dagegen ist das Object der Integralrechnung das Verhaeltniss selbst der urspruenglichen zu der abgeleiteten, hier gegeben seyn sollenden Funktion, und die Aufgabe ist, die Bedeutung der zu findenden urspruenglichen Funktion in dem Gegenstande der gegebenen ersten Funktion anzugeben, oder vielmehr indem diese Bedeutung z.B. die Ebene einer Kurve oder die zu rectificirende, als geradlinigt vorgestellte Kurve u.s.f. schon als das Problem ausgesprochen ist, zu zeigen, dass solche Bestimmung durch eine urspruengliche Funktion gefunden werde und welches das Moment des Gegenstandes sey, welches hierfuer zur Ausgangs- (der abgeleiteten)

Funktion, angenommen werden muesse.

Die gewoehnliche Methode nun, welche die Vorstellung der Differenz als des Unendlichkleinen gebraucht, macht sich die Sache leicht; fuer die Quadratur der Kurven also nimmt sie ein unendlich kleines Rektangel, ein Produkt der Ordinate in das Element d. i. das Unendlichkleine der Abscisse, fuer das Trapez, das zu einer seiner Seiten den unendlichkleinen, jenem unendlichkleinen der Abscisse gegenueberstehenden Bogen habe; das Produkt wird nun in dem Sinne integrirt, dass das Integral die Summe der unendlich vielen Trapeze, die Ebene, deren Bestimmung verlangt wird, naemlich die endliche Groesse jenes Elements der Ebene gebe. Ebenso formirt sie aus den Unendlichkleinen des Bogens, und der dazu gehoerigen Ordinate und Abscisse ein rechtwincklichtes Dreieck, in welchem das Quadrat jenes Bogens gleich sey der Summe der Quadrate der beiden andern Unendlichkleinen, deren Integration den Bogen als einen endlichen giebt.

Diess Verfahren hat die allgemeine Entdeckung, welche diesem Gebiete der Analysis zu Grunde liegt, zu seiner Voraussetzung, hier in der Weise, dass die quadrirte Kurve, der rectificirte Bogen u.s.f. zu einer gewissen durch die Gleichung der Kurve gegebenen Funktion, in dem Verhaeltniss der sogenannten urspruenglichen Funktion zu der abgeleiteten steht. Es handelt sich darum zu wissen, wenn ein gewisser Theil eines mathematischen Gegenstandes (z.B. einer Kurve) als die abgeleitete Funktion angenommen werde, welcher andere Theil desselben durch die entsprechende urspruengliche Funktion ausgedrueckt ist. Man weiss, dass wenn die durch die Gleichung der Kurve gegebene Funktion der Ordinate als abgeleitete Funktion genommen wird, die relativ urspruengliche Funktion der Groessenausdruck der von dieser Ordinate abgeschnittenen Area der Kurve ist, dass wenn eine gewisse Tangentenbestimmung als abgeleitete Funktion angesehen wird, die urspruengliche Funktion derselben die Groesse des zu dieser Tangentenbestimmung gehoerigen Bogens ausdrueckt, u. s. f. dass nun aber diese Verhaeltnisse, das eine einer urspruenglichen Funktion zu der abgeleiteten, das andere von den Groessen zweier Theile oder Umstaende des mathematischen Gegenstandes, eine Proportion bilden, diess zu erkennen und zu beweisen, erspart sich die Methode, die das Unendlichkleine und die mechanische Operation mit demselben gebraucht. Das eigenthuemliche Verdienst des Scharfsinns ist, aus den anderwaerts her bereits bekannten Resultaten herausgefunden zu haben, dass gewisse und welche Seiten eines mathematischen Gegenstandes, in dem Verhaeltnisse von urspruenglicher und von abgeleiteter Funktion stehen.

Von diesen beiden Funktionen ist die abgeleitete, oder wie sie bestimmt worden ist, die Funktion der Potenzirung, hier in diesem Kalkul die gegebene, relativ gegen die urspruengliche, als welche erst aus jener durch die Integration, gefunden werden soll. Allein sie ist nicht unmittelbar gegeben, noch ist es fuer sich schon gegeben, welcher Theil oder Bestimmung des mathematischen Gegenstands als die abgeleitete Funktion angesehen werden soll, um durch Zurueckfuehrung derselben auf die urspruengliche den andern Theil oder Bestimmung zu

finden, deren Groesse das Problem verlangt. Die gewoehnliche Methode, die, wie gesagt, sogleich gewisse Theile des Gegenstandes als unendlich klein, in der Form abgeleiteter Funktionen, vorstellt, welche sich aus der urspruenglich gegebenen Gleichung des Gegenstandes ueberhaupt durch die Differentiirung bestimmen lassen, (--wie fuer die Rektifikation einer Kurve, die unendlichkleinen Abscissen und Ordinaten), nimmt dafuer solche, welche sich mit dem Gegenstande des Problems, (in dem Beispiele, dem Bogen) der ebenso als unendlichklein vorgestellt wird, in eine Verbindung bringen lassen, die in der Elementar-Mathematik festgestellt ist, und wodurch, wenn jene Theile bekannt sind, auch dieser bestimmt ist, dessen Groesse zu finden aufgegeben ist; so werden fuer die Rektifikation die angegebenen drei Unendlichkleinen in die Verbindung der Gleichung des rechtwinklichten Dreiecks gebracht, fuer die Quadratur die Ordinate mit der unendlichkleinen Abscisse in die Verbindung eines Produkts, indem eine Ebene ueberhaupt arithmetisch als Produkt von Linien angenommen ist. Der Uebergang von solchem sogenannten Elemente der Ebene, des Bogens u.s.f. zur Groesse der Ebene, des Bogens u.s.f. selbst, gilt dann nur als das Aufsteigen von dem unendlichen Ausdruck zum endlichen, oder zur Summe der unendlich vielen Elemente, aus denen die verlangte Groesse bestehen soll.

Es kann daher nur oberflaechlich gesagt werden, dass die Integralrechnung bloss das umgekehrte, ueberhaupt jedoch schwierigere Problem der Differentialrechnung sey; das reelle Interesse der Integralrechnung geht vielmehr ausschliesslich auf das Verhaeltniss der urspruenglichen und der abgeleiteten Funktion in den konkreten Gegenstaenden, zu einander.

Lagrange ist ebenso wenig in diesem Theile des Kalkuls darauf eingegangen, die Schwierigkeit der Probleme auf die glatte Weise jener direkten Annahmen abzuthun. Es wird zur Erlaeuterung der Natur der Sache beitragen, gleichfalls das Naehere seines Verfahrens aus einigen wenigen Beispielen anzugeben. Dasselbe macht es sich eben zur Aufgabe, fuer sich zu beweisen, dass zwischen besondern Bestimmungen eines mathematischen Ganzen z.B. einer Kurve, ein Verhaeltniss von der urspruenglichen zu der abgeleiteten Funktion Statt finde. Diess kann nun aber in diesem Felde vermoege der Natur des Verhaeltnisses selbst, welches am mathematischen Gegenstande, krumme mit geraden Linien, lineare Dimensionen und Funktionen derselben mit Ebenen-Flaechen-Dimensionen und deren Funktion u.s.f. also qualitativ verschiedene in Beziehung bringt, nicht auf direkte Weise bewerkstelligt werden, die Bestimmung laesst sich so nur als die Mitte zwischen einem Groessern und Kleinern auffassen. Hiermit tritt von selbst wohl wieder die Form eines Zuwachses mit Plus und Minus ein, und das ruestige: *Developpons*, ist an seiner Stelle; aber wie die Zuwaechse hier nur arithmetische, endliche Bedeutung haben, davon ist vorhin gesprochen worden. Aus der Entwicklung jener Bedingung, dass die zu bestimmende Groesse groesser als die eine leicht bestimmbare Grenze und kleiner als die andere sey, wird dann z.B. hergeleitet, dass die Funktion der Ordinate die abgeleitete erste Funktion zu der Funktion der Area ist.

Die Rektifikation der Kurven, wie sie von Lagrange aufgezeigt wird, indem er von dem archimedischen Princip ausgeht, hat das Interesse, die Uebersetzung der archimedischen Methode in das Princip der neuern Analysis einzusehen,

was einen Blick in das Innere und in den wahrhaften Sinn des auf die andere Art mechanisch betriebenen Geschaeftes thun laesst. Die Verfahrungsweise ist der so eben angegebenen nothwendig analog; das archimedische Princip, dass der Bogen einer Kurve groesser ist, als seine Chorde und kleiner als die Summe zweier an den Endpunkten des Bogens, gezogenen Tangenten, insoweit sie zwischen diesen Punkten und ihrem Durchschnittspunkt enthalten sind, giebt keine direkte Gleichung. Die Uebertragung jener archimedischen Grundbestimmung in die moderne analytische Form ist die Erfindung eines Ausdrucks, der fuer sich eine einfache Grundgleichung sey, waehrend jene Form nur die Forderung aufstellt, zwischen einem zu Grossen und zu Kleinen, die sich jedesmal bestimmt haben, ins Unendliche fortzugehen, welches Fortgehen wieder immer nur ein neues zu Grosses und ein neues zu Kleines jedoch in immer engern Grenzen giebt. Vermittelst des Formalismus des Unendlichkleinen wird sogleich die Gleichung  $dz[\text{hoch } 2] = dx[\text{hoch } 2] + dy[\text{hoch } 2]$  angesetzt. Die lagrangesche Exposition ausgehend von der angegebenen Grundlage zeigt hingegen auf, dass die Groesse des Bogens die urspruengliche Funktion ist zu einer abgeleiteten, von der das eigenthuemliche Glied selbst eine Funktion aus dem Verhaeltnisse einer abgeleiteten zu der urspruenglichen der Ordinate ist.

Weil in dem archimedischen Verfahren, wie dann spaeter in der keplerschen Behandlung stereometrischer Gegenstaende, die Vorstellung vom Unendlichkleinen vorkommt, so ist diess so oft als eine Autoritaet fuer den Gebrauch, der von dieser Vorstellung in dem Differentialkalkul gemacht wird, angefuehrt worden, ohne dass das Eigenthuemliche und Unterscheidende herausgehoben worden waere. Das Unendlichkleine bedeutet zunaechst die Negation des Quantum als eines solchen, d. i. eines sogenannten endlichen Ausdrucks, der vollendeten Bestimmtheit, wie sie das Quantum als solches hat. Ebenso ist in den darauf folgenden beruehmten Methoden des Valerius, Cavalleri u. a., die sich auf die Betrachtung der Verhaeltnisse geometrischer Gegenstaende gruenden, die Grundbestimmung, dass das Quantum als solches der Bestimmungen, welche nur im Verhaeltnisse zunaechst betrachtet werden, fuer diesen Behuf auf die Seite gestellt und sie hiernach als ein Nicht-Grosses sollen genommen werden. Aber Theils ist hiermit das Affirmative ueberhaupt, welches hinter der bloss negativen Bestimmung liegt, nicht erkannt und herausgehoben, welches sich oben abstrakt als die qualitative Groessebestimmtheit, und diese bestimmter in dem Potenzenverhaeltnisse liegend, sich ergeben hat;--Theils aber, indem diess Verhaeltniss selbst wieder eine Menge naeher bestimmter Verhaeltnisse in sich begreift, wie das einer Potenz und deren Entwicklungsfunktion, so haben sie auch wieder auf die allgemeine und negative Bestimmung desselben Unendlichkleinen gegrundet und daraus abgeleitet werden sollen. In der eben ausgehobenen lagrangeschen Exposition ist das bestimmte Affirmative, das in der archimedischen Entwicklungsweise der Aufgabe liegt, gefunden und damit dem mit einem



unbegrenzten Herausgehen behafteten Verfahren seine richtige Grenze gegeben worden. Das Grosse der modernen Erfindung fuer sich und ihre Faehigkeit vorher intraktable Probleme zu loesen, und die frueher loesbaren auf eine einfache Weise zu behandeln, ist allein in die Entdeckung des Verhaeltnisses der urspruenglichen zu den sogenannten abgeleiteten und der Theile, welche an dem mathematischen Ganzen in solchem Verhaeltnisse stehen, zu setzen. Die gemachten Anfuehrungen moegen fuer den Zweck genuegen, das Eigenthuemliche des Verhaeltnisses von Groessen herauszuheben, welches der Gegenstand der in Rede stehenden besondern Art des Kalkuls ist. Diese Anfuehrungen konnten sich auf einfache Probleme und deren Aufloesungsweisen beschraenken; und weder waere es fuer die Begriffsbestimmung, um die es hier allein zu thun war, zweckmaessig gewesen, noch haette es in dem Vermoegen des Verfassers gestanden, den gesammten Umfang der sogenannten Anwendung der Differential- und Integralrechnung vorzunehmen und die Induktion, dass das aufgezeigte Princip derselben zu Grunde liege, durch die Zurueckfuehrung aller ihrer Probleme und deren Loesungen darauf, zu vervollstaendigen. Das Beigebrachte hat aber hinreichend gezeigt, dass wie jede besondere Rechnungsweise eine besondere Bestimmtheit oder Verhaeltniss der Groesse zu ihrem Gegenstande hat, und ein solches das Addiren, Multipliciren, das Erheben in Potenzen und Ausziehen der Wurzeln, die Rechnung mit Logarithmen, Reihen u.s.f., konstituirt, ebenso der Differential- und Integralkalkul; fuer das diesem Kalkul Angehoerige moechte der Name des Verhaeltnisses einer Potenzenfunktion und der Funktion ihrer Entwicklung oder Potenzirung der passendste seyn, weil er der Einsicht der Natur der Sache am naechsten liegt. Nur wie die Operationen nach den andern Groessenverhaeltnissen, wie Addiren u.s.f. bei diesem Kalkul ueberhaupt gleichfalls gebraucht werden, werden auch die Logarithmen--Kreisund Reihen-Verhaeltnisse angewendet, insbesondere um Ausdruecke zum Behuf der erforderlichen Operationen des Ableitens der urspruenglichen aus den Entwicklungsfunktionen traktabler zu machen. Mit der Reiheform hat die Differential- und Integralrechnung wohl das naehere Interesse geineinschaftlich, die Entwicklungsfunktionen, welche bei den Reihen die Koefficienten der Glieder heissen, zu bestimmen; aber indem das Interesse jenes Kalkuls nur auf das Verhaeltniss der urspruenglichen Funktion zu dem naechsten Koefficienten ihrer Entwicklung geht, will die Reihe in der nach Potenzen, die mit jenen Koefficienten versehen sind, geordneten Menge von Gliedern eine Summe darstellen. Das Unendliche, das bei der unendlichen Reihe vorkommt, der unbestimmte Ausdruck des Negativen des Quantums ueberhaupt, hat mit der affirmativen Bestimmung, welche im Unendlichen jenes Kalkuls liegt, nichts gemein. Ebenso ist das Unendlichkleine, als der Zuwachs, vermittelt dessen die Entwicklung in die Form der Reihe faellt, nur ein aeusseres Mittel fuer die Entwicklung, und seine sogenannte Unendlichkeit ohne alle andere Bedeutung, als die, sonst gar keine zu haben, als die jenes Mittels; die Reihe, da sie in der That es nicht ist, die verlangt wird, fuehrt ein Zuviel herbei, welches wieder wegzubringen, die ueberfluessige Muehe macht. Von dieser Muehe ist die Methode Lagrange's, der die Form der Reihe vorzugsweise wieder aufgenommen hat, gleichfalls gedrueckt; obgleich sie es ist, durch welche in dem, was die Anwendung genannt wird, die wahre Eigenthuemlichkeit sich heraushebt, indem ohne die Formen von  $dx$ ,  $dy$  u.

s.f. in die Gegenstaende hinein zu zwaengen, direkt derjenige Theil nachgewiesen wird, dem an ihnen die Bestimmtheit der abgeleiteten (-Entwicklungs-) Funktion zukommt, und es sich damit zeigt, dass die Form der Reihe hier nicht das ist, um das es sich handelt. In der obenangefuehrten Kritik (Jahrb. fuer wissenschaftl. Krit. II. B. 1827. Nr. 155. 6. folg.) finden sich interessante Aeusserungen eines gruendlichen Gelehrten des Faches, Um. Spehr's, aus seinen neuen Principien des Fluenkalkuls, Braunsch. 1826. angefuehrt, die naemlich einen Umstand betreffen, der wesentlich zu den Dunkelheiten und dem Unwissenschaftlichen in der Differentialrechnung beitrage, und stimmen mit dem ueberein, was ueber das allgemeine Verhaeltniss der Theorie dieses Kalkuls gesagt worden ist: "man hat" heisst es daselbst, "rein arithmetische Untersuchungen, welche freilich von allen aehnlichen zunaechst auf die Differentialrechnung Bezug haben, nicht von der eigentlichen Diff.-Rechnung gesondert, ja diese Untersuchungen wohl gar, wie Lagrange, fuer die Sache selbst gehalten, waehrend man diese nur als Anwendung jener ansah. Diese arithmetischen Untersuchungen begreifen die Regeln der Differentiation, die Ableitung des taylor'schen Lehrsatzes u.s.w. ja selbst die verschiedenen Integrationsmethoden in sich. Es ist ganz umgekehrt der Fall, jene Anwendungen sind es gerade, welche den Gegenstand der eigentlichen Differential-Rechnung ausmachen, und alle jene arithmetischen Entwicklungen und Operationen setzt sie aus der Analysis voraus."--Es ist aufgezeigt worden, wie bei Lagrange die Trennung der sogenannten Anwendung von dem Verfahren des allgemeinen Theils, das von den Reihen ausgeht, eben dazu dient, die eigenthuemliche Sache der Differ.-Rechnung fuer sich zum Vorschein zu bringen. Aber bei der interessanten Einsicht des Hrn. Vfs., dass eben die sogenannten Anwendungen es sind, welche den Gegenstand der eigentlichen Differ.-Rechnung ausmachen, ist es zu verwundern, wie derselbe sich in die (ebendas. angefuehrte) formelle Metaphysik von kontinuierlicher Groesse, Werden, Fliessen u.s.f. hat einlassen und solchen Ballast noch mit neuem gar hat vermehren wollen; formell sind diese Bestimmungen, indem sie nur allgemeine Kategorien sind, welche eben das Specificische der Sache nicht angeben, die aus den konkreten Lehren, den Anwendungen, zu erkennen und zu abstrahiren war.

Anmerkung 3. Noch andere mit der qualitativen Groessenbestimmtheit zusammenhaengende Formen.

Das Unendlichkleine der Differentialrechnung ist in seinem affirmativen Sinn als die qualitative Groessenbestimmtheit, und von dieser naeher aufgezeigt worden, dass sie in diesem Kalkul als Potenzenbestimmtheit nicht nur ueberhaupt, sondern als die besondere des Verhaeltnisses einer Potenzenfunktion zu der Entwicklungspotenz vorhanden ist. Die qualitative Bestimmtheit ist aber auch noch in weiterer, so zu sagen, schwaecherer Form vorhanden, und diese, wie auch der damit zusammenhaengende Gebrauch des Unendlichkleinen und dessen Sinn in diesem Gebrauche, soll noch in dieser Anmerkung betrachtet werden.

Es ist, indem wir vom Vorhergehenden ausgehen, in dieser Ruecksicht zuerst daran zu erinnern, dass die unterschiedenen

Potenzenbestimmungen von der analytischen Seite zunaechst so hervortreten, dass sie nur formell, und ganz homogen darin sind, dass sie Zahlengroessen bedeuten, die als solche jene qualitative Verschiedenheit gegeneinander nicht haben. Aber in der Anwendung auf raeumliche Gegenstaende zeigt sich das analytische Verhaeltniss ganz in seiner qualitativen Bestimmtheit, als das Uebergehen von linearen zu Flaechenbestimmungen, von geradlinigten zu krummlinigten u.s.f. Diese Anwendung bringt es ferner mit sich, dass die raeumlichen ihrer Natur nach in Form von kontinuierlichen Groessen gegebenen Gegenstaende in diskreter Weise gefasst werden, die Flaechen also als eine Menge von Linien, die Linie als eine Menge von Punkten u.s.f. Diese Aufloesung hat das einzige Interesse, die Punkte, in welche die Linie, die Linien, in welche die Flaechen u.s.f. aufgeloeset ist, selbst zu bestimmen, um von solcher Bestimmung aus analytisch, d. h. eigentlich arithmetisch fortgehen zu koennen; diese Ausgangspunkte sind fuer die zu findenden Groessebestimmungen die Elemente, aus welchen die Funktion und Gleichung fuer das Konkrete, die kontinuierliche Groesse, abgeleitet werden soll. Fuer die Probleme, wo sich noehmlich das Interesse zeigt, diess Verfahren zu gebrauchen, wird im Elemente fuer den Ausgang ein fuer sich selbst Bestimmtes verlangt, gegen den Gang, der indirekt ist, indem er im Gegenteil nur mit Grenzen beginnen kann, zwischen welchen das Fuersichbestimmte liege, auf das als sein Ziel er losgehe. Das Resultat laeuft in beiden Methoden dann auf dasselbe hinaus, wenn sich nur das Gesetz des weitem Fortbestimmens finden laesst, ohne die geforderte vollkommene d. h. sogenannte endliche Bestimmung erlangen zu koennen. Keplern wird die Ehre zugeschrieben, zuerst den Gedanken jener Umkehrung des Ganges gehabt und das Diskrete zum Ausgangspunkte gemacht zu haben. Seine Erklaerung, wie er den ersten Satz in Archimed's Kreismessung verstehe, drueckt diess auf eine einfache Weise aus. Der erste Satz Archimed's ist bekanntlich, dass der Kreis einem rechtwinklichten Dreieck gleich ist, dessen eine Kathete dem Halbmesser, die andere dem Umfange des Kreises gleich ist. Indem Kepler den Sinn dieses Satzes so nimmt, dass die Peripherie des Kreises ebenso viele Theile als Punkte, d. i. unendlich viele habe, deren jeder als die Grundlinie eines gleichschenkllichten Dreiecks betrachtet werden koenne, u.s.f., so spricht er die Aufloesung des Kontinuierlichen in die Form des Diskreten aus. Der Ausdruck des Unendlichen, der hierbei vorkommt, ist noch weit entfernt von der Bestimmung, die er in dem Differentialkalkul haben soll.--Wenn nun fuer solche diskrete eine Bestimmtheit, Funktion gefunden ist, so sollen sie ferner zusammengefasst werden, wesentlich als Elemente des Kontinuierlichen seyn. Da aber eine Summe von Punkten keine Linie, eine Summe von Linien keine Flaechen giebt, werden die Punkte schon sogleich als lineare genommen, wie die Linien als flaechenhafte. Weil jedoch zugleich jene Lineare noch keine Linien seyn sollen, was sie seyn wuerden, wenn sie als Quantum genommen wuerden, so werden sie als unendlich klein vorgestellt. Das Diskrete ist nur eines aeusserlichen Zusammenfassens faehig, in welchem die Momente den Sinn von diskretem Eins behalten; der analytische Uebergang von denselben geschieht nur zu ihrer Summe, er ist nicht zugleich der geometrische von dem Punkte in die Linie, oder von der Linie in die Flaechen u.s.f.; dem Elemente, das als Punkt oder als Linie seine Bestimmung hat, wird daher zugleich auch mit jenem die lineare, dieser die Flaechenqualitaet

gegeben, damit die Summe als von kleinen Linien eine Linie, als von kleinen Flaechen eine Flaechen werde.

Das Beduerfniss, diess Moment des qualitativen Uebergangs zu erhalten und dafuer zu dem Unendlich-kleinen die Zuflucht zu nehmen, muss als die Quelle aller der Vorstellungen angesehen werden, welche, indem sie jene Schwierigkeit ausgleichen sollen, an ihnen selbst die groesste Schwierigkeit sind. Diese Nothhuelte entbehrlich zu machen, muesste gezeigt werden koennen, dass in dem analytischen Verfahren selbst, welches als ein blosses Summiren erscheint, in der That schon ein Multipliciren enthalten ist. Aber in dieser Ruecksicht tritt eine neue Annahme, welche die Grundlage in dieser Anwendung arithmetischer Verhaeltnisse auf geometrische Figurationen ausmacht, ein, naemlich dass das arithmetische Multipliciren auch fuer die geometrische Bestimmung ein Uebergang in eine hoehere Dimension,--die arithmetische Multiplikation von Groessen, die ihrer raeumlichen Bestimmungen nach Linien sind, zugleich eine Produktion des Linearen zur Flaechenbestimmung sey; 3mal 4 lineare Fusse giebt 12 lineare Fusse, aber 3 lineare Fusse, mal 4 linearen Fussen giebt 12 Flaechenfusse und zwar Quadratfusse, indem die Einheit in beiden als diskreten Groessen dieselbe ist. Die Multiplikation von Linien mit Linien bietet sich zunaechst als etwas Widersinniges dar, insofern die Multiplikation ueberhaupt Zahlen betrifft, d. i. eine Veraenderung von solchen ist, welche mit dem, in das sie uebergehen, mit dem Produkte ganz homogen sind, und nur die Groesse veraendern. Dagegen ist das, was Multipliciren der Linie als solcher mit Linie hiesse,--es ist, ductus lineae in lineam, wie plani in planum genannt worden, es ist auch ductus puncti in lineam--eine Veraenderung nicht bloss der Groesse, sondern ihrer als qualitativer Bestimmung der Raeumlichkeit, als einer Dimension; das Uebergehen der Linie in Flaechen ist als Aussersichkommen derselben zu fassen, wie das Aussersichkommen des Punktes die Linie, der Flaechen ein ganzer Raum ist. Es ist diess dasselbe, was so vorgestellt wird, dass die Bewegung des Punktes die Linie u.s.f. sey; aber die Bewegung schliesst die Zeitbestimmung ein, und erscheint so in jener Vorstellung mehr nur als eine zufaellige, aeusserliche Veraenderung des Zustands; es ist aber die Begriffsbestimmtheit, die als Aussersichkommen ausgedrueckt worden, zu nehmen,--die qualitative Veraenderung, und welche arithmetisch ein Multipliciren, der Einheit (als des Punktes u.s.f.) in die Anzahl (in die Linie u.s.f.) ist.--Es kann hiezu noch bemerkt werden, dass bei dem Aussersichkommen der Flaechen, was als ein Multipliciren von Flaechen in Flaechen erscheinen wuerde, sich der Schein eines Unterschiedes des arithmetischen und geometrischen Producirens so ergibt, dass das Aussersichkommen der Flaechen, als ductus plani in planum arithmetisch eine Multiplikation der zweiten Dimensionsbestimmung mit solcher, hiermit ein Product von vier Dimensionen gaebe, das aber durch die geometrische Bestimmung auf drei herabgesetzt wird. Wenn auf der einen Seite die Zahl darum, weil sie das Eins zu ihrem Princip hat, die feste Bestimmung fuer das aeusserliche Quantitative giebt, so sehr ist ihr Produciren formell; 3. 3 als Zahlbestimmung genommen sich selbst producirend ist 3. 3. 3. 3; aber dieselbe Groesse als Flaechenbestimmung sich producirend wird bei 3. 3. 3 zurueckgehalten, weil der Raum als ein Hinausgehen vom Punkte, der nur abstrakten Grenze, aus vorgestellt, seine wahrhafte Grenze,

als konkrete Bestimmtheit von der Linie aus in der dritten Dimension hat. Der angeführte Unterschied könnte sich in Rücksicht der freien Bewegung, worin die eine die räumliche Seite, unter der geometrischen Bestimmung (im keplerischen Gesetze  $s^3 : t^2$ ), die andere, die zeitliche Seite unter der arithmetischen steht, von Wirksamkeit zeigen.

Wie das Qualitative, das hier betrachtet wird, von dem Gegenstande der vor. Anm. verschieden ist, kann nun ohne weitere Bemerkung von selbst erhellen. In dieser lag das Qualitative in der Potenzenbestimmtheit; hier ist dasselbe, wie das Unendlichkleine, nur als Faktor arithmetisch gegen das Produkt, oder als Punkt gegen die Linie, Linie gegen Fläche u.s.f. Der qualitative Uebergang nun, der von dem Diskreten, als in welches die kontinuierliche Grösse aufgelöst vorgestellt wird, zu dem Kontinuierlichen zu machen ist, wird als ein Summieren bewerkstelligt.

Dass aber die angebliche blosser Summation in der That eine Multiplikation, also den Uebergang von der linearen in die Flächenbestimmung in sich selbst enthält, erscheint am einfachsten in der Art, wie zum Beispiel gezeigt wird, dass der Flächeninhalt eines Trapezes gleich sey dem Produkt der Summe der beiden gegenüberstehenden parallelen Linien in die halbe Höhe. Diese Höhe wird nur als die Anzahl von einer Menge diskreter Grössen vorgestellt, welche summiert werden sollen.

Diese Grössen sind Linien, die parallel zwischen jenen zwei begrenzenden Parallelen liegen; es sind deren unendlich viele; denn sie sollen die Fläche ausmachen, sind aber Linien, welche also um ein Flächenhaftes zu seyn, zugleich mit der Negation gesetzt werden müssen. Um der Schwierigkeit zu entgehen, dass eine Summe von Linien eine Fläche geben sollte, werden Linien sogleich als Flächen aber gleichfalls als unendlich dünne angenommen, denn ihre Determination haben sie allein in dem Linearen der parallelen Grenzen des Trapezes. Als parallel und durch das andre Paar der geradlinigten Seiten des Trapezes begrenzt, können sie als die Glieder einer arithmetischen Progression vorgestellt werden, deren Differenz dieselbe überhaupt ist, aber nicht bestimmt zu werden braucht, und deren erstes und letztes Glied jene beiden Parallelen sind; die Summe solcher Reihe ist bekanntlich das Produkt jener Parallelen in die halbe Anzahl der Glieder. Diess letzte Quantum ist nur ganz relativ auf die Vorstellung von den unendlich vielen Linien Anzahl genannt; es ist die Grössebestimmtheit überhaupt eines Kontinuierlichen,--der Höhe. Es ist deutlich, dass was Summe heisst, zugleich ein ductus lineae in lineam, Multipliciren von Linearem mit Linearem, nach obiger Bestimmung ein Hervorgehen von Flächenhaftem ist. In dem einfachsten Falle nun eines Rechtecks überhaupt  $a \cdot b$  ist jeder der beiden Faktoren eine einfache Grösse, aber schon in dem weitem selbst elementarischen Beispiele vom Trapez ist nur der eine Faktor das Einfache der halben Höhe, der andere dagegen wird durch eine Progression bestimmt; er ist gleichfalls ein Lineares, dessen Grössebestimmtheit aber verwickelter ist; insofern sie nur durch eine Reihe ausgedrückt werden kann, so heisst analytisch, d. h.

arithmetisch das Interesse, sie zu summieren; das geometrische Moment darin aber ist die Multiplikation, das Qualitative des Uebergangs aus der Dimension der Linie in die Fläche; der eine Faktor ist diskret nur fuer die arithmetische Bestimmung des andern genommen worden, und ist fuer sich, wie dieser, die Groesse eines Linearen.

Das Verfahren, Flaechen als Summen von Linien vorzustellen, wird aber auch haeufig gebraucht, wo nicht eine Multiplikation als solche zu Behufe des Resultates Statt hat. Diess geschieht, wo es nicht darum zu thun ist, die Groesse in der Gleichung als Quantum anzugeben, sondern in einer Proportion. Es ist z.B. eine bekannte Art zu zeigen, dass eine Kreisflaeche sich zur Flaeche einer Ellipse, deren grosse Achse der Diameter jenes Kreises ist, verhalte wie die grosse zur kleinen Achse, indem jede dieser Flaechen als die Summe der ihr zugehoerigen Ordinaten genommen wird; jede Ordinate der Ellipse verhaelt sich zu der entsprechenden des Kreises wie die kleine zur grossen Achse, also wird geschlossen, verhalten auch die Summen der Ordinaten d. i. die Flaechen ebenso. Diejenigen, welche dabei die Vorstellung der Flaeche als eine Summe von Linien vermeiden wollen, machen die Ordinaten mit der gewoehnlichen ganz ueberfluessigen Aushelfe zu Trapezen von unendlich kleiner Breite; da die Gleichung nur eine Proportion ist, kommt nur das Eine der zwei linearen Elemente der Flaeche in Vergleichung. Das andere, die Abscissenachse, ist in Ellipse und Kreis als gleich, als Faktor arithmetischer Groessebestimmung also gleich = 1 angenommen, und die Proportion daher ganz nur von dem Verhaeltniss des einen bestimmenden Moments abhaengig. Zur Vorstellung der Flaeche sind die zwei Dimensionen nothwendig; aber die Groessebestimmung, wie sie in jener Proportion angegeben werden soll, geht nur auf das eine Moment allein; der Vorstellung damit nachgeben oder aufhelfen, dass die Vorstellung von Summe zu diesem einen Momente hinzugefuegt wird, ist eigentlich eine Verkennung dessen, worauf es hier fuer die mathematische Bestimmtheit ankoemmt.

Was hier auseinandergesetzt worden, enthaelt auch das Kriterium fuer die frueher erwaehnte Methode der Untheilbaren des Cavalleri, die damit ebenso gerechtfertigt ist, und der Zuflucht zu dem Unendlichkleinen nicht bedarf. Diese Untheilbaren sind Linien, indem er eine Flaeche, oder Quadrate, Kreisflaechen, indem er eine Pyramide oder Konus u.s.f. betrachtet; die als bestimmt angenommene Grundlinie, Grundflaeche nennt er die Regel; es ist die Konstante, in Beziehung auf eine Reihe das erste oder letzte Glied derselben; mit ihr werden jene Untheilbaren parallel, also in gleicher Bestimmung in Ruecksicht der Figur betrachtet, Der allgemeine Grundsatz Cavalleri's ist nun, (Exerc. Geometr. VI.--das spaetere Werk-Exerc. I. p. 6.), dass alle sowohl ebene, als koerperliche Figuren im Verhaeltnisse aller ihrer Indivisibilien sind, diese kollektive und wenn etwa ein gemeinschaftliches Verhaeltniss in solchen Statt findet, distributive mit einander verglichen."--Er vergleicht zu diesem Behufe in den Figuren von gleicher Grundlinie und Hoehe gemacht, die Verhaeltnisse von den Linien, die parallel mit jener und in gleicher Entfernung mit ihr gezogen werden; alle solche Linien einer Figur haben eine und dieselbe Bestimmung, und machen deren ganzen Inhalt aus. Auf solche Weise beweist Cavalleri z.B. auch den elementarischen Satz, dass

Parallelelogramme von gleicher Hoehe im Verhaeltnisse ihrer Grundlinie sind; jede zwei Linien, in gleicher Entfernung von der Grundlinie und mit ihr parallel, in beiden Figuren gezogen, sind in demselben Verhaeltnisse der Grundlinien, also die ganzen Figuren. In der That machen die Linien nicht den Inhalt der Figur als kontinuierlicher aus, aber den Inhalt, insofern er arithmetisch bestimmt werden soll; das Lineare ist sein Element, durch welches allein die Bestimmtheit desselben gefasst werden muss.

Wir werden hierbei darauf gefuehrt, auf den Unterschied zu reflektiren, der in Ansehung dessen Statt findet, worein die Bestimmtheit einer Figur faellt, naemlich entweder ist sie beschaffen, wie hier die Hoehe der Figur, oder ist sie aeuessere Grenze. Insofern sie als aeuessere Grenze ist, giebt man zu, dass der Gleichheit oder dem Verhaeltnisse der Grenze die Kontinuitaet der Figur so zu sagen folgt; z.B. die Gleichheit der Figuren, die sich decken, beruht darauf, dass die begrenzenden Linien sich decken. Bei Parallelelogrammen aber von gleicher Hoehe und Grundlinie ist nur die letztere Bestimmtheit eine aeuessere Grenze; die Hoehe, nicht die Paralleleitaet ueberhaupt, auf welcher die zweite Hauptbestimmung der Figuren, ihr Verhaeltniss, beruht, fuehrt ein zweites Princip der Bestimmung zu den aeuessern Grenzen herbei. Der euklidische Beweis von der Gleichheit der Parallelelogramme, die gleiche Hoehe und Grundlinie haben, fuehrt sie auf Dreiecke zurueck, auf aeuesserlich begrenzte Kontinuirliche; in Cavalleri's Beweis, zunaechst ueber die Proportionalitaet von Parallelelogrammen, ist die Grenze Groessebestimmtheit als solche ueberhaupt, welche als an jedem Paare von Linien, die mit gleichem Abstand in beiden Figuren gezogen werden, genommen, explicirt wird, Diese gleichen oder in gleichem Verhaeltniss mit der Grundlinie stehenden Linien, kollektiv genommen, geben die in gleichem Verhaeltnisse stehenden Figuren. Die Vorstellung eines Aggregats von Linien geht gegen die Kontinuitaet der Figur; allein die Betrachtung der Linien erschoeft die Bestimmtheit, auf welche es ankommt, vollkommen Cavalleri giebt haeufige Antwort auf die Schwierigkeit, als ob die Vorstellung von den Untheilbaren es mit sich fuehre, dass der Anzahl nach unendliche Linien oder Ebenen verglichen werden sollen, (Geom. Lib. II. Prop. 1. Schol.); er macht den richtigen Unterschied, dass er nicht die Anzahl derselben, welche wir nicht kennen,--d. i. vielmehr die, wie bemerkt worden, eine zu Huelfe genomene leere Vorstellung ist,--sondern nur die Groesse, d. i. die quantitative Bestimmtheit als solche, welche dem von diesen Linien eingenommenen Raume gleich ist, vergleiche; weil dieser in Grenzen eingeschlossen ist, ist auch jene seine Groesse in dieselben Grenzen eingeschlossen; das Kontinuirliche ist nichts anderes, als die Untheilbaren selbst, sagt er; waere es etwas ausser diesen, so waere es nicht vergleichbar; es wuerde aber ungereimt seyn, zu sagen, begrenzte Kontinuirliche seyen nicht miteinander vergleichbar.

Man sieht, dass Cavalleri dasjenige, was zur aeuesserlichen Existenz des Kontinuirlichen gehoert, von demjenigen unterscheiden will, worin dessen Bestimmtheit faellt und das fuer die Vergleichung und zum Behufe von Theoremen ueber dasselbe allein herauszuheben ist. Die Kategorien, die er dabei gebraucht, dass das Kontinuirliche aus den Untheilbaren

zusammengesetzt sey oder bestehe und dergleichen, sind freilich nicht genuegend, weil dabei die Anschauung des Kontinuirlichen oder, wie vorhin gesagt, dessen aeusserliche Existenz, zugleich in Anspruch genommen wird; statt zu sagen, "dass das Kontinuirliche nichts anderes ist, als die Untheilbaren selbst," wuerde es richtiger und damit auch sogleich fuer sich klar heissen, dass die Groessebestimmtheit des Kontinuirlichen keine andere ist, als die der Untheilbaren selbst.

--Cavalleri macht sich nichts aus der schlechten Folgerung, dass es groessere und kleinere Unendliche gebe, welche aus der Vorstellung, dass die Untheilbaren das Kontinuirliche ausmachen, von der Schule gezogen werde, und drueckt weiterhin (Geom. Lib. VII. Praef.) das bestimmtere Bewusstseyn aus, dass er durch seine Beweisart keineswegs zur Vorstellung der Zusammensetzung des Kontinuirlichen aus dem Untheilbaren genoethigt sey; die Kontinuirlichen folgen nur der Proportion der Untheilbaren. Er habe die Aggregate der Untheilbaren nicht so genommen, wie sie in die Bestimmung der Unendlichkeit, um einer unendlichen Menge von Linien oder Ebenen willen, zu verfallen scheinen, sondern insofern sie eine bestimmte Beschaffenheit und Natur der Begrenztheit an ihnen haben. Um denn aber doch diesen Stein des Anstosses zu entfernen, laesst er sich die Muehe nicht verdruessen, noch in dem eigens dafuer hinzugefuegten siebenten Buche, die Hauptsatze seiner Geometrie auf eine Art zu beweisen, welche von der Einmischung der Unendlichkeit frei bleibe.--Diese Manier reducirt die Beweise auf die vorhin angefuehrte, gewoehnliche Form des Deckens der Figuren, d. i. wie bemerkt worden, der Vorstellung der Bestimmtheit als aeusserer Raumgrenze.

Ueber diese Form des Deckens kann zunaechst noch diese Bemerkung gemacht werden, dass sie ueberhaupt eine so zu sagen kindliche Huelfe fuer die sinnliche Anschauung ist. In den elementarischen Saetzen ueber die Dreiecke werden zwei solche neben einander vorgestellt, und indem von ihnen je sechs Stuecken gewisse drei als gleich gross mit den entsprechenden drei des andern Dreiecks angenommen werden, so wird gezeigt, dass solche Dreiecke einander kongruent seyen, d. i. jedes auch die uebrigen drei Stuecke gleich gross mit denen des andern habe, --weil sie vermoege der Gleichheit nach jenen drei ersten einander decken. Die Sache abstrakter gefasst, so ist eben um dieser Gleichheit jeden Paares der in beiden einander entsprechenden Stuecke, nur Ein Dreieck vorhanden; in diesem sind drei Stuecke als bereits bestimmt angenommen, woraus denn die Bestimmtheit auch der drei uebrigen Stuecke folgt. Die Bestimmtheit wird auf diese Weise als in drei Stuecken vollendet aufgezeigt; fuer die Bestimmtheit als solche sind somit die drei uebrigen Stuecke ein Ueberfluss, der Ueberfluss der sinnlichen Existenz, d. i. der Anschauung der Kontinuitaet. In solcher Form ausgesprochen, tritt hier die qualitative Bestimmtheit im Unterschiede von dem hervor, was in der Anschauung vorliegt, dem Ganzen als einem in sich kontinuirlichen; das Decken laesst diesen Unterschied nicht zum Bewusstseyn kommen.

Mit den Parallellinien und bei den Parallelogrammen tritt, wie bemerkt worden, ein neuer Umstand, Theils die Gleichheit nur der Winkel Theils die Hoehe der Figuren ein, von welcher letztern deren aeussere Grenzen, die Seiten der Parallelogramme, unterschieden sind.



Hierbei kommt die Zweideutigkeit zum Vorschein, inwiefern bei diesen Figuren ausser der Bestimmtheit der einen Seite, der Grundlinie, welche als aeuessere Grenze ist, fuer die andere Bestimmtheit, die andere aeuessere Grenze, naemlich die andere Seite des Parallelogramms, oder aber die Hoehe zu nehmen ist. Bei zwei solchen Figuren von einerlei Grundlinie und Hoehe, wovon das eine rechtwinklich ist, das andere sehr spitze, damit zu den gegenueberstehenden sehr stumpfe Winkel hat, kann der Anschauung letzteres leicht groesser scheinen, als das erstere, insofern sie die vorliegende grosse Seite desselben als bestimmend nimmt, und nach der Vorstellungsweise Cavalleri's die Ebenen nach einer Menge von parallelen Linien, durch welche sie durchschnitten werden koennen, vergleicht; die groessere Seite koennte als eine Moeglichkeit von mehrern Linien, als die senkrechte Seite des Rechtecks giebt, angesehen werden. Solche Vorstellung giebtjedoch keinen Einwurf gegen Cavalleri's Methode an die Hand; denn die in beiden Parallelogrammen fuer die Vergleichung vorgestellte Menge von parallelen Linien setzt die Gleichheit ihrer Entfernung von einander oder von der Grundlinie zugleich voraus, woraus folgt, dass die Hoehe, und nicht die andere Seite des Parallelogramms, das andere bestimmende Moment ist. Diess aendert sich aber ferner, wenn zwei Parallelogramme mit einander verglichen werden, die von gleicher Hoehe und Grundlinie sind, aber nicht in Einer Ebene liegen, und zu einer dritten Ebene verschiedene Winkel machen; hier sind die parallelen Durchschnitte, die entstehen, wenn man sich die dritte Ebene durch sie gelegt und sich parallel mit sich fortbewegend vorstellt, nicht mehr gleich weit von einander entfernt, und jene zwei Ebenen sind einander ungleich. Cavalleri macht sehr sorgfaeltig auf diesen Unterschied, den er als einen Unterschied von transitus rectus und transitus obliquus der Untheilbaren bestimmt, (gleich in Exercit. I. n. XII. ff. wie schon in der Geometr. I. II.) auf merksam, und schneidet damit oberflaechlichen Missverstand ab, der nach dieser Seite entstehen koennte. Ich erinnere mich, dass Barrow in seinem obenangefuehrten Werke (Lect. Geom. II. p. 21), indem er die Methode der Untheilbaren gleichfalls gebraucht, jedoch sie bereits mit der von ihm aus auf seinen Schueler Newton und die sonstigen mathematischen Zeitgenossen, darunter auch Leibnitz, uebergangenen Annahme der Gleichsetzbarkeit eines krummlinigten Dreiecks, wie das sogenannte charakteristische ist, mit einem geradlinigten, insofern beide unendlich d. h. sehr klein seyen, versetzt und verunreinigt hat, --einen eben dahin gehenden Einwurf Tacquet's, eines damaligen in neuen Methoden gleichfalls thaetigen, scharfsinnigen Geometers, anfuehrte. Die von diesem gemachte Schwierigkeit bezieht sich ebenfalls darauf, welche Linie und zwar bei Berechnung konischer und sphaerischer Oberflaechen als Grundmoment der Bestimmung fuer die auf Anwendung des Diskreten gestuetzte Betrachtung genommen werden solle. Tacquet wende gegen die Methode der Untheilbaren ein, dass wenn die Oberflaeche eines rechtwinklichten Kegels berechnet werden solle, so werde nach jener atomistischen Methode das Dreieck des Kegels als zusammengesetzt aus den geraden, mit der Grundlinie parallelen auf die Achse senkrechten Linien vorgestellt, welche zugleich die Radien der Kreise sind, aus denen die Oberflaeche des Kegels bestehe. Wenn nun diese Oberflaeche als Summe der Peripherien, und diese Summe aus der Anzahl ihrer Radien, d. i. der Groesse der Achse, der Hoehe des

Kegels, bestimmt werde, so sey solches Resultat mit der sonst von Archimed gelehrten und bewiesenen Wahrheit im Widerspruch. Barrow zeigt nun dagegen, dass fuer die Bestimmung der Oberflaeche nicht die Achse, sondern die Seite des Dreiecks des Kegels als diejenige Linie genommen werden muesse, deren Umdrehung die Oberflaeche erzeuge, und welche daher, und nicht die Achse, als die Groessebestimmtheit fuer die Menge der Peripherien angenommen werden muesse.

Dergleichen Einwuerfe oder Unsicherheiten haben ihre Quelle allein in der gebrauchten unbestimmten Vorstellung der unendlichen Menge von Punkten, aus denen die Linie, oder von Linien, aus denen die Flaechen u. s.f. bestehend angesehen wird; durch diese Vorstellung wird die wesentliche Groessebestimmtheit der Linien oder Flaechen in Schatten gestellt.--Es ist die Absicht dieser Anmerkungen gewesen, die affirmativen Bestimmungen, die bei dem verschiedenen Gebrauch, der von dem Unendlich-kleinen in der Mathematik gemacht wird, so zu sagen im Hintergrunde bleiben, aufzuweisen und sie aus der Nebulositaet hervorzuheben, in welche sie durch jene bloss negativ gehaltene Kategorie gehuellt werden. Bei der unendlichen Reihe, wie in der archimedischen Kreismessung bedeutet das Unendliche nichts weiter, als dass das Gesetz der Fortbestimmung bekannt ist, aber der sogenannte endliche Ausdruck, d. i. der arithmetische, nicht gegeben, die Zurueckfuehrung des Bogens auf die gerade Linie nicht bewerkstelligt werden kann; diese Inkommensurabilitaet ist die qualitative Verschiedenheit derselben. Die qualitative Verschiedenheit des Diskreten mit dem Kontinuirlichen ueberhaupt, enthaelt gleichfalls eine negative Bestimmung, welche sie als inkommensurabel erscheinen laesst, und das Unendliche herbeifuehrt, in dem Sinne, dass das als diskret zu nehmende Kontinuirliche nun kein Quantum nach seiner kontinuirlichen Bestimmtheit mehr haben soll. Das Kontinuirliche, das arithmetisch als Produkt zu nehmen ist, ist damit diskret an ihm selbst gesetzt, naemlich in die Elemente, die seine Faktoren sind, zerlegt; in diesen liegt seine Groessebestimmtheit; sie sind als ebendamit, dass sie diese Faktoren oder Elemente sind, von einer niedrigern Dimension, und insofern die Potenzenbestimmtheit eintritt, von einer niedrigern Potenz als die Groesse, deren Elemente oder Faktoren sie sind. Arithmetisch erscheint dieser Unterschied als ein bloss quantitativer, der Wurzel und der Potenz oder welcher Potenzenbestimmtheit es sey; jedoch wenn der Ausdruck nur auf das Quantitative als solches geht, z.B.  $a : a^2$  oder  $d.a^2 = 2a : a^2 = 2 : a$ , oder fuer das Gesetz des Falles,  $t : at^2$  so giebt er die nichtssagenden Verhaeltnisse von  $1 : a$ ,  $2 : a$ ,  $1 : at$ ; die Seiten muessten gegen ihre bloss quantitative Bestimmung durch die unterschiedene qualitative Bedeutung auseinander gehalten werden, wie  $s : at^2$ ; wodurch die Groesse als eine Qualitaet ausgesprochen wird, als Funktion der Groesse einer andern Qualitaet. Hierbei steht dann bloss die quantitative Bestimmtheit vor dem Bewusstseyn, mit der nach ihrer Art ohne Schwierigkeit operirt wird, und man kann kein Arges daran haben, die Groesse einer Linie mit der Groesse einer andern Linie zu multipliciren; aber die Multiplikation dieser selben Groessen giebt zugleich die qualitative Veraenderung des Ueberganges von Linie in Flaechen; insofern tritt eine negative Bestimmung ein; sie ist es, welche die Schwierigkeit veranlasst, die durch die Einsicht in ihre

Eigenthuemlichkeit und in die einfache Natur der Sache geloest, aber durch die Hilfe des Unendlichen, wodurch sie beseitigt werden soll, vielmehr nur in Verworrenheit gesetzt und ganz unaufgeloest erhalten wird.

Drittes Kapitel. Das quantitative Verhaeltniss.

Die Unendlichkeit des Quantum ist dahin bestimmt worden, dass sie das negative Jenseits desselben ist, das es aber an ihm selbst hat. Diess Jenseits ist das Qualitative ueberhaupt. Das unendliche Quantum ist als die Einheit beider Momente, der quantitativen und der qualitativen Bestimmtheit, zunaechst Verhaeltniss.

Im Verhaeltnisse hat das Quantum nicht mehr eine nur gleichgueltige Bestimmtheit, sondern ist qualitativ bestimmt als schlechthin bezogen auf sein Jenseits. Es kontinuirt sich in sein Jenseits; dieses ist zunaechst ein anderes Quantum ueberhaupt. Aber wesentlich sind sie nicht als aeusserliche Quanta auf einander bezogen, sondern jedes hat seine Bestimmtheit in dieser Beziehung auf das Andere. Sie sind so in diesem ihrem Andersseyn in sich zurueckgekehrt; was jedes ist, ist es in dem Andern; das andere macht die Bestimmtheit eines jeden aus. --Das Hinausgehen des Quantum ueber sich hat also jetzt diesen Sinn, weder dass es sich nur in ein Anderes noch in sein abstraktes Anderes, in sein negatives Jenseits veraenderte, sondern darin zu seiner Bestimmtheit gelangt ist; es findet sich selbst in seinem Jenseits, welches ein anderes Quantum ist. Die Qualitaet des Quantum, seine Begriffsbestimmtheit, ist seine Aeusserlichkeit ueberhaupt, und im Verhaeltniss ist es nun so gesetzt, in seiner Aeusserlichkeit, an einem andern Quantum, seine Bestimmtheit zu haben, in seinem Jenseits das zu seyn, was es ist.

Es sind Quanta, welche die Beziehung, die sich ergab, auf einander haben. Diese Beziehung ist selbst auch eine Groesse; das Quantum ist nicht nur im Verhaeltniss, sondern es selbst ist als Verhaeltniss gesetzt; es ist ein Quantum ueberhaupt, das jene qualitative Bestimmtheit innerhalb seiner hat. So als Verhaeltniss drueckt es sich als in sich geschlossene Totalitaet und seine Gleichgueltigkeit gegen die Grenze aus, dadurch dass es die Aeusserlichkeit seines Bestimmtheits innerhalb seiner selbst hat, und in ihr nur auf sich bezogen, somit an ihm selbst unendlich ist.

Das Verhaeltniss ueberhaupt ist

1. das direkte Verhaeltniss. In demselben tritt das Qualitative noch nicht als solches fuer sich heraus; es ist noch in keiner weiteren Weise, als der des Quantum, dass dieses in seiner Aeusserlichkeit selbst seine Bestimmtheit zu haben gesetzt ist.--Das quantitative Verhaeltniss ist an sich der Widerspruch der Aeusserlichkeit und der Beziehung auf sich selbst, des Bestehens der Quantorum und der Negation derselben;--er hebt sich auf, indem zunaechst

2. im indirekten Verhaeltnisse, die Negation des einen Quantums als solche mit in der Veraenderung des andern, und die Veraenderlichkeit des direkten Verhaeltnisses selbst, gesetzt wird;

3. im Potenzenverhaeltniss aber macht sich die in ihrem Unterschiede sich auf sich beziehende Einheit als einfache Selbstproduktion des Quantums geltend; diess Qualitative selbst endlich in einfacher Bestimmung und identisch mit dem Quantum gesetzt, wird das Maass.

--Ueber die Natur der folgenden Verhaeltnisse ist Vieles in den vorhergehenden Anmerkungen, welche das Unendliche der Quantitaet, d. i. das qualitative Moment an derselben, betreffen, anticipirt worden; es bleibt daher nur der abstrakte Begriff dieser Verhaeltnisse auseinander zu setzen.

A. Das direkte Verhaeltniss.

1. Im Verhaeltnisse, welches als unmittelbar das direkte ist, liegt die Bestimmtheit des einen Quantums gegenseitig in der Bestimmtheit des andern. Es ist nur Eine Bestimmtheit oder Grenze beider, die selbst Quantum ist, der Exponent des Verhaeltnisses.

2. Der Exponent ist irgend ein Quantum, aber in seiner Aeusserlichkeit an ihm selbst sich auf sich beziehendes, qualitativ bestimmtes Quantum ist er nur, insofern er den Unterschied seiner, sein Jenseits und Andersseyn an ihm selbst hat. Dieser Unterschied des Quantums an ihm selbst aber ist der Unterschied der Einheit und der Anzahl; die Einheit--das Fuersich-bestimmtseyn; die Anzahl--das gleichgueltige Hin- und Hergehen an der Bestimmtheit, die aeussere Gleichgueltigkeit des Quantums. Einheit und Anzahl waren zuerst die Momente des Quantum; jetzt im Verhaeltnisse, dem insofern realisirten Quantum, erscheint jedes seiner Momente als ein eignes Quantum, und als Bestimmungen seines Daseyns, als Begrenzungen gegen die sonst nur aeusserliche, gleichgueltige Grossebestimmtheit.

Der Exponent ist dieser Unterschied als einfache Bestimmtheit d. h. er hat unmittelbar die Bedeutung beider Bestimmungen an ihm selbst. Er ist erstens Quantum; so ist er die Anzahl; wenn die eine Seite des Verhaeltnisses, welche als Einheit genommen wird, als numerisches Eins ausgedrueckt ist, und sie gilt nur fuer solches, so ist die andere, die Anzahl, das Quantum des Exponenten selbst. Zweitens ist er die einfache Bestimmtheit als das Qualitative der Seiten des Verhaeltnisses; wenn das Quantum der einen bestimmt ist, ist auch das andere durch den Exponenten bestimmt, und es ist voellig gleichgueltig, wie das erste bestimmt wird; es hat als fuer sich bestimmtes Quantum keine Bedeutung mehr, sondern kann ebenso gut jedes Andere seyn, ohne die Bestimmtheit des Verhaeltnisses zu aendern, die allein auf dem Exponenten beruht. Das eine, welches als Einheit genommen ist, bleibt, wie gross es werde, immer Einheit, und das andere, wie gross es ebenso dabei werde, muss dieselbe Anzahl jener Einheit bleiben.

3. Hiernach machen beide eigentlich nur Ein Quantum aus, das eine hat

gegen das andere, nur den Werth der Einheit, nicht einer Anzahl; das andre nur den der Anzahl; nach ihrer Begriffsbestimmtheit sind sie selbst somit nicht vollstaendige Quanta. Diese Unvollstaendigkeit aber ist eine Negation an ihnen und diess nicht nach ihrer Veraenderunglichkeit ueberhaupt, nach der das Eine (und jedes ist Eines der beiden) alle moegliche Groesse annehmen kann, sondern nach der Bestimmung, dass wenn das eine veraendert wird, das andere um ebenso viel vermehrt oder vermindert wird; diess heisst, wie gezeigt, nur das Eine, die Einheit, wird als Quantum veraendert, die andere Seite, die Anzahl, bleibt dasselbe Quantum von Einheiten, aber auch jene bleibt ebenso nur als Einheit geltend, sie werde als Quantum veraendert wie sie wolle. Jede Seite ist so nur eines der beiden Momente des Quantums, und die Selbststaendigkeit, die zu dessen Eigentuemlichkeit gehoert, ist an sich negirt; in diesem qualitativen Zusammenhange sind sie als negative gegen einander zu setzen.

Der Exponent soll das vollstaendige Quantum seyn, indem die Bestimmung der beiden Seiten in ihm zusammenlaeuft; er hat aber in der That als Quotient selbst nur den Werth der Anzahl, oder der Einheit. Es ist keine Bestimmung vorhanden, welche der Seiten des Verhaeltnisses als die Einheit oder als die Anzahl genommen werden muesse; die eine, das Quantum B an dem Quantum A als der Einheit gemessen, so ist der Quotient C die Anzahl solcher Einheiten; aber A selbst als Anzahl genommen, ist der Quotient C die Einheit, welche zu der Anzahl A fuer das Quantum B erfordert wird; dieser Quotient ist als Exponent somit nicht als das gesetzt, was er seyn soll,--das Bestimmende des Verhaeltnisses, oder als seine qualitative Einheit. Als diese ist er nur gesetzt, insofern er den Werth hat, die Einheit der beiden Momente, der Einheit und der Anzahl, zu seyn. Indem diese Seiten zwar als Quanta, wie sie in dem expliciten Quantum, dem Verhaeltnisse, seyn sollen, vorhanden sind, aber zugleich nur in dem Wertbe, den sie als dessen Seiten haben sollen, unvollstaendige Quanta zu seyn und nur als eines jener qualitativen Momente zu gelten, so sind sie mit dieser ihrer Negation zu setzen; womit ein seiner Bestimmung entsprechenderes reelleres Verhaeltniss entsteht, worin der Exponent die Bedeutung des Produkts derselben hat; nach dieser Bestimmtheit ist es das umgekehrte Verhaeltniss.

## B. Das umgekehrte Verhaeltniss.

1. Das Verhaeltniss, wie es sich nun ergeben, ist das aufgehobene direkte Verhaeltniss; es war das unmittelbare, somit noch nicht wahrhaft bestimmte; nunmehr ist die Bestimmtheit so hinzugekommen, dass der Exponent als Produkt, Einheit der Einheit und der Anzahl, gilt. Nach der Unmittelbarkeit konnte er gleichgueltig ebensowohl als Einheit wie als Anzahl genommen werden, wie vorhin gezeigt worden; womit er auch nur als Quantum ueberhaupt und damit vorzugsweise als Anzahl war; die eine Seite war die Einheit, und als Eins zu nehmen, zu welcher die andere eine fixe Anzahl sey, die zugleich der Exponent ist; dessen Qualitaet war somit nur diess, dass diess Quantum als festes genommen oder vielmehr das Feste nur den Sinn des Quantums hat.

In dem umgekehrten Verhaeltnisse nun ist der Exponent gleichfalls als

Quantum ein unmittelbares, und irgend eines als festes angenommen. Aber diess Quantum ist nicht fixe Anzahl zu dem Eins des andern Quantums im Verhaeltnisse; dieses im vorhergehenden feste Verhaeltniss ist nun vielmehr als veraenderunglich gesetzt; wenn zum Eins der einen Seite ein anderes Quantum genommen wird, so bleibt nun die andere nicht mehr dieselbe Anzahl von Einheiten der ersten. Im direkten Verhaeltnisse ist diese Einheit nur das gemeinschaftliche beider Seiten; sie als solche kontinuirt sich in die andere Seite, in die Anzahl; die Anzahl selbst fuer sich, oder der Exponent, ist gegen die Einheit gleichgueltig.

Wie nunmehr aber die Bestimmtheit des Verhaeltnisses ist, wird die Anzahl als solche gegen das Eins, zu dem sie die andere Seite des Verhaeltnisses ausmacht, veraendert; je nachdem zum Eins ein anderes Quantum genommen wird, wird sie eine andere. Der Exponent ist daher zwar auch nur ein unmittelbares nur beliebig als fest angenommenes Quantum, aber er erhaelt sich nicht als solches in der Seite des Verhaeltnisses, sondern diese und damit das direkte Verhaeltniss der Seiten ist veraenderunglich. Hiermit ist, in dem nunmehrigen Verhaeltnisse, der Exponent, als das bestimmende Quantum, negativ gegen sich als Quantum des Verhaeltnisses, hiermit als qualitativ als Grenze gesetzt, dass also das Qualitative fuer sich im Unterschied gegen das Quantitative hervortritt.--In dem direkten Verhaeltnisse ist die Veraenderung der beiden Seiten nur die Eine Veraenderung des Quantums, als welches die Einheit, die das Gemeinschaftliche ist, genommen wird, um so viel also die eine Seite vergroessert oder vermindert wird, um so viel auch die andere; das Verhaeltniss selbst ist gegen diese Veraenderung gleichgueltig, sie ist ihm aeusserlich. Im indirekten Verhaeltnisse aber ist die Veraenderung, obgleich nach dem gleichgueltigen quantitativen Momente auch beliebig, innerhalb des Verhaeltnisses gehalten, und auch diess beliebige quantitative Hinausgehen durch die negative Bestimmtheit des Exponenten, als durch eine Grenze, beschaenkt.

2. Diese qualitative Natur des indirekten Verhaeltnisses ist noch naeher, naemlich in ihrer Realisation zu betrachten, und die Verwicklung des Affirmativen mit dem Negativen, die darin enthalten ist, auseinander zu setzen.--Es ist das Quantum gesetzt, als qualitativ das Quantum d. i. sich selbst bestimmend, als Grenze seiner an ihm sich darstellend. Es ist hiermit erstens eine unmittelbare Groesse als einfache Bestimmtheit, das Ganze als seyendes, affirmatives Quantum. Aber zweitens ist diese unmittelbare Bestimmtheit zugleich Grenze; dafuer ist es in zwei Quanta unterschieden, die zunaechst andere gegeneinander sind; aber als deren qualitative Bestimmtheit, und zwar dieselbe als vollstaendig ist es die Einheit der Einheit und der Anzahl, Produkt, dessen Faktoren sie sind. So ist der Exponent ihres Verhaeltnisses eines Theils in ihnen identisch mit sich, und das Affirmative derselben, wonach sie Quanta sind; andern Theils ist er als die an ihnen gesetzte Negation die Einheit an ihnen, nach der zunaechst jedes, ein unmittelbares, begrenztes Quantum ueberhaupt, zugleich so ein begrenztes ist, dass es nur an sich identisch mit seinem Andern ist. Drittens ist er als die einfache Bestimmtheit, die negative Einheit dieser seiner

Unterscheidung in die zwei Quanta und die Grenze ihres gegenseitigen Begrenzens.

Nach diesen Bestimmungen begrenzen sich die beiden Momente innerhalb des Exponenten und sind das eine das Negative des andern, da er ihre bestimmte Einheit ist; das eine wird um so vielmal kleiner, als das andere grösser wird, jedes hat insofern seine Grösse, als es die des andern an ihm hat, als dem andern mangelt. Jede kontinuiert sich auf diese Weise negativ in die andere; soviel sie an Anzahl ist, hebt sie an der andern als Anzahl auf, und ist, was sie ist, nur durch die Negation oder Grenze, die an ihr von der andern gesetzt wird. Jede enthaelt auf diese Weise auch die andere, und ist an ihr gemessen, denn jede soll nur das Quantum seyn, das die andere nicht ist; fuer den Werth jeder ist die Grösse der andern unentbehrlich und damit untrennbar von ihr.

Diese Kontinuitaet jeder in der Andern macht das Moment der Einheit aus, wodurch sie im Verhaeltnisse sind;--der Einen Bestimmtheit, der einfachen Grenze, die der Exponent ist. Diese Einheit, das Ganze, macht das Ansichseyn einer jeden aus, von dem ihre vorhandene Grösse unterschieden ist, nach welcher jedes nur ist, insofern sie der andern von ihrem gemeinsamen Ansichseyn, dem Ganzen, entzieht. Aber sie kann nur so viel, als sie diesem Ansichseyn gleich macht, der andern entziehen, sie hat an dem Exponent ihr Maximum, der nach der angegebenen zweiten Bestimmung die Grenze ihrer gegenseitigen Begrenzung ist. Und indem jede nur insofern Moment des Verhaeltnisses ist, als sie die andere begrenzt und damit von der andern begrenzt wird, so verliert sie diese ihre Bestimmung, indem sie sich ihrem Ansichseyn gleich macht; die andere Grösse wird nicht nur darin Null, sondern sie selbst verschwindet, da sie nicht blosses Quantum, sondern was sie als solches ist, nur als solches Verhaeltnissmoment seyn soll. So ist jede Seite der Widerspruch der Bestimmung, als ihres Ansichseyns, d. i. der Einheit des Ganzen, das der Exponent ist, und der Bestimmung, als Verhaeltnissmomentes; dieser Widerspruch ist wieder die Unendlichkeit, in einer neuen eigenthuemlichen Form.

Der Exponent ist Grenze der Seiten seines Verhaeltnisses, innerhalb deren sie gegeneinander zu- und abnehmen, dem sie nach der affirmativen Bestimmtheit, die er als Quantum ist, nicht gleich werden koennen. So als Grenze ihres gegenseitigen Begrenzens ist er a) ihr Jenseits, deni sie sich unendlich naehern, aber das sie nicht erreichen koennen. Diese Unendlichkeit, als in der sie sich ihm naehern, ist die schlechte des unendlichen Progresses; sie ist selbst endlich, hat in ihrem Gegentheile, in der Endlichkeit jeder Seite und des Exponenten selbst, ihre Schranke, und ist daher nur Naeherung. Aber ss) die schlechte Unendlichkeit ist hier zugleich gesetzt, als das was sie in Wahrheit ist, naemlich nur das negative Moment ueberhaupt, nach welchem der Exponent gegen die unterschiedenen Quanta des Verhaeltnisses die einfache Grenze als das Ansichseyn ist, auf das ihre Endlichkeit, als das schlechthin Veraenderliche, bezogen wird, aber schlechthin von ihnen verschieden, als ihre Negation, bleibt. Diess Unendliche, dem sich dieselben nur annaehern koennen, ist dann gleichfalls als affirmatives Diesseits vorhanden und gegenwaertig; das

simple Quantum des Exponenten. Darin ist das Jenseits, mit dem die Seiten des Verhaeltnisses behaftet sind, erreicht; es ist an sich die Einheit beider oder damit an sich die andre Seite einer jeden; denn jede hat nur so viel Werth, als die andere nicht hat, ihre ganze Bestimmtheit liegt so in der andern, und diess ihr Ansichseyn ist als affirmative Unendlichkeit einfach der Exponent.

3. Hiermit aber hat sich der Uebergang des umgekehrten Verhaeltnisses in eine andere Bestimmung ergeben, als es zunaechst hatte. Diese bestand darin, dass ein Quantum als unmittelbares zugleich auf ein anderes die Beziehung hat, um so viel groesser zu seyn, als dieses kleiner ist, durch negatives Verhalten gegen das andere zu seyn, was es ist; ebenso ist eine dritte Groesse die gemeinsame Schranke dieses ihres Groesserwerdens. Diese Veraenderung ist hier, im Gegensatze gegen das Qualitative als feste Grenze, ihre Eigenthuenlichkeit; sie haben die Bestimmung von veraenderlichen Groessen, fuer welche jenes Feste ein unendliches Jenseits ist.

Die Bestimmungen aber, die sich gezeigt und die wir zusammen zu fassen haben, sind, nicht nur, dass diess unendliche Jenseits zugleich als ein gegenwaertiges und irgend ein endliches Quantum ist, sondern dass seine Festigkeit, wodurch es solches unendliches Jenseits gegen das Quantitative ist, und die das Qualitative des Seyns nur als abstrakte Beziehung auf sich selbst ist, sich als Vermittelung seiner in seinem Andern, den Endlichen des Verhaeltnisses, mit sich selbst, entwickelt hat. Das Allgemeine hiervon liegt darin, dass ueberhaupt das Ganze als Exponent die Grenze des gegenseitigen Begrenzens der beiden Glieder, also die Negation der Negation, somit die Unendlichkeit, affirmatives Verhalten zu sich selbst, gesetzt ist. Das Bestimmtere ist, dass an sich der Exponent schon als Produkt die Einheit der Einheit und der Anzahl, jedes der beiden Glieder aber nur das eine dieser beiden Momente ist, wodurch er sie also in sich schliesst und in ihnen an sich sich auf sich bezieht. Aber der Unterschied ist im umgekehrten Verhaeltnisse zur Aeusserlichkeit des quantitativen Seyns entwickelt, und das Qualitative nicht bloss das Feste, noch nur die Momente unmittelbar in sich einschliessend, sondern in dem aussersichseyenden Andersseyn sich mit sich zusammenschliessend vorhanden. Diese Bestimmung ist es, die sich als Resultat in den Momenten, die sich gezeigt, heraushebt. Der Exponent ergibt sich naemlich als das Ansichseyn, dessen Momente in Quantis und in deren Veraenderlichkeit ueberhaupt realisirt ist; die Gleichgueltigkeit ihrer Groessen in ihrer Veraenderung stellt sich als unendlicher Progress dar; was dem zu Grunde liegt, ist, dass in ihrer Gleichgueltigkeit diess ihre Bestimmtheit ist, ihren Werth in dem Werthe des andern zu haben, somit a) nach der affirmativen Seite ihres Quantum an sich das Ganze des Exponenten zu seyn. Ebenso haben sie ss) fuer ihr negatives Moment, fuer ihr gegenseitiges Begrenzen die Groesse des Exponenten, ihre Grenze ist die seinige. Dass sie keine andere immanente Grenze, eine feste Unmittelbarkeit, mehr haben, ist in dem unendlichen Progresse ihres Daseyns und ihrer Begrenzung, in der Negation jedes besondern Werthes, gesetzt. Diese ist hiernach die Negation des Aussersichseyens des Exponenten, das in ihnen dargestellt ist, und dieser, d. i. zugleich selbst ein Quantum



ueberhaupt, und in Quanta auch ausgelegt, ist damit gesetzt, als das in der Negation ihres gleichgueltigen Bestehens sich Erhaltende, mit sich Zusammengehende, so das Bestimmende solchen Hinausgehens ueber sich, zu seyn.

Das Verhaeltniss ist hiermit zum Potenzenverhaeltniss bestimmt.

### C. Potenzverhaeltniss.

1. Das Quantum in seinem Andersseyn sich identisch mit sich setzend, sein Hinausgehen ueber sich selbst bestimmend, ist zum Fuersichseyn gekommen. So qualitative Totalitaet, indem sie sich als entwickelt setzt, hat sie zu ihren Momenten die Begriffsbestimmungen der Zahl, die Einheit und die Anzahl; die letztere ist noch im umgekehrten Verhaeltnisse eine nicht durch die erstere selbst als solche, sondern anderswoher, durch ein Drittes bestimmte Menge; nun ist sie nur durch jene bestimmt gesetzt. Diess ist der Fall im Potenzenverhaeltnisse, wo die Einheit, welche Anzahl an ihr selbst ist, zugleich die Anzahl gegen sich als Einheit ist. Das Andersseyn, die Anzahl der Einheiten, ist die Einheit selbst. Die Potenz ist eine Menge von Einheiten, deren jede diese Menge selbst ist. Das Quantum als gleichgueltige Bestimmtheit veraendert sich; aber insofern diese Veraenderung ein Erheben in die Potenz ist, ist diess sein Andersseyn rein durch sich selbst begrenzt.--Das Quantum ist so in der Potenz als in sich selbst zurueckgekehrt gesetzt; es ist unmittelbar es selbst und auch sein Andersseyn.

Der Exponent dieses Verhaeltnisses ist nicht mehr ein unmittelbares Quantum, wie im direkten, und auch im umgekehrten Verhaeltnisse. Er ist im Potenzenverhaeltniss ganz qualitativer Natur, diese einfache Bestimmtheit, dass die Anzahl die Einheit selbst, das Quantum in seinem Andersseyn mit sich selbst identisch ist. Darin liegt zugleich die Seite seiner quantitativen Natur, dass die Grenze oder Negation nicht als unmittelbar seyendes, sondern das Daseyn als in sein Andersseyn kontinuirt gesetzt ist; denn die Wahrheit der Qualitaet ist eben diess, Quantitaet, die unmittdbare Bestimmtheit als aufgehobene, zu seyn.

2. Das Potenzenverhaeltniss erscheint zunaechst als eine aeussere Veraenderung, in welche irgend ein Quantum versetzt wird; es hat aber die engere Beziehung auf den Begriff des Quantums, dass dieses in dem Daseyn, zu welchem es in jenem Verhaeltnisse fortgebildet ist, denselben erreicht, ihn auf vollstaendige Weise realisirt hat; diess Verhaeltniss ist die Darstellung dessen, was das Quantum an sich ist, und drueckt dessen Bestimmtheit oder Qualitaet aus, wodurch es sich von anderem unterscheidet. Das Quantum ist die gleichgueltige, als aufgehoben gesetzte Bestimmtheit, das heisst, die Bestimmtheit als Grenze, welche ebenso sehr keine ist, in ihr Andersseyn sich kontinuirt, in ihm sich also identisch mit sich bleibt; so ist es im Potenzenverhaeltniss gesetzt; sein Andersseyn, Hinausgehen ueber sich in ein anders Quantum, als durch es selbst bestimmt.

Vergleichen wir den Fortgang dieser Realisirung in den bisherigen

Verhaeltnissen, so ist die Qualitaet des Quantums, als Unterschied seiner von sich selbst gesetzt zu seyn, ueberhaupt diess, Verhaeltniss zu seyn. Als direktes Verhaeltniss ist es als solcher gesetzte Unterschied nur erst ueberhaupt oder unmittelbar, so dass seine Beziehung auf sich selbst, die es gegen seine Unterschiede, als der Exponent hat, nur als die Festigkeit einer Anzahl der Einheit gilt. Im umgekehrten Verhaeltniss ist das Quantum in negativer Bestimmung ein Verhalten seiner zu sich selbst,--zu sich als seiner Negation, in der es aber seinen Werth hat; als affirmative Beziehung auf sich ist es ein Exponent, der als Quantum nur an sich das Bestimmende seiner Momente ist. Im Potenzenverhaeltniss aber ist es in dem Unterschied als seiner von sich selbst vorhanden. Die Aeusserlichkeit der Bestimmtheit ist die Qualitaet des Quantums, diese Aeusserlichkeit ist so nun seinem Begriffe gemass als sein eigenes Bestimmen, als seine Beziehung auf sich selbst, seine Qualitaet, gesetzt.

3. Damit aber, dass das Quantum gesetzt ist, wie es seinem Begriffe gemass ist, ist es in eine andere Bestimmung uebergegangen; oder wie es auch ausgedrueckt werden kann, dass seine Bestimmung nun auch als die Bestimmtheit, das Ansichseyn auch als Daseyn ist. Es ist als Quantum, insofern die Aeusserlichkeit oder Gleichgueltigkeit des Bestimmtheits (--dass es das ist, wie man sagt, was vergroessert oder vermindert werden kann) nur einfach oder unmittelbar gilt und gesetzt ist; es ist zu seinem Andern, der Qualitaet, geworden, insofern jene Aeusserlichkeit nun als vermittelt durch es selbst, so als ein Moment gesetzt ist, dass es eben in ihr sich auf sich selbst bezieht, Seyn als Qualitaet ist.

Zunaechst erscheint also die Quantitaet als solche der Qualitaet gegenueber; aber die Quantitaet ist selbst eine Qualitaet, sich auf sich beziehende Bestimmtheit ueberhaupt, unterschieden von der ihr andern Bestimmtheit, von der Qualitaet als solcher. Allein sie ist nicht nur eine Qualitaet, sondern die Wahrheit der Qualitaet selbst ist die Quantitaet; jene hat sich als in diese uebergend gezeigt. Die Quantitaet ist dagegen in ihrer Wahrheit die in sich selbst zurueckgekehrte, nicht gleichgueltige Aeusserlichkeit. So ist sie die Qualitaet selbst, so dass ausser dieser Bestimmung nicht die Qualitaet als solche noch etwas waere.--Dass die Totalitaet gesetzt sey, dazu gehoert der gedoppelte Uebergang, nicht nur der der einen Bestimmtheit in ihre andere, sondern ebenso der Uebergang dieser andern, ihr Rueckgang, in die erste. Durch den ersten ist nur erst an sich die Identitaet beider vorhanden;--die Qualitaet ist in der Quantitaet enthalten, die aber damit noch eine einseitige Bestimmtheit ist. Dass diese umgekehrt ebenso in der ersten enthalten, sie ebenso nur als aufgehobene ist, ergibt sich im zweiten Uebergang,--der Rueckkehr in das erste; diese Bemerkung ueber die Nothwendigkeit des doppelten Uebergangs ist von grosser Wichtigkeit fuer das Ganze der wissenschaftlichen Methode.

Das Quantum nunmehr als gleichgueltige oder aeusserliche Bestimmung, so dass es ebenso als solche aufgehoben, und die Qualitaet und das ist, wodurch etwas das ist, was es ist, ist die Wahrheit des Quantums, Maass zu seyn.

Anmerkung.

Es ist oben, in den Anmerkungen ueber das Quantitativ-Unendliche auseinander gesetzt worden, dass dieses so wie die Schwierigkeiten, die sich darueber ergeben, in dem qualitativen Momente, das sich im Quantitativen hervorthut, ihren Ursprung haben, und wie das Qualitative des Potenzenverhaeltnisses insbesondere, in die mannigfaltigen Entwicklungen und Verwickelungen ausgeht; als der Grundmangel, der die Auffassung des Begriffes verhindert, wurde auf gezeigt, dass bei dem Unendlichen nur nach der negativen Bestimmung, die Negation des Quantums zu seyn, stehen geblieben und nicht zu der einfachen Bestimmung, dem Affirmativen, dass dieses das Qualitative ist, fortgegangen wird.--Hier bleibt nur uebrig, noch eine Bemerkung ueber die in der Philosophie geschehene Einmischung von Formen des Quantitativen in die reinen qualitativen Formen des Denkens, zu machen. Besonders ist es das Potenzenverhaeltniss, welches in neuerer Zeit auf Begriffsbestimmungen angewendet worden ist. Der Begriff in seiner Unmittelbarkeit wurde die erste Potenz, in seinem Andersseyn oder der Differenz, dem Daseyn seiner Momente, die zweite, und in seiner Rueckkehr in sich oder als Totalitaet die dritte Potenz genannt.--Hiergegen faellt sogleich auf, dass die Potenz so gebraucht eine Kategorie ist, die dem Quantum wesentlich angehoert;--es ist bei diesen Potenzen nicht an die potentia,... des Aristoteles gedacht. So drueckt das Potenzenverhaeltniss die Bestimmtheit aus, wie dieselbe als der Unterschied, wie er im besondern Begriffe des Quantums ist, zu seiner Wahrheit gelangt, aber nicht wie derselbe am Begriffe als solchem ist. Das Quantum enthaelt die Negativitaet, welche zur Natur des Begriffes gehoert, noch gar nicht in dessen eigenthuemlicher Bestimmung gesetzt; Unterschiede, die dem Quantum zukommen, sind oberflaechliche Bestimmungen fuer den Begriff selbst; sie sind noch weit entfernt, bestimmt zu seyn, wie sie es im Begriffe sind. Es ist in der Kindheit des Philosophirens, dass wie von Pythagoras Zahlen--und erste, zweite Potenz u.s.f. haben insofern vor Zahlen nichts voraus,--zur Bezeichnung allgemeiner, wesentlicher Unterschiede gebraucht worden sind. Es war diess eine Vorstufe des reinen denkenden Erfassens; nach Pythagoras erst sind die Gedankenbestimmungen selbst erfunden, d. i. fuer sich zum Bewusstseyn gebracht worden. Aber von solchen weg zu Zahlenbestimmungen zurueckzugehen, gehoert einem sich unvermoegend fuehlenden Denken an, das nun im Gegensatz gegen vorhandene philosophische Bildung, die an Gedankenbestimmungen gewohnt ist, selbst das Laecherliche hinzufuegt, jene Schwaechen fuer etwas Neues, Vornehmes und fuer einen Fortschritt geltend machen zu wollen.

Insofern der Potenzen-Ausdruck nur als Symbol gebraucht wird, so ist dagegen so wenig zu sagen, als gegen die Zahlen oder Symbole anderer Art fuer Begriffe; aber zugleich ebenso viel, als gegen alle Symbolik ueberhaupt, in welcher reine Begriffs- oder philosophische Bestimmungen dargestellt werden sollen. Die Philosophie bedarf solche Huelfe nicht, weder aus der sinnlichen Welt, noch aus der vorstellenden Einbildungskraft, auch nicht aus Sphaeren ihres eigenthuemlichen Bodens, welche untergeordnet sind, deren Bestimmungen

daher nicht fuer hoehere Kreise und fuer das Ganze passen. Das Letztere geschieht, wenn ueberhaupt Kategorien des Endlichen auf das Unendliche angewendet werden; die gelaefigen Bestimmungen von Kraft, oder Substantialitaet, Ursache und Wirkung u.s.f. sind gleichfalls nur Symbole fuer den Ausdruck z.B. lebendiger oder geistiger Verhaeltnisse, d. i. unwahre Bestimmungen fuer dieselben, so noch mehr die Potenzen des Quantums und gezaehlte Potenzen, fuer dergleichen und fuer spekulative Verhaeltnisse ueberhaupt.--Wenn Zahlen, Potenzen, das Mathematisch-Unendliche und dergleichen nicht als Symbole, sondern als Formen fuer philosophische Bestimmungen, und damit selbst als philosophische Formen sollen gebraucht werden, so muesste vor Allem ihre philosophische Bedeutung, d. i. ihre Begriffsbestimmtheit aufgezeigt werden. Geschieht diess, so sind sie selbst ueberfluessige Bezeichnungen; die Begriffsbestimmtheit bezeichnet sich selbst, und ihre Bezeichnung ist allein die richtige und passende. Der Gebrauch jener Formen ist darum weiter nichts, als ein bequemes Mittel, es zu ersparen, die Begriffsbestimmungen zu fassen, anzugeben und zu rechtfertigen.

Dritter Abschnitt. Das Maass.

Im Maasse sind, abstrakt ausgedrueckt, Qualitaet und Quantitaet vereinigt. Das Seyn als solches ist unmittelbare Gleichheit der Bestimmtheit mit sich selbst. Diese Unmittelbarkeit der Bestimmtheit hat sich aufgehoben. Die Quantitaet ist das so in sich zurueckgekehrte Seyn, dass es einfache Gleichheit mit sich als Gleichgueltigkeit gegen die Bestimmtheit ist. Aber diese Gleichgueltigkeit ist nur die Aeusserlichkeit, nicht an sich selbst, sondern in Anderem die Bestimmtheit zu haben. Das Dritte ist nun die sich auf sich selbst beziehende Aeusserlichkeit; als Beziehung auf sich ist es zugleich aufgehobene Aeusserlichkeit, und hat an ihr selbst den Unterschied von sich,--der als Aeusserlichkeit das quantitative, als in sich zurueckgenommene, das qualitative Moment ist.

Indem die Modalitaet, unter den Kategorien des transcendentalen Idealismus, nach der Quantitaet und Qualitaet, auf Einschubung der Relation, aufgefuehrt wird, so kann derselben hier erwahnt werden. Diese Kategorie hat daselbst die Bedeutung, die Beziehung des Gegenstandes auf das Denken zu seyn. Im Sinne jenes Idealismus ist das Denken ueberhaupt dem Ding-an-sich wesentlich aeusserlich. Insofern die andern Kategorien nur die transcendente Bestimmung haben, dem Bewusstseyn, aber als das Objektive desselben, anzugehoeren, so enthaelt die Modalitaet, als die Kategorie der Beziehung auf das Subjekt, insofern relativ die Bestimmung der Reflexion in sich; d.h. die Objektivitaet, welche den andern Kategorien zukomme, mangelt denen der Modalitaet; diese vermehren, nach Kants Ausdruck, den Begriffe als Bestimmung des Objekts nicht im mindesten, sondern druecken nur das Verhaeltniss zum Erkenntnissvermoegen aus, (Kr. d. rein. Vern. 2te Aufl. s. S. 99, 266).--Die Kategorien, die Kant unter der Modalitaet zusammenfasst, Moeglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, werden in

der Folge an ihrer Stelle vorkommen; Kant hat die unendlich wichtige Form der Triplicitaet, so sehr sie bei ihm nur erst als ein formeller Lichtfunken erschienen, nicht auf die Gattungen seiner Kategorien (Quantitaet, Qualitaet u.s.f.) wie auch diesen Namen, nur auf deren Arten angewendet; daher hat er nicht auf das Dritte der Qualitaet und Quantitaet kommen koennen.

Bei Spinoza ist der Modus nach Substanz und Attribut gleichfalls das Dritte; er erklaert ihn fuer die Affektionen der Substanz, oder fuer dasjenige, was in einem Andern ist, durch welches es auch begriffen wird. Dieses Dritte ist nach diesem Begriffe nur die Aeusserlichkeit als solche; wie sonst erinnert worden, dass bei Spinoza ueberhaupt der starren Substantialitaet die Rueckkehr in sich selbst fehlt.

Die hier gemachte Bemerkung dehnt sich allgemeiner auf die Systeme des Pantheismus aus, welche der Gedanke etwas ausgebildet hat. Das Seyn, das Eine, die Substanz, das Unendliche, das Wesen ist das Erste; gegen dieses Abstraktum kann das Zweite, alle Bestimmtheit, ueberhaupt als das nur Endliche, nur Accidentelle, Vergaengliche, Ausser- und Unwesentliche u.s.f., ebenso abstrakt zusammengefasst werden wie in dem ganz formalen Denken gewoehnlich und zunaechst geschieht. Aber es draengt sich zu sehr der Zusammenhang dieses Zweiten mit dem Ersten auf, um es nicht zugleich in einer Einheit mit demselben zu fassen, wie das Attribut bei Spinoza die ganze Substanz ist, aber von dem Verstand, selbst einer Beschraenkung oder Modus, gefasst; der Modus aber, das Nichtsubstantielle ueberhaupt, das nur aus einem Andern gefasst werden kann, macht so das andere Extrem zu der Substanz, das Dritte ueberhaupt, aus. Der indische Pantheismus hat in seiner ungeheuern Phantasterei gleichfalls, abstrakt genommen, diese Ausbildung erhalten, die sich durch ihr Massloses hindurch als ein maessigender Faden zu einigem Interesse zieht, dass Brahm, das Eine des abstrakten Denkens durch die Gestaltung in Wischnu besonders in der Form Krischnas, zu dem Dritten, Siwa, fortgeht. Die Bestimmung dieses Dritten ist der Modus, Veraenderung, Entstehen und Vergehen, das Feld der Aeusserlichkeit ueberhaupt. Wenn diese indische Dreiheit zu einer Vergleichung mit der christlichen verleitet hat, so ist in ihnen zwar ein gemeinsames Element der Begriffsbestimmung zu erkennen, aber ueber den Unterschied ist wesentlich ein bestimmteres Bewusstseyn zu fassen; derselbe ist nicht nur unendlich, sondern die wahrhafte Unendlichkeit macht den Unterschied selbst aus. Jenes dritte Princip ist seiner Bestimmung nach das Auseinanderfahren der substantiellen Einheit, in ihr Gegentheile, nicht die Rueckkehr derselben zu sich, --das Geistlose vielmehr, nicht der Geist. In der wahrhaften Dreiheit, ist nicht nur Einheit, sondern Einigkeit, der Schluss zur inhaltvollen und wirklichen Einheit, die in ihrer ganz konkreten Bestimmung der Geist ist, gebracht. Jenes Princip des Modus und der Veraenderung schliesst wohl die Einheit nicht ueberhaupt aus; wie naemlich im Spinozismus eben der Modus als solcher das Unwahre und nur die Substanz das wahrhafte ist, Alles auf diese zurueckgefuehrt werden soll, welches dann ein Versenken alles Inhalts in die Leerheit, in nur formelle, inhaltslose Einheit ist, so ist auch Siwa wieder das grosse Ganze, von Brahm nicht unterschiedene, Brahm selbst; d. h. der Unterschied und die Bestimmtheit verschwindet nur wieder, aber wird

nicht aufbewahrt, nicht aufgehoben, und die Einheit wird nicht zur konkreten Einheit, die Entzweiung nicht zur Versoehnung zurueckgefuehrt. Das hoechste Ziel fuer den in die Sphaere des Entstehens und Vergehens, der Modalitaet ueberhaupt versetzten Menschen ist die Versenkung in die Bewusstlosigkeit, die Einheit mit Brahm, die Vernichtung; dasselbe ist das buddhistische Nirvana, Nieban u.s.f.

Wenn nun der Modus ueberhaupt die abstrakte Aeusserlichkeit, die Gleichgueltigkeit gegen die qualitativen wie gegen die quantitativen Bestimmungen ist, und es im Wesen auf das Aeusserliche, Unwesentliche nicht ankommen soll, so wird auch wieder in Vielem zugestanden, dass alles auf die Art und Weise ankomme; der Modus wird damit selbst fuer wesentlich zum Substantiellen einer Sache gehoerig erklaert; in welcher sehr unbestimmten Beziehung wenigstens diess liegt, dass diess Aeusserliche nicht so abstrakt das Aeusserliche sey.

Hier hat der Modus die bestimmte Bedeutung das Maass zu seyn. Der Spinozistische Modus, wie das indische Princip der Veraenderung ist das Maasslose. Das griechische selbst noch unbestimmte Bewusstseyn, dass Alles ein Maass hat, so dass selbst Parmenides nach dem abstrakten Seyn die Nothwendigkeit, als die alte Grenze, die Allem gesetzt ist, eingefuehrt, ist der Anfang eines viel hoehern Begriffs als die Substanz und der Unterschied des Modus von derselben enthaelt.-Das entwickeltere, reflektirtere Maass ist die Nothwendigkeit; das Schicksal, die Nemesis, schraenkt sich im Allgemeinen auf die Bestimmtheit des Maasses ein, dass was sich vermesse, zu gross, zu hoch mache, auf das andere Extrem der Herabsetzung zur Nichtigkeit reducirt, und damit die Mitte des Maasses, die Mittelmaessigkeit, hergestellt werde.--Das Absolute, Gott ist das Maass aller Dinge, ist nicht staerker pantheistisch als die Definition: das Absolute, Gott ist das Seyn, aber unendlich wahrhafter.--Das Maass ist zwar aeusserliche Art und Weise, ein Mehr oder Weniger, welches aber zugleich ebenso in sich reflektirt, nicht bloss gleichgueltige und aeusserliche, sondern an sich seyende Bestimmtheit ist; es ist so die konkrete Wahrheit des Seyns; in dem Maasse haben darum die Voelker etwas Unantastbares, Heiliges verehrt.

Es liegt in dem Maasse bereits die Idee des Wesens, naemlich in der Unmittelbarkeit des Bestimmtheits seyns identisch mit sich zu seyn, so dass jene Unmittelbarkeit durch diese Identitaet-mit-sich zu einem Vermittelten herabgesetzt ist, wie diese ebenso nur durch diese Aeusserlichkeit vermittelt aber die Vermittelung mit sich ist;--die Reflexion, deren Bestimmungen sind, aber in diesem Seyn schlechthin nur als Momente ihrer negativen Einheit. Im Maasse ist das Qualitative quantitativ; die Bestimmtheit oder der Unterschied ist als gleichgueltig, damit ist es ein Unterschied, der keiner ist; er ist aufgehoben; diese Quantitativitaet macht als Rueckkehr in sich, worin sie als das Qualitative ist, das An- und Fuersichseyn aus, welches das Wesen ist. Aber das Maass ist erst an sich oder im Begriffe das Wesen; dieser Begriff des Maasses ist noch nicht gesetzt. Das Maass noch als solches ist selbst die seyende Einheit des Qualitativen und Quantitativen; seine Momente sind als ein Daseyn, eine Qualitaet und Quanta derselben, die nur erst an sich untrennbar,

aber noch nicht die Bedeutung dieser reflektirten Bestimmung haben. Die Entwicklung des Maasses, enthaelt die Unterscheidung dieser Momente, aber zugleich die Beziehung derselben, so dass die Identitaet, welche sie an sich sind, als ihre Beziehung aufeinander wird, d. i. gesetzt wird. Die Bedeutung dieser Entwicklung ist die Realisation des Maasses, in der es sich zu sich selbst ins Verhaeltniss, und damit zugleich als Moment setzt; durch diese Vermittelung wird es als Aufgehobenes bestimmt; seine Unmittelbarkeit wie die seiner Momente verschwindet, sie sind als reflektirte; so als das hervorgetreten, was es seinem Begriffe nach ist, ist es in das Wesen uebergegangen.

Das Maass ist zunaechst unmittelbare Einheit des Qualitativen und Quantitativen, so dass

erstens ein Quantum ist, das qualitative Bedeutung hat, und als Maass ist. Dessen Fortbestimmung ist, dass an ihm, dem an sich bestimmten, --der Unterschied seiner Momente, des qualitativen und quantitativen Bestimmtheits, hervortritt. Diese Momente bestimmen sich weiter selbst zu Ganzen des Maasses, welche insofern als Selbststaendige sind; indem sie sich wesentlich aufeinander beziehen, wird das Maass

zweitens Verhaeltniss von specifischen Quantis, als selbststaendigen Maassen. Ihre Selbststaendigkeit beruht aber wesentlich zugleich auf dem quantitativen Verhaeltnisse und dem Groessenunterschiede; so wird ihre Selbststaendigkeit ein Uebergehen in einander. Das Maass geht damit im Maasslosen zu Grunde.--Diess Jenseits des Maasses ist aber die Negativitaet desselben nur an sich selbst; es ist dadurch

drittens die Indifferenz der Maassbestimmungen, und als reell mit der in ihr enthaltenen Negativitaet das Maass gesetzt, als umgekehrtes Verhaeltniss von Maassen, welche als selbststaendige Qualitaeten wesentlich nur auf ihrer Quantitaet und auf ihrer negativen Beziehung aufeinander beruhen, und damit sich erweisen, nur Momente ihrer wahrhaft selbststaendigen Einheit zu seyn, welche ihre Reflexion-in-sich und das Setzen derselben, das Wesen, ist.

Die Entwicklung des Maasses, die im Folgenden versucht worden, ist eine der schwierigsten Materien; indem sie von dem unmittelbaren, aeusserlichen Maasse anfaengt, haette sie einer Seits zu der abstrakten Fortbestimmung des Quantitativen (einer Mathematik der Natur) fortzugehen, anderer Seits den Zusammenhang dieser Maassbestimmung mit den Qualitaeten der natuerlichen Dinge anzuzeigen, wenigstens im Allgemeinen; denn die bestimmte Nachweisung des aus dem Begriffe des konkreten Gegenstandes hervorgehenden Zusammenhangs des Qualitativen und Quantitativen gehoert in die besondere Wissenschaft des Konkreten; wovon Beispiele in der Encykl. der philos. Wissensch. 3te Aufl. ... 267 u. 270 Anm. das Gesetz des Falles und das der freien himmlischen Bewegung betreffend, nachzusehen sind. Es mag hierbei diess ueberhaupt bemerkt werden, dass die verschiedenen Formen, in welchen sich das Maass realisirt, auch verschiedenen Sphaeren der natuerlichen Realitaet angehoren. Die vollstaendige, abstrakte Gleichgueltigkeit des entwickelten Maasses d. i. der Gesetze desselben kann nur in der Sphaere des Mechanismus Statt haben, als in welchem das konkrete

Koerperliche nur die selbst abstrakte Materie ist; die qualitativen Unterschiede derselben haben wesentlich das Quantitative zu ihrer Bestimmtheit; Raum und Zeit sind die reinen Aeusserlichkeiten selbst, und die Menge der Materien, Massen, Intensitaet des Gewichts, sind ebenso aeusserliche Bestimmungen, die an dem Quantitativen ihre eigenthuemliche Bestimmtheit haben. Dagegen wird solche Grossebestimmtheit des abstrakt Materiellen schon durch die Mehrheit und damit einen Konflikt von Qualitaeten, im Physikalischen, noch mehr aber im Organischen gestoert. Aber es tritt hier nicht bloss der Konflikt von Qualitaeten als solchen ein, sondern das Maass wird hier hoehern Verhaeltnissen untergeordnet, und die immanente Entwicklung des Maasses vielmehr auf die einfache Form des unmittelbaren Maasses reducirt. Die Glieder des animalischen Organismus haben ein Maass, welches als ein einfaches Quantum im Verhaeltniss zu andern Quantis der andern Glieder steht; die Proportionen des menschlichen Koerpers sind die festen Verhaeltnisse von solchen Quantis; die Naturwissenschaft hat noch weithin, von dem Zusammenhange solcher Groessen mit den organischen Funktionen, von denen sie ganz abhaengig sind, etwas einzusehen. Aber von der Herabsetzung eines immanenten Maasses zu einer bloss aeusserlich determinirten Groesse ist die Bewegung das naechste Beispiel. An den Himmelskoerpern ist sie die freie nur durch den Begriff bestimmte Bewegung, deren Groessen hiermit ebenso nur von demselben abhaengen (s. oben), aber von dem Organischen wird sie zur willkuerlichen oder mechanisch-regelmaessigen, d. h. ueberhaupt abstrakten formellen Bewegung herunter gesetzt.

Noch weniger aber findet im Reich des Geistes eine eigenthuemliche, freie Entwicklung des Maasses Statt. Man sieht z.B. wohl ein, dass eine republikanische Verfassung, wie die atheniensische oder eine durch Demokratie versetzte aristokratische nur bei einer gewissen Groesse des Staats Platz haben kann; dass in der entwickelten buergerlichen Gesellschaft die Mengen von Individuen, welche den verschiedenen Gewerben angehoren, in einem Verhaeltnisse mit einander stehen; aber diess giebt weder Gesetze von Maassen noch eigenthuemliche Formen desselben. Im Geistigen als solchen kommen Unterschiede von Intensitaet des Charakters, Staerke der Einbildungskraft, der Empfindungen, der Vorstellungen u.s.f. vor; aber ueber diess Unbestimmte der Staerke oder Schwaeche geht die Bestimmung nicht hinaus. Wie matt und voellig leer die sogenannten Gesetze ausfallen, die ueber das Verhaeltniss von Staerke und Schwaeche der Empfindungen, Vorstellungen u.s.f. aufgestellt werden, wird man inne, wenn man die Psychologien nachsieht, welche sich mit dergleichen bemuehen.

Erstes Kapitel. Die spezifische Quantitaet.

Die qualitative Quantitaet ist zunaechst ein unmittelbares spezifisches Quantum; das

zweitens, als sich zu Anderem verhaltend, ein quantitatives Specificiren, ein Aheben des gleichgueltigen Quantums wird. Dieses



Maass, ist insofern eine Regel und enthaelt die beiden Momente des Maasses unterschieden, naemlich die ansichseyende quantitative Bestimmtheit, und das aeusserliche Quantum. In diesem Unterschiede werden aber diese beiden Seiten zu Qualitaeten, und die Regel zu einem Verhaeltnisse derselben; das Maass stellt sich daher dar

drittens als Verhaeltniss von Qualitaeten, die zunaechst Ein Maass haben; das sich aber ferner so zu einem Unterschiede von Maassen in sich specificirt.

A. Das specifische Quantum.

1. Das Maass ist die einfache Beziehung des Quantums auf sich, seine eigene Bestimmtheit an sich selbst; so ist das Quantum qualitativ. Zunaechst ist es als unmittelbares Maass, ein unmittelbares, daher als irgend ein bestimmtes, Quantum; ebenso unmittelbar ist die ihm zugehoerige Qualitaet, sie ist irgend eine bestimmte Qualitaet.--Das Quantum als diese nicht mehr gleichgueltige Grenze sondern auf sich beziehende Aeusserlichkeit, ist so selbst die Qualitaet, und unterschieden von dieser geht es nicht ueber sie hinaus, so wie diese nicht ueber dasselbe hinausgeht. Es ist in die einfache Gleichheit mit sich zurueckgekehrte Bestimmtheit; eins mit dem bestimmten Daseyn, so wie dieses mit seinem Quantum.

Wenn man aus der erhaltenen Bestimmung einen Satz machen will, so kann man sich ausdruecken: Alles, was da ist, hat ein Maass. Alles Daseyn hat eine Groesse, und diese Groesse gehoert zur Natur von Etwas selbst; sie macht seine bestimmte Natur und sein Insichseyn aus. Etwas ist gegen diese Groesse nicht gleichgueltig, so dass wenn sie geaendert wuerde, es bliebe was es ist, sondern die Aenderung derselben aenderte seine Qualitaet. Das Quantum hat als Maass aufgehoert Grenze zu seyn, die keine ist; es ist nunmehr die Bestimmung der Sache, so dass diese, ueber diess Quantum vermehrt oder vermindert, zu Grunde ginge.--Ein Maass, als Maassstab im gewoehnlichen Sinne, ist ein Quantum, das als die an sich bestimmte Einheit gegen aeusserliche Anzahl willkuerlich angenommen wird. Eine solche Einheit kann zwar auch in der That an sich bestimmte Einheit seyn, wie Fuss und dergleichen urspruengliche Maasse; insofern sie aber als Maassstab zugleich fuer andere Dinge gebraucht wird, ist sie fuer diese nur aeusserliches, nicht ihr urspruengliches Maass.--So mag der Erddurchmesser, oder die Pendellaenge, als specifisches Quantum fuer sich genommen werden. Aber es ist willkuerlich, den wievielsten Theil des Erddurchmessers oder der Pendellaenge und unter welchem Breitengrade man diese nehmen wolle, um sie als Maassstab zu gebrauchen. Noch mehr aber ist fuer andere Dinge ein solcher Maassstab etwas Aeusserliches. Diese haben das allgemeine specifische Quantum wieder auf besondere Art specificirt, und sind dadurch zu besondern Dingen gemacht. Es ist daher thoericht, von einem natuerlichen Maassstab der Dinge zu sprechen. Ohnehin soll ein allgemeiner Maassstab nur fuer die aeusserliche Vergleichung dienen; in diesem oberflaechlichsten Sinne, in welchem er als allgemeines Maass genommen wird, ist es voellig gleichgueltig, was dafuer gebraucht wird. Es soll nicht ein Grundmaass in dem Sinne seyn, dass die Naturmaasse der besondern Dinge daran dargestellt und daraus nach einer Regel, als

Specifikationen Eines allgemeinen Maasses, des Maasses ihres allgemeinen Koerpers, erkannt wuerden. Ohne diesen Sinn aber hat ein absoluter Maassstab nur das Interesse und die Bedeutung eines Gemeinschaftlichen, und ein solches ist nicht an sich, sondern durch Uebereinkommen ein Allgemeines.

Das unmittelbare Maass ist eine einfache Groessenbestimmung; wie z.B. die Groesse der organischen Wesen, ihrer Gliedmassen und so fort. Aber jedes Existirende hat eine Groesse, um das zu seyn, was es ist, und ueberhaupt um Daseyn zu haben.--Als Quantum ist es gleichgueltige Groesse, aeusserlicher Bestimmung offen und des Auf- und Abgehens am Mehr und Weniger faehig. Aber als Maass ist es zugleich von sich selbst als Quantum, als solcher gleichgueltiger Bestimmung, verschieden und eine Beschraenkung jenes gleichgueltigen Hin- und Hergehens an einer Grenze.

Indem die Quantitaetsbestimmtheit so an dem Daseyn die gedoppelte ist, das eine Mal die, an welche die Qualitaet gebunden ist, das andere Mal aber die, an der unbeschadet jener hin- und hergegangen werden kann, so geschieht das Untergehen von Etwas, das ein Maass hat, darin dass sein Quantum veraendert wird. Diess Untergehen erscheint eines Theils als unerwartet, insofern an dem Quantum, ohne das Maass und die Qualitaet zu veraendern, geaendert werden kann, andern Theils aber wird es zu einem als ganz Begreiflichen gemacht, naemlich durch die Allmaehligkeit. Zu dieser Kategorie wird so leicht gegriffen, um das Vergehen von einer Qualitaet oder von Etwas vorstellig zu machen oder zu erklaren, indem man so dem Verschwinden beinahe mit den Augen zusehen zu koennen scheint, weil das Quantum die als aeusserliche, ihrer Natur nach veraenderliche Grenze gesetzt ist, hiermit die Veraenderung, als nur des Quantums, sich von selbst versteht. In der That aber wird nichts dadurch erklart; die Veraenderung ist zugleich wesentlich der Uebergang einer Qualitaet in eine andere, oder der abstraktere von einem Daseyn in ein Nichtdaseyn; darin liegt eine andere Bestimmung als in der Allmaehligkeit, welche nur eine Verminderung oder Vermehrung, und das einseitige Festhalten an der Groesse ist.

2. Dass aber eine als bloss quantitativ erscheinende Veraenderung auch in eine qualitative umschlaegt, auf diesen Zusammenhang sind schon die Alten aufmerksam gewesen, und haben die der Unkenntniss desselben entstehenden Kollisionen in populaeren Beispielen vorgestellt; unter den Namen des Kahlen, des Haufens sind hierher gehoerige Elenchen bekannt, d. i. nach des Aristoteles Erklaerung, Weisen, wodurch man genoethigt wird, das Gegentheil von dem zu sagen, was man vorher behauptet hatte. Man fragte: macht das Ausraufen Eines Haares vom Kopfe oder einem Pferdeschweife kahl, oder hoert ein Haufe auf ein Haufe zu seyn, wenn ein Korn weggenommen wird. Diess kann man unbedenklich zugeben, indem solche Wegnahme nur einen und zwar selbst ganz unbedeutenden quantitativen Unterschied ausmacht; so wird Ein Haar, Ein Korn weggenommen, und diess so wiederholt, dass jedesmal nach dem, was zugegeben worden, nur Eines weggenommen wird; zuletzt zeigt sich die qualitative Veraenderung, dass der Kopf, der Schweiff kahl, der Haufe verschwunden ist. Man vergass bei jenem Zugeben nicht nur die Wiederholung, sondern dass sich die fuer sich unbedeutenden Quantitaeten (wie die fuer sich unbedeutenden Ausgaben von einem

Vermögen) summieren, und die Summe das qualitativ Ganze ausmacht, so dass am Ende dieses verschwunden, der Kopf kahl, der Beutel leer ist.

Die Verlegenheit, der Widerspruch, welcher als Resultat herauskommt, ist nicht etwas Sophistisches im gebrauchlichen Sinne des Worts, als ob solcher Widerspruch eine falsche Vorspiegelung wäre. Das Falsche ist, was der angenommene Andere, d. h. unser gewöhnliches Bewusstseyn begehrt, eine Quantität nur fuer eine gleichgültige Grenze d. h. sie eben im bestimmten Sinne einer Quantität zu nehmen. Diese Annahme wird durch die Wahrheit, zu der sie geführt wird, Moment des Maasses zu seyn und mit der Qualität zusammenzuhaengen, konfundirt; was widerlegt wird, ist das einseitige Festhalten an der abstrakten Quantumsbestimmtheit.--Jene Wendungen sind darum auch kein leerer oder pedantischer Spass, sondern in sich richtig und Erzeugnisse eines Bewusstseyns, das ein Interesse an den Erscheinungen hat, die im Denken vorkommen.

Das Quantum, indem es als eine gleichgültige Grenze genommen wird, ist die Seite, an der ein Daseyn unverdaechtig angegriffen und zu Grunde gerichtet wird. Es ist die List des Begriffes ein Daseyn an dieser Seite zu fassen, von der seine Qualität nicht ins Spiel zu kommen scheint,--und zwar so sehr, dass die Vergrößerung eines Staats, eines Vermögens u.s.f. welche das Unglueck des Staats, des Besitzers herbeifuehrt, sogar als dessen Glueck zunaechst erscheint.

3. Das Maass ist in seiner Unmittelbarkeit eine gewöhnliche Qualität von einer bestimmten ihr zugehoerigen Grösse. Von der Seite nun, nach welcher das Quantum gleichgültige Grenze ist, an der ohne die Qualität zu aendern hin- und hergegangen werden kann, ist seine andere Seite, nach welcher es qualitativ, spezifisch ist, auch unterschieden. Beides sind Grössebestimmungen Eines und desselben; aber nach der Unmittelbarkeit, in der zuerst das Maass ist, ist ferner dieser Unterschied als ein unmittelbarer zu nehmen, beide Seiten haben hiernach auch eine verschiedene Existenz. Die Existenz des Maasses, welche die an sich bestimmte Grösse ist, ist dann in ihrem Verhalten zu der Existenz der veraenderlichen, aeusserlichen Seite, ein Aufheben ihrer Gleichgültigkeit, ein Specificiren desselben.

B. Specificirendes Maass.

Dasselbe ist

erstlich eine Regel, ein Maass aeusserlich gegen das blosse Quantum;

zweitens spezifische Quantität, welche das aeusserliche Quantum bestimmt;

drittens verhalten sich beide Seiten als Qualitäten von spezifischer Quantitätsbestimmtheit gegeneinander, als Ein Maass.

a. Die Regel.

Die Regel oder der Maassstab, von dem schon gesprochen worden, ist

zunächst als eine an sich bestimmte Grösse, welche Einheit gegen ein Quantum ist, das eine besondere Existenz ist, an einem andern Etwas, als das Etwas der Regel ist, existirt,--an ihr gemessen, d. i. als Anzahl jener Einheit bestimmt wird. Diese Vergleichung ist ein äusserliches Thun, jene Einheit selbst eine willkürliche Grösse, die ebenso wieder als Anzahl (der Fuss als eine Anzahl von Zollen) gesetzt werden kann. Aber das Maass ist nicht nur äusserliche Regel, sondern als specifisches ist es diess, sich an sich selbst zu seinem Andern zu verhalten, das ein Quantum ist.

b. Das specifisirende Maass.

Das Maass ist specifisches Bestimmen der äusserlichen Grösse, d. i. der gleichgueltigen, die nun von einer andern Existenz ueberhaupt an dem Etwas des Maasses gesetzt wird, welches zwar selbst Quantum, aber im Unterschiede von solchem das Qualitative, bestimmend das bloss gleichgueltige, äusserliche Quantum, ist. Das Etwas hat diese Seite des Seyns-fuer-Anderes an ihm, der das gleichgueltige Vermehrt- und Vermindertwerden, zukommt. Jenes immanente Messende ist eine Qualitaet des Etwas, dem dieselbe Qualitaet all einem andern Etwas gegenuebersteht; aber an diesem zunächst relativ mit maasslosem Quantum ueberhaupt gegen jene, die als messend bestimmt ist.

An Etwas, insofern es ein Maass in sich ist, kommt äusserlich eine Veraenderung der Grösse seiner Qualitaet; es nimmt davon nicht die arithmetische Menge an. Sein Maass reagirt dagegen, verhaelt sich als ein Intensives gegen die Menge, und nimmt sie auf eine eigenthuemliche Weise auf; es veraendert die äusserlich gesetzte Veraenderung, macht aus diesem Quantum ein Anderes, und zeigt sich durch diese Specifikation als Fuersichseyn in dieser Aeusserlichkeit.--Diese specifisch-aufgenommene Menge ist selbst ein Quantum, auch abhaengig von der andern oder ihr als nur äusserlichen Menge. Die specifisirte Menge ist daher auch veraenderlich, aber darum nicht ein Quantum als solches, sondern das äussere Quantum als auf eine konstante Weise specifisirt. Das Maass hat so sein Daseyn als ein Verhaeltniss, und das Specifische desselben ist ueberhaupt der Exponent dieses Verhaeltnisses.

Im intensiven und extensiven Quantum ist es, wie sich bei diesen Bestimmungen ergab, dasselbe Quantum, welches das einmal in der Form der Intensitaet, das anderemal in der Form der Extensitaet vorhanden ist. Das zu Grunde liegende Quantum erleidet in diesem Unterschiede keine Veraenderung, dieser ist nur eine äussere Form. In dem specifisirenden Maasse hingegen ist das Quantum das eine Mal in seiner unmittelbaren Grösse, das andere Mal aber wird es durch den Verhaeltnisexponenten in einer andern Anzahl genommen.

Der Exponent, der das Specifische ausmacht, kann zunächst ein fixes Quantum zu seyn scheinen, als Quotient des Verhaeltnisses zwischen dem äusserlichen und dem qualitativ bestimmten. Aber so waere er nichts als ein äusserliches Quantum; es ist unter dem Exponenten hier nichts Anderes als das Moment des Qualitativen selbst zu verstehen, welches das Quantum als solches specifisirt. Das eigentlich immanente Qualitative des Quantums ist, wie sich frueher ergeben hat, nur die

Potenz-Bestimmung. Eine solche muss es seyn, welche das Verhaeltniss konstituirt, und die hier als die an sich seyende Bestimmung dem Quantum als der aeusserlichen Beschaffenheit gegenuebergetreten ist. Dieses hat zu seinem Princip das numerische Eins, das dessen An-sich-Bestimmtseyn ausmacht; und die Beziehung des numerischen Eins ist die aeusserliche und die nur durch die Natur des unmittelbaren Quantums als solchen bestimmte Veraenderung besteht fuer sich in dem Hinzutreten eines solchen numerischen Eins und wieder eines solchen und so fort. Wenn so das aeusserliche Quantum in arithmetischer Progression sich veraendert, so bringt die specificirende Reaktion der qualitativen Natur des Maasses eine andere Reihe hervor, welche sich auf die erste bezieht, init ihr zu- und abnimmt, aber nicht in einem durch einen Zahlexponenten bestimmten, sondern einer Zahl inkommensurabeln Verhaeltnisse, nach einer Potenzenbestimmung.

Anmerkung.

Um ein Beispiel anzufuehren, so ist die Temperatur eine Qualitaet, an der diese beiden Seiten, aeusserliches und specificirtes Quantum zu seyn, sich unterscheiden. Als Quantum ist sie aeusserliche Temperatur und zwar auch eines Koerpers als allgemeinen Mediums, von der angenommen wird, dass ihre Veraenderung an der Skale der arithmetischen Progression fortgehe und dass sie gleichfoermig zuoder abnehme, wogegen sie von den verschiedenen in ihr befindlichen besondern Koerpem verschieden aufgenommen wird, indem dieselben durch ihr immanentes Maass die aeusserlich empfangene Temperatur bestimmen, die Temperatur-Veraenderung derselben nicht der des Mediums oder ihrer untereinander im direkten Verhaeltnisse entspricht. Verschiedene Koerper in einer und derselben Temperatur verglichen, geben Verhaeltnisszahlen ihrer specifischen Waermen, ihrer Waerme-Kapacitaeten. Aber diese Capacitaeten der Koerper aendern sich in verschiedenen Temperaturen, womit das Eintreten einer Veraenderung der specifischen Gestalt sich verbindet. In der Vermehrung oder Verminderung der Temperatur zeigt sich somit eine besondere Specifikation. Das Verhaeltniss der Temperatur, die als aeusserliche vorgestellt wird, zur Temperatur eines bestimmten Koerpers, die zugleich von jener abhaengig ist, hat nicht einen festen Verhaeltnissexponenten; die Vermehrung oder Verminderung dieser Waerme geht nicht gleichfoermig mit der Zu- und Abnahme der aeusserlichen fort.--Es wird hierbei eine Temperatur als aeusserlich ueberhaupt angenommen, deren Veraenderung bloss aeusserlich oder rein quantitativ sey. Sie ist jedoch selbst Temperatur der Luft oder sonst specifische Temperatur. Naeher betrachtet wuerde daher das Verhaeltniss eigentlich nicht als Verhaeltniss von einem bloss quantitativen zu einem qualificirenden, sondern von zwei specifischen Quantis zu nehmen seyn. Wie sich das specificirende Verhaeltniss gleich weiter bestimmen wird, dass die Momente des Maasses nicht nur in einer quantitativen und einer das Quantum qualificirenden Seite einer und derselben Qualitaet bestehen, sondern im Verhaeltnisse zweier Qualitaeten, welche an ihnen selbst Maasse sind.

c. Verhaeltniss beider Seiten als Qualitaeten.

I. Die qualitative, an sich bestimmte Seite des Quantums ist nur als

Beziehung auf das aeusserlich Quantitative; als Specificiren desselben ist sie das Aufheben seiner Aeusserlichkeit, durch welche das Quantum als solches ist; sie hat so dasselbe zu ihrer Voraussetzung und faengt von ihm an. Dieses aber ist von der Qualitaet selbst auch qualitativ unterschieden; dieser Unterschied beider ist in der Unmittelbarkeit des Seyns ueberhaupt, in welcher das Maass noch ist, zu setzen, so sind beide Seiten qualitativ gegeneinander, und jede fuer sich ein solches Daseyn; und das eine zunaechst nur als formelle, an ihm unbestimmte Quantum ist das Quantum eines Etwas und seiner Qualitaet, und wie sich deren Beziehung auf einander nun zum Maasse ueberhaupt bestimmt hat, gleichfalls die spezifische Groesse dieser Qualitaeten. Diese Qualitaeten sind nach der Maassbestimmung im Verhaeltniss zu einander; diese ist ihr Exponent, sie sind aber an sich schon im Fuersichseyn des Maasses aufeinander bezogen, das Quantum ist in seinem Doppelseyn als aeusserliches und spezifisches, so dass jede der unterschiedenen Quantitaeten diese zweifache Bestimmung an ihr hat und zugleich schlechthin mit der andern verschraenkt ist; eben darin allein sind die Qualitaeten bestimmt. Sie sind so nicht nur fuer einander seyendes Daseyn ueberhaupt, sondern untrennbar gesetzt; und die an sie geknuepfte Groessebestimmtheit ist eine qualitative Einheit,--Eine Maassbestimmung, in der sie ihrem Begriffe nach, an sich zusammenhaengen. Das Maass ist so das immanente quantitative Verhalten zweier Qualitaeten zu einander.

2. Im Maass tritt die wesentliche Bestimmung der veraenderlichen Groesse ein, denn es ist das Quantum als aufgehoben, also nicht mehr als das, was es seyn soll uni Quantum zu seyn, sondern als Quantum und zugleich als etwas Anderes; diess Andere ist das Qualitative, und wie bestimmt worden, nichts anderes als das Potenzenverhaeltniss desselben. Im unmittelbaren Maasse ist diese Veraenderung noch nicht gesetzt; es ist nur irgend und zwar ein einzelns Quantum ueberhaupt, an das eine Qualitaet geknuepft ist. Im Specificiren des Maasses, der vorhergehenden Bestimmung, als einer Veraenderung des bloss aeusserlichen Quantum durch das Qualitative ist Unterschiedenheit beider Groessebestimmtheiten und damit ueberhaupt die Mehrheit voll Maassen an einem gemeinschaftlichen aeusserlichen Quantum gesetzt; das Quantum zeigt sich erst als daseyendes Maass in solcher Unterschiedenheit seiner von sich selbst, indem es, ein und dasselbe (z.B. dieselbe Temperatur des Mediums), zugleich als verschiedenes und zwar quantitatives Daseyn (--in den verschiedenen Temperaturen der in jenem befindlichen Koerper) hervortritt. Diese Unterschiedenheit des Quantum in den verschiedenen Qualitaeten--den verschiedenen Koerpern, --giebt eine weitere, diejenige Form des Maasses, in welcher beide Seiten als qualitativ bestimmte Quanta sich zu einander verhalten, was das realisirte Maass genannt werden kann.

Die Groesse ist als eine Groesse ueberhaupt veraenderlich, denn ihre Bestimmtheit ist als eine Grenze, die zugleich keine ist; die Veraenderung betrifft insofern nur ein besonderes Quantum, an dessen Stelle ein anderes gesetzt wird; die wahrhafte Veraenderung aber ist die des Quantum als solchen; diess giebt die, so gefasst, interessante Bestimmung der veraenderlichen Groesse in der hoehern Mathematik; wobei nicht bei dem Formellen der Veraenderlichkeit ueberhaupt stehen zu

bleiben, noch andere als die einfache Bestimmung des Begriffs herbeizunehmen ist, nach welcher das Andere des Quantums nur das Qualitative ist. Die wahrhafte Bestimmung also der reellen veraenderlichen Groesse ist, dass sie die qualitativ, hiermit, wie zur Genuege gezeigt worden, die durch ein Potenzenverhaeltniss bestimmte ist; in dieser veraenderlichen Groesse ist es gesetzt, dass das Quantum nicht als solches gilt, sondern nach seiner ihm andern Bestimmung, der qualitativen.

Die Seiten dieses Verhaltens haben nach ihrer abstrakten Seite als Qualitaeten ueberhaupt irgend eine besondere Bedeutung, z.B. Raum und Zeit. In ihrem Maassverhaeltniss als Groessebestimmtheiten zunaechst ueberhaupt genommen, ist die eine davon Anzahl, die in aeusserlicher, arithmetischer Progression auf- und abgeht, die andere eine Anzahl, die durch jene, welche Einheit fuer sie ist, spezifisch bestimmt wird. Insofern jede ebenso nur eine besondere Qualitaet ueberhaupt waere, laege kein Unterschied in ihnen, welche von den beiden, in Ruecksicht auf ihre Groessen-Bestimmung als die bloss aeusserlich quantitative, und welche als die in quantitativer Spezifikation sich veraendernde genommen werde. Wenn sie sich z.B. als Wurzel und Quadrat verhalten, ist es gleichviel, an welcher die Vermehrung oder Verminderung als bloss aeusserlich, in arithmetischer Progression fortgehend, und welche dagegen an diesem Quantum sich spezifisch bestimmend angesehen wird.

Aber die Qualitaeten sind nicht unbestimmt verschieden gegen einander, denn in ihnen soll als Momenten des Maasses die Qualifikation desselben liegen. Die naechste Bestimmtheit der Qualitaeten selbst ist, der einen, das Extensive, die Aeusserlichkeit an ihr selbst zu seyn, der andern, das Intensive, das Insichseyende oder Negative gegen jene. Von den quantitativen Momenten kommt hiernach jener die Anzahl, dieser die Einheit zu, im einfachen direkten Verhaeltnisse ist jene als der Dividend, diese als Divisor, im spezificirenden Verhaeltniss jene als die Potenz oder das Anderswerden, diese als Wurzel zu nehmen. Insofern hier noch gezaehlt, d. i. auf das aeusserliche Quantum, (das so als die ganz zufaellige, empirischgenannte Groessebestimmtheit ist) reflektirt, hiermit die Veraenderung gleichfalls auch als in aeusserlicher, arithmetischer Progression fortgehend genommen wird, so faellt diess auf die Seite der Einheit, der intensiven Qualitaet, die aeusserliche, extensive Seite hingegen ist als in der spezificirten Reihe sich veraendernd darzustellen. Aber das direkte Verhaeltniss (wie die Geschwindigkeit ueberhaupt,  $s/t$ ) ist hier zur formellen, nicht existirenden, sondern nur der abstrahirenden Reflexion angehoerigen Bestimmung herabgesetzt; und wenn noch im Verhaeltniss von Wurzel und Quadrat (wie in  $s = at^2$ ) die Wurzel als empirisches Quantum und in arithmetischer Progression fortgehend, die andere Seite aber als spezificirt zu nehmen ist, so ist die hoehere dem Begriffe entsprechendere Realisation der Qualifikation des Quantitativen diese, dass beide Seiten in hoehern Potenzenbestimmungen (wie  $s^3 = at^3$ ) der Fall ist) sich verhalten.

Anmerkung.

Das hier Eroertere in Ruecksicht des Zusammenhangs der qualitativen Natur eines Daseyns und seiner Quantitaetsbestimmung im Maasse, hat seine Anwendung in dem schon angedeuteten Beispiel der Bewegung, zunaechst dass in der Geschwindigkeit, als dem direkten Verhaeltnisse von durchlaufenem Raume und verflossener Zeit, die Groesse der Zeit als Nenner, die Groesse des Raums dagegen als Zaehler, angenommen wird. Wenn Geschwindigkeit ueberhaupt nur ein Verhaeltniss vom Raum und der Zeit einer Bewegung ist, so ist es gleichgueltig, welches von beiden Momenten als die Anzahl oder als die Einheit betrachtet werden soll. Aber Raum, wie in der specifischen Schwere das Gewicht, ist aeusserliches, reales Ganzes ueberhaupt, somit Anzahl, die Zeit hingegen, wie das Volumen, ist das Ideelle, das Negative, die Seite der Einheit.--Wesentlich aber gehoert hierher das wichtigere Verhaeltniss, dass in der freien Bewegung,--zuerst der noch bedingten--, des Falls, Zeit und Raum-Quantitaet, jene als Wurzel, diese als Quadrat,--oder in der absolutfreien Bewegung der Himmelskoerper die Umlaufszeit und die Entfernung, jene um eine Potenz tiefer als diese,--jene als Quadrat, diese als Kubus gegen einander bestimmt seyen. Dergleichen Grundverhaeltnisse beruhen auf der Natur der im Verhaeltniss stehenden Qualitaeten, des Raums und der Zeit, und der Art der Beziehung, in welcher sie stehen, entweder als mechanische Bewegung d. i. als unfreie, durch den Begriff der Momente nicht bestimmte, oder als Fall d. i. bedingtfreie, oder als absolutfreie himmlische Bewegung;--welche Arten der Bewegung ebensowohl als deren Gesetze auf der Entwicklung des Begriffs ihrer Momente, des Raums und der Zeit, beruhen, indem diese Qualitaeten als solche, an sich d. i. im Begriffe sich als untrennbar erweisen, und ihr quantitatives Verhaeltniss das Fuersichseyn des Maasses, nur Eine Maassbestimmung ist.

In Ruecksicht auf die absoluten Maassverhaeltnisse darf wohl erinnert werden, dass die Mathematik der Natur, wenn sie des Namens von Wissenschaft wuerdig seyn will, wesentlich die Wissenschaft der Maasse seyn muesse,--eine Wissenschaft fuer welche empirisch wohl viel, aber eigentlich wissenschaftlich d. i. philosophisch, noch wenig gethan ist. Mathematische Principien der Naturphilosophie,--wie Newton sein Werk genannt hat,--wenn sie diese Bestimmung in einem tiefern Sinn erfuellen sollten, als er und das ganze baconische Geschlecht von Philosophie und Wissenschaft hatte, muessten ganz andere Dinge enthalten, um ein Licht in diese noch dunkeln aber hoechst betrachtungswuerdigen Regionen zu bringen.--Es ist ein grosses Verdienst, die empirischen Zahlen der Natur kennen zu lernen, z.B. Entfernungen der Planeten von einander; aber ein unendlich groesseres, die empirischen Quanta verschwinden zu machen, und sie in eine allgemeine Form von Quantitaetsbestimmungen zu erheben, so dass sie Momente eines Gesetzes oder Maasses werden;--unsterbliche Verdienste, die sich z.B. Galilei in Ruecksicht auf den Fall, und Keppler in Ruecksicht auf die Bewegung der himmlischen Koerper erworben hat. Sie haben die Gesetze, die sie gefunden haben, so erwiesen, dass sie gezeigt haben, dass ihnen der Umfang der Einzelheiten der Wahrnehmung entspricht. Es muss aber noch ein hoeheres Beweisen dieser Gesetze gefordert werden; naemlich nichts anders als dass ihre Quantitaetsbestimmungen aus den Qualitaeten, oder bestimmten Begriffen, die bezogen sind, (wie Zeit und Raum) erkannt werden. Von dieser Art



des Beweisens findet sich in jenen mathematischen Principien der Naturphilosophie, so wie in den fernern Arbeiten dieser Art, noch keine Spur. Es ist oben bei Gelegenheit des Scheins mathematischer Beweise von Naturverhaeltnissen, der sich auf den Missbrauch des Unendlichkleinen gruendet, bemerkt worden, dass der Versuch, solche Beweise eigentlich mathematisch d. h. weder aus der Empirie noch aus dem Begriffe, zu fuehren, ein widersinniges Unternehmen ist. Diese Beweise setzen ihre Theoreme, eben jene Gesetze, aus der Erfahrung voraus; was sie leisten, besteht darin, sie auf abstrakte Ausdruecke und bequeme Formeln zu bringen. Das ganze reelle Verdienst, das Newton im Vorzug gegen Kepler in Beziehung auf die naemlichen Gegenstaende zugeschrieben wird, wird, das Scheingerueste von Beweisen abgezogen,--ohne Zweifel bei gereinigter Reflexion ueber das, was die Mathematik zu leisten vermag und was sie geleistet hat, einst mit deutlicher Kenntniss auf jene Umformung des Ausdrucks  $S$  Encyklop. der philos. Wissensch. Anm. zu  $\_$ . 270. ueber die Umformung des keplerischen  $\frac{s^3}{t^2}$  in  $\frac{s^2}{t^2}$  in das newtonische, indem der Theil  $\frac{s}{t^2}$  die Kraft der Schwere genannt worden ist. und der den Anfaengen nach eingefuehrten analytischen Behandlung, eingeschaenkt werden.

### C. Das Fuersichseyn im Maasse.

1. In der so eben betrachteten Form des specificirten Maasses ist das Quantitative beider Seiten qualitativ bestimmt, (beide im Potenzen-Verhaeltniss); sie sind so Momente Einer Maassbestimmtheit von qualitativer Natur. Dabei sind aber die Qualitaeten nur erst noch als unmittelbare, nur verschiedene gesetzt, die nicht selbst in jenem Verhaeltnisse stehen, in welchem ihre Groessebestimmtheiten sind, naemlich ausser solchem Verhaeltnisse, keinen Sinn noch Daseyn zu haben, was die Potenzenbestimmtheit der Groesse enthaelt. Das Qualitative verhuellt sich so, als nicht sich selbst, sondern die Groessebestimmtheit specificirend; nur als an dieser ist es gesetzt, fuer sich aber unmittelbare Qualitaet als solche, die ausserhalb dessen, dass die Groesse von ihr in Differenz gesetzt wird, und ausser ihrer Beziehung auf ihre andere, noch fuer sich bestehendes Daseyn habe. So Raum und Zeit gelten beide ausser jener Specifikation, die ihre Groessebestimmtheit in der Bewegung des Falles oder in der absolutfreien Bewegung erhaelt, als Raum ueberhaupt, Zeit ueberhaupt, der Raum bestehend fuer sich ausser und ohne die Zeit als dauernd, und die Zeit als fuer sich fliessend unabhaengig vom Raume.

Diese Unmittelbarkeit des Qualitativen gegen seine spezifische Maassbeziehung ist aber ebenso sehr mit einer quantitativen Unmittelbarkeit und der Gleichgueltigkeit eines Quantitativen an ihm gegen diess sein Verhaeltniss verknuepft; die unmittelbare Qualitaet hat auch ein nur unmittelbares Quantum. Daher hat denn das spezifische Maass auch eine Seite zunaechst aeusserlicher Veraenderung, deren Fortgang bloss arithmetisch ist, von jenem nicht gestoert wird, und in welche die aeusserliche, darum nur empirische Groessebestimmtheit faellt. Qualitaet und Quantum auch so ausser dem spezifischen Maasse auftretend, sind zugleich in der Beziehung auf dieses; die Unmittelbarkeit ist ein Moment von solchen, die selbst zum Maasse gehoeren. So sind die

unmittelbaren Qualitaeten dem Maasse auch angehoerig, gleichfalls in Beziehung, und stehen nach der Groessebestimmtheit in einem Verhaeltniss, welches als ausserhalb des specificirten, der Potenzbestimmung, selbst nur das direkte Verhaeltniss, und unmittelbares Maass ist. Diese Folgerung und deren Zusammenhang ist naeher anzugeben.

2. Das unmittelbar bestimmte Quantum als solches ist, wenn es auch als Maassmoment sonst an sich in einem Begriffszusammenhang begruetet ist, in der Beziehung zu dem specifischen Maasse als ein aeusserlich gegebenes. Die Unmittelbarkeit, die hiermit gesetzt ist, ist aber die Negation der qualitativen Maassbestimmung; dieselbe wurde vorhin an den Seiten dieser Maassbestimmung aufgezeigt, welche darum als selbststaendige Qualitaeten erschienen. Solche Negation und das Zurueckkehren zur unmittelbaren Quantitaetsbestimmtheit liegt in dem qualitativbestimmten Verhaeltnisse insofern, als das Verhaeltniss Unterschiedener ueberhaupt deren Beziehung als Eine Bestimmtheit enthaelt, die hiermit hier im Quantitativen, unterschieden von der Verhaeltnissbestimmung, ein Quantum ist. Als Negation der unterschiedenen qualitativbestimmten Seiten ist dieser Exponent ein Fuersichseyn, das Schlechthin-bestimmtseyn; aber ist solches Fuersichseyn nur an sich; als Daseyn ein einfaches, unmittelbares Quantum, Quotient oder Exponent als eines Verhaeltnisses der Seiten des Maasses, diess Verhaeltniss als ein direktes genommen; aber ueberhaupt die als empirisch erscheinende Einheit in dem Quantitativen des Maasses.--Im Falle der Koerper stehen die durchloffenen Raeume im Verhaeltnisse des Quadrats der verflossenen Zeiten;  $s = at^2$ ; --diess ist das specifisch-bestimmte, ein Potenzenverhaeltniss des Raums und der Zeit, das andere, das direkte Verhaeltniss, kaeme dem Raum und der Zeit, als gegeneinander gleichgueltigen Qualitaeten, zu, es soll das des Raumes zu dem ersten Zeitmomente seyn, derselbe Koefficient,  $a$ , bleibt in allen folgenden Zeitpunkten;--die Einheit als ein gewoehnlichs Quantum fur die uebrigens durch das specificirende Maass bestimmte Anzahl. Sie gilt zugleich als der Exponent jenes direkten Verhaeltnisses, welches der vorgestellten schlechten, d. i. formellen, nicht durch den Begriffs specifisch bestimmten Geschwindigkeit zukommt. Solche Geschwindigkeit existirt hier nicht, so wenig als die frueher erwaehte, die dem Koerper am Ende eines Zeitmoments zukommen sollte. Jene wird dem ersten Zeitmomente des Falles zugeschrieben, aber dieser sogenannte Zeitmoment ist eine selbst nur angenommene Einheit, und hat als solcher atomer Punkt kein Daseyn; der Anfang der Bewegung,--die Kleinheit, die fuer diesen vorgegeben wird, koennte keinen Unterschied machen,--ist sogleich eine Groesse und zwar eine durch das Gesetz des Falles specificirte Groesse. Jenes empirische Quantum wird der Kraft der Schwere zugeschrieben, so dass diese Kraft selbst keine Beziehung auf die vorhandene Specifikation, (die Potenzenbestimmtheit), auf das Eigenthuemliche der Maassbestimmung haben soll. Das unmittelbare Moment, dass in der Bewegung des Falles auf eine Zeiteinheit (--eine Sekunde und zwar die sogenannte erste--) die Anzahl von etwa fuenfzehn raeumlichen Einheiten, die als Fusse angenommen sind, komme, ist ein unmittelbares Maass, wie die Maassgroesse der menschlichen Gliedmaassen, die Distanzen, Durchmesser der Planeten u.s.f. Die Bestimmung solchen Maasses faellt anderswohin, als innerhalb der qualitativen Maassbestimmung hier des Gesetzes des

Falles selbst; wovon aber solche Zahlen, das nur unmittelbar, daher als empirisch erscheinende eines Maasses, abhaengen, darueber haben uns die konkreten Wissenschaften noch keinen Aufschluss gegeben. Hier haben wir es nur mit dieser Begriffsbestimmtheit zu thun; diese ist, dass jener empirische Koefficient das Fuersichseyn in der Maassbestimmung ausmacht, aber nur das Moment des Fuersichseyns, insofern dasselbe an sich und daher als unmittelbares ist. Das andere ist das Entwickelte dieses Fuersichseyns, die spezifische Maassbestimmtheit der Seiten.--Die Schwere, im Verhaeltnisse des Fallens, einer zwar noch halb bedingten und nur halbfreien Bewegung, ist nach diesem zweiten Momente als eine Naturkraft anzusehen, so dass durch die Natur der Zeit und des Raums ihr Verhaeltniss bestimmt ist, und daher in die Schwere jene Spezifikation, das Potenzenverhaeltniss, faellt; jenes das einfache direkte Verhaeltniss drueckt nur ein mechanisches Verhalten der Zeit und des Raumes aus, die formelle, aeusserliche hervorgebrachte und determinirte Geschwindigkeit.

3. Das Maass hat sich dahin bestimmt, ein specificirtes Groessenverhaeltniss zu seyn, das als quantitativ das gewoehnliche aeusserliche Quantum an ihm hat; dieses aber ist nicht ein Quantum ueberhaupt, sondern wesentlich als Bestimmungsmoment des Verhaeltnisses als solchen; es ist so Exponent, und als nun unmittelbares Bestimmtseyn ein unveraenderlicher Exponent, somit des schon erwaehten direkten Verhaeltnisses derselben Qualitaeten, durch welches zugleich ihr Groessenverhaeltniss zu einander spezifisch bestimmt wird. Dieses direkte Verhaeltniss ist im gebrauchten Beispiel des Maasses der Fallbewegung gleichsam anticipirt und als vorhanden angenommen; aber wie bemerkt existirt es in dieser Bewegung noch nicht.--Es macht aber die weitere Bestimmung aus, dass das Maass nun auf die Weise realisirt ist, dass seine beiden Seiten Maasse, unterschieden als unmittelbares, aeusserliches, und als in sich specificirtes, sind, und es die Einheit derselben ist. Als diese Einheit enthaelt das Maass das Verhaeltniss, in welchem die Groessen durch die Natur der Qualitaeten bestimmt und different gesetzt sind, und dessen Bestimmtheit daher ganz immanent und selbststaendig, zugleich in das Fuersichseyn des unmittelbaren Quantums, den Exponenten eines direkten Verhaeltnisses, zusammen gegangen ist; seine Selbstbestimmung ist darin negirt, indem es in diesem seinem Andern die letzte, fuersichseyende Bestimmtheit hat; und umgekehrt hat das unmittelbare Maass welches an ihm selbst qualitativ seyn soll, an jenem erst in Wahrheit die qualitative Bestimmtheit. Diese negative Einheit ist reales Fuersichseyn, die Kategorie eines Etwas, als Einheit von Qualitaeten, die im Maassverhaeltnisse sind; --eine volle Selbststaendigkeit. Unmittelbar geben die beiden, welche sich als zwei verschiedene Verhaeltnisse ergeben haben, auch ein zweifaches Daseyn, oder naeher solches selbststaendige Ganze ist als Fuersichseyendes ueberhaupt zugleich ein Abstossen in sich selbst in unterschiedene Selbststaendige, deren qualitative Natur und Bestehen (Materialitaet) in ihrer Maassbestimmtheit liegt.

Das Maass ist bestimmt zu einer Beziehung von Maassen, welche die Qualitaet unterschiedener selbststaendiger Etwas, gelaeufiger: Dinge ausmachen. Die so eben betrachteten Maassverhaeltnisse gehoeren abstrakten Qualitaeten, wie dem Raume und der Zeit, an; zu den im bevorstehenden zu betrachtenden sind spezifische Schwere, weiterhin die chemischen Eigenschaften die Beispiele, welche als Bestimmungen materieller Existenzen sind. Raum und Zeit sind auch Momente solcher Maasse, die aber nun weiteren Bestimmungen untergeordnet, nicht mehr nur nach ihrer eigenen Begriffsbestimmung sich zu einander verhalten. Im Klange z.B. ist die Zeit, in welcher eine Anzahl der Schwingungen erfolgt, das Raeumliche der Laenge, Dicke, des schwingenden Koerpers, unter den Bestimmungsmomenten; aber die Groessen jener ideellen Momente sind aeusserlich bestimmt, sie zeigen sich nicht mehr in einem Potenzen-, sondern in gewoehnlichem direkten Verhaeltnisse gegeneinander, und das Harmonische reducirt sich auf die ganz aeusserliche Einfachheit von Zahlen, deren Verhaeltnisse sich am leichtesten auffassen lassen, und damit eine Befriedigung gewaehren, die ganz der Empfindung anheimfaellt, da fuer den Geist keine Vorstellung, Phantasiebild, Gedanke und dergleichen ihn Erfuellendes vorhanden ist. Indem die Seiten, welche nun das Maassverhaeltniss ausmachen, selbst Maasse, aber zugleich reelle Etwas sind, sind ihre Maasse zunaechst unmittelbare Maasse und als Verhaeltnisse an ihnen, direkte Verhaeltnisse. Es ist das Verhaeltniss solcher Verhaeltnisse zu einander, welches nun in seiner Fortbestimmung zu betrachten ist.

Das Maass, wie es so nunmehr reales ist, ist

erstens ein selbststaendiges Maass einer Koerperlichkeit, das sich zu andern verhaelt und in diesem Verhalten dieselben, so wie damit die selbststaendige Materialitaet, specificirt. Diese Specificikation, als ein aeusserliches Beziehen zu vielen Andern ueberhaupt ist das Hervorbringen anderer Verhaeltnisse, somit anderer Maasse, und die spezifische Selbststaendigkeit bleibt nicht in einem direkten Verhaeltnisse, bestehen, sondern geht in spezifische Bestimmtheit, die eine Reihe von Maassen ist, ueber.

Zweitens sind die dadurch entstehenden direkten Verhaeltnisse, an sich bestimmte und ausschliessende Maasse, (Wahlverwandschaften); indem aber ihr Unterschied von einander zugleich nur quantitativ ist, so ist ein Fortgang von Verhaeltnissen vorhanden, der zum Theil bloss aeusserlich quantitativ ist, aber auch durch qualitative Verhaeltnisse unterbrochen wird, und eine Knotenlinie von spezifischen Selbststaendigen bildet.

Drittens aber tritt in diesem Fortgange fuer das Maass die Maasslosigkeit ueberhaupt, und bestimmter die Unendlichkeit des Maasses ein, in welcher die sich ausschliessenden Selbststaendigkeiten Eins mit einander sind, und das Selbststaendige in negative Beziehung zu sich selbst tritt.

A. Das Verhaeltniss selbststaendiger Maasse.

Die Maasse heissen nun nicht mehr bloss unmittelbare, sondern selbststaendige, insofern sie an ihnen selbst zu Verhaeltnissen von Maassen, welche specificirt sind, so in diesem Fuersichseyn Etwas, physikalische, zunaechst materielle Dinge sind. Das Ganze, welches ein Verhaeltniss solcher Maasse ist, ist aber

a. zunaechst selbst unmittelbar; so sind die beiden Seiten, welche als solche selbststaendige Maasse bestimmt sind, ausser einander an besondern Dingen bestehend, und werden aeusserlich in Verbindung gesetzt;

b. die selbststaendigen Materialitaeten sind aber, was sie qualitativ sind, nur durch die quantitative Bestimmung, die sie als Maasse haben, somit durch selbst quantitative Beziehung auf andere, als different dagegen (sogenannte Affinitaet) und zwar als Glieder einer Reihe solchen quantitativen Verhaltens bestimmt;

c. dieses gleichgueltige mannigfaltige Verhalten schliesst sich zugleich zum ausschliessenden Fuersichseyn ab;--sogenannte Wahlverwandschaft.

a. Verbindung zweier Maasse.

Etwas ist in sich als Maassverhaeltniss von Quantis bestimmt, welche ferner Qualitaeten zukommen, und das Etwas ist die Beziehung von diesen Qualitaeten. Die eine ist dessen Insichseyn, wonach es ein Fuersichseyendes,--Materielles--ist, (wie intensiv genommen, das Gewicht, oder extensiv, die Menge aber von materiellen Theilen); die andere aber ist die Aeusserlichkeit dieses Insichseyns, (das Abstrakte, Ideelle, der Raum.) Diese Qualitaeten sind quantitativ bestimmt, und das Verhaeltniss derselben zu einander macht die qualitative Natur des materiellen Etwas aus;--das Verhaeltniss des Gewichts zum Volumen, die bestimmte spezifische Schwere. Das Volumen, das Ideelle, ist als die Einheit anzunehmen, das Intensive aber, das in quantitativer Bestimmtheit und in der Vergleichung mit jenem als extensive Grosse, Menge von fuersichseyenden Eins erscheint, als die Anzahl.--Das reine qualitative Verhalten der beiden Grossebestimmtheiten, nach einem Potenzenverhaeltniss ist darin verschwunden, dass in der Selbststaendigkeit des Fuersichseyns (--materiellen Seyns--) die Unmittelbarkeit zurueckgekehrt ist, an welcher die Grossebestimmtheit ein Quantum als solches, und das Verhaeltniss eines solchen zu der andern Seite ebenfalls in dem gewoehnlichen Exponenten eines direkten Verhaeltnisses bestimmt ist.

Dieser Exponent ist das spezifische Quantum des Etwas, aber er ist unmittelbares Quantum und dieses, damit die spezifische Natur von solchem Etwas, ist nur in der Vergleichung mit andern Exponenten solcher Verhaeltnisse bestimmt. Er macht das spezifische An-sich-bestimmtheiten, das innere eigenthuemliche Maass von Etwas aus; aber indem dieses sein Maass auf dem Quantum beruht, ist es auch nur als aeusserliche, gleichgueltige Bestimmtheit, und solches Etwas ist dadurch der innerlichen Maassbestimmung ungeachtet veraenderlich. Das Andere, zu dem es als veraenderlich sich verhalten kann, ist nicht

eine Menge von Materie, ein Quantum ueberhaupt; hiergegen haelt sein spezifisches Ansichbestimmtseyn aus, sondern ein Quantum, das zugleich ebenso Exponent solchen spezifischen Verhaeltnisses ist. Es sind zwei Dinge, von verschiedenem inneren Maasse, die in Beziehung stehen, und in Verbindung treten; wie zwei Metalle voll verschiedener spezifischer Schwere;--welche Gleichartigkeit ihrer Natur, dass es z. B. nicht ein Metall ist, von dessen Verbindung mit Wasser die Rede waere, sonst zur Moeglichkeit solcher Verbindung erforderlich sey, gehoert nicht hierher zu betrachten.--Einer Seits erhaelt sich nun jedes der beiden Maasse in der Veraenderung, die an dasselbe durch die Aeusserlichkeit des Quantum kommen sollte, weil es Maass ist, anderer Seits aber ist dieses Sich-erhalten selbst ein negatives Verhalten zu diesem Quantum, eine Specifikation desselben, und da dasselbe Exponent des Maass Verhaeltnisses ist, eine Veraenderung des Maasses selbst und zwar eine gegenseitige Specifikation.

Nach der bloss quantitativen Bestimmung waere die Verbindung ein blosses Summiren der zwei Groessen der einen, und der zwei der andern Qualitaet, z.B. die Summe der beiden Gewichte und der beiden Volumen bei der Verbindung zweier Materien von verschiedener spezifischer Schwere, so dass nicht nur das Gewicht des Gemisches gleich jener Summe bliebe, sondern auch der Raum, den dasselbe einnimmt, gleich der Summe jener Raeume. Allein nur das Gewicht findet sich als die Summe der Gewichte, --die vor der Verbindung vorhanden waren; es summirt sich die Seite, welche als die fuer sichseyende zum festen Daseyn und damit von bleibendem unmittelbaren Quantum geworden ist,--das Gewicht der Materie, oder was fuer dasselbe nach der Ruecksicht der quantitativen Bestimmtheit gilt, die Menge der materiellen Theile. Aber in die Exponenten faellt die Veraenderung, indem sie der Ausdruck der qualitativen Bestimmtheit, des Fuersichseyns als Maass-Verhaeltnisse sind, welches, indem das Quantum als solches die zufaellige, aeusserliche Veraenderung durch Zusatz, der summirt wird, erleidet, zugleich sich als negirend gegen diese Aeusserlichkeit erweist.

Dieses immanente Bestimmen des Quantitativen, da es, wie gezeigt, nicht am Gewichte erscheinen kann, erweist sich an der andern Qualitaet, welche die ideelle Seite des Verhaeltnisses ist. Fuer die sinnliche Wahrnehmung kann es auffallend seyn, dass sich nach der Vermischung zweier spezifisch verschiedener Materien eine Veraenderung, --gewoehnlich eine Verminderung,--des summirten Volumens zeigt; der Raum selbst macht das Bestehen der aussereinanderseyenden Materie aus. Aber diess Bestehen, gegen die Negativitaet, welche das Fuersichseyn in sich enthaelt, ist das nicht an sich Seyende, das Veraenderliche; der Raum wird auf diese Weise als das, was er wahrhaft ist, als das Ideelle gesetzt.

Es ist aber hiermit nicht nur die eine der qualitativen Seiten als veraenderlich gesetzt sondern das Maass selbst, und damit die darauf gegruendete qualitative Bestimmtheit des Etwas hat sich so gezeigt, nicht an ihm selbst ein Festes zu seyn, sondern, wie das Quantum ueberhaupt, seine Bestimmtheit in andern MaassVerhaeltnissen zu haben.

b. Das Maass als Reihe von Maassverhaeltnissen.

1. Wenn Etwas, das mit Andern vereint wird, und ebenso diess Andere nur durch die einfache Qualitaet bestimmt, das waere, was es ist, so wuerden sie in dieser Verbindung nur sich aufheben, aber Etwas, das Maassverhaeltniss in sich ist, ist selbststaendig, aber dadurch zugleich vereinbar mit einem eben solchen; indem es in dieser Einheit aufgehoben wird, erhaelt es sich durch sein gleichgueltiges, quantitatives Bestehen, und verhaelt sich zugleich als specificirendes Moment eines neuen Maassverhaeltnisses. Seine Qualitaet ist eingehuellt in das Quantitative; damit ist sie ebenso gleichgueltig gegen das andere Maass, kontinuirt sich in dasselbe und in das neue gebildete Maass hinein; der Exponent des neuen Maasses ist selbst nur irgend ein Quantum, aeusserliche Bestimmtheit; stellt sich als Gleichgueltigkeit darin dar, dass das specifisch-bestimmte Etwas mit andern eben solchen Maassen eben dergleichen Neutralisirungen der beiderseitigen Maassverhaeltnisse eingeht; in nur Einem, von ihm und einem andern gebildeten, drueckt sich seine spezifische Eigenthuemlichkeit nicht aus.

2. Diese Verbindung mit Mehrern, die gleichfalls Maasse an ihnen sind, giebt verschiedene Verhaeltnisse, die also verschiedene Exponenten haben. Das Selbststaendige hat den Exponenten seines An-sich-bestimmtseyns nur in der Vergleichung mit andern; die Neutralitaet mit andern aber macht seine reelle Vergleichung mit denselben aus; es ist seine Vergleichung mit ihnen durch sich selbst. Die Exponenten dieser Verhaeltnisse aber sind verschieden, und es stellt hiermit seinen qualitativen Exponenten als die--Reihe dieser verschiedenen Anzahlen dar, zu denen es die Einheit ist;--als eine Reihe von specifischem Verhalten zu Andern. Der qualitative Exponent als Ein unmittelbares Quantum drueckt eine einzelne Relation aus. Wahrhaft unterscheidet sich das Selbststaendige durch die eigenthuemliche Reihe der Exponenten, die es, als Einheit angenommen, mit andern solchen Selbststaendigen bildet, indem ein anderes derselben ebenso mit ebendenselben in Beziehung gebracht und als Einheit angenommen, eine andere Reihe formirt.--Das Verhaeltniss solcher Reihe innerhalb ihrer macht nun das Qualitative des Selbststaendigen aus.

Insofern nun solches Selbststaendiges mit einer Reihe von Selbststaendigen eine Reihe von Exponenten bildet, scheint es zunaechst von einem Andern ausser dieser Reihe selbst, mit welchem es verglichen wird, dadurch unterschieden zu seyn, dass dieses eine andere Reihe von Exponenten mit denselben Gegenueberstehenden macht. Aber auf diese Weise waeren diese beiden Selbststaendigen nicht vergleichbar, insofern jedes so als Einheit gegen seine Exponenten betrachtet wird, und die beiden aus dieser Beziehung entstehenden Reihen unbestimmt andere sind. Die beiden, die als Selbststaendige verglichen werden sollen, sind zunaechst gegen einander nur als Quanta unterschieden; ihr Verhaeltniss zu bestimmen, bedarf es selbst einer gemeinschaftlichen fuersichseyenden Einheit. Diese bestimmte Einheit ist nur in dem zu suchen, worin die zu vergleichenden, wie gezeigt, das spezifische Daseyn ihres Maasses haben, also in dem Verhaeltnisse, das die Verhaeltnissexponenten der Reihe zu einander haben. Diess Verhaeltniss der Exponenten selbst ist aber nur so fuer sichseyende, in der That

bestimmte Einheit, als die Glieder der Reihe dasselbe, als ein konstantes Verhaeltniss unter einander, zu beiden haben; so kann es ihre gemeinschaftliche Einheit seyn. In ihr also liegt allein die Vergleichbarkeit der beiden Selbststaendigen, die als sich nicht mit einander neutralisirend, sondern als gleichgueltig gegen einander angenommen wurden. Jedes abgesondert ausserhalb der Vergleichung ist die Einheit der Verhaeltnisse mit den gegenueberstehenden Gliedern, welche die Anzahlen gegen jene Einheit sind, somit die Reihe von Exponenten vorstellen. Diese Reihe ist dagegen umgekehrt die Einheit fuer jene beiden, die verglichen miteinander, Quanta gegeneinander sind; als solche sind sie selbst verschiedene Anzahlen ihrer so eben aufgezeigten Einheit.

Diejenigen aber ferner, welche mit den gegenueber stehenden unter sich verglichenen beiden oder vielmehr Vielen ueberhaupt, die Reihe der Exponenten des Verhaltens derselben abgeben, sind an ihnen selbst gleichfalls Selbststaendige, jedes ein specifisches Etwas von einem ihm an sich zustaendigen Maassverhaeltniss. Sie sind insofern gleichfalls jedes als Einheit zu nehmen, so dass sie an den erst genannten unter sich bloss verglichenen Beiden oder vielmehr unbestimmt Mehrern eine Reihe von Exponenten haben, welche Exponenten die Vergleichungszahlen der so eben genannten unter sich sind; so wie die Vergleichungszahlen der nun einzeln auch als selbststaendig genommenen unter sich gleichfalls umgekehrt die Reihe der Exponenten fuer die Glieder der ersten Reihe sind. Beide Seiten sind auf diese Weise Reihen, in denen jede Zahl erstens Einheit ueberhaupt ist gegen ihre gegenueber stehende Reihe, an der sie ihr Fuersichbestimmtseyn als eine Reihe von Exponenten hat; zweitens ist sie selbst einer der Exponenten fuer jedes Glied der gegenueberstehenden Reihe; und drittens Vergleichungszahl zu den uebrigen Zahlen ihrer Reihe, und hat als solche Anzahl, die ihr auch als Exponent zukommt, ihre fuer-sich-bestimmte Einheit an der gegenueber stehenden Reihe.

3. In diesem Verhalten ist die Art und Weise wieder gekehrt, wie das Quantum als fuersichseyend, naemlich als Grad gesetzt ist, einfach zu seyn, aber die Groessebestimmtheit an einem ausser ihm seyenden Quantum, das ein Kreis von Quantis ist, zu haben. Im Maasse aber ist diess Aeusserliche nicht bloss ein Quantum und ein Kreis voll Quantis, sondern eine Reihe von Verhaeltnisszahlen, und das Ganze derselben ist es, worin das Fuersich-bestimmtseyn des Maasses liegt. Wie beim Fuersichseyn des Quantum als Grad der Fall ist, hat in diese Aeusserlichkeit seiner selbst sich die Natur des selbststaendigen Maasses verkehrt. Seine Beziehung auf sich ist zunaechst als unmittelbares Verhaeltniss, und damit besteht sogleich seine Gleichgueltigkeit gegen Anderes nur in dem Quantum. In diese Aeusserlichkeit faellt daher seine qualitative Seite, und sein Verhalten zu Anderem wird zu dem, was die spezifische Bestimmung dieses Selbststaendigen ausmacht. Sie besteht so schlechthin in der quantitativen Art und Weise dieses Verhaltens, und diese Art und Weise ist so sehr durch das Andere als durch es selbst bestimmt, und diess Andere ist eine Reihe von Quantis, und es selbst gegenseitig ein solches. Aber diese Beziehung, in welcher sich zwei Specifische zu etwas, zu einem Dritten, dem Exponenten, specificiren, enthaelt ferner diess, dass das Eine darin nicht in das



Andere uebergegangen, also nicht nur eine Negation ueberhaupt, sondern Beide darin negativ gesetzt sind, und indem jedes sich gleichgueltig darin erhaelt, seine Negation auch wieder negirt ist. Diese ihre qualitative Einheit ist somit fuer sich seyende ausschliessende Einheit. Die Exponenten, welche zunaechst Vergleichungszahlen unter sich sind, haben in dem Momente des Ausschliessens erst ihre wahrhaft spezifische Bestimmtheit gegeneinander an ihnen und ihr Unterschied wird so zugleich qualitativer Natur. Er gruendet sich aber auf das Quantitative; das Selbststaendige verhaelt sich erstens nur darum zu einem Mehrern seiner qualitativ andern Seite, weil es in diesem Verhalten zugleich gleichgueltig ist; zweitens ist nun die neutrale Beziehung durch die in ihr enthaltene Quantitativtaet nicht nur Veraenderung, sondern als Negation der Negation gesetzt, und ausschliessende Einheit. Dadurch ist die Verwandtschaft eines Selbststaendigen zu den Mehrern der andern Seite nicht mehr eine indifferente Beziehung, sondern eine Wahlverwandtschaft.

### c. Wahlverwandtschaft.

Es ist hier der Ausdruck Wahlverwandtschaft, wie auch im vorhergehenden Neutralitaet, Verwandtschaft, gebraucht worden,-- Ausdruecke, die sich auf das chemische Verhaeltniss beziehen. Denn in der chemischen Sphaere hat wesentlich das Materielle seine spezifische Bestimmtheit in der Beziehung auf sein Anderes; es existirt nur als diese Differenz. Diese spezifische Beziehung ist ferner an die Quantitaet gebunden, und ist zugleich nicht nur die Beziehung auf ein einzelnes Anderes, sondern auf eine Reihe solcher ihm gegenueberstehenden Differenten; die Verbindungen mit dieser Reihe beruhen auf einer sogenannten Verwandtschaft mit jedem Gliede derselben, aber bei dieser Gleichgueltigkeit ist zugleich jede ausschliessend gegen andere; welche Beziehung entgegengesetzter Bestimmungen noch zu betrachten ist.--Es ist aber nicht nur im Chemischen, dass sich das Specifiche in einem Kreise von Verbindungen darstellt; auch der einzelne Ton hat erst seinen Sinn in dem Verhalten und der Verbindung mit einem andern und mit der Reihe von andern; die Harmonie oder Disharmonie in solchem Kreise von Verbindungen macht seine qualitative Natur aus, welche zugleich auf quantitativen Verhaeltnissen beruht, die eine Reihe von Exponenten bilden, und die Verhaeltnisse von den beiden spezifischen Verhaeltnissen sind, die jeder der verbundenen Toene an ihm selbst ist. Der einzelne Ton ist der Grundton eines Systems, aber ebenso wieder einzelnes Glied im Systeme jedes andern Grundtons. Die Harmonien sind ausschliessende Wahlverwandtschaften, deren qualitative Eigenthuemlichkeit sich aber ebenso sehr wieder in die Aeusserlichkeit bloss quantitativen Fortgehens aufluest.--Worin aber das Princip eines Maasses fuer diejenigen Verwandtschaften, welche (chemische oder musikalische oder andere) Wahlverwandtschaften unter und gegen die andern sind, liege, darueber wird im Folgenden in Betreff der chemischen noch eine Bemerkung vorkommen; aber diese hoehere Frage haengt mit dem Specifiche des eigentlichen Qualitativen aufs engste zusammen, und gehoert in die besondern Theile der konkreten Naturwissenschaft.

Insofern das Glied einer Reihe seine qualitative Einheit in seinem Verhalten zu dem Ganzen einer gegenueberstehenden Reihe hat, deren Glieder aber gegeneinander nur durch das Quantum, nach welchem sie sich mit jenem neutralisieren, verschieden sind, so ist die speciellere Bestimmtheit in dieser vielfachen Verwandtschaft gleichfalls nur eine quantitative. In der Wahlverwandtschaft als ausschliessender, qualitativer Beziehung entnimmt das Verhalten sich diesem quantitativen Unterschiede. Die naechste Bestimmung, die sich darbietet, ist: dass nach dem Unterschied der Menge, also der extensiven Groesse, der unter den Gliedern der einen Seite fuer die Neutralisirung eines Gliedes der andern Seite Statt findet, sich auch die Wahlverwandtschaft dieses Gliedes zu den Gliedern der andern Reihe, mit denen allen es in Verwandtschaft steht, richtet. Das Ausschliessen als ein festeres Zusammenhalten gegen andere Moeglichkeiten der Verbindung, welches dadurch begruendet waere, erschiene so umgewandelt in um so viel groessere Intensitaet, nach der frueher nachgewiesenen Identitaet der Formen von extensiver und intensiver Groesse, als in welchen beiden Formen die Groessenbestimmtheit eine und dieselbe ist. Diess Umschlagen der einseitigen Form der extensiven Groesse auch in ihre andere, die intensive, aendert aber an der Natur der Grundbestimmung, welche das Eine und dasselbe Quantum ist, nichts; so dass hiermit in der That kein Ausschliessen gesetzt waere, sondern gleichgueltig entweder nur Eine Verbindung oder ebensowohl eine Kombination unbestimmt von wie vielen Gliedern, wenn nur die Portionen, die von ihnen eintraeten, in Gemaessheit ihrer Verhaeltnisse untereinander dem geforderten Quantum entsprechend waeren, Statt haben koennte.

Allein die Verbindung, die wir auch Neutralisation genannt haben, ist nicht nur die Form der Intensitaet; der Exponent ist wesentlich Maassbestimmung, und damit ausschliessend; die Zahlen haben in dieser Seite ausschliessenden Verhaltens ihre Kontinuitaet und Zusammenfliessbarkeit mit einander verloren; es ist das Mehr oder Weniger, was einen negativen Charakter erhaelt, und der Vorzug, den ein Exponent gegen andere hat, bleibt nicht in der Groessenbestimmtheit stehen. Ebenso sehr ist aber auch diese andere Seite vorhanden, nach welcher es einem Momente wieder gleichgueltig ist von mehreren ihm gegenueber stehenden Momenten das neutralisirende Quantum zu erhalten, von jedem nach seiner specifischen Bestimmtheit gegen das Andere; das ausschliessende, negative Verhalten leidet zugleich diesen Eintrag von der quantitativen Seite her.--Es ist hiermit ein Umschlagen von gleichgueltigem, bloss quantitativem Verhalten in ein qualitatives und umgekehrt ein Uebergehen des specifischen Bestimmtheits in das bloss aeusserliche Verhaeltniss gesetzt;--eine Reihe von Verhaeltnissen, die bald bloss quantitativer Natur, bald specifische und Maasse sind.

Anmerkung.

Die chemischen Stoffe sind die eigenthuemlichsten Beispiele solcher Maasse, welche Maassmomente sind, die dasjenige, was ihre Bestimmung ausmacht, allein im Verhalten zu andern haben. Saeuren und Kalien oder Basen ueberhaupt erscheinen als unmittelbar an sich bestimmte Dinge, aber vielmehr als unvollkommene Koerpererelemente, als

Bestandtheile, die eigentlich nicht fuer sich existiren, sondern nur diese Existenz haben, ihr isolirtes Bestehen aufzuheben und sich mit einem andern zu verbinden. Der Unterschied ferner, wodurch sie als selbststaendige sind, besteht nicht in dieser unmittelbaren Qualitaet, sondern in der quantitativen Art und Weise des Verhaltens. Er ist naemlich nicht auf den chemischen Gegensatz von Saeure und Kali oder Basis ueberhaupt, eingeschaenkt, sondern ist zu einem Maasse der Saettigung specificirt, und besteht in der specifischen Bestimmtheit der Quantitaet der sich neutralisirenden Stoffe. Diese Quantitaets-Bestimmung in Ruecksicht auf die Saettigung macht die qualitative Natur eines Stoffes aus, sie macht ihn zu dem, was er fuer sich ist, und die Zahl, die diess ausdrueckt, ist wesentlich einer von mehrern Exponenten fuer eine gegenueber stehende Einheit.--Solcher Stoff steht mit einem andern in sogenannter Verwandtschaft; insofern diese Beziehung rein qualitativer Natur bliebe, so waere,--wie die Beziehung der magnetischen Pole oder der Electricitaeten,--die eine Bestimmtheit nur die negative der andern, und beide Seiten zeigten sich nicht auch zugleich gleichgueltig gegeneinander. Aber weil die Beziehung auch quantitativer Natur ist, ist jeder dieser Stoffe faehig mit Mehrern sich zu neutralisiren, und nicht auf einen gegenueber stehenden eingeschaenkt. Es verhaelt sich nicht nur die Saeure und das Kali oder Basis, sondern Saeuren und Kalien oder Basen zu einander. Sie charakterisiren sich zunaechst dadurch gegen einander, je nachdem eine Saeure z.B. von einem Kali mehr bedarf um sich mit ihm zu saettigen, als eine andere. Aber die fuersichseyende Selbststaendigkeit zeigt sich darin, dass die Verwandtschaften sich ausschliessend verhalten und eine vor der andern den Vorzug hat, indem fuer sich eine Saeure mit allen Kalien, und umgekehrt, eine Verbindung eingehen kann. Es macht so den Hauptunterschied einer Saeure gegen eine andere aus, ob sie zu einer Basis eine naehere Verwandtschaft habe, als eine andere, d. i. eine sogenannte Wahlverwandtschaft.

Ueber die chemischen Verwandtschaften der Saeuren und Kalien ist das Gesetz gefunden worden, dass wenn zwei neutrale Solutionen gemischt werden, wodurch eine Scheidung und daraus zwei neue Verbindungen entstehen, diese Produkte gleichfalls neutral sind. Es folgt hieraus, dass die Mengen von zwei kalischen Basen, die zur Saettigung einer Saeure erfordert werden, in demselben Verhaeltnisse zur Saettigung einer andern noethig sind; ueberhaupt wenn fuer ein Kali als Einheit genommen die Reihe der Verhaeltnisszahlen bestimmt worden ist, in denen die verschiedenen Saeuren dasselbe saettigen, so ist fuer jedes andere Kali diese Reihe dieselbe, nur dass die verschiedenen Kalien gegen einander in verschiedenen Anzahlen zu nehmen sind;--Anzahlen, die wieder ihrer Seits eine eben solche bestaendige Reihe von Exponenten fuer jede der gegenueber stehenden Saeuren bilden, indem sie ebenso zu jeder einzelnen Saeure sich in demselben Verhaeltnisse beziehen, als zu jeder andern. --Fischer hat zuerst diese Reihen aus den richterischen Arbeiten in ihrer Einfachheit herausgehoben; s. in s. Anmerkungen zur Uebersetzung von Berthollets Abhandlung ueber die Gesetze der Verwandtschaft in der Chemie, S. 232. und Berthollet Statique chimique I. Part. p. 134. ff.--Die, seit diess zuerst geschrieben worden, nach allen Seiten hin so sehr ausgebildete Kenntniss von den Verhaeltnisszahlen der Mischungen der chemischen Elemente, hier

beruecksichtigen zu wollen, wuerde auch darum eine Abschweifung seyn, da diese empirische zu einem Theil aber auch nur hypothetische Erweiterung innerhalb derselben Begriffsbestimmungen eingeschlossen bleibt. Aber ueber die dabei gebrauchten Kategorien, ferner ueber die Ansichten der chemischen Wahlverwandtschaft selbst und ihrer Beziehung auf das Quantitative, so wie ueber den Versuch, dieselbe auf bestimmte physikalische Qualitaeten zu gruenden, moegen noch einige Bemerkungen hinzugefuegt werden.

Bekanntlich hat Berthollet die allgemeine Vorstellung von der Wahlverwandtschaft durch den Begriff von der Wirksamkeit einer chemischen Masse modificirt. Diese Modification hat, was wohl zu unterscheiden ist, auf die Quantitaets-Verhaeltnisse der chemischen Saetigungs-Gesetze selbst keinen Einfluss, aber das qualitative Moment der ausschliessenden Wahlverwandtschaft als solcher wird nicht nur geschwaecht, sondern vielmehr aufgehoben. Wenn zwei Saeuren auf ein Kali wirken, und diejenige, von welcher gesagt wird, dass sie eine groessere Verwandtschaft zu derselben habe, auch in dem Quantum vorhanden ist, welches faehig ist, das Quantum der Basis zu saetigen, so erfolgt nach der Vorstellung der Wahlverwandtschaft nur diese Saetigung; die andere Saeure bleibt ganz unwirksam und von der neutralen Verbindung ausgeschlossen. Nach jenem Begriffe der Wirksamkeit einer chemischen Masse hingegen, ist jede von beiden wirksam in einem Verhaeltniss, das aus ihrer vorhandenen Menge und ihrer Saetigungsfahigkeit oder sogenannten Affinitaet zusammengesetzt ist. Berthollets Untersuchungen haben die naehern Umstaende angegeben, unter welchen die Wirksamkeit der chemischen Masse aufgehoben wird, und eine (staerker verwandte) Saeure die andere (schwaechere) auszutreiben und deren Wirkung auszuschliessen, somit nach dem Sinne der Wahlverwandtschaft thaetig zu seyn scheint. Er hat gezeigt, dass es Umstaende, wie die Staerke der Kohaesion, Unaufloesbarkeit der gebildeten Salze im Wasser, sind, unter welchen jenes Ausschliessen Statt findet, nicht die qualitative Natur der Agentien als solche, --Umstaende, welche wieder durch andere Umstaende z.B. die Temperatur in ihrer Wirkung aufgehoben werden koennen. Mit der Beseitigung dieser Hindernisse tritt die chemische Masse unverkuemmert in Wirksamkeit, und das, was als rein qualitatives Ausschliessen, als Wahlverwandtschaft erschien, zeigt sich nur in aeusserlichen Modifikationen zu liegen.

Berzelius waere es vornehmlich, der weiter ueber diesen Gegenstand zu hoeren ist. Derselbe stellt aber in seinem Lehrbuche der Chemie ueber die Sache nichts Eigenthuemliches und Bestimmteres auf. Es sind die berthollet'schen Ansichten aufgenommen und woertlich wiederholt, nur mit der eigenthuemlichen Metaphysik einer unkritischen Reflexion ausstaffirt worden, deren Kategorien also allein sich fuer die naehere Betrachtung darbieten. Die Theorie geht ueber die Erfahrung hinaus, und erfindet Theils sinnliche Vorstellungen, wie sie nicht selbst in der Erfahrung gegeben sind, Theils wendet sie Denkbestimmungen an, und macht sich auf beide Weise zum Gegenstande logischer Kritik. Wir wollen daher das in jenem Lehrbuche selbst III. Band I. Abth. (uebers. von Woehler S. 82. ff) ueber die Theorie Vorgetragene vornehmen. Dasselbst nun liest man, "dass man sich vorstellen muesse, in einer

gleichfoermig gemischten Fluessigkeit sey ein jedes Atom vom aufgeloeften Koerper von einer gleichen Anzahl von Atomen des Aufloesungsmittels umgeben; und wenn mehrere Substanzen zusammen aufgeloeft sind, so muessen sie die Zwischenraeume zwischen den Atomen des Aufloesungsmittels unter sich theilen, so dass, bei einer gleichfoermigen Mischung der Fluessigkeit, eine solche Symmetrie in der Lage der Atome entstehe, dass alle Atome der einzelnen Koerper sich in Beziehung zu den Atomen der andern Koerper in einer gleichfoermigen Lage befinden; man koenne daher sagen, dass die Aufloesung durch die Symmetrie in der Stellung der Atome, so wie die Verbindung durch die bestimmten Proportionen charakterisirt sey."--Diess wird hierauf durch ein Beispiel der Verbindungen erlaeutert, die aus einer Aufloesung von Kupferchlorid, zu welcher Schwefelsaeure hinzugesetzt wird, entstehen; aber an diesem Beispiele wird freilich weder aufgezeigt, dass Atome existiren, noch dass eine Anzahl von Atomen der aufgeloeften Koerper Atome der Fluessigkeit umgeben, freie Atome der beiden Saeuren sich um die (mit dem Kupferoxid) verbunden bleibenden lagern, noch dass die Symmetrie in der Stellung und Lage, noch dass Zwischenraeume zwischen den Atomen existiren,--am allerwenigsten dass die aufgeloeften Substanzen die Zwischenraeume der Atome des Aufloesungsmittels unter sich theilen. Diess hiesse, dass die aufgeloeften da ihre Stellung nehmen, wo das Aufloesungsmittel nicht ist,--denn die Zwischenraeume desselben sind die von ihm leeren Raeume,--somit dass die aufgeloeften Substanzen sich nicht im Aufloesungsmittel befinden, sondern wenn auch dasselbe umgebend und umlagernd, oder von demselben umgeben und umlagert,--ausserhalb desselben, also gewiss auch von ihm nicht aufgeloeft sind. Man sieht somit nicht ein, dass man sich solche Vorstellungen machen muesse, welche in der Erfahrung nicht aufgezeigt sind, im Wesentlichen sich sogleich widersprechen, und sonst auf andere Weise nicht erhaertet sind. Diess koennte nur durch die Betrachtung dieser Vorstellungen selbst, d. i. durch Metaphysik, welche Logik ist, geschehen, durch diese aber werden sie so wenig als durch die Erfahrung bestaetigt,--im Gegentheil!--Uebrigens giebt Berzelius zu, was auch oben gesagt worden, dass die Saetze Berthollets der Theorie von den bestimmten Proportionen nicht entgegen seyen,--er fuegt freilich hinzu, dass sie auch den Ansichten von der Korpuskularphilosophie, d. i. der vorhin angefuehrten Vorstellungen von den Atomen, der Erfuellung der Zwischenraeume der aufloesenden Fluessigkeit durch die Atome der festen Koerper u.s.f. nicht entgegen seyen,--diese letztere grundlose Metaphysik hat aber wesentlich nichts mit den Proportionen der Saettigung selbst zu thun. Das Specifische, was in den Saettigungsgesetzen ausgedrueckt ist, betrifft somit nur die Menge von selbst quantitativen Einheiten (nicht Atomen) eines Koerpers, mit welcher sich die quantitative Einheit (ebenso wenig ein Atom) eines andern gegen erstern chemisch differenten Koerpers neutralisirt; die Verschiedenheit besteht allein in diesen verschiedenen Proportionen. Wenn dann Berzelius, ungeachtet seine Proportionenlehre ganz nur eine Bestimmung von Mengen ist, doch auch von Affinitaetsgraden spricht, z.B. S. 86. indem er die chemische Masse Berthollets als die Summe des Affinitaetsgrades aus der vorhandenen Quantitaet des wirksamen Koerpers erklaert, statt dessen Berthollet consequenter den Ausdruck *capacite de saturation* gebraucht, so verfaellt er damit selbst in die Form intensiver Groesse. Diess ist

aber die Form, welche das Eigenthümliche der sogenannten dynamischen Philosophie ausmacht, die er früher S. 29. a. a. O. "die speculative Philosophie gewisser deutschen Schulen" nennt, und zum Besten der vortrefflichen "Korpuskularphilosophie" nachdrücklich verwirft. Von dieser dynamischen Philosophie giebt er dort an, dass sie annehme, die Elemente in ihrer chemischen Vereinigung durchdringen sich, und die Neutralisation bestehe in dieser gegenseitigen Durchdringung; diess heisst nichts Anders, als dass die chemisch differenten Partikeln, die als Menge gegeneinander sind, in die Einfachheit einer intensiven Grösse zusammengehen, was sich auch als Verminderung des Volums kund giebt. Dagegen sollen in der Korpuskulartheorie auch die chemisch verbundenen Atome sich in den Zwischenräumen, d. h. aussereinander erhalten, (Juxtaposition); Grad der Affinität hat in solchem Verhalten als einer nur extensiven Grösse, eines Perennirens von Menge, keinen Sinn. Wenn ebendas angegeben wird, dass die Erscheinungen der bestimmten Proportionen fuer die dynamische Ansicht ganz unvorgesehen gekommen seyen, so waere diess nur ein äusserlicher historischer Umstand, abgesehen davon, dass die richterschen stoechiometrischen Reihen, in der fischerschen Zusammenstellung bereits Berthollet bekannt und in der ersten Ausg. dieser Logik, welche die Nichtigkeit der Kategorien erweist, auf denen die alte wie die neuseynwolleude Korpuskulartheorie beruht, angeführt sind. Irrthümlich aber urtheilt Berzelius als ob unter der Herrschaft "der dynamischen Ansicht" die Erscheinungen der bestimmten Proportionen "fuer immer" unbekannt geblieben waeren,--in dem Sinne, dass jene Ansicht sich nicht mit der Bestimmtheit der Proportionen vertrüge. Diese ist auf allen Fall nur Grössebestimmtheit, gleichgueltig ob in extensiver und intensiver Form, --so dass auch Berzelius, so sehr er an der erstern Form, der Menge, haengt, selbst die Vorstellung von Affinitätsgraden gebraucht.

Indem hiermit die Verwandtschaft auf den quantitativen Unterschied zurueckgefuehrt ist, ist sie als Wahlverwandtschaft aufgehoben; das Ausschliessende aber, das bei derselben Statt findet, ist auf Umstände zurueckgefuehrt, d. i. auf Bestimmungen, welche als etwas der Verwandtschaft Äusserliches erscheinen, auf Kohäsion, Unauflöslichkeit der zu Stande gekommenen Verbindungen u.s.f. Es kann mit dieser Vorstellung zum Theil das Verfahren bei der Betrachtung der Wirkung der Schwere verglichen werden, wo das, was an sich der Schwere selbst zukommt, dass der bewegte Pendel durch sie nothwendig zur Ruhe uebergeht, nur als der zugleich vorhandene Umstand des äussern Widerstands der Luft des Fadens u.s.f. genommen und der Reibung allein statt der Schwere zugeschrieben wird.--Hier fuer die Natur des Qualitativen, welches in der Wahlverwandtschaft liegt, macht es keinen Unterschied, ob dasselbe in der Form jener Umstände als seiner Bedingungen erscheint und aufgefasst wird. Es beginnt mit dem Qualitativen als solchen eine neue Ordnung, deren Specifikation nicht mehr nur quantitativer Unterschied ist.

Wenn nun sonach der Unterschied der chemischen Affinität in einer Reihe quantitativer Verhältnisse sich genau feststellt gegen die Wahlverwandtschaft als eintretender qualitativer Bestimmtheit, deren Verhalten mit jener Ordnung keineswegs zusammenfaellt, so wird dieser Unterschied wieder in voellige Verwirrung durch die Art geworfen, in

welcher mit dem chemischen Verhalten das elektrische in neuern Zeiten in Verbindung gebracht wird, und die Hoffnung von diesem tiefer seyn sollenden Princip aus ueber das wichtigste, das Maassverhaeltniss, einen Aufschluss zu erhalten, wird gaenzlich getaeschet. Diese Theorie, in welcher die Erscheinungen der Electricitaet und des Chemismus vollkommen identificirt werden, insofern sie das Physikalische und nicht bloss die Maassverhaeltnisse betrifft, ist hier nicht in naehere Betrachtung zu nehmen, und nur insofern zu erwaehnen, als die Unterschiedenheit der Maassbestimmungen dadurch verworren wird. Fuer sich selbst ist sie seicht zu nennen, weil die Seichtigkeit darin besteht, das Verschiedene mit Weglassung der Verschiedenheit identisch zu nehmen. War hierbei die Affinitaet betrifft, so ist sie, indem so chemische Prozesse mit elektrischen, ingleichen mit Feuer und Licht-Erscheinungen, identificirt werden, "auf Neutralisation entgegengesetzter Electricitaeten" reducirt worden. Die Identifikation der Electricitaet und des Chemismus selbst ist es beinahe komisch (S. 63. a. a. O.) in folgender Weise dargestellt zu finden, dass "die elektrischen Phaenomene wohl die Wirkung der Koerper auf groessern oder geringern Abstand, ihre Anziehung vor der Vereinigung (d. i. das noch nicht chemische Verhalten)--und das durch diese Vereinigung entstehende Feuer (?) wohl erklaren, aber uns ueber die Ursache der mit einer so grossen Kraft, nach Vernichtung des entgegengesetzten elektrischen Zustandes, fortdauernden Vereinigung der Koerper keinen Aufschluss geben;" d. h. die Theorie giebt den Aufschluss, dass die Electricitaet die Ursache des chemischen Verhaltens sey, dass aber die Electricitaet ueber das, was im chemischen Prozesse chemisch ist, keinen Aufschluss gebe.--Damit, dass die chemische Differenz ueberhaupt auf den Gegensatz positiver und negativer Electricitaet zurueckgefuehrt wird, wird die Affinitaetsverschiedenheit der auf die eine und auf die andere Seite fallenden Agentien unter sich als die Ordnung von zwei Reihen elektropositiver und elektronegativer Koerper bestimmt. Bei dem Identificiren der Electricitaet und des Chemismus ihrer allgemeinen Bestimmung nach, wird schon diess uebersehen, dass die erstere ueberhaupt und deren Neutralisirung fluechtig ist und der Qualitaet der Koerper aeusserlich bleibt, der Chemismus in seiner Aktion und besonders in der Neutralisation die ganze qualitative Natur der Koerper in Anspruch nimmt und alterirt. Ebenso fluechtig ist innerhalb der Electricitaet ihr Gegensatz von positiver und negativer; er ist ein so Unstaetes, dass er von den geringsten aeusserlichen Umstaenden abhaengig ist, und in keinen Vergleich gestellt werden kann mit der Bestimmtheit und Festigkeit des Gegensatzes von Saeuren z.B. gegen die Metalle u.s.w. Die Veraenderlichkeit, die in diesem chemischen Verhalten, durch hoechst gewaltsame Einwirkungen z.B. einer erhoehten Temperatur u.s.f. statt finden kann, steht in keinem Vergleich mit der Oberflaechlichkeit des elektrischen Gegensatzes. Der fernere Unterschied nun innerhalb der Reihe jeder der beiden Seiten zwischen mehr oder weniger positiv-elektrischer, oder mehr oder weniger negativ-elektrischer Beschaffenheit, ist vollends sowohl ein voellig Unsicheres als Unkonstatirtes. Aus diesen Reihen der Koerper aber (Berzelius am ang. Ort S. 64. f.) "nach ihren elektrischen Dispositionen soll das elektrochemische System entstehen, welches sich von allen am besten eigne, eine Idee voll der Chemie zu geben;"

diese Reihen werden nun angegeben; wie sie aber in der That beschaffen sind, darueber wird S. 67. hinzugefuegt:

"dass diess ungefaehr die Ordnung dieser Koerper sey, aber diese Materie sey so wenig untersucht, dass sich noch nichts ganz Gewisses hinsichtlich dieser relativen Ordnung bestimmen lasse."--Sowohl die Verhaeltnisszahlen jener (von Richter zuerst gemachten) Affinitaetsreihen, als die hoechst interessante von Berzelius aufgestellte Reduktion der Verbindungen von zwei Koerpern auf die Einfachheit weniger quantitativen Verhaeltnisse sind ganz und gar unabhhaengig von jenem elektrochemisch seyn sollenden Gebraeue. Wenn in jenen Proportionen und in deren seit Richter nach allen Seiten hin gewonnenen Ausdehnung der experimentale Weg der richtige Leitstern gewesen, so kontrastirt fuer sich damit umsomehr die Vermischung dieser grossen Entdeckungen mit der ausser dem Weg der Erfahrung liegenden Oede der sogenannten Korpuskulartheorie; nur dieser Anfang, das Princip der Erfahrung zu verlassen, konnte es motiviren, noch weiter jenen frueher von Ritter vornehmlich angefangenen Einfall wieder aufzunehmen, feste Ordnungen von elektropositiven und elektronegativen Koerpern, die zugleich chemische Bedeutung haben sollten, aufzustellen.

Schon die Nichtigkeit der Grundlage, die fuer die chemische Affinitaet in dem Gegensatze von elektropositiven und elektronegativen Koerpern, wenn dieser fuer sieh auch faktisch richtiger waere, als er ist, angenommen wird, zeigt sich bald selbst auf dem experimentalen Wege, was denn aber wieder zu weiterer Inkonsequenz fuehrt. Es wird S. 73. (a. a. O.) zugestanden, dass zwei sogenannte elektronegative Koerper, wie Schwefel und Sauerstoff auf eine viel innigere Art sich mit einander verbinden, als z.B. der Sauerstoff und das Kupfer, obgleich letzteres elektropositiv sey. Die auf den allgemeinen Gegensatz von positiver und negativer-Elektricitat basirte Grundlage fuer die Affinitaet muss hier hiermit gegen ein blosses Mehr oder Weniger innerhalb Einer und derselben Reihe von elektrischer Bestimmtheit zurueckgestellt werden. Der Verwandtschaftsgrad der Koerper, wird nun hieraus geschlossen, haenge demnach nicht allein von ihrer spezifischen Unipolaritaet (mit welcher Hypothese diese Bestimmung zusammenhaengt, thut hierher nichts, sie gilt hier nur fuer das Entweder des Positiven und das Oder des Negativen) ab; der Verwandtschaftsgrad muesse hauptsaechlich von der Intensitaet ihrer Polaritaet im Allgemeinen hergeleitet werden. Hier geht somit naeher die Betrachtung der Affinitaet zu dem Verhaeltniss der Wahlverwandschaft ueber, um die uns vornehmlich zu thun ist; sehen wir, was sich denn fuer diese nun ergibt. Indem sogleich (ebendas. S. 73.) zugestanden wird, dass der Grad dieser Polaritaet, wenn sie nicht bloss in unserer Vorstellung existire, keine konstante Quantitaet zu seyn scheine, sondern sehr von der Temperatur abhaenge, so findet sich nach allem diesem als Resultat angegeben, nicht nur, dass jede chemische Wirkung so ihrem Grunde nach ein elektrisches Phaenomensey, sondern auch was Wirkung der sogenannten Wahlverwandschaft zu seyn scheine, nur durch eine in gewissen Koerpern staerker, als in andren vorhandene elektrische Polaritaet bewirkt werde. Zum Beschlusse des bisherigen Herumwindens in hypothetischen Vorstellungen bleibt es somit bei der



Kategorie staerkere Intensitaet, welche dasselbe Formelle als die Wahlverwandschaft ueberhaupt ist, und diese damit, dass sie auf eine staerkere Intensitaet elektrischer Polaritaet gestellt wird, im geringsten nicht weiter auf einen physikalischen Grund bringt als vorher. Aber auch das was hier als groessere spezifische Intensitaet bestimmt seyn soll, wird spaeterhin nur auf die bereits angefuhrten, von Berthollet aufgezeigten Modifikationen zurueckgefuehrt.

Das Verdienst und der Ruhm von Berzelius wegen der auf alle chemischen Verhaeltnisse ausgedehnten Proportionenlehre durfte fuer sich kein Abhaltungsgrund seyn, die Bloesse der angefuhrten Theorie auseinander zu setzen; ein naeherer Grund aber, diess zu thun, muss der Umstand seyn, dass solches Verdienst in einer Seite der Wissenschaft, wie bei Newton, Autoritaet fuer ein damit in Zusammenhang gesetztes grundloses Gebaeude von schlechten Kategorien zu werden pflegt, und dass gerade solche Metaphysik dasjenige ist, was mit der groessten Praetension ausgegeben und ebenso nachgesprochen wird.

Ausser den Formen des Maassverhaeltnisses, die sich auf die chemische Affinitaet und Wahlverwandschaft beziehen, koennen auch noch andere in Ruecksicht auf Quantitaeten, die sich zu einem System qualificiren, betrachtet werden. Die chemischen Koerper bilden in Beziehung auf Saettigung ein System von Verhaeltnissen; die Saettigung selbst beruht auf der bestimmten Proportion, in welcher die beiderseitigen Mengen, die eine besondere materielle Existenz gegeneinander haben, sich verbinden. Aber es giebt auch Maassverhaeltnisse, deren Momente untrennbar sind und nicht in einer eignen von einander verschiedenen Existenz dargestellt werden koennen. Diese sind das, was vorhin die unmittelbaren selbststaendigen Maasse genannt, und die in den spezifischen Schweren der Koerper repraesentirt sind.--Sie sind innerhalb der Koerper ein Verhaeltniss von Gewicht zum Volumen; der Verhaeltnissexponent, welcher die Bestimmtheit einer speeifischen Schwere zum Unterschiede von andern ausdrueckt, ist bestimmtes Quantum nur der Vergleichung, ein ihnen aeusseres Verhaeltniss in einer aeussern Reflexion, das sich nicht auf das eigne qualitative Verhalten zu einer gegenueber stehenden Existenz gruendet. Es waere die Aufgabe vorhanden, die Verhaeltnissexponenten der Reihe der spezifischen Schweren, als ein System aus einer Regel zu erkennen, welche eine bloss arithmetische Vielheit zu einer Reihe harmonischer Knoten specificirte.--Dieselbe Forderung faende fuer die Erkenntniss der angefuhrten chemischen Verwandtschaftsreihen statt. Aber die Wissenschaft hat noch weit, um dahin zu gelangen, soweit als dahin, die Zahlen der Entfernungen der Planeten des Sonnensystems in einem Maasssysteme zu fassen.

Die spezifischen Schweren, ob sie gleich zunaechst kein qualitatives Verhaeltniss zu einander zu haben scheinen, treten jedoch gleichfalls in qualitative Beziehung. Indem die Koerper chemisch verbunden, auch nur amalgamirt oder synsomatisirt werden, zeigt sich gleichfalls eine Neutralisation der spezifischen Schweren. Es ist vorhin die Erscheinung angefuehrt worden, dass das Volumen, auch des Gemisches von chemisch gegen einander eigentlich gleichgueltig bleibenden Materien, nicht von gleicher Groesse mit der Summe des Volumens derselben vor der

Vermischung ist. Sie modificiren in dieser gegenseitig das Quantum der Bestimmtheit, mit dem sie in die Beziehung eintreten, und geben sich auf diese Weise als sich qualitativ verhaltend gegen einander kund. Hier aeußert sich das Quantum der specifischen Schwere nicht bloss als eine fixe Vergleichungszahl, sondern als eine Verhaeltnisszahl, die verrueckbar ist; und die Exponenten der Gemische geben Reihen von Maassen, deren Fortgang von einem andern Princip bestimmt wird, als den Verhaeltnisszahlen der specifischen Schweren, die miteinander verbunden werden. Die Exponenten dieser Verhaeltnisse sind nicht ausschliessende Maassbestimmungen; ihr Fortgang ist ein kontinuierlicher, aber enthaelt ein specifificirendes Gesetz in sich, das von den formell fortgehenden Verhaeltnissen, in denen die Mengen verbunden werden, verschieden und jenen Fortgang mit diesem inkommensurabel macht.

#### B. Knotenlinie von Maassverhaeltnissen.

Die letzte Bestimmung des Maassverhaeltnisses war, dass es als specifisch ausschliessend ist; das Ausschliessen kommt der Neutralitaet als negativer Einheit der unterschiedenen Momente zu. Fuer diese fuersichseyende Einheit, die Wahlverwandtschaft, hat sich in Ansehung ihrer Beziehung auf die andern Neutralitaeten kein weiteres Princip der Specifikation ergeben; diese bleibt nur in der quantitativen Bestimmung der Affinitaet ueberhaupt, nach der es bestimmte Mengen sind, welche sich neutralisieren, und damit anderen relativen Wahlverwandtschaften ihrer Momente gegenueberstehen. Aber ferner um der quantitativen Grundbestimmung willen kontinuirt sich die ausschliessende Wahlverwandtschaft auch in die ihr andern Neutralitaeten, und diese Kontinuitaet ist nicht nur aeusserliche Beziehung der verschiedenen Neutralitaets-Verhaeltnisse, als eine Vergleichung, sondern die Neutralitaet hat als solche eine Trennbarkeit in ihr, indem die, aus deren Einheit sie geworden ist, als selbststaendige Etwas, jedes als gleichgueltig, mit diesem oder mit andern der gegenueberstehenden Reihe, ob zwar in verschiedenen specifisch bestimmten Mengen sich zu verbinden, in Beziehung treten. Dadurch ist diess Maass, das auf einem solchen Verhaeltnisse in ihm selbst beruht, mit eigener Gleichgueltigkeit behaftet; es ist ein an ihm selbst Aeusserliches und in seiner Beziehung auf sich ein Veraenderliches.

Diese Beziehung des Verhaeltnissmaasses auf sich ist verschieden von seiner Aeusserlichkeit und Veraenderlichkeit, als seiner quantitativen Seite, es ist als Beziehung auf sich gegen diese, eine seyende, qualitative Grundlage;--bleibendes, materielles Substrat, welches, zugleich als die Kontinuitaet des Maasses in seiner Aeusserlichkeit mit sich selbst, in seiner Qualitaet jenes Princip der Specifikation dieser Aeusserlichkeit enthalten muesste. Das ausschliessende Maass nach dieser naehern Bestimmung nun, in seinem Fuersichseyen sich aeusserlich, stoest sich von sich selbst ab, setzt sich sowohl als ein anderes nur quantitatives, als auch als ein solches anderes Verhaeltniss, das zugleich ein anderes Maass ist; ist als an sich selbst specifificirende Einheit bestimmt, welche an ihr Maassverhaeltnisse producirt. Diese Verhaeltnisse sind von der obigen Art der Affinitaeten, in welchen ein Selbststaendiges sich zu Selbststaendigen anderer Qualitaet und zu einer

Reihe solcher verhaelt, verschieden; sie finden an einem und demselben Substrate, innerhalb derselben Momente der Neutralitaet statt; das Maass bestimmt sich von sich abstossend zu andern nur quantitativ verschiedenen Verhaeltnissen, welche gleichfalls Affinitaeten und Maasse bilden abwechselnd mit solchen, welche nur quantitative Verschiedenheiten bleiben. Sie bilden auf solche Weise eine Knotenlinie von Maassen auf einer Skale des Mehr und Weniger.

Es ist ein Maassverhaeltniss vorhanden; eine selbststaendige Realitaet, die qualitativ von andern unterschieden ist. Ein solches Fuersichseyn ist, weil es zugleich wesentlich ein Verhaeltniss von Quantis ist, der Aeusserlichkeit und der Quantumsveraenderung offen; es hat eine Weite, innerhalb deren es gegen diese Veraenderung gleichgueltig bleibt und seine Qualitaet nicht aendert. Aber es tritt ein Punkt dieser Aenderung des Quantitativen ein, auf welchem die Qualitaet geaendert wird, das Quantum sich als specificirend erweist, so dass das veraenderte quantitative Verhaeltniss in ein Maass und damit in eine neue Qualitaet, ein neues Etwas, umgeschlagen ist. Das Verhaeltniss, das an die Stelle des ersten getreten, ist durch dieses bestimmt Theils nach der qualitativen Dieselbigkeit der Momente, die in Affinitaet stehen, Theils nach der quantitativen Kontinuitaet. Aber indem der Unterschied in dieses Quantitative faellt, verhaelt sich das neue Etwas gleichgueltig gegen das Vorhergehende, ihr Unterschied ist der aeusserliche des Quantums. Es ist also nicht aus dem vorhergehenden, sondern unmittelbar aus sich hervorgetreten; d. i. aus der innerlichen, noch nicht ins Daseyn getretenen specificirenden Einheit. --Die neue Qualitaet oder das neue Etwas ist demselben Fortgange seiner Veraenderung unterworfen und sofort ins Unendliche.

Insofern der Fortgang von einer Qualitaet in staetiger Kontinuitaet der Quantitaet ist, sind die einem qualificirenden Punkte sich naehernden Verhaeltnisse quantitativ betrachtet, nur durch das Mehr und Weniger unterschieden. Die Veraenderung ist nach dieser Seite ['Seice' bei Henning/A.R.] eine allmaehlige. Aber die Allmaehligkeit betrifft bloss das Aeusserliche der Veraenderung, nicht das Qualitative derselben; das vorhergehende quantitative Verhaeltniss, das dem folgenden unendlich nahe ist, ist noch ein anderes qualitatives Daseyn. Nach der qualitativen Seite wird daher das bloss quantitative Fortgehen der Allmaehligkeit, das keine Grenze an sich selbst ist, absolut abgebrochen; indem die neu eintretende Qualitaet nach ihrer bloss quantitativen Beziehung eine gegen die verschwindende unbestimmt andere, eine gleichgueltige ist, ist der Uebergang ein Sprung; beide sind s als voellig aeusserliche gegeneinander gesetzt.--Man sucht sich gern durch die Allmaehligkeit des Uebergangs eine Veraenderung begrifflich zu machen; aber vielmehr ist die Allmaehligkeit gerade die bloss gleichgueltige Aenderung, das Gegentheil der qualitativen. In der Allmaehligkeit ist vielmehr der Zusammenhang der beiden Realitaeten, --sie werden als Zustaende, oder als selbststaendige Dinge genommen, --aufgehoben; es ist gesetzt, dass keine die Grenze der andern, sondern eine der andern schlechthin aeusserlich ist; hiermit wird gerade das, was zum Begreifen noethig ist, wenn auch noch so wenig dazu erfordert wird, entfernt.

Anmerkung.

Das natuerliche Zahlensystem zeigt schon eine solche Knotenlinie von qualitativen Momenten, die sich in dem bloss aeusserlichen Fortgang hervorthun. Es ist eines Theils ein bloss quantitatives Vor- und Zurueckgehen, ein fortwaehrendes Hinzuthun oder Wegnehmen, so dass jede Zahl dasselbe arithmetische Verhaeltniss zu ihrer vorhergehenden und nachfolgenden hat, als diese zu ihrer vorhergehenden und nachfolgenden u.s.f. Aber die hierdurch entstehenden Zahlen haben auch zu andern vorhergehenden oder folgenden ein spezifisches Verhaeltniss, entweder ein solches vielfaches von einer derselben als eine ganze Zahl ausdrueckt, oder Potenz und Wurzel zu seyn.--In den musikalischen Verhaeltnissen, tritt ein harmonisches Verhaeltniss in der Skale des quantitativen Fortgehens durch ein Quantum ein, ohne dass dieses Quantum fuer sich auf der Skale zu seinem vorhergehenden und nachfolgenden ein anderes Verhaeltniss haette, als diese wieder zu ihren vorhergehenden und nachfolgenden. Indem folgende Toene vom Grundtone sich immer mehr zu entfernen oder Zahlen durch das arithmetische Fortgehen nur noch mehr andere zu werden scheinen, thut sich vielmehr auf einmal eine Rueckkehr, eine ueberraschende Uebereinstimmung hervor, die nicht durch das unmittelbar vorhergehende qualitativ vorbereitet war, sondern als eine actio in distans, als eine Beziehung zu einem Entfernten, erscheint; der Fortgang an bloss gleichgueltigen Verhaeltnissen, welche die vorhergehende spezifische Realitaet nicht aendern oder auch ueberhaupt keine solche bilden, unterbricht sich auf einmal, und indem er in quantitativer Ruecksicht auf dieselbe Weise fortgesetzt ist, bricht somit durch einen Sprung ein spezifisches Verhaeltniss ein.

In chemischen Verbindungen kommen bei der progressiven Aenderung der Mischungsverhaeltnisse solche qualitative Knoten und Spruenge vor, dass zwei Stoffe auf besondern Punkten der Mischungsskale, Produkte bilden, welche besondere Qualitaeten zeigen. Diese Produkte unterscheiden sich nicht bloss durch ein Mehr und Weniger von einander, noch sind sie mit den Verhaeltnissen, die jenen Knotenverhaeltnissen nahe liegen, schon vorhanden, etwa nur in einem schwachern Grade, sondern sind an solche Punkte selbst gebunden. Z. B. die Verbindungen voll Sauerstoff und Stikstoff geben die verschiedenen Stikstoffoxyde und Salpetersaeuren, die nur an bestimmten Quantitaets-Verhaeltnissen der Mischung hervortreten und wesentlich verschiedene Qualitaeten haben, so dass in dazwischen liegenden Mischungsverhaeltnissen keine Verbindungen Von spezifischen Existenzen erfolgen.--Die Metalloxyde, z.B. die Bleioxyde bilden sich auf gewissen quantitativen Punkten der Oxydation, und unterscheiden sich durch Farben und andere Qualitaeten. Sie gehen nicht allmaehlig in einander ueber, die zwischen jenen Knoten liegende Verhaeltnisse geben kein Neutrales, kein spezifisches Daseyn. Ohne durch Zwischenstufen durchgegangen zu seyn, tritt eine spezifische Verbindung auf, die auf einem Maassverhaeltnisse beruht, und eigene Qualitaeten hat.--Oder das Wasser, indem es seine Temperatur aendert, wird damit nicht bloss mehr oder weniger warm, sondern geht durch die Zustaende der Haerte, der tropfbaren Fluessigkeit und der elastischen Fluessigkeit hindurch; diese verschiedenen Zustaende treten nicht allmaehlig ein, sondern eben

das bloss allmaehlige Fortgehen der Temperatur-Aenderung wird durch diese Punkte mit einemmale unterbrochen und gehemmt, und der Eintritt eines andern Zustandes ist ein Sprung.--Alle Geburt und Tod, sind, statt eine fortgesetzte Allmaehligkeit zu seyn, vielmehr ein Abbrechen derselben, und der Sprung aus quantitativer Veraenderung in qualitative.

Es giebt keinen Sprung in der Natur, wird gesagt; und die gewoehnliche Vorstellung, wenn sie ein Entstehen oder Vergehen begreifen soll, meint, wie erinnert, es damit begriffen zu haben, dass sie es als ein allmaehliges Hervorgehen oder Verschwinden vorstellt. Es hat sich aber gezeigt, dass die Veraenderungen des Seyns ueberhaupt nicht nur das Uebergehen einer Groesse in eine andere Groesse, sondern Uebergang vom Qualitativen in das Quantitative und umgekehrt sind, ein Anders-werden, das ein Abbrechen des Allmaehligen und ein Qualitativ-Anderes gegen das vorhergehende Daseyn ist. Das Wasser wird durch die Erkaeltung nicht nach und nach hart, so dass es breiartig wuerde und allmaehlig bis zur Konsistenz des Eises sich verhaertete, sondern ist auf einmal hart; schon mit der ganzen Temperatur des Eispunktes, wenn es ruhig steht, kann es noch seine ganze Fluessigkeit haben, und eine geringe Erschuetterung bringt es in den Zustand der Haerte.

Bei der Allmaehligkeit des Entstehens liegt die Vorstellung zu Grunde, dass das Entstehende schon sinnlich oder ueberhaupt wirklich vorhanden, nur wegen seiner Kleinheit noch nicht wahrnehmbar, so wie bei der Allmaehligkeit des Verschwindens, dass das Nichtseyn oder das Andere an seine Stelle Tretende gleichfalls vorhanden, nur noch nicht bemerkbar sey;--und zwar vorhanden nicht in dem Sinne, dass das Andere in dem vorhandenen Andern an sich enthalten, sondern dass es als Daseyn, nur unbemerkbar, vorhanden sey. Es wird damit das Entstehen und Vergehen ueberhaupt aufgehoben, oder das An-sich, das Innere, in welchem etwas vor seinem Daseyn ist, in eine Kleinheit des aeusserlichen Daseyns verwandelt, und der wesentliche, oder der Begriffsunterschied in einen aeusserlichen, blossen Groesseunterschied.--Das Begreiflichmachen eines Entstehens oder Vergehens aus der Allmaehligkeit der Veraenderung hat die der Tautologie eigene Langweiligkeit; es hat das Entstehende oder Vergehende schon vorher ganz fertig und macht die Veraenderung zu einer blossen Aenderung eines aeusserlichen Unterschiedes, wodurch sie in der That nur eine Tautologie ist. Die Schwierigkeit fuer solchen begreifen wollenden Verstand liegt in dem qualitativen Uebergang von Etwas in sein Anderes ueberhaupt und in sein Entgegengesetztes; dagegen spiegelt er sich die Identitaet und die Veraenderung als die gleichgueltige, aeusserliche des Quantitativen vor.

Im Moralischen, insofern es in der Sphaere des Seyns betrachtet wird, findet derselbe Uebergang des Quantitativen ins Qualitative statt; und verschiedene Qualitaeten erscheinen, sich auf eine Verschiedenheit der Groesse zu gruenden. Es ist ein Mehr und Weniger, wodurch das Maass des Leichtsinns ueberschritten wird, und etwas ganz Anderes, Verbrechen, hervortritt, wodurch Recht in Unrecht, Tugend in Laster uebergeht.--So erhalten auch Staaten durch ihren Groessenunterschied, wenn das Uebrige als gleich angenommen wird, einen verschiedenen qualitativen

Charakter. Gesetze und Verfassung werden zu etwas Anderem, wenn der Umfang des Staats und die Anzahl der Buerger sich erweitert. Der Staat hat ein Maass seiner Groesse, ueber welche hinausgetrieben er haltungslos in sich zerfaellt, unter derselben Verfassung, welche bei nur anderem Umfange sein Glueck und seine Staerke ausmachte.

### C. Das Maasslose

Das ausschliessende Maass bleibt in seinem realisirten Fuersichseyn selbst, mit dem Momente quantitativen Daseyns behaftet, darum des Auf- und Absteigens an der Skale des Quantums faehig, auf welcher die Verhaeltnisse sich aendern. Etwas oder eine Qualitaet als auf solchem Verhaeltnisse beruhend, wird ueber sich hinaus in das Maasslose getrieben, und geht durch die blosser Aenderung seiner Groesse zu Grunde. Die Groesse ist die Beschaffenheit, an der ein Daseyn mit dem Scheine von Unverfaenglichkeit ergriffen und wodurch es zerstoert werden kann.

Das abstrakte Maasslose ist das Quantum ueberhaupt als in sich bestimmungslos, und als nur gleichgueltige Bestimmtheit, durch welche das Maass nicht veraendert wird. In der Knotenlinie der Maasse ist sie zugleich als specificirend gesetzt; jenes abstrakte Maasslose hebt sich zur qualitativen Bestimmtheit auf; das neue Maassverhaeltniss, in welches das zuerst vorhandene uebergeht, ist ein Maassloses in Ruecksicht auf dieses, an ihm selbst aber ebenso eine fuer sich-seyende Qualitaet; so ist die Abwechslung von spezifischen Existenzen miteinander und derselben ebenso mit bloss quantitativbleibenden Verhaeltnissen gesetzt,--sofort ins Unendliche. Was also in diesem Uebergehen vorhanden ist, ist sowohl die Negation der spezifischen Verhaeltnisse, als die Negation des quantitativen Fortgangs selbst; das fuersichseyende Unendliche.--Die qualitative Unendlichkeit, wie sie am Daseyn ist, war das Hervorbrechen des Unendlichen am Endlichen, als unmittelbarer Uebergang und Verschwinden des Diesseits in seinem Jenseits. Die quantitative Unendlichkeit hingegen ist ihrer Bestimmtheit nach schon die Kontinuitaet des Quantums, eine Kontinuitaet desselben ueber sich hinaus. Das Qualitativ-Endliche wird zum Unendlichen; das Quantitativ-Endliche ist sein Jenseits an ihm selbst, und weist ueber sich hinaus. Aber diese Unendlichkeit der Spezifikation des Maasses setzt ebensowohl das Qualitative wie das Quantitative als sich in einander aufhebend, und damit die erste, unmittelbare Einheit derselben, welche das Maass ueberhaupt ist, als in sich zurueckgekehrt und damit selbst als gesetzt. Das Qualitative, eine spezifische Existenz, geht in eine andere so ueber, dass nur eine Veraenderung der Groessebestimmtheit eines Verhaeltnisses vorgeht; die Veraenderung des Qualitativen selbst in Qualitatives ist damit als eine aeusserliche und gleichgueltige, und als ein Zusammengehen mit sich selbst gesetzt; das Quantitative hebt sich ohnehin als umschlagend in Qualitatives, das An- und Fuer-Sichbestimmtseyn, auf. Diese so sich in ihrem Wechsel der Maasse in sich selbst kontinuierende Einheit ist die wahrhaft bestehenbleibende, selbststaendige Materie, Sache.

Was hiermit vorhanden ist, ist a) eine und dieselbe Sache, welche als Grundlage in ihren Unterscheidungen und als perennierend gesetzt ist. Schon im Quantum ueberhaupt beginnt diess Abtrennen des Seyns von

seiner Bestimmtheit; gross ist etwas, als gleichgueltig gegen seine seyende Bestimmtheit. Im Maasse ist die Sache selbst bereits an sich Einheit des Qualitativen und Quantitativen,--der beiden Momente, die innerhalb der allgemeinen Sphaere des Seyns, den Unterschied ausmachen, und wovon das Eine das Jenseits des Andern ist; das perennirende Substrat hat auf diese Weise zunachst an ihm selbst die Bestimmung seyender Unendlichkeit. ss) Diese Dieselbigkeit des Substrats ist darin gesetzt, dass die qualitativen Selbststaendigkeiten, in welche die maassbestimmende Einheit abgestossen ist, nur in quantitativen Unterschieden bestehen, so dass das Substrat sich in diess sein Unterscheiden kontinuirt; c) in dem unendlichen Progresse der Knotenreihe ist die Kontinuirung des Qualitativen in das quantitative Fortgehen, als in eine gleichgueltige Veraenderung, aber ebenso die darin enthaltene Negation des Qualitativen, und zugleich damit der bloss quantitativen Aeusserlichkeit, gesetzt. Das quantitative Hinausweisen ueber sich zu einem Andern, als anderem Quantitativen geht unter in dem Hervortreten eines Verhaeltnissmaasses, einer Qualitaet, und das qualitative Uebergehen hebt sich eben darin auf, dass die neue Qualitaet selbst nur ein quantitatives Verhaeltniss ist. Diess Uebergehen des Qualitativen und des Quantitativen in einander geht auf dem Boden ihrer Einheit vor, und der Sinn dieses Processes ist nur das Daseyn, das Zeigen oder Setzen, dass demselben ein solches Substrat zu Grunde liegt, welches ihre Einheit sey.

In den Reihen selbststaendiger Maassverhaeltnisse sind die einseitigen Glieder der Reihen unmittelbare qualitative Etwas, (die specifischen Schweren, oder die chemische Stoffe, die basischen oder kalischen, die sauren z.B.), und dann die Neutralisationen derselben, (- worunter hier auch die Verbindungen von Stoffen verschiedener specifischer Schwere zu begreifen sind--) sind selbststaendige und selbst ausschliessende Maassverhaeltnisse, gegeneinander gleichgueltige Totalitaeten fuersichseyenden Daseyns. Nun sind solche Verhaeltnisse nur als Knoten eines und desselben Substrats bestimmt. Damit sind die Maasse und die damit gesetzten Selbststaendigkeiten zu Zustaaenden herabgesetzt. Die Veraenderung ist nur Aenderung eines Zustandes und das Uebergehende ist als darin dasselbe bleibend gesetzt.

Um die Fortbestimmung, welche das Maass durchloffen hat, zu uebersehen, so fassen sich die Momente derselben so zusammen, dass das Maass zunaechst die selbst unmittelbare Einheit der Qualitaet und der Quantitaet ist als ein gewoehnliches Quantum, das aber specifisch ist. Hiermit als nicht auf Anderes, sondern auf sich beziehende Quantitaetsbestimmtheit ist es wesentlich Verhaeltniss. Daher ferner enthaelt es seine Momente als aufgehobene und ungetrennte in sich; wie immer in einem Begriffe, ist der Unterschied in demselben so, dass jedes von dessen Momenten selbst Einheit des Qualitativen und Quantitativen ist. Dieser hiermit reale Unterschied ergiebt eine Menge von Maassverhaeltnissen die als formelle Totalitaeten in sich selbststaendig sind. Die Reihen, welche die Seiten dieser Verhaeltnisse bilden, sind fuer jedes einzelne Glied, das als einer Seite zugehoerig sich zu der ganzen gegenueberstehenden Reihe verhaelt, dieselbe konstante Ordnung. Diese, als bloss Ordnung, noch ganz aeusserliche Einheit, zeigt sich zwar als immanente specificirende

Einheit eines fuersichseyenden Maasses unterschieden von seinen Specifikationen; aber das specificirende Princip ist noch nicht der freie Begriff welcher allein seinen Unterschieden immanente Bestimmung giebt, sondern das Princip ist zunaechst nur Substrat, eine Materie, fuer deren Unterschiede, um als Totalitaeten, zu seyn, d. i. die Natur des sich selbst gleich bleibenden Substrats in sich zu haben, nur die aeusserliche quantitative Bestimmung vorhanden ist, die sich als Verschiedenheit der Qualitaet zugleich zeigt. Die Maassbestimmung ist in dieser Einheit des Substrats mit sich selbst eine aufgehobene, ihre Qualitaet ein durch das Quantum (bestimmter, aeusserlicher Zustand.--Dieser Verlauf ist ebensowohl die realisirende Fortbestimmung des Maasses, als sie das Herabsetzen desselben zu einem Momente ist.

Drittes Kapitel. Das Werden des Wesens.

A. Die absolute Indifferenz.

Das Seyn ist die abstrakte Gleichgueltigkeit, wofuer, da sie fuer sich als Seyn gedacht werden soll, der Ausdruck Indifferenz gebraucht worden ist,--an der noch keine Art von Bestimmtheit seyn soll; die reine Quantitaet ist die Indifferenz als aller Bestimmungen faehig, so aber dass diese ihr aeusserlich, und sie aus sich keinen Zusammenhang mit denselben hat; die Indifferenz aber, welche die absolute genannt werden kann, ist, die durch die Negation aller Bestimmtheiten des Seyns, der Qualitaet und Quantitaet und deren zunaechst unmittelbaren Einheit, des Maasses, sich mit sich zur einfachen Einheit vermittelt. Die Bestimmtheit ist an ihr nur noch als Zustand d. i. als ein qualitatives Aeusserliches, das die Indifferenz zum Substrate hat.

Das aber, was so als qualitatives Aeusserliches bestimmt worden, ist nur ein Verschwindendes; als so aeusserlich gegen das Seyn ist das Qualitative als das Gegentheil seiner selbst nur das sich Aufhebende. Die Bestimmtheit ist auf diese Weise an dem Substrate nur noch gesetzt als ein leeres Unterscheiden. Aber eben diess leere Unterscheiden ist die Indifferenz selbst als Resultat. Und zwar ist sie so das Konkrete, das in ihm selbst durch die Negation aller Bestimmungen des Seyns mit sich vermittelte. Als diese Vermittelung enthaelt sie die Negation und Verhaeltniss, und was Zustand hiess, ist ihr immanentes, sich auf sich beziehendes Unterscheiden; eben die Aeusserlichkeit und deren Verschwinden macht die Einheit des Seyns zur Indifferenz, und ist also innerhalb dieser, welche damit aufhoert, nur Substrat und an ihr selbst nur abstrakt zu seyn.

B. Die Indifferenz als umgekehrtes Verhaeltniss ihrer Faktoren.

Es ist nun zu sehen, wie diese Bestimmung der Indifferenz an ihr selbst und sie damit als fuersichseyend gesetzt ist.

1. Die Reduktion der zunaechst als selbststaendig geltenden



Maassverhaeltnisse begruendet Ein Substrat derselben; dieses ist deren Kontinuirung in einander, somit das untrennbare Selbststaendige, das in seinen Unterschieden ganz vorhanden ist. Fuer diesen Unterschied sind die in ihm enthaltenen Bestimmungen, die Qualitaet und die Quantitaet vorhanden, und es kommt ganz nur darauf an, wie diese an ihm gesetzt sind. Diess aber ist dadurch bestimmt, dass das Substrat zunaechst als Resultat, und an sich die Vermittelung, aber diese so an ihm noch nicht als solche gesetzt ist; wodurch dasselbe zunaechst Substrat und in Ansehung der Bestimmtheit als die Indifferenz ist.

Der Unterschied ist daher an ihr wesentlich zunaechst der nur quantitative aeusserliche; und es sind zwei unterschiedene Quanta eines und desselben Substrats, welches auf diese Weise die Summe derselben, somit selbst als Quantum bestimmt waere. Die Indifferenz ist aber dieses feste Maass, die ansichseyende absolute Grenze nur in Beziehung auf jene Unterschiede so, dass sie nicht an ihr selbst Quantum waere, und in irgend einer Weise als Summe oder auch Exponent Andern, es sey Summen, Indifferenzen, gegenueber traete. Es ist nur die abstrakte Bestimmtheit, welche in die Indifferenz faellt; die beiden Quanta um als Momente an ihr gesetzt zu seyn, sind veraenderlich, gleichgueltig, grosser oder kleiner gegeneinander. Durch die feste Grenze ihrer Summe beschraenkt aber verhalten sie sich zugleich nicht aeusserlich, sondern negativ gegeneinander; was nun die qualitative Bestimmung ist, in der sie zu einander stehen. Sie sind darnach im umgekehrten Verhaeltnisse zu einander. Von dem fruehern formellen umgekehrten Verhaeltnisse ist dieses dadurch unterschieden, dass hier das Ganze ein reales Substrat, und jede der beiden Seiten gesetzt ist, selbst an sich diess Ganze seyn zu sollen.

Nach der angegebenen qualitativen Bestimmtheit ist der Unterschied ferner als von zwei Qualitaeten vorhanden, deren eine durch die andere aufgehoben wird, aber als in Einer Einheit gehalten und sie ausmachend, von der andern untrennbar ist. Das Substrat selbst ist als die Indifferenz gleichfalls an sich die Einheit der beiden Qualitaeten; jede der Seiten des Verhaeltnisses enthaelt daher ebenso sie beide in sich, und ist nur durch ein Mehr der einen Qualitaet und das Weniger der andern und umgekehrt unterschieden; die eine Qualitaet ist durch ihr Quantum, in der einen Seite nur die ueberwiegende, die andere in der andern.

Jede Seite ist somit an ihr selbst ein umgekehrtes Verhaeltniss; dieses Verhaeltniss kehrt als formelles an den unterschiedenen Seiten zurueck. Diese Seiten selbst kontinuieren sich so auch nach ihren qualitativen Bestimmungen in einander, jede der Qualitaeten verhaelt in der andern sich zu sich selbst, und ist in jeder der beiden Seiten nur in einem verschiedenen Quantum. Ihr quantitativer Unterschied ist jene Indifferenz, nach der sie sich in einander kontinuieren, und diese Kontinuation ist als Dieselbigkeit der Qualitaeten in jeder der beiden Einheiten.--Die Seiten aber, jede als das Ganze der Bestimmungen, hiermit die Indifferenz selbst enthaltend, sind so gegeneinander zugleich als selbststaendig gesetzt.

2. Das Seyn ist nun als diese Indifferenz, das Bestimmtseyn des

Maasses nicht mehr in seiner Unmittelbarkeit; sondern dasselbe auf die so eben aufgezeigte entwickelte Weise;--Indifferenz als es an sich das Ganze der Bestimmungen des Seyns, welche zu dieser Einheit aufgelöst sind;--ebenso Daseyn, als Totalität der gesetzten Realisation, in welcher die Momente selbst die ansichseyende Totalität der Indifferenz, von ihr als ihrer Einheit getragen, sind. Weil aber die Einheit nur als Indifferenz und damit nur als an sich festgehalten, und die Momente noch nicht als fuersichseyend, d. i. noch nicht an ihnen selbst und durcheinander sich zur Einheit aufhebend, bestimmt sind, so ist damit ueberhaupt die Gleichgueltigkeit ihrer selbst gegen sich als entwickelte Bestimmtheit vorhanden.

Diess so untrennbare Selbststaendige ist nun naeher zu betrachten. Es ist immanent in allen seinen Bestimmungen und bleibt in ihnen in der Einheit mit sich ungetruemt von ihnen, aber hat a) als an sich die Totalität bleibend die Bestimmtheiten, welche in ihr aufgehoben sind, nur grundlos an ihr hervortretend. Das Ansich der Indifferenz und diess ihr Daseyn ist unverbunden; die Bestimmtheiten zeigen sich auf unmittelbare Weise an ihr; sie ist ganz in jeder derselben; deren Unterschied hiermit zunaechst als ein aufgehobener, also als quantitativer gesetzt; aber eben damit nicht als das Abstossen ihrer von sich selbst, sie nicht als selbstbestimmend, nur als aeusserlich bestimmtseyend und bestimmtwerdend.

ss) Die beiden Momente sind in umgekehrtem quantitativem Verhaeltnisse; --ein Hin- und Hergehen an der Groesse, das aber nicht durch die Indifferenz, welche eben die Gleichgueltigkeit dieses Hinund Hergehens ist, sondern hiermit nur aeusserlich bestimmt ist. Es wird auf ein Anderes hingewiesen, das ausserhalb ihr ist und in welchem das Bestimmen liegt. Das Absolute als Indifferenz hat nach dieser Seite den zweiten Mangel der quantitativen Form, dass die Bestimmtheit des Unterschieds nicht durch dasselbe determinirt ist, wie es daran den ersten hat, dass die Unterschiede an ihm nur ueberhaupt hervortreten, d. i. das Setzen desselben etwas Unmittelbares nicht seine Vermittelung mit sich selbst ist.

c) Die quantitative Bestimmtheit der Momente, welche nun Seiten des Verhaeltnisses sind, macht die Weise ihres Bestehens aus; ihr Daseyn ist durch diese Gleichgueltigkeit dem Uebergehen des Qualitativen entnommen. Aber sie haben ein von diesem ihrem Daseyn verschiedenes, ihr an sichseyendes Bestehen darin, dass sie an sich die Indifferenz selbst, jede selbst die Einheit der beiden Qualitaeten ist, in welche das qualitative Moment sich spaltet. Der Unterschied der beiden Seiten beschaenkt sich darauf, dass die eine Qualitaet in der einen Seite mit einem Mehr, in der andern mit einem Weniger, und die andere darnach umgekehrt gesetzt ist. So ist jede Seite an ihr die Totalität der Indifferenz.--Jede der beiden Qualitaeten einzeln fuer sich genommen, bleibt gleichfalls dieselbe Summe, welche die Indifferenz ist; sie kontinuirt sich aus der einen Seite in die andere, und wird durch die quantitative Grenze, die dabei in ihr gesetzt wird, nicht beschaenkt. Hieran kommen die Bestimmungen in unmittelbaren Gegensatz, welcher sich zum Widerspruch entwickelt, was nun zu sehen ist.

3. Naemlich jede Qualitaet tritt innerhalb jeder Seite in die Beziehung zu der andern, und zwar so dass auch, wie bestimmt worden ist, diese Beziehung nur ein quantitativer Unterschied seyn soll. Sind beide Qualitaeten selbststaendig,--etwa genommen wie von einander unabhengige, sinnliche Materien, so faellt die ganze Bestimmtheit der Indifferenz auseinander; ihre Einheit und Totalitaet waeren leere Namen. Sie sind aber vielmehr zugleich so bestimmt, dass sie in Einer Einheit befasst, dass sie untrennbar sind, jede nur Sinn und Realitaet in dieser einen qualitativen Beziehung auf die andere hat. Darum nun aber, weil ihre Quantitivitaet schlechthin von dieser qualitativen Natur ist, reicht jede nur so weit, als die andere. Insofern sie als Quanta verschieden seyn sollten, ginge die eine ueber die andere hinaus und haette in ihrem Mehr ein gleichgueltiges Daseyn, welches die andere nicht haette. Aber in ihrer qualitativen Beziehung ist jede nur insofern die andere ist.--Hieraus folgt diess, dass sie im Gleichgewicht sind, dass um soviel die eine sich vermehrte oder verminderte, die andere gleichfalls zu- oder abnaehme, und in demselben Verhaeltnisse zu- oder abnaehme.

Aus dem Grunde ihrer qualitativen Beziehung kann es daher zu keinem quantitativen Unterschiede und keinem Mehr der einen Qualitaet kommen. Das Mehr, um welches das eine der in Beziehung stehenden Momente ueber das andere hinaus waere, waere nur eine haltungslose Bestimmung, oder diess Mehr waere nur wieder das andere selbst; in dieser Gleichheit beider aber ist keines vorhanden, denn ihr Daseyn sollte nur auf der Ungleichheit ihres Quantums beruhen.--Jeder dieser seyn sollenden Faktoren verschwindet ebenso, indem er ueber den andern hinaus als indem er ihm gleich seyn soll. Jenes Verschwinden erscheint so, dass von der quantitativen Vorstellung aus das Gleichgewicht gestoert und der eine Faktor groesser genommen wird, als der andere; so ist das Aufheben der Qualitaet des andern und seine Haltungslosigkeit gesetzt; der erstere wird das ueberwiegende, dass der andere mit beschleunigter Geschwindigkeit abnimmt und von dem ersten ueberwaeltigt wird, dieser also sich zum einzigen Selbststaendigen macht; aber damit sind nicht mehr zwei Specifische und Faktoren, sondern nur das eine Ganze.

Diese Einheit so gesetzt als die Totalitaet des Bestimmens, wie sie selbst darin als Indifferenz bestimmt ist, ist der allseitige Widerspruch; sie ist somit so zu setzen, als dieser sich selbst aufhebende Widerspruch, zur fuersichseyenden Selbststaendigkeit bestimmt zu seyn, welche die nicht mehr nur indifferente, sondern die in ihr selbst immanent negative absolute Einheit zum Resultate und Wahrheit hat, welche das Wesen ist.

Anmerkung.

Das Verhaeltniss eines Ganzen, das seine Bestimmtheit in dem Groessenunterschiede qualitativ gegen einander bestimmter Faktoren haben soll, wird bei der elliptischen Bewegung der Himmelskoerper gebraucht. Diess Beispiel zeigt zunaechst nur zwei Qualitaeten im umgekehrten Verhaeltnisse zu einander, nicht zwei Seiten, deren jede

selbst die Einheit beider und ihr umgekehrtes Verhaeltniss waere. Bei der Festigkeit der empirischen Grundlage wird die Konsequenz uebersehen, auf welche die in dieselbe gebrachte Theorie fuehrt, naemlich das zu Grunde liegende Faktum zu zerstoeren, oder indem dieses, wie gehoerig, festgehalten wird, die Leerheit der Theorie gegen dasselbe darzuthun. Das Ignoriren der Konsequenz laesst Faktum und die ihm widersprechende Theorie ruhig nebeneinander bestehen.--Das einfache Faktum ist, dass in der elliptischen Bewegung der Himmelskoerper sich ihre Geschwindigkeit beschleunigt, indem sie sich dem Perihelium, und sich vermindert, indem sie sich dem Aphelium naehert. Das Quantitative dieses Faktums ist durch den unermuedlichen Fleiss des Beobachtens genau bestimmt und dasselbe weiter auf sein einfaches Gesetz und Formel zurueckgefuehrt, somit alles geleistet, was wahrhaft an die Theorie zu fordern ist. Aber diess hat dem reflektirenden Verstande nicht genuegend geschienen. Zur sogenannten Erklaerung des Phaenomens und seines Gesetzes werden eine Centripetal- und Centrifugalkraft, als qualitative Momente der Bewegung in der krummen Linie, angenommen. Ihr qualitativer Unterschied besteht in der Entgegensetzung der Richtung, und in quantitativer Ruecksicht darin, indem sie als ungleich bestimmt sind, dass wie die eine zu-, die andere abnehmen soll, und umgekehrt; dann auch ferner, dass das Verhaeltniss derselben wieder umschlage, dass nachdem die Centripetalkraft eine Zeitlang zugenommen, die Centrifugalkraft aber abgenommen, ein Punkt eintrete, wo die Centripetalkraft ab-, die Centrifugalkraft dagegen zunehme. Dieser Vorstellung widerspricht aber das Verhaeltniss ihrer wesentlich qualitativen Bestimmtheit gegeneinander. Durch diese sind sie schlechthin nicht auseinander zu bringen; jede hat nur Bedeutung in Ruecksicht auf die andere; insofern also eine einen Ueberschuss ueber die andere haette, insofern haette sie keine Beziehung auf diese und waere nicht vorhanden.--Bei der Annahme, dass die eine das einmal groesser sey als die andere, wenn sie als groessere in Beziehung auf die kleinere stuede, tritt das oben Gesagte ein, dass sie absolut das Uebergewicht erhaelte, und die andere verschwaende; die letztere ist als das Verschwindende, Haltungslose gesetzt, und an dieser Bestimmung aendert es nichts, dass das Verschwinden nur allmaehlig geschehen, und ebenso wenig, dass so viel sie abnaehme an Groesse, der erstern zuwachsen soll; dieses geht mit der andern zu Grunde, da was sie ist allein insofern ist, insofern die andere ist. Es ist eine sehr einfache Betrachtung, dass wenn z.B. wie vorgegeben wird, die Centripetalkraft des Koerpers, indem er sich dem Perihelium naehert, zunehmen, die Centrifugalkraft hingegen um ebenso viel abnehmen soll, die letztere nicht mehr vermoechte, ihn der erstern zu entreissen, und von seinem Centralkoerper wieder zu entfernen; im Gegentheil da die erstere einmal das Uebergewicht haben soll, so ist die andere ueberwaeltigt, und der Koerper wird mit beschleunigter Geschwindigkeit seinem Centralkoerper zugefuehrt. Wie umgekehrt, wenn die Centrifugalkraft an der unendlichen Naehere des Apheliums die Oberhand hat, es ebenso widersprechend ist, dass sie nun im Aphelium selbst von der schwaechern ueberwaeltigt werden sollte.--Es erhellt ferner, dass es eine fremde Kraft waere, welche diese Umkehrung bewirkte, diess heisst, dass die bald beschleunigte, bald retardirte Geschwindigkeit der Bewegung nicht aus der angenommenen Bestimmung jener Faktoren erkannt oder, wie es genannt wird, erklart werden

koenne, welche gerade deswegen angenommen worden sind, um diesen Unterschied zu erklaren. Die Konsequenz des Verschwindens der einen oder der andern Richtung und damit der elliptischen Bewegung ueberhaupt, wird um des feststehenden Faktums willen, dass diese Bewegung fort dauert und aus der beschleunigten in die retardirte Geschwindigkeit uebergeht, ignorirt und verborgen. Die Annahme des Umschlagens der Schwaeche der Centripetalkraft im Aphelium in eine ueberwiegende Staerke gegen die Centrifugalkraft, und umgekehrt beim Perihelium, enthaelt Theils dasjenige, was oben entwickelt worden, dass jede der Seiten des umgekehrten Verhaeltnisses an ihr selbst diess ganze umgekehrte Verhaeltniss ist; denn die Seite der Bewegung vom Aphelium zum Perihelium,--der ueberwiegend seyn sollenden Centripetalkraft,--soll noch die Centrifugalkraft enthalten, aber im Abnehmen, wie jene zunimmt; in eben dem umgekehrten Verhaeltniss soll sich in der Seite der retardirten Bewegung die ueberwiegende und immer ueberwiegendere werdende Centrifugalkraft zur Centripetalkraft befinden, so dass auf keiner Seite eine derselben verschwunden sey, sondern nur immer kleiner werde bis zur Zeit ihres Umschlagens zum Ueberwiegen ueber die andere. Es rekurirt damit nur an jeder Seite das, was der Mangel an diesem umgekehrten Verhaeltniss ist, dass entweder jede Kraft selbststaendig fuer sich genommen wird, und mit dem bloss aeusserlichen Zusammentreffen derselben zu einer Bewegung, wie im Parallelogramm der Kraefte, die Einheit des Begriffs, die Natur der Sache, aufgehoben ist, oder dass, indem beide sich qualitativ durch den Begriff zu einander verhalten, keine ein gleichgueltiges, selbststaendiges Bestehen gegen die andere erhalten kann, was ihr durch ein Mehr zugetheilt werden sollte; die Form der Intensitaet, das sogenannte Dynamische, aendert nichts, da es selbst in dem Quantum seine Bestimmtheit hat, und damit ebenso nur so viel Kraft aeussern kann, d. h. nur insoweit existirt, als es an der entgegengesetzten Kraft sich gegenueber stehen hat. Theils aber enthaelt jenes Umschlagen aus dem Ueberwiegen in das Gegentheil die Abwechslung der qualitativen Bestimmung von Positiven und Negativen; das Zunehmen der einen ist ebenso viel Verlust der andern. Der untrennbare qualitative Zusammenhang dieses qualitativen Gegensatzes ist in der Theorie in ein Nacheinander auseinander gerueckt; aber damit bleibt sie die Erklarung dieser Abwechslung sowohl als vornehmlich dieses Auseinanderrueckens selbst schuldig. Der Schein von Einheit, der noch in dem Zunehmen der einen mit ebenso vielem Abnehmen der andern liegt, verschwindet hier vollends; es ist ein bloss aeusserliches Erfolgen angegeben, das nur der Konsequenz jenes Zusammenhangs, nach der insofern die eine ueberwiegend geworden, die andere verschwinden muss, widerspricht.

Dasselbe Verhaeltniss ist auf die Attraktiv- und Repulsivkraft angewendet worden, um die verschiedene Dichtigkeit der Koeper zu begreifen; auch das umgekehrte Verhaeltniss der Sensibilitaet und Irritabilitaet, hat dazu dienen sollen, um aus dem Ungleichwerden dieser Faktoren des Lebens die verschiedenen Bestimmungen des Ganzen, der Gesundheit, wie auch die Verschiedenheit der Gattungen der Lebendigen zu begreifen. Jedoch die Verwirrung, und der Galimathias, in welchen sich diess Erklaren, das eine naturphilosophische Grundlage der Physiologie, Nosologie, und dann der Zoologie werden sollte, in

dem unkritischen Gebrauche dieser Begriffsbestimmungen verwickelte, hat hier zur Folge gehabt, dass dieser Formalismus bald wieder aufgegeben worden ist, der in der Wissenschaft besonders der physikalischen Astronomie in seiner ganzen Ausdehnung fortgefuehrt wird.

Insofern die absolute Indifferenz die Grundbestimmung der spinozistischen Substanz zu seyn scheinen kann, so kann hierueber noch bemerkt werden, dass sie diess allerdings in der Ruecksicht ist, dass in beiden alle Bestimmungen des Seyns, wie ueberhaupt jede weitere konkrete Unterscheidung von Denken und Ausdehnung u.s.f. als verschwunden gesetzt werden. Es ist ueberhaupt gleichgueltig, wenn bei der Abstraktion stehen geblieben werden soll, wie dasjenige, was in diesem Abgrund untergegangen ist, in seinem Daseyn ausgesehen habe. Aber die Substanz als Indifferenz ist Theils mit dem Beduerfniss des Bestimmens und mit der Ruecksicht auf dasselbe verbunden; sie soll nicht die Substanz des Spinoza bleiben, deren einzige Bestimmung das Negative ist, dass in ihr alles absorbiert sey. Bei Spinoza kommt der Unterschied, die Attribute, Denken und Ausdehnung, alsdann auch die Modi, die Affekten und alle uebrigen Determinationen, ganz empirisch herbei; es ist der Verstand, selbst ein Modus, in welchen diess Unterscheiden faellt; die Attribute stehen zur Substanz und zu einander in keiner weitem Bestimmtheit, als dass sie die Substanz ganz ausdruecken, und ihr Inhalt, die Ordnung der Dinge als ausgedehnter und als Gedanken dieselbe ist. Durch die Bestimmung der Substanz als Indifferenz kommt aber die Reflexion auf den Unterschied hinzu, er wird nun gesetzt, als das was er bei Spinoza an sich ist, naemlich als aeusserlicher, und damit naeher als quantitativer. Die Indifferenz bleibt so in ihm wohl sich immanent, wie die Substanz, --aber abstrakt, nur an sich; der Unterschied ist nicht ihr immanent, als quantitativer ist er vielmehr das Gegentheil der Immanenz, und die quantitative Indifferenz ist vielmehr das Aussersichseyn der Einheit. Der Unterschied ist damit auch nicht qualitativ aufgefasst, die Substanz nicht als das sich selbst Unterscheidende, nicht als Subjekt bestimmt. Die naechste Folge in Ruecksicht auf die Kategorie der Indifferenz selbst ist, dass an ihr der Unterschied von quantitativer und qualitativer Bestimmung auseinander faellt, wie in der Entwicklung der Indifferenz sich ergab; sie ist die Aufloesung des Maasses, in welchem beide Momente unmittelbar als eins gesetzt waren.

### C. Uebergang in das Wesen.

Die absolute Indifferenz ist die letzte Bestimmung des Seyns, ehe dieses zum Wesen wird; sie erreicht aber dieses nicht. Sie zeigt sich noch der Sphaere des Seyns anzugehoeren, indem sie noch als gleichgueltig bestimmt, den Unterschied als aeusserlichen, quantitativen an ihr hat. Diess ist ihr Daseyn, womit sie sich zugleich in dem Gegensatze befindet, gegen dasselbe als nur das an sichseyende bestimmt, nicht als das fuersichseyende Absolute gedacht zu seyn. Oder es ist die aeussere Reflexion, welche dabei stehen bleibt, dass die Specifischen an sich oder im Absoluten dasselbe und eins sind, dass ihr Unterschied nur ein gleichgueltiger, kein Unterschied an sich ist. Was hier noch fehlt, besteht darin, dass diese Reflexion, nicht die

aeussere Reflexion des denkenden, subjektiven Bewusstseyns, sondern die eigene Bestimmung der Unterschiede jener Einheit sey, sich aufzuheben, welche Einheit denn so sich erweist, die absolute Negativitaet, ihre Gleichgueltigkeit gegen sich selbst, gegen ihre eigene Gleichgueltigkeit, ebenso sehr als gegen das Andersseyn zu seyn.

Diess Sich-Aufheben der Bestimmung der Indifferenz aber hat sich bereits ergeben; sie hat sich in der Entwicklung ihres Gesetzseyns nach allen Seiten als der Widerspruch gezeigt. Sie ist an sich die Totalitaet, in der alle Bestimmungen des Seyns aufgehoben und enthalten sind; so ist sie die Grundlage, aber ist nur erst in der einseitigen Bestimmung des Ansichseyns und damit sind die Unterschiede, die quantitative Differenz und das umgekehrte Verhaeltniss von Faktoren, als aeusserlich an ihr. So der Widerspruch ihrer selbst und ihres Bestimmteyns, ihrer an sich seyenden Bestimmung und ihrer gesetzten Bestimmtheit ist sie die negative Totalitaet, deren Bestimmtheiten sich an ihnen selbst und damit diese ihre Grundeinseitigkeit, ihr Ansichseyn, aufgehoben haben. Gesetz hiermit als das, was die Indifferenz in der That ist, ist sie einfache und unendliche negative Beziehung auf sich, die Unvertraeglichkeit ihrer mit ihr selbst, Abstossen ihrer von sich selbst. Das Bestimmen und Bestimmwerden ist nicht ein Uebergehen, noch aeusserliche Veraenderung, noch ein Hervortreten der Bestimmungen an ihr, sondern ihr eignes Beziehen auf sich, das die Negativitaet ihrer selbst, ihres Ansichseyns, ist.

Die Bestimmungen, als solche abgestossene, gehoeren aber nun nicht sich selbst an, treten nicht in Selbststaendigkeit oder Aeusserlichkeit hervor, sondern sind als Momente;--erstens der ansichseyenden Einheit angehoerig, nicht von ihr entlassen, sondern von ihr als dem Substrate getragen und nur von ihr erfuehlt; und zweitens als die Bestimmungen, die der fuersichseyenden Einheit immanent, nur durch deren Abstossen von sich, sind. Sie sind statt Seyender, wie in der ganzen Sphaere des Seyns nunmehr schlechthin nur als Gesetze, schlechthin mit der Bestimmung und Bedeutung, auf ihre Einheit, somit jede auf ihre andere und Negation, bezogen zu seyn,--bezeichnet mit dieser ihrer Relativitaet.

Damit ist das Seyn ueberhaupt und das Seyn oder die Unmittelbarkeit der unterschiedenen Bestimmtheiten ebenso sehr als das Ansichseyn verschwunden, und die Einheit ist Seyn, unmittelbare vorausgesetzte Totalitaet, so dass sie diese einfache Beziehung auf sich nur ist, vermittelt durch das Aufheben dieser Voraussetzung, und diess Vorausgesetztseyn und unmittelbare Seyn selbst nur ein Moment ihres Abstossens ist, die urspruengliche Selbststaendigkeit und Identitaet mit sich nur ist, als das resultirende, unendliche Zusammengehen mit sich; so ist das Seyn zum Wesen bestimmt, das Seyn, als durch Aufheben des Seyns einfaches Seyn nnt sich.

Zweites Buch. Das Wesen.

Die Wahrheit des Seyns ist das Wesen.

Das Seyn ist das Unmittelbare. Indem das Wissen das Wahre erkennen will, was das Seyn an und fuer sich ist, so bleibt es nicht beim Unmittelbaren und dessen Bestimmungen stehen, sondern dringt durch dasselbe hindurch, mit der Voraussetzung, dass hinter diesem Seyn noch etwas Anderes ist, als das Seyn selbst, dass dieser Hintergrund die Wahrheit des Seyns ausmacht. Diese Erkenntniss ist ein vermitteltes Wissen, denn sie befindet sich nicht unmittelbar beim und im Wesen, sondern beginnt von einem Andern, dem Seyn, und hat einen vorlaeufigen Weg, den Weg des Hinausgehens ueber das Seyn oder vielmehr des Hineingehens in dasselbe zu machen. Erst indem das Wissen sich aus dem unmittelbaren Seyn erinnert, durch diese Vermittlung findet es das Wesen.--Die Sprache hat im Zeitwort: Seyn, das Wesen in der vergangenen Zeit: gewesen, behalten; denn das Wesen ist das vergangene, aber zeitlos vergangene Seyn.

Diese Bewegung, als Weg des Wissens vorgestellt, so erscheint dieser Anfang vom Seyn und der Fortgang, der es aufhebt und beim Wesen als einem Vermittelten anlangt, eine Thaetigkeit des Erkennens zu seyn, die dem Seyn aeusserlich sey und dessen eigene Natur nichts angehe.

Aber dieser Gang ist die Bewegung des Seyns selbst. Es zeigte sich an diesem, dass es durch seine Natur sich erinnert, und durch diess Insichgehen zum Wesen wird.

Wenn also das Absolute zuerst als Seyn bestimmt war, so ist es jetzt als Wesen bestimmt. Das Erkennen kann ueberhaupt nicht bei dem mannigfaltigen Daseyn, aber auch nicht bei dem Seyn, dem reinen Seyn, stehen bleiben; es dringt sich unmittelbar die Reflexion auf, dass dieses reine Seyn, die Negation alles Endlichen, eine Erinnerung und Bewegung voraussetzt, welche das unmittelbare Daseyn zum reinen Seyn gereinigt hat. Das Seyn wird hiernach als Wesen bestimmt, als ein solches Seyn, an dem alles Bestimmte und Endliche negirt ist. So ist es die bestimmungslose einfache Einheit, von der das Bestimmte auf eine aeusserliche Weise hinweggenommen worden; dieser Einheit war das Bestimmte selbst ein Aeusserliches, und es bleibt ihr nach diesem Wegnehmen noch gegenueber stehen; denn es ist nicht an sich, sondern relativ, nur in Beziehung auf diese Einheit, aufgehoben worden.--Es wurde oben schon erinnert, dass wenn das reine Wesen als Inbegriff aller Realitaeten bestimmt wird, diese Realitaeten gleichfalls der Natur der Bestimmtheit, und der abstrahirenden Reflexion unterliegen, und dieser Innbegriff sich zur leeren Einfachheit reducirt. Das Wesen ist auf diese Weise nur Produkt, ein Gemachtes. Die aeusserliche Negation, welche Abstraktion ist, hebt die Bestimmtheiten des Seyns nur hinweg von dem, was als Wesen uebrig bleibt; es stellt sie gleichsam nur an einen andern Ort, und laesst sie als seyende vor wie nach. Das Wesen ist aber auf diese Weise weder an sich, noch fuer sich selbst; es ist durch ein Anderes, die aeusserliche, abstrahirende Reflexion; und ist fuer ein Anderes, naemlich fuer die Abstraktion und



ueberhaupt fuer das ihm gegenueber stehen bleibende Seyende. In seiner Bestimmung ist es daher die in sich todt, leere Bestimmungslosigkeit.

Das Wesen aber, wie es hier geworden ist, ist das, was es ist, nicht durch eine ihm fremde Negativitaet, sondern durch seine eigne, die unendliche Bewegung des Seyns. Es ist An-und-Fuersichseyn; absolutes Ansichseyn, indem es gleichgueltig gegen alle Bestimmtheit des Seyns ist, das Andersseyn und die Beziehung auf anderes schlechthin aufgehoben worden ist. Es ist aber nicht nur diess Ansichseyn; als blosses Ansichseyn waere es nur die Abstraktion des reinen Wesens; sondern es ist ebenso wesentlich Fuersichseyn; es selbst ist diese Negativitaet, das sich Aufheben des Andersseyns und der Bestimmtheit.

Das Wesen als die vollkommene Rueckkehr des Seyns in sich ist so zunaechst das unbestimmte Wesen; die Bestimmtheiten des Seyns sind in ihm aufgehoben; es enthaelt sie an sich; aber nicht wie sie an ihm gesetzt sind. Das absolute Wesen in dieser Einfachheit mit sich hat kein Daseyn. Aber es muss zum Daseyn uebergehen; denn es ist An-und-Fuersichseyn, das heisst, es unterscheidet die Bestimmungen, welche es an sich enthaelt; weil es Abstossen seiner von sich oder Gleichgueltigkeit gegen sich, negative Beziehung auf sich ist, setzt es sich somit sich selbst gegenueber, und ist nur insofern unendliches Fuersichseyn als es die Einheit mit sich in diesem seinem Unterschiede von sich ist.--Dieses Bestimmen ist denn anderer Natur, als das Bestimmen in der Sphaere des Seyns, und die Bestimmungen des Wesens haben einen andern Charakter als die Bestimmtheiten des Seyns. Das Wesen ist absolute Einheit des An-und-Fuersichseyns; sein Bestimmen bleibt daher innerhalb dieser Einheit, und ist kein Werden noch Uebergehen, so wie die Bestimmungen selbst nicht ein Anderes als anderes, noch Beziehungen auf Anderes sind; sie sind Selbststaendige aber damit nur als solche, die in ihrer Einheit mit einander sind.--Indem das Wesen zuerst einfache Negativitaet ist, so hat es nun die Bestimmtheit, welche es nur an sich enthaelt, in seiner Sphaere zu setzen, um sich Daseyn und dann sein Fuersichseyn zu geben.

Das Wesen ist im Ganzen das, was die Quantitaet in der Sphaere des Seyns war; die absolute Gleichgueltigkeit gegen die Grenze. Die Quantitaet aber ist diese Gleichgueltigkeit in unmittelbarer Bestimmung, und die Grenze an ihr unmittelbar aeusserliche Bestimmtheit, sie geht ins Quantum ueber; die aeusserliche Grenze ist ihr nothwendig, und ist an ihr seyend. Am Wesen hingegen ist die Bestimmtheit nicht; sie ist nur durch das Wesen selbst gesetzt; nicht frey, sondern nur in der Beziehung auf seine Einheit.--Die Negativitaet des Wesens ist die Reflexion, und die Bestimmungen reflektirte, durch das Wesen selbst gesetzte und in ihm als aufgehoben bleibende.

Das Wesen steht zwischen Seyn und Begriff und macht die Mitte derselben und seine Bewegung den Uebergang von Seyn in den Begriff aus. Das Wesen ist das An-und-Fuersichseyn, aber dasselbe in der Bestimmung des Ansichseyns; denn seine allgemeine Bestimmung ist, aus dem Seyn herzukommen, oder die erste Negation des Seyns zu seyn. Seine Bewegung besteht darin, die Negation oder Bestimmung an ihm zu setzen, dadurch sich Daseyn zu geben, und das als unendliches

Fuersichseyn zu werden, was es an sich ist. So giebt es sich sein Daseyn, das seinem Ansichseyn gleich ist, und wird der Begriff. Denn der Begriff ist das Absolute, wie es in seinem Daseyn absolut oder an und fuer sich ist. Das Daseyn aber, das sich das Wesen giebt, ist noch nicht das Daseyn, wie es an und fuer sich ist, sondern wie das Wesen es sich giebt, oder wie es gesetzt wird, daher noch von dem Daseyn des Begriffs unterschieden.

Das Wesen scheint zuerst in sich selbst, oder ist Reflexion; zweitens erscheint es; drittens offenbart es sich. Es setzt sich in seiner Bewegung in folgende Bestimmungen,

I. als einfaches, ansichseyendes Wesen in seinen Bestimmungen innerhalb seiner;

II. als heraustretend in das Daseyn, oder nach seiner Existenz und Erscheinung;

III. als Wesen, das mit seiner Erscheinung eins ist, als Wirklichkeit.

Erster Abschnitt. Das Wesen als Reflexion in ihm selbst.

Das Wesen kommt aus dem Seyn her; es ist insofern nicht unmittelbar an und fuer sich, sondern ein Resultat jener Bewegung. Oder das Wesen zunaechst als ein unmittelbares genommen, so ist es ein bestimmtes Daseyn, dem ein anderes gegenueber steht; es ist nur wesentliches Daseyn gegen unwesentliches. Das Wesen ist aber das an und fuer sich aufgehobene Seyn; es ist nur Schein, was ihm gegenueber steht. Allein der Schein ist das eigene Setzen des Wesens.

Das Wesen ist erstens Reflexion. Die Reflexion bestimmt sich; ihre Bestimmungen sind ein Gesetzseyn, das zugleich Reflexion in sich ist; es sind

zweitens diese Reflexions-Bestimmungen oder die Wesenheiten zu betrachten.

Drittens macht sich das Wesen als die Reflexion des Bestimmens in sich selbst, zum Grunde, und geht in die Existenz und Erscheinung ueber.

Erstes Kapitel. Der Schein.

Das Wesen aus dem Seyn herkommend scheint demselben gegenueber zu stehen; diess unmittelbare Seyn ist zunaechst das Unwesentliche.

Allein es ist zweitens mehr als nur unwesentliches, es ist wesenloses

Seyn, es ist Schein.

Drittens dieser Schein ist nicht ein Aeusserliches, dem Wesen Anderes, sondern er ist sein eigener Schein. Das Scheinen des Wesens in ihm selbst ist die Reflexion.

A. Das Wesentliche und das Unwesentliche.

Das Wesen ist das aufgehobene Seyn. Es ist einfache Gleichheit mit sich selbst, aber insofern es die Negation der Sphaere des Seyns ueberhaupt ist. So hat das Wesen die Unmittelbarkeit sich gegenueber, als eine solche, aus der es geworden ist, und die sich in diesem Aufheben aufbewahrt und erhalten hat. Das Wesen selbst ist in dieser Bestimmung seyendes, unmittelbares Wesen, und das Seyn nur ein Negatives in Beziehung auf das Wesen, nicht an und fuer sich selbst, das Wesen ist also eine bestimmte Negation. Seyn und Wesen verhalten sich auf diese Weise wieder als Andere ueberhaupt zu einander, denn jedes hat ein Seyn, eine Unmittelbarkeit, die gegen einander gleichgueltig sind, und stehen diesem Seyn nach in gleichem Werthe.

Zugleich aber ist das Seyn im Gegensatze gegen das Wesen, das Unwesentliche, es hat gegen dasselbe die Bestimmung des Aufgehobenen. Insofern es sich jedoch zum Wesen nur ueberhaupt als ein Anderes verhaelt, so ist das Wesen nicht eigentlich Wesen, sondern nur ein anders bestimmtes Daseyn, das Wesentliche.

Der Unterschied von Wesentlichem und Unwesentlichem hat das Wesen in die Sphaere des Daseyns zurueckfallen lassen; indem das Wesen, wie es zunaechst ist, als unmittelbares seyendes, und damit nur als Anderes bestimmt ist gegen das Seyn. Die Sphaere des Daseyns ist damit zu Grunde gelegt, und dass das, was das Seyn in diesem Daseyn ist, An-und-Fuersichseyn ist, ist eine weitere dem Daseyn selbst aeusserliche Bestimmung; so wie umgekehrt das Wesen wohl das An-und-Fuersichseyn ist, aber nur gegen Anderes, in bestimmter Ruecksicht.--Insofern daher an einem Daseyn ein Wesentliches und ein Unwesentliches von einander unterschieden werden, so ist dieser Unterschied ein aeusserliches Setzen, eine das Daseyn selbst nicht beruehrende Absonderung eines Theils desselben, von einem andern Theile; eine Trennung, die in ein Drittes faellt. Es ist dabei unbestimmt, was zum Wesentlichen oder Unwesentlichen gehoert. Es ist irgend eine aeusserliche Ruecksicht und Betrachtung, die ihn macht, und derselbe Inhalt deswegen bald als wesentlich, bald als unwesentlich anzusehen.

Genauer betrachtet, wird das Wesen zu einem nur Wesentlichen gegen ein Unwesentliches dadurch, dass das Wesen nur genommen ist, als aufgehobenes Seyn oder Daseyn. Das Wesen ist auf diese Weise nur die erste oder die Negation, welche Bestimmtheit ist, durch welche das Seyn nur Daseyn, oder das Daseyn nur ein Anderes wird. Das Wesen aber ist die absolute Negativitaet des Seyns; es ist das Seyn selbst, aber nicht nur als ein Anderes bestimmt, sondern das Seyn, das sich sowohl als unmittelbares Seyn, wie auch als unmittelbare Negation, als Negation, die mit einem Andersseyn behaftet ist, aufgehoben hat. Das Seyn oder Daseyn hat sich somit nicht als Anderes, denn das Wesen

ist, erhalten, und das noch vom Wesen unterschiedene Unmittelbare ist nicht bloss ein unwesentliches Daseyn, sondern das an und fuer sich nichtige Unmittelbare; es ist nur ein Unwesen, der Schein.

## B. Der Schein.

1. Das Seyn ist Schein. Das Seyn des Scheins besteht allein in dem Aufgehobenseyn des Seyns, in seiner Nichtigkeit; diese Nichtigkeit hat es im Wesen, und ausser seiner Nichtigkeit, ausser dem Wesen ist er nicht. Er ist das Negative gesetzt, als Negatives.

Der Schein ist der ganze Rest, der noch von der Sphaere des Seyns uebrig geblieben ist. Er scheint aber selbst noch eine vom Wesen unabhengige unmittelbare Seite zu haben und ein Anderes desselben ueberhaupt zu seyn. Das Andere enthaelt ueberhaupt die zwei Momente des Daseyns und des Nichtdaseyns. Das Unwesentliche, indem es nicht mehr ein Seyn hat, so bleibt ihm vom Andersseyn nur das reine Moment des Nichtdaseyns, der Schein ist diess unmittelbare Nichtdaseyn, so in der Bestimmtheit des Seyns, dass es nur in der Beziehung auf Anderes, in seinem Nichtdaseyn Daseyn hat; das Unselbststaendige, das nur in seiner Negation ist. Es bleibt ihm also nur die reine Bestimmtheit der Unmittelbarkeit, es ist als die reflektirte Unmittelbarkeit, das ist, welche nur vermittelt ihrer Negation ist, und die ihrer Vermittelung gegenueber nichts ist, als die leere Bestimmung der Unmittelbarkeit des Nichtdaseyns.

So ist der Schein, das Phaenomen des Skepticismus oder auch die Erscheinung des Idealismus eine solche Unmittelbarkeit, die kein Etwas oder kein Ding ist, ueberhaupt nicht ein gleichgueltiges Seyn, das ausser seiner Bestimmtheit und Beziehung auf das Subjekt waere. Es ist, erlaubte sich der Skepticismus nicht zu sagen; der neuere Idealismus erlaubte sich nicht, die Erkenntnisse, als ein Wissen vom Ding-an-sich anzusehen; jener Schein sollte ueberhaupt keine Grundlage eines Seyns haben, in diese Erkenntnisse sollte nicht das Ding-an-sich eintreten. Zugleich aber liess der Skepticismus mannigfaltige Bestimmungen seines Scheins zu, oder vielmehr sein Schein hatte den ganzen mannigfaltigen Reichthum der Welt zum Inhalte. Ebenso begreift die Erscheinung des Idealismus den ganzen Umfang dieser mannigfaltigen Bestimmtheiten in sich. Jener Schein und diese Erscheinung sind unmittelbar so mannigfaltig bestimmt. Diesem Inhalte mag also wohl kein Seyn, kein Ding, oder Ding-an-sich zu Grunde liegen; er fuer sich bleibt wie er ist; er ist nur aus dem Seyn in den Schein uebersetzt worden; so dass der Schein innerhalb seiner selbst jene mannigfaltigen Bestimmtheiten hat, welche unmittelbare, seyende, andere gegen einander sind. Der Schein ist also selbst ein unmittelbar Bestimmtes. Er kann diesen oder jenen Inhalt haben; aber welchen er hat, ist nicht durch ihn selbst gesetzt, sondern er hat ihn unmittelbar. Der leibnitzische, oder kantische, fichtesche Idealismus, wie andere Formen desselben, sind so wenig als der Skepticismus ueber das Seyn als Bestimmtheit, ueber diese Unmittelbarkeit, hinausgekommen. Der Skepticismus laesst sich den Inhalt seines Scheins geben; es ist unmittelbar fuer ihn, welchen Inhalt er haben soll. Die leibnitzische Monade entwickelt aus ihr

selbst ihre Vorstellungen; aber sie ist nicht die erzeugende und verbindende Kraft, sondern sie steigen in ihr als Blasen auf; sie sind gleichgueltig, unmittelbar gegen einander, und so gegen die Monade selbst. Ebenso ist die kantische Erscheinung ein gegebener Inhalt der Wahrnehmung, er setzt Affektionen voraus, Bestimmungen des Subjekts, welche gegen sich selbst und gegen dasselbe unmittelbar sind. Der unendliche Anstoss des fichteschen Idealismus mag wohl kein Ding-an-sich zu Grunde liegen haben, so dass er rein eine Bestimmtheit im Ich wird. Aber diese Bestimmtheit ist eine dem Ich, das sie zu der seinigen macht und ihre Aeusserlichkeit aufhebt, zugleich unmittelbare, eine Schranke desselben, ueber die es hinausgehen kann, welche aber eine Seite der Gleichgueltigkeit an ihr hat, nach der sie ob zwar im Ich, ein unmittelbares Nichtseyen desselben enthaelt.-2. Der Schein also enthaelt eine unmittelbare Voraussetzung, eine unabhaengige Seite gegen das Wesen. Es ist aber von ihm, insofern er vom Wesen unterschieden ist, nicht zu zeigen, dass er sich aufhebt und in dasselbe zurueckgeht; denn das Seyn ist in seiner Totalitaet in das Wesen zurueckgegangen; der Schein ist das an sich nichtige; es ist nur zu zeigen, dass die Bestimmungen, die ihn vom Wesen unterscheiden, Bestimmungen des Wesens selbst sind, und ferner, dass diese Bestimmtheit des Wesens, welche der Schein ist, im Wesen selbst aufgehoben ist.

Es ist die Unmittelbarkeit des Nichtseyns, welche den Schein ausmacht; diess Nichtseyen aber ist nichts Anderes als die Negativitaet des Wesens an ihm selbst. Das Seyn ist Nichtseyen in dem Wesen. Seine Nichtigkeit an sich ist die negative Natur des Wesens selbst. Die Unmittelbarkeit oder Gleichgueltigkeit aber, welche diess Nichtseyen enthaelt, ist das eigene absolute Ansichseyen des Wesens. Die Negativitaet des Wesens ist seine Gleichheit mit sich selbst, oder seine einfache Unmittelbarkeit und Gleichgueltigkeit. Das Seyn hat sich im Wesen erhalten, insofern dieses an seiner unendlichen Negativitaet diese Gleichheit mit sich selbst hat; hierdurch ist das Wesen selbst das Seyn. Die Unmittelbarkeit, welche die Bestimmtheit am Scheine gegen das Wesen hat, ist daher nichts anderes, als die eigene Unmittelbarkeit des Wesens; aber nicht die seyende Unmittelbarkeit, sondern die schlechthin vermittelte oder reflektirte Unmittelbarkeit, welche der Schein ist;--das Seyn nicht als Seyn, sondern nur als die Bestimmtheit des Seyns, gegen die Vermittlung; das Seyn als Moment.

Diese beiden Momente, die Nichtigkeit aber als Bestehen, und das Seyn aber als Moment, oder die an sich seyende Negativitaet und die reflektirte Unmittelbarkeit, welche die Momente des Scheins ausmachen, sind somit die Momente des Wesens selbst; es ist nicht ein Schein des Seyns am Wesen, oder ein Schein des Wesens am Seyn vorhanden, der Schein im Wesen ist nicht der Schein eines Andern; sondern er ist der Schein an sich, der Schein des Wesens selbst.

Der Schein ist das Wesen selbst in der Bestimmtheit des Seyns. Das, wodurch das Wesen einen Schein hat, ist, dass es bestimmt in sich, und dadurch von seiner absoluten Einheit unterschieden ist. Aber diese Bestimmtheit ist ebenso schlechthin an ihr selbst aufgehoben. Denn

das Wesen ist das Selbststaendige, das ist als durch seine Negation, welche es selbst ist, sich mit sich vermittelnd; es ist also die identische Einheit der absoluten Negativitaet und der Unmittelbarkeit. --Die Negativitaet ist die Negativitaet an sich; sie ist ihre Beziehung auf sich, so ist sie an sich Unmittelbarkeit; aber sie ist negative Beziehung auf sich, abstossendes Negiren ihrer selbst, so ist die an sich seyende Unmittelbarkeit das Negative oder Bestimmte gegen sie. Aber diese Bestimmtheit ist selbst die absolute Negativitaet und diess Bestimmen, das unmittelbar als Bestimmen das Aufheben seiner selbst, Rueckkehr in sich ist.

Der Schein ist das Negative, das ein Seyn hat aber in einem Andern, in seiner Negation; er ist die Unselbststaendigkeit, die an ihr selbst aufgehoben und nichtig ist. So ist er das in sich zurueckgehende Negative, das Unselbststaendige, als das an ihm selbst Unselbststaendige. Diese Beziehung des Negativen oder der Unselbststaendigkeit auf sich, ist seine Unmittelbarkeit; sie ist ein Anderes als es selbst; sie ist seine Bestimmtheit gegen sich, oder sie ist die Negation gegen das Negative. Aber die Negation gegen das Negative ist die sich nur auf sich beziehende Negativitaet, das absolute Aufheben der Bestimmtheit selbst.

Die Bestimmtheit also, welche der Schein im Wesen ist, ist unendliche Bestimmtheit; sie ist nur das mit sich zusammengehende Negative; sie ist so die Bestimmtheit, die als solche die Selbststaendigkeit, und nicht bestimmt ist.--Umgekehrt die Selbststaendigkeit als sich auf sich beziehende Unmittelbarkeit ist ebenso schlechthin Bestimmtheit und Moment und nur als sich auf sich beziehende Negativitaet.--Diese Negativitaet, die identisch mit der Unmittelbarkeit, und so die Unmittelbarkeit, die identisch mit der Negativitaet ist, ist das Wesen. Der Schein ist also das Wesen selbst, aber das Wesen in einer Bestimmtheit, aber so dass sie nur sein Moment ist, und das Wesen ist das Scheinen seiner in sich selbst.

In der Sphaere des Seyns entsteht dem Seyn als unmittelbarem, das Nichtseyn gleichfalls als unmittelbares gegenueber, und ihre Wahrheit ist das Werden. In der Sphaere des Wesens findet sich zuerst das Wesen und das Unwesentliche, dann das Wesen und der Schein gegenueber; das Unwesentliche und der Schein als Reste des Seyns. Aber sie beide, so wie der Unterschied des Wesens von ihnen, bestehen in weiter nichts, als darin, dass das Wesen zuerst, als ein unmittelbares genommen wird, nicht wie es an sich ist, naemlich nicht als die Unmittelbarkeit, die als die reine Vermittelung oder als absolute Negativitaet Unmittelbarkeit ist. Jene erste Unmittelbarkeit, ist somit nur die Bestimmtheit der Unmittelbarkeit. Das Aufheben dieser Bestimmtheit des Wesens besteht daher in nichts weiter, als in dem Aufzeigen, dass das Unwesentliche nur Schein, und dass das Wesen vielmehr den Schein in sich selbst enthaelt, als die unendliche Bewegung in sich, welche seine Unmittelbarkeit, als die Negativitaet und seine Negativitaet als die Unmittelbarkeit bestimmt und so das Scheinen seiner in sich selbst ist. Das Wesen in dieser seiner Selbstbewegung ist die Reflexion.

### C. Die Reflexion.

Der Schein ist dasselbe, was die Reflexion ist; aber er ist die Reflexion als unmittelbare; fuer den in sich gegangenen, hiermit seiner Unmittelbarkeit entfremdeten Schein, haben wir das Wort der fremden Sprache, die Reflexion.

Das Wesen ist Reflexion; die Bewegung des Werdens und Uebergehens, das in sich selbst bleibt; worin das unterschiedene schlechthin nur als das an sich negative, als Schein bestimmt ist.--In dem Werden des Seyns liegt der Bestimmtheit das Seyn zu Grunde, und sie ist Beziehung auf Anderes. Die reflectirende Bewegung hingegen ist das Andere als die Negation an sich, die nur als sich auf sich beziehende Negation ein Seyn hat. Oder indem diese Beziehung auf sich eben diess Negiren der Negation ist, so ist die Negation als Negation vorhanden, als ein solches, das sein Seyn in seinem Negirtseyn hat, als Schein. Das Andere ist hier also nicht das Seyn mit der Negation oder Grenze, sondern die Negation mit der Negation. Das Erste aber gegen diess Andere, das Unmittelbare oder Seyn, ist nur diese Gleichheit selbst der Negation mit sich, die negirte Negation, die absolute Negativitaet. Diese Gleichheit mit sich oder Unmittelbarkeit ist daher nicht ein Erstes, von dem angefangen wird, und das in seine Negation ueberginge; noch ist es ein seyendes Substrat, das sich durch die Reflexion hindurch bewegte; sondern die Unmittelbarkeit ist nur diese Bewegung selbst.

Das Werden im Wesen, seine reflektirende Bewegung, ist daher die Bewegung von Nichts zu Nichts, und dadurch zu sich selbst zurueck. Das Uebergehen oder Werden hebt in seinem Uebergehen sich auf; das Andere, das in diesem Uebergehen wird, ist nicht das Nichtseyn eines Seyns, sondern das Nichts eines Nichts, und diess, die Negation eines Nichts zu seyn, macht das Seyn aus.--Das Seyn ist nur als die Bewegung des Nichts zu Nichts, so ist es das Wesen; und dieses hat nicht diese Bewegung in sich, sondern ist sie als der absolute Schein selbst, die reine Negativitaet, die nichts ausser ihr hat, das sie negirte, sondern die nur ihr Negatives selbst negirt, das nur in diesem Negiren ist.

Diese reine absolute Reflexion, welche die Bewegung von Nichts zu Nichts ist, bestimmt sich selbst weiter.

Sie ist erstlich setzende Reflexion; sie macht zweitens den Anfang von dem vorausgesetzten Unmittelbaren, und ist so aeusserliche Reflexion.

Drittens aber hebt sie diese Voraussetzung auf, und indem sie in dem Aufheben der Voraussetzung zugleich voraussetzend ist, ist sie bestimmende Reflexion.

#### 1. Die setzende Reflexion.

Der Schein ist das Nichtige oder Wesenlose; aber das Nichtige oder Wesenlose hat sein Seyn nicht in einem Andern, in dem es scheint,

sondern sein Seyn ist seine eigne Gleichheit mit sich; dieser Wechsel des Negativen mit sich selbst hat sich als die absolute Reflexion des Wesens bestimmt.

Diese sich auf sich beziehende Negativität ist also das Negieren ihrer selbst. Sie ist somit überhaupt so sehr aufgehobene Negativität als sie Negativität ist. Oder sie ist selbst das Negative und die einfache Gleichheit mit sich oder Unmittelbarkeit. Sie besteht also darin sie selbst und nicht sie selbst und zwar in Einer Einheit zu seyn.-Zunächst ist die Reflexion die Bewegung des Nichts zu Nichts, somit die mit sich selbst zusammengehende Negation. Dieses Zusammengehen mit sich ist überhaupt einfache Gleichheit mit sich; die Unmittelbarkeit. Aber dieses Zusammenfallen ist nicht Uebergehen der Negation in die Gleichheit mit sich als in ihr Andersseyn, sondern die Reflexion ist Uebergehen als Aufheben des Uebergehens; denn sie ist unmittelbares Zusammenfallen des Negativen mit sich selbst; so ist dieses Zusammengehen erstlich Gleichheit mit sich, oder Unmittelbarkeit; aber zweitens ist diese Unmittelbarkeit die Gleichheit des Negativen mit sich, somit die sich selbst negierende Gleichheit; die Unmittelbarkeit, die an sich das Negative, das Negative ihrer selbst ist, dieses zu seyn was sie nicht ist.

Die Beziehung des Negativen auf sich selbst ist also seine Rückkehr in sich; sie ist Unmittelbarkeit, als das Aufheben des Negativen; aber Unmittelbarkeit schlechthin nur als diese Beziehung oder als Rückkehr aus einem, somit sich selbst aufhebende Unmittelbarkeit.--Dies ist das Gesetzseyn; die Unmittelbarkeit rein nur als Bestimmtheit oder als sich reflectirend. Diese Unmittelbarkeit, die nur als Rückkehr des Negativen in sich ist,--ist jene Unmittelbarkeit, welche die Bestimmtheit des Scheins ausmacht, und von der vorhin die reflectirende Bewegung anzufangen schien. Statt von dieser Unmittelbarkeit anfangen zu können, ist diese vielmehr erst als die Rückkehr, oder als die Reflexion selbst. Die Reflexion ist also die Bewegung, die, indem sie die Rückkehr ist, erst darin das ist, das anfaengt oder das zurueckkehrt.

Sie ist Setzen, insofern sie die Unmittelbarkeit als ein Rueckkehren ist; es ist naemlich nicht ein Anderes vorhanden, weder ein solches, aus dem sie, noch in das sie zurueckkehrte; sie ist also nur als Rueckkehren oder als das Negative ihrer selbst. Aber ferner ist diese Unmittelbarkeit die aufgehobene Negation und die aufgehobene Rueckkehr in sich. Die Reflexion ist als Aufheben des Negativen, Aufheben ihres Anderen, der Unmittelbarkeit. Indem sie also die Unmittelbarkeit als ein Rueckkehren, Zusammengehen des Negativen mit sich selbst ist, so ist sie ebenso Negation des Negativen als des Negativen. So ist sie Voraussetzen.--Oder die Unmittelbarkeit ist als Rueckkehren nur das Negative ihrer selbst, nur dieses, nicht Unmittelbarkeit zu seyn; aber die Reflexion ist das Aufheben des Negativen seiner selbst, sie ist Zusammengehen mit sich; sie hebt also ihr Setzen auf, und indem sie das Aufheben des Setzens in ihrem Setzen ist, ist sie Voraussetzen.--In dem Voraussetzen bestimmt die Reflexion die Rueckkehr in sich, als das Negative ihrer selbst, als dasjenige, dessen Aufheben das Wesen ist. Es ist sein Verhalten zu



sich selbst; aber zu sich als dem Negativen seiner; nur so ist es die insichbleibende, sich auf sich beziehende Negativität. Die Unmittelbarkeit kommt überhaupt nur als Rückkehr hervor und ist dasjenige Negative, welches der Schein des Anfangs ist, der durch die Rückkehr negiert wird. Die Rückkehr des Wesens ist somit sein sich Abstossen von sich selbst. Oder die Reflexion in sich ist wesentlich das Voraussetzen dessen, aus dem sie die Rückkehr ist.

Es ist das Aufheben seiner Gleichheit mit sich, wodurch das Wesen erst die Gleichheit mit sich ist. Es setzt sich selbst voraus, und das Aufheben dieser Voraussetzung ist es selbst; umgekehrt ist dieses Aufheben seiner Voraussetzung die Voraussetzung selbst.--Die Reflexion also findet ein Unmittelbares vor, ueber das sie hinausgeht, und aus dem sie die Rückkehr ist. Aber diese Rückkehr ist erst das Voraussetzen des Vorgefundenen. Dieses Vorgefundene wird nur darin, dass es verlassen wird; seine Unmittelbarkeit ist die aufgehobene Unmittelbarkeit.--Die aufgehobene Unmittelbarkeit umgekehrt ist die Rückkehr in sich, das Ankommen des Wesens bei sich, das einfache sich selbst gleiche Seyn. Damit ist dieses Ankommen bei sich das Aufheben seiner und die von sich selbst abstossende, voraussetzende Reflexion, und ihr Abstossen von sich ist das Ankommen bei sich selbst.

Die reflektierende Bewegung ist somit, nach dem Betrachteten, als absoluter Gegenstoss in sich selbst zu nehmen. Denn die Voraussetzung der Rückkehr in sich,--das woraus das Wesen herkommt und erst als dieses Zurueckkommen ist--, ist nur in der Rückkehr selbst. Das Hinausgehen ueber das Unmittelbare, von dem die Reflexion anfaengt, ist vielmehr erst durch dieses Hinausgehen; und das Hinausgehen ueber das Unmittelbare ist das Ankommen bei demselben. Die Bewegung wendet sich als Fortgehen unmittelbar in ihr selbst um, und ist nur so Selbstbewegung,--Bewegung, die aus sich kommt, insofern die setzende Reflexion voraussetzende, aber als voraussetzende Reflexion schlechthin setzende ist.

So ist die Reflexion sie selbst, und ihr Nichtseyn; und ist nur sie selbst, indem sie das Negative ihrer ist, denn nur so ist das Aufheben des Negativen zugleich als ein Zusammengehen mit sich.

Die Unmittelbarkeit, die sie als Aufheben sich voraussetzt, ist schlechthin nur als Gesetzseyn, als an sich aufgehobenes, das nicht verschieden ist, von der Rückkehr in sich, und selbst nur dieses Rueckkehren ist. Aber es ist zugleich bestimmt als Negatives, als unmittelbar gegen eines, also gegen ein Anderes. So ist die Reflexion bestimmt; sie ist, indem sie nach dieser Bestimmtheit, eine Voraussetzung hat, und von dem Unmittelbaren, als ihrem Andern anfaengt, aeußere Reflexion.

## 2. Die aeußere Reflexion.

Die Reflexion als absolute Reflexion ist das in ihm selbst scheinende Wesen, und setzt sich nur den Schein, das Gesetzseyn, voraus; sie ist als voraussetzende unmittelbar nur setzende Reflexion. Aber die aeußerliche oder reale Reflexion setzt sich als aufgehoben, als das

Negative ihrer voraus. Sie ist in dieser Bestimmung verdoppelt; das einmal als das Vorausgesetzte, oder die Reflexion in sich, die das Unmittelbare ist. Das andere Mal ist sie die als negativ sich auf sich beziehende Reflexion; sie bezieht sich auf sich als auf jenes ihr Nichtseyn.

Die aeußerliche Reflexion setzt also ein Seyn voraus, erstens nicht in dem Sinne, dass seine Unmittelbarkeit nur Gesetzseyn oder Moment ist, sondern vielmehr, dass diese Unmittelbarkeit die Beziehung auf sich, und die Bestimmtheit nur als Moment ist. Sie bezieht sich auf ihre Voraussetzung so, dass diese das Negative der Reflexion ist, aber so dass dieses Negative als Negatives aufgehoben ist.--Die Reflexion in ihrem Setzen, hebt unmittelbar ihr Setzen auf, so hat sie eine unmittelbare Voraussetzung. Sie findet also dasselbe vor, als ein solches von dem sie anfaengt, und von dem aus sie erst das Zurueckgehen in sich, das Negiren dieses ihres Negativen ist. Aber dass diess Vorausgesetzte ein Negatives oder Gesetztes ist, geht dasselbe nichts an; diese Bestimmtheit gehoert nur der setzenden Reflexion an, aber in dem Voraussetzen ist das Gesetzseyn nur als aufgehobenes. Was die aeußerliche Reflexion an dem Unmittelbaren bestimmt und setzt, sind insofern demselben aeußerliche Bestimmungen.--Sie war das Unendliche in der Sphaere des Seyns; das Endliche gilt als das Erste, als das Reale, von ihm wird als dem zu Grunde liegenden und zu Grund liegen bleibenden angefangen, und das Unendliche ist die gegenueber stehende Reflexion in sich.

Diese aeußere Reflexion ist der Schluss, in welchem die beiden Extreme, das Unmittelbare und die Reflexion in sich, sind; die Mitte desselben ist die Beziehung beider, das bestimmte Unmittelbare, so dass der eine Theil derselben, die Unmittelbarkeit nur dem einen Extreme, die andere, die Bestimmtheit oder Negation, nur dem andern Extreme zukommt.

Aber das Thun der aeußeren Reflexion naeher betrachtet, so ist sie zweitens Setzen des Unmittelbaren, das insofern das Negative oder Bestimmte wird; aber sie ist unmittelbar auch das Aufheben dieses ihres Setzens; denn sie setzt das Unmittelbare voraus; sie ist im Negiren das Negiren dieses ihres Negirens. Sie ist aber unmittelbar damit ebenso Setzen, Aufheben des ihr negativen Unmittelbaren, und dieses, von dem sie als von einem Fremden anzufangen schien, ist erst in diesem ihrem Anfangen. Das Unmittelbare ist auf diese Weise nicht nur an sich, das hiesse fuer uns oder in der aeußeren Reflexion, dasselbe was die Reflexion ist, sondern es ist gesetzt, dass es dasselbe ist. Es ist naemlich durch die Reflexion als ihr Negatives oder als ihr Anderes bestimmt, aber sie ist es selbst, welche dieses Bestimmen negirt.--Es ist damit die Aeußerlichkeit der Reflexion gegen das Unmittelbare aufgehoben; ihr sich selbst negirendes Setzen ist das Zusammengehen ihrer mit ihrem Negativen, mit dem Unmittelbaren und dieses Zusammengehen ist die wesentliche Unmittelbarkeit selbst.--Es ist also vorhanden, dass die aeußere Reflexion nicht aeußere, sondern ebenso sehr immanente Reflexion der Unmittelbarkeit selbst ist; oder dass das was durch die setzende Reflexion ist, das an und fuer sich seyende Wesen ist. So ist sie bestimmende Reflexion.

Anmerkung.

Die Reflexion wird gewoehnlicher Weise in subjektivem Sinne genommen, als die Bewegung der Urtheilskraft, die ueber eine gegebene unmittelbare Vorstellung hinausgeht, und allgemeine Bestimmungen fuer dieselbe sucht oder damit vergleicht. Kant setzt die reflektirende Urtheilskraft, der bestimmenden Urtheilskraft entgegen. (Kritik der Urtheilskraft. Einleit. S. XXIII. f.) Er definirt die Urtheilskraft ueberhaupt als das Vermoegen, das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken. Ist das Allgemeine (die Regel, das Princip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urtheilskraft, welche das Besondere darunter subsumirt, bestimmend. Ist aber nur das Besondere wozu sie das Allgemeine finden soll, so ist die Urtheilskraft bloss reflektirend. Die Reflexion ist somit hier gleichfalls das Hinausgehen ueber ein Unmittelbares zum Allgemeinen. Das Unmittelbare wird theils erst durch diese Beziehung desselben auf sein Allgemeines bestimmt als Besondere; fuer sich ist es nur ein Einzelnes, oder ein unmittelbares Seyendes. Theils aber ist das, worauf es bezogen wird, sein Allgemeines, seine Regel, Princip, Gesetz; ueberhaupt das in sich reflektirte, sich auf sich selbst beziehende, das Wesen oder das Wesentliche.

Es ist aber hier nicht, weder von der Reflexion des Bewusstseyns, noch von der bestimmteren Reflexion des Verstandes, die das Besondere und Allgemeine zu ihren Bestimmungen hat, sondern von der Reflexion ueberhaupt die Rede. Jene Reflexion, der Kant das Aufsuchen des Allgemeinen zum gegebenen Besondern zuschreibt, ist, wie erhellt, gleichfalls nur die aeuessere Reflexion, die sich auf das Unmittelbare als auf ein gegebenes bezieht.

--Aber es liegt darin auch der Begriff der absoluten Reflexion; denn das Allgemeine, das Princip oder Regel und Gesetz, zu dem sie in ihrem Bestimmen fortgeht, gilt als das Wesen jenes Unmittelbaren, von dem angefangen wird, somit dieses als ein Nichtiges, und die Rueckkehr aus demselben, das Bestimmen der Reflexion, erst als das Setzen des Unmittelbaren nach seinem wahrhaften Seyn; also das was die Reflexion an ihm thut und die Bestimmungen, die von ihr herkommen, nicht als ein jenem Unmittelbaren Aeusserliches, sondern als dessen eigentliches Seyn.

Die aeusserliche Reflexion war auch gemeint, wenn der Reflexion ueberhaupt, wie es eine Zeitlang Ton in der neuern Philosophie war, alles Ueble nachgesagt und sie mit ihrem Bestimmen als der Antipode und Erbfeind der absoluten Betrachtungsweise angesehen wurde. In der That geht auch die denkende Reflexion, insofern sie sich als aeusserliche verhaelt, schlechthin von einem gegebenen, ihr fremden Unmittelbaren aus, und betrachtet sich als ein bloss formelles Thun, das Inhalt und Stoff von aussen empfangt, und fuer sich nur die durch ihn bedingte Bewegung sey.--Ferner, wie sich sogleich bei der bestimmenden Reflexion naeher ergeben wird, sind die reflektirten Bestimmungen anderer Art, als die bloss unmittelbaren Bestimmungen des Seyns. Letztere werden leichter als voruebergehende, bloss relative,

in der Beziehung auf Anderes stehende zugegeben; aber die reflektirten Bestimmungen haben die Form des An-und-Fuersichseyns; sie machen sich daher als die Wesentlichen geltend, und statt uebergehend in ihre entgegengesetzten zu seyn, erscheinen sie vielmehr als absolut, frei und gleichgueltig gegen einander. Sie widersetzen sich daher hartnaeckig ihrer Bewegung, das Seyn derselben ist ihre Identitaet mit sich in ihrer Bestimmtheit, nach welcher sie, ob sie sich zwar gegenseitig voraussetzen, in dieser Beziehung sich schlechthin getrennt erhalten.

### 3. Bestimmende Reflexion.

Die bestimmende Reflexion ist ueberhaupt die Einheit der setzenden und der aeusseren Reflexion. Diess ist naeher zu betrachten.-1. Die aeussere Reflexion faengt vom unmittelbaren Seyn all, die setzende vom Nichts. Die aeussere Reflexion, die bestimmend wird, setzt ein Anderes, aber das Wesen, an die Stelle des aufgehobenen Seyns; das Setzen setzt seine Bestimmung nicht an die Stelle eines Anderen; es hat keine Voraussetzung. Aber deswegen ist es nicht die vollendete, bestimmende Reflexion; die Bestimmung, die es setzt, ist daher nur ein Gesetztes; es ist Unmittelbares, aber nicht als sich selbst gleich, sondern als sich negirend, es hat absolute Beziehung auf die Rueckkehr in sich, es ist nur in der Reflexion in sich, aber es ist nicht diese Reflexion selbst.

Das Gesetzte ist daher ein Anderes, aber so, dass die Gleichheit der Reflexion mit sich schlechthin erhalten ist; denn das Gesetzte ist nur als Aufgehobenes, als Beziehung auf die Rueckkehr in sich selbst. --In der Sphaere des Seyns, war das Daseyn das Seyn, das die Negation an ihm hatte, und das Seyn der unmittelbare Boden und Element dieser Negation, die daher selbst die unmittelbare war. Dem Daseyn entspricht in der Sphaere des Wesens das Gesetzseyn. Es ist gleichfalls ein Daseyn, aber sein Boden ist das Seyn, als Wesen oder als reine Negativitaet; es ist eine Bestimmtheit oder Negation nicht als seyend, sondern unmittelbar als aufgehoben. Das Daseyn ist nur Gesetzseyn; diess ist der Satz des Wesens vom Daseyn. Das Gesetzseyn steht einer Seits dem Daseyn, anderer Seits dem Wesen gegenueber, und ist als die Mitte zu betrachten, welche das Daseyn mit dem Wesen und umgekehrt das Wesen mit dem Daseyn zusammenschliesst. --Wenn man sagt, eine Bestimmung ist nur ein Gesetzseyn, so kann diess daher den doppelten Sinn haben; sie ist diess im Gegensatze gegen das Daseyn, oder gegen das Wesen. In jenem Sinne wird das Daseyn fuer etwas Hoeheres genommen, als das Gesetzseyn, und dieses der aeussern Reflexion, dem Subjektiven zugeschrieben. In der That aber ist das Gesetzseyn das Hoehere; denn als Gesetzseyn ist das Daseyn, als das was es an sich ist, als Negatives, ein schlechthin nur auf die Rueckkehr in sich bezogenes. Deswegen ist das Gesetzseyn nur ein Gesetzseyn in Ruecksicht auf das Wesen, als die Negation des Zurueckgekehrteseyns in sich selbst.

2. Das Gesetzseyn ist noch nicht Reflexions-Bestimmung; es ist nur Bestimmtheit, als Negation ueberhaupt. Aber das Setzen ist nun in Einheit mit der aeussern Reflexion; diese ist in dieser Einheit

absolutes Voraussetzen; das heisst, das Abstossen der Reflexion von sich selbst, oder Setzen der Bestimmtheit als ihrer selbst. Das Gesetzseyn ist daher, als solches Negation; aber als vorausgesetztes ist sie als in sich reflektirte. So ist das Gesetzseyn Reflexions-Bestimmung.

Die Reflexions-Bestimmung ist von der Bestimmtheit des Seyns, der Qualitaet, unterschieden; diese ist unmittelbare Beziehung auf Anderes ueberhaupt; auch das Gesetzseyn ist Beziehung auf Anderes, aber auf das Reflektirtsey in sich. Die Negation als Qualitaet ist Negation als seyend; das Seyn macht ihren Grund und Element aus. Die Reflexionsbestimmung hingegen hat zu diesem Grunde das Reflektirtsey in sich selbst. Das Gesetzseyn fixirt sich zur Bestimmung, eben darum, weil die Reflexion die Gleichheit mit sich selbst in ihrem Negirtsey ist; ihr Negirtsey ist daher selbst Reflexion in sich. Die Bestimmung besteht hier nicht durch das Seyn, sondern durch ihre Gleichheit mit sich. Weil das Seyn, das die Qualitaet traegt, das der Negation ungleich ist, so ist die Qualitaet in sich selbst ungleich, daher uebergehendes, im Andern verschwindendes Moment. Hingegen die Reflexionsbestimmung ist das Gesetzseyn als Negation, Negation die zu ihrem Grunde das Negirtsey hat, also sich in sich selbst nicht ungleich ist, somit wesentliche, nicht uebergehende Bestimmtheit. Die Sich-selbst-Gleichheit der Reflexion, welche das Negative nur als Negatives, als Aufgehobenes oder Gesetztes hat, ist es, welche demselben Bestehen giebt.

Um dieser Reflexion in sich willen erscheinen die Reflexionsbestimmungen als freie, im Leeren ohne Anziehung oder Abstossung gegen einander schwebende Wesenheiten. In ihnen hat sich die Bestimmtheit durch die Beziehung auf sich befestigt und unendlich fixirt. Es ist das Bestimmte, das sein Uebergehen und sein blosses Gesetzseyn sich unterworfen, oder seine Reflexion in Anderes in Reflexion in sich umgebogen hat. Diese Bestimmungen machen hierdurch den bestimmten Schein aus, wie er im Wesen ist, den wesentlichen Schein. Aus diesem Grunde ist die bestimmende Reflexion die ausser sich gekommene Reflexion; die Gleichheit des Wesens mit sich selbst ist in die Negation verloren, die das Herrschende ist.

Es sind also an der Reflexionsbestimmung zwei Seiten, die zunaechst sich unterscheiden. Erstlich ist sie das Gesetzseyn, die Negation als solche; zweitens ist sie die Reflexion in sich. Nach dem Gesetzseyn ist sie die Negation als Negation; diess ist somit bereits ihre Einheit mit sich selbst. Aber sie ist diess nur erst an sich; oder sie ist das Unmittelbare als sich an ihm aufhebend, als das Andere seiner selbst.--Insofern ist die Reflexion in sich bleibendes Bestimmen. Das Wesen geht darin nicht ausser sich; die Unterschiede sind schlechthin gesetzt, in das Wesen zurueckgenommen. Aber nach der andern Seite sind sie nicht gesetzte, sondern in sich selbst reflektirt; die Negation als Negation, ist in Gleichheit mit ihr selbst, nicht in ihr Anderes, nicht in ihr Nichtseyn reflektirt.

3. Indem nun die Reflexionsbestimmung sowohl reflektirte Beziehung in sich selbst, als auch Gesetzseyn ist, so erhellt unmittelbar daraus

ihre Natur naeher. Als Gesetzseyn naemlich ist sie die Negation als solche, ein Nichtseyn gegen ein Anderes, naemlich gegen die absolute Reflexion in sich oder gegen das Wesen. Aber als Beziehung auf sich ist sie in sich reflektirt.--Diese ihre Reflexion und jenes Gesetzseyn sind verschieden; ihr Gesetzseyn ist vielmehr ihr Aufgehobenseyn; ihr Reflektirtseyn in sich aber ist ihr Bestehen. Insofern es nun also das Gesetzseyn ist, das zugleich Reflexion in sich selbst ist, so ist die Reflexionsbestimmtheit die Beziehung auf ihr Andersseyn an ihr selbst.--Sie ist nicht als eine seyende, ruhende Bestimmtheit, welche bezogen wuerde auf ein Anderes, so dass das Bezogene und dessen Beziehung verschieden von einander sind, jenes ein Insichseyendes, ein Etwas, welches sein Anderes und seine Beziehung auf diess Andere von sich ausschliesst. Sondern die Reflexions-Bestimmung ist an ihr selbst die bestimmte Seite, und die Beziehung dieser bestimmten Seite als bestimmter, das heisst, auf ihre Negation.--Die Qualitaet geht durch ihre Beziehung in Anderes ueber; in ihrer Beziehung beginnt ihre Veraenderung. Die Reflexionsbestimmung hingegen hat ihr Andersseyn in sich zurueckgenommen. Sie ist Gesetzseyn, Negation, welche aber die Beziehung auf Anderes in sich zurueckbeugt, und Negation, die sich selbst gleich, die Einheit ihrer selbst und ihres Andern und nur dadurch Wesensheit ist. Sie ist also Gesetzseyn, Negation, aber als Reflexion in sich ist sie zugleich das Aufgehobenseyn dieses Gesetzseyns, unendliche Beziehung auf sich.

Zweites Kapitel. Die Wesenheiten oder die Reflexions-Bestimmungen.

Die Reflexion ist bestimmte Reflexion; somit ist das Wesen bestimmtes Wesen, oder es ist Wesenheit.

Die Reflexion ist das Scheinen des Wesens in sich selbst. Das Wesen als unendliche Rueckkehr in sich ist nicht unmittelbare, sondern negative Einfachheit; es ist eine Bewegung durch unterschiedene Momente, absolute Vermittlung mit sich. Aber es scheint in diese seine Momente; sie sind daher selbst in sich reflektirte Bestimmungen.

Das Wesen ist zuerst einfache Beziehung auf sich selbst; reine Identitaet. Diess ist seine Bestimmung, nach der es vielmehr Bestimmungslosigkeit ist.

Zweitens die eigentliche Bestimmung ist der Unterschied; und zwar theils als aeusserlicher oder gleichgueltiger Unterschied, die Verschiedenheit ueberhaupt; theils aber als entgegengesetzte Verschiedenheit oder als Gegensatz.

Drittens als Widerspruch reflektirt sich der Gegensatz in sich selbst und geht in seinen Grund zurueck.

Anmerkung.

Die Reflexions-Bestimmungen pflegten sonst in die Form von Saetzen

aufgenommen zu werden, worin von ihnen ausgesagt wurde, dass sie von Allem gelten. Diese Saetze galten als die allgemeinen Denkgesetze, die allem Denken zum Grunde liegen, an ihnen selbst absolut und unbeweisbar seyn, aber von jedem Denken, wie es ihren Sinn fasse, unmittelbar und unwidersprochen als wahr anerkannt und angenommen werden.

So wird die wesentliche Bestimmung der Identitaet in dem Satze ausgesprochen: Alles ist sich selbst gleich;  $A=A$ . Oder negativ: A kann nicht zugleich A und nicht A seyn. Es ist zunaechst nicht abzusehen, warum nur diese einfachen Bestimmungen der Reflexion in diese besondere Form gefasst werden sollen, und nicht auch die andern Kategorien, wie alle Bestimmtheiten der Sphaere des Seyns. Es ergaeben sich die Saetze z.B. Alles ist, Alles hat ein Daseyn u.s.f. oder Alles hat eine Qualitaet, Quantitaet u.s.w. Denn Seyn, Daseyn u.s.f. sind als logische Bestimmungen ueberhaupt Praedikate von Allem. Die Kategorie ist ihrer Etymologie und der Definition des Aristoteles nach, dasjenige, was von dem Seyenden gesagt, behauptet wird.--Allein eine Bestimmtheit des Seyns ist wesentlich ein Uebergehen ins Entgegengesetzte; die negative einer jeden Bestimmtheit ist so nothwendig als sie selbst; als unmittelbaren Bestimmtheiten steht jeder die andere unmittelbar gegenueber. Wenn diese Kategorien daher in solche Saetze gefasst werden, so kommen ebenso sehr die entgegengesetzten Saetze zum Vorschein; beide bieten sich mit gleicher Nothwendigkeit dar, und haben als unmittelbare Behauptungen wenigstens gleiches Recht. Der eine erforderte dadurch einen Beweis gegen den andern, und diesen Behauptungen koennte daher nicht mehr der Charakter von unmittelbar wahren und unwidersprechlichen Saetzen des Denkens zukommen.

Die Reflexions-Bestimmungen dagegen sind nicht von qualitativer Art. Sie sind sich auf sich beziehende und damit der Bestimmtheit gegen Anderes zugleich entnommene Bestimmungen. Ferner indem es Bestimmtheiten sind, welche Beziehungen an sich selbst sind, so enthalten sie insofern die Form des Satzes schon in sich. Denn der Satz unterscheidet sich vom Urtheil vornehmlich dadurch, dass in jenem der Inhalt die Beziehung selbst ausmacht, oder dass er eine bestimmte Beziehung ist. Das Urtheil dagegen verlegt den Inhalt in das Praedikat, als eine allgemeine Bestimmtheit, die fuer sich und von ihrer Beziehung, der einfachen Copula, unterschieden ist. Wenn ein Satz in ein Urtheil verwandelt werden soll, so wird der bestimmte Inhalt, wenn er z.B. in einem Zeitworte liegt, in ein Particip verwandelt, um auf diese Art die Bestimmung selbst und ihre Beziehung auf ein Subjekt zu trennen. Den Reflexions-Bestimmungen dagegen als in sich reflektirtem Gesetztseyn liegt die Form des Satzes selbst nahe.--Allein indem sie als allgemeine Denkgesetze ausgesprochen werden, so beduerfen sie noch eines Subjekts ihrer Beziehung, und diess Subjekt ist: Alles; oder ein A, was ebenso viel als Alles und Jedes Seyn bedeutet.

Eines Theils ist diese Form von Saetzen etwas Ueberfluessiges; die Reflexions-Bestimmungen sind an und fuer sich zu betrachten. Ferner haben diese Saetze die schiefe Seite, das Seyn, Alles Etwas, zum

Subjekte zu haben. Sie erwecken damit das Seyn wieder, und sprechen die Reflexions-Bestimmungen, die Identitaet u.s.f. von dem Etwas als eine Qualitaet aus, die es an ihm habe; nicht in spekulativem Sinne, sondern dass Etwas als Subjekt in einer solchen Qualitaet bleibe als seyendes, nicht dass es in die Identitaet u.s.f. als in seine Wahrheit und sein Wesen uebergangen sey.

Endlich aber haben die Reflexions-Bestimmungen zwar die Form sich selbst gleich und daher unbezogen auf Anderes und ohne Entgegensetzung zu seyn; aber wie sich aus ihrer naehern Betrachtung ergeben wird,--oder wie unmittelbar an ihnen, als der Identitaet, der Verschiedenheit, der Entgegensetzung erhellt--sind sie bestimmte gegen einander, sie sind also durch ihre Form der Reflexion, dem Uebergehen und dem Widerspruche nicht entnommen. Die mehrern Saetze, die als absolute Denkgesetze aufgestellt werden, sind daher, naeher betrachtet, einander entgegengesetzt, sie widersprechen einander und heben sich gegenseitig auf.--Wenn Alles identisch mit sich ist, so ist es nicht verschieden, nicht entgegengesetzt, hat keinen Grund. Oder wenn angenommen wird, es giebt nicht zwei gleiche Dinge d. h. Alles ist von einander verschieden, so ist A nicht gleich A, so ist A auch nicht entgegengesetzt u.s.f. Die Annahme eines jeden von diesen Saetzen laesst die Annahme der andern nicht zu.--Die gedankenlose Betrachtung derselben zaehlt sie nach einander auf, so dass sie in keiner Beziehung auf einander erscheinen; sie hat bloss ihr Reflektirtseyen in sich im Sinne, ohne ihr anderes Moment, das Gesetzseyen oder ihre Bestimmtheit als solche zu beachten, welche sie in den Uebergang und in ihre Negation fortreiBt.

A. Die Identitaet.

1. Das Wesen ist die einfache Unmittelbarkeit als aufgehobene Unmittelbarkeit. Seine Negativitaet ist sein Seyn; es ist sich selbst gleich in seiner absoluten Negativitaet, durch die das Andersseyen und die Beziehung auf Anderes schlechthin an sich selbst in die reine Sichselbstgleichheit verschwunden ist. Das Wesen ist also einfache Identitaet mit sich.

Diese Identitaet mit sich ist die Unmittelbarkeit der Reflexion. Sie ist nicht diejenige Gleichheit mit sich, welche das Seyn oder auch das Nichts ist, sondern die Gleichheit mit sich, welche als sich zur Einheit herstellende ist, nicht ein Wiederherstellen aus einem Andern, sondern diess reine Herstellen aus und in sich selbst; die wesentliche Identitaet. Sie ist insofern nicht abstrakte Identitaet, oder nicht durch ein relatives Negiren entstanden, das ausserhalb ihrer vorgegangen waere, und das Unterschiedene nur von ihr abgetrennt, uebrigens aber dasselbe ausser ihr als seyend gelassen haette, vor wie nach. Sondern das Seyn und alle Bestimmtheit des Seyns hat sich nicht relativ, sondern an sich selbst aufgehoben; und diese einfache Negativitaet, des Seyns an sich, ist die Identitaet selbst.

Sie ist insofern noch ueberhaupt dasselbe, als das Wesen.

Anmerkung 1.



Das Denken, das sich in der äusseren Reflexion hält, und von keinem andern Denken weiss, als der äusseren Reflexion, kommt nicht dazu, die Identität wie sie so eben gefasst worden ist, oder das Wesen, was dasselbe ist, zu erkennen. Solches Denken hat immer nur die abstrakte Identität vor sich, und ausser und neben derselben den Unterschied. Es meint, die Vernunft sey weiter nichts als ein Webstuhl, auf dem sie den Zettel, etwa die Identität, und dann den Eintrag, den Unterschied, äusserlich mit einander verbinde und verschlinge; oder auch wieder analysirend jetzt die Identität besonders herausziehe, und dann auch wieder den Unterschied daneben erhalte, jetzt ein Gleichsetzen, und dann auch wieder ein Ungleichsetzen sey;--ein Gleichsetzen, indem man vom Unterschiede, --ein Ungleichsetzen, indem man vom Gleichsetzen abstrahire.--Man muss diese Versicherungen und Meinungen von dem, was die Vernunft thue, ganz bei Seite gestellt lassen, indem sie gewissermassen bloss historische sind, und vielmehr die Betrachtung von Allem, was ist, an ihm selbst zeigt, dass es in seiner Gleichheit mit sich ungleich und widersprechend, und in seiner Verschiedenheit, in seinem Widerspruche, mit sich identisch, und an ihm selbst, diese Bewegung des Uebergehens einer dieser Bestimmungen in die andere ist, und diess darum, weil jede an ihr selbst das Gegentheil ihrer selbst ist. Der Begriff der Identität, einfache sich auf sich beziehende Negativität zu seyn, ist nicht ein Produkt der äusseren Reflexion, sondern hat sich an dem Seyn selbst ergeben. Da hingegen jene Identität, die ausser dem Unterschied, und der Unterschied, der ausser der Identität sey, Produkte der äusseren Reflexion und der Abstraktion sind, die sich willkürlicher Weise auf diesem Punkte der gleichgültigen Verschiedenheit festhält.

2. Diese Identität ist zunächst das Wesen selbst, noch keine Bestimmung desselben; die ganze Reflexion, nicht ein unterschiedenes Moment derselben. Als absolute Negation ist sie die Negation, die unmittelbar sich selbst negirt; ein Nichtseyn und Unterschied, der in seinem Entstehen verschwindet, oder ein Unterscheiden, wodurch nichts unterschieden wird, sondern das unmittelbar in sich selbst zusammenfaellt. Das Unterscheiden ist das Setzen des Nichtseyns, als des Nichtseyns des Andern. Aber das Nichtseyn des Andern ist Aufheben des Andern, und somit des Unterscheidens selbst. So ist aber das Unterscheiden hier vorhanden, als sich auf sich beziehende Negativität, als ein Nichtseyn, das das Nichtseyn seiner selbst ist; ein Nichtseyn, das sein Nichtseyn nicht an einem andern, sondern an sich selbst hat. Es ist also der sich auf sich beziehende, der reflektirte Unterschied vorhanden, oder reine, absolute Unterschied.

Oder die Identität ist die Reflexion in sich selbst, welche diess nur ist, als innerliches Abstossen, und diess Abstossen ist es als Reflexion in sich, unmittelbar sich in sich zuruecknehmendes Abstossen. Sie ist somit die Identität als der mit sich identische Unterschied. Der Unterschied ist aber nur identisch mit sich, insofern er nicht die Identität, sondern absolute Nichtidentität ist. Absolut aber ist die Nichtidentität, insofern sie nichts von ihr Anderes enthält, sondern nur sich selbst, das heisst, insofern sie absolute Identität mit sich

ist.

Die Identitaet ist also an ihr selbst absolute Nichtidentitaet. Aber sie ist auch die Bestimmung der Identitaet dagegen. Denn als Reflexion in sich setzt sie sich als ihr eigenes Nichtseyn; sie ist das Ganze, aber als Reflexion setzt sie sich als ihr eigenes Moment, als Gesetzseyn, aus welchem sie die Rueckkehr in sich ist. So als ihr Moment ist sie erst die Identitaet als solche als Bestimmung der einfachen Gleichheit mit sich selbst, gegen den absoluten Unterschied.

Anmerkung 2.

Ich werde in dieser Anmerkung die Identitaet als den Satz der Identitaet naeher betrachten, der als das erste Denkgesetz aufgefuehrt zu werden pflegt.

Dieser Satz in seinem positiven Ausdruecke  $A=A$ , ist zunaechst nichts weiter, als der Ausdruck der leeren Tautologie. Es ist daher richtig bemerkt worden, dass dieses Denkgesetz ohne Inhalt sey und nicht weiter fuehre. So ist die leere Identitaet, an welcher diejenigen festhangen bleiben, welche sie als solche fuer etwas Wahres nehmen und immer vorzubringen pflegen, die Identitaet sey nicht die Verschiedenheit, sondern die Identitaet und die Verschiedenheit seyen verschieden. Sie sehen nicht, dass sie schon hierin selbst sagen, dass die Identitaet ein Verschiedenes ist; denn sie sagen, die Identitaet sey verschieden von der Verschiedenheit; indem diess zugleich als die Natur der Identitaet zugegeben werden muss, so liegt darin, dass die Identitaet nicht aeusserlich, sondern an ihr selbst, in ihrer Natur diess sey, verschieden zu seyn.--Ferner aber indem sie an dieser unbewegten Identitaet festhalten, welche ihren Gegensatz an der Verschiedenheit hat, so sehen sie nicht, dass sie hiermit dieselbe zu einer einseitigen Bestimmtheit machen, die als solche keine Wahrheit hat. Es wird zugegeben, dass der Satz der Identitaet nur eine einseitige Bestimmtheit ausdruecke, dass er nur die formelle eine abstrakte, unvollstaendige Wahrheit enthalte.--In diesem richtigen Urtheil liegt aber unmittelbar, dass die Wahrheit nur in der Einheit der Identitaet mit der Verschiedenheit vollstaendig ist, und somit nur in dieser Einheit bestehe. Indem behauptet wird, dass jene Identitaet unvollkommen ist, so schwebt diese Totalitaet, an der gemessen die Identitaet unvollkommen ist, als das Vollkommene dem Gedanken vor; indem aber auf der andern Seite die Identitaet als absolut getrennt von der Verschiedenheit festgehalten und in dieser Trennung als ein Wesentliches, Geltendes, Wahres genommen wird, so ist in diesen widerstreitenden Behauptungen nichts zu sehen, als der Mangel, diese Gedanken, dass die Identitaet als abstrakte wesentlich, und dass sie als solche ebenso unvollkommen ist, zusammenzubringen; der Mangel des Bewusstseyns ueber die negative Bewegung, als welche in diesen Behauptungen die Identitaet selbst dargestellt wird.--Oder indem sich so ausgedrueckt wird, die Identitaet sey wesentliche Identitaet als Trennung von der Verschiedenheit, oder in der Trennung von der Verschiedenheit, so ist diess unmittelbar die ausgesprochene Wahrheit derselben, dass sie darin besteht, Trennung als solche zu seyn, oder in der Trennung wesentlich, das ist, nichts fuer sich, sondern Moment

der Trennung zu seyn.

Was nun die sonstige Beglaubigung der absoluten Wahrheit des Satzes der Identitaet betrifft, so wird sie insofern auf die Erfahrung gegrundet, als sich auf die Erfahrung jedes Bewusstseyns berufen wird, dass es, wie man ihm diesen Satz, A ist A, ein Baum ist ein Baum, ausspreche, es denselben unmittelbar zugebe und darin befriedigt sey, dass der Satz als unmittelbar klar durch sich selbst, keiner andern Begrueundung und Beweises beduerfe.

Eines Theils ist diese Berufung auf die Erfahrung, dass allgemein jedes Bewusstseyn ihn anerkenne, blosser Redensart. Denn man will nicht sagen, dass man das Experiment mit dem abstrakten Satze  $A=A$  an jedem Bewusstseyn gemacht habe. Es ist insofern weiter nicht Ernst mit jener Berufung auf wirklich gemachte Erfahrung, sondern sie ist nur die Versicherung, dass wenn man die Erfahrung machte, sich das Resultat des allgemeinen Anerkennens ergeben wuerde.--Waere aber nicht der abstrakte Satz als solcher, sondern der Satz in konkreter Anwendung gemeint, aus der jener erst entwickelt werden sollte, so bestuende die Behauptung von seiner Allgemeinheit und Unmittelbarkeit darin, dass jedes Bewusstseyn, und selbst in jeder seiner Aeusserungen ihn zu Grunde lege, oder dass er implicite in jeder liege. Allein das Konkrete und die Anwendung ist ja eben die Beziehung des einfachen Identischen auf ein von ihm verschiedenes Mannigfaltiges. Als Satz ausgedrueckt, waere das Konkrete zunaechst ein synthetischer Satz. Aus dem Konkreten selbst oder seinem synthetischen Satze wuerde die Abstraktion den Satz der Identitaet wohl durch Analyse herausbringen koennen; aber in der That haette sie die Erfahrung nicht gelassen wie sie ist, sondern veraendert; denn die Erfahrung enthielt vielmehr die Identitaet in Einheit mit der Verschiedenheit, und ist die unmittelbare Widerlegung von der Behauptung, dass die abstrakte Identitaet als solche etwas Wahres sey, denn das gerade Gegentheil, naemlich die Identitaet nur vereinigt mit der Verschiedenheit, kommt in jeder Erfahrung vor.

Auf der andern Seite wird aber auch die Erfahrung mit dem reinen Satze der Identitaet, nur zu oft, gemacht, und es zeigt sich in dieser Erfahrung klar genug, wie die Wahrheit, die er enthaelt, angesehen wird. Wenn naemlich z.B. auf die Frage: was ist eine Pflanze? die Antwort gegeben wird: eine Pflanze ist--eine Pflanze, so wird die Wahrheit eines solchen Satzes, von der ganzen Gesellschaft, an der sie erprobt wird, zugleich zugegeben, und zugleich ebenso einstimmig gesagt werden, dass damit Nichts gesagt ist. Wenn einer den Mund aufthut, und anzugeben verspricht, was Gott sey, naemlich Gott sey--Gott, so findet sich die Erwartung getauescht, denn sie sah einer verschiedenen Bestimmung entgegen; und wenn dieser Satz absolute Wahrheit ist, wird solche absolute Rednerei sehr gering geachtet; es wird nichts fuer langweiliger und laestiger gehalten werden, als eine nur dasselbe wiederkaeuende Unterhaltung, als solches Reden, das doch Wahrheit seyn soll.

Naeher diese Wirkung der Langeweile bei solcher Wahrheit betrachtet, so macht der Anfang: die Pflanze ist--, Anstalten etwas zu sagen,

eine weitere Bestimmung vorzubringen. Indem aber nur dasselbe wiederkehrt, so ist vielmehr das Gegentheil geschehen, es ist Nichts herausgekommen. Solches identische Reden widerspricht sich also selbst. Die Identitaet, statt an ihr die Wahrheit und absolute Wahrheit zu seyn, ist daher vielmehr das Gegentheil; statt das unbewegte Einfache zu seyn, ist sie das Hinausgehen ueber sich in die Aufloesung ihrer selbst.

Es liegt also in der Form des Satzes, in der die Identitaet ausgedrueckt ist, mehr als die einfache, abstrakte Identitaet; es liegt diese reine Bewegung der Reflexion darin, in der das Andere nur als Schein, als unmittelbares Verschwinden auftritt; A ist, ist ein Beginnen, dem ein Verschiedenes vorschwebt, zu dem hinausgegangen werde; aber es kommt nicht zu dem Verschiedenen; A ist--A: die Verschiedenheit ist nur ein Verschwinden; die Bewegung geht in sich selbst zurueck.--Die Form des Satzes kann als die verborgene Nothwendigkeit angesehen werden, noch das Mehr jener Bewegung zu der abstrakten Identitaet hinzuzufuegen.--So kommt auch ein A, oder eine Pflanze oder sonst ein Substrat hinzu, das als ein unnuetzer Inhalt keine Bedeutung hat; aber er macht die Verschiedenheit aus, die sich zufaelligerweise beizugesellen scheint. Wenn statt des A und jedes andern Substrats, die Identitaet selbst genommen wird,--die Identitaet ist die Identitaet,--so ist ebenso zugegeben, dass statt dieser gleichfalls jedes andere Substrat genommen werden koenne. Wenn sich daher einmal darauf berufen werden soll, was die Erscheinung zeigt, so zeigt sie diess, dass in dem Ausdruecke der Identitaet auch unmmittelbar die Verschiedenheit vorkommt;--oder bestimmter nach dem Obigen, dass diese Identitaet das Nichts, dass sie die Negativitaet, der absolute Unterschied von sich selbst ist.

Der andre Ausdruck des Satzes der Identitaet: A kann nicht zugleich A und Nicht-A seyn, hat negative Form; er heisst der Satz des Widerspruchs. Es pflegt darueber, wie die Form der Negation, wodurch sich dieser Satz vom vorigen unterscheidet, an die Identitaet komme, keine Rechtfertigung gegeben zu werden.--Diese Form liegt aber darin, dass die Identitaet als die reine Bewegung der Reflexion, die einfache Negativitaet ist, welche der angefuehrte zweite Ausdruck des Satzes entwickelter enthaelt. Es ist A ausgesprochen und ein Nicht-A, das Rein-Andre des A, aber es zeigt sich nur um zu verschwinden. Die Identitaet ist also in diesem Satze ausgedrueckt,--als Negation der Negation. A und Nicht-A, sind unterschieden, diese unterschiedenen sind auf ein und dasselbe A bezogen. Die Identitaet ist also als diese Unterschiedenheit in Einer Beziehung oder als der einfache Unterschied an ihnen selbst hier dargestellt.

Es erhellt hieraus, dass der Satz der Identitaet selbst und noch mehr der Satz des Widerspruchs nicht bloss analytischer, sondern synthetischer Natur ist. Denn der letztere enthaelt in seinem Ausdruecke nicht nur die leere, einfache Gleichheit mit sich, sondern nicht allein das Andere derselben ueberhaupt, sondern sogar die absolute Ungleichheit, den Widerspruch an sich. Der Satz der Identitaet selbst aber enthaelt, wie an ihm gezeigt wurde, die Reflexions-Bewegung, die Identitaet als Verschwinden des Andersseyns.

Was sich also aus dieser Betrachtung ergibt, ist, dass erstens der Satz der Identität oder des Widerspruchs, wie er nur die abstrakte Identität im Gegensatz gegen den Unterschied, als Wahres ausdrücken soll, kein Denkgesetz, sondern vielmehr das Gegenteil davon ist; zweitens, dass diese Sätze mehr, als mit ihnen gemeint wird, nämlich dieses Gegenteil, den absoluten Unterschied selbst, enthalten.

## B. Der Unterschied.

### 1. Der absolute Unterschied.

Der Unterschied ist die Negativität, welche die Reflexion in sich hat; das Nichts, das durch das identische Sprechen gesagt wird; das wesentliche Moment der Identität selbst, die zugleich als Negativität ihrer selbst, sich bestimmt und unterschieden vom Unterschied ist.

1. Dieser Unterschied ist der Unterschied an und fuer sich, der absolute Unterschied, der Unterschied des Wesens.--Er ist der Unterschied an und fuer sich, nicht Unterschied durch ein Aeusserliches, sondern sich auf sich beziehender, also einfacher Unterschied.--Es ist wesentlich den absoluten Unterschied als einfachen zu fassen. Im absoluten Unterschiede des A und Nicht-A von einander ist es das einfache Nicht, was als solches denselben ausmacht. Der Unterschied selbst ist einfacher Begriff. Darin, drueckt man sich aus, sind zwei Dinge unterschieden, dass sie u.s.f.--Darin, das heisst, in einer und derselben Ruecksicht, in demselben Bestimmungsgrunde. Er ist der Unterschied der Reflexion, nicht das Andersseyn des Daseyns. Ein Daseyn und ein anderes Daseyn sind gesetzt als aussereinanderfallend, jedes der gegen einander bestimmten Daseyn hat ein unmittelbares Seyn fuer sich. Das Andre des Wesens dagegen ist das Andre an und fuer sich, nicht das Andre als eines andern ausser ihm Befindlichen; die einfache Bestimmtheit an sich. Auch in der Sphaere des Daseyns erwies sich das Andersseyn und die Bestimmtheit von dieser Natur, einfache Bestimmtheit, identischer Gegensatz zu seyn; aber diese Identität zeigte sich nur als das Uebergehen einer Bestimmtheit in die andere. Hier in der Sphaere der Reflexion tritt der Unterschied als reflektirter auf, der so gesetzt ist, wie er an sich ist.

2. Der Unterschied an sich ist der sich auf sich beziehende Unterschied; so ist er die Negativität seiner selbst, der Unterschied nicht von einem Andern, sondern seiner von sich selbst; er ist nicht er selbst, sondern sein Anderes. Das Unterschiedene aber vom Unterschiede ist die Identität. Er ist also er selbst und die Identität. Beide zusammen machen den Unterschied aus; er ist das Ganze und sein Moment.--Es kann ebenso gesagt werden, der Unterschied als einfacher ist kein Unterschied; er ist diess erst in Beziehung auf die Identität; aber vielmehr enthaelt er als Unterschied ebenso sie und diese Beziehung selbst.--Der Unterschied ist das Ganze und sein eignes Moment; wie die Identität ebenso sehr ihr Ganzes und ihr Moment ist.--Diess ist als die wesentliche Natur der Reflexion und als bestimmter Urgrund aller Thaetigkeit und Selbstbewegung zu betrachten.--Unterschied wie die Identität machen sich zum Momente oder zum

Gesetzseyn, weil sie als Reflexion die negative Beziehung auf sich selbst sind.

Der Unterschied, so als Einheit seiner und der Identitaet, ist an sich selbst bestimmter Unterschied. Er ist nicht Uebergehen in ein Anderes, nicht Beziehung auf Anderes ausser ihm; er hat sein Anderes, die Identitaet an ihm selbst; so wie diese, indem sie in die Bestimmung des Unterschieds getreten, nicht in ihn als ihr Anderes sich verloren hat, sondern in ihm sich erhaelt, seine Reflexion in sich und sein Moment ist.

3. Der Unterschied hat die beiden Momente, Identitaet und Unterschied; beide sind so ein Gesetzseyn, Bestimmtheit. Aber in diesem Gesetzseyn ist jedes Beziehung auf sich selbst. Das eine, die Identitaet ist unmittelbar selbst das Moment der Reflexion in sich; ebenso ist aber das andere, der Unterschied, Unterschied an sich, der reflektirte Unterschied. Der Unterschied, indem er zwei solche Momente hat, die selbst die Reflexionen in sich sind, ist Verschiedenheit.

2. Die Verschiedenheit.

1. Die Identitaet zerfaellt an ihr selbst in Verschiedenheit, weil sie als absoluter Unterschied in sich selbst, sich als das Negative ihrer setzt, und diese ihre Momente, sie selbst und das Negative ihrer, Reflexionen in sich, identisch mit sich sind; oder eben weil sie ihr Negiren unmittelbar selbst aufhebt, und in ihrer Bestimmung in sich reflektirt ist. Das Unterschiedne besteht als gegen einander gleichgueltig verschiedenes, weil es identisch mit sich ist, weil die Identitaet seinen Boden und Element ausmacht; oder das Verschiedene ist das, was es ist, eben nur in seinem Gegentheile, der Identitaet.

Die Verschiedenheit macht das Andersseyn als solches der Reflexion aus. Das Andere des Daseyns hat das unmittelbare Seyn zu seinem Grunde, in welchem das Negative besteht. In der Reflexion aber macht die Identitaet mit sich, die reflektirte Unmittelbarkeit, das Bestehen des Negativen und die Gleichgueltigkeit desselben aus.

Die Momente des Unterschiedes sind die Identitaet und der Unterschied selbst. Verschiedene sind sie als in sich selbst reflektirte, sich auf sich beziehende; so sind sie in der Bestimmung der Identitaet, Beziehungen nur auf sich; die Identitaet ist nicht bezogen auf den Unterschied, noch ist der Unterschied bezogen auf die Identitaet; indem so jedes dieser Momente nur auf sich bezogen ist, sind sie nicht bestimmt gegen einander.--Weil sie nun auf diese Weise nicht an ihnen selbst unterschiedene sind, so ist der Unterschied ihnen aeusserlich. Die Verschiedenen verhalten sich also nicht als Identitaet und Unterschied zu einander, sondern nur als Verschiedene ueberhaupt, die gleichgueltig gegeneinander und gegen ihre Bestimmtheit sind.

2. In der Verschiedenheit als der Gleichgueltigkeit des Unterschieds, ist sich ueberhaupt die Reflexion aeusserlich geworden; der Unterschied ist nur ein Gesetzseyn oder als aufgehobener, aber er ist selbst die

ganze Reflexion.--Diess naeher betrachtet, so sind beide, die Identitaet und der Unterschied, wie sich so eben bestimmt hat, Reflexionen; jedes Einheit seiner selbst und seines Andern; jedes ist das Ganze. Damit aber ist die Bestimmtheit, nur Identitaet oder nur Unterschied zu seyn, ein Aufgehobenes. Sie sind darum keine Qualitaeten, weil ihre Bestimmtheit durch die Reflexion in sich zugleich nur als Negation ist. Es ist also diess Gedoppelte vorhanden, die Reflexion in sich als solche, und die Bestimmtheit als Negation, oder das Gesetzseyn. Das Gesetzseyn ist die sich aeusserliche Reflexion; es ist die Negation als Negation; hiermit an sich zwar die sich auf sich beziehende Negation und Reflexion in sich; aber nur an sich; es ist die Beziehung darauf als auf ein Aeusserliches.

Die Reflexion an sich und die aeussere Reflexion, sind somit die zwei Bestimmungen, in die sich die Momente des Unterschiedes, Identitaet und Unterschied, setzten. Sie sind diese Momente selbst, insofern sie sich nunmehr bestimmt haben.--Die Reflexion an sich ist die Identitaet, aber bestimmt, gleichgueltig gegen den Unterschied zu seyn; nicht den Unterschied gar nicht zu haben, sondern sich als mit sich identisch gegen ihn zu verhalten; sie ist die Verschiedenheit. Es ist die Identitaet, die sich so in sich reflektirt hat, dass sie eigentlich die Eine Reflexion der beiden Momente in sich ist, beide sind Reflexionen in sich. Die Identitaet ist diese eine Reflexion beider, die den Unterschied nur als einen gleichgueltigen an ihr hat, und Verschiedenheit ueberhaupt ist.--Die aeussere Reflexion dagegen ist der bestimmte Unterschied derselben nicht als absolute Reflexion in sich, sondern als Bestimmung, wogegen die an sich seyende Reflexion gleichgueltig ist; seine beiden Momente, die Identitaet und der Unterschied selbst, sind so aeusserlich gesetzte, nicht an und fuer sich seyende Bestimmungen.

Diese aeusserliche Identitaet nun ist die Gleichheit, und der aeusserliche Unterschied die Ungleichheit.--Die Gleichheit ist zwar Identitaet, aber nur als ein Gesetzseyn, eine Identitaet, die nicht an und fuer sich ist.--Ebenso die Ungleichheit ist Unterschied, aber als ein aeusserlicher, der nicht an und fuer sich der Unterschied des Ungleichen selbst ist. Ob Etwas einem andern Etwas gleich ist oder nicht, geht weder das eine noch das andere an; jedes derselben ist nur auf sich bezogen; ist an und fuer sich selbst was es ist; die Identitaet oder Nichtidentitaet als Gleichheit und Ungleichheit ist die Ruecksicht eines Dritten, die ausser ihnen faellt.

3. Die aeussere Reflexion bezieht das Verschiedene auf die Gleichheit und Ungleichheit. Diese Beziehung, das Vergleichen, geht von der Gleichheit zur Ungleichheit, und von dieser zu jener herueber und hinueber. Aber dieses herueber- und hinuebergehende Beziehen der Gleichheit und Ungleichheit ist diesen Bestimmungen selbst aeusserlich; auch werden sie nicht auf einander, sondern jede fuer sich nur auf ein Drittes bezogen. Jede tritt in dieser Abwechslung unmittelbar fuer sich hervor.--Die aeusserliche Reflexion ist als solche sich selbst aeusserlich; der bestimmte Unterschied ist der negirte absolute Unterschied; er ist somit nicht einfach, nicht die Reflexion in sich, sondern diese hat er ausser ihm; seine Momente fallen daher aus

einander, und beziehen sie auch als gegen einander äusserliche, auf die ihnen gegenüber stehende Reflexion in sich.

An der sich entfremdeten Reflexion kommen also die Gleichheit und Ungleichheit als gegen einander selbst unbezogene hervor, und sie trennt sie, indem sie sie auf ein und dasselbe bezieht, durch die Insofern, Seiten und Rücksichten. Die Verschiedenen, die das eine und dasselbe sind, worauf beide, die Gleichheit und Ungleichheit, bezogen werden, sind also nach der einen Seite einander gleich, nach der andern Seite aber ungleich, und insofern sie gleich sind, insofern sind sie nicht ungleich. Die Gleichheit bezieht sich nur auf sich, und die Ungleichheit ist ebenso nur Ungleichheit.

Durch diese ihre Trennung von einander aber heben sie sich nur auf. Gerade, was den Widerspruch und die Auflösung von ihnen abhalten soll, dass nämlich Etwas einem Andern in einer Rücksicht gleich, in einer andern aber ungleich sey;--dies Auseinanderhalten der Gleichheit und Ungleichheit ist ihre Zerstörung. Denn beide sind Bestimmungen des Unterschiedes; sie sind Beziehungen aufeinander, das eine, zu seyn, was das andere nicht ist; gleich ist nicht ungleich, und ungleich ist nicht gleich; und beide haben wesentlich diese Beziehung, und ausser ihr keine Bedeutung; als Bestimmungen des Unterschiedes ist jedes das was es ist, als unterschieden von seinem andern. Durch ihre Gleichgültigkeit aber gegen einander, ist die Gleichheit nur bezogen auf sich, die Ungleichheit ist ebenso eine eigene Rücksicht und Reflexion fuer sich; jede ist somit sich selbst gleich; der Unterschied ist verschwunden, da sie keine Bestimmtheit gegen einander haben; oder jede ist hiermit nur Gleichheit.

Diese gleichgültige Rücksicht, oder der äusserliche Unterschied hebt somit sich selbst auf, und ist die Negativität seiner an sich selbst. Er ist diejenige Negativität, welche in dem Vergleichen dem Vergleichenden zukommt. Das Vergleichende geht von der Gleichheit zur Ungleichheit, und von dieser zu jener zurück; lässt also das eine im andern verschwinden, und ist in der That die negative Einheit beider. Sie ist zunächst jenseits des Vergleichenen so wie jenseits der Momente der Vergleichung, als ein Subjektives, ausserhalb ihnen fallendes Thun. Aber diese negative Einheit ist in der That die Natur der Gleichheit und Ungleichheit selbst, wie sich ergeben hat. Eben die selbstständige Rücksicht, die eine jede ist, ist vielmehr die ihre Unterschiedenheit und damit sie selbst aufhebende Beziehung auf sich.

Nach dieser Seite, als Momente der äussern Reflexion und als sich selbst äusserlich, verschwinden die Gleichheit und Ungleichheit in ihre Gleichheit zusammen. Aber diese ihre negative Einheit ist ferner auch an ihnen gesetzt; sie haben nämlich die an sich seyende Reflexion ausser ihnen, oder sind die Gleichheit und Ungleichheit eines Dritten, eines Andern als sie selbst sind. So ist das Gleiche nicht das Gleiche seiner selbst, und das Ungleiche als das Ungleiche nicht seiner selbst, sondern eines ihm ungleichen, ist selbst das Gleiche. Das Gleiche und das Ungleiche ist also das Ungleiche seiner selbst. Jedes ist somit diese Reflexion, die Gleichheit, dass sie sie



selbst und die Ungleichheit, die Ungleichheit, dass sie sie selbst und die Gleichheit ist.

Gleichheit und Ungleichheit machten die Seite des Gesetzseyns, gegen das Vergleichene oder das Verschiedene aus, das sich als die an sich seyende Reflexion gegen sie bestimmt hatte. Aber dieses hat damit seine Bestimmtheit gegen sie ebenfalls verloren. Eben die Gleichheit und Ungleichheit, die Bestimmungen der aeusserlichen Reflexion, sind die nur an sich seyende Reflexion, welche das Verschiedene als solches seyn sollte, sein nur unbestimmter Unterschied. Die an sich seyende Reflexion ist die Beziehung auf sich ohne Negation, die abstrakte Identitaet mit sich; damit eben das Gesetzseyn selbst.--Das bloss Verschiedene geht also durch das Gesetzseyn ueber in die negative Reflexion. Das Verschiedene ist der bloss gesetzte Unterschied, also der Unterschied, der keiner ist, also die Negation seiner an ihm selbst. So die Gleichheit und Ungleichheit selbst, das Gesetzseyn, geht durch die Gleichgueltigkeit oder die an sich seyende Reflexion zurueck in die negative Einheit mit sich; in die Reflexion, welche der Unterschied der Gleichheit und Ungleichheit an sich selbst ist. Die Verschiedenheit, deren gleichgueltige Seiten ebenso sehr schlechthin nur Momente als Einer negativen Einheit sind, ist der Gegensatz.

Anmerkung.

Die Verschiedenheit wird, wie die Identitaet, in einem eigenen Satze ausgedrueckt. Uebrigens bleiben diese beide Saetze in der gleichgueltigen Verschiedenheit gegeneinander gehalten, so dass jeder fuer sich gilt ohne Ruecksicht auf den andern.

Alle Dinge sind verschieden, oder: Es giebt nicht zwei Dinge, die einander gleich sind.--Dieser Satz ist in der That dem Satze der Identitaet entgegengesetzt, denn er sagt aus: A ist ein Verschiedenes, also A ist auch nicht A; oder A ist einem andern ungleich, so ist es nicht A ueberhaupt, sondern vielmehr ein bestimmtes A. An die Stelle des A im identischen Satze kann jedes andere Substrat gesetzt, aber A als Ungleiches nicht mehr mit jedem andern vertauscht werden. Es soll zwar nicht ein Verschiedenes von sich, sondern nur von Anderem seyn; aber diese Verschiedenheit ist seine eigene Bestimmung. Als mit sich identisches A ist es das Unbestimmte; aber als Bestimmtes ist es das Gegentheil hiervon, es hat nicht mehr nur die Identitaet mit sich, sondern auch eine Negation, somit eine Verschiedenheit seiner selbst von sich an ihm.

Dass alle Dinge verschieden sind von einander, ist ein sehr ueberfluessiger Satz, denn im Plural der Dinge liegt unmittelbar die Mehrheit und die ganz unbestimmte Verschiedenheit.--Der Satz aber: es giebt nicht zwei Dinge, die einander vollkommen gleich sind, drueckt mehr, naemlich die bestimmte Verschiedenheit aus. Zwei Dinge sind nicht bloss zwei; die numerische Vielheit ist nur die Einerleiheit, sondern sie sind durch eine Bestimmung verschieden. Der Satz, dass es nicht zwei Dinge giebt, die einander gleich sind, faellt dem Vorstellen,--auch nach der Anekdote, an einem Hofe auf, wo ihn

Leibniz vorgebracht und die Damen veranlasst haben soll, unter Baumblaettern zu suchen, ob sie nicht zwei gleiche finden.--Glueckliche Zeiten fuer die Metaphysik, wo man sich am Hofe mit ihr beschaeftigte, und wo es keiner andern Anstrengung bedurfte, ihre Saetze zu pruefen, als Baumblaetter zu vergleichen!--Der Grund, dass jener Satz auffallend ist, liegt in dem Gesagten, dass zwei oder die numerische Mehrheit noch keine bestimmte Verschiedenheit enthaelt, und dass die Verschiedenheit als solche in ihrer Abstraktion zunaechst gleichgueltig gegen die Gleichheit und Ungleichheit ist. Das Vorstellen, indem es auch zur Bestimmung uebergeht, nimmt diese Momente selbst als gegen einander gleichgueltige auf, so dass das eine ohne das andere, die blosser Gleichheit der Dinge ohne die Ungleichheit zur Bestimmung hinreiche, oder dass die Dinge verschieden seyen, wenn sie auch nur numerisch Viele, verschiedene ueberhaupt, nicht ungleiche sind. Der Satz der Verschiedenheit hingegen drueckt aus, dass die Dinge durch die Ungleichheit von einander verschieden sind, dass ihnen die Bestimmung der Ungleichheit so sehr zukomme als die der Gleichheit, denn erst beide zusammen machen den bestimmten Unterschied aus.

Dieser Satz nun, dass allen Dingen die Bestimmung der Ungleichheit zukommt, beduerfte eines Beweises; er kann nicht als unmittelbarer Satz aufgestellt werden, denn die gewoehnliche Weise des Erkennens selbst fodert fuer die Verknuepfung verschiedener Bestimmungen in einem synthetischen Satze einen Beweis oder das Aufzeigen eines Dritten, worin sie vermittelt sind. Dieser Beweis muesste den Uebergang der Identitaet in die Verschiedenheit, und dann den Uebergang dieser in die bestimmte Verschiedenheit, in die Ungleichheit darthun. Diess pflegt aber nicht geleistet zu werden; es ergab sich darin, dass die Verschiedenheit oder der aeusserliche Unterschied, in Wahrheit in sich reflektirter, Unterschied an ihm selbst ist, dass das gleichgueltige Bestehen des Verschiedenen das blosser Gesetzseyn, und damit nicht aeusserlicher, gleichgueltiger Unterschied, sondern Eine Beziehung der beiden Momente ist.

Es liegt darin auch die Aufloesung und Nichtigkeit des Satzes der Verschiedenheit. Zwei Dinge sind nicht vollkommen gleich; so sind sie gleich und ungleich zugleich; gleich schon darin, dass sie Dinge oder zwei ueberhaupt sind, denn jedes ist ein Ding und ein Eins so gut als das andere, jedes also dasselbe, was das andere; ungleich aber sind sie durch die Annahme. Es ist somit die Bestimmung vorhanden, dass beide Momente, die Gleichheit und die Ungleichheit, in Einem und demselben verschieden, oder dass der aussereinanderfallende Unterschied, zugleich eine und dieselbe Beziehung ist. Somit ist sie in Entgegensetzung uebergegangen.

Das Zugleich der beiden Praedikate wird zwar durch das Insofern aus einander gehalten; dass zwei Dinge insofern sie gleich, \_insofern\_ nicht ungleich, oder nach einer Seite und Ruecksicht gleich, nach der andern Seite und Ruecksicht aber ungleich sind. Damit wird die Einheit der Gleichheit und Ungleichheit aus dem Dinge entfernt, und was seine eigene, und die Reflexion der Gleichheit und Ungleichheit an sich waere, als eine dem Dinge aeusserliche Reflexion festgehalten. Diese ist es aber somit, die in einer und derselben Thaetigkeit die

zwei Seiten der Gleichheit und Ungleichheit unterscheidet, somit in Einer Thaetigkeit beide enthaelt, die eine in die andere scheinen laesst und reflektirt.--Die gewoehnliche Zaertlichkeit fuer die Dinge aber, die nur dafuer sorgt, dass diese sich nicht widersprechen, vergisst hier wie sonst, dass damit der Widerspruch nicht aufgeloeset, sondern nur anderswohin, in die Subjektive oder aeuessere Reflexion ueberhaupt geschoben wird, und dass diese in der That die beiden Momente, welche durch diese Entfernung und Versetzung als blosses Gesetzseyn ausgesprochen werden, als aufgehobene und auf einander bezogene in Einer Einheit enthaelt.

### 3. Der Gegensatz.

Im Gegensatz ist die bestimmte Reflexion, der Unterschied vollendet. Er ist die Einheit der Identitaet und der Verschiedenheit; seine Momente sind in Einer Identitaet verschiedene; so sind sie entgegengesetzte.

Die Identitaet und der Unterschied sind die Momente des Unterschiedes innerhalb seiner selbst gehalten; sie sind reflektirte Momente seiner Einheit. Gleichheit und Ungleichheit aber sind die entaeusserte Reflexion; ihre Identitaet mit sich ist nicht nur die Gleichgueltigkeit eines jeden gegen das von ihm Unterschiedene, sondern gegen das An-und-Fuersichseyn, als solches; eine Identitaet mit sich gegen die in sich reflektirte; sie ist also die nicht in sich reflektirte Unmittelbarkeit. Das Gesetzseyn der Seiten der aeuesserlichen Reflexion ist daher ein Seyn; so wie ihr Nichtgesetzseyn ein Nichtseyn.

Die Momente des Gegensatzes naeher betrachtet, so sind sie das in sich reflektirte Gesetzseyn oder Bestimmung ueberhaupt. Das Gesetzseyn ist die Gleichheit und Ungleichheit; sie beide in sich reflektirt machen die Bestimmungen des Gegensatzes aus. Ihre Reflexion in sich besteht darin, dass jedes an ihm selbst die Einheit der Gleichheit und Ungleichheit ist. Die Gleichheit ist nur in der Reflexion, welche nach der Ungleichheit vergleicht, somit durch ihr anderes gleichgueltiges Moment vermittelt; ebenso die Ungleichheit ist nur in derselben reflektirenden Beziehung, in welcher die Gleichheit ist. --Jedes dieser Momente ist also in seiner Bestimmtheit das Ganze. Es ist das Ganze, insofern es auch sein anderes Moment enthaelt; aber diess sein anderes ist ein gleichgueltig seyendes, so enthaelt jedes die Beziehung auf sein Nichtseyn, und ist nur die Reflexion in sich oder das Ganze als sich wesentlich auf sein Nichtseyn beziehend.

Diese in sich reflektirte Gleichheit mit sich, die in ihr selbst die Beziehung auf die Ungleichheit enthaelt, ist das Positive; so die Ungleichheit die in ihr selbst die Beziehung auf ihr Nichtseyn, die Gleichheit enthaelt, ist das Negative.--Oder beide sind das Gesetzseyn; insofern nun die unterschiedene Bestimmtheit als unterschiedene bestimmte Beziehung des Gesetzseyns auf sich genommen wird, so ist der Gegensatz eines Theils das Gesetzseyn in seine Gleichheit mit sich reflektirt; andern Theils dasselbe in seine Ungleichheit mit sich reflektirt; das Positive und Negative.--Das

Positive ist das Gesetzseyn als in die Gleichheit mit sich reflektirt; aber das reflektirte ist das Gesetzseyn, das ist, die Negation als Negation, so hat diese Reflexion in sich die Beziehung auf das Andere zu ihrer Bestimmung. Das Negative ist das Gesetzseyn als in die Ungleichheit reflektirt; aber das Gesetzseyn ist die Ungleichheit selbst, so ist diese Reflexion somit die Identitaet der Ungleichheit mit sich selbst und absolute Beziehung auf sich.--Beide also, das in die Gleichheit mit sich reflektirte Gesetzseyn hat die Ungleichheit, und das in die Ungleichheit mit sich reflektirte Gesetzseyn hat auch die Gleichheit an ihm.

Das Positive und das Negative sind so die selbststaendig gewordenen Seiten des Gegensatzes. Sie sind selbststaendig, indem sie die Reflexion des Ganzen in sich sind, und sie gehoeren dem Gegensatze an, insofern es die Bestimmtheit ist, die als Ganzes in sich reflektirt ist. Um ihrer Selbststaendigkeit willen machen sie den an sich bestimmten Gegensatz aus. Jedes ist es selbst und sein Anderes, dadurch hat jedes seine Bestimmtheit nicht an einem andern, sondern an ihm selbst.--Jedes bezieht sich auf sich selbst, nur als sich beziehend auf sein Anderes. Diess hat die doppelte Seite; jedes ist Beziehung auf sein Nichtseyn als Aufheben dieses Andersseyns in sich; so ist sein Nichtseyn nur ein Moment in ihm. Aber andern Theils ist hier das Gesetzseyn ein Seyn, ein gleichgueltiges Bestehen geworden; das andre seiner, das jedes enthaelt, ist daher auch das Nichtseyn dessen, in welchem es nur als Moment enthalten seyn soll. Jedes ist daher nur, insofern sein Nichtseyn ist, und zwar in einer identischen Beziehung.

Die Bestimmungen, welche das Positive und Negative konstituieren, bestehen also darin, dass das Positive und das Negative erstens absolute Momente des Gegensatzes sind; ihr Bestehen ist untrennbar Eine Reflexion; es ist Eine Vermittelung, in welcher jedes durch das Nichtseyn seines Andern, damit durch sein Anderes oder sein eigenes Nichtseyn ist.--So sind sie Entgegengesetzte ueberhaupt; oder jedes ist nur das Entgegengesetzte des Andern; das eine ist noch nicht positiv, und das andre noch nicht negativ, sondern beide sind negativ gegen einander. Jedes ist so ueberhaupt erstens insofern das Andre ist; es ist durch das Andre, durch sein eignes Nichtseyn, das was es ist; es ist nur Gesetzseyn; zweitens es ist insofern das Andre nicht ist; es ist durch das Nichtseyn des Andern das was es ist; es ist Reflexion in sich.--Dieses beides ist aber die eine Vermittelung des Gegensatzes ueberhaupt, in der sie ueberhaupt nur Gesetze sind.

Aber ferner diess blosses Gesetzseyn ist in sich reflektirt ueberhaupt; das Positive und Negative ist nach diesem Momente der aeussern Reflexion gleichgueltig gegen jene erste Identitaet, worin sie nur Momente sind; oder indem jene erste Reflexion die eigne Reflexion des Positiven und Negativen in sich selbst, jedes sein Gesetzseyn an ihm selbst ist, so ist jedes gleichgueltig gegen diese seine Reflexion in sein Nichtseyn, gegen sein eigenes Gesetzseyn. Die beiden Seiten sind so bloss verschiedene, und insofern ihre Bestimmtheit, positiv und negativ zu seyn, ihr Gesetzseyn gegen einander ausmacht, so ist jede nicht an ihr selbst so bestimmt, sondern ist nur Bestimmtheit

ueberhaupt; jeder Seite kommt daher zwar eine der Bestimmtheiten von Positivem und Negativem zu; aber sie koennen verwechselt werden, und jede Seite ist von der Art, dass sie ebenso gut als positiv wie als negativ genommen werden kann.

Aber das Positive und Negative ist drittens nicht nur ein Gesetztes, noch bloss ein Gleichgueltiges, sondern ihr Gesetzseyn oder die Beziehung auf das andere in einer Einheit, die nicht sie selbst sind, ist in jedes zurueckgenommen. Jedes ist an ihm selbst positiv und negativ; das Positive und Negative ist die Reflexionsbestimmung an und fuer sich; erst in dieser Reflexion des Entgegengesetzten in sich ist es positiv und negativ. Das Positive hat die Beziehung auf das Andere, in der die Bestimmtheit des Positiven ist, an ihm selbst; ebenso das Negative ist nicht Negatives als gegen ein anderes, sondern hat die Bestimmtheit, wodurch es negativ ist, gleichfalls in ihm selbst.

So ist jedes Selbststaendige, fuer sich seyende Einheit mit sich. Das Positive ist wohl ein Gesetzseyn, aber so dass fuer es das Gesetzseyn nur Gesetzseyn, als aufgehobenes ist. Es ist das Nichtentgegengesetzte; der aufgehobene Gegensatz, aber als Seite des Gegensatzes selbst.--Als positiv ist zwar Etwas bestimmt in Beziehung auf ein Andersseyn, aber so dass seine Natur diess ist, nicht ein Gesetztes zu seyn; es ist die das Andersseyn negirende Reflexion in sich. Aber das Andere seiner, das Negative, ist selbst nicht mehr Gesetzseyn oder Moment, sondern ein selbststaendiges Seyn; so ist die negirende Reflexion des Positiven in sich bestimmt, diess sein Nichtseyn von sich auszuschliessen.

So das Negative als absolute Reflexion ist nicht das unmittelbare Negative, sondern dasselbe als aufgehobenes Gesetzseyn; das Negative an und fuer sich, das positiv auf sich selbst beruht. Als Reflexion in sich negirt es seine Beziehung auf Anderes; sein Anderes ist das Positive, ein selbststaendiges Seyn;--seine negative Beziehung darauf ist daher, es aus sich auszuschliessen. Das Negative ist das fuer sich bestehende Entgegengesetzte, gegen das Positive, das die Bestimmung des aufgehobenen Gegensatzes ist; der auf sich beruhende ganze Gegensatz, entgegengesetzt dem mit sich identischen Gesetzseyn.

Das Positive und Negative ist hiermit nicht nur an sich positiv und negativ, sondern an und fuer sich. An sich sind sie es, insofern von ihrer ausschliessenden Beziehung auf Anderes abstrahirt, und sie nur nach ihrer Bestimmung genommen werden. An sich ist etwas positiv oder negativ, indem es nicht bloss gegen Anderes so bestimmt seyn soll. Aber das Positive oder Negative nicht als Gesetzseyn und damit nicht als Entgegengesetztes, ist es jedes das Unmittelbare, Seyn und Nichtseyn. Das Positive und Negative sind aber die Momente des Gegensatzes, das Ansichseyn derselben macht nur die Form ihres Reflektirtseyns in sich aus. Es ist etwas an sich positiv, ausser der Beziehung auf das Negative; und es ist etwas an sich negativ, ausser der Beziehung auf das Negative; in dieser Bestimmung wird bloss an dem abstrakten Momente dieses Reflektirtseyns festgehalten. Allein das ansichseyende Positive oder Negative heisst wesentlich, dass

entgegengesetzt zu seyn, nicht bloss Moment sey, noch der Vergleichung angehoere, sondern die eigene Bestimmung der Seiten des Gegensatzes ist. An sich positiv oder negativ sind sie also nicht ausser der Beziehung auf Anderes, sondern dass diese Beziehung und zwar als ausschliessende, die Bestimmung oder das Ansichseyn derselben ausmacht; hierin sind sie es also zugleich an und fuer sich.

Anmerkung.

Es ist hier der Begriff des Positiven und Negativen anzufuehren, wie er in der Arithmetik vorkommt. Er wird darin als bekannt vorausgesetzt; weil er aber nicht in seinem bestimmten Unterschiede aufgefasst wird, entgeht er nicht unaufloesbaren Schwierigkeiten und Verwicklungen. Es haben sich so eben die beiden realen Bestimmungen des Positiven und Negativen ergeben,--ausser dem einfachen Begriffe ihrer Entgegensetzung,--dass naemlich das erstemal, ein nur verschiedenes, unmittelbares Daseyn zu Grunde liegt, dessen einfache Reflexion in sich unterschieden wird von seinem Gesetzseyn, der Entgegensetzung selbst. Diese gilt daher nur als nicht an und fuer sich seyend, und dem Verschiedenen zwar zukommend, so dass jedes ein Entgegengesetztes ueberhaupt ist, aber auch gleichgueltig dagegen fuer sich besteht, und es einerley ist, welches der beiden entgegengesetzten Verschiedenen als positiv oder als negativ betrachte werde.--Das andermal aber ist das Positive das an sich selbst Positive, das Negative das an sich selbst Negative, so dass das Verschiedene nicht gleichgueltig dagegen, sondern diess seine Bestimmung an und fuer sich ist.--Diese beiden Formen des Positiven und Negativen kommen gleich in den ersten Bestimmungen vor, in denen sie in der Arithmetik gebraucht werden.

Das  $+ a$  und  $-a$  sind zuerst entgegengesetzte Groessen ueberhaupt;  $a$  ist die beiden zum Grunde liegende, ansichseyende Einheit, das gegen die Entgegensetzung selbst gleichgueltige, das hier ohne weitem Begriff als todt Grundlage dient. Das  $-a$  ist zwar als das Negative, das  $+ a$  als das Positive bezeichnet, aber das eine ist so gut ein Entgegengesetztes als das andere.

Ferner ist  $a$  nicht nur die einfache zum Grunde liegende Einheit, sondern als  $+ a$  und  $-a$ , ist sie die Reflexion dieser Entgegengesetzten in sich; es sind zwei verschiedene  $a$  vorhanden und es ist gleichgueltig, welches von beiden inan als das positive oder negative bezeichnen will; beide haben ein besonderes Bestehen und sind positiv.

Nach jener ersten Seite ist  $+ y - y = 0$ ; oder in  $-8 + 3$ , sind die 3 positiven, negative im 8. Die Entgegengesetzten heben sich in ihrer Verbindung auf. Eine Stunde Wegs nach Osten gemacht, und ebenso viel zurueck nach Westen hebt den erst gemachten Weg auf; so viel Schulden, um so viel weniger Vermoegen, und so viel Vermoegen vorhanden ist, so viel hebt sich von den Schulden auf. Die Stunde Wegs nach Osten ist zugleich nicht der positive Weg an sich, noch der nach Westen der negative Weg; sondern diese Richtungen sind gleichgueltig gegen diese Bestimmtheit des Gegensatzes; nur eine dritte ausser ihnen fallende

Ruecksicht macht die eine zur positiven, die andere zur negativen. So auch die Schulden sind nicht an und fuer sich das Negative; sie sind es nur in Beziehung auf den Schuldner; fuer den Glaebiger sind sie sein positives Vermoegen; sie sind eine Summe Geld, oder was es sey von einem gewissen Werth, das nach ausserhalb seiner fallenden Ruecksichten Schulden oder Vermoegen ist.

Die Entgegengesetzten heben sich zwar in ihrer Beziehung auf, so dass das Resultat gleich Null ist; aber es ist in ihnen auch ihre identische Beziehung vorhanden, die gegen den Gegensatz selbst gleichgueltig ist; so machen sie Eines aus. Wie so eben von der Summe Geld erinnert worden, die nur Eine Summe ist, oder das  $a$ , das nur Ein  $a$  ist im  $+ a$  und  $-a$ ; auch der Weg, der nur ein Stueck Wegs ist, nicht zwei Wege, deren einer nach Osten, der andere nach Westen ginge. So auch eine Ordinate  $y$ , die dasselbe ist, auf dieser oder jener Seite der Axe genommen; insofern ist  $+ y - y = y$ ; sie ist nur die Ordinate, es ist nur Eine Bestimmung und Gesetz derselben.

Ferner aber sind die Entgegengesetzten nicht nur Ein Gleichgueltiges, sondern auch zwei Gleichgueltige. Sie sind naemlich als Entgegengesetzte auch in sich Reflektirte, und bestehen so als Verschiedene.

So sind in  $-8 + 3$  ueberhaupt elf Einheiten vorhanden;  $+ y, -y$ , sind Ordinaten auf der entgegengesetzten Seite der Axe, wo jede ein gegen diese Grenze und gegen ihren Gegensatz gleichgueltiges Daseyn ist; so ist  $+ y - y = 2 y$ .--Auch der nach Osten und nach Westen zurueckgelegte Weg, ist die Summe einer zweifachen Bemuehung, oder die Summe von zwei Zeitperioden. Ebenso ist in der Staatsoekonomie ein Quantum von Geld, oder von Werth, nicht nur diess Eine Quantum als Mittel der Subsistenz, sondern es ist ein verdoppeltes; es ist Mittel der Subsistenz sowohl fuer den Glaebiger als den Schuldner. Das Staatsvermoegen berechnet sich nicht bloss als Summe des baaren Gelds und des sonstigen Werths von den Immobilien und Mobilien, der im Staate vorhanden ist, noch weniger aber als Summe, die uebrig bliebe nach Abzug des passiven Vermoegens vom activen, sondern das Kapital, wenn seine active und passive Bestimmung sich auch zur Null reducirten, bleibt erstens positives Kapital; als  $+ a - a = a$ ; aber zweitens indem es auf vielfaeltige Weise passives, verliehenes und wieder verliehenes ist, ist es dadurch ein sehr vervielfaeltigtes Mittel.

Nicht nur aber sind die entgegengesetzten Groessen, einer Seits bloss entgegengesetzte ueberhaupt, anderer Seits reale oder gleichgueltige. Sondern ob zwar das Quantum selbst das gleichgueltig begrenzte Seyn ist, so kommt doch an ihm auch das an sich Positive und das an sich Negative vor. Das  $a$  z.B. insofern es kein Zeichen hat, gilt dafuer, dass es als positives zu nehmen sey, wenn es zu bezeichnen ist. Wenn es nur ueberhaupt ein entgegengesetztes werden sollte, so koennte es ebenso gut als  $-a$  genommen werden. Aber das positive Zeichen wird ihm unmittelbar gegeben, weil das Positive fuer sich die eigenthuemliche Bedeutung des Unmittelbaren, als mit sich identischen, gegen die Entgegensetzung hat.

Ferner indem positive und negative Groessen addirt oder subtrahirt werden, gelten sie als solche, die fuer sich positiv und negativ seyn, und es nicht bloss durch die Beziehung des Addirens oder Subtrahirens, auf diese aeusserliche Weise werden. In  $8 - (-3)$  heisst das erste Minus entgegengesetzt gegen 8, das zweite Minus aber  $(-3)$  gilt als entgegengesetztes an sich, ausser dieser Beziehung.

Naehher tritt diess bei der Multiplikation und Division hervor; hier ist das Positive wesentlich als das Nichtentgegengesetzte, das Negative hingegen als das Entgegengesetzte zu nehmen, nicht beide Bestimmungen auf gleiche Weise nur als Entgegengesetzte ueberhaupt. Indem die Lehrbuecher in den Beweisen, wie sich die Zeichen in diesen beiden Rechnungsarten verhalten, bei dem Begriffe der entgegengesetzten Groessen ueberhaupt stehen bleiben, so sind diese Beweise unvollstaendig und verwickeln sich in Widersprueche.--Plus und Minus erhalten aber bei der Multiplikation und Division die bestimmtere Bedeutung von Positivem und Negativem an sich, weil das Verhaeltniss der Faktoren, Einheit und Anzahl gegen einander zu seyn, nicht ein blosses Verhaeltniss des Mehrens und Minderns ist, wie bei dem Addiren und Subtrahiren, sondern ein qualitatives; womit auch Plus und Minus die qualitative Bedeutung des Positiven und Negativen erhaelt.--Ohne diese Bestimmung und bloss aus dem Begriffe entgegengesetzter Groessen, kann leicht die schiefe Folgerung gezogen werden, dass wenn  $-a \cdot a = -a^2$  ist, umgekehrt  $+a \cdot a = +a^2$  gebe. Indem der eine Faktor die Anzahl und der andere die Einheit, und zwar der voranstehende wie gewoehnlich die erstere bedeutet, so unterscheiden sich die beiden Ausdruecke  $-a \cdot a$  und  $+a \cdot a$  dadurch, dass im erstern  $+a$  die Einheit und  $-a$  die Anzahl, und im andern es umgekehrt ist. Es pflegt nun beim erstern gesagt zu werden, wenn ich  $+a$  nehmen soll-- $a$  mal, so nehme ich  $+a$  nicht bloss  $a$  mal, sondern zugleich auf die ihm entgegengesetzte Weise,  $+a$  mahl-- $a$ ; also da es Plus ist, so habe ich es negativ zu nehmen, und das Produkt ist-- $a^2$ .--Wenn aber im zweiten Falle-- $a$  zu nehmen ist  $+a$  mal, so soll-- $a$  gleichfalls nicht-- $a$  mal genommen werden, sondern in der ihm entgegengesetzten Bestimmung naemlich  $+a$  mal. Nach dem Raesonnement des ersten Falles folgt also, dass das Produkt  $+a^2$  seyn muesse.--Ebenso bei der Division.

Diese Konsequenz ist nothwendig, insofern Plus und Minus nur als entgegengesetzte Groessen ueberhaupt genommen werden; dem Minus wird im ersten Falle die Kraft zugeschrieben, das Plus zu veraendern; aber im andern sollte Plus nicht dieselbe Kraft ueber Minus haben, ungeachtet es so gut eine entgegengesetzte Groessebestimmung ist, als dieses. In der That hat Plus diese Kraft nicht, denn es ist hier nach seiner qualitativen Bestimmung gegen Minus zu nehmen, indem die Faktoren ein qualitatives Verhaeltniss zu einander haben. Insofern ist also das Negative hier das an sich Entgegengesetzte als solches, das Positive aber ist das Unbestimmte, Gleichgueltige ueberhaupt; es ist wohl auch das Negative, aber des Andern, nicht an ihm selbst.--Eine Bestimmung als Negation kommt also allein durch das Negative herein, nicht durch das Positive.

So ist denn auch  $-a \cdot a = +a^2$ , darum weil das negative  $a$  nicht



bloss auf die entgegengesetzte Weise, (so wuerde es zu nehmen seyn, mit--a multiplicirt) sondern weil es negativ genommen werden soll. Die Negation der Negation aber ist das Positive.

### C. Der Widerspruch.

1. Der Unterschied ueberhaupt enthaelt seine beiden Seiten als Momente; in der Verschiedenheit fallen sie gleichgueltig auseinander; im Gegensatz als solchem sind sie Seiten des Unterschiedes, eines nur durchs andere bestimmt, somit nur Momente; aber sie sind ebenso sehr bestimmt an ihnen selbst, gleichgueltig gegen einander und sich gegenseitig ausschliessend; die selbststaendigen Reflexions-Bestimmungen.

Die eine ist das Positive, die andere das Negative, aber jene als das an ihm selbst Positive, diese als das an ihm selbst Negative. Die gleichgueltige Selbststaendigkeit fuer sich hat jedes dadurch, dass es die Beziehung auf sein anderes Moment an ihm selbst hat; so ist es der ganze in sich geschlossene Gegensatz.--Als dieses Ganze ist jedes vermittelt durch sein Anderes mit sich, und enthaelt dasselbe. Aber es ist ferner durch das Nichtseyn seines Andern mit sich vermittelt; so ist es fuer sich seyende Einheit und schliesst das Andere aus sich aus.

Indem die selbststaendige Reflexions-Bestimmung in derselben Rueksicht, als sie die andere enthaelt, und dadurch selbststaendig ist, die andere ausschliesst, so schliesst sie in ihrer Selbststaendigkeit ihre eigene Selbststaendigkeit aus sich aus; denn diese besteht darin, die ihr andre Bestimmung in sich zu enthalten und dadurch allein nicht Beziehung auf ein aeusserliches zu seyn, aber ebenso sehr unmittelbar darin, sie selbst zu seyn und die ihr negative Bestimmung von sich auszuschliessen. Sie ist so der Widerspruch.

Der Unterschied ueberhaupt ist schon der Widerspruch an sich; denn er ist die Einheit von solchen, die nur sind, insofern sie nicht eins sind,--und die Trennung solcher, die nur sind als in derselben Beziehung getrennte. Das Positive und Negative aber sind der gesetzte Widerspruch, weil sie als negative Einheiten, selbst das Setzen ihrer, und darin jedes das Aufheben seiner und das Setzen seines Gegentheils ist.--Sie machen die bestimmende Reflexion als ausschliessende aus; weil das Ausschliessen Ein Unterscheiden, und jedes der Unterschiedenen als Ausschliessendes selbst das ganze Ausschliessen ist, so schliesst jedes in ihm selbst sich aus.

Die beiden selbststaendigen Reflexions-Bestimmungen fuer sich betrachtet, so ist das Positive das Gesetzseyn als in die Gleichheit mit sich reflektirt; das Gesetzseyn, das nicht Beziehung auf ein Anderes ist, das Bestehen also, insofern das Gesetzseyn aufgehoben und ausgeschlossen ist. Damit aber macht sich das Positive zur Beziehung eines Nichtseyns,--zu einem Gesetzseyn.--So ist es der Widerspruch, dass es als das Setzen der Identitaet mit sich durch Ausschliessen des Negativen sich selbst zum Negativen von einem macht,

also zu dem Andern, das es von sich ausschliesst. Dieses ist als Ausgeschlossenes frei von dem Ausschliessenden gesetzt; hiermit als in sich reflektirt und selbst ausschliessend. So ist die ausschliessende Reflexion Setzen des Positiven, als ausschliessend das Andre, so dass diess Setzen unmittelbar das Setzen seines Andern, es ausschliessenden, ist.

Diess ist der absolute Widerspruch des Positiven, aber er ist unmittelbar der absolute Widerspruch des Negativen; das Setzen beider ist Eine Reflexion.--Das Negative fuer sich betrachtet gegen das Positive ist das Gesetzseyn als in die Ungleichheit mit sich reflektirt, das Negative als Negatives. Aber das Negative ist selbst das Ungleiche, das Nichtseyn eines andern; somit ist die Reflexion in seine Ungleichheit vielmehr seine Beziehung auf sich selbst.--Die Negation ueberhaupt ist das Negative als Qualitaet, oder unmittelbare Bestimmtheit; das Negative aber als Negatives, ist es bezogen auf das Negative seiner, auf sein Anderes. Wird diess Negative nur als identisch mit dem ersten genommen, so ist es, wie auch das erstere, nur unmittelbar; sie werden so nicht genommen als Andere gegeneinander, somit nicht als Negative; das Negative ist ueberhaupt nicht ein Unmittelbares.--Indem nun ferner aber ebenso sehr jedes dasselbe ist, was das Andere, so ist diese Beziehung der Ungleichen ebenso sehr ihre identische Beziehung.

Diess ist also derselbe Widerspruch, der das Positive ist, naemlich Gesetzseyn oder Negation, als Beziehung auf sich. Aber das Positive ist nur an sich dieser Widerspruch; das Negative dagegen der gesetzte Widerspruch; denn in seiner Reflexion in sich, an und fuer sich Negatives oder als Negatives identisch mit sich zu seyn, hat es die Bestimmung, dass es Nichtidentisches, Ausschliessen der Identitaet sey. Es ist diess, gegen die Identitaet identisch mit sich zu seyn, hiermit durch seine ausschliessende Reflexion sich selbst von sich auszuschliessen.

Das Negative ist also die ganze, als Entgegensetzung auf sich beruhende Entgegensetzung, der absolute sich nicht auf Anderes beziehende Unterschied; er schliesst als Entgegensetzung die Identitaet von sich aus; aber somit sich selbst, denn als Beziehung auf sich bestimmt er sich als die Identitaet selbst, die er ausschliesst.

## 2. Der Widerspruch loest sich auf.

In der sich selbst ausschliessenden Reflexion, die betrachtet wurde, hebt das Positive und das Negative jedes in seiner Selbststaendigkeit sich selbst auf; jedes ist schlechthin das Uebergehen oder vielmehr das sich Uebersetzen seiner in sein Gegentheil. Diess rastlose Verschwinden der Entgegengesetzten in ihnen selbst ist die naechste Einheit, welche durch den Widerspruch zu Stande kommt; sie ist die Null.

Der Widerspruch enthaelt aber nicht bloss das Negative sondern auch das Positive; oder die sich selbst ausschliessende Reflexion ist zugleich setzende Reflexion; das Resultat des Widerspruchs ist nicht nur Null.

--Das Positive und Negative machen das Gesetzseyn der Selbststaendigkeit aus; die Negation ihrer durch sie selbst hebt das Gesetzseyn der Selbststaendigkeit auf. Diess ist es, was in Wahrheit im Widerspruche zu Grund geht.

Die Reflexion in sich, wodurch die Seiten des Gegensatzes sich zu selbststaendigen Beziehungen auf sich machen, ist zunaechst ihre Selbststaendigkeit als unterschiedener Momente; sie sind so nur an sich diese Selbststaendigkeit, denn sie sind noch entgegengesetzte, und dass sie es an sich sind, macht ihr Gesetzseyn aus. Aber ihre ausschliessende Reflexion hebt diess Gesetzseyn auf, macht sie zu fuersichseyenden Selbststaendigen, zu solchen, die nicht nur an sich, sondern durch ihre negative Beziehung auf ihr Anderes selbststaendig sind; ihre Selbststaendigkeit ist auf diese Weise auch gesetzt. Aber ferner machen sie sich durch diess ihr Setzen zu einem Gesetzseyn. Sie richten sich zu Grunde, indem sie sich bestimmen als das mit sich Identische, aber darin vielmehr als das Negative, als ein mit sich Identisches, das Beziehung auf Anderes ist.

Allein diese ausschliessende Reflexion ist naeher betrachtet, nicht nur diese formelle Bestimmung. Sie ist ansichseyende Selbststaendigkeit, und ist das Aufheben dieses Gesetzseyns und durch diess Aufheben erst fuersichseyende und in der That selbststaendige Einheit. Durch das Aufheben des Andersseyns oder Gesetzseyns ist zwar wieder das Gesetzseyn, das Negative eines Andern, vorhanden. Aber in der That ist diese Negation nicht wieder nur erste unmittelbare Beziehung auf Anderes, nicht Gesetzseyn als aufgehobene Unmittelbarkeit, sondern als aufgehobenes Gesetzseyn. Die ausschliessende Reflexion der Selbststaendigkeit, indem sie ausschliessend ist, macht sich zum Gesetzseyn, aber ist ebenso sehr Aufheben ihres Gesetzseyns. Sie ist aufhebende Beziehung auf sich; sie hebt darin erstens das Negative auf und zweitens setzt sie sich als Negatives, und diess ist erst dasjenige Negative, das sie aufhebt; im Aufheben des Negativen setzt und hebt sie zugleich es auf. Die ausschliessende Bestimmung selbst ist auf diese Weise sich das Andre, dessen Negation sie ist; das Aufheben dieses Gesetzseyns ist daher nicht wieder Gesetzseyn als das Negative eines Andern, sondern ist das Zusammengehen mit sich selbst, das positive Einheit mit sich ist. Die Selbststaendigkeit ist so durch ihre eigene Negation in sich zurueckkehrende Einheit, indem sie durch die Negation ihres Gesetzseyns in sich zurueckkehrt. Sie ist die Einheit des Wesens, durch die Negation nicht eines Andern, sondern ihrer selbst identisch mit sich zu seyn.

3. Nach dieser positiven Seite, dass die Selbststaendigkeit im Gegensatz, als ausschliessende Reflexion sich zum Gesetzseyn macht, und es ebenso sehr aufhebt, Gesetzseyn zu seyn, ist der Gegensatz nicht nur zu Grunde, sondern in seinen Grund zurueckgegangen.--Die ausschliessende Reflexion des selbststaendigen Gegensatzes macht ihn zu einem Negativen, nur Gesetzten; sie setzt dadurch ihre zunaechst selbststaendigen Bestimmungen, das Positive und Negative, zu solchen herab, welche nur Bestimmungen sind; und indem so das Gesetzseyn zum Gesetzseyn gemacht wird, ist es ueberhaupt in seine Einheit mit sich

zurueckgekehrt; es ist das einfache Wesen, aber das Wesen als Grund. Durch das Aufheben der sich an sich selbst widersprechenden Bestimmungen des Wesens, ist dieses wiederhergestellt, jedoch mit der Bestimmung, ausschliessende Reflexionseinheit zu seyn,--einfache Einheit, welche sich selbst als Negatives bestimmt, aber in diesem Gesetzseyn unmittelbar sich selbst gleich und mit sich zusammen-gegangen ist.

Zunaechst geht also der selbststaendige Gegensatz durch seinen Widerspruch in den Grund zurueck; jener ist das Erste, Unmittelbare, von dem angefangen wird, und der aufgehobene Gegensatz oder das aufgehobene Gesetzseyn ist selbst ein Gesetzseyn. Somit ist das Wesen als Grund ein Gesetzseyn, ein Gewordenes. Aber umgekehrt hat sich nur diess gesetzt, dass der Gegensatz oder das Gesetzseyn ein Aufgehobenes, nur als Gesetzseyn ist. Das Wesen ist also als Grund so ausschliessende Reflexion, dass es sich selbst zum Gesetzseyn macht, dass der Gegensatz, von dem vorhin der Anfang gemacht wurde und der das Unmittelbare war, die nur gesetzte, bestimmte Selbststaendigkeit des Wesens ist, und dass er nur das sich an ihm selbst Aufhebende, das Wesen aber das in seiner Bestimmtheit in sich Reflektirte ist. Das Wesen schliesst als Grund sich von sich selbst aus, es setzt sich; sein Gesetzseyn,--welches das Ausgeschlossene ist,--ist nur als Gesetzseyn, als Identitaet des Negativen mit sich selbst. Diess Selbststaendige ist das Negative, gesetzt als Negatives; ein sich selbst Widersprechendes, das daher unmittelbar im Wesen als seinem Grunde bleibt.

Der aufgeloeeste Widerspruch ist also der Grund, das Wesen als Einheit des Positiven und Negativen. Im Gegensatze ist die Bestimmung zur Selbststaendigkeit gediehen; der Grund aber ist diese vollendete Selbststaendigkeit; das Negative ist in ihm selbststaendiges Wesen, aber als Negatives; so ist er ebenso sehr das Positive als das in dieser Negativitaet mit sich Identische. Der Gegensatz und sein Widerspruch ist daher im Grunde so sehr aufgehoben, als erhalten. Der Grund ist das Wesen als die positive Identitaet mit sich; aber die sich zugleich als die Negativitaet auf sich bezieht, sich also bestimmt und zum ausgeschlossenen Gesetzseyn macht; diess Gesetzseyn aber ist das ganze selbststaendige Wesen, und das Wesen ist Grund, als in dieser seiner Negation identisch mit sich selbst und positiv. Der sich widersprechende selbststaendige Gegensatz war also bereits selbst der Grund; es kam nur die Bestimmung der Einheit mit sich selbst hinzu, welche dadurch hervortritt, dass die selbststaendigen Entgegengesetzten jedes sich selbst aufhebt, und sich zu dem andern seiner macht, somit zu Grunde geht, aber darin zugleich nur mit sich selbst zusammengeht, also in seinem Untergange, das ist, in seinem Gesetzseyn oder in der Negation vielmehr erst das in sich reflektirte, mit sich identische Wesen ist.

Anmerkung 1.

Das Positive und Negative ist dasselbe. Dieser Ausdruck gehoert der aeussern Reflexion an, insofern sie mit diesen beiden Bestimmungen eine Vergleichung anstellt. Es ist aber nicht eine aeusserere Vergleichung,

welche zwischen denselben, ebenso wenig als zwischen andern Kategorien anzustellen ist, sondern sie sind an ihnen selbst zu betrachten, d. h. es ist zu betrachten, was ihre eigene Reflexion ist. An dieser aber hat es sich gezeigt, dass jedes wesentlich das Scheinen seiner im Andern und selbst das Setzen seiner als des Andern ist.

Das Vorstellen, insofern es das Positive und Negative nicht betrachtet, wie sie an und fuer sich sind, kann aber allerdings an das Vergleichen verwiesen werden, um das Haltlose dieser Unterschiedenen, die von ihm als fest einander gegenueber angenommen sind, aufmerksam zu werden. Eine geringe Erfahrung in dem reflektirenden Denken wird es schon wahrnehmen, dass wenn etwas als positiv bestimmt worden, indem man nun von dieser Grundlage weiter geht, sich dasselbe unmittelbar unter der Hand in Negatives verkehrt hat, und umgekehrt das negative Bestimmte in Positives, dass das reflektirende Denken sich in diesen Bestimmungen verwirrt und sich widersprechend wird. Die Unbekanntschaft mit der Natur derselben ist der Meinung, diese Verwirrung sey etwas Unrechtes, das nicht geschehen soll und schreibt sie einem subjektiven Fehler zu. Dieses Uebergehen bleibt in der That auch blosser Verwirrung, insofern das Bewusstseyn ueber die Nothwendigkeit der Verwandlung nicht vorhanden ist.--Es ist aber, auch fuer die aeuessere Reflexion, eine einfache Betrachtung, dass fuer erste das Positive nicht ein unmittelbar Identisches ist, sondern Theils ein Entgegengesetztes gegen das Negative, und dass es nur in dieser Beziehung Bedeutung hat, also das Negative selbst in seinem Begriffe liegt, Theils aber, dass es an ihm selbst die sich auf sich beziehende Negation des blossen Gesetzseyns oder des Negativen also selbst die absolute Negation in sich ist.--Ebenso das Negative, das dem Positiven gegenueber steht, hat nur Sinn in dieser Beziehung auf diess sein Anderes; es enthaelt also dasselbe in seinem Begriffe. Das Negative hat aber auch ohne Beziehung auf das Positive ein eigenes Bestehen; es ist mit sich identisch; so ist es aber selbst das, was das Positive seyn sollte.

Vornemlich wird der Gegensatz vom Positiven und Negativen in dem Sinne genommen, dass jenes (ob es gleich seinem Namen nach das Ponirtseyn, Gesetzseyn ausdrueckt) ein Objectives seyn soll, dieses aber ein Subjektives, welches nur einer aeuessern Reflexion angehoere, das an und fuer sich seyende Objective nichts angehe, und ganz und gar nicht fuer dasselbe vorhanden sey. In der That, wenn das Negative nichts anders als die Abstraktion einer subjektiven Willkuer oder eine Bestimmung einer aeuesserlichen Vergleichung ausdrueckt, so ist es freilich fuer das objektive Positive nicht vorhanden, d. h. dieses ist nicht an ihm selbst auf eine solche leere Abstraktion bezogen; aber dann ist ihm die Bestimmung, dass es ein Positives sey, gleichfalls nur aeuesserlich.--So gilt, um ein Beispiel von dem fixen Gegensatze dieser Reflexions-Bestimmungen anzufuehren, das Licht ueberhaupt fuer das nur Positive, die Finsterniss aber fuer das nur Negative. Aber das Licht hat in seiner unendlichen Expansion und der Kraft seiner aufschliessenden und belebenden Wirksamkeit wesentlich die Natur absoluter Negativitaet. Die Finsterniss dagegen, als Unmannigfaltiges oder der sich nicht selbst in sich unterscheidende Schooss der

Erzeugung, ist das einfache mit sich Identische, das Positive. Sie wird als das nur Negative in dem Sinne genommen, dass sie als blosser Abwesenheit des Lichts fuer dasselbe ganz und gar nicht vorhanden seye, --so dass dieses, indem es sich auf sie bezieht, sich nicht auf ein Anderes, sondern rein auf sich selbst beziehen, also diese nur vor ihm verschwinden soll. Aber bekanntlich wird das Licht durch die Finsterniss zum Grau getruetzt; und ausser dieser bloss quantitativen Veraenderung erleidet es auch die qualitative, durch die Beziehung darauf zur Farbe bestimmt zu werden.--So ist z.B. auch die Tugend nicht ohne Kampf; sie ist vielmehr der hoechste, vollendete Kampf; so ist sie nicht nur das Positive, sondern absolute Negativitaet; sie ist auch nicht nur in Vergleichung mit dem Laster Tugend, sondern ist an ihr selbst Entgegensetzung und Bekaempfung. Oder das Laster ist nicht nur der Mangel der Tugend,--auch die Unschuld ist dieser Mangel,--und nicht nur fuer eine aeuessere Reflexion von der Tugend unterschieden, sondern an sich selbst ihr entgegengesetzt, es ist boese. Das Boese besteht in dem Beruhen auf sich, gegen das Gute; es ist die positive Negativitaet. Die Unschuld aber, als Mangel sowohl des Guten als des Boesen, ist gleichgueltig gegen beide Bestimmungen, weder positiv noch negativ. Aber zugleich ist dieser Mangel auch als Bestimmtheit zu nehmen, und einer Seits ist sie als die positive Natur von Etwas zu betrachten, als sie sich anderer Seits auf ein Entgegengesetztes bezieht, und alle Naturen aus ihrer Unschuld, aus ihrer gleichgueltigen Identitaet mit sich, heraustreten, sich durch sich selbst auf ihr Anderes beziehen und dadurch zu Grunde richten, oder, im positiven Sinne, in ihren Grund zurueckgehen.--Auch die Wahrheit ist das Positive als das mit dem Objecte uebereinstimmende Wissen, aber sie ist nur diese Gleichheit mit sich, insofern das Wissen sich negativ gegen das Andere verhalten, das Object durchdrungen und die Negation, die es ist, aufgehoben hat. Der Irrthum ist ein Positives, als eine Meinung des nicht an und fuer sich seyenden, die sich weiss und behauptet. Die Unwissenheit aber ist entweder das gegen Wahrheit und Irrthum Gleichgueltige, somit weder als positiv noch als negativ bestimmt und die Bestimmung derselben als ein Mangel gehoert der aeuesseren Reflexion an, oder aber als objektiv, als eigene Bestimmung einer Natur, ist sie der Trieb, der gegen sich gerichtet ist; ein Negatives, das eine positive Richtung in sich enthaelt.--Es ist eine der wichtigsten Erkenntnisse, diese Natur der betrachteten Reflexions-Bestimmungen, dass ihre Wahrheit nur in ihrer Beziehung auf einander, und damit darin besteht, dass jede in ihrem Begriffe selbst die andere enthaelt, einzusehen und festzuhalten; ohne diese Erkenntniss laesst sich eigentlich kein Schritt in der Philosophie thun.

Anmerkung 2.

Die Bestimmung der Entgegensetzung ist gleichfalls zu einem Satze gemacht worden, dem sogenannten Satze des ausgeschlossenen Dritten.

Etwas ist entweder A oder Nicht-A; es giebt kein Drittes.

Dieser Satz enthaelt zuerst, dass Alles ein Entgegengesetztes ist, ein entweder als positiv oder als negativ Bestimmtes.--Ein wichtiger Satz,

der darin seine Nothwendigkeit hat, dass die Identitaet in Verschiedenheit und diese in Entgegensetzung uebergeht. Allein er pflegt nicht in diesem Sinne verstanden zu werden, sondern soll gewoehnlich so viel heissen, dass einem Dinge von allen Praedikaten entweder dieses Praedikat selbst oder sein Nichtseyn zukomme. Das Entgegengesetzte bedeutet hier bloss den Mangel oder vielmehr die Unbestimmtheit; und der Satz ist so unbedeutend, dass es nicht der Muehe werth ist, ihn zu sagen. Wenn die Bestimmungen suess, gruen, viereckig genommen,--und es sollen alle Praedikate genommen werden--und nun vom Geiste gesagt wird, er sey entweder suess oder nicht suess, gruen oder nicht gruen, u.s.f. so ist diess eine Trivialitaet, die zu nichts fuehrt. Die Bestimmtheit, das Praedikat, wird auf Etwas bezogen; das Etwas ist bestimmt, sagt der Satz aus; nun soll er wesentlich diess enthalten, dass die Bestimmtheit sich naeher bestimme, zur Bestimmtheit an sich, zur Entgegensetzung werde. Statt dessen geht er aber in jenem trivialen Sinne von der Bestimmtheit nur ueber zu ihrem Nichtseyn ueberhaupt, zurueck zur Unbestimmtheit.

Der Satz des ausgeschlossenen Dritten unterscheidet sich ferner vom oben betrachteten Satze der Identitaet oder des Widerspruchs, der so hiess: es giebt nicht etwas, das zugleich A und Nicht-A ist. Er enthaelt, dass es nicht Etwas gebe, welches weder A noch Nicht-A, dass es nicht ein Drittes gebe, das gegen den Gegensatz gleichgueltig sey. In der That aber giebt es in diesem Satze selbst das Dritte, das gleichgueltig gegen den Gegensatz ist, naemlich A selbst ist darin vorhanden. Diess A ist weder +A noch--A, und ebenso wohl auch +A als--A.--Das Etwas, das entweder +A oder Nicht-A seyn sollte, ist hiermit auf +A sowohl als Nicht-A bezogen; und wieder, indem es auf A bezogen ist, solle es nicht auf Nicht-A bezogen seyn, so wie nicht auf A, indem es auf Nicht-A bezogen ist. Das Etwas selbst ist also das Dritte, welches ausgeschlossen seyn sollte. Indem die entgegengesetzten Bestimmungen, im Etwas ebenso sehr gesetzt als in diesem Setzen aufgehobene sind, so ist das Dritte, das hier die Gestalt eines todten Etwas hat, tiefer genommen, die Einheit der Reflexion, in welche, als in den Grund die Entgegensetzung zurueckgeht.

Anmerkung 3.

Wenn nun die ersten Reflexions-Bestimmungen, die Identitaet, die Verschiedenheit und die Entgegensetzung, in einem Satze aufgestellt worden, so sollte noch vielmehr diejenige, in welche sie als in ihre Wahrheit uebergehen, naemlich der Widerspruch, in einen Satz gefasst und gesagt werden: Alle Dinge sind an sich selbst widersprechend, und zwar in dem Sinne, dass dieser Satz gegen die uebrigen vielmehr die Wahrheit und das Wesen der Dinge ausdruecke.--Der Widerspruch, der an der Entgegensetzung hervortritt, ist nur das entwickelte Nichts, das in der Identitaet enthalten ist, und in dem Ausdruecke vorkam, dass der Satz der Identitaet Nichts sage. Diese Negation bestimmt sich weiter zur Verschiedenheit und zur Entgegensetzung, welche nun der gesetzte Widerspruch ist.

Es ist aber eines der Grundvorurtheile der bisherigen Logik und des gewoehnlichen Vorstellens, als ob der Widerspruch nicht eine so

wesenhafte und immanente Bestimmung sey, als die Identitaet; ja wenn von Rangordnung die Rede, und beide Bestimmungen als getrennte festzuhalten waeren, so waere der Widerspruch fuer das Tiefere und Wesenhaftere zu nehmen. Denn die Identitaet ihm gegenueber ist nur die Bestimmung des einfachen Unmittelbaren, des todten Seyns; er aber ist die Wurzel aller Bewegung und Lebendigkeit; nur insofern etwas in sich selbst einen Widerspruch hat, bewegt es sich, hat Trieb und Thaetigkeit.

Der Widerspruch wird gewoehnlich fuers erste von den Dingen, von dem Seyenden und Wahren ueberhaupt, entfernt; es wird behauptet, dass es nichts Widersprechendes gebe. Er wird fuers andre dagegen in die subjektive Reflexion geschoben, die durch ihre Beziehung und Vergleichung ihn erst setze. Aber auch in dieser Reflexion sey er nicht eigentlich vorhanden, denn das Widersprechende koenne nicht vorgestellt noch gedacht werden. Er gilt ueberhaupt, sey es am Wirklichen oder in der denkenden Reflexion, fuer eine Zufaelligkeit, gleichsam fuer eine Abnormitaet und voruebergehenden Krankheitsparoxysmus.

Was nun die Behauptung betrifft, dass es den Widerspruch nicht gebe, dass er nicht ein Vorhandenes sey, so brauchen wir uns um eine solche Versicherung nicht zu bekuemmern; eine absolute Bestimmung des Wesens muss sich in aller Erfahrung finden, in allem Wirklichen wie in jedem Begriffe. Oben beim Unendlichen, das der Widerspruch ist, wie er in der Sphaere des Seyns sich zeigt, ist das Gleiche bereits erinnert worden. Die gemeine Erfahrung aber spricht es selbst aus, dass es wenigstens eine Menge widersprechender Dinge, widersprechender Einrichtungen u.s.f. gebe, deren Widerspruch nicht bloss in einer aeusserlichen Reflexion, sondern in ihnen selbst vorhanden ist. Er ist aber ferner nicht bloss als eine Abnormitaet zu nehmen, die nur hier und da vorkaeme, sondern ist das Negative in seiner wesenhaften Bestimmung, das Princip aller Selbstbewegung, die in nichts weiter besteht, als in einer Darstellung desselben. Die aeusserliche sinnliche Bewegung selbst ist sein unmittelbares Daseyn. Es bewegt sich etwas nur, nicht indem es in diesem Jetzt hier ist, und in einem andern Jetzt dort, sondern indem es in einem und demselben Jetzt hier und nicht hier, indem es in diesem Hier zugleich ist und nicht ist. Man muss den alten Dialektikern die Widersprueche zugeben, die sie in der Bewegung aufzeigen, aber daraus folgt nicht, dass darum die Bewegung nicht ist, sondern vielmehr dass die Bewegung der daseyende Widerspruch selbst ist.

Ebenso ist die innere, die eigentliche Selbstbewegung, der Trieb ueberhaupt, (Appetit oder Nisus der Monade, die Entelechie des absolut einfachen Wesens) nichts anderes, als dass Etwas in sich selbst, und der Mangel, das Negative seiner selbst, in einer und derselben Ruecksicht ist. Die abstrakte Identitaet mit sich ist noch keine Lebendigkeit, sondern dass das Positive an sich selbst die Negativitaet ist, dadurch geht es ausser sich und setzt sich in Veraenderung. Etwas ist also lebendig, nur insofern es den Widerspruch in sich enthaelt, und zwar diese Kraft ist, den Widerspruch in sich zu fassen und auszuhalten. Wenn aber ein Existirendes nicht in seiner positiven



Bestimmung zugleich ueber seine negative ueberzugreifen und eine in der andern festzuhalten, den Widerspruch nicht in ihm selbst zu haben vermag, so ist es nicht die lebendige Einheit selbst, nicht Grund, sondern geht in dem Widerspruche zu Grunde.--Das spekulative Denken besteht nur darin, dass das Denken den Widerspruch und in ihm sich selbst festhaelt, nicht aber dass es sich, wie es dem Vorstellen geht, von ihm beherrschen und durch ihn sich seine Bestimmungen nur in andere oder in Nichts auflösen laesst.

Wenn in der Bewegung, dem Triebe und dergleichen der Widerspruch in die Einfachheit dieser Bestimmungen fuer das Vorstellen verhuellt ist, so stellt sich hingegen in den Verhaeltnissbestimmungen der Widerspruch unmittelbar dar. Die trivialsten Beispiele, von Oben und Unten, Rechts und Links, Vater und Sohn und so fort ins Unendliche, enthalten alle den Gegensatz in Einem. Oben ist, was nicht Unten ist; Oben ist bestimmt nur diess, nicht Unten zu seyn, und ist nur, insofern ein Unten ist; und umgekehrt; in der einen Bestimmung liegt ihr Gegentheil. Vater ist das Andre des Sohnes, und Sohn das Andre des Vaters und jedes ist nur als diess Andre des andern; und zugleich ist die eine Bestimmung nur in Beziehung auf die andere; ihr Seyn ist Ein Bestehen. Der Vater ist ausser der Beziehung auf Sohn auch etwas fuer sich; aber so ist er nicht Vater, sondern ein Mann ueberhaupt; wie Oben und Unten, Rechts und Links auch in sich reflektirte, ausser der Beziehung etwas sind; aber nur Orte ueberhaupt.--Die Entgegengesetzten enthalten insofern den Widerspruch, als sie in derselben Ruecksicht sich negativ auf einander beziehende oder sich gegenseitig aufhebende und gegen einander gleichgueltige sind. Die Vorstellung, indem sie zum Momente der Gleichgueltigkeit der Bestimmungen uebergeht, vergisst darin ihre negative Einheit und behaelt sie somit nur als Verschiedene ueberhaupt, in welcher Bestimmung Rechts nicht mehr Rechts, Links nicht mehr Links u.s.f. ist. Indem sie aber Rechts und Links in der That vor sich hat, so hat sie diese Bestimmungen vor sich als sich negirend, die eine in der andern, und in dieser Einheit zugleich sich nicht negirend, sondern jede gleichgueltig fuer sich seyend.

Das Vorstellen hat daher wohl allenthalben den Widerspruch zu seinem Inhalte, kommt aber nicht zum Bewusstseyn desselben; es bleibt aeusserliche Reflexion, die von der Gleichheit zur Ungleichheit, oder von der negativen Beziehung zum Reflektirtseyn der Unterschiedenen in sich, uebergeht. Sie haelt diese beiden Bestimmungen einander aeusserlich gegeneinander und hat nur sie, nicht aber das Uebergehen, welches das Wesentliche ist, und den Widerspruch enthaelt, im Sinne.--Die geistreiche Reflexion, um diese hier zu erwaeahren, besteht dagegen im Auffassen und Aussprechen des Widerspruchs. Ob sie zwar den Begriff der Dinge und ihrer Verhaeltnisse nicht ausdrueckt und nur Vorstellungsbestimmungen zu ihrem Material und Inhalt hat, so bringt sie dieselben in eine Beziehung, die ihren Widerspruch enthaelt und durch diesen hindurch ihren Begriff scheinen laesst.--Die denkende Vernunft aber spitzt, so zu sagen, den abgestumpften Unterschied des Verschiedenen, die blosser Mannigfaltigkeit der Vorstellung, zum wesentlichen Unterschiede, zum Gegensatze, zu. Die Mannigfaltigen werden erst, auf die Spitze des Widerspruchs getrieben, regsam und lebendig gegen einander, und erhalten in ihm die Negativitaet, welche

die inwohnende Pulsation der Selbstbewegung und Lebendigkeit ist.

Es ist schon ueber den ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes erinnert worden, dass die darin zu Grunde gelegte Bestimmung, der Inbegriff aller Realitaeten ist. Von dieser Bestimmung pflegt zuerst gezeigt zu werden, dass sie moeglich sey, weil sie keinen Widerspruch enthalte, indem die Realitaet nur als Realitaet ohne Schranken genommen werde. Es wurde erinnert, dass damit jener Inbegriff zum einfachen unbestimmten Seyn, oder wenn die Realitaeten in der That als mehrere Bestimmte genommen werden, zum Inbegriff aller Negationen wird. Naehere den Unterschied der Realitaet genommen, so wird er aus der Verschiedenheit zum Gegensatze und damit zum Widerspruch, und der Inbegriff aller Realitaeten ueberhaupt zum absoluten Widerspruch in sich selbst. Der gewoehnliche Horror, den das vorstellende, nicht speculative Denken, wie die Natur vor dem Vacuum, vor dem Widerspruche hat, verwirft diese Konsequenz; denn es bleibt bei der einseitigen Betrachtung der Aufloesung des Widerspruchs in Nichts stehen, und erkennt die positive Seite desselben nicht, nach welcher er absolute Thaetigkeit, und absoluter Grund wird.

Es ist ueberhaupt aus der Betrachtung der Natur des Widerspruchs hervorgegangen, dass es fuer sich noch, so zu sagen, kein Schaden, Mangel oder Fehler einer Sache ist, wenn an ihr ein Widerspruch aufgezeigt werden kann. Vielmehr jede Bestimmung, jedes Konkrete, jeder Begriff ist wesentlich eine Einheit unterschiedener und unterscheidbarer Momente, die durch den bestimmten, wesentlichen Unterschied in widersprechende uebergehen. Dieses Widersprechende loest sich allerdings in Nichts auf, es geht in seine negative Einheit zurueck. Das Ding, das Subjekt, der Begriff ist nun eben diese negative Einheit selbst; es ist ein an sich selbst Widersprechendes, aber ebenso sehr der aufgeloeeste Widerspruch; es ist der Grund, der seine Bestimmungen enthaelt und traegt. Das Ding, das Subjekt, oder der Begriff ist als in seiner Sphaere in sich reflektirt, sein aufgeloeester Widerspruch, aber seine ganze Sphaere ist auch wieder eine bestimmte, verschiedene; so ist sie eine endliche, und diess heisst eine widersprechende. Von diesem hoehern Widerspruche ist nicht sie selbst die Aufloesung; sondern hat eine hoehere Sphaere zu ihrer negativen Einheit, zu ihrem Grunde. Die endlichen Dinge in ihrer gleichgueltigen Mannigfaltigkeit, sind daher ueberhaupt diess, widersprechend an sich selbst, in sich gebrochen zu seyn und in ihren Grund zurueckzugehen.--Wie weiterhin betrachtet werden wird, so besteht der wahre Schluss von einem Endlichen und Zufaeligen auf ein absolut-nothwendiges Wesen nicht darin, dass von dem Endlichen und Zufaeligen als dem zum Grunde liegenden und liegen bleibenden Seyn, sondern dass, was auch unmittelbar in der Zufaeligkeit liegt, von einem nur fallenden, sich an sich selbst widersprechendem Seyn aus, auf ein absolut nothwendiges geschlossen, oder dass vielmehr aufgezeigt wird, das zufaelige Seyn gehe an sich selbst in seinen Grund zurueck, worin es sich aufhebt,--ferner dass es durch diess Zurueckgehen den Grund nur so setze, dass es sich selbst vielmehr zum Gesetzten macht. Im gewoehnlichen Schliessen erscheint das Seyn des Endlichen als Grund des Absoluten; darum weil Endliches ist, ist das Absolute. Die Wahrheit aber ist, dass darum weil das Endliche der an

sich selbst widersprechende Gegensatz, weil es nicht ist, das Absolute ist. In jenem Sinne lautet der Satz des Schlusses so: Das Seyn des Endlichen ist das Seyn des Absoluten; in diesem Sinne aber so: Das Nichtseyn des Endlichen ist das Seyn des Absoluten.

Drittes Kapitel. Der Grund.

Das Wesen bestimmt sich selbst als Grund.

Wie das Nichts zuerst mit dem Seyn in einfacher unmittelbarer Einheit, so ist auch hier zuerst die einfache Identitaet des Wesens mit seiner absoluten Negativitaet in unmittelbarer Einheit. Das Wesen ist nur diese seine Negativitaet, welche die reine Reflexion ist. Es ist diese reine Negativitaet als die Rueckkehr des Seyns in sich; so ist es an sich oder fuer uns bestimmt, als der Grund, in dem sich das Seyn aufluest. Aber diese Bestimmtheit ist nicht durch es selbst gesetzt; oder es ist nicht Grund, eben insofern es diese seine Bestimmtheit nicht selbst gesetzt hat. Seine Reflexion aber besteht darin, sich als das, was es an sich ist, als Negatives zu setzen und sich zu bestimmen. Das Positive und Negative machen die wesenhafte Bestimmung aus, in die es als in seine Negation verloren ist. Diese selbststaendigen Reflexions-Bestimmungen heben sich auf, und die zu Grunde gegangene Bestimmung ist die wahrhafte Bestimmung des Wesens.

Der Grund ist daher selbst eine der Reflexions-Bestimmungen des Wesens, aber die letzte, vielmehr nur die Bestimmung, dass sie aufgehobene Bestimmung ist. Die Reflexionsbestimmung, indem sie zu Grunde geht, erhaelt ihre wahrhafte Bedeutung, der absolute Gegenstoss ihrer in sich selbst zu seyn, naemlich dass das Gesetzseyn, das dem Wesen zukommt, nur als aufgehobenes Gesetzseyn ist, und umgekehrt, dass nur das sich aufhebende Gesetzseyn das Gesetzseyn des Wesens ist. Das Wesen, indem es sich als Grund bestimmt, bestimmt sich als das Nichtbestimmte, und nur das Aufheben seines Bestimmtheits ist sein Bestimmen.--In diesem Bestimmtheits als dem sich selbst aufhebenden, ist es nicht aus anderem herkommendes, sondern in seiner Negativitaet mit sich identisches Wesen.

Insofern von der Bestimmung aus, als dem Ersten, Unmittelbaren zum Grunde fortgegangen wird, (durch die Natur der Bestimmung selbst, die durch sich zu Grunde geht,) so ist der Grund zunaechst ein durch jenes Erste Bestimmtes. Allein diess Bestimmen ist eines Theils als Aufheben des Bestimmens die nur wiederhergestellte, gereinigte oder geoffenbarte Identitaet des Wesens, welche die Reflexions-Bestimmung an sich ist;--andern Theils ist diese negirende Bewegung als Bestimmen erst das Setzen jener Reflexionsbestimmtheit, welche als die unmittelbare erschien, die aber nur von der sich selbst ausschliessenden Reflexion des Grundes gesetzt und hierin als nur Gesetztes oder Aufgehobenes gesetzt ist.--So kommt das Wesen, indem es sich als Grund bestimmt, nur aus sich her. Als Grund also setzt es sich als Wesen, und dass es sich als Wesen setzt, darin besteht

sein Bestimmen. Diess Setzen ist die Reflexion des Wesens, die in ihrem Bestimmen sich selbst aufhebt, nach jener Seite Setzen, nach dieser das Setzen des Wesens, somit beides in einem Thun ist.

Die Reflexion ist die reine Vermittlung ueberhaupt, der Grund ist die reale Vermittlung des Wesens mit sich. Jene, die Bewegung des Nichts durch Nichts zu sich selbst zurueck, ist das Scheinen seiner in einem Andern; aber weil der Gegensatz in dieser Reflexion noch keine Selbststaendigkeit hat, so ist weder jenes erste, das Scheinende ein Positives, noch das andere, in dem es scheint, ein Negatives. Beide sind Substrate, eigentlich nur der Einbildungskraft; sie sind noch nicht sich auf sich selbst beziehende. Die reine Vermittlung ist nur reine Beziehung, ohne Bezogene. Die bestimmende Reflexion setzt zwar solche, die identisch mit sich, aber zugleich nur bestimmte Beziehungen sind. Der Grund dagegen ist die reale Vermittlung, weil er die Reflexion als aufgehobene Reflexion enthaelt; er ist das durch sein Nichtseyen in sich zurueckkehrende und sich setzende Wesen. Nach diesem Momente der aufgehobenen Reflexion erhaelt das Gesetzte die Bestimmung der Unmittelbarkeit, eines solchen, das ausser der Beziehung oder seinem Scheine identisch mit sich ist. Diess Unmittelbare ist das durch das Wesen wiederhergestellte Seyn; das Nichtseyen der Reflexion, durch das das Wesen sich vermittelt. In sich kehrt das Wesen zurueck als negirendes; es giebt sich also in seiner Rueckkehr in sich, die Bestimmtheit, die eben darum das mit sich identische Negative, das aufgehobene Gesetzseyen, und somit ebenso sehr seyendes, als die Identitaet des Wesens mit sich als Grund ist.

Der Grund ist zuerst absoluter Grund, in dem das Wesen zunaechst als Grundlage ueberhaupt fuer die Grundbeziehung ist; naeher bestimmt er sich aber als Form und Materie, und giebt sich einen Inhalt.

Zweitens ist er bestimmter Grund, als Grund von einem bestimmten Inhalt; indem die Grundbeziehung sich in ihrer Realisirung ueberhaupt aeusserlich wird, geht sie in die bedingende Vermittlung ueber.

Drittens, der Grund setzt eine Bedingung voraus; aber die Bedingung setzt ebenso sehr den Grund voraus; das Unbedingte ist ihre Einheit, die Sache an sich, die durch die Vermittlung der bedingenden Beziehung in die Existenz uebergeht.

Anmerkung.

Der Grund ist, wie die andern Reflexions-Bestimmungen, in einem Satze ausgedrueckt worden: Alles hat seinen zureichenden Grund.--Diess heisst im Allgemeinen nichts anderes, als was ist, ist nicht als seyendes Unmittelbares, sondern als Gesetztes zu betrachten; es ist nicht bei dem unmittelbaren Daseyn oder bei der Bestimmtheit ueberhaupt stehen zu bleiben, sondern davon zurueckzugehen in seinen Grund, in welcher Reflexion es als Aufgehobenes und in seinem An- und Fuersichseyen ist. In dem Satze des Grundes wird also die Wesentlichkeit der Reflexion in sich gegen das blosses Seyen ausgesprochen.--Dass der Grund zureichend sey, ist eigentlich sehr ueberfluessig hinzuzusetzen, denn es versteht

sich von selbst; das, fuer was der Grund nicht zureicht, haette keinen Grund, aber alles soll einen Grund haben. Allein Leibnitz, dem das Princip des zureichenden Grundes vornemlich am Herzen lag, und der es sogar zum Grundsatz seiner ganzen Philosophie machte, verband damit einen tiefern Sinn und wichtigern Begriffe als gewoehnlich damit verbunden wird, indem man nur bei dem unmittelbaren Ausdruck stehen bleibt; obgleich der Satz auch nur in diesem Sinne schon fuer wichtig anzusehen ist, dass naemlich das Seyn als solches in seiner Unmittelbarkeit fuer das Unwahre und wesentlich fuer ein Gesetztes, der Grund aber fuer das wahrhafte Unmittelbare erkluert wird. Leibnitz aber stellte das Zureichende des Grundes vornemlich der Kausalitaet in ihrem strengen Sinne, als der mechanischen Wirkungsweise, entgegen. Indem diese eine aeusserliche ihrem Inhalte nach auf Eine Bestimmtheit beschraenkte Thaetigkeit ueberhaupt ist, so treten die durch sie gesetzten Bestimmungen aeusserlich und zufaellig in eine Verbindung; die Theilbestimmungen werden durch ihre Ursachen begriffen; aber die Beziehung derselben, welche das Wesentliche einer Existenz ausmacht, ist nicht in den Ursachen des Mechanismus enthalten. Diese Beziehung, das Ganze als wesentliche Einheit, liegt nur im Begriffe, im Zwecke. Fuer diese Einheit sind die mechanischen Ursachen nicht zureichend, weil ihnen nicht der Zweck, als die Einheit der Bestimmungen, zu Grunde liegt. Unter dem zureichenden Grunde hat Leibnitz daher einen solchen verstanden, der auch fuer diese Einheit zureichte, daher nicht die blossen Ursachen, sondern die Endursachen in sich begriffe. Diese Bestimmung des Grundes gehoert aber noch nicht hierher; der teleologische Grund ist ein Eigenthum des Begriffs und der Vermittelung durch denselben, welche die Vernunft ist.

A. Der absolute Grund.

a. Form und Wesen.

Die Reflexions-Bestimmung, insofern sie in den Grund zurueckgeht, ist ein erstes, ein unmittelbares Daseyn ueberhaupt, von dem angefangen wird. Aber das Daseyn hat nur noch die Bedeutung des Gesetzseyns und setzt wesentlich einen Grund voraus; in dem Sinne, dass es ihn vielmehr nicht setzt; dass diess Setzen ein Aufheben seiner selbst, das Unmittelbare vielmehr das Gesetzte und der Grund das Nichtgesetzte ist. Wie es sich ergeben hat, ist diess Voraussetzen, das auf das Setzende rueckschlagende Setzen; der Grund ist als das aufgehobene Bestimmte nicht das Unbestimmte, sondern das durch sich selbst bestimmte Wesen, aber als unbestimmt oder als aufgehobenes Gesetzseyn Bestimmtes. Er ist das Wesen, das in seiner Negativitaet mit sich identisch ist.

Die Bestimmtheit des Wesens als Grund wird hiermit die gedoppelte, des Grundes und des Begrueendeten. Sie ist erstens das Wesen als Grund, bestimmt das Wesen zu seyn gegen das Gesetzseyn, als Nichtgesetzte. Zweitens ist sie das Begrueendete, das Unmittelbare, das aber nicht an und fuer sich ist, das Gesetzseyn als Gesetzseyn. Dieses ist somit gleichfalls mit sich identisch, aber die Identitaet des Negativen mit sich. Das mit sich identische Negative und das mit sich identische Positive ist nun eine und dieselbe Identitaet. Denn

der Grund ist Identität des Positiven oder selbst auch des Gesetzseyns mit sich; das Begründete ist das Gesetzseyn als Gesetzseyn, diese seine Reflexion in sich aber ist die Identität des Grundes.--Diese einfache Identität ist also nicht selbst der Grund, denn der Grund ist das Wesen gesetzt, als das Nichtgesetzte gegen das Gesetzseyn. Sie ist, als die Einheit dieser bestimmten Identität, (des Grundes) und der negativen Identität (des Begründeten) das Wesen ueberhaupt, unterschieden von seiner Vermittlung.

Diese Vermittlung, mit den vorhergehenden Reflexionen verglichen, aus denen sie herkommt, ist erstlich nicht die reine Reflexion, als welche nicht vom Wesen unterschieden ist, und das Negative, damit auch die Selbststaendigkeit der Bestimmungen, noch nicht an ihr hat. Im Grunde als der aufgehobenen Reflexion aber haben diese Bestimmungen ein Bestehen.--Auch ist sie nicht die bestimmende Reflexion, deren Bestimmungen wesentliche Selbststaendigkeit haben; denn diese ist im Grunde zu Grunde gegangen, in dessen Einheit sind sie nur gesetzte.--Diese Vermittlung des Grundes ist daher die Einheit der reinen und der bestimmenden Reflexion; ihre Bestimmungen oder das Gesetzte hat Bestehen, und umgekehrt das Bestehen derselben ist ein Gesetztes. Weil diess ihr Bestehen selbst ein Gesetztes ist oder Bestimmtheit hat, so sind sie somit von ihrer einfachen Identität unterschieden, und machen die Form aus gegen das Wesen.

Das Wesen hat eine Form, und Bestimmungen derselben. Erst als Grund hat es eine feste Unmittelbarkeit oder ist Substrat. Das Wesen als solches ist eins mit seiner Reflexion, und ununterschieden ihre Bewegung selbst. Es ist daher nicht das Wesen, welches sie durchlaeuft; auch ist es nicht dasjenige, von dem sie als von einem Ersten anfaengt. Dieser Umstand erschwert die Darstellung der Reflexion ueberhaupt; denn man kann eigentlich nicht sagen, das Wesen geht in sich selbst zurueck, das Wesen scheint in sich, weil es nicht vor oder in seiner Bewegung ist, und diese keine Grundlage hat, an der sie sich verlaeuft. Ein Bezogenes tritt erst im Grund nach dem Momente der aufgehobenen Reflexion hervor. Das Wesen als das bezogene Substrat aber ist das bestimmte Wesen; um dieses Gesetzseyns willen hat es wesentlich die Form an ihm.--Die Formbestimmungen dagegen sind nun die Bestimmungen als an dem Wesen; es liegt ihnen zu Grunde, als das Unbestimmte, das in seiner Bestimmung gleichgueltig gegen sie ist; sie haben an ihm ihre Reflexion in sich. Die Reflexions-Bestimmungen sollten ihr Bestehen an ihnen selbst haben und selbststaendig seyn; aber ihre Selbststaendigkeit ist ihre Aufloesung; so haben sie dieselbe an einem Andern; aber diese Aufloesung ist selbst diese Identität mit sich oder der Grund des Bestehens, den sie sich geben.

Der Form gehoert ueberhaupt alles Bestimmte an; es ist Formbestimmung, insofern es ein Gesetztes, hiermit von einem solchen, dessen Form es ist, Unterschiedenes ist; die Bestimmtheit als Qualitaet ist eins mit ihrem Substrat, dem Seyn; das Seyn ist das unmittelbar Bestimmte, das von seiner Bestimmtheit noch nicht unterschieden,--oder das in ihr noch nicht in sich reflektirt, so wie diese daher eine seyende, noch nicht eine Gesetzte ist.--Die Formbestimmungen des Wesens sind ferner

als die Reflexions-Bestimmtheiten, ihrer naehern Bestimmtheit nach, die oben betrachteten Momente der Reflexion. Die Identitaet, und der Unterschied, dieser Theils als Verschiedenheit, Theils als Gegensatz. Ferner aber gehoert auch die Grundbeziehung dazu, insofern sie zwar die aufgehobene Reflexions-Bestimmung aber dadurch das Wesen zugleich als Gesetztes ist. Dagegen gehoert zur Form nicht die Identitaet, welche der Grund in sich hat, naemlich dass das Gesetzseyn als aufgehobenes und das Gesetzseyn als solches,--der Grund und das Begrundete,--Eine Reflexion ist, welche das Wesen als einfache Grundlage ausmacht, die das Bestehen der Form ist. Allein diess Bestehen ist im Grunde gesetzt; oder diess Wesen ist selbst wesentlich als bestimmtes; somit ist es auch wieder das Moment der Grundbeziehung und Form.--Diess ist die absolute Wechselbeziehung der Form und des Wesens, dass dieses einfache Einheit des Grundes und des Begrundeten, darin aber eben selbst bestimmt oder Negatives ist, und sich als Grundlage von der Form unterscheidet, aber so zugleich selbst Grund und Moment der Form wird.

Die Form ist daher das vollendete Ganze der Reflexion; sie enthaelt auch diese Bestimmung derselben, aufgehobene zu seyn; daher ist sie ebenso sehr als sie eine Einheit ihres Bestimmens ist, auch bezogen auf ihr Aufgehobenseyn, auf ein Anderes, das nicht selbst Form, sondern an dem sie sey. Als die wesentliche sich auf sich selbst beziehende Negativitaet, gegen diess einfache Negative ist sie das Setzende und Bestimmende; das einfache Wesen hingegen ist die unbestimmte und unthaetige Grundlage, an welcher die Formbestimmungen das Bestehen oder die Reflexion in sich haben.--Bei dieser Unterscheidung des Wesens und der Form pflegt die aeuessere Reflexion stehen zu bleiben; sie ist nothwendig, aber dieses Unterscheiden selbst ist ihre Einheit, so wie diese Grundeinheit das sich von sich abstossende und zum Gesetzseyn machende Wesen ist. Die Form ist die absolute Negativitaet selbst, oder die negative absolute Identitaet mit sich, wodurch eben das Wesen nicht Seyn, sondern Wesen ist. Diese Identitaet abstrakt genommen, ist das Wesen gegen die Form; so wie die Negativitaet abstrakt genommen als das Gesetzseyn, die einzelne Formbestimmung ist. Die Bestimmung aber, wie sie sich gezeigt hat, ist in ihrer Wahrheit, die totale sich auf sich beziehende Negativitaet, die somit als diese Identitaet das einfache Wesen an ihr selbst ist. Die Form hat daher an ihrer eigenen Identitaet das Wesen; wie das Wesen an seiner negativen Natur die absolute Form. Es kann also nicht gefragt werden, wie die Form zum Wesen hinzukomme, denn sie ist nur das Scheinen desselben in sich selbst, die eigene ihm inwohnende Reflexion. Die Form ebenso an ihr selbst ist die in sich zurueckkehrende Reflexion, oder das identische Wesen; in ihrem Bestimmen macht sie die Bestimmung zum Gesetzseyn als Gesetzseyn.--Sie bestimmt also nicht das Wesen, als ob sie wahrhaft vorausgesetzt, getrennt vom Wesen sey, denn so ist sie die unwesentliche, rastlos zu Grunde gehende Reflexionsbestimmung, hiermit ist sie so selbst vielmehr der Grund ihres Aufhebens oder die identische Beziehung ihrer Bestimmungen. Die Form bestimmt das Wesen, heisst also, die Form in ihrem Unterscheiden hebt diess Unterscheiden selbst auf, und ist die Identitaet mit sich, welche das Wesen als das Bestehen der Bestimmung ist; sie ist der Widerspruch in ihrem

Gesetzseyn aufgehoben zu seyn und an diesem Aufgehobenseyn das Bestehen zu haben; somit der Grund, als das im Bestimm- oder Negirtseyn mit sich identische Wesen.

Diese Unterschiede, der Form und des Wesens, sind daher nur Momente der einfachen Formbeziehung selbst. Aber sie sind naeher zu betrachten und festzuhalten. Die bestimmende Form bezieht sich auf sich als aufgehobenes Gesetzseyn, sie bezieht sich damit auf ihre Identitaet als auf ein Andres. Sie setzt sich als aufgehoben; sie setzt damit ihre Identitaet voraus; das Wesen ist nach diesem Momente das Unbestimmte, dem die Form ein anderes ist. So ist es nicht das Wesen, das die absolute Reflexion an ihm selbst ist, sondern bestimmt als die formlose Identitaet; es ist die Materie.

#### b. Form und Materie.

Das Wesen wird zur Materie, indem seine Reflexion sich bestimmt, zu demselben als zu dem formlosen Unbestimmten sich zu verhalten. Die Materie ist also die einfache unterschiedslose Identitaet, welche das Wesen ist, mit der Bestimmung das Andere der Form zu seyn. Sie ist daher die eigentliche Grundlage oder Substrat der Form, weil sie die Reflexion in sich der Formbestimmungen oder das Selbststaendige ausmacht, auf das sie sich als auf ihr positives Bestehen beziehen.

Wenn von allen Bestimmungen, aller Form eines Etwas abstrahirt wird, so bleibt die unbestimmte Materie uebrig. Die Materie ist ein schlechthin Abstraktes. (--Man kann die Materie nicht sehen, fuehlen u. s.f.--was man sieht, fuehlt, ist eine bestimmte Materie, d. h. eine Einheit der Materie und der Form). Diese Abstraktion, aus der die Materie hervorgeht, ist aber nicht nur ein aeusserliches Wegnehmen und Aufheben der Form, sondern die Form reducirt sich durch sich selbst, wie sich ergeben hat, zu dieser einfachen Identitaet.

Ferner setzt die Form eine Materie voraus, auf welche sie sich bezieht. Aber darum finden sich beide nicht aeusserlich und zufaellig einander gegenueber; weder die Materie noch die Form ist aus sich selbst, oder in anderer Sprache ewig. Die Materie ist das gegen die Form gleichgueltige, aber diese Gleichgueltigkeit ist die Bestimmtheit der Identitaet mit sich, in welche als in ihre Grundlage die Form zurueckgeht. Die Form setzt die Materie voraus; eben darin, dass sie sich als Aufgehobenes setzt, somit sich auf diese ihre Identitaet als auf ein Anderes bezieht. Umgekehrt ist die Form von der Materie vorausgesetzt; denn diese ist nicht das einfache Wesen, das unmittelbar selbst die absolute Reflexion ist, sondern dasselbe bestimmt als das Positive, naemlich das nur ist, als aufgehobene Negation.--Aber von der andern Seite weil die Form sich nur als Materie setzt, insofern sie sich selbst aufhebt, somit dieselbe voraussetzt, ist die Materie auch bestimmt als grundloses Bestehen. Ebenso ist die Materie nicht bestimmt als der Grund der Form; sondern, indem die Materie sich setzt als die abstrakte Identitaet der aufgehobenen Formbestimmung, ist sie nicht die Identitaet als Grund, und die Form insofern gegen sie grundlos. Form und Materie sind somit bestimmt, die eine wie die andere, nicht gesetzt durch einander,



nicht Grund von einander zu seyn. Die Materie ist vielmehr die Identitaet des Grundes und des Begründeten, als Grundlage, welche dieser Formbeziehung gegenueber steht. Diese ihre gemeinschaftliche Bestimmung der Gleichgueltigkeit ist die Bestimmung der Materie als solcher, und macht auch die Beziehung beider aufeinander aus. Ebenso die Bestimmung der Form, die Beziehung als unterschiedener zu seyn, ist auch das andere Moment des Verhaltens beider zu einander.--Die Materie, das als gleichgueltig Bestimmte, ist das Passive gegen die Form als Thaetiges. Diese ist als das sich auf sich beziehende Negative der Widerspruch in sich selbst, das sich Aufloesende sich von sich Abstossende und Bestimmende. Sie bezieht sich auf die Materie, und sie ist gesetzt, sich auf diess ihr Bestehen, als auf ein Anderes zu beziehen. Die Materie hingegen ist gesetzt, sich nur auf sich selbst zu beziehen, und gleichgueltig gegen Anderes zu seyn; aber sie bezieht sich an sich auf die Form; denn sie enthaelt die aufgehobene Negativitaet, und ist nur Materie durch diese Bestimmung. Sie bezieht sich auf sie nur darum als auf ein Anderes, weil die Form nicht an ihr gesetzt, weil sie dieselbe nur an sich ist. Sie enthaelt die Form in sich verschlossen, und ist die absolute Empfaenglichkeit fuer sie, nur darum weil sie dieselbe absolut in ihr hat, weil diess ihre an sich seyende Bestimmung ist. Die Materie muss daher formirt werden, und die Form muss sich materialisieren, sich an der Materie die Identitaet mit sich oder das Bestehen geben.

2. Die Form bestimmt daher die Materie, und die Materie wird von der Form bestimmt.--Weil die Form selbst die absolute Identitaet mit sich ist, also die Materie in sich enthaelt; ebenso weil die Materie in ihrer reinen Abstraktion oder absoluten Negativitaet die Form in ihr selbst hat, so ist die Thaetigkeit der Form auf die Materie, und das Bestimmtwerden dieser durch jene vielmehr nur das Aufheben des Scheines ihrer Gleichgueltigkeit und Unterschiedenheit. Diese Beziehung des Bestimmens ist so die Vermittlung jeder der beiden mit sich durch ihr eigenes Nichtseyn,--aber diese beiden Vermittelungen sind Eine Bewegung und die Wiederherstellung ihrer urspruenglichen Identitaet;--die Erinnerung ihrer Entaeusserung.

Zuerst setzen Form und Materie sich gegenseitig voraus. Wie sich ergeben hat, heisst diess so viel, die eine wesentliche Einheit ist negative Beziehung auf sich selbst, so entzweit sie sich in die wesentliche Identitaet bestimmt als die gleichgueltige Grundlage, und in den wesentlichen Unterschied oder Negativitaet, als die bestimmende Form. Jene Einheit des Wesens und der Form, die sich als Form und Materie gegenuebersetzen, ist der absolute Grund, der sich bestimmt. Indem sie sich zu einem Verschiedenen macht, wird die Beziehung um der zu Grunde liegenden Identitaet der Verschiedenen willen zur gegenseitigen Voraussetzung.

Zweitens, die Form als selbststaendig ist ohnehin der sich selbst aufhebende Widerspruch; aber sie ist auch als solcher gesetzt, denn sie ist zugleich selbststaendig und zugleich wesentlich auf ein Anderes bezogen;--sie hebt sich somit auf. Da sie selbst zweiseitig ist, so hat auch diess Aufheben die gedoppelte Seite, erstlich, sie hebt ihre Selbststaendigkeit auf, sie macht sich zu einem Gesetzten,

zu einem, das an einem Andern ist, und diess ihr Anderes ist die Materie. Zweitens sie hebt ihre Bestimmtheit gegen die Materie, ihre Beziehung auf dieselbe somit ihr Gesetzseyn auf, und giebt sich dadurch Bestehen. Indem sie ihr Gesetzseyn aufhebt, so ist diese ihre Reflexion die eigene Identitaet, in welche sie uebergeht; indem sie aber diese Identitaet zugleich entaeussert und als Materie sich gegeneubersetzt, so ist jene Reflexion des Gesetzseyns in sich als Vereinigung mit einer Materie, an der sie Bestehen erhaelt; sie geht also in dieser Vereinigung ebenso sehr mit der Materie als einem Andern,--nach der ersten Seite, dass sie sich zu einem Gesetzten macht, --als auch darin mit ihrer eigenen Identitaet zusammen.

Die Thaetigkeit der Form also, wodurch die Materie bestimmt wird, besteht in einem negativen Verhalten der Form gegen sich selbst. Aber umgekehrt verhaelt sie sich damit auch negativ gegen die Materie; allein diess Bestimmwerden der Materie ist ebenso sehr die eigene Bewegung der Form selbst. Diese ist frei von der Materie, aber sie hebt diese ihre Selbststaendigkeit auf; aber ihre Selbststaendigkeit ist die Materie selbst, denn an dieser hat sie ihre wesentliche Identitaet. Indem sie sich also zum Gesetzten macht, so ist diess ein und dasselbe, dass sie die Materie zu einem Bestimmten macht.--Aber von der andern Seite betrachtet, ist die eigene Identitaet der Form zugleich sich entaeussert, und die Materie ihr Anderes; insofern wird die Materie auch nicht bestimmt, dadurch, dass die Form ihre eigne Selbststaendigkeit aufhebt. Allein die Materie ist nur selbststaendig der Form gegenueber; indem das Negative sich aufhebt, hebt sich auch das Positive auf. Indem die Form also sich aufhebt, so faellt auch die Bestimmtheit der Materie weg, welche sie gegen die Form hat, naemlich das unbestimmte Bestehen zu seyn.

Diess, was als Thaetigkeit der Form erscheint, ist ferner ebenso sehr die eigene Bewegung der Materie selbst. Die ansichseyende Bestimmung oder das Sollen der Materie ist ihre absolute Negativitaet. Durch diese bezieht sich die Materie schlechthin nicht nur auf die Form als auf ein Anderes, sondern dieses Aeussere ist die Form, welche sie selbst als verschlossen in sich enthaelt. Die Materie ist derselbe Widerspruch an sich, welchen die Form enthaelt, und dieser Widerspruch ist wie seine Aufloesung, nur Einer. Die Materie ist aber in sich selbst widersprechend, weil sie als die unbestimmte Identitaet mit sich zugleich die absolute Negativitaet ist; sie hebt sich daher an ihr selbst auf, und ihre Identitaet zerfaellt in ihrer Negativitaet, und diese erhaelt an jener ihr Bestehen. Indem also die Materie von der Form als von einem Aeussern bestimmt wird, so erreicht damit sie ihre Bestimmung, und die Aeusserlichkeit des Verhaltens sowohl fuer die Form als fuer die Materie besteht darin, dass jede oder vielmehr ihre urspruengliche Einheit in ihrem Setzen zugleich voraussetzend ist; wodurch die Beziehung auf sich, zugleich Beziehung auf sich als aufgehobenes oder Beziehung auf sein anderes ist.

Drittens, durch diese Bewegung der Form und Materie ist ihre urspruengliche Einheit einer Seits hergestellt, anderer Seits nunmehr eine gesetzte. Die Materie bestimmt ebensowohl sich selbst, als diess Bestimmen ein fuer sie aeusserliches Thun der Form ist; umgekehrt die

Form bestimmt ebenso sehr nur sich oder hat die Materie, die von ihr bestimmt wird, an ihr selbst, als sie in ihrem Bestimmen sich gegen ein Anderes verhaelt; und beides, das Thun der Form und die Bewegung der Materie ist dasselbe, nur dass jenes ein Thun ist, d. h. die Negativitaet als gesetzte, diess aber Bewegung oder Werden, die Negativitaet als ansichseyende Bestimmung. Das Resultat ist daher die Einheit des Ansichseyens und des Gesetzseyens. Die Materie ist als solche bestimmt, oder hat nothwendig eine Form, und die Form ist schlechthin materielle, bestehende Form.

Die Form, insofern sie eine Materie als das ihr Andere voraussetzt, ist endlich. Sie ist nicht Grund, sondern nur das Thaetige. Ebenso ist die Materie, insofern sie die Form als ihr Nichtseyen voraussetzt, die endliche Materie, sie ist ebenso wenig Grund ihrer Einheit mit der Form, sondern nur die Grundlage fuer die Form. Aber sowohl diese endliche Materie als die endliche Form hat keine Wahrheit; jede bezieht sich auf die andere, oder nur ihre Einheit ist ihre Wahrheit. In diese Einheit gehen diese beiden Bestimmungen zurueck, und heben darin ihre Selbststaendigkeit auf; sie erweist sich damit als ihr Grund. Die Materie ist daher nur insofern Grund ihrer Formbestimmung, als sie nicht Materie als Materie, sondern die absolute Einheit des Wesens und der Form ist; ebenso die Form ist nur Grund des Bestehens ihrer Bestimmungen, insofern sie dieselbe eine Einheit ist. Aber diese eine Einheit als die absolute Negativitaet und bestimmter als ausschliessende Einheit ist in ihrer Reflexion voraussetzend; oder es ist Ein Thun, im Setzen sich als Gesetztes in der Einheit zu erhalten und sich von sich selbst abzustossen, sich auf sich als sich, und sich auf sich als auf ein Anderes zu beziehen. Oder das Bestimmtwerden der Materie durch die Form ist die Vermittelung des Wesens als Grund mit sich in einer Einheit, durch sich selbst und durch die Negation seiner selbst.

Die formirte Materie oder die Bestehen habende Form, ist nun nicht nur jene absolute Einheit des Grundes mit sich, sondern auch die gesetzte Einheit. Die betrachtete Bewegung ist es, in welcher der absolute Grund seine Momente zugleich als sich aufhebende und somit als gesetzte dargestellt hat. Oder die wiederhergestellte Einheit hat in ihrem Zusammengehen mit sich, sich ebenso sehr von sich selbst abgestossen und sich bestimmt; denn ihre Einheit ist als durch Negation zu Stande gekommen, auch negative Einheit. Sie ist daher die Einheit der Form und der Materie, als ihre Grundlage, aber als ihre bestimmte Grundlage, welche formirte Materie, aber gegen Form und Materie zugleich als gegen aufgehobene und unwesentliche gleichgueltig ist. Sie ist der Inhalt.

c. Form und Inhalt.

Die Form steht zuerst dem Wesen gegenueber; so ist sie Grundbeziehung ueberhaupt, und ihre Bestimmungen, der Grund und das Begruendete. Alsdenn steht sie der Materie gegenueber; so ist sie bestimmende Reflexion und ihre Bestimmungen sind die Reflexionsbestimmung selbst und das Bestehen derselben. Endlich steht sie dem Inhalte gegenueber, so sind ihre Bestimmungen wieder sie selbst und die Materie. Was

vorher das mit sich Identische war, zuerst der Grund, dann das Bestehen ueberhaupt, und zuletzt die Materie tritt unter die Herrschaft der Form und ist wieder eine ihrer Bestimmungen.

Der Inhalt hat erstlich eine Form und eine Materie, die ihm angehoren und wesentlich sind; er ist ihre Einheit. Aber indem diese Einheit zugleich bestimmte oder gesetzte Einheit ist, so steht er der Form gegenueber; diese macht das Gesetzseyn aus, und ist gegen ihn das Unwesentliche. Er ist daher gleichgueltig gegen sie; sie begreift sowohl die Form als solche, als auch die Materie; und er hat also eine Form und eine Materie, deren Grundlage er ausmacht, und die ihm als blosses Gesetzseyn sind.

Der Inhalt ist zweitens das in Form und Materie identische, so dass diese nur gleichgueltige aeusserliche Bestimmungen waeren. Sie sind das Gesetzseyn ueberhaupt, das aber in dem Inhalte in seine Einheit oder seinen Grund zurueckgegangen ist. Die Identitaet des Inhalts mit sich selbst ist daher das eine Mal jene gegen die Form gleichgueltige Identitaet; das andere Mal aber ist sie die Identitaet des Grundes. Der Grund ist in dem Inhalte zunaechst verschwunden; der Inhalt aber ist zugleich die negative Reflexion der Formbestimmungen in sich; seine Einheit, welche zunaechst nur die gegen die Form gleichgueltige ist, ist daher auch die formelle Einheit oder die Grundbeziehung als solche. Der Inhalt hat daher diese zu seiner wesentlichen Form und der Grund umgekehrt hat einen Inhalt.

Der Inhalt des Grundes ist also der in seine Einheit mit sich zurueckgekehrte Grund; der Grund ist zunaechst das Wesen, das in seinem Gesetzseyn mit sich identisch ist; als verschieden und gleichgueltig gegen sein Gesetzseyn, ist es die unbestimmte, die Materie; aber als Inhalt ist es zugleich die formirte Identitaet, und diese Form wird darum Grundbeziehung, weil die Bestimmungen ihres Gegensatzes im Inhalte auch als negirte gesetzt sind.--Der Inhalt ist ferner bestimmt an ihm selbst; nicht nur wie die Materie als das Gleichgueltige ueberhaupt, sondern als die formirte Materie, so dass die Bestimmungen der Form ein materielles, gleichgueltiges Bestehen haben. Einer Seits ist der Inhalt die wesentliche Identitaet des Grundes mit sich in seinem Gesetzseyn, anderer Seits die gesetzte Identitaet gegen die Grundbeziehung; diess Gesetzseyn, das als Formbestimmung an dieser Identitaet ist, ist dem freien Gesetzseyn, das heisst, der Form als ganzer Beziehung von Grund und Begrueendetem, gegenueber; diese Form ist das totale in sich zurueckkehrende Gesetzseyn; jene daher nur das Gesetzseyn als unmittelbares, die Bestimmtheit als solche.

Der Grund hat sich damit ueberhaupt zum bestimmten Grunde gemacht, und die Bestimmtheit selbst ist die gedoppelte; erstens der Form und zweitens des Inhalts. Jene ist seine Bestimmtheit dem Inhalte ueberhaupt aeusserlich zu seyn, der gegen diese Beziehung gleichgueltig ist. Diese ist die Bestimmtheit des Inhalts, den der Grund hat.

B. Der bestimmte Grund.

a. Der formelle Grund.

Der Grund hat einen bestimmten Inhalt. Die Bestimmtheit des Inhalts ist, wie sich ergeben, die Grundlage fuer die Form; das einfache Unmittelbare gegen die Vermittelung der Form. Der Grund ist negativ sich auf sich beziehende Identitaet, welche sich dadurch zum Gesetzseyn macht; sie bezieht sich negativ auf sich, indem sie identisch in dieser ihrer Negativitaet mit sich ist; diese Identitaet ist die Grundlage oder der Inhalt der auf diese Weise die gleichgueltige oder positive Einheit der Grundbeziehung ausmacht, und das Vermittelnde derselben ist.

In diesem Inhalte ist zunaechst die Bestimmtheit des Grundes und des Begrueendeten gegen einander verschwunden. Die Vermittelung ist aber ferner negative Einheit. Das Negative als an jener gleichgueltigen Grundlage ist die unmittelbare Bestimmtheit derselben, wodurch der Grund einen bestimmten Inhalt hat. Alsdann aber ist das Negative die negative Beziehung der Form auf sich selbst. Das Gesetzte einer Seits liebt sich selbst auf und geht in seinen Grund zurueck; der Grund aber, die wesentliche Selbststaendigkeit, bezieht sich negativ auf sich selbst und macht sich zum Gesetzten. Diese negative Vermittelung des Grundes und des Begrueendeten ist die eigenthuemliche Vermittelung der Form als solcher, die formelle Vermittelung. Die beiden Seiten der Form nun, weil die eine in die andere uebergeht, setzen sich damit gemeinschaftlich in Einer Identitaet als aufgehobene; sie setzen dieselbe hierdurch zugleich voraus. Sie ist der bestimmte Inhalt, auf den sich also die formelle Vermittelung als auf das positive Vermittelnde durch sich selbst bezieht. Er ist das Identische beider, und indem sie unterschieden, jedes aber in seinem Unterschiede die Beziehung auf das andere ist, ist er das Bestehen derselben, eines jeden als das Ganze selbst.

Hiernach ergiebt sich, dass im bestimmten Grunde diess vorhanden ist; erstens, ein bestimmter Inhalt wird nach zwei Seiten betrachtet, das eine Mal insofern er als Grund, das andere Mal insofern er als Begrueendetes gesetzt ist. Er selbst ist gleichgueltig gegen diese Form; er ist in beiden ueberhaupt nur Eine Bestimmung. Zweitens ist der Grund selbst so sehr Moment der Form als das durch ihn gesetzte; diess ist ihre Identitaet der Form nach. Es ist gleichgueltig, welche von beiden Bestimmungen zum Ersten gemacht wird, von dem als dem Gesetzten zum Andern als zum Grunde, oder von dem als dem Grunde zum Andern als zum Gesetzten uebergegangen wird. Das Begrueendete fuer sich betrachtet, ist das Aufheben seiner selbst; damit macht es sich einer Seits zum Gesetzten, und ist zugleich Setzen des Grundes. Dieselbe Bewegung ist der Grund als solcher, er macht sich zum Gesetzten, dadurch wird er Grund von etwas, das heisst, darin ist er sowohl als Gesetztes, wie auch erst als Grund vorhanden. Dass ein Grund ist, davon ist das Gesetzte der Grund, und umgekehrt ist hiermit der Grund Gesetztes. Die Vermittelung faengt ebenso sehr von dem einen als von dem andern an, jede Seite ist so sehr Grund als Gesetztes, und jede die ganze Vermittelung oder die ganze Form.--Diese ganze Form ist ferner selbst als das mit sich identische, die Grundlage der Bestimmungen, welche die beiden Seiten des Grundes und des Begrueendeten sind, Form und Inhalt sind so selbst eine und dieselbe

Identitaet.

Um dieser Identitaet des Grundes und Begründeten willen, sowohl dem Inhalte als der Form nach, ist der Grund zureichend (das Zureichende auf diess Verhaeltniss eingeschraenkt); es ist nichts im Grunde, was nicht im Begründeten ist, so wie nichts im Begründeten, was nicht im Grunde ist. Wenn nach einem Grunde gefragt wird, will man dieselbe Bestimmung, die der Inhalt ist, doppelt sehen, das eine Mal in der Form des Gesetzten, das andere Mal in der des in sich reflektirten Daseyns, der Wesentlichkeit.

Insofern nun im bestimmten Grunde Grund und Begründetes beide die ganze Form, und ihr Inhalt zwar ein bestimmter, aber einer und derselbe ist, so ist der Grund in seinen beiden Seiten noch nicht real bestimmt, sie haben keinen verschiedenen Inhalt; die Bestimmtheit ist erst einfache, noch nicht an die Seiten uebergegangene Bestimmtheit; es ist der bestimmte Grund erst in seiner reinen Form, der formelle Grund, vorhanden.--Weil der Inhalt nur diese einfache Bestimmtheit ist, die nicht die Form der Grundbeziehung an ihr selbst hat, so ist sie der mit sich identische Inhalt, gegen die Form gleichgueltig und diese ihm aeusserlich; er ist ein Anderes als sie.

Anmerkung.

Wenn die Reflexion ueber bestimmte Gruende sich an diejenige Form des Grundes haelt, welche sich hier ergeben hat, so bleibt die Angabe eines Grundes ein blosser Formalismus und leere Tautologie, welche denselben Inhalt in der Form der Reflexion in sich, der Wesentlichkeit, ausdrueckt, der schon in der Form des unmittelbaren, als gesetzt betrachteten Daseyns vorhanden ist. Ein solches Angeben von Gruenden ist deswegen von derselben Leerheit begleitet, als das Reden nach dem Satze der Identitaet. Die Wissenschaften, vornemlich die physikalischen, sind mit den Tautologien dieser Art angefuellt, welche gleichsam ein Vorrecht der Wissenschaft ausmachen.--Es wird z. B. als der Grund, dass die Planeten sich um die Sonne bewegen, die anziehende Kraft der Erde und Sonne gegen einander angegeben. Es ist damit dem Inhalt nach nichts Anders ausgesprochen, als was das Phaenomen, naemlich die Beziehung dieser Koeerper auf einander in ihrer Bewegung, enthaelt, nur in der Form von in sich reflektirter Bestimmung, von Kraft. Wenn danach gefragt wird, was die anziehende Kraft fuer eine Kraft sey, so ist die Antwort, dass sie die Kraft ist, welche macht, dass sich die Erde um die Sonne bewegt; das heisst, sie hat durchaus denselben Inhalt, als das Daseyn, dessen Grund sie seyn soll; die Beziehung der Erde und der Sonne in Rueksicht der Bewegung ist die identische Grundlage des Grundes und des Begründeten.--Wenn eine Krystallisationsform dadurch erkluert wird, dass sie ihren Grund in dem besondern Arrangement habe, in das die Molecules zu einander treten, so ist die daseyende Krystallisation diess Arrangement selbst, welches als Grund ausgedrueckt wird. Im gewoehnlichen Leben gelten diese Aetiologieen, auf welche die Wissenschaften das Privilegium haben, fuer das, was sie sind, fuer ein tautologisches, leeres Gerede. Wenn auf die Frage, warum dieser Mensch in die Stadt reise, der Grund

angegeben wird, weil in der Stadt sich eine anziehende Kraft befindet, die ihn dahin treibe, so gilt diese Art des Antwortens fuer abgeschmackt, die in den Wissenschaften sanctionirt ist.--Leibnitz warf der newtonischen anziehenden Kraft vor, dass sie eine solche verborgene Qualitaet sey, als die Scholastiker zum Behuf des Erklaerens gebrauchten. Man muesste ihr eher das Gegentheil zum Vorwurf machen, dass sie eine zu bekannte Qualitaet sey; denn sie hat keinen andern Inhalt, als die Erscheinung selbst.--Wodurch sich diese Erklarungsweise eben empfiehlt, ist ihre grosse Deutlichkeit und Begreiflichkeit; denn es ist nichts deutlicher und begreiflicher, als dass z. E. eine Pflanze ihren Grund in einer vegetativen, d. h. Pflanzen hervorbringenden Kraft habe.--Eine occulte Qualitaet koennte sie nur in dem Sinne genannt werden, als der Grund einen andern Inhalt haben soll, als das zu Erklaerende; ein solcher ist nicht angegeben; insofern ist jene zum Erklaeren gebrauchte Kraft allerdings ein verborgener Grund, als ein Grund, wie er gefordert wird, nicht angegeben ist. Es wird durch diesen Formalismus so wenig etwas erklart, als die Natur einer Pflanze erkannt wird, wenn ich sage, dass sie eine Pflanze ist; bei aller Deutlichkeit dieses Satzes, oder dass sie ihren Grund in einer Pflanzen hervorbringenden Kraft habe, kann man diess deswegen eine sehr occulte Erklarungsweise nennen.

Zweitens, der Form nach, kommen in dieser Erklarungsweise die beiden entgegengesetzten Richtungen der Grundbeziehung vor, ohne in ihrem bestimmten Verhaeltnisse erkannt zu seyn. Der Grund ist eines Theils Grund, als die in sich reflektirte Inhaltsbestimmung des Daseyns, das er begruendet, andern Theils ist er das Gesetzte. Er ist das, woraus das Daseyn begriffen werden soll; umgekehrt aber wird von diesem auf ihn geschlossen und er aus dem Daseyn begriffen. Das Hauptgeschaefte dieser Reflexion besteht naemlich darin, aus dem Daseyn die Gruende zu finden, das heisst, das unmittelbare Daseyn in die Form des Reflektirtseyns umzusetzen; der Grund statt an und fuer sich und selbststaendig zu seyn, ist somit vielmehr das Gesetzte und Abgeleitete. Weil er nun durch diess Verfahren nach dem Phaenomen eingerichtet ist, und seine Bestimmungen auf diesem beruhen, so fliesst dieses freilich ganz glatt und mit guenstigem Winde aus seinem Grunde aus. Aber die Erkenntniss ist hierdurch nicht vom Flecke gekommen; sie treibt sich in einem Unterschiede der Form herum, den diess Verfahren selbst umkehrt und aufhebt. Eine der Hauptschwierigkeiten, sich in die Wissenschaften einzustudiren, worin diess Verfahren herrschend ist, beruht deswegen auf dieser Verkehrtheit der Stellung, das als Grund vorzuschicken, was in der That abgeleitet ist und indem zu den Folgen fortgegangen wird, in ihnen in der That erst den Grund jener seyn sollenden Gruende anzugeben. Es wird in der Darstellung mit den Gruenden angefangen, sie werden als Principien und erste Begriffe in die Luft hingestellt; sie sind einfache Bestimmungen, ohne alle Nothwendigkeit an und fuer sich selbst; das Folgende soll auf sie gegrueudet werden. Wer daher in dergleichen Wissenschaften eindringen will, muss damit anfangen, sich jene Gruende zu inkulkiren; ein Geschaefte, das der Vernunft sauer ankommt, weil sie Grundloses als Grundlage gelten lassen soll. Am besten kommt derjenige fort, der sich ohne vieles Nachdenken die Principien als gegebene gefallen laesst, und sie von nun an als

Grundregeln seines Verstandes gebraucht. Ohne diese Methode kann man den Anfang nicht gewinnen; ebenso wenig laesst sich ohne sie ein Fortgang machen. Dieser aber hindert sich nun dadurch, dass in ihnen der Gegenstoss der Methode zum Vorschein kommt, die im Folgenden das Abgeleitete aufzeigen will, das aber in der That erst die Gruende zu jenen Voraussetzungen enthaelt. Ferner weil das Folgende sich als das Daseyn zeigt, aus welchem der Grund abgeleitet wurde, so giebt diess Verhaeltniss, in dem das Phaenomen aufgefuehrt wird, ein Misstrauen gegen die Darstellung desselben; denn es zeigt sich nicht in seiner Unmittelbarkeit ausgedrueckt, sondern als Beleg des Grundes. Weil aber dieser hinwieder aus jenem hergeleitet ist, verlangt man es vielmehr in seiner Unmittelbarkeit zu sehen, um den Grund aus ihm beurtheilen zu koennen. Man weiss daher in solcher Darstellung, worin das eigentlich Begruendende als Abgeleitetes vorkommt, nicht, weder wie man mit dem Grunde, noch wie man mit dem Phaenomen daran ist. Die Ungewissheit wird dadurch vermehrt, besonders wenn der Vortrag nicht streng konsequent, sondern mehr ehrlich ist, dass sich allenthalben Spuren und Umstaende des Phaenomens verrathen, die auf Mehreres und oft ganz Anderes hindeuten, als bloss in den Principien enthalten ist. Die Verwirrung wird endlich noch groesser, indem reflektirte, und bloss hypothetische Bestimmungen mit unmittelbaren Bestimmungen des Phaenomens selbst vermischt werden, wenn jene auf eine Art ausgesprochen sind, als ob sie der unmittelbaren Erfahrung angehoerten. So kann wohl mancher, der mit ehrlichem Glauben zu diesen Wissenschaften hinzutritt, der Meinung seyn, die Molecules, die leeren Zwischenraeume, die Fliehkraft, der Aether, der vereinzelte Lichtstrahl, die elektrische, magnetische Materie und noch eine Menge dergleichen seyen Dinge oder Verhaeltnisse, die, nach der Art, wie von ihnen als unmittelbaren Daseynsbestimmungen gesprochen wird, in der That in der Wahrnehmung vorhanden seyen. Sie dienen als erste Gruende fuer Anderes, wer den als Wirklichkeiten ausgesprochen, und zuversichtlich angewendet; man laesst sie auf guten Glauben hin dafuer gelten, ehe man inne wird, dass sie vielmehr aus dem, was sie begruenden sollen, geschlossene Bestimmungen, von einer unkritischen Reflexion abgeleitete Hypothesen und Erdichtungen sind. In der That befindet man sich in einer Art von Hexenkreise, worin Bestimmungen des Daseyns und Bestimmungen der Reflexion, Grund und Begruendetes, Phaenomene und Phantome in unausgeschiedener Gesellschaft durch einander laufen und gleichen Rang mit einander geniessen.

Bei dem formellen Geschaefte dieser Erklaerungsweise aus Gruenden, hoert man zugleich auch wieder, alles Erklaerens aus den wohlbekannten Kraeften und Materien ungeachtet, sagen, dass wir das innre Wesen dieser Kraefte und Materien selbst nicht kennen. Es ist hierin nur das Gestaendniss zu sehen, dass dieses Begruenden sich selbst voellig ungenuegend ist; dass es selbst etwas ganz Anderes fordere, als solche Gruende. Es ist dann nur nicht abzusehen, wozu sich denn diese Bemuehung mit diesem Erklaeren gemacht, warum nicht das Andere gesucht, oder jenes Erklaeren wenigstens bei Seite gethan, und bei den einfachen Thatsachen stehen geblieben wird.

b. Der reale Grund.



Die Bestimmtheit des Grundes, ist, wie sich gezeigt hat, eines Theils Bestimmtheit der Grundlage oder Inhaltsbestimmung; andern Theils das Andersseyn in der Grundbeziehung selbst, naemlich die Unterschiedenheit ihres Inhalts und der Form; die Beziehung von Grund und Begründetem verläuft sich als eine äusserliche Form an dem Inhalt, der gegen diese Bestimmungen gleichgültig ist.--In der That aber sind beide einander nicht äusserlich; denn der Inhalt ist diess, die Identität des Grundes mit sich selbst im Begründeten, und des Begründeten im Grunde zu seyn. Die Seite des Grundes hat sich gezeigt, selbst ein Gesetztes, und die Seite des Begründeten, selbst Grund zu seyn; jede ist an ihr selbst diese Identität des Ganzen. Weil sie aber zugleich der Form angehören und ihre bestimmte Unterschiedenheit ausmachen, so ist jede in ihrer Bestimmtheit die Identität des Ganzen mit sich. Jede hat somit einen gegen die andere verschiedenen Inhalt.--Oder von Seite des Inhalts betrachtet, weil er die Identität als der Grundbeziehung mit sich ist, hat er wesentlich diesen Formunterschied an ihm selbst, und ist als Grund ein anderer, denn als Begründetes.

Darin nun, dass Grund und Begründetes einen verschiedenen Inhalt haben, hat die Grundbeziehung aufgehört, eine formale zu seyn; der Rückgang in den Grund, und das Hervorgehen aus ihm zum Gesetzten ist nicht mehr die Tautologie; der Grund ist realisiert. Man verlangt daher, wenn man nach einem Grund fragt, eigentlich fuer den Grund eine andere Inhaltsbestimmung als diejenige ist, nach deren Grund man fragt.

Diese Beziehung bestimmt sich nun weiter. Insofern naemlich ihre beide Seiten verschiedener Inhalt sind, sind sie gleichgültig gegen einander; jede ist eine unmittelbare mit sich identische Bestimmung. Ferner als Grund und Begründetes auf einander bezogen, ist der Grund das in dem Andern als in seinem Gesetzseyn in sich reflektirte; der Inhalt also, welchen die Seite des Grundes hat, ist ebenso im Begründeten; dieses als das Gesetzte hat nur in jenem seine Identität mit sich und sein Bestehen. Ausser diesem Inhalte des Grundes hat aber das Begründete nunmehr auch seinen eigenthuemlichen, und ist somit die Einheit von einem zweifachen Inhalt. Diese nun ist zwar als Einheit unterschiedener deren negative Einheit, aber weil es gegen einander gleichgültige Inhaltsbestimmungen sind, ist sie nur ihre leere, an ihr selbst inhaltslose Beziehung, nicht ihre Vermittelung; ein Eins oder Etwas als äusserliche Verknüpfung derselben.

Es ist also in der realen Grundbeziehung das doppelte vorhanden, einmal die Inhaltsbestimmung, welche Grund ist, in dem Gesetzseyn mit sich selbst kontinuiert, so dass sie das einfach Identische des Grundes und Begründeten ausmacht; das Begründete enthaelt so den Grund vollkommen in sich, ihre Beziehung ist unterschiedslose wesentliche Gediegenheit. Was im Begründeten zu diesem einfachen Wesen noch hinzukommt, ist daher nur eine unwesentliche Form, äusserliche Inhaltsbestimmungen, die als solche vom Grunde frei, und eine unmittelbare Mannigfaltigkeit sind. Von diesem Unwesentlichen ist also jenes Wesentliche nicht der Grund, noch ist es Grund von der Beziehung beider aufeinander in dem Begründeten. Es ist ein positiv

Identisches, das dem Begründeten inwohnt, aber sich darin in keinen Formunterschied setzt, sondern als sich auf sich selbst beziehender Inhalt gleichgeltige positive Grundlage ist.--Füers andere ist das mit dieser Grundlage im Etwas Verknüpfte ein gleichgeltiger Inhalt, aber als die unwesentliche Seite. Die Hauptsache ist die Beziehung der Grundlage und der unwesentlichen Mannigfaltigkeit. Diese Beziehung aber, weil die bezogenen Bestimmungen gleichgeltiger Inhalt sind, ist auch nicht Grund; eine ist zwar als wesentlicher, das Andere nur als unwesentlicher oder gesetzter Inhalt bestimmt, aber als sich auf sich beziehender Inhalt ist beiden diese Form äusserlich. Das Eins des Etwas, das ihre Beziehung ausmacht, ist deswegen nicht Formbeziehung, sondern nur ein äusserliches Band, das den unwesentlichen mannigfaltigen Inhalt nicht als gesetzten enthält; es ist also gleichfalls nur Grundlage.

Der Grund, wie er als realer sich bestimmt, zerfällt hiermit um der Inhaltsverschiedenheit willen, die seine Realität ausmacht, in äusserliche Bestimmungen. Die beiden Beziehungen, der wesentliche Inhalt, als die einfache unmittelbare Identität des Grundes und des Begründeten; und dann das Etwas, als die Beziehung des unterschiedenen Inhalts, sind zwei verschiedene Grundlagen; die mit sich identische Form des Grundes, dass Dasselbe das eine Mal als Wesentliches, das andere Mal als Gesetztes sey, ist verschwunden; die Grundbeziehung ist so sich selbst äusserlich geworden.

Es ist daher nun ein äusserlicher Grund, welcher verschiedenen Inhalt in Verknüpfung bringt und es bestimmt, welcher der Grund und welcher das durch ihn Gesetzte sey; in dem beiderseitigen Inhalte selbst liegt diese Bestimmung nicht. Der reale Grund ist daher Beziehung auf Anderes, einer Seits des Inhalts auf andern Inhalt, anderer Seits der Grundbeziehung selbst (der Form) auf Anderes, nämlich auf ein Unmittelbares, nicht durch sie Gesetztes.

Anmerkung.

Die formelle Grundbeziehung enthält nur Einen Inhalt fuer Grund und Begründetes, in dieser Identität liegt ihre Nothwendigkeit, aber zugleich ihre Tautologie. Der reale Grund enthält einen verschiedenen Inhalt, damit tritt aber die Zufälligkeit und Äusserlichkeit der Grundbeziehung ein. Einer Seits ist dasjenige, was als das Wesentliche und deswegen als die Grundbestimmung betrachtet wird, nicht Grund der anderen Bestimmungen, die mit ihr verknüpft sind. Anderer Seits ist es auch unbestimmt, welche von mehreren Inhaltsbestimmungen eines konkreten Dinges als die wesentliche und als Grund angenommen werden soll; die Wahl ist daher zwischen ihnen frei. So ist in ersterer Rücksicht z.B. der Grund eines Hauses die Unterlage desselben; wodurch diese Grund ist, ist die der sinnlichen Materie inwohnende Schwere, das sowohl in dem Grunde als dem begründeten Hause schlechthin Identische. Dass an der schweren Materie nun ein solcher Unterschied ist, wie der einer Unterlage und einer davon unterschiedenen Modifikation, wodurch sie eine Wohnung ausmacht, ist dem Schweren selbst vollkommen gleichgeltig, seine Beziehung auf die anderen Inhaltsbestimmungen des Zwecks, der

Einrichtung des Hauses u.s.f. ist ihm aeußerlich; es ist daher wohl Grundlage, aber nicht Grund derselben. Die Schwere ist so sehr als Grund, dass ein Haus steht, auch Grund, dass ein Stein faellt; der Stein hat diesen Grund, die Schwere, in sich; aber dass er eine weitere Inhaltsbestimmung hat, wodurch er nicht bloss ein Schweres, sondern Stein ist, ist der Schwere aeußerlich; es ist ferner durch ein Anderes gesetzt, dass er von dem Koerper vorher entfernt worden sey, auf welchen er faellt, wie auch die Zeit und der Raum und deren Beziehung, die Bewegung, ein anderer Inhalt als die Schwere sind, und ohne sie (wie man zu sprechen pflegt) vorgestellt werden koennen, folglich nicht wesentlich durch sie gesetzt sind.--Sie ist auch so sehr Grund, dass ein Projektil die dem Fallen entgegengesetzte Wurfbewegung macht.--Aus der Verschiedenheit der Bestimmungen, deren Grund sie ist, erhellt, dass ein Anderes zugleich erfordert wird, welches sie zum Grunde dieser oder einer andern Bestimmung macht.--Wenn von der Natur gesagt wird, dass sie der Grund der Welt ist, so ist das, was Natur genannt wird, einer Seits eins mit der Welt, und die Welt nichts als die Natur selbst. Aber sie sind auch unterschieden, so dass die Natur mehr das Unbestimmte, oder wenigstens nur das in den allgemeinen Unterschieden, welche Gesetze sind, bestimmte, mit sich identische Wesen der Welt ist, und zur Natur, um Welt zu seyn, noch eine Mannigfaltigkeit von Bestimmungen aeußerlich hinzukommt. Diese aber haben ihren Grund nicht in der Natur als solcher, sie ist vielmehr das gegen sie als Zufaelligkeiten Gleichgueltige.--Es ist dasselbe Verhaeltniss, wenn Gott als Grund der Natur bestimmt wird. Als Grund ist er ihr Wesen, sie enthaelt es in ihr und ist ein identisches mit ihm; aber sie hat noch eine weitere Mannigfaltigkeit, die von dem Grunde selbst unterschieden ist; sie ist das Dritte, worin dieses beide Verschiedene verknuepft ist; jener Grund ist weder Grund der von ihm verschiedenen Mannigfaltigkeit noch seiner Verknuepfung mit ihr. Die Natur wird daher nicht aus Gott als dem Grunde erkannt, denn so waere er nur ihr allgemeines Wesen, der sie nicht, wie sie bestimmtes Wesen und Natur ist, enthaelt.

Das Angeben von realen Gruenden wird also um dieser Inhaltsverschiedenheit des Grundes oder eigentlich der Grundlage und dessen, was mit ihm im Begrueudeten verbunden ist, ebenso sehr ein Formalismus, als der formale Grund selbst. In diesem ist der mit sich identische Inhalt gleichgueltig gegen die Form; im realen Grunde findet diess gleichfalls Statt. Dadurch ist nun ferner der Fall, dass er es nicht an ihm selbst enthaelt, welche der mannigfaltigen Bestimmungen als die wesentliche genommen werden soll. Etwas ist ein Konkretes von solchen mannigfaltigen Bestimmungen, die sich gleich bestaendig und bleibend an ihm zeigen. Die eine kann daher so sehr wie die andere als Grund bestimmt werden; naemlich als die wesentliche, in Vergleichung mit welcher alsdann die andere nur ein Gesetztes sey. Es verbindet sich damit das vorhin Erwaehnte, dass, wenn eine Bestimmung vorhanden ist, die in einem Falle als Grund einer andern angesehen wird, daraus nicht folgt, dass diese andere in einem andern Falle oder ueberhaupt, mit ihr gesetzt sey.--Die Strafe z.B. hat die mannigfaltigen Bestimmungen, dass sie Wiedervergeltung, ferner abschreckendes Beispiel, dass sie ein vom Gesetz zur Abschreckung Angedrohtes, auch ein den Verbrecher zur Besinnung und Besserung

Bringendes ist. Jede dieser verschiedenen Bestimmungen ist als Grund der Strafe betrachtet worden, weil jede eine wesentliche Bestimmung ist, und dadurch die anderen als von ihr unterschieden, gegen sie nur als Zufälliges bestimmt werden. Diejenige aber, die als Grund angenommen wird, ist noch nicht die ganze Strafe selbst; dieses Konkrete enthaelt auch jene anderen, die mit ihr darin nur verknuepft sind, ohne dass sie in ihr ihren Grund haetten.--Oder ein Beamter hat Amts-Geschicklichkeit, steht als Individuum in Verwandtschaft, hat diese und jene Bekanntschaft, einen besondern Charakter, war in diesen und jenen Umstaenden und Gelegenheiten, sich zu zeigen, u.s.f. Es kann jede dieser Eigenschaften Grund seyn, oder als solcher angesehen werden, dass er diess Amt hat; sie sind ein verschiedener Inhalt, der in einem Dritten verbunden ist; die Form, als das Wesentliche und als das Gesetzte gegeneinander bestimmt zu seyn, ist demselben aeusserlich. Jede dieser Eigenschaften ist dem Beamten wesentlich, weil er durch sie das bestimmte Individuum ist, welches er ist; insofern das Amt als eine aeusserliche gesetzte Bestimmung betrachtet werden kann, kann jede gegen dieses als Grund bestimmt, aber auch selbst umgekehrt koennen jene als gesetzte, und das Amt als Grund derselben angesehen werden. Wie sie sich wirklich, d. h. im einzelnen Fall, verhalten, diess ist eine der Grundbeziehung und dem Inhalte selbst, aeusserliche Bestimmung; es ist ein Drittes, was ihnen die Form von Grund und Begrueendetem ertheilt.

So kann ueberhaupt jedes Daseyn mancherlei Gruende haben, jede seiner Inhaltsbestimmungen durchdringt als mit sich identisch das konkrete Ganze, und laesst sich daher als wesentlich betrachten; den mancherlei Rueksichten d. h. Bestimmungen, die ausser der Sache selbst liegen, ist um der Zufaeligkeit der Verknuepfungsweise Thuer und Thor unendlich aufgethan.--Ob ein Grund diese oder jene Folge habe, ist deswegen ebenso zufaellig. Die moralischen Beweggruende z.B. sind wesentliche Bestimmungen der sittlichen Natur, aber das, was aus ihnen folgt, ist zugleich eine von ihnen verschiedene Aeusserlichkeit, die aus ihnen folgt, und auch nicht folgt; erst durch ein Drittes kommt sie zu ihnen hinzu. Genauer ist diess so zu nehmen, dass es der moralischen Bestimmung, wenn sie Grund ist, nicht zufaellig sey, eine Folge oder ein Begrueendetes zu haben, aber ob sie ueberhaupt zum Grund gemacht werde oder nicht. Allein da auch wieder der Inhalt, der ihre Folge ist, wenn sie zum Grund gemacht worden, die Natur der Aeusserlichkeit hat, kann er unmittelbar durch eine andere Aeusserlichkeit aufgehoben werden. Aus einem moralischen Beweggrunde kann also eine Handlung hervorgehen oder auch nicht. Umgekehrt kann eine Handlung mancherlei Gruende haben; sie enthaelt als ein Konkretes mannigfaltige wesentliche Bestimmungen, deren jede deswegen als Grund angegeben werden kann. Das Aufsuchen und Angeben von Gruenden, worin vornemlich das Raisonement besteht, ist darum ein endloses Herumtreiben, das keine letzte Bestimmung enthaelt; es kann von allem und jeden einer und mehrere gute Gruende angegeben werden, so wie von seinem Entgegengesetzten, und es koennen eine Menge Gruende vorhanden seyn, ohne dass aus ihnen etwas erfolgt. Was Sokrates und Plato Sophisterei nennen, ist nichts anderes als das Raisonement aus Gruenden; Plato setzt demselben die Betrachtung der Idee, d. h. der Sache an und fuer sich selbst, oder in ihrem Begriffe entgegen. Die Gruende sind nur

von wesentlichen Inhaltsbestimmungen, Verhaeltnissen und Rueksichten genommen, deren jede Sache, gerade wie auch ihr Gegentheil, mehrere hat; in ihrer Form der Wesentlichkeit gilt die eine so gut als die andere; weil sie nicht den ganzen Umfang der Sache enthaelt, ist sie einseitiger Grund, deren die anderen besondern Seiten wieder besondere haben, und wovon keiner die Sache, welche ihre Verknuepfung ausmacht und sie alle enthaelt, erschoept; keiner ist zureichender Grund, d. h. der Begriff

c. Der vollstaendige Grund.

1. Im realen Grunde sind der Grund als Inhalt, und als Beziehung, nur Grundlagen. Jener ist nur gesetzt als wesentlich und als Grund; die Beziehung ist das Etwas des Begruendeten, als das unbestimmte Substrat eines verschiedenen Inhalts, eine Verknuepfung desselben, die nicht seine eigne Reflexion, sondern eine aeusserliche und somit nur eine gesetzte ist. Die reale Grundbeziehung ist daher vielmehr der Grund als aufgehobener; sie macht somit vielmehr die Seite des Begruendeten oder des Gesetzseyns aus. Als Gesetzseyn aber ist nun der Grund selbst in seinen Grund zurueckgegangen; er ist nun ein Begruendetes, das einen andern Grund hat. Dieser bestimmt sich hierdurch so, dass er erstlich das mit dem realen Grunde als seinem Begruendeten Identische ist; beide Seiten haben nach dieser Bestimmung einen und denselben Inhalt; die zwei Inhaltsbestimmungen und deren Verknuepfung im Etwas befinden sich gleichfalls im neuen Grunde. Aber zweitens der neue Grund, in welchen sich jene nur gesetzte aeusserliche Verknuepfung aufgehoben hat, ist als ihre Reflexion in sich die absolute Beziehung der zwei Inhaltsbestimmungen.

Dadurch dass der reale Grund selbst in seinen Grund zurueckgegangen ist, stellt sich an ihm die Identitaet des Grundes und Begruendeten, oder der formelle Grund wieder her. Die entstandene Grundbeziehung ist darum die vollstaendige, die den formellen und realen Grund zugleich in sich enthaelt und die im letztern gegen einander unmittelbaren Inhaltsbestimmungen vermittelt.

2. Die Grundbeziehung hat sich hiermit folgendermassen naeher bestimmt. Erstens Etwas hat einen Grund; es enthaelt die Inhaltsbestimmung, welche der Grund ist, und noch eine zweite als durch ihn gesetzte. Aber als gleichgueltiger Inhalt, ist die eine nicht an ihr selbst Grund, die andere nicht an ihr selbst das Begruendete von jener, sondern diese Beziehung ist in der Unmittelbarkeit des Inhalts als eine aufgehobene oder gesetzte, und hat als solche in einer andern ihren Grund. Diese zweite Beziehung als nur der Form nach unterschieden, hat denselben Inhalt als die erstere, naemlich die beiden Inhaltsbestimmungen, ist aber die unmittelbare Verknuepfung derselben. Indem jedoch das Verknuepfte ueberhaupt verschiedener Inhalt, somit gegen einander gleichgueltige Bestimmung ist, ist sie nicht ihre wahrhaft absolute Beziehung, dass die eine der Bestimmungen das im Gesetzseyn mit sich Identische, die andere nur diess Gesetzseyn desselben Identischen waere; sondern ein Etwas traegt sie und macht ihre nicht reflektirte, sondern nur unmittelbare Beziehung aus, welche daher nur relativer Grund gegen die Verknuepfung im andern

Etwas ist. Die beiden Etwas sind also die zwei unterschiedenen Beziehungen von Inhalt, die sich ergeben haben. Sie stehen in der identischen Grundbeziehung der Form; sie sind ein und derselbe ganze Inhalt, naemlich die zwei Inhaltsbestimmungen und deren Beziehung; unterschieden sind sie nur durch die Art dieser Beziehung, die in dem einen unmittelbare, in dem andern gesetzte Beziehung ist; wodurch sich das eine von dem andern nur der Form nach als Grund und Begrundetes unterscheidet.--Zweitens ist diese Grundbeziehung nicht nur formell, sondern auch real. Der formelle Grund geht in den realen ueber, wie sich gezeigt hat; die Momente der Form reflektieren sich in sich selbst; sie sind ein selbststaendiger Inhalt, und die Grundbeziehung enthaelt auch einen eigenthuemlichen Inhalt als Grund und einen als Begrundetes. Der Inhalt macht zuerst die unmittelbare Identitaet der beiden Seiten des formellen Grundes aus, so haben sie einen und denselben Inhalt. Aber er hat auch die Form an ihm selbst und ist so gedoppelter Inhalt, der sich als Grund und Begrundetes verhaelt. Die eine der zwei Inhaltsbestimmungen der beiden Etwas ist daher bestimmt, als ihnen nicht bloss gemeinschaftlich nach aeusserer Vergleichung, sondern ihr identisches Substrat und die Grundlage ihrer Beziehung zu seyn. Gegen die andere Inhaltsbestimmung ist sie die wesentliche und Grund derselben als der gesetzten, naemlich in dem Etwas, dessen Beziehung die begruendete ist. Im ersten Etwas, das die Grundbeziehung ist, ist auch diese zweite Inhaltsbestimmung unmittelbar und an sich mit der ersten verknuepft. Das andere Etwas aber enthaelt nur die eine an sich als das, worin es mit dem ersten Etwas unmittelbar identisch ist, die andere aber als die in ihm gesetzte. Die erstere Inhaltsbestimmung ist Grund derselben dadurch, dass sie in dem ersten Etwas urspruenglich mit der andern Inhaltsbestimmung verknuepft ist.

Die Grundbeziehung der Inhaltsbestimmungen im zweiten Etwas ist so durch die erste an sich seyende Beziehung des ersten Etwas vermittelt. Der Schluss ist, weil in einem Etwas die Bestimmung B mit der Bestimmung A an sich verknuepft ist, so ist im zweiten Etwas, dem nur die eine Bestimmung A unmittelbar zukommt, auch B damit verknuepft. Im zweiten Etwas ist nicht nur diese zweite Bestimmung mittelbar, sondern auch dass seine unmittelbare Grund ist, ist vermittelt, naemlich durch ihre urspruengliche Beziehung auf B im ersten Etwas. Diese Beziehung ist somit Grund des Grundes A, und die ganze Grundbeziehung ist zweiten Etwas als Gesetztes oder Begrundetes.

3. Der reale Grund zeigt sich als die sich aeusserliche Reflexion des Grundes; die vollstaendige Vermittelung desselben ist die Wiederherstellung seiner Identitaet mit sich. Aber indem diese dadurch zugleich die Aeusserlichkeit des realen Grundes erhalten hat, so ist die Formelle Grundbeziehung in dieser Einheit ihrer selbst und des realen Grundes, ebenso sehr sich setzender als sich aufhebender Grund; die Grundbeziehung vermittelt sich durch ihre Negation mit sich. Erstlich ist der Grund als die urspruengliche Beziehung, Beziehung von unmittelbaren Inhaltsbestimmungen. Die Grundbeziehung hat als wesentliche Form zu ihren Seiten solche, welche aufgehobene oder Momente sind. Daher als Form unmittelbarer Bestimmungen ist sie die mit sich identische Beziehung zugleich als Beziehung ihrer

Negation; somit ist sie Grund nicht an und fuer sich selbst, sondern als Beziehung auf die aufgehobene Grundbeziehung.--Zweitens die aufgehobene Beziehung oder das Unmittelbare, das in der urspruenglichen und der gesetzten Beziehung die identische Grundlage ist, ist realer Grund gleichfalls nicht an und fuer sich selbst, sondern es ist durch jene urspruengliche Verknuepfung gesetzt, dass es Grund sey.-Die Grundbeziehung in ihrer Totalitaet ist somit wesentlich voraussetzende Reflexion; der formelle Grund setzt die unmittelbare Inhaltsbestimmung voraus, und diese als realer Grund setzt die Form voraus. Der Grund ist also die Form als unmittelbare Verknuepfung; aber so dass sie sich von sich selbst abstoest, und die Unmittelbarkeit vielmehr voraussetzt, sich darin auf sich als auf ein Anderes bezieht. Dieses Unmittelbare ist die Inhaltsbestimmung, der einfache Grund; aber er ist als diess, naemlich als Grund, ebenso von sich abgestossen und bezieht sich auf sich gleichfalls als auf ein Anderes.--So hat sich die totale Grundbeziehung zur bedingenden Vermittlung bestimmt.

### C. Die Bedingung.

#### a. Das relativ Unbedingte.

1. Der Grund ist das Unmittelbare und das Begruendete das Vermittelte. Aber er ist setzende Reflexion, als solche macht er sich zum Gesetzseyn, und ist voraussetzende Reflexion, so bezieht er sich auf sich als auf ein Aufgehobenes, auf ein Unmittelbares, wodurch er selbst vermittelt ist. Diese Vermittlung, als Fortgehen vom Unmittelbaren zum Grunde, ist nicht eine aeussere Reflexion, sondern, wie sich ergeben, das eigne Thun des Grundes, oder was dasselbe ist, die Grundbeziehung ist als Reflexion in die Identitaet mit sich ebenso wesentlich sich entaeussernde Reflexion. Das Unmittelbare, auf das der Grund sich als auf seine wesentliche Voraussetzung bezieht, ist die Bedingung; der reale Grund ist daher wesentlich bedingt. Die Bestimmtheit, die er enthaelt, ist das Andersseyn seiner selbst.

Die Bedingung ist also erstens ein unmittelbares, mannigfaltiges Daseyn. Zweitens ist dieses Daseyn bezogen auf ein Anderes, auf etwas, das Grund ist, nicht dieses Daseyns, sondern in anderer Rueksicht; denn das Daseyn selbst ist unmittelbar und ohne Grund. Nach jener Beziehung ist es ein Gesetztes; das unmittelbare Daseyn soll als Bedingung nicht fuer sich, sondern fuer Anderes seyn. Aber zugleich ist diess, dass es so fuer Anderes ist, selbst nur ein Gesetzseyn; dass es ein Gesetztes ist, ist in seiner Unmittelbarkeit aufgehoben, und ein Daseyn ist dagegen, Bedingung zu seyn, gleichgueltig. Drittens ist die Bedingung so ein Unmittelbares, dass sie die Voraussetzung des Grundes ausmacht. Sie ist in dieser Bestimmung die in die Identitaet mit sich zurueckgegangene Formbeziehung des Grundes, hiermit der Inhalt desselben. Aber der Inhalt als solcher ist nur die gleichgueltige Einheit des Grundes, als in der Form; ohne Form kein Inhalt. Er befreit sich noch von derselben, indem die Grundbeziehung im vollstaendigen Grunde zu einer gegen ihre Identitaet aeusserlichen Beziehung wird; wodurch der Inhalt die Unmittelbarkeit erhaelt. Insofern daher die Bedingung das ist, worin die Grundbeziehung ihre Identitaet mit sich hat, macht sie

seinen Inhalt aus; aber weil er das gegen diese Form Gleichgueltige ist, ist er nur an sich ihr Inhalt, ein solches, das erst Inhalt werden soll, hiermit das Material fuer den Grund ausmacht. Als Bedingung gesetzt, hat das Daseyn nach dem zweiten Momente die Bestimmung, seine gleichgueltige Unmittelbarkeit zu verlieren und Moment eines Andern zu werden. Durch seine Unmittelbarkeit ist es gleichgueltig gegen diese Beziehung; insofern es aber in dieselbe tritt, macht es das Ansichseyn des Grundes aus, und ist das Unbedingte fuer denselben. Um Bedingung zu seyn, hat es am Grunde seine Voraussetzung, und ist selbst bedingt; aber diese Bestimmung ist ihm aeusserlich.

2. Etwas ist nicht durch seine Bedingung; seine Bedingung ist nicht sein Grund. Sie ist das Moment der unbedingten Unmittelbarkeit fuer den Grund, aber ist nicht selbst die Bewegung und das Setzen, das sich negativ auf sich bezieht, und sich zum Gesetzseyn macht. Der Bedingung steht daher die Grundbeziehung gegenueber. Etwas hat ausser seiner Bedingung auch einen Grund.--Dieser ist die leere Bewegung der Reflexion, weil sie die Unmittelbarkeit als ihre Voraussetzung ausser ihr hat. Sie ist aber die ganze Form und das selbststaendige Vermitteln; denn die Bedingung ist nicht ihr Grund. Indem dieses Vermitteln sich als Setzen auf sich bezieht, ist es nach dieser Seite gleichfalls ein Unmittelbares und Unbedingtes; es setzt sich zwar voraus, aber als entaeussertes oder aufgehobenes Setzen; das was es hingegen seiner Bestimmung nach ist, ist es an und fuer sich selbst.--Insofern so die Grundbeziehung selbststaendige Beziehung auf sich ist und die Identitaet der Reflexion an ihr selbst hat, hat sie einen eigenthuemlichen Inhalt, gegen den Inhalt der Bedingung. Jener ist Inhalt des Grundes und darum wesentlich formirt; dieser hingegen ist nur unmittelbares Material, dem die Beziehung auf den Grund zugleich ebenso aeusserlich ist, als es auch das Ansichseyn desselben ausmacht; es ist somit eine Vermischung von selbststaendigem Inhalt, der keine Beziehung auf den Inhalt der Grundbestimmung hat, und von solchem, der in sie eingeht, und als ihr Material, Moment derselben werden soll.

3. Die beiden Seiten des Ganzen, Bedingung und Grund, sind also einer Seits gleichgueltige und unbedingte gegen einander; das eine als das Unbezogene, dem die Beziehung, in welcher es Bedingung ist, aeusserlich ist; das andere als die Beziehung oder Form, fuer welche das bestimmte Daseyn der Bedingung nur als Material ist, als ein Passives, dessen Form, die es fuer sich an ihm hat, eine unwesentliche ist. Ferner sind auch beide vermittelte. Die Bedingung ist das Ansichseyn des Grundes; sie ist so sehr wesentliches Moment der Grundbeziehung, dass sie die einfache Identitaet desselben mit sich ist. Aber diess ist auch aufgehoben; diess Ansichseyn ist nur ein gesetztes; das unmittelbare Daseyn ist gleichgueltig dagegen Bedingung zu seyn. Dass die Bedingung des Ansichseyns fuer den Grund ist, macht also ihre Seite aus, nach welcher sie eine vermittelte ist. Ebenso die Grundbeziehung hat in ihrer Selbststaendigkeit, auch eine Voraussetzung, und ihr Ansichseyn ausser sich.--Somit ist jede der beiden Seiten der Widerspruch der gleichgueltigen Unmittelbarkeit und der wesentlichen Vermittelung, Beides in Einer Beziehung;--oder der



Widerspruch des selbststaendigen Bestehens und der Bestimmung, nur Moment zu seyn.

b. Das absolute Unbedingte.

Die beiden relativ-Unbedingten scheinen zunaechst, jedes in das andere; die Bedingung als Unmittelbares in die Formbeziehung des Grundes, und diese in das unmittelbare Daseyn als sein Gesetzseyn; aber jedes ist ausser diesem Scheine seines Andern an ihm selbststaendig und hat seinen eigenthuemlichen Inhalt.

Zuerst ist die Bedingung unmittelbares Daseyn; seine Form hat die zwei Momente, das Gesetzseyn, nach welchem es als Bedingung Material und Moment des Grundes ist;--und das Ansichseyn, nach welchem es die Wesentlichkeit des Grundes oder seine einfache Reflexion in sich ausmacht. Beide Seiten der Form sind dem unmittelbaren Daseyn aeusserlich; denn es ist die aufgehobene Grundbeziehung.--Aber erstens ist das Daseyn an ihm selbst nur diess, in seiner Unmittelbarkeit sich aufzuheben und zu Grunde zu gehen. Das Seyn ist ueberhaupt nur das Werden zum Wesen; es ist seine wesentliche Natur sich zum Gesetzten und zur Identitaet zu machen, die durch die Negation ihrer das Unmittelbare ist. Die Formbestimmungen also, des Gesetzseyns und des mit sich identischen Ansichseyns, die Form, wodurch das unmittelbare Daseyn Bedingung ist, sind ihm daher nicht aeusserlich, sondern es ist diese Reflexion selbst. Zweitens, als Bedingung ist das Seyn nun auch als das gesetzt, was es wesentlich ist; naemlich als Moment, somit eines Andern, und zugleich als das Ansichseyn gleichfalls eines Andern; es ist an sich aber nur durch die Negation seiner, naemlich durch den Grund und durch dessen sich aufhebende und damit voraussetzende Reflexion; das Ansichseyn des Seyns ist somit nur ein Gesetztes. Diess Ansichseyn der Bedingung hat die zwei Seiten, einer Seits ihre Wesentlichkeit als des Grundes, anderer Seits aber die Unmittelbarkeit ihres Daseyns zu seyn. Oder vielmehr Beides ist dasselbe. Das Daseyn ist ein Unmittelbares, aber die Unmittelbarkeit ist wesentlich das Vermittelte, naemlich durch den sich selbst aufhebenden Grund. Als diese durch das sich aufhebende Vermitteln vermittelte Unmittelbarkeit ist es zugleich das Ansichseyn des Grundes, und das Unbedingte desselben; aber diess Ansichseyn ist zugleich selbst wieder ebenso sehr nur Moment oder Gesetzseyn, denn es ist vermittelt.--Die Bedingung ist daher die ganze Form der Grundbeziehung; sie ist das vorausgesetzte Ansichseyn derselben, aber damit selbst ein Gesetzseyn, und ihre Unmittelbarkeit diess, sich zum Gesetzseyn zu machen; sich somit von sich selbst so abzustossen, dass sie sowohl zu Grunde geht, als sie Grund ist, der sich zum Gesetzseyn macht und hiermit auch zum Begruendeten; und beides ist ein und dasselbe.

Ebenso ist an dem bedingten Grunde das Ansichseyn nicht nur als Scheinen eines Andern an ihm. Er ist die selbststaendige, das heisst, die sich auf sich beziehende Reflexion des Setzens; und hiermit das mit sich Identische, oder ist in ihm selbst sein Ansichseyn, und sein Inhalt. Aber zugleich ist er voraussetzende Reflexion; er bezieht sich negativ auf sich selbst, und setzt sich sein Ansichseyn als ihm

Anderes entgegen, und die Bedingung sowohl nach ihrem Momente des Ansichseyns als des unmittelbaren Daseyns ist das eigene Moment der Grundbeziehung; das unmittelbare Daseyn ist wesentlich nur durch seinen Grund, und ist das Moment seiner als Voraussetzens. Dieser ist daher ebenso das Ganze selbst.

Es ist somit ueberhaupt nur Ein Ganzes der Form vorhanden; aber ebenso sehr nur Ein Ganzes des Inhalts. Denn der eigenthuemliche Inhalt der Bedingung ist nur wesentlicher Inhalt, insofern er die Identitaet der Reflexion mit sich in der Form, oder als diess unmittelbare Daseyn an ihm selbst die Grundbeziehung ist. Dieses ist ferner nur Bedingung durch die voraussetzende Reflexion des Grundes; es ist dessen Identitaet mit sich selbst, oder sein Inhalt, dem er sich gegenueber setzt. Das Daseyn ist daher nicht bloss formloses Material fuer die Grundbeziehung, sondern weil es an ihm selbst diese Form hat, ist es formirte Materie, und als zugleich das in der Identitaet mit ihr gegen sie Gleichgueltige ist es Inhalt. Es ist endlich derselbe Inhalt, den der Grund hat, denn es ist eben Inhalt als das in der Formbeziehung mit sich Identische.

Die beiden Seiten des Ganzen, Bedingung und Grund, sind also Eine wesentliche Einheit; sowohl als Inhalt, wie als Form. Sie gehen durch sich selbst in einander ueber, oder indem sie Reflexionen sind, so setzen sie sich selbst als aufgehobene, beziehen sich auf diese ihre Negation und setzen sich gegenseitig voraus. Aber diess ist zugleich nur Eine Reflexion beider, ihr Voraussetzen daher auch nur eines; die Gegenseitigkeit desselben geht vielmehr darein ueber, dass sie ihre Eine Identitaet als ihr Bestehen und ihre Grundlage voraussetzen. Diese, der eine Inhalt und Formeinheit beider, ist das wahrhaft Unbedingte; die Sache an sich selbst.--Die Bedingung ist, wie sich oben ergeben hat, nur das relativ-Unbedingte. Man pflegt sie daher selbst als ein Bedingtes zu betrachten, und nach einer neuen Bedingung zu fragen, womit der gewoehnliche Progress ins Unendliche von Bedingung zu Bedingung eingeleitet ist. Warum wird nun bei einer Bedingung nach einer neuen Bedingung gefragt, das heisst, warum wird sie als Bedingtes angenommen? Weil sie irgend ein endliches Daseyn ist. Aber diess ist eine weitere Bestimmung der Bedingung, die nicht in ihrem Begriffe liegt. Allein die Bedingung als solche ist darum ein Bedingtes, weil sie das gesetzte Ansichseyn ist; sie ist daher im absolut Unbedingten aufgehoben.

Dieses nun enthaelt die beiden Seiten, die Bedingung und den Grund, als seine Momente in sich; es ist die Einheit, in welche sie zurueckgegangen sind. Sie beide zusammen machen die Form oder das Gesetzseyn desselben aus. Die unbedingte Sache ist Bedingung beider, aber die absolute, das heisst, die Bedingung, welche selbst Grund ist.--Als Grund ist sie nun die negative Identitaet, die sich in jene beiden Momente abgestossen hat;--erstens in die Gestalt der aufgehobenen Grundbeziehung, einer unmittelbaren, einheitslosen, sich selbst aeusserlichen Mannigfaltigkeit, welche sich auf den Grund als ein ihr Anderes bezieht, und zugleich das Ansichseyn desselben ausmacht; zweitens, in die Gestalt einer innerlichen, einfachen Form, welche Grund ist, aber sich auf das mit sich identische Unmittelbare

als auf ein Anderes bezieht, und dasselbe als Bedingung, d. h. diess ihr Ansich als ihr eigenes Moment bestimmt.--Diese beiden Seiten setzen die Totalitaet so voraus, dass sie das Setzende derselben ist. Umgekehrt, weil sie die Totalitaet voraussetzen, so scheint diese auch wieder durch jene bedingt zu seyn, und die Sache aus ihrer Bedingung und aus ihrem Grunde zu entspringen. Aber indem diese beiden Seiten sich als das Identische gezeigt haben, so ist das Verhaeltniss von Bedingung und Grund verschwunden, sie sind zu einem Scheine herabgesetzt; das absolut Unbedingte ist in seiner Bewegung des Setzens und Voraussetzens, nur die Bewegung, in welcher dieser Schein sich aufhebt. Es ist das Thun der Sache, sich zu bedingen, und ihren Bedingungen sich als Grund gegenueber zu stellen; ihre Beziehung als der Bedingungen und des Grundes ist aber ein Scheinen in sich und ihr Verhalten zu ihnen ihr Zusammengehen mit sich selbst.

c. Hervorgang der Sache in die Existenz.

Das absolut Unbedingte ist der absolute mit seiner Bedingung identische Grund; die unmittelbare Sache, als die wahrhaft Wesenhafte. Als Grund bezieht sie sich negativ auf sich selbst, macht sich zum Gesetzseyn, aber zum Gesetzseyn, das die in ihren Seiten vollstaendige Reflexion, und die in ihnen mit sich identische Formbeziehung ist, wie sich ihr Begriff ergeben hat. Diess Gesetzseyn ist daher erstlich der aufgehobene Grund, die Sache als das Reflexionslose Unmittelbare; die Seite der Bedingungen. Diese ist die Totalitaet der Bestimmungen der Sache,--die Sache selbst, aber in die Aeusserlichkeit des Seyns hinausgeworfen; der wiederhergestellte Kreis des Seyns. In der Bedingung entlaesst das Wesen die Einheit seiner Reflexion-in-sich als eine Unmittelbarkeit, die aber nunmehr die Bestimmung hat, bedingende Voraussetzung zu seyn, und wesentlich nur eine seiner Seiten auszumachen.--Die Bedingungen sind darum der ganze Inhalt der Sache, weil sie das Unbedingte in der Form des formlosen Seyns sind. Sie haben aber um dieser Form willen auch noch eine andere Gestalt, als die Bestimmungen des Inhalts, wie er in der Sache als solcher ist. Sie erscheinen als eine einheitslose Mannigfaltigkeit, vermischt mit Ausserwesentlichem und andern Umstaenden, die zu dem Kreise des Daseyns, insofern es die Bedingungen dieser bestimmten Sache ausmacht, nicht gehoeren.--Fuer die absolute uneingeschraenkte Sache ist die Sphaere des Seyns selbst die Bedingung. Der Grund, der in sich zurueckgeht, setzt sie als die erste Unmittelbarkeit, worauf er sich als auf sein Unbedingtes bezieht. Diese Unmittelbarkeit als die aufgehobene Reflexion, ist die Reflexion in dem Elemente des Seyns, das also sich als solches zu einem Ganzen ausbildet; die Form wuchert als Bestimmtheit des Seyns fort, und erscheint so als ein mannigfaltiger von der Reflexions-Bestimmung verschiedener, und gegen sie gleichgueltiger Inhalt.

Das Unwesentliche, welches die Sphaere des Seyns an ihr hat, und was sie, insofern sie Bedingung ist, abstreift, ist die Bestimmtheit der Unmittelbarkeit, in welche die Formeinheit versenkt ist. Diese Formeinheit, als die Beziehung des Seyns, ist an ihm zunaechst als das Werden,--das Uebergehen einer Bestimmtheit des Seyns in eine andere.

Aber das Werden des Seyns ist ferner Werden zum Wesen und das Zurueckgehen in den Grund. Das Daseyn also, welches die Bedingungen ausmacht, wird in Wahrheit nicht von einem Andern als Bedingung bestimmt und als Material gebraucht; sondern es macht sich durch sich selbst zum Moment eines Andern.--Sein Werden ist ferner nicht ein Anfangen von sich als dem wahrhaft Ersten und Unmittelbaren; sondern seine Unmittelbarkeit ist nur das Vorausgesetzte; und die Bewegung seines Werdens ist das Thun der Reflexion selbst. Die Wahrheit des Daseyns ist daher Bedingung zu seyn; seine Unmittelbarkeit ist allein durch die Reflexion der Grundbeziehung, welche sich selbst als aufgehobene setzt. Das Werden ist somit, wie die Unmittelbarkeit nur der Schein des Unbedingten, indem dieses sich selbst voraussetzt, und darin seine Form hat; und die Unmittelbarkeit des Seyns ist daher wesentlich nur Moment der Form.

Die andere Seite dieses Scheinens des Unbedingten ist die Grundbeziehung als solche, als Form bestimmt gegen die Unmittelbarkeit der Bedingungen und des Inhalts. Aber sie ist die Form der absoluten Sache, welche die Einheit ihrer Form mit sich selbst oder ihren Inhalt an ihr selbst hat, und indem sie ihn zur Bedingung bestimmt, in diesem Setzen selbst seine Verschiedenheit aufhebt und ihn zum Momente macht; so wie sie umgekehrt sich als wesenloser Form in dieser Identitaet mit sich die Unmittelbarkeit des Bestehens gibt. Die Reflexion des Grundes hebt die Unmittelbarkeit der Bedingungen auf, und bezieht sie zu Momenten in der Einheit der Sache; aber die Bedingungen sind das von der unbedingten Sache selbst Vorausgesetzte, sie hebt damit also ihr eigenes Setzen auf; oder ihr Setzen macht sich somit unmittelbar selbst ebenso sehr zum Werden.--Beides ist daher Eine Einheit; die Bewegung der Bedingungen an ihnen selbst ist Werden, Zurueckgehen in den Grund und Setzen des Grundes; aber der Grund als gesetzter, das heisst als aufgehobener, ist das Unmittelbare. Der Grund bezieht sich negativ auf sich selbst, macht sich zum Gesetzseyn und begruet die Bedingungen; aber darin, dass so das unmittelbare Daseyn als ein Gesetztes bestimmt ist, liebt der Grund es auf und macht sich erst zum Grunde.--Diese Reflexion also ist die Vermittelung der unbedingten Sache durch ihre Negation mit sich. Oder vielmehr die Reflexion des Unbedingten ist zuerst Voraussetzen, aber diess Aufheben ihrer selbst ist unmittelbar bestimmendes Setzen; zweitens ist sie darin unmittelbar Aufheben des Vorausgesetzten und Bestimmen aus sich; somit ist diess Bestimmen wieder Aufheben des Setzens und ist das Werden an sich selbst. Darin ist die Vermittelung als Rueckkehr zu sich durch die Negation, verschwunden; sie ist einfache in sich scheinende Reflexion, und grundloses absolutes Werden. Die Bewegung der Sache, durch ihre Bedingungen einer Seits und anderer Seits durch ihren Grund gesetzt zu werden, ist nur das Verschwinden des Scheins der Vermittelung. Das Gesetzwerden der Sache ist hiermit ein Hervortreten, das einfache sich Herausstellen in die Existenz; reine Bewegung der Sache zu sich selbst.

Wenn alle Bedingungen einer Sache vorhanden sind, so tritt sie in die Existenz. Die Sache ist, eh sie existirt; und zwar ist sie erstens als Wesen, oder als Unbedingtes; zweitens hat sie Daseyn, oder ist

bestimmt, und diess auf die betrachtete gedoppelte Weise, einer Seits in ihren Bedingungen, anderer Seits in ihrem Grunde. In jenen hat sie sich die Form des aeusserlichen, grundlosen Seyns gegeben, weil sie als absolute Reflexion die negative Beziehung auf sich ist und sich zu ihrer Voraussetzung macht. Diess voraus gesetzte Unbedingte ist daher das grundlose Unmittelbare, dessen Seyn nichts ist, denn als Grundloses da zu seyn. Wenn also alle Bedingungen der Sache vorhanden sind, das heisst, wenn die Totalitaet der Sache als grundloses Unmittelbares gesetzt ist, so erinnert sich diese zerstreute Mannigfaltigkeit an ihr selbst.--Die ganze Sache muss in ihren Bedingungen da seyn, oder es gehoeren alle Bedingungen zu ihrer Existenz; denn Alle machen die Reflexion aus; oder das Daseyn, weil es Bedingung ist, ist durch die Form bestimmt, seine Bestimmungen sind daher Reflexions-Bestimmungen und mit einer wesentlich die andern gesetzt.--Die Erinnerung der Bedingungen ist zunaechst das zu Grunde gehen des unmittelbaren Daseyns, und das Werden des Grundes. Aber damit ist der Grund ein gesetzter, d. h. er ist, so sehr er als Grund ist, so sehr als Grund aufgehoben, und unmittelbares Seyn. Wenn also alle Bedingungen der Sache vorhanden sind, so heben sie sich als unmittelbares Daseyn und Voraussetzung und ebenso sehr hebt sich der Grund auf. Der Grund zeigt sich nur, als ein Schein, der unmittelbar verschwindet; diess Hervortreten ist somit die tautologische Bewegung der Sache zu sich, und ihre Vermittlung durch die Bedingungen und durch den Grund ist das Verschwinden beider. Das Hervortreten in die Existenz ist daher so unmittelbar, dass es nur durch das Verschwinden der Vermittlung vermittelt ist.

Die Sache geht aus dem Grunde hervor. Sie wird nicht durch ihn so begruendet oder gesetzt, dass er noch unten bliebe, sondern das Setzen ist die Herausbewegung des Grundes zu sich selbst, und das einfache Verschwinden desselben. Er erhaelt durch die Vereinigung mit den Bedingungen die aeusserliche Unmittelbarkeit und das Moment des Seyns. Aber er erhaelt sie nicht als ein Aeusserliches noch durch eine aeusserliche Beziehung; sondern als Grund macht er sich zum Gesetzseyn, seine einfache Wesentlichkeit geht im Gesetzseyn mit sich zusammen, und ist in diesem Aufheben seiner selbst das Verschwinden seines Unterschiedes von seinem Gesetzseyn, somit einfache wesentliche Unmittelbarkeit. Er bleibt also nicht als ein Verschiedenes vom Begruendeten zurueck, sondern die Wahrheit des Begruendens ist, dass der Grund darin mit sich selbst sich vereint und somit seine Reflexion in Anderes, seine Reflexion in sich selbst ist. Die Sache ist hiermit ebenso, wie sie das Unbedingte ist, auch das Grundlose, und tritt aus dem Grunde nur insofern er zu Grunde gegangen und keiner ist, aus dem Grundlosen, d. h. aus der eigenen wesentlichen Negativitaet oder reinen Form hervor.

Diese durch Grund und Bedingung vermittelte, und durch das Aufheben der Vermittlung mit sich identische Unmittelbarkeit ist die Existenz.

Zweiter Abschnitt. Die Erscheinung.

Das Wesen muss erscheinen.

Das Seyn ist die absolute Abstraktion; diese Negativitaet ist ihm nicht ein Aeusserliches, sondern es ist Seyn und sonst nichts als Seyn, nur als diese absolute Negativitaet. Um derselben willen ist Seyn nur als sich aufhebendes Seyn, und ist Wesen. Das Wesen aber ist als die einfache Gleichheit mit sich umgekehrt ebenfalls Seyn. Die Lehre vom Seyn enthaelt den ersten Satz: Das Seyn ist Wesen. Der zweite Satz: Das Wesen ist Seyn, macht den Inhalt des ersten Abschnittes der Lehre vom Wesen aus. Dieses Seyn aber, zu dem das Wesen sich macht, ist das wesentliche Seyn, die Existenz; ein Herausgegangenseyn aus der Negativitaet und Innerlichkeit.

So erscheint das Wesen. Die Reflexion ist das Scheinen des Wesens in ihm selbst. Die Bestimmungen derselben sind in die Einheit eingeschlossen schlechthin nur als gesetzte, aufgehobene; oder sie ist das in seinem Gesetzseyn unmittelbar mit sich identische Wesen. Indem dieses aber Grund ist, bestimmt es sich real, durch seine sich selbst aufhebende oder in sich zurueckkehrende Reflexion; indem weiter diese Bestimmung oder das Andersseyn der Grundbeziehung sich in der Reflexion des Grundes aufhebt und Existenz wird, so haben die Formbestimmungen hieran ein Element des selbststaendigen Bestehens. Ihr Schein vervollstaendigt sich zur Erscheinung.

Die zur Unmittelbarkeit fortgegangene Wesenheit ist zunaechst Existenz, und Existirendes oder Ding; als ununterschiedne Einheit des Wesens mit seiner Unmittelbarkeit. Das Ding enthaelt zwar die Reflexion, aber ihre Negativitaet ist in seiner Unmittelbarkeit zunaechst erloschen; allein weil sein Grund wesentlich die Reflexion ist, hebt sich seine Unmittelbarkeit auf; es macht sich zu einem Gesetzseyn.

So ist es zweitens Erscheinung. Die Erscheinung ist das, was das Ding an sich ist, oder seine Wahrheit. Diese nur gesetzte, in das Andersseyn reflektirte Existenz ist aber ebenso das Hinausgehen ueber sich in ihre Unendlichkeit; der Welt der Erscheinung stellt sich die in sich reflektirte, an sich seyende Welt gegenueber. Aber das erscheinende und das wesentliche Seyn stehen schlechthin in Beziehung auf einander. So ist die Existenz drittens wesendliches Verhaeltniss; das Erscheinende zeigt das Wesentliche, und dieses ist in seiner Erscheinung.--Das Verhaeltniss ist die noch unvollkommene Vereinigung der Reflexion in das Andersseyn und der Reflexion in sich; die vollkommene Durchdringung beider ist die Wirklichkeit.

Erstes Kapitel. Die Existenz.

Wie der Satz des Grundes ausdrueckt: Alles was ist, hat einen Grund, oder ist ein Gesetztes, ein Vermitteltes; so muesste auch ein Satz der Existenz aufgestellt und so ausgedrueckt werden: Alles, was ist, existirt. Die Wahrheit des Seyns ist, nicht ein erstes Unmittelbares,

sondern das in die Unmittelbarkeit hervorgegangene Wesen zu seyn.

Wenn aber ferner auch gesagt wurde, was existirt, hat einen Grund und ist bedingt, so muesste auch ebenso gesagt werden: es hat keinen Grund und ist unbedingt. Denn die Existenz ist die aus dem Aufheben der durch Grund und Bedingung beziehenden Vermittelung hervorgegangene Unmittelbarkeit, die im Hervorgehen eben diess Hervorgehen selbst aufhebt.

Insofern die Beweise von der Existenz Gottes hier erwaeht werden koennen, ist zum voraus zu erinnern, dass es ausser dem unmittelbaren Seyn erstens, und zweitens der Existenz, dem Seyn, das aus dem Wesen hervorgeht, noch ein ferneres Seyn gibt, welches aus dem Begriffe hervorgeht, die Objektivitaet.--Das Beweisen ist ueberhaupt die vermittelte Erkenntniss. Die verschiedenen Arten des Seyns fordern oder enthalten ihre eigene Art der Vermittelung; so wird auch die Natur des Beweizens in Ansehung einer jeden verschieden. Der ontologische Beweis will vom Begriffe ausgehen; er legt den Inbegriff aller Realitaeten zu Grunde, und subsumirt alsdann auch die Existenz unter die Realitaet. Er ist also die Vermittelung, welche Schluss ist, und die hier noch nicht zu betrachten ist. Es ist bereits oben (I. Th. I. Abth. S. 27.ff.) auf das, was Kant hiergegen erinnert, Rueksicht genommen und bemerkt worden, dass Kant unter Existenz das bestimmte Daseyn versteht, wodurch etwas in den Kontext der gesammten Erfahrung, d. h. in die Bestimmung eines Andersseyns und in die Beziehung auf Anderes tritt. So ist als Existirendes Etwas vermittelt durch Anderes, und die Existenz ueberhaupt die Seite seiner Vermittelung. Nun liegt in dem, was Kant den Begriff nennt, naemlich in Etwas, insofern es als nur einfach auf sich bezogen genommen wird, oder in der Vorstellung als solcher, nicht seine Vermittelung; in der abstrakten Identitaet mit sich ist die Entgegensetzung weggelassen. Der ontologische Beweis haette nun darzustellen, dass der absolute Begriff, naemlich der Begriff Gottes, zum bestimmten Daseyn, zur Vermittelung komme, oder wie das einfache Wesen sich mit der Vermittelung vermittele. Diess geschieht durch die angegebene Subsumtion der Existenz unter ihr Allgemeines, naemlich die Realitaet, welche als das Mittlere zwischen Gott in seinem Begriffe einer Seits, und zwischen der Existenz anderer Seits angenommen wird.--Von dieser Vermittelung, insofern sie die Form des Schlusses hat, ist, wie gesagt, hier nicht die Rede. Wie aber jene Vermittelung des Wesens mit der Existenz in Wahrheit beschaffen ist, diess hat die bisherige Darstellung enthalten. Die Natur des Beweizens selbst ist in der Lehre von der Erkenntniss zu betrachten. Hier ist nur anzugeben, was sich auf die Natur der Vermittelung ueberhaupt bezieht.

Die Beweise vom Daseyn Gottes geben einen Grund fuer dieses Daseyn an.

Er soll nicht ein objektiver Grund des Daseyns Gottes seyn; denn dieses ist an und fuer sich selbst. So ist er bloss ein Grund fuer die Erkenntniss. Damit giebt er sich zugleich fuer ein solches aus, das in dem Gegenstande, der zunaechst als begruetet dadurch erscheint, verschwindet. Der Grund nun, der von der Zufaelligkeit der Welt hergenommen ist, enthaelt den Ruekgang derselben in das absolute Wesen;

denn das Zufällige ist das an sich selbst Grundlose, und sich Aufhebende. Das absolute Wesen geht somit in dieser Weise in der That aus dem Grundlosen hervor; der Grund hebt sich selbst auf, somit verschwindet auch der Schein des Verhältnisses, das Gott gegeben wurde, ein in einem Andern Begründetes zu seyn. Diese Vermittlung ist hiermit die wahrhafte. Allein jene beweisende Reflexion kennt diese Natur ihrer Vermittlung nicht; sie nimmt sich einer Seits fuer ein bloss Subjektives, und entfernt hiermit ihre Vermittlung von Gott selbst, andern Theils aber erkennt sie deswegen nicht die vermittelnde Bewegung, dass und wie sie im Wesen selbst ist. Ihr wahrhaftes Verhältniss besteht darin, dass sie Beides in Einem ist, die Vermittlung als solche, aber zugleich allerdings eine Subjektive, aeusserliche naemlich die sich aeusserliche Vermittlung, welche sich an ihr selbst wieder aufhebt. In jener Darstellung aber erhaelt die Existenz das schiefe Verhältniss, nur als Vermitteltes oder Gesetztes zu erscheinen.

So kann auf der andern Seite die Existenz auch nicht bloss als Unmittelbares betrachtet werden. In der Bestimmung einer Unmittelbarkeit genommen, ist das Auffassen der Existenz Gottes, fuer etwas Unbeweisbares, und das Wissen von ihr als ein nur unmittelbares Bewusstseyn, als ein Glauben ausgedrueckt worden. Das Wissen soll zu diesem Resultate kommen, dass es Nichts weiss, das heisst, dass es seine vermittelnde Bewegung und die in ihr vorkommenden Bestimmungen selbst wieder aufgibt. Diess hat sich auch im Vorhergehenden ergeben; allein es ist hinzuzusetzen, dass die Reflexion, indem sie mit dem Aufheben ihrer selbst endigt, darum nicht das Nichts zum Resultat hat, so dass nun das positive Wissen vom Wesen als unmittelbare Beziehung auf dasselbe, von jenem Resultate getrennt und ein eigenes Hervorgehen, ein nur von sich anfangender Akt waere; sondern diess Ende selbst, diess zu Grunde gehen der Vermittlung, ist zugleich der Grund, aus dem das Unmittelbare hervorgeht. Die Sprache vereinigt, wie oben bemerkt, die Bedeutung dieses Untergangs und des Grundes; man sagt, das Wesen Gottes sey der Abgrund fuer die endliche Vernunft. Er ist es in der That, insofern sie darin ihre Endlichkeit aufgibt und ihre vermittelnde Bewegung versenkt; aber dieser Abgrund, der negative Grund, ist zugleich der positive des Hervorgehens des Seyenden, des an sich selbst unmittelbaren Wesens; die Vermittlung ist wesentliches Moment. Die Vermittlung durch den Grund hebt sich auf, laesst aber nicht den Grund unten, so dass das aus ihm Hervorgehende, ein Gesetztes waere, das sein Wesen anderswo naemlich im Grunde haette, sondern dieser Grund ist als Abgrund, die verschwundene Vermittlung; und umgekehrt ist nur die verschwundene Vermittlung zugleich der Grund, und nur durch diese Negation das sich selbst Gleiche und Unmittelbare.

So ist die Existenz hier nicht als ein Praedikat oder als Bestimmung des Wesens zu nehmen, dass ein Satz davon hiesse: Das Wesen existirt, oder hat Existenz;--sondern das Wesen ist in die Existenz uebergegangen; die Existenz ist seine absolute Entaeusserung, jenseits deren es nicht zurueckgeblieben ist. Der Satz also hiesse: Das Wesen ist die Existenz; es ist nicht von seiner Existenz unterschieden. --Das Wesen ist in die Existenz uebergegangen, insofern das Wesen als



Grund sich von sich als dem Begründeten nicht mehr unterscheidet, oder jener Grund sich aufgehoben hat. Aber diese Negation ist ebenso wesentlich seine Position, oder schlechthin positive Kontinuität mit sich selbst; die Existenz ist die Reflexion des Grundes in sich; seine in seiner Negation zu Stande gekommene Identität mit sich selbst, also die Vermittlung, die sich mit sich identisch gesetzt hat, und dadurch Unmittelbarkeit ist.

Weil nun die Existenz wesentlich die mit sich identische Vermittlung ist, so hat sie die Bestimmungen der Vermittlung an ihr, aber so dass sie zugleich in sich reflektirt sind, und das wesentliche und unmittelbare Bestehen haben. Als die durch Aufheben sich setzende Unmittelbarkeit ist die Existenz negative Einheit und Insichseyn; sie bestimmt sich daher unmittelbar als ein Existirendes und als Ding.

#### A. Das Ding und seine Eigenschaften.

Die Existenz als Existirendes ist gesetzt in der Form der negativen Einheit, welche sie wesentlich ist. Aber diese negative Einheit ist zunächst nur unmittelbare Bestimmung, somit das Eins des Etwas überhaupt. Das existirende Etwas ist aber unterschieden von dem Seyenden Etwas. Jenes ist wesentlich eine solche Unmittelbarkeit, die durch die Reflexion der Vermittlung in sich selbst entstanden ist. So ist das existirende Etwas ein Ding.

Das Ding wird von seiner Existenz unterschieden, wie das Etwas von seinem Seyn unterschieden werden kann. Das Ding und das Existirende ist unmittelbar eins und dasselbe. Aber weil die Existenz nicht die erste Unmittelbarkeit des Seyns ist, sondern das Moment der Vermittlung an ihr selbst hat, so ist ihre Bestimmung zum Dinge und die Unterscheidung beider nicht ein Uebergang, sondern eigentlich eine Analyse; und die Existenz als solche enthält diese Unterscheidung selbst in dem Momente ihrer Vermittlung; den Unterschied von Ding-an-sich, und von äusserlicher Existenz.

#### a. Ding an sich und Existenz.

1. Das Ding an sich ist das Existirende als das durch die aufgehobene Vermittlung vorhandene, wesentliche Unmittelbare. Darin ist dem Ding an sich die Vermittlung ebenso wesentlich; aber dieser Unterschied in dieser ersten oder unmittelbaren Existenz, fällt in gleichgeltige Bestimmungen auseinander. Die eine Seite, nämlich die Vermittlung des Dinges ist seine nicht reflektirte Unmittelbarkeit; also sein Seyn überhaupt, das, weil es zugleich als Vermittlung bestimmt ist, ein sich selbst anderes, in sich mannigfaltiges und äusserliches Daseyn ist. Es ist aber nicht nur Daseyn, sondern in Beziehung auf die aufgehobene Vermittlung und wesentliche Unmittelbarkeit; es ist daher das Daseyn als Unwesentliches, als Gesetzseyn.--(Wenn das Ding von seiner Existenz unterschieden wird, so ist es das Mögliche, das Ding der Vorstellung, oder das Gedankending, welches als solches nicht zugleich existiren soll. Die Bestimmung der Möglichkeit und der Gegensatz des Dings gegen seine Existenz ist jedoch später.)--Aber das Ding-an-sich und sein

vermitteltes Seyn sind beide in der Existenz enthalten, und beide selbst Existenzen; das Ding-an-sich existirt, und ist die wesentliche, das vermittelte Seyn aber die unwesentliche Existenz des Dinges.

Das Ding an sich, als das einfache Reflektirt-seyn der Existenz in sich, ist nicht der Grund des unwesentlichen Daseyns; es ist die unbewegte, unbestimmte Einheit, weil es eben die Bestimmung hat, die aufgehobene Vermittelung zu seyn, und daher nur die Grundlage desselben. Darum faellt auch die Reflexion als das sich durch anderes vermittelnde Daseyn ausser dem Dinge-an-sich. Dieses soll keine bestimmte Mannigfaltigkeit an ihm selbst haben; und erhaelt sie deswegen erst an die aeusserliche Reflexion gebracht; aber bleibt gleichgueltig dagegen. (--Das Ding-an-sich hat Farbe erst an das Auge gebracht, Geschmack an die Nase u.s.f.) Seine Verschiedenheit sind Rueksichten, welche ein Andres nimmt, bestimmte Beziehungen, die sich dieses auf das Ding-an-sich gibt, und die nicht eigene Bestimmungen desselben sind.

2. Diess Andere ist nun die Reflexion, welche bestimmt als aeusserlich erstens sich selbst aeusserlich, und die bestimmte Mannigfaltigkeit ist. Alsdann ist sie dem wesentlich Existirenden aeusserlich, und bezieht sich darauf als auf seine absolute Voraussetzung. Diese beiden Momente der aeusserlichen Reflexion aber, ihre eigene Mannigfaltigkeit und ihre Beziehung auf das ihr andere Ding-an-sich, sind ein und dasselbe. Denn diese Existenz ist nur aeusserlich, insofern sie sich auf die wesentliche Identitaet als auf ein Anderes bezieht. Die Mannigfaltigkeit hat daher nicht jenseits des Dinges-an-sich ein eigenes selbststaendiges Bestehen, sondern ist erst als Schein gegen dieses, in ihrer nothwendigen Beziehung darauf, als der sich an ihm brechende Reflex. Die Verschiedenheit ist also vorhanden, als die Beziehung eines Andern auf das Ding-an-sich; aber dieses Andere ist nichts fuer sich Bestehendes, sondern ist erst als Beziehung auf das Ding-an-sich; zugleich aber ist es nur als das Abstossen von diesem; es ist so der haltlose Gegenstoss seiner in sich selbst.

Dem Ding-an-sich nun, da es die wesentliche Identitaet der Existenz ist, kommt daher diese wesenlose Reflexion nicht zu, sondern sie faellt ihm aeusserlich in sich selbst zusammen. Sie geht zu Grunde, und wird damit selbst zur wesentlichen Identitaet oder zum Ding-an-sich. --Diess kann auch so betrachtet werden: Die wesenlose Existenz hat am Ding-an-sich ihre Reflexion in sich; sie bezieht sich dar-auf zunaechst als auf ihr Anderes; aber als das Andre gegen das, was an sich ist, ist sie nur das Aufheben ihrer selbst, und das Werden zum An- sich-seyn. Das Ding-an-sich ist somit identisch mit der aeusserlichen Existenz.

Diess stellt sich am Ding-an-sich so dar. Das Ding-an-sich ist die sich auf sich beziehende, wesentliche Existenz; es ist nur insofern die Identitaet mit sich, als es die Negativitaet der Reflexion in sich selbst enthaelt; das was als ihm aeusserliche Existenz erschien, ist daher Moment in ihm selbst. Es ist deswegen auch sich von sich abstossendes Ding-an-sich, das sich also zu sich als zu einem Andern verhaelt. Somit sind nun mehrere Dinge-an-sich vorhanden, die in der

Beziehung der aeußerlichen Reflexion auf einander stehen. Diese unwesentliche Existenz ist ihr Verhältniss zu einander als zu anderen; aber sie ist ihnen ferner selbst wesentlich--oder diese unwesentliche Existenz, indem sie in sich zusammenfaellt, ist Ding-an-sich; aber ein anderes, als jenes erste; denn jenes erste ist unmittelbare Wesentlichkeit, dieses aber das aus der unwesentlichen Existenz hervorgehende. Allein dieses andere Ding-an-sich ist nur ein Anderes ueberhaupt; denn als mit sich identisches Ding hat es weiter keine Bestimmtheit gegen das erste; es ist die Reflexion der unwesentlichen Existenz in sich wie das erste. Die Bestimmtheit der verschiedenen Dinge-an-sich gegen einander faellt daher in die aeußerliche Reflexion.

3. Diese aeußerliche Reflexion ist nunmehr ein Verhalten der Dinge-an-sich zu einander, ihre gegenseitige Vermittelung als anderer. Die Dinge-an-sich sind so die Extreme eines Schlusses, dessen Mitte ihre aeußerliche Existenz ausmacht, die Existenz, durch welche sie andere fuer einander und unterschiedene sind. Dieser ihr Unterschied faellt nur in ihre Beziehung; sie schicken gleichsam nur von ihrer Oberflaeche Bestimmungen in die Beziehung, gegen welche sie als absolut in sich reflektirte gleichgueltig bleiben.--Dieses Verhältniss macht nun die Totalitaet der Existenz aus. Das Ding-an-sich steht in Beziehung auf eine ihm aeußerliche Reflexion, worin es mannigfaltige Bestimmungen hat; es ist diess das Abstossen seiner von sich selbst in ein anderes Ding-an-sich; diess Abstossen ist der Gegenstoss seiner in sich selbst, indem jedes nur ein Anderes ist als sich aus dem Andern widerscheinend; es hat sein Gesetzseyn nicht an ihm selbst, sondern an dem Andern, ist bestimmt nur durch die Bestimmtheit des Andern; diess Andere ist ebenso bestimmt nur durch die Bestimmtheit des ersten. Aber die beiden Dinge-an-sich, da sie hiermit nicht die Verschiedenheit an ihnen selbst haben, sondern jedes nur an dem andern, sind keine unterschiedene; das Ding-an-sich verhaelt sich, indem es sich auf das andere Extrem als ein anderes Ding-an-sich verhalten soll, zu einem von ihm Ununterschiedenen, und die aeußerliche Reflexion, welche die vermittelnde Beziehung zwischen Extremen ausmachen sollte, ist ein Verhalten des Dings-an-sich nur zu sich selbst, oder wesentlich seine Reflexion in sich; sie ist somit an sich seyende Bestimmtheit, oder die Bestimmtheit des Dings-an-sich. Dieses hat dieselbe also nicht in einer ihm aeußerlichen Beziehung auf ein anderes Ding-an-sich, und des Anderen auf es; die Bestimmtheit ist nicht nur eine Oberflaeche desselben, sondern ist die wesentliche Vermittelung seiner mit sich als mit einem Andern.--Die beiden Dinge-an-sich, welche die Extreme der Beziehung ausmachen sollen, indem sie an sich keine Bestimmtheit gegen einander haben sollen, fallen in der That in eins zusammen; es ist nur Ein Ding-an-sich, das in der aeußerlichen Reflexion sich zu sich selbst verhaelt, und es ist dessen eigene Beziehung auf sich als auf ein Anderes, was dessen Bestimmtheit ausmacht.

Diese Bestimmtheit des Dings-an-sich ist die Eigenschaft des Dings.

b. Die Eigenschaft.

Die Qualitaet ist die unmittelbare Bestimmtheit des Etwas; das

Negative selbst, wodurch das Seyn Etwas ist. So ist die Eigenschaft des Dings die Negativitaet der Reflexion, wodurch die Existenz ueberhaupt ein Existirendes, und als einfache Identitaet mit sich, Ding-an-sich ist. Die Negativitaet der Reflexion, die aufgehobene Vermittelung, ist aber wesentlich selbst Vermittelung, und Beziehung, nicht auf ein Anderes ueberhaupt, wie die Qualitaet als die nicht reflektirte Bestimmtheit; sondern Beziehung auf sich als auf ein Anderes; oder Vermittelung, die unmittelbar ebenso sehr Identitaet mit sich ist. Das abstrakte Ding an-sich ist selbst diess aus anderem in sich zurueckkehrende Verhalten; es ist dadurch an sich selbst bestimmt; aber seine Bestimmtheit ist Beschaffenheit, die als solche selbst Bestimmung ist, und als Verhalten zu Anderem nicht in das Anderesseyn uebergeht und der Veraenderung entnommen ist.

Ein Ding hat Eigenschaften; sie sind erstlich seine bestimmten Beziehungen auf Anderes; die Eigenschaft ist nur vorhanden als eine Weise des Verhaltens zu einander; sie ist daher die aeusserliche Reflexion, und die Seite des Gesetzseyns des Dings. Aber zweitens ist das Ding in diesem Gesetzseyn an sich; es erhaelt sich, in der Beziehung auf Anderes; es ist also allerdings nur eine Oberflaeche, mit der die Existenz sich dem Werden des Seyns und der Veraenderung preisgibt; die Eigenschaft verliert sich darin nicht. Ein Ding hat die Eigenschaft, diess oder jenes im Andern zu bewirken und auf eine eigenthuemliche Weise sich in seiner Beziehung zu aeussern. Es beweist diese Eigenschaft nur unter der Bedingung einer entsprechenden Beschaffenheit des andern Dinges, aber sie ist ihm zugleich eigenthuemlich und seine mit sich identische Grundlage;--diese reflektirte Qualitaet heisst darum Eigenschaft. Es geht darin in eine Aeusserlichkeit ueber, aber die Eigenschaft erhaelt sich darin. Das Ding wird durch seine Eigenschaften Ursache, und die Ursache ist diess, als Wirkung sich zu erhalten. Jedoch ist hier das Ding nur erst das ruhige Ding von vielen Eigenschaften; noch nicht als wirkliche Ursache bestimmt; es ist nur erst die ansichseyende, noch nicht selbst die setzende Reflexion seiner Bestimmungen.

Das Ding-an-sich ist also, wie sich ergeben hat, wesentlich nicht nur so Ding-an-sich, dass seine Eigenschaften Gesetzseyn einer aeusserlichen Reflexion sind, sondern sie sind seine eigenen Bestimmungen, durch die es sich auf bestimmte Weise verhaelt; es ist nicht eine jenseits seiner aeusserlichen Existenz befindliche bestimmungslose Grundlage; sondern ist in seinen Eigenschaften, als Grund vorhanden, das heisst, die Identitaet mit sich in seinem Gesetzseyn; aber zugleich als bedingter Grund; das heisst, sein Gesetzseyn ist ebenso sehr sich aeusserliche Reflexion; es ist nur insofern in sich reflektirt und an sich, insofern es aeusserlich ist. --Durch die Existenz tritt das Ding-an-sich in aeusserliche Beziehungen; und die Existenz besteht in dieser Aeusserlichkeit; sie ist die Unmittelbarkeit des Seyns, und das Ding dadurch der Veraenderung unterworfen; aber sie ist auch die reflektirte Unmittelbarkeit des Grundes, das Ding somit an sich in seiner Veraenderung.--Diese Erwaehnung der Grundbeziehung ist jedoch hier nicht so zu nehmen, dass das Ding ueberhaupt als Grund seiner Eigenschaften bestimmt sey; die Dingheit selbst ist als solche die Grundbestimmung, die Eigenschaft

ist nicht von ihrem Grunde unterschieden, noch macht sie bloss das Gesetzseyn aus, sondern ist der in seine Aeusserlichkeit uebergegangene, und damit wahrhaft in sich reflektirte Grund; die Eigenschaft selbst als solche ist der Grund, an sich seyendes Gesetzseyn, oder er macht die Form ihrer Identitaet mit sich aus; ihre Bestimmtheit ist die sich aeusserliche Reflexion des Grundes; und das Ganze der in seinem Abstossen und Bestimmen, in seiner aeusserlichen Unmittelbarkeit sich auf sich beziehende Grund.--Das Ding-an-sich existirt also wesentlich, und dass es existirt, heisst umgekehrt, die Existenz ist als aeusserliche Unmittelbarkeit zugleich Ansichseyn.

Anmerkung.

Es ist schon oben (1r Thl. 1e Abth. S. 127) bei dem Momente des Daseyns, dem Ansichseyn, des Dings-an-sich erwahnt, und dabei bemerkt worden, dass das Ding-an-sich als solches, nichts anderes, als die leere Abstraktion von aller Bestimmtheit ist, von dem man allerdings nichts wissen kann, eben darum weil es die Abstraktion von aller Bestimmung seyn soll.--Nachdem so das Ding-an-sich als das Unbestimmte vorausgesetzt wird, so faellt alle Bestimmung ausserhalb desselben, in eine ihm fremde Reflexion, gegen welche es gleichgueltig ist. Dem transcendentalen Idealismus ist diese aeusserliche Reflexion das Bewusstseyn. Indem dieses philosophische System alle Bestimmtheit der Dinge sowohl der Form als dem Inhalte nach in das Bewusstseyn verlegt, so faellt es nach diesem Standpunkt in mich, in das Subjekt, dass ich die Baumblaetter nicht als schwarz, sondern als gruen, die Sonne rund und nicht viereckig sehe, den Zucker suess und nicht bitter schmecke; dass ich den ersten und zweiten Schlag einer Uhr als succedirend, und nicht neben einander, noch den ersten als Ursache, auch nicht als Wirkung des zweiten bestimme u.s.f.--Dieser grellen Darstellung des subjektiven Idealismus widerspricht unmittelbar das Bewusstseyn der Freyheit, nach welchem Ich mich vielmehr als das Allgemeine und Unbestimmte weiss, jene mannigfaltigen und nothwendigen Bestimmungen von mir abtrenne und sie als ein fuer mich Aeusserliches nur den Dingen Zukommendes erkenne.--Ich ist in diesem Bewusstseyn seiner Freyheit sich diejenige wahrhafte in sich reflektirte Identitaet, welche das Ding-an-sich seyn sollte.--Anderwaerts habe ich gezeigt, dass jener transcendental Idealismus ueber die Beschraenktheit des Ich durch das Object, ueberhaupt ueber die endliche Welt nicht hinauskommt, sondern allein die Form der Schranke, die ihm ein Absolutes bleibt, aendert, indem er sie naemlich nur aus der objektiven Gestalt in die Subjektive uebersetzt, und dasjenige zu Bestimmtheiten des Ich und einem in diesem als einem Dinge vorgehenden wilden Wechsel derselben macht, was das gewoehnliche Bewusstseyn als eine ihm nur aeusserlichen Dingen angehoerige Mannigfaltigkeit und Veraenderung weiss.--In der gegenwaertigen Betrachtung steht nur das Ding-an-sich und die ihm zunaechst aeusserliche Reflexion gegenueber; diese hat sich noch nicht als Bewusstseyn bestimmt, wie auch das Ding-an-sich nicht als Ich. Aus der Natur des Dinges-an-sich und der aeusserlichen Reflexion hat sich ergeben, dass dieses Aeusserliche selbst sich zum Dinge-an-sich bestimmt, oder umgekehrt zur eigenen Bestimmung jenes ersten Dinges-an-sich wird. Das Wesentliche der Unzulaenglichkeit des Standpunkts, auf dem jene Philosophie stehen bleibt, besteht nun

darin, dass sie an dem abstrakten Dinge-an-sich als einer letzten Bestimmung fest haelt und die Reflexion, oder die Bestimmtheit und Mannigfaltigkeit der Eigenschaften dem Dinge-an-sich gegenueber stellt, indem in der That das Ding-an-sich wesentlich jene aeusserliche Reflexion an ihm selbst hat, und sich zu einem mit eigenen Bestimmungen, mit Eigenschaften begabten bestimmt, wodurch sich die Abstraktion des Dinges, reines Ding-an-sich zu seyn, als eine unwahre Bestimmung erweist.

### c. Die Wechselwirkung der Dinge.

Das Ding-an-sich existirt wesentlich; die aeusserliche Unmittelbarkeit und die Bestimmtheit gehoert zu seinem Ansichseyn, oder zu seiner Reflexion-in-sich. Das Ding an-sich ist dadurch ein Ding, das Eigenschaften hat, und es sind dadurch mehrere Dinge, die nicht durch eine ihnen fremde Ruecksicht, sondern sich durch sich selbst von einander unterscheiden. Diese mehrern verschiedenen Dinge stehen in wesentlicher Wechselwirkung durch ihre Eigenschaften; die Eigenschaft ist diese Wechselbeziehung selbst, und das Ding ist nichts ausser derselben; die gegenseitige Bestimmung, die Mitte der Dinge-an-sich, die als Extreme gleichgueltig gegen diese ihre Beziehung bleiben sollten, ist selbst die mit sich identische Reflexion und das Ding-an-sich, das jene Extreme seyn sollten. Die Dingheit ist damit zur Form der unbestimmten Identitaet mit sich herabgesetzt, die ihre Wesentlichkeit nur in ihrer Eigenschaft hat. Wenn daher von einem Dinge oder von Dingen ueberhaupt ohne die bestimmte Eigenschaft die Rede ist, so ist ihr Unterschied ein bloss gleichgueltiger, quantitativer. Dasselbe, was als ein Ding betrachtet wird, kann ebenso sehr zu mehrern Dingen gemacht, oder als mehrere Dinge betrachtet werden; es ist eine aeusserliche Trennung oder Vereinigung. --Ein Buch ist ein Ding, und jedes seiner Blaetter ist auch ein Ding, und ebenso jedes Stueckchen seiner Blaetter und so fort ins Unendliche. Die Bestimmtheit, wodurch ein Ding, nur dieses Ding ist, liegt allein in seinen Eigenschaften. Es unterscheidet sich durch sie von andern Dingen, weil die Eigenschaft die negative Reflexion und das Unterscheiden ist; das Ding hat daher nur in seiner Eigenschaft den Unterschied seiner von andern, an ihm selbst. Sie ist der in sich reflektirte Unterschied, wodurch das Ding in seinem Gesetztseyn, d. h. in seiner Beziehung auf Anderes zugleich gleichgueltig gegen das Andere und gegen seine Beziehung ist. Dem Dinge ohne seine Eigenschaften, bleibt deswegen nichts als das abstrakte An-sich-seyn, ein unwesentlicher Umfang und aeusserliches Zusammenfassen. Das wahrhafte Ansichseyn ist das Ansichseyn in seinem Gesetztseyn; dieses ist die Eigenschaft.

Damit ist die Dingheit in die Eigenschaft uebergegangen.

Das Ding sollte sich als an-sich-seyendes Extrem gegen die Eigenschaft verhalten und diese die Mitte zwischen den in Beziehung stehenden Dingen ausmachen. Allein diese Beziehung ist das, worin die Dinge sich als die sich von sich selbst abstossende Reflexion begegnen, worin sie unterschieden und bezogen sind. Dieser ihr Unterschied und ihre Beziehung, ist Eine Reflexion und Eine

Kontinuität derselben. Die Dinge selbst fallen hiermit nur in diese Kontinuität, welche die Eigenschaft ist, und verschwinden als bestehende Extreme, die ausser dieser Eigenschaft eine Existenz hätten.

Die Eigenschaft, welche die Beziehung der selbstständigen Extreme ausmachen sollte, ist daher das Selbstständige selbst. Die Dinge dagegen sind das Unwesentliche. Sie sind ein Wesentliches nur als die, als sich unterscheidend sich auf sich beziehende Reflexion; aber diess ist die Eigenschaft. Diese ist also nicht das im Dinge aufgehobene, oder sein blosses Moment; sondern das Ding ist in Wahrheit nur jener unwesentliche Umfang, der zwar negative Einheit ist, aber nur wie das Eins des Etwas, nämlich ein unmittelbares Eins. Wenn vorhin das Ding als unwesentlicher Umfang insofern bestimmt wurde, als es durch eine äusserliche Abstraktion, welche die Eigenschaft von demselben weglaesst, dazu gemacht wurde, so ist nunmehr diese Abstraktion durch das Uebergehen des Dings-an-sich in die Eigenschaft selbst geschehen, aber mit umgekehrtem Werthe, so dass wenn jenem Abstrahiren das abstrakte Ding ohne seine Eigenschaft noch als das Wesentliche, die Eigenschaft aber als eine äusserliche Bestimmung vorschwebt, hier das Ding als solches sich durch sich selbst zu einer gleichgueltigen äusserlichen Form der Eigenschaft bestimmt.--Diese ist somit nunmehr befreit von der unbestimmten und kraftlosen Verbindung, die das Eins des Dinges ist; sie ist das, was das Bestehen desselben ausmacht; eine selbstständige Materie.--Indem sie einfache Kontinuität mit sich ist, hat sie die Form zunaechst nur als Verschiedenheit an ihr; es giebt daher mannigfaltige dergleichen selbstständige Materien und das Ding besteht aus ihnen.

#### B. Das Bestehen des Dings aus Materien.

Der Uebergang der Eigenschaft in eine Materie oder in einen selbstständigen Stoff ist der bekannte Uebergang, den an der sinnlichen Materie die Chemie macht, indem sie die Eigenschaften der Farbe, des Geruchs, des Geschmacks u.s.f. als Lichtstoff, Faerbestoff, Riechstoff, sauren, bitteren u.s.f. Stoff darzustellen sucht oder andere wie den Waermestoff, die elektrische, magnetische Materie geradezu nur annimmt, und damit die Eigenschaften in ihrer Wahrhaftigkeit zu handhaben ueberzeugt ist.--Ebenso gelaueufig ist der Ausdruck, dass die Dinge aus verschiedenen Materien oder Stoffen bestehen. Man huetet sich, diese Materien oder Stoffe Dinge zu nennen; ob man wohl auch einraeumen wird, dass z.B. ein Pigment, ein Ding ist; ich weiss aber nicht, ob z.B. auch der Lichtstoff, der Waermestoff, oder die elektrische Materie u.s.f. Dinge genannt werden. Man unterscheidet die Dinge und ihre Bestandtheile, ohne genau anzugeben, ob diese und in wie weit sie auch Dinge, oder etwa nur Halbdinge seyen; aber Existirende ueberhaupt sind sie wenigstens.

Die Nothwendigkeit, von den Eigenschaften zu Materien ueberzugehen, oder dass die Eigenschaften in Wahrheit Materien sind, hat sich daraus ergeben, dass sie das Wesentliche und damit das wahrhaft Selbstständige der Dinge sind.--Zugleich aber macht die Reflexion der Eigenschaft in sich nur die eine Seite der ganzen Reflexion aus; nämlich das Aufheben des Unterschieds und die Kontinuität der

Eigenschaft, die eine Existenz fuer Anderes seyn sollte, mit sich selbst. Die Dingheit, als die negative Reflexion in sich, und das sich von Anderem abstossende Unterscheiden ist dadurch zu einem unwesentlichen Momente herabgesetzt; zugleich aber hat es sich damit weiter bestimmt. Diess negative Moment hat sich erstens erhalten; denn die Eigenschaft ist nur insofern mit sich kontinuierlich und selbststaendige Materie geworden, als sich der Unterschied der Dinge aufgehoben hat; die Kontinuitaet der Eigenschaft in das Andersseyn enthaelt also selbst das Moment des Negativen, und ihre Selbststaendigkeit ist zugleich als diese negative Einheit das wiederhergestellte Etwas der Dingheit; die negative Selbststaendigkeit gegen die positive des Stoffes. Zweitens ist hierdurch das Ding aus seiner Unbestimmtheit zur vollkommenen Bestimmtheit gediehen. Als Ding an sich ist es die abstrakte Identitaet, die einfach negative Existenz, oder sie bestimmt als das Unbestimmte; alsdann ist es bestimmt durch seine Eigenschaften, durch welche es sich von andern unterscheiden soll; aber indem es durch die Eigenschaft vielmehr kontinuierlich mit andern ist, so hebt sich dieser unvollkommene Unterschied auf; das Ding ist dadurch in sich zurueckgegangen und nun bestimmt als bestimmt; es ist an sich bestimmt oder dieses Ding.-Aber drittens ist diese Rueckkehr in sich zwar die sich auf sich beziehende Bestimmung; aber sie ist zugleich unwesentlich; das mit sich kontinuierliche Bestehen macht die selbststaendige Materie aus, in welcher der Unterschied der Dinge, ihre an und fuer sich seyende Bestimmtheit aufgehoben und ein Aeusserliches ist. Das Ding als dieses ist also zwar vollkommene Bestimmtheit, aber es ist diess die Bestimmtheit im Elemente der Unwesentlichkeit.

Diess von Seite der Bewegung der Eigenschaft aus betrachtet, ergiebt sich so. Die Eigenschaft ist nicht nur aeusserliche Bestimmung, sondern an sich seyende Existenz. Diese Einheit der Aeusserlichkeit und Wesentlichkeit stoesst sich, weil sie die Reflexion-in-sich und die Reflexion in Anderes enthaelt, von sich selbst ab, und ist einer Seits die Bestimmung als einfaches sich identisch auf sich beziehendes Selbststaendiges, in welchem die negative Einheit, das Eins des Dinges ein Aufgehobenes ist;--anderer Seits diese Bestimmung gegen Anderes, aber ebenfalls als in sich reflektirtes an sich bestimmtes Eins; die Materien also, und dieses Ding. Diess sind die zwei Momente der mit sich identischen Aeusserlichkeit, oder der in sich reflektirten Eigenschaft.--Die Eigenschaft war das, wodurch sich die Dinge unterscheiden sollten; indem sie sich von dieser ihrer negativen Seite, einem andern zu inhaeriren, befreit hat, so ist damit auch das Ding von seinem Bestimmteyn durch andere Dinge befreit worden, und aus der Beziehung auf Anderes, in sich zurueckgegangen; aber es ist zugleich nur das sich anderes gewordene Ding-an-sich; weil die mannigfaltigen Eigenschaften ihrer Seits selbststaendig, hierin also ihre negative Beziehung in dem Eins des Dinges nur eine aufgehobene geworden ist; es ist darum die mit sich identische Negation nur gegen die positive Kontinuitaet des Stoffes.

Das Diese macht also so die vollkommene Bestimmtheit des Dinges aus, dass sie zugleich eine aeusserliche ist. Das Ding besteht aus selbststaendigen Materien, die gegen ihre Beziehung im Dinge



gleichgueltig sind. Diese Beziehung ist daher nur eine unwesentliche Verknuepfung derselben, und der Unterschied eines Dinges von anderen beruht darauf, ob mehrere der besondern Materien und in welcher Menge sie sich in ihm befinden. Sie gehen ueber dieses Ding hinaus, kontinuierieren sich in andere, und diesem Dinge anzugehoeren, ist keine Schranke derselben. Ebenso wenig sind sie ferner eine Beschraenkung fuer einander, weil ihre negative Beziehung nur das kraftlose Diese ist. Sie heben sich daher, indem sie in ihm verbunden werden, nicht auf; sie sind als Selbststaendige undurchdringlich fuer einander; beziehen sich in ihrer Bestimmtheit nur auf sich, und sind eine gegen einander gleichgueltige Mannigfaltigkeit des Bestehens; sie sind nur einer quantitativen Grenze faehig.--Das Ding als dieses ist diese ihre bloss quantitative Beziehung, eine blosser Sammlung, das Auch derselben. Es besteht aus irgend einem Quantum von einem Stoffe, auch aus dem eines andern, auch andern; diesen Zusammenhang, keinen Zusammenhang zu haben, macht allein das Ding aus.

### C. Die Aufloesung des Dinges.

Dieses Ding, wie es sich bestimmt hat, als der bloss quantitative Zusammenhang der freien Stoffe, ist das schlechthin veraenderliche. Seine Veraenderung besteht darin, dass eine oder mehrere Materien aus der Sammlung ausgeschieden oder zu diesem Auch hinzugefuegt werden, oder dass ihr Mengenverhaeltniss zu einander veraendert wird. Das Entstehen und Vergehen dieses Dings ist die aeusserliche Aufloesung solcher aeusserlichen Verbindung, oder die Verbindung solcher, denen es gleichgueltig ist verbunden zu seyn oder nicht. Die Stoffe circulieren aus diesem Dinge unaufgehalten hinaus oder herein; es selbst ist die absolute Porositaet ohne eigenes Maass oder Form.

So ist das Ding in seiner absoluten Bestimmtheit, wodurch es dieses ist, das schlechthin aufloesbare. Diese Aufloesung ist ein aeusserliches Bestimmtwerden, so wie auch das Seyn desselben; aber seine Aufloesung und die Aeusserlichkeit seines Seyns ist das Wesentliche dieses Seyns; es ist nur das Auch; es besteht nur in dieser Aeusserlichkeit. Aber es besteht auch aus seinen Materien, und nicht nur das abstrakte Dieses als solches, sondern das ganze diese Ding ist die Aufloesung seiner selbst. Das Ding ist naemlich bestimmt als eine aeusserliche Sammlung selbst-staendiger Materien; diese Materien sind nicht Dinge, sie haben nicht die negative Selbststaendigkeit; sondern sind die Eigenschaften als das Selbststaendige, naemlich das Bestimmtseyn, das als solches in sich reflektirt ist. Die Materien sind daher zwar einfach und beziehen sich nur auf sich selbst; aber ihr Inhalt ist eine Bestimmtheit; die Reflexion-in-sich ist nur die Form dieses Inhalts, der nicht als solcher in sich reflektirt ist, sondern nach seiner Bestimmtheit sich auf Anderes bezieht. Das Ding ist daher nicht nur das Auch derselben,--die Beziehung derselben als gegen einander gleichgueltiger, sondern ebenso sehr ihre negative Beziehung;--um ihrer Bestimmtheit sind die Materien selbst, diese ihre negative Reflexion; welche die Punktualitaet des Dinges ist. Die eine Materie ist nicht, was die andere ist, nach der Bestimmtheit ihres Inhalts gegen einander; und die eine ist nicht, insofern die andere ist, nach ihrer Selbststaendigkeit.

Das Ding ist daher so die Beziehung der Materien, aus denen es besteht, auf einander, dass in ihm die eine und die andere auch bestehen, aber dass darin zugleich die eine nicht besteht, insofern die andere besteht. Insofern also die eine Materie in dem Dinge ist, so ist die andere dadurch aufgehoben; aber das Ding ist zugleich das Auch, oder das Bestehen der andern. In dem Bestehen der einen Materie besteht daher die andere nicht, und ebenso sehr besteht sie auch in der erstern; und so gegenseitig alle diese verschiedenen Materien. Indem also in derselben Rueksicht, als die eine besteht, auch die andern bestehen, welches Eine Bestehen derselben die Punktualitaet oder negative Einheit des Dings ist, so durchdringen sie sich schlechthin; und indem das Ding zugleich nur das Auch der-selben, und die Materien in ihre Bestimmtheit reflektirt sind, so sind sie gleichgueltig gegen einander, und beruehren sich in ihrer Durchdringung nicht. Die Materien sind daher wesentlich poroes, so dass die eine besteht in den Poren oder in dem Nichtbestehen der andern; aber diese andern sind selbst poroes; in ihren Poren oder ihrem Nichtbestehen besteht auch die erste, und alle die uebrigen; ihr Bestehen ist zugleich ihr Aufgehobenseyn, und das Bestehen von anderen; und diess Bestehen der andern ist ebenso sehr dieser ihr Aufgehobenseyn und das Bestehen der ersteren und auf gleiche Weise aller andern. Das Ding ist daher die sich widersprechende Vermittelung des selbststaendigen Bestehens mit sich durch sein Gegentheil, naemlich durch seine Negation, oder einer selbststaendigen Materie durch das Bestehen und Nichtbestehen einer andern.--Die Existenz hat in diesem Dinge ihre Vollstaendigkeit erreicht, naemlich in Einem an sich seyendes Seyn oder selbststaendiges Bestehen, und unwesentliche Existenz zu seyn; die Wahrheit der Existenz ist daher, ihr Ansichseyn in der Unwesentlichkeit, oder ihr Bestehen in einem Andern und zwar dem absolut Andern, oder zu ihrer Grundlage ihre Nichtigkeit zu haben. Sie ist daher Erscheinung.

Anmerkung.

Es ist eine der gelauefigsten Bestimmungen des Vorstellens, dass ein Ding aus vielen selbststaendigen Materien bestehe. Einer Seits wird das Ding betrachtet, dass es Eigenschaften habe, deren Bestehen das Ding ist. Anderer Seits aber werden diese verschiedenen Bestimmungen als Materien genommen, deren Bestehen nicht das Ding ist, sondern umgekehrt besteht das Ding aus ihnen; es selbst ist nur ihre aeusserliche Verbindung und quantitative Grenze. Beides, die Eigenschaften und die Materien sind dieselben Inhaltsbestimmungen, nur dass sie dort Momente, in ihre negative Einheit als in eine von ihnen selbst unterschiedene Grundlage, die Dingheit, reflektirt sind, hier selbststaendige verschiedene, deren jedes in seine eigene Einheit mit sich reflektirt ist. Diese Materien nun bestimmen sich ferner als selbststaendiges Bestehen; aber sie sind auch zusammen in einem Dinge. Dieses Ding hat die zwei Bestimmungen, erstlich dieses zu seyn, und zweitens das Auch zu seyn. Das Auch ist dasjenige, was in der aeusseren Anschauung als Raumausdehnung vorkommt; Dieses aber, die negative Einheit, ist die Punktualitaet des Dinges. Die Materien sind zusammen in der Punktualitaet, und ihr Auch oder die Ausdehnung

ist allenthalben diese Punctualitaet; denn das Auch als Dingheit ist wesentlich auch als negative Einheit bestimmt. Wo daher die eine dieser Materien ist, in einem und demselben Punkte ist die andere; das Ding hat nicht an einem andern Orte seine Farbe, an einem andern seinen Riechstoff, an einem dritten seinen Waermestoff u.s.f. sondern in dem Punkte, in dem es warm ist, ist es auch farbig, sauer, elektrisch u.s.w. Weil nun diese Stoffe nicht ausser einander, sondern in Einem Diesen sind, werden sie als poroes angenommen, so dass die eine in den Zwischenraeumen der andern existirt. Diejenige, die sich in den Zwischenraeumen der andern befindet, ist aber auch selbst poroes; in ihren Poren existirt daher umgekehrt die andere; aber nicht nur diese, sondern auch die dritte, zehnte, u.s.f. Alle sind poroes und in den Zwischenraeumen einer jeden befinden sich alle andern, wie sie sich mit den uebrigen in diesen Poren einer jeden befindet. Sie sind daher eine Menge, die sich so gegenseitig durchdringt, dass die durchdringenden von den anderen ebenso durchdrungen werden, dass somit jede ihr eigenes Durchdrungenseyn wieder durchdringt. Jede ist als ihre Negation gesetzt, und diese Negation ist das Bestehen einer anderen; aber diess Bestehen ist ebenso sehr die Negation dieser andern und das Bestehen der ersten.

Die Ausrede, durch welche das Vorstellen den Widerspruch des selbststaendigen Bestehens der mehreren Materien in Einem, oder die Gleichgueltigkeit derselben gegen einander in ihrer Durchdringung abhaelt, pflegt bekanntlich die Kleinheit der Theile und der Poren zu seyn. Wo der Unterschied-an-sich, der Widerspruch und die Negation der Negation eintritt, ueberhaupt wo begriffen werden soll, laesst das Vorstellen sich in den aeusserlichen, den quantitativen Unterschied herunterfallen; in Ansehung des Entstehens und Vergehens nimmt es seine Zuflucht zur Allmaehligkeit und in Ansehung des Seyns zur Kleinheit, worin das Verschwindende zum Unbemerkbaren, der Widerspruch zu einer Verwirrung herabgesetzt, und das wahre Verhaeltniss in ein unbestimmtes Vorstellen hinuebergespielt wird, dessen Truebheit das sich Aufhebende rettet.

Naeher aber diese Truebheit beleuchtet, so zeigt sie sich als der Widerspruch, Theils als der subjektive des Vorstellens, Theils als der objektive des Gegenstands; das Vorstellen selbst enthaelt vollstaendig die Elemente desselben. Was es naemlich erstlich selbst thut, ist der Widerspruch, sich an die Wahrnehmung halten und Dinge des Daseyns vor sich haben zu wollen, und anderer Seits dem Nichtwahrnehmbaren, durch die Reflexion bestimmten, sinnliches Daseyn zuzuschreiben;--die kleinen Theile und Poren sollen zugleich ein sinnliches Daseyn seyn und es wird von ihrem Gesetzseyn als von derselben Weise der Realitaet gesprochen,--welche der Farbe, Waerme u. s.f. zukommt. Wenn ferner das Vorstellen diesen gegenstaendlichen Nebel, die Poren und die kleinen Theilchen, naeher betrachtete, so erkannte es darin nicht nur eine Materie und auch deren Negation, so dass hier die Materie, und daneben ihre Negation, der Porus, und neben diesem wieder Materie und so fort sich befaende, sondern dass es in diesem Dinge, 1) die selbststaendige Materie, 2) ihre Negation oder Porositaet und die andere selbststaendige Materie in einem in und demselben Punkte hat, dass diese Porositaet und das selbststaendige

Bestehen der Materien ineinander als in Einem eine gegenseitige Negation und Durchdringen des Durchdringens ist.--Die neueren Darstellungen der Physik ueber die Verbreitung des Wasserdampfes in der atmosphaerischen Luft und der Gasarten durch einander, heben eine Seite des Begriffs, der sich hier ueber die Natur des Dinges ergeben hat, bestimmter heraus.

Sie zeigen naemlich, dass z.B. ein gewisses Volumen eben so viel Wasserdampf aufnimmt, es sey leer von athmosphaerischer Luft oder damit erfuellt; auch dass die Gasarten so sich in einander verbreiten, dass jede fuer die andere so gut als ein Vacuum ist, wenigstens dass sie in keiner chemischen Verbindung miteinander sind, jedes ununterbrochen durch das andere mit sich kontinuierlich bleibt und sich in seiner Durchdringung mit den andern, gleichgueltig gegen sie erhaelt.--Aber das weitere Moment im Begriffe des Dinges ist, dass im Diesen die eine Materie sich befindet wo die andere, und das Durchdringende in demselben Punkte auch durchdrungen ist, oder das Selbststaendige unmittelbar die Selbststaendigkeit eines Andern ist. Diess ist widersprechend; aber das Ding ist nichts Anderes als dieser Widerspruch selbst; darum ist es Erscheinung.

Eine aehnliche Bewandniss, als es mit diesen Materien hat, hat es im Geistigen mit der Vorstellung der Seelenkraefte oder Seelenvermoegen. Der Geist ist in viel tieferem Sinne dieses, die negative Einheit, in welcher sich seine Bestimmungen durchdringen. Aber als Seele vorgestellt, pflegt er haeufig als ein Ding genommen zu werden. Wie man den Menschen ueberhaupt aus Seele und Leib bestehen laesst, deren jedes als ein Selbststaendiges fuer sich gilt, so laesst man die Seele aus sogenannten Seelenkraeften bestehen, deren jede eine fuer sich bestehende Selbststaendigkeit hat, oder eine unmittelbare fuer sich nach ihrer Bestimmtheit wirkende Thaetigkeit ist. Man stellt sich so vor, dass hier der Verstand, hier die Einbildungskraft fuer sich wirke, dass man den Verstand, das Gedaechniss, u.s.f. jede fuer sich kultivire, und einstweilen die andern Kraefte in Unthaetigkeit linker Hand liegen lasse, bis die Reihe vielleicht, vielleicht auch nicht an sie komme. Indem sie in das materiell-einfache Seelending verlegt werden, welches als einfach immateriell sey, so werden die Vermoegen zwar nicht als besondere Materien vorgestellt; aber als Kraefte werden sie gleich indifferent gegen einander angenommen, als jene Materien. Aber der Geist ist nicht jener Widerspruch, welcher das Ding ist, das sich aufluest und in Erscheinung uebergeht; sondern er ist schon an ihm selbst der in seine absolute Einheit, naemlich den Begriffe zurueckgegangene Widerspruch, worin die Unterschiede nicht mehr als selbststaendige, sondern nur als besondere Momente im Subjekte, der einfachen Individualitaet, zu denken sind.

Zweites Kapitel. Die Erscheinung.

Die Existenz ist die Unmittelbarkeit des Seyns, zu der sich das Wesen wieder hergestellt hat. Diese Unmittelbarkeit ist an sich die

Reflexion des Wesens in sich. Das Wesen ist als Existenz aus seinem Grunde heraufgetreten, der selbst in sie uebergegangen ist. Die Existenz ist diese reflektirte Unmittelbarkeit, insofern sie an ihr selbst die absolute Negativitaet ist. Sie ist nunmehr auch als diess gesetzt, indem sie sich als Erscheinung bestimmt hat.

Die Erscheinung ist daher zunaechst das Wesen in seiner Existenz; das Wesen ist unmittelbar an ihr vorhanden. Dass sie nicht als unmittelbare, sondern die reflektirte Existenz ist, diess macht das Moment des Wesens an ihr aus; oder die Existenz als wesentliche Existenz ist Erscheinung.

Es ist etwas nur Erscheinung,--in dem Sinne, dass die Existenz als solche nur ein Gesetztes, nicht an- und fuer-sich-Seyendes ist. Diess macht ihre Wesentlichkeit aus, an ihr selbst die Negativitaet der Reflexion, die Natur des Wesens, zu haben. Es ist diess nicht eine fremde, aeusserliche Reflexion, welcher das Wesen zugehoerte, und die durch Vergleichung desselben mit der Existenz diese fuer Erscheinung erklaerte. Sondern, wie sich ergeben hat, ist diese Wesentlichkeit der Existenz, Erscheinung zu seyn, die eigne Wahrheit der Existenz. Die Reflexion, wodurch sie diess ist, gehoert ihr selbst an.

Wenn aber gesagt wird, Etwas sey nur Erscheinung in dem Sinne, als ob dagegen die unmittelbare Existenz die Wahrheit waere; so ist vielmehr die Erscheinung die hoehere Wahrheit; denn sie ist die Existenz wie sie als wesentliche, da hingegen die Existenz die noch wesenlose Erscheinung ist; weil sie nur das eine Moment der Erscheinung, naemlich die Existenz als unmittelbare, noch nicht ihre negative Reflexion, an ihr hat. Wenn die Erscheinung wesenlos genannt wird, so wird an das Moment ihrer Negativitaet so gedacht, als ob das Unmittelbare dagegen das Positive und Wahrhafte waere; aber vielmehr enthaelt diess Unmittelbare die wesentliche Wahrheit noch nicht an ihm. Die Existenz hoert vielmehr auf, wesenlos zu seyn, darin, dass sie in Erscheinung uebergeht.

Das Wesen scheint zunaechst in ihm selbst, in seiner einfachen Identitaet; so ist es die abstrakte Reflexion, die reine Bewegung von Nichts durch Nichts zu sich selbst zurueck. Das Wesen erscheint, so ist es nunmehr realer Schein, indem die Momente des Scheins Existenz haben. Die Erscheinung ist, wie sich ergeben hat, das Ding als die negative Vermittelung seiner mit sich selbst; die Unterschiede, welche es enthaelt, sind selbststaendige Materien, die der Widerspruch sind, ein unmittelbares Bestehen zu seyn, und zugleich nur in fremder Selbststaendigkeit also in der Negation der eigenen ihr Bestehen zu haben, und wieder eben darum auch nur in der Negation jener fremden oder in der Negation ihrer eigenen Negation. Der Schein ist dieselbe Vermittelung, aber seine haltlosen Momente haben in der Erscheinung die Gestalt unmittelbarer Selbststaendigkeit. Dagegen ist die unmittelbare Selbststaendigkeit, die der Existenz zukommt, ihrer Seits zum Momente herabgesetzt. Die Erscheinung ist daher Einheit des Scheins und der Existenz.

Die Erscheinung bestimmt sich nun naeher. Sie ist die wesentliche

Existenz; die Wesentlichkeit derselben unterscheidet sich von ihr als unwesentlicher und diese beiden Seiten treten in Beziehung mit einander.--Sie ist daher zuerst einfache Identitaet mit sich, die zugleich verschiedene Inhaltsbestimmungen enthaelt, welche sowohl selbst als deren Beziehung das im Wechsel der Erscheinung sich gleich bleibende ist; das Gesetz der Erscheinung.

Zweitens aber geht das in seiner Verschiedenheit einfache Gesetz in den Gegensatz ueber; das Wesentliche der Erscheinung wird ihr selbst entgegengesetzt und der erscheinenden Welt tritt die an sich seyende Welt gegenueber.

Drittens geht dieser Gegensatz in seinen Grund zurueck; das Ansichseyende ist in der Erscheinung und umgekehrt ist das Erscheinende bestimmt als in sein Ansichseyn aufgenommen; die Erscheinung wird Verhaeltniss.

#### A. Das Gesetz der Erscheinung.

1. Die Erscheinung ist das Existirende vermittelt durch seine Negation, welche sein Bestehen ausmacht. Diese seine Negation ist zwar ein anderes Selbststaendiges; aber diess ist ebenso wesentlich ein aufgehobenes. Das Existirende ist daher die Rueckkehr seiner in sich selbst durch seine Negation und durch die Negation dieser seiner Negation; es hat also wesentliche Selbststaendigkeit; so wie es gleich unmittelbar schlechthin Gesetzseyn ist, das einen Grund und ein Anderes zu seinem Bestehen hat.--Fuers Erste ist also die Erscheinung die Existenz zugleich mit ihrer Wesentlichkeit, das Gesetzseyn mit seinem Grunde; aber dieser Grund ist die Negation; und das andere Selbststaendige, der Grund des ersten, ist gleichfalls nur ein Gesetzseyn. Oder das Existirende ist als Erscheinendes in ein Anderes reflektirt und hat es zu seinem Grunde, welches selbst nur diess ist, in ein Anderes reflektirt zu seyn. Die wesentliche Selbststaendigkeit, die ihm zukommt, weil es Rueckkehr in sich selbst ist, ist um der Negativitaet der Momente willen, die Rueckkehr des Nichts durch Nichts zu sich selbst zurueck; die Selbststaendigkeit des Existirenden ist daher nur der wesentliche Schein. Der Zusammenhang des sich gegenseitig begruendenden Existirenden besteht darum in dieser gegenseitigen Negation, dass das Bestehen des einen nicht das Bestehen des andern, sondern dessen Gesetzseyn ist, welche Beziehung des Gesetzseyns allein ihr Bestehen ausmacht. Der Grund ist vorhanden, wie er in seiner Wahrheit ist, naemlich ein Erstes zu seyn, das nur ein Vorausgesetztes ist.

Diess macht nun die negative Seite der Erscheinung aus. Aber in dieser negativen Vermittelung ist unmittelbar die positive Identitaet des Existirenden mit sich enthalten. Denn es ist nicht Gesetzseyn gegen einen wesentlichen Grund, oder ist nicht der Schein an einem Selbststaendigen; sondern ist Gesetzseyn, das sich auf ein Gesetzseyn bezieht, oder ist ein Schein nur in einem Scheine. Es bezieht sich in dieser seiner Negation oder in seinem Andern, das selbst ein aufgehobenes ist, auf sich selbst; ist also mit sich identische oder positive Wesentlichkeit.--Dieses Identische ist nicht

die Unmittelbarkeit, die der Existenz als solcher zukommt, und nur das Unwesentliche ist, sein Bestehen in einem Andern zu haben. Sondern es ist der wesentliche Inhalt der Erscheinung, welcher zwei Seiten hat, erstens in der Form des Gesetzseyns oder der aeusserlichen Unmittelbarkeit, zweitens das Gesetzseyn als mit sich Identisches zu seyn. Nach der ersten Seite ist er als ein Daseyn, aber als ein zufaelliges, unwesentliches, das nach seiner Unmittelbarkeit dem Uebergehen, Entstehen und Vergehen unterworfen ist. Nach der andern Seite ist er die einfache jenem Wechsel entnommene Inhaltsbestimmung, das Bleibende desselben.

Ausserdem dass dieser Inhalt ueberhaupt das Einfache des Vergaenglichen ist, ist er auch bestimmter, in sich verschiedener Inhalt. Er ist die Reflexion der Erscheinung, des negativen Daseyns, in sich, enthaelt also die Bestimmtheit wesentlich. Die Erscheinung aber ist die seyende vielfache Verschiedenheit, die sich in unwesentlicher Mannigfaltigkeit herumwirft; ihr reflektirter Inhalt dagegen ist ihre Mannigfaltigkeit auf den einfachen Unterschied reducirt. Der bestimmte wesentliche Inhalt ist naemlich naeher, nicht nur bestimmt ueberhaupt, sondern als das Wesentliche der Erscheinung die vollstaendige Bestimmtheit; eines und sein Anderes. In der Erscheinung hat jedes dieser beiden sein Bestehen so in dem Andern, dass es zugleich nur in dessen Nichtbestehen ist. Dieser Widerspruch hebt sich auf; und die Reflexion desselben in sich, ist die Identitaet ihres beiderseitigen Bestehens, dass das Gesetzseyn des einen auch das Gesetzseyn des Andern ist. Sie machen Ein Bestehen aus, zugleich als verschiedener, gegen einander gleichgueltiger Inhalt. In der wesentlichen Seite der Erscheinung ist somit das Negative des unwesentlichen Inhalts, sich aufzuheben, in die Identitaet zurueckgegangen; er ist ein gleichgueltiges Bestehen, welches nicht das Aufgehobenseyn, sondern vielmehr das Bestehen des Andern ist.

Diese Einheit ist das Gesetz der Erscheinung.

2. Das Gesetz ist also das Positive der Vermittelung des Erscheinenden. Die Erscheinung ist zunaechst die Existenz als die negative Vermittelung mit sich, so dass das Existirende durch sein eigenes Nichtbestehen, durch ein Anderes, und wieder durch das Nichtbestehen dieses Andern mit sich vermittelt ist. Darin ist enthalten erstens das blosses Scheinen und das Verschwinden beider, die unwesentliche Erscheinung; zweitens auch das Bleiben oder das Gesetz; denn jedes der beiden existirt in jenem Aufheben des Andern; und ihr Gesetzseyn als ihre Negativitaet ist zugleich das identische, positive Gesetzseyn beider.

Diess bleibende Bestehen, welches die Erscheinung im Gesetze hat, ist somit, wie es sich bestimmt hat, erstlich entgegengesetzt der Unmittelbarkeit des Seyns, welche die Existenz hat. Diese Unmittelbarkeit ist zwar an sich die reflektirte, naemlich der in sich zurueckgegangene Grund; aber in der Erscheinung ist nun diese einfache Unmittelbarkeit von der reflektirten unterschieden, welche im Dinge erst sich zu trennen anfangen. Das existirende Ding ist in seiner Aufloesung dieser Gegensatz geworden; das Positive seiner Aufloesung

ist jene Identität des Erscheinenden als Gesetzseyn mit sich in seinem andern Gesetzseyn.--Zweitens ist diese reflektirte Unmittelbarkeit selbst bestimmt als das Gesetzseyn, gegen die seyende Unmittelbarkeit der Existenz. Diess Gesetzseyn ist nunmehr das Wesentliche, und wahrhaft Positive. Der deutsche Ausdruck Gesetz enthaelt diese Bestimmung gleichfalls. In diesem Gesetzseyn liegt die wesentliche Beziehung der beiden Seiten des Unterschiedes, die das Gesetz enthaelt; sie sind verschiedener gegen einander unmittelbarer Inhalt und sind diess als die Reflexion des der Erscheinung angehorigen, verschwindenden Inhalts. Als wesentliche Verschiedenheit, sind die Verschiedenen einfache sich auf sich beziehende Inhaltsbestimmungen. Aber ebenso sehr ist keine fuer sich unmittelbar, sondern jede ist wesentlich Gesetzseyn, oder ist nur, insofern die andere ist.

Drittens Erscheinung und Gesetz haben einen und denselben Inhalt. Das Gesetz ist die Reflexion der Erscheinung in die Identität mit sich; so steht die Erscheinung als das nichtige Unmittelbare dem Insichreflektirten gegenueber, und sie sind nach dieser Form unterschieden. Aber die Reflexion der Erscheinung, wodurch dieser Unterschied ist, ist auch die wesentliche Identität der Erscheinung selbst und ihrer Reflexion, was ueberhaupt die Natur der Reflexion ist; sie ist das im Gesetzseyn identische mit sich, und gleichgueltig gegen jenen Unterschied, welcher die Form oder das Gesetzseyn ist; also ein Inhalt, der sich aus der Erscheinung in das Gesetz kontinuirt, der Inhalt des Gesetzes, und der Erscheinung.

Dieser Inhalt macht hiermit die Grundlage der Erscheinung aus; das Gesetz ist diese Grundlage selbst, die Erscheinung ist derselbe Inhalt, aber enthaelt noch mehr, naemlich den unwesentlichen Inhalt ihres unmittelbaren Seyns. Auch die Formbestimmung, wodurch die Erscheinung als solche von dem Gesetze unterschieden ist, ist naemlich ein Inhalt und gleichfalls ein vom Inhalte des Gesetzes unterschiedener. Denn die Existenz ist als Unmittelbarkeit ueberhaupt gleichfalls ein mit sich Identisches der Materie und Form, das gegen seine Formbestimmungen gleichgueltig und daher Inhalt ist; sie ist die Dingheit mit ihren Eigenschaften und Materien. Aber sie ist der Inhalt, dessen selbststaendige Unmittelbarkeit zugleich nur als ein Nichtbestehen ist. Die Identität desselben mit sich in diesem seinem Nichtbestehen aber ist der andere, wesentliche Inhalt. Diese Identität, die Grundlage der Erscheinung, welche das Gesetz ausmacht, ist ihr eigenes Moment; es ist die positive Seite der Wesentlichkeit, wodurch die Existenz Erscheinung ist.

Das Gesetz ist daher nicht jenseits der Erscheinung, sondern in ihr unmittelbar gegenwaertig; das Reich der Gesetze ist das ruhige Abbild der existirenden oder erscheinenden Welt. Aber vielmehr ist beides Eine Totalität, und die existirende Welt ist selbst das Reich der Gesetze, das als das einfache Identische, zugleich als in dem Gesetzseyn oder in der sich selbstaufloesenden Selbststaendigkeit der Existenz identisch mit sich ist. Die Existenz geht in das Gesetz als in ihren Grund zurueck; die Erscheinung enthaelt diess Beides, den einfachen Grund, und die aufloesende Bewegung des erscheinenden



Universums, deren Wesentlichkeit er ist.

3. Das Gesetz ist also die wesentliche Erscheinung; es ist die Reflexion derselben in sich in ihrem Gesetzseyn, der identische Inhalt seiner und der unwesentlichen Existenz. Erstlich ist nun diese Identitaet des Gesetzes mit seiner Existenz nur erst die unmittelbare, einfache Identitaet, und das Gesetz ist gleichgueltig gegen seine Existenz; die Erscheinung hat noch einen andern Inhalt gegen den Inhalt des Gesetzes. Jener ist zwar der unwesentliche, und das Zurueckgehen in diesen; aber fuer das Gesetz ist er ein Erstes, das nicht durch dieses gesetzt ist; er ist daher als Inhalt aeusserlich mit dem Gesetze verbunden. Die Erscheinung ist eine Menge naeherer Bestimmungen, die dem Diesen oder dem Konkreten angehoren und nicht im Gesetze enthalten, sondern durch ein Anderes bestimmt sind. --Zweitens das, was die Erscheinung von dem Gesetze Verschiedenes enthaelt, bestimmte sich als ein Positives oder als ein anderer Inhalt; aber es ist wesentlich ein Negatives; es ist die Form und ihre Bewegung als solche, die der Erscheinung zukommt. Das Reich der Gesetze ist der ruhige Inhalt der Erscheinung; diese ist derselbe aber sich im unruhigen Wechsel und als die Reflexion in anderes darstellend. Sie ist das Gesetz als die negative sich schlechthin veraendernde Existenz, die Bewegung des Uebergehens in Entgegengesetzte, des sich Aufhebens und des Zurueckgehens in die Einheit. Diese Seite der unruhigen Form oder der Negativitaet enthaelt das Gesetz nicht; die Erscheinung ist daher gegen das Gesetz die Totalitaet, denn sie enthaelt das Gesetz, aber auch noch mehr, naemlich das Moment der sich selbst bewegenden Form.--Dieser Mangel ist drittens am Gesetze so vorhanden, dass dessen Inhalt nur erst ein verschiedener, damit ein gegen sich gleichgueltiger ist; daher die Identitaet seiner Seiten miteinander nur erst eine unmittelbare und damit innere, oder noch nicht nothwendige ist. Im Gesetze sind zwei Inhaltsbestimmungen als wesentlich verbunden (z.B. im Gesetze der Bewegung des Falls die Raumgroesse und die Zeitgroesse; die durchloffenen Raeume verhalten sich wie die Quadrate der verflossenen Zeiten); sie sind verbunden; diese Beziehung ist nur erst eine unmittelbare. Sie ist daher gleichfalls nur erst eine gesetzte, wie in der Erscheinung das Unmittelbare ueberhaupt die Bedeutung des Gesetzseyns erhalten hat. Die wesentliche Einheit der beiden Seiten des Gesetzes waere ihre Negativitaet, dass naemlich die eine an ihr selbst ihre andere enthielte; aber diese wesentliche Einheit ist noch nicht am Gesetze hervorgetreten. (--So ist es nicht im Begriffe des im Falle durchloffenen Raumes enthalten, dass ihm die Zeit als Quadrat entspricht. Weil der Fall eine sinnliche Bewegung ist, ist er die Beziehung von Zeit und Raum; aber erstens liegt es in der Bestimmung der Zeit selbst nicht,--d. h. wie die Zeit nach ihrer Vorstellung genommen wird, dass sie sich auf den Raum bezieht, und umgekehrt; man sagt, man koenne sich die Zeit sehr wohl ohne den Raum und den Raum ohne die Zeit vorstellen; das eine tritt also aeusserlich zu dem andern hinzu, welche aeusserliche Beziehung die Bewegung ist. Zweitens ist die naehere Bestimmung gleichgueltig, nach welchen Groessen sich in der Bewegung Raum und Zeit zu einander verhalten. Das Gesetz hierueber wird aus der Erfahrung erkannt; insofern ist es nur unmittelbar; es erfordert noch einen Beweis, d. h. eine Vermittelung, fuer das

Erkennen, dass das Gesetz nicht nur Statt hat, sondern nothwendig ist; diesen Beweis und seine objektive Nothwendigkeit enthaelt das Gesetz als solches nicht.--) Das Gesetz ist daher nur die positive Wesentlichkeit der Erscheinung, nicht ihre negative, nach welcher die Inhaltsbestimmungen Momente der Form sind, als solche in ihr Anderes uebergehen, und an ihnen selbst ebenso sehr nicht sie, sondern ihr anderes sind. Im Gesetze ist also zwar das Gesetzseyn der einen Seite desselben das Gesetzseyn der andern; aber ihr Inhalt ist gleichgueltig gegen diese Beziehung, er enthaelt nicht an ihm selbst diess Gesetzseyn. Das Gesetz ist daher wohl die wesentliche Form, aber noch nicht die in ihre Seiten als Inhalt reflektirte, reale Form.

## B. Die erscheinende und die an-sich-seynede Welt.

I. Die existirende Welt erhebt sich ruhig zu einem Reiche von Gesetzen; der nichtige Inhalt ihres mannigfaltigen Daseyns hat in einem Andern sein Bestehen; sein Bestehen ist daher seine Aufloesung. Aber in diesem Andern geht das Erscheinende auch mit sich selbst zusammen; so ist die Erscheinung in ihrem Wandel auch ein Bleiben, und ihr Gesetzseyn ist Gesetz. Das Gesetz ist diese einfache Identitaet der Erscheinung mit sich; daher die Grundlage, nicht der Grund derselben; denn es ist nicht die negative Einheit der Erscheinung; sondern als ihre einfache Identitaet, die unmittelbare als abstrakte Einheit, neben welcher daher auch der andre Inhalt derselben Statt hat. Der Inhalt ist dieser, haengt in sich zusammen, oder hat seine negative Reflexion innerhalb seiner selbst. Er ist in ein anderes reflektirt; diess Andere ist selbst eine Existenz der Erscheinung; die erscheinenden Dinge haben ihre Gruende und Bedingungen an andern erscheinenden Dingen.

In der That aber ist das Gesetz auch das Andere der Erscheinung als solcher, und ihre negative Reflexion als in ihr Anderes. Der Inhalt der Erscheinung, der vom Inhalt des Gesetzes verschieden ist, ist das Existirende, das seine Negativitaet zu seinem Grunde hat oder in sein Nichtseyn reflektirt ist. Aber diess Andere, das auch ein Existirendes ist, ist gleichfalls ein solches in sein Nichtseyn Reflektirtes; es ist also dasselbe, und das Erscheinende ist darin in der That nicht in ein anderes, sondern in sich reflektirt; eben diese Reflexion des Gesetzseyns in sich ist das Gesetz. Aber als Erscheinendes ist es wesentlich in sein Nichtseyn reflektirt, oder seine Identitaet ist selbst wesentlich ebenso sehr seine Negativitaet und sein Anderes. Die Reflexion-in-sich der Erscheinung, das Gesetz, ist also auch nicht nur ihre identische Grundlage, sondern sie hat an ihm ihren Gegensatz, und es ist ihre negative Einheit.

Dadurch hat sich nun die Bestimmung des Gesetzes an ihm selbst veraendert.

Zunaechst ist es nur ein verschiedener Inhalt, und die formale Reflexion des Gesetzseyns in sich, so dass das Gesetzseyn der einen seiner Seiten das Gesetzseyn der andern ist. Weil es aber auch die negative Reflexion in sich ist, so verhalten sich seine Seiten nicht nur als verschiedene, sondern als negativ sich auf einander

beziehende.--Oder das Gesetz bloss fuer sich betrachtet, so sind die Seiten seines Inhalts gleichgueltige gegen einander; aber ebenso sehr sind sie durch ihre Identitaet aufgehobene; das Gesetzseyn der einen ist das Gesetzseyn der andern; also ist das Bestehen einer jeden auch das Nichtbestehen ihrer selbst. Diess Gesetzseyn der einen in der andern ist ihre negative Einheit und jedes ist nicht nur das Gesetzseyn ihrer, sondern auch der andern, oder jede ist selbst diese negative Einheit. Die positive Identitaet, welche sie im Gesetze als solchem haben, ist nur erst ihre innere Einheit, welche des Beweises und der Vermittelung bedarf, weil diese negative Einheit noch nicht an ihnen gesetzt ist. Aber indem die verschiedenen Seiten des Gesetzes nunmehr bestimmt sind, als in ihrer negativen Einheit verschiedene zu seyn, oder als solche, deren jedes sein Anderes an ihm selbst enthaelt und zugleich als Selbststaendiges diess sein Andersseyn von sich abstoest, so ist die Identitaet des Gesetzes nunmehr auch eine gesetzte und reale.

Damit hat also das Gesetz das mangelnde Moment der negativen Form seiner Seiten gleichfalls erhalten; das Moment, das vorhin noch der Erscheinung angehoerte; die Existenz ist somit vollstaendig in sich zurueckgegangen, und hat sich in ihr absolutes an- und fuer-sichseyendes Andersseyn reflektirt. Das, was vorher Gesetz war, ist daher nicht mehr nur Eine Seite des Ganzen, dessen andere die Erscheinung als solche war, sondern ist selbst das Ganze. Sie ist die wesentliche Totalitaet der Erscheinung, so dass sie nun auch das Moment der Unwesentlichkeit, das noch dieser zukam, enthaelt; aber als die reflektirte, an sich seyende Unwesentlichkeit, d. h. als die wesentliche Negativitaet.--Das Gesetz ist als unmittelbarer Inhalt, bestimmt ueberhaupt, unterschieden von andern Gesetzen, und es giebt deren eine unbestimmbare Menge. Aber indem es die wesentliche Negativitaet nun an ihm selbst hat, enthaelt es nicht mehr eine solche nur gleichgueltige, zufaellige Inhaltsbestimmung; sondern sein Inhalt ist alle Bestimmtheit ueberhaupt, in wesentlicher sich zur Totalitaet machenden Beziehung. So ist die in sich reflektirte Erscheinung nun eine Welt, die sich als an und fuer sich seyende ueber der erscheinenden Welt aufthut.

Das Reich der Gesetze enthaelt nur den einfachen, wandellosen aber verschiedenen Inhalt der existirenden Welt. Indem es nun aber die totale Reflexion von dieser ist, enthaelt es auch das Moment ihrer wesenlosen Mannigfaltigkeit. Dieses Moment der Veraenderunglichkeit und Veraenderung als in sich reflektirtes, wesentliches, ist die absolute Negativitaet oder die Form ueberhaupt als solche, deren Momente aber in der an- und fuer-sichseyenden Welt die Realitaet selbststaendiger, aber reflektirter Existenz haben; so wie umgekehrt diese reflektirte Selbststaendigkeit nunmehr die Form an ihr selbst hat, und dadurch ihr Inhalt nicht ein bloss mannigfaltiger, sondern ein wesentlich mit sich zusammenhaengender ist.

--Diese an und fuer sich seyende Welt heisst auch die uebersinnliche Welt; insofern die existirende Welt als sinnliche, naemlich als solche bestimmt wird, die fuer die Anschauung, das unmittelbare Verhalten des Bewusstseyns, ist.--Die uebersinnliche Welt hat gleichfalls

Unmittelbarkeit, Existenz, aber reflektirte, wesentliche Existenz. Das Wesen hat noch kein Daseyn; aber es ist, und in tieferem Sinne, als das Seyn; das Ding ist der Beginn der reflektirten Existenz; es ist eine Unmittelbarkeit, die noch nicht gesetzt ist, als wesentliche oder reflektirte; es ist aber in Wahrheit nicht ein seyendes Unmittelbares. Die Dinge erst, als Dinge einer andern, uebersinnlichen Welt sind gesetzt, erstens als wahrhafte Existenzen, und zweitens als das Wahre gegen das Seyende;--in ihnen ist es anerkannt, dass es ein von dem unmittelbaren Seyn unterschiedenes Seyn gibt, das wahrhafte Existenz ist. Eines Theils ist in dieser Bestimmung die sinnliche Vorstellung ueberwunden, welche nur dem unmittelbaren Seyn des Gefuehls und der Anschauung Existenz zuschreibt; andern Theils aber auch die bewusste Reflexion, welche zwar die Vorstellung von Dingen, Kraeften, Innerlichem und so fort hat, ohne zu wissen, dass solche Bestimmungen nicht sinnliche oder seyende Unmittelbarkeiten, sondern reflektirte Existenzen sind.

2. Die an und fuer sich seyende Welt ist die Totalitaet der Existenz; es ist nichts Anderes ausser ihr. Indem sie aber an ihr selbst die absolute Negativitaet oder Form ist, so ist ihre Reflexion-in-sich, negative Beziehung auf sich. Sie enthaelt den Gegensatz, und stoesst sich ab in sich als die wesentliche Welt, und in sich als die Welt des Andersseyns oder die Welt der Erscheinung. So ist sie darum, weil sie die Totalitaet ist, auch nur als eine Seite derselben, und macht in dieser Bestimmung eine gegen die Welt der Erscheinung verschiedene Selbststaendigkeit aus. Die erscheinende Welt hat an der wesentlichen Welt ihre negative Einheit, in der sie zu Grunde und in die sie als in ihren Grund zurueckgeht. Ferner ist die wesentliche Welt auch der setzende Grund der erscheinenden Welt; denn, die absolute Form in ihrer Wesentlichkeit enthaltend, hebt sich ihre Identitaet mit sich auf, macht sich zum Gesetzseyn und ist als diese gesetzte Unmittelbarkeit die erscheinende Welt.

Sie ist ferner nicht nur ueberhaupt Grund der erscheinenden Welt, sondern ihr bestimmter Grund. Schon als das Reich der Gesetze ist sie mannigfaltiger Inhalt, und zwar der wesentliche der erscheinenden Welt, und als inhaltvoller Grund, der bestimmte Grund der andern, aber nur diesem Inhalt nach; denn die erscheinende Welt hatte noch mannigfaltigen andern Inhalt als jenes Reich, weil ihr noch das negative Moment eigenthuemlich zukam. Aber indem das Reich der Gesetze diess Moment nun gleichfalls an ihm hat, so ist es die Totalitaet des Inhalts der erscheinenden Welt und der Grund aller ihrer Mannigfaltigkeit. Aber sie ist zugleich das negative derselben, so ist die derselben entgegengesetzte Welt.--Naemlich in der Identitaet beider Welten, und indem die eine der Form nach bestimmt ist, als die wesentliche und die andere als dieselbe aber als gesetzte und unwesentliche, hat sich zwar die Grundbeziehung wieder hergestellt; aber zugleich als die Grundbeziehung der Erscheinung, naemlich als Beziehung nicht eines identischen Inhalts, noch auch eines bloss verschiedenen, wie das Gesetz ist, sondern als totale Beziehung, oder als negative Identitaet und wesentliche Beziehung des Inhalts als entgegengesetzten.--Das Reich der Gesetze ist nicht nur diess, dass das Gesetzseyn eines Inhalts das Gesetzseyn eines Andern

ist, sondern diese Identitaet ist wesentlich, wie sich ergeben hat, auch negative Einheit; jede der beiden Seiten des Gesetzes ist in der negativen Einheit an ihr selbst ihr anderer Inhalt; das Andere ist daher nicht unbestimmt ein Anderes ueberhaupt, sondern es ist ihr Anderes, oder es enthaelt gleichfalls die Inhaltsbestimmung von jener; so sind die beiden Seiten entgegengesetzte. Indem das Reich der Gesetze nun diess negative Moment und den Gegensatz an ihm hat, und sich somit als die Totalitaet, von sich selbst in eine an und fuer sich seyende und eine erscheinende Welt abstoesset, so ist die Identitaet beider die wesentliche Beziehung der Entgegensetzung.--Die Grundbeziehung als solche ist der in seinem Widerspruch zu Grunde gegangene Gegensatz; und die Existenz der mit sich selbst zusammengehende Grund. Aber die Existenz wird zur Erscheinung; der Grund ist in der Existenz aufgehoben; er stellt sich als Rueckkehr der Erscheinung in sich, wieder her; aber zugleich als aufgehobener, naemlich als Grundbeziehung entgegengesetzter Bestimmungen; die Identitaet solcher aber ist wesentlich Werden und Uebergehen, nicht mehr die Grundbeziehung als solche.

Die an und fuer sich seyende Welt ist also selbst eine in sich in die Totalitaet des mannigfaltigen Inhalts unterschiedene Welt; sie ist identisch mit der erscheinenden oder gesetzten, insofern Grund derselben, aber ihr identischer Zusammenhang ist zugleich als Entgegensetzung bestimmt, weil die Form der erscheinenden Welt die Reflexion in ihr Andersseyn ist, sie also in der an und fuer sich seyenden Welt wahrhaft so in sich selbst zurueckgegangen ist, als diese ihre entgegengesetzte ist. Die Beziehung ist also bestimmt diese, dass die an und fuer sich seyende Welt die verkehrte der erscheinenden ist.

### C. Aufloesung der Erscheinung.

Die an und fuer sich seyende Welt ist der bestimmte Grund der erscheinenden Welt, und ist diess nur, insofern sie an ihr selbst das negative Moment und damit die Totalitaet der Inhaltsbestimmungen und ihrer Veraenderungen ist, welche der erscheinenden Welt entspricht, aber zugleich ihre durchaus entgegengesetzte Seite ausmacht. Beide Welten verhalten sich also so zu einander, dass was in der erscheinenden Welt positiv, in der an und fuer sich seyenden Welt negativ, umgekehrt was in jener negativ, in dieser positiv ist. Der Nordpol in der erscheinenden Welt, ist an und fuer sich der Suedpol, und umgekehrt; die positive Electricitaet ist an sich negative u.s.f. Was im erscheinenden Daseyn boese, Unglueck u.s.f. ist, ist an und fuer sich gut und ein Glueck\*).

In der That ist gerade in diesem Gegensatz beider Welten ihr Unterschied verschwunden, und was an und fuer sich seyende Welt seyn sollte, ist selbst erscheinende Welt, und diese umgekehrt an ihr selbst wesentliche Welt.--Die erscheinende Welt ist zunaechst bestimmt als die Reflexion in das Andersseyn, so dass ihre Bestimmungen und Existenzen in einem Andern ihren Grund und Bestehen haben; aber indem diess Andre gleichfalls ein solches in ein anderes Reflektirtes ist, so beziehen sie sich darin nur auf ein sich aufhebendes Anderes,

somit auf sich selbst; die erscheinende Welt ist hiermit an ihr selbst sich selbst gleiches Gesetz.--Umgekehrt die an und fuer sich seyende Welt ist zunaechst der mit sich identische, dem Andersseyn und Wechsel entnommene Inhalt; aber dieser, als vollstaendige Reflexion der erscheinenden Welt in sich selbst, oder weil seine Verschiedenheit in sich reflektirter und absoluter Unterschied ist, so enthaelt er das negative Moment und die Beziehung auf sich als auf das Andersseyn; er wird dadurch sich selbst entgegengesetzter, sich verkehrender, wesenloser Inhalt. Ferner hat dieser Inhalt der an und fuer sich seyenden Welt damit auch die Form unmittelbarer Existenz erhalten. Denn sie ist zunaechst Grund der erscheinenden; aber indem sie die Entgegensetzung an ihr selbst hat, ist sie ebenso sehr aufgehobener Grund und unmittelbare Existenz.

Die erscheinende und die wesentliche Welt sind hiermit jede an ihr selbst die Totalitaet der mit sich identischen Reflexion und der Reflexion-in-Anderes, oder des An-und-fuer-sich-seyns und des Erscheinens. Sie sind beide die selbststaendigen Ganzen der Existenz; die eine sollte nur die reflektirte Existenz, die andere die unmittelbare Existenz seyn; aber jede kontinuirt sich in ihrer andern und ist daher an ihr selbst die Identitaet dieser beiden Momente. Was also vorhanden ist, ist diese Totalitaet, welche sich von sich selbst in zwei Totalitaeten abstoest, die eine die reflektirte Totalitaet, und die andere die unmittelbare. Beide sind erstlich Selbststaendige, aber sie sind diess nur als Totalitaeten, und diess sind sie insofern, dass jede wesentlich das Moment der andern an ihr hat. Die unterschiedene Selbststaendigkeit einer jeden, der als unmittelbar und der als reflektirt bestimmten, ist daher nunmehr so gesetzt, nur als wesentliche Beziehung auf die andre zu seyn, und ihre Selbststaendigkeit in dieser Einheit beider zu haben.

Es wurde vom Gesetz der Erscheinung ausgegangen; dieses ist die Identitaet eines verschiedenen Inhalts mit einem andern Inhalte, so dass das Gesetzseyn des einen das Gesetzseyn des andern ist. Im Gesetze ist noch dieser Unterschied vorhanden, dass die Identitaet seiner Seiten nur erst eine innere ist, und diese Seiten sie noch nicht an ihnen selbst haben; damit ist eines Theils jene Identitaet nicht realisirt; der Inhalt des Gesetzes ist nicht als identischer, sondern ein gleichgueltiger, verschiedener Inhalt; andern Theils ist er damit nur an sich so bestimmt, dass das Gesetzseyn des einen, das Gesetzseyn des andern ist; diess ist noch nicht an ihm vorhanden. Nunmehr aber ist das Gesetz realisirt; seine innere Identitaet ist zugleich daseyende, und umgekehrt ist der Inhalt des Gesetzes in die Idealitaet erhoben; denn er ist an ihm selbst aufgehobener, in sich reflektirter, indem jede Seite an ihr ihre andere hat, und damit wahrhaft mit ihr und mit sich identisch ist.

So ist das Gesetz wesentliches Verhaeltniss. Die Wahrheit der unwesentlichen Welt ist zunaechst eine ihr andere an und fuer sich seyende Welt; aber diese ist die Totalitaet, indem sie, sie selbst und jene erste ist; so sind beide unmittelbare Existenzen und damit Reflexionen in ihr Andersseyn, als auch eben damit wahrhaft in sich reflektirte. Welt drueckt ueberhaupt die formlose Totalitaet der

Mannigfaltigkeit aus; diese Welt, sowohl als wesentliche wie als erscheinende ist zu Grunde gegangen, indem die Mannigfaltigkeit aufgehoert hat, eine bloss verschiedene zu seyn; so ist sie noch Totalitaet oder Universum aber als wesentliches Verhaeltniss. Es sind zwei Totalitaeten des Inhalts in der Erscheinung entstanden; zunaechst sind sie als gleichgueltige Selbststaendige gegen einander bestimmt und haben zwar die Form jede an ihr selbst, aber nicht gegen einander; diese aber hat sich auch als ihre Beziehung gezeigt, und das wesentliche Verhaeltniss ist die Vollendung ihrer Formeinheit.

Drittes Kapitel. Das wesentliche Verhaeltniss.

Die Wahrheit der Erscheinung ist das wesentliche Verhaeltniss. Sein Inhalt hat unmittelbare Selbststaendigkeit, und zwar die seyende Unmittelbarkeit, und die reflektirte Unmittelbarkeit oder die mit sich identische Reflexion. Zugleich ist er in dieser Selbststaendigkeit ein relativer, schlechthin nur als Reflexion in sein Anderes, oder als Einheit der Beziehung mit seinem Andern. In dieser Einheit ist der selbststaendige Inhalt ein Gesetztes, Aufgehobenes; aber eben diese Einheit macht seine Wesentlichkeit und Selbststaendigkeit aus; diese Reflexion in Anderes ist Reflexion in sich selbst. Das Verhaeltniss hat Seiten, weil es Reflexion in Anderes ist; so hat es den Unterschied seiner selbst an ihm; und die Seiten desselben sind selbststaendiges Bestehen, indem sie in ihrer gleichgueltigen Verschiedenheit gegen einander, in sich selbst gebrochen sind, so dass das Bestehen einer jeden, ebenso sehr nur seine Bedeutung in der Beziehung auf die andere oder in ihrer negativen Einheit hat.

Das wesentliche Verhaeltniss ist daher zwar noch nicht das wahrhafte Dritte zum Wesen und zur Existenz; aber enthaelt bereits die bestimmte Vereinigung beider. Das Wesen ist in ihm so realisirt, dass es selbststaendig-existirende zu seinem Bestehen hat; und diese sind aus ihrer Gleichgueltigkeit in ihre wesentliche Einheit zurueckgegangen, so dass sie nur diese zu ihrem Bestehen haben. Die Reflexions-Bestimmungen des Positiven und Negativen sind gleichfalls in sich reflektirte nur als reflektirt in ihr Entgegengesetztes; aber sie haben keine andere Bestimmung als diese ihre negative Einheit; das wesentliche Verhaeltniss hingegen hat solche zu seinen Seiten, welche als selbststaendige Totalitaeten gesetzt sind. Es ist dieselbe Entgegensetzung als die des Positiven und Negativen; aber zugleich als eine verkehrte Welt. Die Seite des wesentlichen Verhaeltnisses ist eine Totalitaet, die aber als wesentlich ein Entgegengesetztes, ein Jenseits seiner hat; es ist nur Erscheinung; seine Existenz ist vielmehr nicht die seinige, sondern die seines Andern. Es ist daher ein in sich selbst Gebrochenes; aber diess sein Aufgehobenseyn besteht darin, dass es die Einheit seiner selbst und seines Andern also Ganzes ist, und eben darum hat es selbststaendige Existenz und ist wesentliche Reflexion in sich.

Diess ist der Begriff des Verhältnisses. Zunächst aber ist die Identität, die es enthält, noch nicht vollkommen; die Totalität, welche jedes relative an ihm selbst ist, ist erst ein Inneres; die Seite des Verhältnisses ist zunächst gesetzt in einer der Bestimmungen der negativen Einheit; die eigene Selbstständigkeit jeder der beiden Seiten ist dasjenige, was die Form des Verhältnisses ausmacht. Seine Identität ist daher nur eine Beziehung, ausserhalb welcher ihre Selbstständigkeit fällt; nämlich in die Seiten; es ist noch nicht die reflektirte Einheit jener Identität und der selbstständigen Existenzen vorhanden, noch nicht die Substanz.--Der Begriff des Verhältnisses hat sich daher zwar ergeben, Einheit der reflektirten und der unmittelbaren Selbstständigkeit zu seyn. Aber zuerst ist dieser Begriff selbst noch unmittelbar, seine Momente daher unmittelbare gegen einander, und die Einheit deren wesentliche Beziehung, die erst dann die wahrhafte, dem Begriffe entsprechende Einheit ist, insofern sie sich realisirt, nämlich durch ihre Bewegung als jene Einheit gesetzt hat.

Das wesentliche Verhältniss ist daher unmittelbar das Verhältniss des Ganzen und der Theile;--die Beziehung der reflektirten und der unmittelbaren Selbstständigkeit, so dass beide zugleich nur sind als sich gegenseitig bedingend und voraussetzend.

In diesem Verhältnisse ist noch keine der Seiten als Moment der andern gesetzt, ihre Identität ist daher selbst eine Seite; oder sie ist nicht ihre negative Einheit. Es geht darum zweitens darein ueber, dass die eine Moment der andern und in ihr als in ihrem Grunde, dem wahrhaft Selbstständigen von beiden, ist;--Verhältniss der Kraft und ihrer Aeusserung.

Drittens hebt sich die noch vorhandene Ungleichheit dieser Beziehung auf, und das letzte Verhältniss ist das des Innern und Aeussern.--In diesem ganz formell gewordenen Unterschiede geht das Verhältniss selbst zu Grunde, und die Substanz oder das Wirkliche tritt hervor, als die absolute Einheit der unmittelbaren und der reflektirten Existenz.

#### A. Das Verhältniss des Ganzen und der Theile.

Das wesentliche Verhältniss enthält erstens die in sich reflektirte Selbstständigkeit der Existenz; so ist es die einfache Form, deren Bestimmungen zwar auch Existenzen, aber zugleich gesetzte, Momente in der Einheit gehalten, sind. Diese in sich reflektirte Selbstständigkeit ist zugleich Reflexion in ihr Entgegengesetztes, nämlich die unmittelbare Selbstständigkeit; und ihr Bestehen ist wesentlich ebenso sehr als es eigene Selbstständigkeit ist, diese Identität mit seinem Entgegengesetzten.--Eben damit ist auch unmittelbar zweitens die andre Seite gesetzt; die unmittelbare Selbstständigkeit, welche als das Andre bestimmt, eine vielfache Mannigfaltigkeit in sich ist, aber so dass diese Mannigfaltigkeit wesentlich auch die Beziehung der andern Seite, die Einheit der reflektirten Selbstständigkeit an ihr hat. Jene Seite, das Ganze, ist die Selbstständigkeit, welche die an und fuer sich seyende Welt



ausmachte; die andere Seite, die Theile, ist die unmittelbare Existenz, welche die erscheinende Welt war. Im Verhaeltnisse des Ganzen und der Theile sind die beiden Seiten diese Selbststaendigkeiten, aber so dass jede die andere in ihr scheinen hat, und nur ist zugleich als diese Identitaet beider. Weil nun das wesentliche Verhaeltniss nur erst das erste, unmittelbare ist, so ist die negative Einheit und die positive Selbststaendigkeit durch das Auch verbunden; beide Seiten sind zwar als Momente gesetzt, aber ebenso sehr als existirende Selbststaendigkeiten.--Dass beide als Momente gesetzt sind, diess ist daher so vertheilt, dass erstens das Ganze, die reflektirte Selbststaendigkeit, als Existirendes und in ihr die andere, die unmittelbare als Moment ist;--hier macht das Ganze die Einheit beider Seiten, die Grundlage aus, und die unmittelbare Existenz ist als Gesetzseyn.--Umgekehrt ist auf der andern Seite, naemlich der Seite der Theile, die unmittelbare, in sich mannigfaltige Existenz, die selbststaendige Grundlage; die reflektirte Einheit dagegen, das Ganze ist nur aeusserliche Beziehung.

2. Diess Verhaeltniss enthaelt somit die Selbststaendigkeit der Seiten, und ebenso sehr ihr Aufgehobenseyn, und beides schlechthin in Einer Beziehung. Das Ganze ist das Selbststaendige, die Theile sind nur Momente dieser Einheit; aber ebenso sehr sind sie auch das Selbststaendige, und ihre reflektirte Einheit nur ein Moment; und jedes ist in seiner Selbststaendigkeit schlechthin das Relative eines Andern. Diess Verhaeltniss ist daher der unmittelbare Widerspruch an ihm selbst, und hebt sich auf.

Diess naeher betrachtet, so ist das Ganze die reflektirte Einheit, welche selbststaendiges Bestehen fuer sich hat; aber diess ihr Bestehen ist ebenso sehr von ihr abgestossen; das Ganze ist als die negative Einheit, negative Beziehung auf sich selbst; so ist sie sich entaeussert; sie hat ihr Bestehen an ihrem Entgegengesetzten, der mannigfaltigen Unmittelbarkeit, den Theilen. Das Ganze besteht daher aus den Theilen; so dass es nicht etwas ist ohne sie. Es ist also das ganze Verhaeltniss und die selbststaendige Totalitaet; aber gerade aus demselben Grunde ist es nur ein Relatives, denn was es zur Totalitaet macht, ist vielmehr sein Anderes, die Theile; und es hat nicht an sich selbst, sondern an seinem Andern sein Bestehen.

So sind die Theile gleichfalls das ganze Verhaeltniss. Sie sind die unmittelbare Selbststaendigkeit gegen die reflektirte, und bestehen nicht im Ganzen, sondern sind fuer sich. Sie haben ferner diess Ganze als ihr Moment an ihnen; es macht ihre Beziehung aus; ohne Ganzes giebt es keine Theile. Aber weil sie das Selbststaendige sind, so ist diese Beziehung nur ein aeusserliches Moment, gegen welches sie an und fuer sich gleichgueltig sind. Zugleich aber fallen die Theile als mannigfaltige Existenz in sich selbst zusammen, denn diese ist das reflexionslose Seyn; sie haben ihre Selbststaendigkeit nur in der reflektirten Einheit, welche sowohl diese Einheit als auch die existirende Mannigfaltigkeit ist; das heisst, sie haben Selbststaendigkeit nur im Ganzen, das aber zugleich die den Theilen andere Selbststaendigkeit ist.

Das Ganze und die Theile bedingen sich daher gegenseitig; aber das hier betrachtete Verhaeltniss, steht zugleich hoeher, als die Beziehung des Bedingten und der Bedingung auf einander, wie sie sich oben bestimmt hatte. Diese Beziehung ist hier realisirt; naemlich es ist gesetzt, dass die Bedingung so die wesentliche Selbststaendigkeit des Bedingten ist, dass sie durch dieses vorausgesetzt wird. Die Bedingung als solche ist nur das Unmittelbare, und nur an sich vorausgesetzt. Das Ganze aber ist die Bedingung zwar der Theile, aber es enthaelt zugleich unmittelbar selbst, dass auch es nur ist, insofern es die Theile zur Voraussetzung hat. Indem so beide Seiten des Verhaeltnisses gesetzt sind als sich gegenseitig bedingend, ist jede eine unmittelbare Selbststaendigkeit an ihr selbst, aber ihre Selbststaendigkeit ist ebenso sehr vermittelt oder gesetzt durch die andere. Das ganze Verhaeltniss ist durch diese Gegenseitigkeit die Rueckkehr des Bedingens in sich selbst, das nicht Relative, das Unbedingte.

Indem nun die Seiten des Verhaeltnisses jede nicht in ihr selbst ihre Selbststaendigkeit, sondern in ihrer andern hat, so ist nur Eine Identitaet beider vorhanden, in welcher beide nur Momente sind; aber indem jede an ihr selbst selbststaendig ist, so sind sie zwei selbststaendige Existenzen, die gegen einander gleichgueltig sind.

Nach der ersten Ruecksicht, der wesentlichen Identitaet dieser Seiten, ist das Ganze den Theilen und die Theile dem Ganzen gleich. Es ist nichts im Ganzen, was nicht in den Theilen, und nichts in den Theilen, was nicht im Ganzen ist. Das Ganze ist nicht abstrakte Einheit, sondern die Einheit als einer verschiedenen Mannigfaltigkeit; diese Einheit aber als das, worin das Mannigfaltige sich auf einander bezieht, ist die Bestimmtheit desselben, wodurch es Theil ist. Das Verhaeltniss hat also eine untrennbare Identitaet, und mir Eine Selbststaendigkeit.

Aber ferner ist das Ganze den Theilen gleich; allein nicht denselben als Theilen; das Ganze ist die reflektirte Einheit, die Theile aber machen das bestimmte Moment oder das Andersseyn der Einheit aus, und sind das verschiedene Mannigfaltige. Das Ganze ist ihnen nicht gleich als diesem selbststaendigen Verschiedenen, sondern als ihnen zusammen. Diess ihr Zusammen aber ist nichts Anderes, als ihre Einheit, das Ganze als solches. Das Ganze ist also in den Theilen nur sich selbst gleich, und die Gleichheit desselben und der Theile drueckt nur die Tautologie aus, dass das Ganze als Ganzes nicht den Theilen, sondern dem Ganzen gleich ist.

Umgekehrt sind die Theile dem Ganzen gleich; aber weil sie das Moment des Andersseyns an ihnen selbst sind, so sind sie ihm nicht gleich als der Einheit, sondern so dass eine seiner mannigfaltigen Bestimmungen auf den Theil kommt, oder dass sie ihm als Mannigfaltigem gleich sind; das heisst, sie sind ihm als getheiltem Ganzen d. i. als den Theilen gleich. Es ist hiermit dieselbe Tautologie vorhanden, dass die Theile als Theile, nicht dem Ganzen als solchem, sondern in ihm sich selbst, den Theilen, gleich sind.

Das Ganze und die Theile fallen auf diese Weise gleichgueltig aus einander; jede dieser Seiten bezieht sich nur auf sich. Aber so aus einander gehalten zerstoeren sie sich selbst. Das Ganze, das gleichgueltig ist gegen die Theile, ist die abstrakte, in sich nicht unterschiedene Identitaet; diese ist Ganzes nur als in sich selbst unterschieden, und zwar so in sich unterschieden, dass diese mannigfaltigen Bestimmungen in sich reflektirt sind und unmittelbare Selbststaendigkeit haben. Und die Reflexionsidentitaet hat sich durch ihre Bewegung gezeigt, diese Reflexion in ihr Anderes zu ihrer Wahrheit zu haben.--Ebenso sind die Theile als gleichgueltig gegen die Einheit des Ganzen, nur das unbezogene Mannigfaltige, das in sich Andere, welches als solches das Andere seiner selbst und sich nur Aufhebende ist.--Diese Beziehung-auf-sich jeder der beiden Seiten, ist ihre Selbststaendigkeit; aber diese ihre Selbststaendigkeit, die jede fuer sich hat, ist vielmehr die Negation ihrer selbst. Jede hat daher ihre Selbststaendigkeit nicht an ihr selbst, sondern an der andern; diese andere, die das Bestehen ausmacht, ist ihr vorausgesetztes Unmittelbare, das Erstes und ihr Anfang seyn soll; aber dieses Erste einer jeder ist selbst nur ein solches, das nicht Erstes ist, sondern an dem andern seinen Anfang hat.

Die Wahrheit des Verhaeltnisses besteht also in der Vermittlung; sein Wesen ist die negative Einheit, in welcher ebenso wohl die reflektirte als die seyende Unmittelbarkeit aufgehoben sind. Das Verhaeltniss ist der Widerspruch, der in seinen Grund zurueckgeht, in die Einheit, welche als rueckkehrend die reflektirte Einheit ist, aber indem diese ebenso sehr sich als aufgehobene gesetzt hat, bezieht sie sich negativ auf sich selbst, hebt sich auf, und macht sich zur seyenden Unmittelbarkeit. Aber diese ihre negative Beziehung, insofern sie ein Erstes und Unmittelbares ist, ist nur vermittelt durch ihr Anderes, und ebenso sehr ein Gesetztes. Diess Andere, die seyende Unmittelbarkeit, ist ebenso sehr nur als aufgehobene; ihre Selbststaendigkeit ist ein Erstes, aber nur um zu verschwinden, und hat ein Daseyn, das gesetzt und vermittelt ist.

In dieser Bestimmung ist das Verhaeltniss nicht mehr das des Ganzen und der Theile; die Unmittelbarkeit, welche seine Seiten hatten, ist in Gesetzseyn und Vermittlung uebergegangen; es ist jede gesetzt, insofern sie unmittelbar ist, als sich aufhebend, und in die andere uebergehend; und insofern sie selbst negative Beziehung ist, zugleich durch die andere als durch ihr Positives bedingt zu seyn; wie auch ihr unmittelbares Uebergehen ebenso sehr ein Vermitteltes ist, ein Aufheben naemlich, das durch die andere gesetzt wird.--So ist das Verhaeltniss des Ganzen und der Theile in das Verhaeltniss der Kraft und ihrer Aeusserung uebergegangen.

Anmerkung.

Es ist oben (1ster Th. 1ste Abth. S. 216) die Antinomie der unendlichen Theilbarkeit der Materie, beim Begriffe der Quantitaet betrachtet worden. Die Quantitaet ist die Einheit der Kontinuitaet und der Diskretion; sie enthaelt im selbststaendigen Eins sein Zusammengeflossenseyn mit andern, und in dieser sich ohne

Unterbrechung fortsetzenden Identitaet mit sich ebenso die Negation derselben. Indem die unmittelbare Beziehung dieser Momente der Quantitaet, als das wesentliche Verhaeltniss des Ganzen und der Theile, das Eins der Quantitaet als Theil, die Kontinuitaet desselben aber als Ganzes, das zusammengesetzt ist aus Theilen, ausgedrueckt wird, so besteht die Antinomie in dem Widerspruche, der am Verhaeltnisse des Ganzen und der Theile, vorgekommen und aufgeloeset worden ist.--Ganzes und Theile sind naemlich ebenso wesentlich auf einander bezogen und machen nur Eine Identitaet aus, als sie gleichgueltig gegen einander sind und selbststaendiges Bestehen haben. Das Verhaeltniss ist daher diese Antinomie, dass das Eine Moment, darin, dass es sich vom andern befreit, unmittelbar das andere herbeifuehrt.

Das Existirende also als Ganzes bestimmt, so hat es Theile, und die Theile machen sein Bestehen aus; die Einheit des Ganzen ist nur eine gesetzte Beziehung, eine aeussere Zusammensetzung, welche das selbststaendig Existirende nichts angeht. Insofern dieses nun Theil ist, so ist es nicht Ganzes, nicht Zusammengesetztes, somit Einfaches. Aber indem ihm die Beziehung auf ein Ganzes aeusserlich ist, so geht sie dasselbe nichts an; das Selbststaendige ist somit auch nicht an sich Theil; denn Theil ist es nur durch jene Beziehung. Aber indem es nun nicht Theil ist, so ist es Ganzes, denn es ist nur diess Verhaeltniss von Ganzem und von Theilen vorhanden; und das Selbststaendige ist eins von beiden. Indem es aber Ganzes ist, so ist es wieder zusammengesetzt; es besteht wieder aus Theilen und so fort ins Unendliche.--Diese Unendlichkeit besteht in nichts anderem als in der perennirenden Abwechslung der beiden Bestimmungen des Verhaeltnisses, in deren jeder die andere unmittelbar entsteht, so dass das Gesetzseyn jeder das Verschwinden ihrer selbst ist. Die Materie als Ganzes bestimmt, so besteht sie aus Theilen und an diesen wird das Ganze zur unwesentlichen Beziehung und verschwindet. Der Theil aber so fuer sich, ist er auch nicht Theil, sondern das Ganze.--Die Antinomie dieses Schlusses ganz nahe zusammengerueckt, ist eigentlich diese: Weil das Ganze nicht das Selbststaendige ist, ist der Theil das Selbststaendige; aber weil er nur ohne das Ganze selbststaendig ist, so ist er selbststaendig, nicht als Theil, sondern vielmehr als Ganzes. Die Unendlichkeit des Progresses, der entsteht, ist die Unfaehigkeit, die beiden Gedanken zusammen zu bringen, welche diese Vermittelung enthaelt, dass naemlich jede der beiden Bestimmungen durch ihre Selbststaendigkeit und Trennung von der andern, in Unselbststaendigkeit und in die andre uebergeht.

#### B. Das Verhaeltniss der Kraft und ihrer Aeusserung.

Die Kraft ist die negative Einheit, in welche sich der Widerspruch des Ganzen und der Theile aufgeloeset hat, die Wahrheit jenes ersten Verhaeltnisses. Das Ganze und die Theile ist das gedankenlose Verhaeltniss, auf welches die Vorstellung zunaechst verfaellt; oder objektiv ist es das todt, mechanische Aggregat, das zwar Formbestimmungen hat, wodurch die Mannigfaltigkeit seiner selbststaendigen Materie in einer Einheit bezogen wird, welche aber derselben aeusserlich ist.--Das Verhaeltniss der Kraft aber ist die hoehere Rueckkehr in sich, worin die Einheit des Ganzen, welche die

Beziehung des selbststaendigen Andersseyns ausmachte, aufhoert, dieser Mannigfaltigkeit ein Aeusserliches und Gleichgueltiges zu seyn.

Wie sich das wesentliche Verhaeltniss nunmehr bestimmt hat, sind die unmittelbare und die reflektirte Selbststaendigkeit in derselben als aufgehobene oder als Momente gesetzt, die im vorhergehenden Verhaeltnisse fuer sich bestehende Seiten oder Extreme waren. Es ist darin enthalten erstens, dass die reflektirte Einheit, und ihr unmittelbares Daseyn, insofern beide erste und unmittelbare sind, sich an sich selbst aufheben und in ihr Anderes uebergehen; jene, die Kraft, geht in ihre Aeusserung, ueber, und das Aeusserliche ist ein Verschwindendes, das in die Kraft, als in ihren Grund zurueckgeht, und nur ist, als von derselben getragen und gesetzt. Zweitens ist diess Uebergehen nicht nur ein Werden und Verschwinden, sondern es ist negative Beziehung auf sich, oder das seine Bestimmung Aendernde ist darin zugleich in sich reflektirt und erhaelt sich; die Bewegung der Kraft ist nicht so sehr ein Uebergehen, als dass sie sich selbst ueber setzt, und in dieser durch sie selbst gesetzten Veraenderung bleibt, was sie ist.--Drittens ist diese reflektirte, sich auf sich beziehende Einheit selbst auch aufgehoben und Moment; sie ist vermittelt durch ihr Anderes, und hat dasselbe zur Bedingung; ihre negative Beziehung auf sich, die Erstes ist und die Bewegung ihres Uebergehens aus sich anfaengt, hat ebenso sehr eine Voraussetzung, von der sie sollicitirt wird, und ein Anderes, von dem sie anfaengt.

a. Das Bedingtseyn der Kraft.

In ihren naeheren Bestimmungen betrachtet, hat erstens die Kraft das Moment der seyenden Unmittelbarkeit an ihr; sie selbst ist dagegen bestimmt als die negative Einheit. Aber diese in der Bestimmung des unmittelbaren Seyns ist ein existirendes Etwas. Diess Etwas erscheint, weil es die negative Einheit als Unmittelbares ist, als das Erste, die Kraft dagegen, weil sie das reflektirte ist, als das Gesetzteyn, und insofern als angehorig dem existirenden Dinge oder einer Materie. Nicht dass sie die Form dieses Dings und das Ding durch sie bestimmt waere; sondern das Ding ist als Unmittelbares gleichgueltig gegen sie.--Es liegt in ihm nach dieser Bestimmung kein Grund, eine Kraft zu haben; die Kraft hingegen als die Seite des Gesetzteyns hat wesentlich das Ding zu seiner Voraussetzung. Wenn daher gefragt wird, wie das Ding oder die Materie dazu komme, eine Kraft zu haben, so erscheint diese als aeusserlich damit verbunden und dem Dinge durch eine fremde Gewalt eingedrueckt.

Als diess unmittelbare Bestehen ist die Kraft eine ruhige Bestimmtheit des Dings ueberhaupt; nicht ein sich Aeusserndes, sondern unmittelbar ein aeusserliches. So wird die Kraft auch als Materie bezeichnet, und statt magnetischer, elektrischer u.s.f. Kraft, eine magnetische, elektrische u.s.f. Materie angenommen; oder statt der beruehmten anziehenden Kraft ein feiner Aether, der alles zusammenhalte.--Es sind die Materien, in welche sich die unthaetige, kraftlose negative Einheit des Dings aufluest, und die oben betrachtet wurden.

Aber die Kraft enthaelt die unmittelbare Existenz, als Moment, als ein

solches das zwar Bedingung ist, aber uebergeht und sich aufhebt; also nicht als ein existirendes Ding. Sie ist ferner nicht die Negation als Bestimmtheit, sondern negative, sich in sich reflektirende Einheit. Das Ding, an dem die Kraft seyn sollte, hat somit hier keine Bedeutung mehr; sie selbst ist vielmehr Setzen der Aeusserlichkeit, welche als Existenz erscheint. Sie ist also auch nicht bloss eine bestimmte Materie; solche Selbststaendigkeit ist laengst in das Gesetzseyn und in die Erscheinung uebergegangen.

Zweitens, die Kraft ist die Einheit des reflektirten und des unmittelbaren Bestehens, oder der Formeinheit und der aeusserlichen Selbststaendigkeit. Sie ist beides in Einem; sie ist die Beruehrung solcher, deren das Eine ist, insofern das Andere nicht ist; die mit sich identische positive, und die negirte Reflexion. Die Kraft ist so der sich von sich selbst abstossende Widerspruch; sie ist thaetig; oder sie ist die sich auf sich beziehende negative Einheit, in welcher die reflektirte Unmittelbarkeit oder das wesentliche Insichseyn gesetzt ist, nur als Aufgehobenes oder Moment zu seyn, somit insofern sie sich von der unmittelbaren Existenz unterscheidet, in diese ueberzugehen. Die Kraft also als die Bestimmung der reflektirten Einheit des Ganzen ist gesetzt, als zur existirenden aeusserlichen Mannigfaltigkeit aus sich selbst zu werden.

Aber drittens ist die Kraft nur erst ansichseyende und unmittelbare Thaetigkeit; sie ist die reflektirte Einheit, und ebenso wesentlich die Negation derselben; indem sie von dieser verschieden, aber nur als die Identitaet ihrer selbst und ihrer Negation ist, so ist sie auf diese, als eine ihr aeusserliche Unmittelbarkeit wesentlich bezogen und hat dieselbe zur Voraussetzung und Bedingung.

Diese Voraussetzung nun ist nicht ein ihr gegenueber sich befindliches Ding; diese gleichgueltige Selbststaendigkeit ist in der Kraft aufgehoben; als ihre Bedingung ist es ein ihr anderes Selbststaendiges. Weil es aber nicht Ding ist, sondern die selbststaendige Unmittelbarkeit hier sich zugleich als sich auf sich selbst beziehende negative Einheit bestimmt hat, so ist es selbst Kraft. --Die Thaetigkeit der Kraft ist durch sich selbst als durch das sich Andere, durch eine Kraft bedingt.

Die Kraft ist auf diese Weise Verhaeltniss, in welchem jede Seite dasselbe ist als die andere. Es sind Kraefte, die im Verhaeltnisse stehen, und zwar wesentlich sich auf einander beziehen.--Sie sind ferner zunaechst nur verschiedene ueberhaupt; die Einheit ihres Verhaeltnisses ist nur erst die innre an sich seyende Einheit. Das Bedingte durch eine andere Kraft ist so an sich das Thun der Kraft selbst; oder sie ist insofern erst voraus setzendes, sich nur negativ auf sich beziehendes Thun; diese andere Kraft liegt noch jenseits ihrer setzenden Thaetigkeit, naemlich der in ihrem Bestimmen unmittelbar in sich zurueckkehrenden Reflexion.

b. Die Sollicitation der Kraft.

Die Kraft ist bedingt, weil das Moment der unmittelbaren Existenz, das

sie enthaelt, nur als ein Gesetztes,--aber weil es zugleich Unmittelbares ist, ein Vorausgesetztes ist, in welchem die Kraft sich selbst negirt. Die fuer die Kraft vorhandene Aeusserlichkeit ist daher ihre eigene voraussetzende Thaetigkeit selbst, welche zunaechst als eine andere Kraft gesetzt ist.

Dieses Voraussetzen ist ferner gegenseitig. Jede der beiden Kraefte enthaelt die in sich reflektirte Einheit als aufgehoben, und ist daher voraussetzend; sie setzt sich selbst als aeusserlich; diess Moment der Aeusserlichkeit ist ihr eigenes; aber weil sie ebenso sehr in sich reflektirte Einheit ist, setzt sie zugleich diese ihre Aeusserlichkeit nicht in ihr selbst, sondern als eine andre Kraft.

Aber das Aeusserliche als solches ist das sich selbst aufhebende; ferner die sich in sich reflektirende Thaetigkeit ist wesentlich bezogen auf jenes Aeusserliche als auf das ihr Andre, aber ebenso sehr als auf ein an sich Nichtiges und mit ihr Identisches. Da die voraussetzende Thaetigkeit ebenso sehr Reflexion in sich ist, ist sie das Aufheben jener ihrer Negation, und setzt dieselbe als sich selbst oder als ihr Aeusserliches. So ist die Kraft als bedingend, gegenseitig ein Anstoss fuer die andre Kraft, gegen den sie thaetig ist. Ihr Verhalten ist nicht die Passivitaet des Bestimmtwerdens, so dass dadurch etwas Anderes in sie kaeme; sondern der Anstoss sollicitirt sie nur. Sie ist an ihr selbst die Negativitaet ihrer, das Abstossen ihrer von sich ist ihr eigenes Setzen. Ihr Thun besteht also darin, diess aufzuheben, dass jener Anstoss ein Aeusserliches sey; sie macht es zu einem blossen Anstoss und setzt es als das eigne Abstossen ihrer selbst von sich, als ihre eigene Aeusserung.

Die sich aeussernde Kraft ist also dasselbe, was zuerst nur die voraussetzende Thaetigkeit war; naemlich sich aeusserlich machend; aber die Kraft als sich aeussernd ist zugleich die Aeusserlichkeit negirende und sie als das ihrige setzende Thaetigkeit. Insofern nun in dieser Betrachtung von der Kraft angefangen wird, als sie die negative Einheit ihrer selbst und damit voraussetzende Reflexion ist, so ist es dasselbe, als wenn in der Aeusserung der Kraft vom sollicitirenden Anstosse angefangen wird. Die Kraft ist so in ihrem Begriffe zuerst bestimmt als sich aufhebende Identitaet, und in ihrer Realitaet, die eine der beiden Kraefte als sollicitirend und die andere als sollicitirt werdend. Aber der Begriff der Kraft ist ueberhaupt die Identitaet der setzenden und voraussetzenden Reflexion oder der reflektirten und der unmittelbaren Einheit, und jede dieser Bestimmungen schlechthin nur Moment, in Einheit, und somit als vermittelt durch die andere. Aber ebenso ist keine Bestimmung an den beiden in Wechselbeziehung stehenden Kraeften vorhanden, welche die sollicitirende oder die sollicitirt werdende sey, oder vielmehr jeder kommen auf gleiche Weise beide Formbestimmungen zu. Aber diese Identitaet ist nicht nur eine aeusserliche der Vergleichung, sondern eine wesentliche Einheit derselben.

Die eine Kraft naemlich ist zunaechst bestimmt als sollicitirende, und die andere als sollicitirt-werdende; diese Formbestimmungen erscheinen auf diese Weise als unmittelbare, an sich vorhandene

Unterschiede der beiden Kraefte. Aber sie sind wesentlich vermittelt. Die eine Kraft wird sollicitirt; dieser Anstoss ist eine in sie von aussen gesetzte Bestimmung. Aber die Kraft ist selbst das Voraussetzende; sie ist wesentlich sich in sich reflektirend und es aufhebend, dass der Anstoss ein Aeusserliches sey. Dass sie sollicitirt wird, ist daher ihr eigenes Thun, oder es ist durch sie selbst bestimmt, dass die andere Kraft eine andere ueberhaupt und die sollicitirende ist. Die sollicitirende bezieht sich auf ihre andere negativ, so dass sie die Aeusserlichkeit derselben aufhebt, sie ist insofern setzend; aber sie ist diess nur durch die Voraussetzung, sich eine andere gegenueber zu haben; das ist, sie ist sollicitirend selbst nur, insofern sie eine Aeusserlichkeit an ihr hat, somit insofern sie sollicitirt wird. Oder sie ist sollicitirend nur insofern als sie dazu sollicitirt wird, sollicitirend zu seyn. Somit wird umgekehrt die erste sollicitirt, nur insofern als sie selbst die andere dazu sollicitirt, sie, naemlich die erstere zu sollicitiren. Jede von beiden erhaelt also den Anstoss von der anderen; aber der Anstoss, den sie als thaetige gibt, besteht darin, dass sie von der anderen einen Anstoss erhalte; der Anstoss, den sie erhaelt, ist von ihr selbst sollicitirt. Beides, der gegebene und der empfangene Anstoss, oder die thaetige Aeusserung und die passive Aeusserlichkeit ist daher nicht ein Unmittelbares, sondern vermittelt, und zwar ist jede der beiden Kraefte hiermit selbst die Bestimmtheit, welche die andere gegen sie hat, ist vermittelt durch die andere, und diess vermittelnde Andere ist wieder ihr eigenes bestimmendes Setzen.

So ist also diess, dass auf die Kraft ein Anstoss durch eine andere Kraft geschieht, dass sie sich insofern passiv verhaelt, aber hinwieder von dieser Passivitaet in die Aktivitaet uebergeht,--der Rueckgang der Kraft in sie selbst. Sie aeussert sich. Die Aeusserung ist Reaktion in dem Sinne, dass sie die Aeusserlichkeit als ihr eigenes Moment setzt, und somit es aufhebt, dass sie durch eine andere Kraft sollicitirt worden sey. Beides ist daher eines, die Aeusserung der Kraft, wodurch sie sich durch ihre negative Thaetigkeit auf sich selbst ein Daseyn-fuer-Anderes giebt, und die unendliche Rueckkehr in dieser Aeusserlichkeit auf sich selbst, so dass sie darin sich nur auf sich bezieht. Die voraussetzende Reflexion, welcher das Bedingtseyn und der Anstoss angehoert, ist daher unmittelbar auch die in sich zurueckkehrende Reflexion, und die Thaetigkeit ist wesentlich reagirende, gegen sich. Das Setzen des Anstosses oder Aeusserlichen ist selbst das Aufheben desselben, und umgekehrt ist das Aufheben des Anstosses das Setzen der Aeusserlichkeit.

### c. Die Unendlichkeit der Kraft.

Die Kraft ist endlich, insofern ihre Momente noch die Form der Unmittelbarkeit haben; ihre voraussetzende und ihre sich auf sich beziehende Reflexion sind in dieser Bestimmung unterschieden; jene erscheint als eine fuer sich bestehende aeusserliche Kraft, und die andere in der Beziehung auf sie als passiv. Die Kraft ist so der Form nach bedingt, und dem Inhalte nach gleichfalls beschraenkt; denn eine Bestimmtheit der Form nach enthaelt auch eine Beschraenkung des Inhalts. Aber die Thaetigkeit der Kraft besteht darin sich zu aeussern;



das heisst, wie sich ergeben hat, die Aeusserlichkeit aufzuheben und sie als das zu bestimmen, worin sie identisch mit sich ist. Was also die Kraft in Wahrheit aeussert, ist diess, dass ihre Beziehung auf Anderes ihre Beziehung auf sich selbst ist, dass ihre Passivitaet in ihrer Aktivitaet selbst besteht. Der Anstoss, wodurch sie zur Thaetigkeit sollicitirt wird, ist ihr eigenes Sollicitiren; die Aeusserlichkeit, welche an sie kommt, ist kein Unmittelbares, sondern ein durch sie Vermitteltes; so wie ihre eigene wesentliche Identitaet mit sich, nicht unmittelbar, sondern durch ihre Negation vermittelt ist; oder die Kraft aeussert diess, dass ihre Aeusserlichkeit identisch ist mit ihrer Innerlichkeit.

### C. Verhaeltniss des Aeussern und Innern.

1. Das Verhaeltniss des Ganzen und der Theile ist das unmittelbare; die reflektirte und die seyende Unmittelbarkeit haben daher in ihm jede eine eigene Selbststaendigkeit; aber indem sie im wesentlichen Verhaeltnisse stehen, so ist ihre Selbststaendigkeit nur ihre negative Einheit. Diess ist nun in der Aeusserung der Kraft gesetzt; die reflektirte Einheit ist wesentlich das Anderswerden, als Uebersetzen ihrer selbst in die Aeusserlichkeit; aber diese ist ebenso unmittelbar in jene zurueckgenommen; der Unterschied der selbststaendigen Kraefte hebt sich auf; die Aeusserung der Kraft ist nur eine Vermittelung der reflektirten Einheit mit sich selbst. Es ist nur ein leerer durchsichtiger Unterschied, der Schein, vorhanden, aber dieser Schein ist die Vermittelung, welche das selbststaendige Bestehen selbst ist. Es sind nicht nur entgegengesetzte Bestimmungen, die sich an ihnen selbst aufheben, und ihre Bewegung nicht nur ein Uebergehen, sondern Theils ist die Unmittelbarkeit, von der angefangen und ins Andersseyn uebergegangen wurde, selbst nur als gesetzte, Theils ist dadurch jede der Bestimmungen in ihrer Unmittelbarkeit schon die Einheit mit ihrer andern und das Uebergehen dadurch schlechthin ebenso sehr die sich setzende Rueckkehr in sich.

Das Innere ist als die Form der reflektirten Unmittelbarkeit oder des Wesens, gegen das Aeussere als die Form des Seyns bestimmt, aber beide sind nur Eine Identitaet.--Diese Identitaet ist erstens die gediegene Einheit beider als inhaltvolle Grundlage, oder die absolute Sache, an der die beiden Bestimmungen gleichgueltige, aeusserliche Momente sind. Insofern ist sie Inhalt und die Totalitaet, welche das Innere ist, das ebenso sehr aeusserlich wird, aber darin nicht ein Gewordenes oder Uebergegangenes, sondern sich selbst gleich ist. Das Aeussere ist nach dieser Bestimmung dem Innern, dem Inhalte nach nicht nur gleich, sondern beide sind nur Eine Sache.--Aber diese Sache als einfache Identitaet mit sich ist verschieden von ihren Formbestimmungen, oder diese sind ihr aeusserlich; sie ist insofern selbst ein Inneres, das von ihrer Aeusserlichkeit verschieden ist. Diese Aeusserlichkeit aber besteht darin, dass die beiden Bestimmungen selbst, naemlich das Innere und Aeussere, sie ausmachen. Aber die Sache ist selbst nichts Anderes, als die Einheit beider. Somit sind beide Seiten dem Inhalte nach wieder dasselbe. Aber in der Sache sind sie als sich durchdringende Identitaet, als inhaltvolle Grundlage. Aber in der Aeusserlichkeit, als Formen der Sache, sind sie gegen jene Identitaet und somit beide

gegen einander gleichgueltig.

2. Sie sind auf diese Weise die verschiedenen Formbestimmungen, welche nicht an ihnen selbst, sondern an einem Andern eine identische Grundlage haben; Reflexions-Bestimmungen, die fuer sich sind; das Innere als die Form der Reflexion-in-sich, der Wesentlichkeit; das Aeussere aber als die Form der in Anderes reflektirten Unmittelbarkeit, oder der Unwesentlichkeit. Allein die Natur des Verhaeltnisses hat gezeigt, dass diese Bestimmungen schlechthin nur eine Identitaet ausmachen. Die Kraft ist in ihrer Aeusserung diess, dass das voraussetzende und das in sich zurueckkehrende Bestimmen eines und dasselbe ist. Insofern daher Inneres und Aeusseres als Formbestimmungen betrachtet worden, so sind sie erstlich nur die einfache Form selbst, und zweitens weil sie darin zugleich als entgegengesetzte bestimmt sind, so ist ihre Einheit die reine abstrakte Vermittelung, in welcher die eine unmittelbar die andere, und darum die andere ist, weil sie die eine ist. So ist das Innere unmittelbar nur das Aeussere, und es ist darum die Bestimmtheit der Aeusserlichkeit, weil es das Innere ist; umgekehrt das Aeussere ist nur ein Inneres, weil es nur ein Aeusseres ist.--Indem naemlich diese Formeinheit ihre beiden Bestimmungen als entgegengesetzte enthaelt, ist ihre Identitaet nur diess Uebergehen; und darin nur die andere von beiden, nicht ihre inhaltvolle Identitaet. Oder diess Festhalten der Form ist ueberhaupt die Seite der Bestimmtheit. Was nach derselben gesetzt ist, ist nicht die reale Totalitaet des Ganzen, sondern die Totalitaet oder die Sache selbst nur in der Bestimmtheit der Form; weil diese die schlechthin zusammengebundene Einheit beider entgegengesetzter Bestimmungen ist, so ist, indem die eine zuerst genommen wird, und es ist gleichgueltig, welche es sey, von der Grundlage oder Sache zu sagen, dass sie darum ebenso wesentlich in der andern Bestimmtheit, aber gleichfalls nur in der andern ist; so wie zuerst gesagt wurde, dass sie nur in der erstern ist.-So ist Etwas, das nur erst ein Inneres ist, eben darum nur ein Aeusseres. Oder umgekehrt, etwas das nur ein Aeusseres ist, ist eben darum nur ein Inneres. Oder indem das Innere als Wesen, das Aeussere aber als Seyn bestimmt ist, so ist eine Sache, insofern sie nur in ihrem Wesen ist, eben darum nur ein unmittelbares Seyn; oder eine Sache, welche nur ist, ist eben darum nur erst noch in ihrem Wesen.--Das Aeussere und Innere sind die Bestimmtheit so gesetzt, dass jede dieser beiden Bestimmungen, nicht nur die andere voraussetzt und in sie als in ihre Wahrheit uebergeht, sondern dass sie, insofern sie diese Wahrheit der andern ist, als Bestimmtheit gesetzt bleibt, und auf die Totalitaet beider hinweist.--Das Innere ist somit die Vollendung des Wesens der Form nach. Das Wesen, indem es naemlich als Inneres bestimmt ist, enthaelt es, dass es mangelhaft und nur ist, als Beziehung auf sein Anderes, das Aeussere; aber dieses ist ebenso nicht nur Seyn oder auch Existenz, sondern als auf das Wesen oder das Innere sich beziehend. Aber es ist nicht nur die Beziehung beider auf einander, sondern die bestimmte der absoluten Form, dass jedes unmittelbar sein Gegentheil ist, und ihre gemeinschaftliche Beziehung auf ihr Drittes oder vielmehr auf ihre Einheit vorhanden. Ihre Vermittelung entbehrt aber noch dieser sie beide enthaltenden identischen Grundlage; ihre Beziehung ist deswegen die unmittelbare Umkehrung des Einen in das

Andere; und diese negative Einheit, die sie zusammenknuepft, ist der einfache, inhaltslose Punkt.

Anmerkung.

Die Bewegung des Wesens ist ueberhaupt das Werden zum Begriffe. In dem Verhaeltnisse des Innern und Aeussern tritt das wesentliche Moment desselben hervor, dass naemlich seine Bestimmungen gesetzt sind, so in der negativen Einheit zu seyn, dass jede unmittelbar nicht nur als ihre andere, sondern auch als die Totalitaet des Ganzen ist. Aber diese Totalitaet ist im Begriffe als solchem das Allgemeine;--eine Grundlage, die im Verhaeltniss des Innern und Aeussern noch nicht vorhanden ist.--In der negativen Identitaet des Innern und Aeussern, welche die unmittelbare Umkehrung der einen dieser Bestimmungen in die andere ist, fehlt auch diejenige Grundlage, welche vorhin die Sache genannt wurde.--Die unvermittelte Identitaet der Form, wie sie hier noch ohne die inhaltvolle Bewegung der Sache selbst gesetzt ist, ist sehr wichtig bemerkt zu werden. Sie kommt in der Sache vor, wie diese in ihrem Anfange ist. So ist das reine Seyn unmittelbar das Nichts. Ueberhaupt ist alles Reale in seinem Anfange eine solche nur unmittelbare Identitaet; denn in seinem Anfange hat es die Momente noch nicht entgegengesetzt und entwickelt, einer Seits aus der Aeusserlichkeit sich noch nicht erinnert, anderer Seits sich aus der Innerlichkeit durch seine Thaetigkeit noch nicht entaeussert und hervorgebracht; es ist daher nur das Innere als Bestimmtheit gegen das Aeussere, und nur das Aeussere als Bestimmtheit gegen das Innere. Somit ist es Theils nur ein unmittelbares Seyn; Theils insofern es ebenso sehr die Negativitaet ist, welche die Thaetigkeit der Entwicklung werden soll, ist es als solches wesentlich erst nur ein Inneres.--In aller natuerlichen, wissenschaftlichen und geistigen Entwicklung ueberhaupt, bietet sich diess dar, und es ist wesentlich diess zu erkennen, dass das Erste, indem Etwas nur erst innerlich oder auch in seinem Begriffe ist, eben darum nur sein unmittelbares, passives Daseyn ist. So--um gleich das naechste Beispiel zu nehmen, --ist das hier betrachtete wesentliche Verhaeltniss, eh es sich durch die Vermittelung, das Verhaeltniss der Kraft, hindurch bewegt und realisirt hat, nur das Verhaeltniss an sich, sein Begriff, oder erst innerlich. Deswegen aber ist es nur das aeusserliche, unmittelbare Verhaeltniss; das Verhaeltniss des Ganzen und der Theile, in welchem die Seiten ein gleichgueltiges Bestehen gegen einander haben. Ihre Identitaet ist an ihnen selbst noch nicht; sie ist erst innerlich, und deswegen fallen sie auseinander, haben ein unmittelbares, aeusserliches Bestehen.--So ist die Sphaere des Seyns ueberhaupt nur erst das schlechthin noch Innere, und deswegen ist sie die Sphaere der seyenden Unmittelbarkeit oder der Aeusserlichkeit.--Das Wesen ist nur erst das Innere; darum wird es auch fuer eine ganz aeusserliche, systemlose Gemeinschaftlichkeit genommen; man sagt, das Schulwesen, Zeitungswesen, und versteht darunter ein Gemeinschaftliches, das durch aeusseres Zusammennehmen von existirenden Gegenstaenden, insofern sie ohne alle wesentliche Verbindung, ohne Organisation, gemacht ist. --Oder an konkreten Gegenstaenden, so ist der Keim der Pflanze, das Kind, nur erst innere Pflanze, innerlicher Mensch. Aber darum ist die Pflanze oder der Mensch als Keim ein Unmittelbares, ein Aeusseres,

das sich noch nicht die negative Beziehung auf sich selbst gegeben hat, ein Passives, dem Andersseyn Preisgegebenes.--So ist auch Gott in seinem unmittelbaren Begriffe nicht Geist; der Geist ist nicht das Unmittelbare, der Vermittelung entgegengesetzte, sondern vielmehr das seine Unmittelbarkeit ewig setzende und ewig aus ihr in sich zurueckkehrende Wesen. Unmittelbar ist daher Gott nur die Natur. Oder die Natur ist nur der innere, nicht als Geist wirkliche und damit nicht der wahrhafte Gott.--Oder Gott ist im Denken, als erstem Denken, nur das reine Seyn, oder auch das Wesen, das abstrakte Absolute; nicht aber Gott als absoluter Geist, als welcher allein die wahrhafte Natur Gottes ist.

3. Die erste der betrachteten Identitaeten des Innern und Aeussern ist die gegen den Unterschied dieser Bestimmungen als gegen eine ihr aeussere Form gleichgueltige Grundlage, oder sie als Inhalt. Die zweite ist die unvermittelte Identitaet ihres Unterschiedes, die unmittelbare Umkehrung jeder in ihre entgegengesetzte;--oder sie als reine Form. Aber diese beiden Identitaeten sind nur die Seiten Einer Totalitaet; oder sie selbst ist nur die Umkehrung der einen in die andre. Die Totalitaet als Grundlage und Inhalt ist diese in sich reflektirte Unmittelbarkeit nur durch die voraussetzende Reflexion der Form, die ihren Unterschied aufhebt, und sich als gleichgueltige Identitaet, als reflektirte Einheit gegen ihn setzt. Oder der Inhalt ist die Form selbst, insofern sie sich als Verschiedenheit bestimmt, und sich selbst zu einer ihrer Seiten, als Aeusserlichkeit, zu der andern aber als in sich reflektirte Unmittelbarkeit oder zum Innern macht.

Dadurch sind also umgekehrt die Unterschiede der Form, das Innere und das Aeussere, jedes an ihm selbst gesetzt als die Totalitaet seiner und seines Andern; das Innere ist als einfache in sich reflektirte Identitaet, das Unmittelbare und daher so sehr Seyn und Aeusserlichkeit, als Wesen; und das Aeussere ist als das mannigfaltige, bestimmte Seyn, nur Aeusseres d. h. gesetzt als unwesentlich und in seinen Grund zurueckgegangen, somit als Inneres. Dieses Uebergehen beider in einander ist ihre unmittelbare Identitaet, als Grundlage; aber es ist auch ihre vermittelte Identitaet; naemlich jedes ist eben durch sein Anderes, was es an sich ist, die Totalitaet des Verhaeltnisses. Oder umgekehrt die Bestimmtheit einer jeden Seite ist dadurch, dass sie an ihr die Totalitaet ist, mit der andern Bestimmtheit vermittelt; die Totalitaet vermittelt sich so durch die Form oder die Bestimmtheit mit sich selbst, und die Bestimmtheit vermittelt sich durch ihre einfache Identitaet mit sich.

Was Etwas ist, das ist es daher ganz in seiner Aeusserlichkeit; seine Aeusserlichkeit ist seine Totalitaet, sie ist ebenso sehr seine in sich reflektirte Einheit. Seine Erscheinung ist nicht nur die Reflexion in Anderes, sondern in sich, und seine Aeusserlichkeit daher die Aeusserung dessen, was es an sich ist; und indem so sein Inhalt und seine Form schlechthin identisch sind, so ist es nichts an und fuer sich als diess, sich zu aeussern. Es ist das Offenbaren seines Wesens, so dass diess Wesen eben nur darin besteht, das sich Offenbarende zu seyn.

Das wesentliche Verhaeltniss hat sich in dieser Identitaet der Erscheinung mit dem Innern oder dem Wesen zur Wirklichkeit bestimmt.

Dritter Abschnitt. Die Wirklichkeit.

Die Wirklichkeit ist die Einheit des Wesens und der Existenz; in ihr hat das gestaltlose Wesen und die haltlose Erscheinung;--oder das bestimmungslose Bestehen und die bestandlose Mannigfaltigkeit ihre Wahrheit. Die Existenz ist zwar die aus dem Grunde hervorgegangene Unmittelbarkeit, aber sie hat die Form noch nicht an ihr gesetzt; indem sie sich bestimmt und formirt, ist sie die Erscheinung; und indem sich diess nur als Reflexion-in-Anderes bestimmte Bestehen zur Reflexion-in-sich fortbildet, wird es zu zwei Welten, zwei Totalitaeten des Inhalts, deren die eine als in sich, die andere als in Anderes reflektirte bestimmt ist. Das wesentliche Verhaeltniss aber stellt ihre Formbeziehung dar, deren Vollendung das Verhaeltniss des Innern und Aeussern ist, dass der Inhalt beider nur Eine identische Grundlage und ebenso sehr nur Eine Identitaet der Form ist.--Dadurch dass sich auch diese Identitaet in Ansehung der Form ergeben hat, ist die Formbestimmung ihrer Verschiedenheit aufgehoben und es ist gesetzt, dass sie Eine absolute Totalitaet sind.

Diese Einheit des Innern und Aeussern ist die absolute Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit aber ist zunaechst das Absolute als solches; --insofern sie als Einheit gesetzt ist, in der sich die Form aufgehoben, und zu dem leeren oder aeussern Unterschiede eines Aeussern und Innern gemacht hat. Die Reflexion verhaelt sich gegen diess Absolute als aeusserliche, welche es vielmehr nur betrachtet, als dass sie seine eigene Bewegung waere. Indem sie aber wesentlich diess ist, ist sie als seine negative Rueckkehr in sich. Zweitens die eigentliche Wirklichkeit. Wirklichkeit, Moeglichkeit und Nothwendigkeit machen die formellen Momente des Absoluten, oder die Reflexion desselben aus.

Drittens die Einheit des Absoluten und seiner Reflexion ist das absolute Verhaeltniss, oder vielmehr das Absolute als Verhaeltniss zu sich selbst; Substanz.

Erstes Kapitel. Das Absolute.

Die einfache gediegene Identitaet des Absoluten ist unbestimmt, oder in ihr hat sich vielmehr alle Bestimmtheit des Wesens und der Existenz, oder des Seyns ueberhaupt sowohl als der Reflexion aufgeloeset. Insofern faellt das Bestimmen dessen, was das Absolute sey, negativ aus, und das Absolute selbst erscheint nur als die Negation aller Praedikate und als das Leere. Aber indem es ebenso sehr als die Position aller Praedikate ausgesprochen werden muss, erscheint es als

der formellste Widerspruch. Insofern jenes Negiren und dieses Setzen, der aeussern Reflexion angehoert, so ist es eine formelle unsystematische Dialektik, die mit leichter Muehe die mancherlei Bestimmungen hierher und dorther aufgreift, und mit ebenso leichter Muehe einer Seits ihre Endlichkeit und blosser Relativitaet aufzeigt, als anderer Seits, indem es ihr als die Totalitaet vorschwebt, auch das Innwohnen aller Bestimmungen von ihm ausspricht,--ohne diese Positionen und jene Negationen zu einer wahrhaften Einheit erheben zu koennen.--Es soll aber dargestellt werden, was das Absolute ist; aber diess Darstellen kann nicht ein Bestimmen noch aeussere Reflexion seyn, wodurch Bestimmungen desselben wuerden, sondern es ist die Auslegung und zwar die eigene Auslegung des Absoluten, und nur ein Zeigen dessen was es ist.

#### A. Die Auslegung des Absoluten.

Das Absolute ist nicht nur das Seyn, noch auch das Wesen. Jene ist die erste unreflektirte Unmittelbarkeit, diese die reflektirte; jedes ist ferner Totalitaet an ihm selbst; aber eine bestimmte. Am Wesen tritt das Seyn als Existenz hervor; und die Beziehung von Seyn und Wesen hat sich bis zum Verhaeltnisse des Innern und Aeussern fortgebildet. Das Innere ist das Wesen aber als die Totalitaet, welche wesentlich die Bestimmung hat, auf das Seyn bezogen und unmittelbar Seyn zu seyn. Das Aeussere ist das Seyn, aber mit der wesentlichen Bestimmung, auf die Reflexion bezogen unmittelbar ebenso verhaeltnisslose Identitaet mit dem Wesen zu seyn. Das Absolute selbst ist die absolute Einheit beider; es ist dasjenige, was ueberhaupt den Grund des wesentlichen Verhaeltnisses ausmacht, das als Verhaeltniss nur noch nicht in diese seine Identitaet zurueckgegangen, und dessen Grund noch nicht gesetzt ist.

Hieraus ergiebt sich, dass die Bestimmung des Absoluten ist, die absolute Form zu seyn, aber zugleich nicht als die Identitaet, deren Momente nur einfache Bestimmtheiten sind;--sondern die Identitaet, deren Momente jedes an ihm selbst die Totalitaet, und somit als gleichgueltig gegen die Form, der vollstaendige Inhalt des Ganzen ist. Aber umgekehrt ist das Absolute so der absolute Inhalt, dass der Inhalt, der als solcher gleichgueltige Mannigfaltigkeit ist, die negative Formbeziehung an ihm hat, wodurch seine Mannigfaltigkeit nur Eine gediegene Identitaet ist.

Die Identitaet des Absoluten ist somit dadurch die absolute, dass jeder seiner Theile selbst das Ganze oder jede Bestimmtheit die Totalitaet ist, d. h. dass die Bestimmtheit ueberhaupt ein schlechthin durchsichtiger Schein, ein in seinem Gesetzseyn verschwundener Unterschied geworden ist. Wesen, Existenz, an sich seyende Welt, Ganzes, Theile, Kraft,--diese reflektirten Bestimmungen erscheinen dem Vorstellen als an und fuer sich geltendes, wahres Seyn; das Absolute aber ist gegen sie der Grund, in dem sie untergegangen sind. --Weil nun im Absoluten die Form nur die einfache Identitaet mit sich ist, so bestimmt sich das Absolute nicht; denn die Bestimmung ist ein Formunterschied, der zunaechst als solcher gilt. Weil es aber zugleich allen Unterschied und Formbestimmung ueberhaupt enthaelt, oder

weil es selbst die absolute Form und Reflexion ist, so muss auch die Verschiedenheit des Inhalts an ihm hervortreten. Aber das Absolute selbst ist die absolute Identität; diess ist seine Bestimmung, indem alle Mannigfaltigkeit der an sich Seyenden und der erscheinenden Welt, oder der innerlichen und äusserlichen Totalität in ihm aufgehoben ist. --In ihm selbst ist kein Werden, denn es ist nicht das Seyn, noch ist es das sich reflektirende Bestimmen; denn es ist nicht das sich nur in sich bestimmende Wesen; es ist auch nicht ein sich Äussern; denn es ist als die Identität des Innern und Äussern.--Aber so steht die Bewegung der Reflexion seiner absoluten Identität gegenüber. Sie ist in dieser aufgehoben, so ist sie nur deren Inneres, hiermit aber ist sie ihr äusserlich.--Sie besteht daher zunächst nur darin, ihr Thun im Absoluten aufzuheben. Sie ist das Jenseits der mannigfaltigen Unterschiede und Bestimmungen und deren Bewegung, welches dem Absoluten im Rücken liegt; sie ist daher zwar das Aufnehmen derselben, aber zugleich ihr Untergehen; so ist sie die negative Auslegung des Absoluten, die vorhin erwähnt wurde.--In ihrer wahrhaften Darstellung ist diese Auslegung das bisherige Ganze der logischen Bewegung der Sphäre des Seyns und des Wesens, deren Inhalt nicht von aussen als ein gegebener und zufälliger aufgegriffen, noch durch eine ihm äussere Reflexion in den Abgrund des Absoluten versenkt worden, sondern sich an ihm durch seine innere Nothwendigkeit bestimmt und als eignes Werden des Seyns, und als Reflexion des Wesens in das Absolute als in seinen Grund zurückgegangen ist.

Diese Auslegung hat aber selbst zugleich eine positive Seite; insofern nämlich das Endliche darin, dass es zu Grunde geht, diese Natur beweist, auf das Absolute bezogen zu seyn, oder das Absolute an ihm selbst zu enthalten. Aber diese Seite ist nicht so sehr die positive Auslegung des Absoluten selbst, als vielmehr die Auslegung der Bestimmungen, dass sie nämlich das Absolute zu ihrem Abgrunde, aber auch zu ihrem Grunde haben, oder dass das, was ihnen, dem Schein, ein Bestehen gibt, das Absolute selbst ist.--Der Schein ist nicht das Nichts, sondern er ist Reflexion, Beziehung auf das Absolute; oder er ist Schein, insofern das Absolute in ihm scheint. Diese positive Auslegung hält so noch das Endliche vor seinem Verschwinden auf, und betrachtet es als einen Ausdruck und Abbild des Absoluten. Aber die Durchsichtigkeit des Endlichen, das nur das Absolute durch sich hindurchblicken lässt, endigt in ganzliches Verschwinden; denn es ist nichts am Endlichen, was ihm einen Unterschied gegen das Absolute erhalten könnte; es ist ein Medium, das von dem, was durch es scheint, absorbiert wird.

Diese positive Auslegung des Absoluten ist daher selbst nur ein Scheinen; denn das wahrhaft Positive, was sie und der ausgelegte Inhalt enthält, ist das Absolute selbst. Was für weitere Bestimmungen vorkommen, die Form, worin das Absolute scheint, ist ein Nichtiges, das die Auslegung von aussen her aufnimmt, und woran sie einen Anfang zu ihrem Thun gewinnt. Eine solche Bestimmung hat nicht im Absoluten ihren Anfang, sondern nur ihr Ende. Dieses Auslegen ist daher zwar absolutes Thun durch seine Beziehung auf das Absolute, in das es zurückgeht, aber nicht nach seinem Ausgangspunkte, der eine dem Absoluten äusserliche Bestimmung ist.

In der That aber ist das Auslegen des Absoluten sein eigenes Thun, und das bei sich anfaengt, wie es bei sich ankommt. Das Absolute, nur als absolute Identitaet, ist es bestimmt; naemlich als Identisches; es ist durch die Reflexion so gesetzt, gegen die Entgegensetzung und Mannigfaltigkeit; oder es ist nur das Negative der Reflexion und des Bestimmens ueberhaupt.--Nicht nur jenes Auslegen des Absoluten ist daher ein Unvollkommenes, sondern auch diess Absolute selbst, bei welchem nur angekommen wird. Oder jenes Absolute, das nur als absolute Identitaet ist, ist nur das Absolute einer aeussern Reflexion. Es ist daher nicht das Absolut-Absolute, sondern das Absolute in einer Bestimmtheit, oder es ist Attribut.

Aber das Absolute ist nicht nur Attribut, weil es Gegenstand einer aeussern Reflexion und somit ein durch sie Bestimmtes ist.--Oder die Reflexion ist nicht nur ihm aeusserlich; sondern unmittelbar, darum weil sie ihm aeusserlich ist, ist sie ihm innerlich. Das Absolute ist nur das Absolute, weil es nicht die abstrakte Identitaet, sondern die Identitaet des Seyns und Wesens, oder die Identitaet des Innern und Aeussern ist. Es ist also selbst die absolute Form, welche es in sich scheinen macht, und es zum Attribut bestimmt.

#### B. Das absolute Attribut.

Der Ausdruck, der gebraucht worden ist: das Absolut-Absolute, bezeichnet das in seiner Form in sich zurueckgekehrte Absolute, oder dessen Form seinem Inhalte gleich ist. Das Attribut ist das nur relative Absolute, eine Verknuepfung, welche nichts anderes bedeutet, als das Absolute in einer Formbestimmung. Die Form ist naemlich zuerst vor ihrer vollendeten Auslegung nur erst innerlich," oder was dasselbe ist, nur aeusserlich, ueberhaupt zuerst bestimmte Form oder Negation ueberhaupt. Aber weil sie zugleich als Form des Absoluten ist, so ist das Attribut der ganze Inhalt des Absoluten; es ist die Totalitaet, welche frueher als eine Welt erschien, oder als eine der Seiten des wesentlichen Verhaeltnisses, deren jede selbst das Ganze ist. Aber die beiden Welten, die erscheinende und die an und fuer sich seyende, sollten jede in ihrem Wesen einander entgegengesetzt seyn. Die eine Seite des wesentlichen Verhaeltnisses war zwar der andern gleich; das Ganze so viel als die Theile; die Aeusserung der Kraft derselbe Inhalt, als diese selbst, und das Aeusserere ueberhaupt dasselbe was das Innere. Aber zugleich sollten diese Seiten, jede noch ein eigenes unmittelbares Bestehen haben, die eine als die seyende, die andere als die reflektirte Unmittelbarkeit. Im Absoluten dagegen sind diese unterschiedenen Unmittelbarkeiten zum Scheine herabgesetzt, und die Totalitaet, welche das Attribut ist, ist gesetzt als sein wahres und einziges Bestehen; die Bestimmung aber, in der es ist, als das unwesentliche.

Das Absolute ist darum Attribut, weil es als einfache absolute Identitaet in der Bestimmung der Identitaet ist; an die Bestimmung ueberhaupt koennen nun andere Bestimmungen angeknuepft werden, z.B. auch dass mehrere Attribute seyen. Aber weil die absolute Identitaet nur diese Bedeutung hat, nicht nur dass alle Bestimmungen aufgehoben



sind, sondern dass sie auch die Reflexion ist, die sich selbst aufgehoben hat, so sind an ihr alle Bestimmungen gesetzt, als aufgehobene. Oder die Totalitaet ist gesetzt als die absolute, oder das Attribut hat das Absolute zu seinem Inhalt und Bestehen; seine Formbestimmung, wodurch es Attribut ist, ist daher auch gesetzt, unmittelbar als blosser Schein; das Negative als Negatives. Der positive Schein, den die Auslegung sich durch das Attribut gibt, indem sie das Endliche in seiner Schranke nicht als ein an und fuer sich Seyendes nimmt, sondern sein Bestehen in das Absolute auflöst, und es zum Attribut erweitert, hebt diess selbst auf, dass es Attribut sey; sie versenkt dasselbe und ihr unterscheidendes Thun in das einfache Absolute.

Aber indem die Reflexion von ihrem Unterscheiden so nur zur Identitaet des Absoluten zurueckkehrt, ist sie zugleich nicht aus ihrer Aeusserlichkeit heraus und zum wahrhaften Absoluten gekommen. Sie hat nur die unbestimmte, abstrakte Identitaet erreicht; das heisst, diejenige, welche in der Bestimmtheit der Identitaet ist.--Oder die Reflexion, indem sie als innere Form das Absolute zum Attribut bestimmt, so ist dieses Bestimmen ein noch von der Aeusserlichkeit Verschiedenes; die innere Bestimmung durchdringt das Absolute nicht; seine Aeusserung ist, als ein bloss gesetztes am Absoluten zu verschwinden.

Die Form also, sie werde als aeussere oder innere genommen, wodurch das Absolute Attribut waere, ist zugleich gesetzt, ein an sich selbst Nichtiges, ein aeusserlicher Schein, oder blosser Art und Weise zu seyn.

### C. Der Modus des Absoluten.

Das Attribut ist erstlich das Absolute als in der einfachen Identitaet mit sich. Zweitens ist es Negation, und diese als Negation ist die formelle Reflexion-in-sich. Diese beiden Seiten machen zunaechst die zwei Extreme des Attributs aus, deren Mitte es selbst ist, indem es sowohl das Absolute als die Bestimmtheit ist.--Das zweite dieser Extreme ist das Negative als Negatives, die dem Absoluten aeusserliche Reflexion.--Oder insofern es als das Innere des Absoluten genommen wird, und seine eigene Bestimmung es ist, sich als Modus zu setzen, so ist er das Aussersichseyn des Absoluten, der Verlust seiner in die Veraenderunglichkeit und Zufaelligkeit des Seyns, sein Uebergangenseyn ins Entgegengesetzte ohne Rueckkehr in sich; die totalitaetslose Mannigfaltigkeit der Form und Inhaltsbestimmungen.

Der Modus, die Aeusserlichkeit des Absoluten, ist aber nicht nur diess, sondern die als Aeusserlichkeit gesetzte Aeusserlichkeit, eine blosser Art und Weise; somit der Schein als Schein, oder die Reflexion der Form in sich; somit die Identitaet mit sich, welche das Absolute ist. In der That ist also erst im Modus das Absolute als absolute Identitaet gesetzt; es ist nur, was es ist, naemlich Identitaet mit sich, als sich auf sich beziehende Negativitaet, als Scheinen, das als Scheinen gesetzt ist.

Insofern daher die Auslegung des Absoluten von seiner absoluten

Identitaet anfaengt, und zu dem Attribute und von da zum Modus uebergeht, so hat sie darin vollstaendig ihre Momente durchloffen. Aber erstlich ist sie darin nicht ein bloss negatives Verhalten gegen diese Bestimmungen, sondern diess ihr Thun ist die reflektirende Bewegung selbst, als welche das Absolute nur wahrhaft die absolute Identitaet ist.--Zweitens hat sie es dabei nicht bloss mit Aeusserlichem zu thun, und der Modus ist nicht nur die aeusserste Aeusserlichkeit, sondern weil er der Schein als Schein ist, so ist er die Rueckkehr in sich, die sich selbst aufoesende Reflexion, als welche das Absolute absolutes Seyn ist.--Drittens scheint die auslegende Reflexion von ihren eigenen Bestimmungen und von Aeusserlichem anzufangen, die Modos oder auch die Bestimmungen des Attributs, als sonst ausser dem Absoluten vorgefundene aufzunehmen, und ihr Thun darin zu bestehen, dass sie dieselben in die indifferente Identitaet nur zurueckfuehrt. In der That aber hat sie an dem Absoluten selbst die Bestimmtheit, von der sie anfaengt. Denn das Absolute als erste indifferente Identitaet ist selbst nur das bestimmte Absolute, oder Attribut, weil es das unbewegte, noch unreflektirte Absolute ist. Diese Bestimmtheit, weil sie Bestimmtheit ist, gehoert der reflektirenden Bewegung an; nur durch sie ist es bestimmt als das erste Identische, ebenso nur durch sie hat es die absolute Form, und ist nicht das sich Gleichseyende, sondern das sich selbst Gleichsetzende.

Die wahrhafte Bedeutung des Modus ist daher, dass er die reflektirende eigene Bewegung des Absoluten ist; ein Bestimmen, aber nicht wodurch es ein Anderes wuerde, sondern nur dessen, was es schon ist; die durchsichtige Aeusserlichkeit, welche das Zeigen seiner selbst ist; eine Bewegung aus sich heraus; aber so dass diess Seyn-nach-Aussen, ebenso sehr die Innerlichkeit selbst ist; und damit ebenso sehr ein Setzen, das nicht bloss Gesetzseyn, sondern absolutes Seyn ist.

Wenn daher nach einem Inhalt der Auslegung gefragt wird, was denn das Absolute zeige? so ist der Unterschied von Form und Inhalt im Absoluten ohnehin aufgeloest. Oder eben diess ist der Inhalt des Absoluten, sich zu manifestiren. Das Absolute ist die absolute Form, welche als die Entzweiung ihrer schlechthin identisch mit sich ist, das Negative als Negatives; oder das mit sich zusammengeht, und nur so die absolute Identitaet mit sich ist, die ebenso sehr gleichgueltig gegen ihre Unterschiede, oder absoluter Inhalt ist; der Inhalt ist daher nur diese Auslegung selbst.

Das Absolute als diese sich selbst tragende Bewegung der Auslegung, als Art und Weise, welche seine absolute Identitaet mit sich selbst ist, ist Aeusserung, nicht eines Innern, nicht gegen ein Anderes, sondern ist nur als absolutes sich fuer sich selbst Manifestiren; es ist so Wirklichkeit.

Anmerkung.

Dem Begriffe des Absoluten und dem Verhaeltnisse der Reflexion zu demselben, wie es sich hier dargestellt hat, entspricht der Begriff der spinozistischen Substanz. Der Spinozismus ist darin eine mangelhafte Philosophie, dass die Reflexion und deren mannigfaltiges

Bestimmen ein aeusserliches Denken ist.--Die Substanz dieses Systems ist Eine Substanz, Eine untrennbare Totalitaet; es giebt keine Bestimmtheit, die nicht in diesem Absoluten enthalten und aufgeloeset waere; und es ist wichtig genug, dass Alles, was dem natuerlichen Vorstellen oder dem bestimmenden Verstande als selbststaendiges erscheint und vorschwebt, in jenem noethwendigen Begriffe gaenzlich zu einem blossen Gesetzseyn herabgesetzt ist.--Die Bestimmtheit ist Negation, ist das absolute Princip der Spinozistischen Philosophie; diese wahrhafte und einfache Einsicht begruetet die absolute Einheit der Substanz. Aber Spinoza bleibt bei der Negation als Bestimmtheit oder Qualitaet stehen; er geht nicht zur Erkenntniss derselben als absoluter, das heisst, sich negirender Negation fort; somit enthaelt seine Substanz nicht selbst die absolute Form, und das Erkennen derselben ist kein immanentes Erkennen. Zwar ist die Substanz absolute Einheit des Denkens und Seyns oder der Ausdehnung; sie enthaelt also das Denken selbst, aber nur in seiner Einheit mit der Ausdehnung; das heisst nicht als sich von der Ausdehnung trennend, somit ueberhaupt nicht als Bestimmen und Formiren, noch auch als die zurueckkehrende und aus sich selbst anfangende Bewegung. Theils fehlt dadurch der Substanz, das Princip der Persoenlichkeit,--ein Mangel, welcher vornehmlich gegen das spinozistische System empoert hat; --Theils ist das Erkennen die aeusserliche Reflexion, welche das, was als Endliches erscheint, die Bestimmtheit des Attributs und den Modus, wie auch ueberhaupt sich selbst, nicht aus der Substanz begreift und ableitet, sondern als ein aeusserlicher Verstand thaetig ist, die Bestimmungen als gegebene aufnimmt, und sie auf das Absolute zurueckfuehrt, nicht aber von diesem ihre Anfaenge hernimmt.

Die Begriffe, die Spinoza von der Substanz giebt, sind die Begriffe der Ursache seiner selbst,--dass sie das ist, dessen Wesen die Existenz in sich schliesse;--dass der Begriff des Absoluten nicht des Begriffs eines Andern beduerfe, von dem er gebildet werden muesse; --diese Begriffe, so tief und richtig sie sind, sind Definitionen, welche vorne in der Wissenschaft unmittelbar angenommen werden. Mathematik und andere untergeordnete Wissenschaften muessen mit einem Vorausgesetzten anfangen, das ihr Element und positive Grundlage ausmacht. Aber das Absolute kann nicht ein Erstes, Unmittelbares seyn, sondern das Absolute ist wesentlich sein Resultat.

Nach der Definition des Absoluten tritt bei Spinoza ferner die Definition des Attributs auf; und wird als dasjenige bestimmt, wie der Verstand dessen Wesen begreift. Ausserdem dass der Verstand seiner Natur nach als spaeter angenommen wird, als das Attribut,--denn Spinoza bestimmt ihn als Modus,--so wird das Attribut, die Bestimmung als Bestimmung des Absoluten, von einem Andern, dem Verstande, abhaengig gemacht, welches der Substanz gegenueber aeusserlich und unmittelbar auftritt.

Die Attribute bestimmt Spinoza ferner als unendlich; und zwar unendlich auch im Sinne einer unendlichen Vielheit. Es kommen zwar weiterhin nur die zwei vor,--Denken und Ausdehnung, und es ist nicht gezeigt, wie die unendliche Vielheit sich noethwendig nur auf den Gegensatz und zwar diesen bestimmten, des Denkens und der Ausdehnung,

reducirt.-Diese beiden Attribute sind deswegen empirisch aufgenommen. Denken und Seyn stellen das Absolute in einer Determination vor, das Absolute selbst ist ihre absolute Einheit, so dass sie nur unwesentliche Formen sind, die Ordnung der Dinge dieselbe ist, als die der Vorstellungen oder Gedanken, und das Eine Absolute nur von der aeusserlichen Reflexion, einem Modus, unter jenen beiden Bestimmungen, das eine Mal als eine Totalitaet von Vorstellungen, das andere Mal als eine Totalitaet von Dingen und deren Veraenderungen betrachtet wird. Wie es diese aeussere Reflexion ist, welche jenen Unterschied macht, so ist sie es auch, die ihn in die absolute Identitaet zurueckfuehrt und versenkt. Diese ganze Bewegung aber geht ausser dem Absoluten vor. Zwar ist dieses selbst auch das Denken, und sofern diese Bewegung nur im Absoluten; aber, wie bemerkt, ist sie im Absoluten nur als Einheit mit der Ausdehnung, somit nicht als diese Bewegung, welche wesentlich auch das Moment der Entgegensetzung ist. --Spinoza macht die erhabene Forderung an das Denken, alles unter der Gestalt der Ewigkeit, sub Specie aeterni, zu betrachten, das heisst, wie es im Absoluten ist. Aber in jenem Absoluten, das nur die unbewegte Identitaet ist, ist das Attribut, wie der Modus, nur als verschwindend, nicht als werdend, so dass hiermit auch jenes Verschwinden seinen positiven Anfang nur von Aussen nimmt.

Das dritte, der Modus, ist bei Spinoza, Affektion der Substanz, die bestimmte Bestimmtheit, was in einem Andern ist, und durch diess Andere gefasst wird. Die Attribute haben eigentlich nur die unbestimmte Verschiedenheit zu ihrer Bestimmung; jedes soll die Totalitaet der Substanz ausdruecken und aus sich selbst begriffen werden; insofern es aber das Absolute als bestimmt ist, so enthaelt es das Andersseyen, und ist nicht nur aus sich selbst zu begreifen. In dem Modus ist daher erst eigentlich die Bestimmung des Attributs gesetzt.

Diess Dritte bleibt ferner blosser Modus, einer Seits ist er unmittelbar Gegebenes, anderer Seits wird seine Nichtigkeit nicht als Reflexion in sich erkannt.--Die spinozistische Auslegung des Absoluten ist daher insofern wohl vollstaendig, als sie von dem Absoluten anfaengt, hierauf das Attribut folgen laesst und mit dem Modus endigt; aber diese drei werden nur nach einander ohne innere Folge der Entwicklung aufgezaehlt, und das Dritte ist nicht die Negation als Negation, nicht sich negativ auf sich beziehende Negation, wodurch sie an ihr selbst, die Rueckkehr in die erste Identitaet und diese, wahrhafte Identitaet waere. Es fehlt daher die Nothwendigkeit des Fortgangs des Absoluten zur Unwesentlichkeit, so wie ihre Aufloesung an und fuer sich selbst in die Identitaet; oder es mangelt sowohl das Werden der Identitaet als ihrer Bestimmungen.

Auf gleiche Weise ist in der orientalischen Vorstellung der Emanation das Absolute das sich selbst erleuchtende Licht. Allein es erleuchtet sich nicht nur, sondern stroemt auch aus. Seine Ausstroemungen sind Entfernungen von seiner ungetruebten Klarheit; die folgenden Ausgeburten sind unvollkommener als die vorhergehenden, aus denen sie entstehen. Das Ausstroemen ist nur als ein Geschehen genommen, das Werden nur als ein fortgehender Verlust. So verdunkelt

sich das Seyn immer mehr, und die Nacht, das Negative, ist das Letzte der Linie, das nicht in das erste Licht zurueck kehrt.

Der Mangel der Reflexion in sich, den die Spinozistische Auslegung des Absoluten wie die Emanationslehre an ihr hat, ist in dem Begriffe der leibnizischen Monade ergaenzt.--Der Einseitigkeit eines philosophischen Principis pflegt sich die entgegengesetzte gegenueber zu stellen, und, wie in Allem, die Totalitaet wenigstens als eine zerstreute Vollstaendigkeit vorhanden zu seyn.--Die Monade ist ein Eins, ein in sich reflektirtes Negatives; sie ist die Totalitaet des Inhalts der Welt; das verschiedene Mannigfaltige ist in ihr nicht nur verschwunden, sondern auf negative Weise aufbewahrt; die spinozistische Substanz ist die Einheit alles Inhalts; aber dieser mannigfaltige Inhalt der Welt ist nicht als solcher in ihr, sondern in der ihr aeusserlichen Reflexion. Die Monade ist daher wesentlich vorstellend; sie hat aber, ob sie wohl eine endliche ist, keine Passivitaet; sondern die Veraenderungen und Bestimmungen in ihr sind Manifestationen ihrer in ihr selbst. Sie ist Entelechie; das Offenbahren ist ihr eigenes Thun.--Dabei ist die Monade auch bestimmt, von anderen unterschieden; die Bestimmtheit faellt in den besondern Inhalt und die Art und Weise der Manifestation. Die Monade ist daher an sich, ihrer Substanz nach, die Totalitaet, nicht in ihrer Manifestation. Diese Beschraenkung der Monade faellt nothwendig nicht in die sich selbst setzende oder vorstellende Monade, sondern in ihr Ansichseyn, oder ist absolute Grenze, eine Praedestination, welche durch ein anderes Wesen, als sie ist, gesetzt wird. Ferner da Begrenzte nur sind, als sich auf andere Begrenzte beziehend, die Monade aber zugleich ein in sich geschlossenes Absolutes ist, so faellt die Harmonie dieser Begrenzungen, naemlich die Beziehung der Monaden auf einander, ausser ihnen und ist gleichfalls von einem andern Wesen oder an sich praestabilirt.

Es erhellt, dass durch das Princip der Reflexion-in-sich, welches die Grundbestimmung der Monade ausmacht, zwar das Andersseyn und die Einwirkung von aussen ueberhaupt entfernt ist, und die Veraenderungen der Monade ihr eigenes Setzen sind,--dass aber auf der andern Seite die Passivitaet durch Anderes, nur in eine absolute Schranke, in eine Schranke des Ansichseyns verwandelt ist. Leibnitz schreibt den Monaden eine gewisse Vollendung in sich zu, eine Art von Selbststaendigkeit; sie sind geschaffene Wesen.--Naehere ihre Schranke betrachtet, so ergiebt sich aus dieser Darstellung, dass die Manifestation ihrer selbst, die ihnen zukommt, die Totalitaet der Form ist. Es ist ein hoechst wichtiger Begriffe dass die Veraenderungen der Monade als passivitaetslose Aktionen, als Manifestationen ihrer selbst vorgestellt, und das Princip der Reflexion in sich, oder der Individuation als wesentlich hervorsteht. Ferner ist es nothwendig, die Endlichkeit darin bestehen zu lassen, dass der Inhalt oder die Substanz von der Form unterschieden, und dann weiter jene beschraenkt, diese aber unendlich ist. Aber nun waere im Begriffe der absoluten Monade nicht nur jene absolute Einheit der Form und des Inhalts, sondern auch die Natur der Reflexion, als die sich auf sich selbst beziehende Negativitaet sich von sich abzustossen, wodurch sie setzend und schaffend ist, zu finden. Es ist zwar im leibnizischen Systeme

das Weitere gleichfalls vorhanden, dass Gott die Quelle der Existenz und des Wesens der Monaden ist, d. h. dass jene absoluten Schranken im Ansichseyn der Monaden nicht an und fuer sich seyende sind, sondern im Absoluten verschwinden. Aber es zeigen sich in diesen Bestimmungen nur die gewoehnlichen Vorstellungen, die ohne philosophische Entwicklung gelassen und nicht zu spekulativen Begriffen erhoben sind. So erhaelt das Princip der Individuation seine tiefere Ausfuehrung nicht; die Begriffe ueber die Unterscheidungen der verschiedenen endlichen Monaden, und ueber ihr Verhaeltniss zu ihrem Absoluten, entspringen nicht aus diesem Wesen selbst oder nicht auf absolute Weise, sondern gehoeren der raesonnirenden, dogmatischen Reflexion an, und sind daher zu keiner innern Kohaerenz gediehen.

## Zweites Kapitel. Die Wirklichkeit.

Das Absolute ist die Einheit des Innern und Aeussern als erste, ansichseyende Einheit. Die Auslegung erschien als aeussere Reflexion, die auf ihrer Seite das Unmittelbare als ein Vorgefundenes hat, aber zugleich die Bewegung und Beziehung desselben auf das Absolute ist, und als solche es in dieses zurueckfuehrt, und als eine blosse Art und Weise bestimmt. Aber diese Art und Weise ist die Bestimmung des Absoluten selbst, naemlich seine erste Identitaet oder seine bloss an sich seyende Einheit. Und zwar wird durch diese Reflexion nicht nur jenes erste Ansichseyn gesetzt als wesenlose Bestimmung, sondern weil sie negative Beziehung auf sich ist, wird erst durch sie jener Modus. Diese Reflexion als sich selbst in ihren Bestimmungen aufhebend, und ueberhaupt als die in sich zurueckkehrende Bewegung ist erst wahrhaft absolute Identitaet, und zugleich ist sie das Bestimmen des Absoluten oder die Modalitaet desselben. Der Modus ist daher die Aeusserlichkeit des Absoluten, aber ebenso sehr nur als dessen Reflexion in sich, --oder er ist die eigne Manifestation desselben, so dass diese Aeusserung seine Reflexion-in-sich und damit sein An-und-fuer-sich-seyn ist.

So als die Manifestation, dass es sonst nichts ist und keinen Inhalt hat, als die Manifestation seiner zu seyn, ist das Absolute die absolute Form. Die Wirklichkeit ist als diese reflektirte Absolutheit zu nehmen. Das Seyn ist noch nicht wirklich; es ist die erste Unmittelbarkeit; seine Reflexion ist daher Werden und Uebergehen in Anderes; oder seine Unmittelbarkeit ist nicht An-und-fuer-sich-seyn. Die Wirklichkeit steht auch hoeher als die Existenz. Diese ist zwar die aus dem Grunde und den Bedingungen, oder aus dem Wesen und dessen Reflexion hervorgegangene Unmittelbarkeit. Sie ist daher an sich das, was die Wirklichkeit ist, reale Reflexion, aber ist noch nicht die gesetzte Einheit der Reflexion und der Unmittelbarkeit. Die Existenz geht daher in Erscheinung ueber, indem sie die Reflexion, welche sie enthaelt, entwickelt. Sie ist der zu Grunde gegangene Grund; ihre Bestimmung ist die Wiederherstellung desselben, so wird sie wesentliches Verhaeltniss, und ihre letzte Reflexion ist, dass ihre Unmittelbarkeit

gesetzt ist als die Reflexion-in-sich, und umgekehrt; diese Einheit, in welcher Existenz oder Unmittelbarkeit, und das Ansichseyn, der Grund oder das Reflektirte schlechthin Momente sind, ist nun die Wirklichkeit. Das Wirkliche ist darum Manifestation, es wird durch seine Aeusserlichkeit nicht in die Sphaere der Veraenderung gezogen, noch ist es Scheinen seiner in einem Andern, sondern es manifestirt sich; das heisst, es ist in seiner Aeusserlichkeit es selbst, und ist nur in ihr, naemlich nur als sich von sich unterscheidende und bestimmende Bewegung, es selbst.

In der Wirklichkeit nun als dieser absoluten Form, sind die Momente nur als aufgehobene oder formelle noch nicht realisirt; ihre Verschiedenheit gehoert so zunaechst der aeussern Reflexion an und ist nicht als Inhalt bestimmt.

Die Wirklichkeit als selbst unmittelbare Formeinheit des Innern und Aeussern ist damit in der Bestimmung der Unmittelbarkeit gegen die Bestimmung der Reflexion in sich; oder sie ist eine Wirklichkeit gegen eine Moeglichkeit. Die Beziehung beider auf einander ist das Dritte, das Wirkliche bestimmt ebenso sehr als in sich reflektirtes Seyn, und dieses zugleich als unmittelbar existirendes. Dieses Dritte ist die Nothwendigkeit.

Aber zunaechst, indem Wirkliches und Moegliches formelle Unterschiede sind, ist ihre Beziehung gleichfalls nur formell, und besteht nur darinn, dass das Eine wie das Andere ein Gesetzseyn ist, oder in der Zufaelligkeit.

Damit nun, dass in der Zufaelligkeit das Wirkliche wie das Moegliche, das Gesetzseyn ist, haben sie die Bestimmung an ihnen erhalten; es wird dadurch zweitens die reale Wirklichkeit; womit ebenso reale Moeglichkeit, und die relative Nothwendigkeit hervorgeht.

Die Reflexion der relativen Nothwendigkeit in sich giebt drittens die absolute Nothwendigkeit, welche absolute Moeglichkeit und Wirklichkeit ist.

A. Zufaelligkeit oder formelle Wirklichkeit, Moeglichkeit und Nothwendigkeit.

1. Die Wirklichkeit ist formell, insofern sie als erste Wirklichkeit nur unmittelbare, unreflektirte Wirklichkeit, somit nur in dieser Formbestimmung, aber nicht als Totalitaet der Form ist. Sie ist so weiter nichts als ein Seyn oder Existenz ueberhaupt. Aber weil sie wesentlich nicht blosser unmittelbare Existenz, sondern, als Formeinheit des Ansichseyns oder der Innerlichkeit, und der Aeusserlichkeit ist, so enthaelt sie unmittelbar das Ansichseyn oder die Moeglichkeit. Was wirklich ist, ist moeglich.

2. Diese Moeglichkeit ist die in sich reflektirte Wirklichkeit. Aber diess selbst erste Reflektirtseyn ist ebenfalls das Formelle, und hiermit ueberhaupt nur die Bestimmung der Identitaet mit sich oder des Ansichseyns ueberhaupt.

Weil aber die Bestimmung hier Totalitaet der Form ist, ist dieses Ansichseyn, bestimmt als Aufgehobenes, oder als wesentlich nur in Beziehung auf die Wirklichkeit; als das Negative von dieser, gesetzt als Negatives. Die Moeglichkeit enthaelt daher die zwei Momente; erstlich das positive, dass es ein Reflektirtseyn in sich selbst ist; aber indem es in der absoluten Form herabgesetzt ist zu einem Momente, so gilt das Reflektirtseyn-in-sich nicht mehr als Wesen, sondern hat zweitens die negative Bedeutung, dass die Moeglichkeit ein Mangelhaftes ist, auf ein Anderes, die Wirklichkeit, hinweist, und an dieser sich ergaenzt.

Nach der ersten, der bloss positiven Seite ist die Moeglichkeit also die bloss Formbestimmung der Identitaet mit sich, oder die Form der Wesentlichkeit. So ist sie der verhaeltnisslose, unbestimmte Behaelter fuer Alles ueberhaupt.--Im Sinne dieser formellen Moeglichkeit ist Alles moeglich, was sich nicht widerspricht; das Reich der Moeglichkeit ist daher die grenzenlose Mannigfaltigkeit. Aber jedes Mannigfaltige ist in sich und gegen Anderes bestimmt und hat die Negation an ihm; ueberhaupt geht die gleichgueltige Verschiedenheit in die Entgegensetzung ueber; die Entgegensetzung aber ist der Widerspruch. Daher ist Alles ebenso sehr ein Widersprechendes und daher Unmoegliches.

--Diess bloss formelle von Etwas aussagen,--es ist moeglich,--ist daher ebenso flach und leer, als der Satz des Widerspruchs und jeder in ihn aufgenommene Inhalt, A ist moeglich, heisst so viel als A ist A. Insofern man sich nicht auf die Entwicklung des Inhalts einlaesst, so hat dieser die Form der Einfachheit; erst durch die Aufloesung desselben in seine Bestimmungen kommt der Unterschied an ihm hervor. Indem man sich an jene einfache Form haelt, so bleibt der Inhalt ein mit sich Identisches und daher ein Moegliches. Es ist aber damit ebenso Nichts gesagt, als mit dem formellen identischen Satze.

Das Moegliche enthaelt jedoch mehr, als der bloss identische Satz. Das Moegliche ist das reflektirte In-sich-reflektirtseyn; oder das Identische schlechthin als Moment der Totalitaet, somit auch bestimmt, nicht an sich zu seyn; es hat daher die zweite Bestimmung, nur ein Moegliches zu seyn, und das Sollen der Totalitaet der Form. Die Moeglichkeit ohne dieses Sollen ist die Wesentlichkeit als solche; aber die absolute Form enthaelt diess, dass das Wesen selbst nur Moment, und ohne Seyn seine Wahrheit nicht hat. Die Moeglichkeit ist diese bloss Wesentlichkeit, so gesetzt, dass sie nur Moment und der absoluten Form nicht gemaess ist. Sie ist das Ansichseyn, bestimmt, als nur ein Gesetztes; oder ebenso sehr als nicht an sich zu seyn. --Die Moeglichkeit ist daher an ihr selbst auch der Widerspruch, oder sie ist die Unmoeglichkeit.

Zunaechst drueckt sieh diess so aus, dass die Moeglichkeit als aufgehoben gesetzte Formbestimmung, einen Inhalt ueberhaupt an ihr hat. Dieser ist als moeglich ein Ansichseyn, das zugleich ein aufgehobenes oder ein Andersseyn ist. Weil er also nur ein moeglicher ist, ist ebenso sehr ein anderer und sein Gegentheil moeglich. A ist A; ebenso--A



ist--A. Diese beiden Saetze druecken, jeder die Moeglichkeit seiner Inhaltsbestimmung aus. Aber als diese identischen Saetze sind sie gleichgueltig gegen einander; es ist mit dem einen nicht gesetzt, dass auch der andere hinzukomme. Die Moeglichkeit ist die vergleichende Beziehung beider; sie enthaelt es in ihrer Bestimmung, als eine Reflexion der Totalitaet, dass auch das Gegentheil moeglich sey. Sie ist daher der beziehende Grund, dass darum, weil  $A=A$ , auch  $--A=-A$  ist; in dem moeglichen A ist auch das Moegliche Nicht-A enthalten, und diese Beziehung selbst ist es, welche beide als moegliche bestimmt.

Als diese Beziehung aber, dass in dem einen Moeglichen, auch sein Anderes enthalten ist, ist sie der Widerspruch, der sich aufhebt. Da sie nun ihrer Bestimmung nach das Reflektirte, und wie sich gezeigt hat, das sich aufhebende Reflektirte ist, so ist sie somit auch das Unmittelbare, und damit wird sie Wirklichkeit.

3. Diese Wirklichkeit ist nicht die erste, sondern die reflektirte, gesetzt als Einheit ihrer selbst und der Moeglichkeit. Das Wirkliche als solches ist moeglich; es ist in unmittelbarer positiver Identitaet mit der Moeglichkeit; aber diese hat sich bestimmt als nur Moeglichkeit; somit ist auch das Wirkliche bestimmt als nur ein Moegliches. Und unmittelbar, darum weil die Moeglichkeit in der Wirklichkeit unmittelbar enthalten ist, ist sie darin als aufgehobene, als nur Moeglichkeit.

Umgekehrt die Wirklichkeit, die in Einheit ist mit der Moeglichkeit, ist nur die aufgehobene Unmittelbarkeit;--oder darum weil die formelle Wirklichkeit nur unmittelbare erste ist, ist sie nur Moment, nur aufgehobene Wirklichkeit, oder nur Moeglichkeit.

Hiermit ist zugleich naeher die Bestimmung ausgedrueckt, inwiefern die Moeglichkeit Wirklichkeit ist. Die Moeglichkeit ist naemlich noch nicht alle Wirklichkeit, von der realen und absoluten Wirklichkeit ist noch nicht die Rede gewesen;--sie ist nur erst diejenige, welche zuerst vorkam, naemlich die formelle, die sich bestimmt hat, nur Moeglichkeit zu seyn, also die formelle Wirklichkeit, welche nur Seyn oder Existenz ueberhaupt ist. Alles Moegliche hat daher ueberhaupt ein Seyn oder eine Existenz.

Diese Einheit der Moeglichkeit und Wirklichkeit ist die Zufaelligkeit. --Das Zufaellige ist ein Wirkliches, das zugleich nur als moeglich bestimmt, dessen Anderes oder Gegentheil ebenso sehr ist. Diese Wirklichkeit ist daher blosses Seyn oder Existenz, aber in seiner Wahrheit gesetzt, den Werth eines Gesetzseyns oder der Moeglichkeit zu haben. Umgekehrt ist die Moeglichkeit als die Reflexion-in-sich oder das Ansichseyn gesetzt als Gesetzseyn; was moeglich ist, ist ein Wirkliches in diesem Sinne der Wirklichkeit, es hat nur so viel Werth als die zufaellige Wirklichkeit; es ist selbst ein Zufaelliges.

Das Zufaellige bietet daher die zwei Seiten dar; erstens insofern es die Moeglichkeit unmittelbar an ihm hat, oder, was dasselbe ist, insofern sie in ihm aufgehoben ist, ist es nicht Gesetzseyn noch vermittelt, sondern unmittelbare Wirklichkeit; es hat keinen Grund.

--Weil auch dem Moeglichen diese unmittelbare Wirklichkeit zukommt, so ist es so sehr als das Wirkliche, bestimmt als zufaellig, und ebenfalls ein Grundloses.

Das Zufaelige ist aber zweitens das Wirkliche als ein nur Moegliches oder als ein Gesetzseyn; so auch das Moegliche ist als formelles An-sich-seyn nur Gesetzseyn. Somit ist Beides nicht an und fuer sich selbst, sondern hat seine wahrhafte Reflexion-in-sich in einem Andern, oder es hat einen Grund.

Das Zufaelige hat also darum keinen Grund, weil es zufaellig ist; und ebenso wohl hat es einen Grund, darum weil es zufaellig ist.

Es ist das gesetzte, unvermittelte Umschlagen des Innern und Aeussern, oder des In-sich-reflektirt-seyns und des Seyns in einander; gesetzt dadurch dass Moeglichkeit und Wirklichkeit, jede an ihr selbst diese Bestimmung hat, dadurch dass sie Momente der absoluten Form sind.--So ist die Wirklichkeit in ihrer unmittelbaren Einheit mit der Moeglichkeit nur die Existenz und bestimmt als Grundloses, das nur ein Gesetztes oder nur Moegliches ist;--oder als reflektirt und bestimmt gegen die Moeglichkeit, so ist sie von der Moeglichkeit, von dem In-sich-reflektirt-seyn getrennt, und somit ebenso unmittelbar auch nur ein Moegliches.--Ebenso die Moeglichkeit, als einfaches Ansichseyn, ist es ein Unmittelbares, nur ein Seyendes ueberhaupt; oder entgegengesetzt gegen die Wirklichkeit, ebenso ein Wirklichkeitsloses Ansichseyn, nur ein Moegliches, aber eben darum wieder nur eine nicht in sich reflektirte Existenz ueberhaupt.

Diese absolute Unruhe des Werdens dieser beiden Bestimmungen ist die Zufaeligkeit. Aber darum weil jede unmittelbar in die entgegengesetzte umschlaegt, so geht sie in dieser ebenso schlechthin mit sich selbst zusammen, und diese Identitaet derselben einer in der andern ist die Nothwendigkeit.

Das Nothwendige ist ein Wirkliches; so ist es als unmittelbares, Grundloses; es hat aber ebenso sehr seine Wirklichkeit durch ein Anderes oder in seinem Grunde, aber ist zugleich das Gesetzseyn dieses Grundes und die Reflexion desselben in sich; die Moeglichkeit des Nothwendigen ist eine aufgehobene. Das Zufaelige ist also nothwendig, darum weil das Wirkliche als Moegliches bestimmt, damit seine Unmittelbarkeit aufgehoben und in Grund oder Ansichseyn, und in Begruendetes abgestossen ist, als auch weil diese seine Moeglichkeit, die Grundbeziehung, schlechthin aufgehoben und als Seyn gesetzt ist. Das Nothwendige ist, und diess Seyende ist selbst das Nothwendige. Zugleich ist es an sich; diese Reflexion-in-sich ist ein Anderes als jene Unmittelbarkeit des Seyns; und die Nothwendigkeit des Seyenden ist ein Anderes. Das Seyende selbst ist so nicht das Nothwendige; aber dieses Ansichseyn ist selbst nur Gesetzseyn, es ist aufgehoben und selbst unmittelbar. So ist die Wirklichkeit in ihrem unterschiedenen, der Moeglichkeit, identisch mit sich selbst. Als diese Identitaet ist sie Nothwendigkeit.

B. Relative Nothwendigkeit oder reale Wirklichkeit, Moeglichkeit und

Nothwendigkeit.

1. Die Nothwendigkeit, die sich ergeben hat, ist formell, weil ihre Momente formell sind, naemlich einfache Bestimmungen, die nur als unmittelbare Einheit, oder als unmittelbares Umschlagen des Einen in das Andere Totalitaet sind, und somit nicht die Gestalt der Selbststaendigkeit haben.--In dieser formellen Nothwendigkeit ist daher die Einheit zunaechst einfach und gegen ihre Unterschiede gleichgueltig. Als unmittelbare Einheit der Formbestimmungen, ist diese Nothwendigkeit Wirklichkeit; aber eine solche, die, weil ihre Einheit nunmehr bestimmt ist als gleichgueltig gegen den Unterschied der Formbestimmungen, naemlich ihrer selbst und der Moeglichkeit, einen Inhalt hat. Dieser als gleichgueltige Identitaet enthaelt auch die Form als gleichgueltige, d. h. als bloss verschiedene Bestimmungen, und ist mannigfaltiger Inhalt ueberhaupt. Diese Wirklichkeit ist reale Wirklichkeit.

Die reale Wirklichkeit als solche ist zunaechst das Ding von vielen Eigenschaften, die existirende Welt; aber sie ist nicht die Existenz, welche sich in Erscheinung aufluest, sondern als Wirklichkeit ist sie zugleich Ansichseyn und Reflexion-in-sich; sie erhaelt sich in der Mannigfaltigkeit der blossen Existenz; ihre Aeusserlichkeit ist innerliches Verhalten nur zu sich selbst. Was wirklich ist, kann wirken; seine Wirklichkeit giebt Etwas kund durch das, was es hervorbringt. Sein Verhalten zu Anderem ist die Manifestation seiner, weder ein Uebergehen, so bezieht das seyende Etwas sich auf Anderes; --noch ein Erscheinen, so ist das Ding nur im Verhaeltniss zu andern, ist ein Selbststaendiges, das aber seine Reflexion-in-sich, seine bestimmte Wesentlichkeit, in einem andern Selbststaendigen hat.

Die reale Wirklichkeit hat nun gleichfalls die Moeglichkeit unmittelbar an ihr selbst. Sie enthaelt das Moment des Ansichseyns; aber als nur erst die unmittelbare Einheit ist sie in einer der Bestimmungen der Form, hiermit als das Seyende von dem Ansichseyn oder der Moeglichkeit unterschieden.

2. Diese Moeglichkeit als das Ansichseyn der realen Wirklichkeit ist selbst reale Moeglichkeit, zunaechst das inhaltvolle Ansichseyn.--Die formelle Moeglichkeit ist die Reflexion-in-sich nur als die abstrakte Identitaet, dass Etwas sich in sich nicht widerspreche. Insofern man sich aber auf die Bestimmungen, Umstaende, Bedingungen einer Sache einlaesst, um daraus ihre Moeglichkeit zu erkennen, bleibt man nicht mehr bei der formellen stehen, sondern betrachtet ihre reale Moeglichkeit.

Diese reale Moeglichkeit ist selbst unmittelbare Existenz, nicht mehr aber darum, weil die Moeglichkeit als solche, als formelles Moment, unmittelbar ihr Gegentheile, eine nicht reflektirte Wirklichkeit ist; sondern weil sie reale Moeglichkeit ist, hat sie sogleich diese Bestimmung an ihr selbst. Die reale Moeglichkeit einer Sache ist daher die daseyende Mannigfaltigkeit von Umstaenden, die sich auf sie beziehen.

Diese Mannigfaltigkeit des Daseyns ist also zwar sowohl Moeglichkeit als Wirklichkeit, aber ihre Identitaet ist nur erst der Inhalt, der gegen diese Formbestimmungen gleichgueltig ist; sie machen daher die Form aus bestimmt gegen ihre Identitaet.--Oder die unmittelbare reale Wirklichkeit, darum weil sie unmittelbare ist, ist gegen ihre Moeglichkeit bestimmt; als diese bestimmte, somit reflektirte ist sie die reale Moeglichkeit. Diese ist nun zwar das gesetzte Ganze der Form, aber der Form in ihrer Bestimmtheit, naemlich der Wirklichkeit als formeller oder unmittelbarer, und ebenso der Moeglichkeit, als des abstrakten Ansichseyns. Diese Wirklichkeit, welche die Moeglichkeit einer Sache ausmacht, ist daher nicht ihre eigene Moeglichkeit, sondern das Ansichseyn eines andern Wirklichen; sie selbst ist die Wirklichkeit, die aufgehoben werden soll, die Moeglichkeit als nur Moeglichkeit.--So macht die reale Moeglichkeit das Ganze von Bedingungen aus, eine nicht in sich reflektirte, zerstreute Wirklichkeit, welche aber bestimmt ist, das Ansichseyn aber eines Andern zu seyn und in sich zurueckgehen zu sollen.

Was real moeglich ist, ist also nach seinem Ansichseyn, ein formelles Identisches, das nach seiner einfachen Inhaltsbestimmung sich nicht widerspricht; aber auch nach seinen entwickelten und unterschiedenen Umstaenden und allem, womit es im Zusammenhange steht, muss es als das mit sich Identische sich nicht widersprechen. Aber zweitens weil es in sich mannigfaltig und mit Anderem in mannigfaltigem Zusammenhange ist, die Verschiedenheit aber an sich selbst in Entgegensetzung uebergeht, ist es ein Widersprechendes. Wenn von einer Moeglichkeit die Rede ist und deren Widerspruch aufgezeigt werden soll, so hat man sich nur an die Mannigfaltigkeit, die sie als Inhalt oder als ihre bedingende Existenz enthaelt, zu halten; woraus sich leicht ihr Widerspruch auffinden laesst.--Diess ist aber nicht ein Widerspruch der Vergleichung, sondern die mannigfaltige Existenz ist an sich selbst diess, sich aufzuheben und zu Grunde zu gehen; und hat darin wesentlich die Bestimmung, nur ein Moegliches zu seyn, an ihr selbst.--Wenn alle Bedingungen einer Sache vollstaendig vorhanden sind, so tritt sie in Wirklichkeit;--die Vollstaendigkeit der Bedingungen ist die Totalitaet als am Inhalte, und die Sache selbst ist dieser Inhalt bestimmt ebenso ein Wirkliches als Moegliches zu seyn. In der Sphaere des bedingten Grundes haben die Bedingungen die Form, naemlich den Grund oder die fuer sich seyende Reflexion, ausser ihnen, welche sie zu Momenten der Sache bezieht und die Existenz an ihnen hervorbringt. Hier hingegen ist die unmittelbare Wirklichkeit nicht durch eine voraussetzende Reflexion bestimmt, Bedingung zu seyn, sondern es ist gesetzt, dass sie selbst die Moeglichkeit ist.

In der sich aufhebenden realen Moeglichkeit ist es nun ein Gedoppeltes, das aufgehoben wird; denn sie ist selbst das Gedoppelte, Wirklichkeit und Moeglichkeit zu seyn. 1) Die Wirklichkeit ist die formelle, oder eine Existenz, die als selbststaendige unmittelbare erschien, und durch ihr Aufheben zum reflektirten Seyn, zum Moment eines Andern wird, und somit das Ansichseyn an ihr erhaelt. 2) Jene Existenz war auch bestimmt als Moeglichkeit oder als das Ansichseyn aber eines Andern. Indem es sich also aufhebt, so wird auch diess Ansichseyn aufgehoben, und geht in Wirklichkeit ueber.--Diese Bewegung

der sich selbst aufhebenden realen Moeglichkeit bringt also dieselben schon vorhandenen Momente hervor, nur jedes aus dem andern werdend; sie ist daher in dieser Negation auch nicht ein Uebergehen, sondern ein Zusammengehen mit sich selbst.--Nach der formellen Moeglichkeit war darum, weil etwas moeglich war, auch nicht es selbst, sondern sein Anderes moeglich. Die reale Moeglichkeit hat nicht mehr ein solches Anderes sich gegenueber, denn sie ist real, insofern sie selbst auch die Wirklichkeit ist. Indem sich also die unmittelbare Existenz derselben, der Kreis der Bedingungen, aufhebt, so macht sie sich zum Ansichseyn, welches sie selbst schon ist, naemlich als das Ansichseyn eines Andern. Und indem umgekehrt dadurch zugleich ihr Moment des Ansichseyns sich aufhebt, wird sie zur Wirklichkeit, also zu dem Momente, das sie gleichfalls selbst schon ist.--Was verschwindet, ist damit diess, dass die Wirklichkeit bestimmt war als die Moeglichkeit oder das Ansichseyn eines Andern, und umgekehrt die Moeglichkeit als eine Wirklichkeit, die nicht diejenige ist, deren Moeglichkeit sie ist

3. Die Negation der realen Moeglichkeit ist somit ihre Identitaet mit sich: indem sie so in ihrem Aufheben der Gegenstoss dieses Aufhebens in sich selbsi ist, ist sie die reale Nothwendigkeit.

Was nothwendig ist, kann nicht anders seyn; aber wohl was ueberhaupt moeglich ist; denn die Moeglichkeit ist das Ansichseyn, das nur Gesetzseyn, und daher wesentlich Andersseyn ist. Die formelle Moeglichkeit ist diese Identitaet als Uebergehen in schlechthin Anderes; die reale aber, weil sie das andere Moment, die Wirklichkeit, an ihr hat, ist schon selbst die Nothwendigkeit. Was daher real moeglich ist, das kann nicht mehr anders seyn; unter diesen Bedingungen und Umstaenden kann nicht etwas Anderes erfolgen. Reale Moeglichkeit und die Nothwendigkeit sind daher nur scheinbar unterschieden; diese ist eine Identitaet, die nicht erst wird, sondern schon vorausgesetzt ist, und zu Grunde liegt. Die reale Nothwendigkeit ist daher inhaltvolle Beziehung; denn der Inhalt ist jene ansichseyende Identitaet, die gegen die Formunterschiede gleichgueltig ist.

Diese Nothwendigkeit aber ist zugleich relativ.--Sie hat naemlich eine Voraussetzung, von der sie anfaengt, sie hat an dem Zufaelligen ihren Ausgangspunkt. Das reale Wirkliche als solches, ist naemlich das bestimmte Wirkliche, und hat zunaechst seine Bestimmtheit als unmittelbares Seyn darin, dass es eine Mannigfaltigkeit existirender Umstaende ist; aber diess unmittelbare Seyn als Bestimmtheit, ist es auch das Negative seiner, ist Ansichseyn oder Moeglichkeit; so ist es reale Moeglichkeit. Als diese Einheit der beiden Momente ist sie die Totalitaet der Form, aber die sich noch aeusserliche Totalitaet; sie ist so Einheit der Moeglichkeit und Wirklichkeit, dass 1) die mannigfaltige Existenz unmittelbar oder positiv die Moeglichkeit ist;--ein Moegliches, mit sich Identisches ueberhaupt, darum weil sie ein Wirkliches ist; 2) insofern diese Moeglichkeit der Existenz gesetzt ist, ist sie bestimmt als nur Moeglichkeit, als unmittelbares Umschlagen der Wirklichkeit in ihr Gegentheil,--oder als Zufaelligkeit. Daher ist diese Moeglichkeit, welche die unmittelbare Wirklichkeit, indem sie Bedingung ist, an ihr hat, nur das Ansichseyn als die Moeglichkeit eines Andern. Dadurch dass, wie gezeigt, diess Andersseyn sich aufhebt,

und diess Gesetzseyn selbst gesetzt wird, wird die reale Moeglichkeit zwar Nothwendigkeit; aber diese faengt somit von jener noch nicht in sich reflektirten Einheit des Moeglichen und Wirklichen an;--dieses Voraussetzen und die in sich zurueckkehrende Bewegung ist noch getrennt;--oder die Nothwendigkeit hat sich noch nicht aus sich selbst zur Zufaeligkeit bestimmt.

Die Relativitaet der realen Nothwendigkeit stellt sich an dem Inhalte so dar, dass er nur erst die gegen die Form gleichgueltige Identitaet, daher von ihr unterschieden und ein bestimmter Inhalt ueberhaupt ist. Das real Nothwendige ist deswegen irgend eine beschraenkte Wirklichkeit, die um dieser Beschraenktheit willen in anderer Rueksicht auch nur ein Zufaeliges ist.

In der That ist somit die reale Nothwendigkeit an sich auch Zufaeligkeit.--Diess erscheint zunaechst so, dass das real Nothwendige, der Form nach, zwar ein Nothwendiges, aber dem Inhalte nach ein Beschraenktes sey, und durch ihn seine Zufaeligkeit habe. Allein auch in der Form der realen Nothwendigkeit ist die Zufaeligkeit enthalten; denn wie sich gezeigt, ist die reale Moeglichkeit nur an sich das Nothwendige, gesetzt aber ist sie als das Andersseyn der Wirklichkeit und Moeglichkeit gegen einander. Die reale Nothwendigkeit enthaelt daher die Zufaeligkeit; sie ist die Rueckkehr in-sich aus jenem unruhigen Andersseyn der Wirklichkeit und Moeglichkeit gegen einander, aber nicht aus sich selbst zu sich.

An sich ist also hier die Einheit der Nothwendigkeit und Zufaeligkeit vorhanden; diese Einheit ist die absolute Wirklichkeit zu nennen.

### C. Absolute Nothwendigkeit.

Die reale Nothwendigkeit ist bestimmte Nothwendigkeit; die formelle hat noch keinen Inhalt und Bestimmtheit an ihr. Die Bestimmtheit der Nothwendigkeit besteht darin, dass sie ihre Negation, die Zufaeligkeit, an ihr hat. So hat sie sich ergeben.

Diese Bestimmtheit aber in ihrer ersten Einfachheit ist Wirklichkeit; die bestimmte Nothwendigkeit ist daher unmittelbar wirkliche Nothwendigkeit. Diese Wirklichkeit, die selbst als solche nothwendig ist, indem sie naemlich die Nothwendigkeit als ihr Ansichseyn enthaelt, ist absolute Wirklichkeit;--Wirklichkeit, die nicht mehr anders seyn kann, denn ihr Ansichseyn ist nicht die Moeglichkeit, sondern die Nothwendigkeit selbst.

Aber damit ist diese Wirklichkeit, weil sie gesetzt ist, absolut, das heisst, selbst die Einheit ihrer und der Moeglichkeit zu seyn, nur eine leere Bestimmung; oder sie ist Zufaeligkeit.--Diess Leere ihrer Bestimmung macht sie zu einer blossen Moeglichkeit, zu einem, das ebenso sehr auch anders seyn und als Moegliches bestimmt werden kann. Diese Moeglichkeit aber ist selbst die absolute; denn sie ist eben die Moeglichkeit, ebenso sehr als Moeglichkeit wie als Wirklichkeit bestimmt zu werden. Damit, dass sie diese Gleichgueltigkeit gegen sich selbst ist, ist sie gesetzt als leere, zufaelige Bestimmung.

So enthaelt die reale Nothwendigkeit nicht nur an sich die Zufaeligkeit, sondern diese wird auch an ihr; aber diess Werden als die Aeusserlichkeit ist selbst nur das Ansichseyn derselben, weil es nur ein unmittelbares Bestimmteyn ist. Aber es ist nicht nur diess, sondern ihr eigenes Werden,--oder die Voraussetzung, welche sie hatte, ist ihr eigenes Setzen. Denn als reale Nothwendigkeit ist sie das Aufgehobenseyn der Wirklichkeit in der Moeglichkeit und umgekehrt; --indem sie diess einfache Umschlagen des einen dieser Momente in das andere ist, ist sie auch ihre einfache positive Einheit, indem jedes, wie sich zeigte, in dem andern nur mit sich selbst zusammengeht. So ist sie aber die Wirklichkeit; jedoch eine solche, die nur ist, als dieses einfache Zusammen-gehen der Form mit sich selbst. Ihr negatives Setzen jener Momente ist dadurch selbst das Voraussetzen, oder Setzen ihrer selbst als aufgehobener oder der Unmittelbarkeit.

Eben darin aber ist diese Wirklichkeit bestimmt als Negatives; sie ist ein Zusammengehen aus der Wirklichkeit, welche reale Moeglichkeit war, mit sich; also wird diese neue Wirklichkeit nur aus ihrem Ansichseyn, aus der Negation ihrer selbst.--Damit ist sie zugleich unmittelbar als Moeglichkeit bestimmt, als Vermitteltes durch ihre Negation. Diese Moeglichkeit aber ist somit unmittelbar nichts als diess Vermitteln, in welchem das Ansichseyn, naemlich sie selbst, und die Unmittelbarkeit, beide auf gleiche Weise Gesetzseyn sind.--So ist es die Nothwendigkeit, welche ebenso sehr Aufheben dieses Gesetzseyns oder Setzen der Unmittelbarkeit, und des Ansichseyns, so wie eben darin Bestimmen dieses Aufhebens als Gesetzseyns ist. Sie ist daher es selbst, welche sich als Zufaeligkeit bestimmt;--in ihrem Seyn sich von sich abstoesset, in diesem Abstossen selbst nur in sich zurueckgekehrt ist, und in dieser Rueckkehr als ihrem Seyn sich von sich selbst abgestossen hat.

So hat die Form in ihrer Realisirung alle ihre Unterschiede durchdrungen und sich durchsichtig gemacht, und ist als absolute Nothwendigkeit nur diese einfache Identitaet des Seyns in seiner Negation oder in dem Wesen mit sich selbst.--Der Unterschied von dem Inhalte und der Form selbst ist ebenso verschwunden; denn jene Einheit der Moeglichkeit in der Wirklichkeit und umgekehrt ist die in ihrer Bestimmtheit oder im Gesetzseyn gegen sich selbst gleichgueltige Form, die inhaltvolle Sache, an der sich die Form der Nothwendigkeit aeusserlich verlief. Aber so ist sie diese reflektirte Identitaet beider Bestimmungen, als gegen sie gleichgueltig, somit die Formbestimmung des Ansichseyns gegen das Gesetzseyn, und diese Moeglichkeit macht die Beschaenktheit des Inhalts aus, den die reale Nothwendigkeit hatte. Die Aufloesung dieses Unterschieds aber ist die absolute Nothwendigkeit, deren Inhalt dieser in ihr sich durchdringende Unterschied ist.

Die absolute Nothwendigkeit ist also die Wahrheit, in welche Wirklichkeit und Moeglichkeit ueberhaupt, so wie die formelle und reale Nothwendigkeit zurueckgeht.--Sie ist, wie sich ergeben hat, das Seyn, das in seiner Negation, im Wesen, sich auf sich bezieht und Seyn ist. Sie ist ebenso sehr einfache Unmittelbarkeit oder reines Seyn, als

einfache Reflexion-in-sich, oder reines Wesen; sie ist diess, dass diess Beides ein und dasselbe ist.--Das schlechthin Nothwendige ist nur, weil es ist; es hat sonst keine Bedingung, noch Grund.--Es ist aber ebenso reines Wesen, sein Seyn ist die einfache Reflexion-in-sich; es ist, weil es ist. Als Reflexion hat es Grund und Bedingung, aber es hat nur sich zum Grunde und Bedingung. Es ist Ansichseyn, aber sein Ansichseyn ist seine Unmittelbarkeit, seine Moeglichkeit ist seine Wirklichkeit.--Es ist also, weil es ist; als das Zusammengehen des Seyns mit sich, ist es Wesen; aber weil diess Einfache ebenso die unmittelbare Einfachheit ist, ist es Seyn.

Die absolute Nothwendigkeit ist so die Reflexion oder Form des Absoluten; Einheit des Seyns und Wesens, einfache Unmittelbarkeit, welche absolute Negativitaet ist. Einer Seits sind ihre Unterschiede daher nicht als Reflexions-Bestimmungen, sondern als seyende Mannigfaltigkeit, als unterschiedene Wirklichkeit, welche die Gestalt von selbststaendigen Anderen gegen einander hat. Anderer Seits da ihre Beziehung die absolute Identitaet ist, ist sie das absolute Umkehren ihrer Wirklichkeit in ihre Moeglichkeit und ihrer Moeglichkeit in Wirklichkeit.--Die absolute Nothwendigkeit ist daher blind. Einer Seits haben die unterschiedenen, welche als Wirklichkeit und als die Moeglichkeit bestimmt sind, die Gestalt der Reflexion-in-sich als des Seyns; sie sind daher beide als freie Wirklichkeiten, deren keins im Andern scheint, keins eine Spur seiner Beziehung auf das Andere an ihm zeigen will; in sich gegruendet ist jedes das Nothwendige an ihm selbst. Die Nothwendigkeit als Wesen ist in diesem Seyn verschlossen; die Beruehrung dieser Wirklichkeiten durch einander erscheint daher als eine leere Aeusserlichkeit; die Wirklichkeit des einen in dem Andern ist die nur Moeglichkeit, die Zufaelligkeit. Denn das Seyn ist gesetzt als absolut nothwendig, als die Vermittelung-mit-sich, welche absolute Negation der Vermittelung-durch-Anderes ist, oder als Seyn das nur mit dem Seyn identisch ist; ein Anderes, das im Seyn Wirklichkeit hat, ist daher als schlechthin nur Moegliches, leeres Gesetzseyn bestimmt.

Aber diese Zufaelligkeit ist vielmehr die absolute Nothwendigkeit; sie ist das Wesen jener freien, an sich nothwendigen Wirklichkeiten. Dieses Wesen ist das Lichtscheue, weil an diesen Wirklichkeiten kein Scheinen, kein Reflex ist, weil sie nur rein in sich gegruendet, fuer sich gestaltet sind, sich nur sich selbst manifestiren,--weil sie nur Seyn sind.--Aber ihr Wesen wird an ihnen hervorbrechen und offenbaren, was es ist und was sie sind. Die Einfachheit ihres Seyns, ihres Beruhens auf sich, ist die absolute Negativitaet; sie ist die Freiheit ihrer scheinlosen Unmittelbarkeit. Dieses Negative bricht an ihnen hervor, weil das Seyn durch diess sein Wesen der Widerspruch mit sich selbst ist;--und zwar gegen diess Seyn in der Form des Seyns, also als die Negation jener Wirklichkeiten, welche absolut verschieden ist von ihrem Seyn, als ihr Nichts, als ein ebenso freies Andersseyn gegen sie, als ihr Seyn es ist.--Jedoch war es an ihnen nicht zu verkennen. Sie sind in ihrer auf sich beruhenden Gestaltung gleichgueltig gegen die Form, ein Inhalt, damit unterschiedene Wirklichkeiten und ein bestimmter Inhalt; dieser ist das Maal, das die Nothwendigkeit, indem sie, welche absolute Rueckkehr in sich selbst in ihrer Bestimmung ist,



dieselben frei als absolut wirkliche entliess,--ihnen aufdrueckte, worauf sie als den Zeugen ihres Rechts sich beruft, und an dem sie ergriffen nun untergehen. Diese Manifestation dessen, was die Bestimmtheit in Wahrheit ist, negative Beziehung auf sich selbst, ist blinder Untergang im Andersseyn; das hervorbrechende Scheinen oder die Reflexion ist an den Seyenden als Werden oder Uebergehen des Seyns in Nichts. Aber das Seyn ist umgekehrt ebenso sehr Wesen, und das Werden ist Reflexion oder Scheinen. So ist die Aeusserlichkeit ihre Innerlichkeit, ihre Beziehung ist absolute Identitaet; und das Uebergehen des Wirklichen in Moegliches, des Seyns in Nichts ein Zusammengehen mit sich selbst; die Zufaelligkeit ist absolute Nothwendigkeit; sie selbst ist das Voraussetzen jener ersten absoluten Wirklichkeiten.

Diese Identitaet des Seyns in seiner Negation mit sich selbst, ist sie nun Substanz. Sie ist diese Einheit als in ihrer Negation oder als in der Zufaelligkeit; so ist sie die Substanz als Verhaeltniss zu sich selbst. Das blinde Uebergehen der Nothwendigkeit ist vielmehr die eigene Auslegung des Absoluten, die Bewegung desselben in sich, welches in seiner Entaeusserung vielmehr sich selbst zeigt.

Drittes Kapitel. Das absolute Verhaeltniss.

Die absolute Nothwendigkeit ist nicht sowohl das Nothwendige, noch weniger ein Nothwendiges, sondern Nothwendigkeit;--Seyn schlechthin als Reflexion. Sie ist Verhaeltniss, weil sie Unterscheiden ist, dessen Momente selbst ihre ganze Totalitaet sind, die also absolut bestehen, so dass diess aber nur Ein Bestehen und der Unterschied nur der Schein des Auslegens, und dieser das Absolute selbst ist.--Das Wesen als solches ist die Reflexion oder das Scheinen; das Wesen als absolutes Verhaeltniss aber ist der als Schein gesetzte Schein, oder als diess Beziehen auf sich die absolute Wirklichkeit ist.--Das Absolute, zuerst von der aeussern Reflexion ausgelegt, legt nun als absolute Form oder als Nothwendigkeit, sich selbst aus; diess Auslegen seiner selbst ist sein Sich-selbst-setzen, und es ist nur diess Sich-setzen.--Wie das Licht der Natur nicht Etwas, noch Ding, sondern sein Seyn nur sein Scheinen ist, so ist die Manifestation die sich selbst gleiche absolute Wirklichkeit.

Die Seiten des absoluten Verhaeltnisses sind daher keine Attribute. Im Attribute scheint das Absolute nur in einem seiner Momente, als einem vorausgesetzten und von der aeussern Reflexion aufgenommenen. Die Auslegerin des Absoluten aber ist die absolute Nothwendigkeit, die identisch mit sich ist, als sich selbst bestimmend. Da sie das Scheinen ist, das als Schein gesetzt ist, so sind die Seiten dieses Verhaeltnisses Totalitaeten, weil sie als Schein sind; denn als Schein sind die Unterschiede sie selbst und ihr Entgegengesetztes, oder das Ganze;--umgekehrt sind sie so Schein, weil sie Totalitaeten sind. Diess Unterscheiden oder Scheinen des Absoluten ist so nur das identische Setzen seiner selbst.

Diess Verhaeltniss in seinem unmittelbaren Begriff ist das Verhaeltniss der Substanz und der Accidenzen, das unmittelbare Verschwinden und Werden des absoluten Scheines in sich selbst. Indem die Substanz sich zum Fuersichseyn gegen ein Anderes bestimmt, oder das absolute Verhaeltniss als reales, ist das Verhaeltniss der Kausalitaet. Endlich indem dieses als sich auf sich Beziehendes in Wechselwirkung uebergeht, so ist damit das absolute Verhaeltniss nach den Bestimmungen, welche es enthaelt, auch gesetzt; diese gesetzte Einheit seiner in seinen Bestimmungen, die als das Ganze selbst und damit ebenso sehr als Bestimmungen gesetzt sind, ist alsdann der Begriff.

#### A. Das Verhaeltniss der Substantialitaet.

Die absolute Nothwendigkeit ist absolutes Verhaeltniss, weil sie nicht das Seyn als solches ist, sondern das Seyn, das ist, weil es ist, das Seyn als die absolute Vermittelung seiner mit sich selbst. Dieses Seyn ist die Substanz; als die letzte Einheit des Wesens und Seyns, ist sie das Seyn in allem Seyn; weder das unreflektirte Unmittelbare, noch auch ein abstraktes, hinter der Existenz und Erscheinung stehendes, sondern die unmittelbare Wirklichkeit selbst, und diese als absolutes Reflektirtseyn in sich, als an und fuersichseyendes Bestehen.--Die Substanz als diese Einheit des Seyns und der Reflexion ist wesentlich das Scheinen und Gesetzseyn ihrer. Das Scheinen ist das sich auf sich beziehende Scheinen, so ist es; diess Seyn ist die Substanz als solche. Umgekehrt ist dieses Seyn nur das mit sich identische Gesetzseyn, so ist es scheinende Totalitaet, die Accidentalitaet.

Diess Scheinen ist die Identitaet als der Form;--die Einheit der Moeglichkeit und Wirklichkeit. Sie ist erstlich Werden, die Zufaelligkeit als die Sphaere des Entstehens und Vergehens; denn nach der Bestimmung der Unmittelbarkeit ist die Beziehung der Moeglichkeit und Wirklichkeit unmittelbares Umschlagen derselben als Seyender in einander, eines jeden als in sein ihm nur Anderes.--Aber weil das Seyn Schein ist, so ist die Beziehung derselben auch als identischer oder scheinender an einander, Reflexion. Die Bewegung der Accidentalitaet stellt daher an jedem ihrer Momente das Scheinen der Kategorien des Seyns und der Reflexions-Bestimmungen des Wesens in einander dar.--Das unmittelbare Etwas hat einen Inhalt; seine Unmittelbarkeit ist zugleich reflektirte Gleichgueltigkeit gegen die Form. Dieser Inhalt ist bestimmt, und indem diess Bestimmtheit des Seyns ist, geht das Etwas ueber in ein Anderes. Aber die Qualitaet ist auch Bestimmtheit der Reflexion; so ist sie gleichgueltige Verschiedenheit. Aber diese begeistert sich zur Entgegensetzung, und geht in den Grund zurueck, der das Nichts, aber auch Reflexion-in-sich ist. Diese hebt sich auf; aber sie ist selbst reflektirtes Ansichseyn, so ist sie Moeglichkeit und diess Ansichseyn ist in seinem Uebergehen, das ebenso sehr Reflexion-in-sich ist, das nothwendige Wirkliche.

Diese Bewegung der Accidentalitaet ist die Aktuositaet der Substanz, als ruhiges Hervorgehen ihrer selbst. Sie ist nicht thaetig gegen

Etwas, sondern nur gegen sich als einfaches widerstandloses Element. Das Aufheben eines Vorausgesetzten ist der verschwindende Schein; erst in dem das unmittelbare aufhebenden Thun wird diess Unmittelbare selbst, oder ist jenes Scheinen; das Anfangen von sich selbst ist erst das Setzen dieses Selbsts, von dem das Anfangen ist.

Die Substanz als diese Identitaet des Scheinens ist die Totalitaet des Ganzen, und begreift die Accidentalitaet in sich, und die Accidentalitaet ist die ganze Substanz selbst. Der Unterschied ihrer in die einfache Identitaet des Seyns, und in den Wechsel der Accidenzen an derselben ist eine Form ihres Scheins. Jenes ist die formlose Substanz des Vorstellens, dem der Schein sich nicht als Schein bestimmt hat, sondern das als an einem Absoluten an solcher unbestimmten Identitaet festhaelt, die keine Wahrheit hat, nur die Bestimmtheit der unmittelbaren Wirklichkeit oder ebenso des Ansichseyns oder der Moeglichkeit ist;--Formbestimmungen, welche in die Accidentalitaet fallen.--Die andere Bestimmung, der Wechsel der Accidenzen, ist die absolute Formeinheit der Accidentalitaet, die Substanz als die absolute Macht.--Das Vergehen der Accidenz ist Zurueckgehen ihrer als Wirklichkeit in sich als in ihr Ansichseyn oder in ihre Moeglichkeit, aber diess ihr Ansichseyn ist selbst nur ein Gesetzseyn; daher ist es auch Wirklichkeit, und weil diese Formbestimmungen ebenso sehr Inhaltsbestimmungen sind, ist diess Moegliche auch dem Inhalte nach ein anders bestimmtes Wirkliches. Die Substanz manifestirt sich durch die Wirklichkeit mit ihrem Inhalte, in die sie das Moegliche uebersetzt, als schaffende, durch die Moeglichkeit, in die sie das Wirkliche zurueckfuehrt, als zerstoerende Macht. Aber beides ist identisch; das Schaffen zerstoerend, die Zerstoerung schaffend; denn das Negative und Positive, die Moeglichkeit und Wirklichkeit sind in der substantiellen Nothwendigkeit absolut vereint.

Die Accidenzen als solche,--und es sind mehrere, indem die Mehrheit eine der Bestimmungen des Seyns ist,--haben keine Macht ueber einander. Sie sind das seyende oder fuer sich seyende Etwas, existirende Dinge von mannigfaltigen Eigenschaften, oder Ganze, die aus Theilen bestehen, selbststaendige Theile, Kraefte, die der Sollicitation durch einander beduerfen und einander zur Bedingung haben. Insofern ein solches Accidentelles ueber ein Anderes eine Macht auszuueben scheint, ist es die Macht der Substanz, welche beide in sich begreift, als Negativitaet einen ungleichen Werth setzt, das eine als Vo[e]rgehendes, das Andere mit anderem Inhalte und als Entstehendes, oder jenes in seine Moeglichkeit, dieses daran in Wirklichkeit uebergehend bestimmt; --ewig sich in diese Unterschiede der Form und des Inhalts entzweit und ewig sich von dieser Einseitigkeit reinigt, aber in dieser Reinigung selbst in die Bestimmung und Entzweigung zurueckgefallen ist. --Eine Accidenz vertreibt also eine andere nur darum, weil ihr eigenes Subsistiren diese Totalitaet dar Form und des Inhalts selbst ist, in der sie wie ihre andere ebenso sehr untergeht.

Um dieser unmittelbaren Identitaet und Gegenwart der Substanz in den Accidenzen willen ist noch kein realer Unterschied vorhanden. In dieser ersten Bestimmung ist die Substanz noch nicht nach ihrem

ganzen Begriffe manifestirt. Wenn die Substanz als das mit sich identische An- und Fuersichseyn, von ihr selbst als Totalitaet der Accidenzen unterschieden wird, so ist sie als Macht das Vermittelnde. Diese ist die Nothwendigkeit, das in der Negativitaet der Accidenzen positive Beharren derselben, und ihr blosses Gesetzseyn in ihrem Bestehen; diese Mitte ist somit Einheit der Substantialitaet und Accidentalitaet selbst, und ihre Extreme haben kein eigenthuemliches Bestehen. Die Substantialitaet ist daher nur das Verhaeltniss als unmittelbar verschwindend, sie bezieht sich auf sich nicht als Negatives, ist als die unmittelbare Einheit der Macht mit sich selbst in der Form nur ihrer Identitaet, nicht ihres negativen Wesens; nur das eine Moment, naemlich das Negative oder der Unterschied, ist das schlechthin verschwindende, nicht aber das andere, das Identische. --Diess ist auch so zu betrachten. Der Schein oder die Accidentalitaet ist an sich wohl Substanz durch die Macht, aber er ist nicht so gesetzt als dieser mit sich identische Schein; so hat die Substanz nur die Accidentalitaet zu ihrer Gestalt oder Gesetzseyn, nicht sich selbst; ist nicht Substanz als Substanz. Das Substantialitaets-Verhaeltniss ist also zunaechst sie nur, dass sie sich als formelle Macht offenbart, deren Unterschiede nicht substantiell sind; sie ist in der That nur als Inneres der Accidenzen, und diese sind nur an der Substanz. Oder diess Verhaeltniss ist nur die scheinende Totalitaet als Werden; aber sie ist ebenso sehr Reflexion; die Accidentalitaet, die an sich Substanz ist, ist eben darum auch gesetzt als solche; so ist sie bestimmt als sich auf sich beziehende Negativitaet, gegen sich, bestimmt als sich auf sich beziehende einfache Identitaet mit sich; und ist fuer-sich-seyende, maechtige Substanz. So geht das Substantialitaets-Verhaeltniss in das Kausalitaets-Verhaeltniss ueber.

## B. Das Kausalitaets-Verhaeltniss.

Die Substanz ist Macht, und in sich reflektirte nicht bloss uebergewende, sondern die Bestimmungen setzende und von sich unterscheidende Macht. Als in ihrem Bestimmen sich auf sich selbst beziehend ist sie selbst das, was sie als negatives setzt oder zum Gesetzseyn macht. Dieses ist somit ueberhaupt die aufgehobene Substantialitaet, das nur Gesetzte, die Wirkung; die fuer sich seyende Substanz aber ist die Ursache.

Diess Kausalitaetsverhaeltniss ist zunaechst nur diess Verhaeltniss von Ursache und Wirkung; so ist es das formelle Kausalitaets-Verhaeltniss.

### a. Die formelle Kausalitaet.

1. Die Ursache ist das Urspruengliche gegen die Wirkung.--Die Substanz ist als Macht das Scheinen, oder hat Accidentalitaet. Aber sie ist als Macht ebenso sehr Reflexion-in-sich in ihrem Scheine; so legt sie ihr Uebergewende aus, und diess Scheinen ist bestimmt als Schein, oder die Accidenz ist gesetzt, als das, dass sie nur ein Gesetztes sey. --Die Substanz geht aber in ihrem Bestimmen nicht von der Accidentalitaet aus, als ob diese voraus ein Anderes waere, und nun erst als Bestimmtheit gesetzt wuerde, sondern beides ist Eine

Aktuositaet. Die Substanz, als Macht bestimmt sich; aber diess Bestimmen ist unmittelbar selbst das Aufheben des Bestimmens und die Rueckkehr. Sie bestimmt sich,--sie, das Bestimmende ist so das Unmittelbare, und das selbst schon Bestimmte;--indem sie sich bestimmt, setzt sie also diess schon Bestimmte als bestimmt; hat so das Gesetzseyn aufgehoben, und ist in sich zurueckgekehrt.--Umgekehrt ist diese Rueckkehr, weil sie die negative Beziehung der Substanz auf sich ist, selbst ein Bestimmen oder Abstossen ihrer von sich; durch diese Rueckkehr wird das Bestimmte, von dem sie anzufangen und es als vorgefundenes Bestimmtes nun als solches zu setzen scheint.--So ist die absolute Actuositaet Ursache;--die Macht der Substanz in ihrer Wahrheit als Manifestation, die das, was an sich ist, die Accidenz, die das Gesetzseyn ist, unmittelbar im Werden derselben auch auslegt, sie setzt als Gesetzseyn; die Wirkung.--Diese ist also erstlich dasselbe, was die Accidentalitaet des Substantialitaets-Verhaeltnisses ist, naemlich die Substanz als Gesetzseyn; aber zweitens ist die Accidenz als solche substantiell nur durch ihr Verschwinden, als Uebergehendes; als Wirkung aber ist sie das Gesetzseyn als mit sich identisch; die Ursache ist in der Wirkung als ganze Substanz manifestirt, naemlich als an dem Gesetzseyn selbst als solchem in sich reflektirt.

2. Diesem in sich reflektirten Gesetzseyn, dem Bestimmten als Bestimmten, steht die Substanz als nicht gesetztes Urspruengliches gegenueber. Weil sie als absolute Macht Rueckkehr in sich, aber diese Rueckkehr selbst Bestimmen ist, so ist sie nicht mehr bloss das An-sich ihrer Accidenz, sondern ist auch gesetzt als diess Ansichseyn. Die Substanz hat daher erst als Ursache Wirklichkeit. Aber diese Wirklichkeit, dass ihr Ansichseyn, ihre Bestimmtheit im Substantialitaets-Verhaeltnisse, nunmehr als Bestimmtheit gesetzt ist, ist die Wirkung; die Substanz hat daher die Wirklichkeit, die sie als Ursache hat, nur in ihrer Wirkung.--Diess ist die Nothwendigkeit, welche die Ursache ist.--Sie ist die wirkliche Substanz, weil die Substanz als Macht sich selbst bestimmt; aber ist zugleich Ursache, weil sie diese Bestimmtheit auslegt oder als Gesetzseyn setzt; so setzt sie ihre Wirklichkeit als das Gesetzseyn oder als die Wirkung. Diese ist das Andere der Ursache, das Gesetzseyn gegen das Urspruengliche und durch dieses vermittelt. Aber die Ursache hebt als Nothwendigkeit ebenso diess ihr Vermitteln auf, und ist in dem Bestimmen ihrer selbst als das urspruenglich sich auf sich beziehende gegen das Vermittelte, die Rueckkehr in sich; denn das Gesetzseyn ist als Gesetzseyn bestimmt, somit identisch mit sich; die Ursache ist daher erst in ihrer Wirkung das wahrhaft Wirkliche und mit sich Identische.--Die Wirkung ist daher nothwendig, weil sie eben Manifestation der Ursache, oder diese Nothwendigkeit ist, welche die Ursache ist.--Nur als diese Nothwendigkeit ist die Ursache selbst bewegend, aus sich anfangend, ohne von einem Andern sollicitirt zu werden, und selbststaendige Quelle des Hervorbringens aus sich;--sie muss wirken, ihre Urspruenglichkeit ist diess, dass ihre Reflexion-in-sich bestimmendes Setzen und umgekehrt, beides eine Einheit ist.

Die Wirkung enthaelt daher ueberhaupt nichts, was nicht die Ursache

enthaelt. Umgekehrt enthaelt die Ursache nichts, was nicht in ihrer Wirkung ist. Die Ursache ist nur Ursache, insofern sie eine Wirkung hervorbringt; und die Ursache ist nichts als diese Bestimmung, eine Wirkung zu haben, und die Wirkung nichts, als diess, eine Ursache zu haben. In der Ursache als solcher selbst liegt ihre Wirkung, und in der Wirkung die Ursache; insofern die Ursache noch nicht wirkte, oder insofern sie aufgehoeert haette zu wirken, so waere sie nicht Ursache; --und die Wirkung, insofern ihre Ursache verschwunden ist, ist nicht mehr Wirkung, sondern eine gleichgueltige Wirklichkeit.-3. In dieser Identitaet der Ursache und Wirkung ist nun die Form, wodurch sie als das an sich seyende und als das Gesetzseyn sich unterscheiden, aufgehoben. Die Ursache erlischt in ihrer Wirkung; damit ist ebenso die Wirkung erloschen, denn sie ist nur die Bestimmtheit der Ursache. Diese in der Wirkung erloschene Kausalitaet ist somit eine Unmittelbarkeit, welche gegen das Verhaeltniss von Ursache und Wirkung gleichgueltig ist, und es aeusserlich an ihr hat.

b. Das bestimmte Kausalitaetsverhaeltniss.

1. Die Identitaet der Ursache in ihrer Wirkung mit sich ist das Aufheben ihrer Macht und Negativitaet, daher die gegen die Formunterschiede gleichgueltige Einheit, der Inhalt.--Er ist daher nur an sich auf die Form, hier die Kausalitaet, bezogen. Sie sind somit als verschieden gesetzt, und die Form gegen den Inhalt eine selbst nur unmittelbar wirkliche, eine zufaellige Kausalitaet.

Ferner der Inhalt so als bestimmtes, ist ein verschiedener Inhalt an ihm selbst; und die Ursache ist ihrem Inhalte nach bestimmt, damit ebenso die Wirkung.--Der Inhalt, da das Reflektirtseyn hier auch unmittelbare Wirklichkeit ist, ist insofern wirkliche, aber die endliche Substanz.

Diess ist nunmehr das Kausalitaets-Verhaeltniss in seiner Realitaet und Endlichkeit. Als formell ist es das unendliche Verhaeltniss der absoluten Macht, deren Inhalt die reine Manifestation oder Nothwendigkeit ist. Als endliche Kausalitaet hingegen hat es einen gegebenen Inhalt, und verlaeuft sich als ein aeusserlicher Unterschied an diesem Identischen, das in seinen Bestimmungen eine und dieselbe Substanz ist.

Durch diese Identitaet des Inhalts ist diese Kausalitaet ein analytischer Satz. Es ist dieselbe Sache, welche sich das eine Mal als Ursache, das andere Mal als Wirkung darstellt, dort als eigenthuemliches Bestehen, hier als Gesetzseyn oder Bestimmung an einem Andern. Da diese Bestimmungen der Form aeusserliche Reflexion sind, so ist es die der Sache nach tautologische Betrachtung eines subjektiven Verstandes, eine Erscheinung als Wirkung zu bestimmen und davon zu ihrer Ursache aufzusteigen, um sie zu begreifen und zu erklaren; es wird nur ein und derselbe Inhalt wiederholt; man hat in der Ursache nichts Anderes als in der Wirkung.--Der Regen z.B. ist Ursache der Feuchtigkeit, welche seine Wirkung ist;--der Regen macht nass, diess ist ein analytischer Satz; dasselbe Wasser, was der Regen ist, ist die Feuchtigkeit; als Regen ist diess Wasser nur in der Form

einer Sache fuer sich, als Waesserigkeit oder Feuchtigkeit dagegen ist es ein adjectives, ein gesetztes, das nicht mehr sein Bestehen an ihm selbst haben soll; und die eine Bestimmung, wie die andere, ist ihm aeusserlich.--So ist die Ursache dieser Farbe ein Faerbendes, ein Pigment, welches eine und dieselbe Wirklichkeit ist, das eine Mal in der ihm aeussern Form eines thaetigen, das heisst, mit einem von ihm verschiedenen Thaetigen aeusserlich verbunden, das andere Mal aber in der ihm ebenso aeusserlichen Bestimmung einer Wirkung.--Die Ursache einer That ist die innere Gesinnung in einem thaetigen Subjekt, die als aeusseres Daseyn, das sie durch die Handlung erhaelt, derselbe Inhalt und Werth ist. Wenn die Bewegung eines Koerpers als Wirkung betrachtet wird, so ist die Ursache derselben eine stossende Kraft; aber es ist dasselbe Quantum der Bewegung, das vor und nach dem Stoss vorhanden ist, dieselbe Existenz, welche der stossende Koerper enthielt, und dem gestossenen mittheilte; und so viel er mittheilt, so viel verliert er selbst.

Die Ursache, z.B. der Mahler, oder der stossende Koerper hat wohl noch einen andern Inhalt, jener, als die Farben und deren sie zum Gemaelde verbindende Form; dieser, als eine Bewegung von bestimmter Staerke und Richtung. Allein dieser weitere Inhalt ist ein zufaelliges Beiwesen, das die Ursache nichts angeht; was der Maler sonst fuer Qualitaeten enthaelt, abstrahirt davon, dass er Maler dieses Gemaeldes ist, diess tritt nicht in dieses Gemaelde ein; nur was von seinen Eigenschaften sich in der Wirkung darstellt, ist in ihm als Ursache vorhanden, nach seinen uebrigen Eigenschaften ist er nicht Ursache. So ob der stossende Koerper Stein oder Holz, gruen, gelb ist u.s.f. diess tritt nicht in seinen Stoss ein; insofern ist er nicht Ursache.

Es ist in Ruecksicht dieser Tautologie des Kausalitaets-Verhaeltnisses zu bemerken, dass es dieselbe dann nicht zu enthalten scheint, wenn nicht die naechste, sondern die entfernte Ursache einer Wirkung angegeben wird. Die Formveraenderung, welche die zu Grunde liegende Sache in diesem Durchgange durch mehrere Mittelglieder erleidet, versteckt die Identitaet, die sie darin behaelt. Sie verknuepft sich zugleich in dieser Vervielfaeltigung der Ursachen, welche zwischen sie und die letzte Wirkung eingetreten sind, mit andern Dingen und Umstaenden, so dass nicht jenes Erste, was als Ursache ausgesprochen wird, sondern nur diese mehrere Ursachen zusammen die vollstaendige Wirkung enthalten.--So wenn z. ein Mensch dadurch unter Umstaende kam, in denen sich sein Talent entwickelte, dass er seinen Vater verlor, den in einer Schlacht eine Kugel traf, so koennte dieser Schuss, (oder noch weiter zurueck der Krieg oder eine Ursache des Kriegs und so fort ins Unendliche) als Ursache der Geschicklichkeit jenes Menschen angegeben werden. Allein es erhellt, dass z.B. jener Schuss nicht fuer sich diese Ursache ist, sondern nur die Verknuepfung desselben mit andern wirkenden Bestimmungen. Oder vielmehr ist er ueberhaupt nicht Ursache, sondern nur ein einzelnes Moment, das zu den Umstaenden der Moeglichkeit gehoerte.

Denn hauptsaechlich ist noch die unstatthafte Anwendung des Kausalitaetsverhaeltnisses auf Verhaeltnisse des physisch-organischen und des geistigen Lebens zu bemerken. Hier zeigt sich das, was als

Ursache genannt wird, freilich von anderem Inhalte als die Wirkung, darum aber, weil das, was auf das Lebendige wirkt, von diesem selbststaendig bestimmt, veraendert und verwandelt wird, weil das Lebendige die Ursache nicht zu ihrer Wirkung kommen laesst, das heisst, sie als Ursache aufhebt. So ist es unstatthaft gesprochen, dass die Nahrung die Ursache des Bluts, oder diese Speisen oder Kaelte, Naesse, Ursachen des Fiebers u.s.fort seyen; so unstatthaft es ist, das jonische Klima als die Ursache der homerischen Werke, oder Caesar's Ehrgeiz als die Ursache des Untergangs der republikanischen Verfassung Roms anzugeben. In der Geschichte ueberhaupt sind geistige Massen und Individuen im Spiele und in der Wechselbestimmung mit einander; die Natur des Geistes ist es aber noch in viel hoeherem Sinne, als der Charakter des Lebendigen ueberhaupt, vielmehr nicht ein anderes Urspruengliches in sich aufzunehmen, oder nicht eine Ursache sich in ihn kontinuieren zu lassen, sondern sie abzubrechen und zu verwandeln.--Welche Verhaeltnisse aber der Idee angehoeren und bei ihr erst zu betrachten sind.--Diess kann hier noch bemerkt werden, dass insofern das Verhaeltniss von Ursache und Wirkung, obwohl in uneigentlichem Sinne, zugelassen wird, die Wirkung nicht groesser seyn koenne, als die Ursache; denn die Wirkung ist nichts weiter als die Manifestation der Ursache. Es ist ein gewoehnlich gewordener Witz in der Geschichte, aus kleinen Ursachen grosse Wirkungen entstehen zu lassen, und fuer die umfassende und tiefe Begebenheit eine Anekdote als erste Ursache aufzufuehren. Eine solche sogenannte Ursache ist fuer nichts weiteres als eine Veranlassung, als aeussere Erregung anzusehen, deren der innere Geist der Begebenheit nicht bedurft haette, oder deren er eine unzaehlige Menge anderer haette gebrauchen koennen, um von ihnen in der Erscheinung anzufangen, sich Luft zu machen und seine Manifestation zu geben. Vielmehr ist umgekehrt so etwas fuer sich Kleinliches und Zufaelliges erst von ihm zu seiner Veranlassung bestimmt worden. Jene Arabesken-Malerei der Geschichte, die aus einem schwanken Stengel eine grosse Gestalt hervorgehen laesst, ist daher wohl eine geistreiche, aber hoechst oberflaechliche Behandlung. Es ist in diesem Entspringen des Grossen aus dem Kleinen zwar ueberhaupt die Umkehrung vorhanden, die der Geist mit dem Aeusserlichen vornimmt; aber eben darum ist dieses nicht Ursache in ihm, oder diese Umkehrung hebt selbst das Verhaeltniss der Kausalitaet auf.

2. Diese Bestimmtheit des Kausalitaets-Verhaeltnisses aber, dass Inhalt und Form verschieden und gleichgueltig sind, erstreckt sich weiter. Die Formbestimmung ist auch Inhaltsbestimmung; Ursache und Wirkung, die beiden Seiten des Verhaeltnisses, sind daher auch ein anderer Inhalt. Oder der Inhalt, weil er nur als Inhalt einer Form ist, hat ihren Unterschied an ihm selbst und ist wesentlich verschieden. Aber indem diese seine Form das Kausalitaets-Verhaeltniss ist, das ein in Ursache und Wirkung identischer Inhalt ist, so ist der verschiedene Inhalt aeusserlich mit der Ursache einer Seits, und anderer Seits mit der Wirkung verbunden; er tritt somit nicht selbst in das Wirken und in das Verhaeltniss ein.

Dieser aeusserliche Inhalt ist also verhaeltnisslos;--eine unmittelbare Existenz;--oder weil er als Inhalt die ansichseyende Identitaet der Ursache und Wirkung ist, ist auch er unmittelbare, seyende Identitaet.



Diess ist daher irgend ein Ding, das mannigfaltige Bestimmungen seines Daseyns hat, unter Anderem auch diese, dass es in irgend einer Ruecksicht Ursache oder auch Wirkung ist. Die Formbestimmungen, Ursache und Wirkung, haben an ihm ihr Substrat, das heisst ihr wesentliches Bestehen,--und jede ein besonderes--, denn ihre Identitaet ist ihr Bestehen;--zugleich aber ist es ihr unmittelbares Bestehen, nicht ihr Bestehen als Formeinheit, oder als Verhaeltniss.

Aber dieses Ding ist nicht nur Substrat, sondern auch Substanz, denn es ist das identische Bestehen nur als des Verhaeltnisses. Ferner ist sie endliche Substanz, denn sie ist bestimmt als unmittelbare gegen ihre Ursachlichkeit. Aber sie hat zugleich Kausalitaet, weil sie ebenso sehr nur das Identische als dieses Verhaeltnisses ist.--Als Ursache nun ist dieses Substrat die negative Beziehung auf sich. Aber es selbst, worauf es sich bezieht, ist erstens ein Gesetzseyn, weil es als unmittelbar Wirkliches bestimmt ist; diess Gesetzseyn als Inhalt ist irgend eine Bestimmung ueberhaupt.--Zweitens ist ihm die Kausalitaet aeusserlich; diese macht somit selbst sein Gesetzseyn aus. Indem es nun ursachliche Substanz ist, besteht seine Kausalitaet darin, sich negativ auf sich, also auf sein Gesetzseyn und aeussere Kausalitaet, zu beziehen. Das Wirken dieser Substanz faengt daher von einem Aeussern an, befreit sich von dieser aeussern Bestimmung, und seine Rueckkehr in sich ist die Erhaltung seiner unmittelbaren Existenz und das Aufheben seiner gesetzten, und damit seiner Kausalitaet ueberhaupt.

So ist ein Stein, der sich bewegt, Ursache; seine Bewegung ist eine Bestimmung, die er hat, ausser welcher er aber noch viele andere Bestimmungen der Farbe, Gestalt u.s.f. enthaelt, welche nicht in seine Ursachlichkeit eingehen. Weil seine unmittelbare Existenz getrennt ist von seiner Formbeziehung, naemlich der Kausalitaet, so ist diese ein Aeusserliches; seine Bewegung, und die Kausalitaet, die ihm in ihr zukommt, ist an ihm nur Gesetzseyn.--Aber die Kausalitaet ist auch seine eigene; diess ist darin vorhanden, dass sein substantielles Bestehen seine identische Beziehung auf sich ist, diese aber ist nunmehr als Gesetzseyn bestimmt, sie ist also zugleich negative Beziehung auf sich.--Seine Kausalitaet, welche sich auf sich als auf das Gesetzseyn oder als ein Aeusseres richtet, besteht daher darin, es aufzuheben, und durch die Entfernung desselben in sich zurueckzukehren, --somit insofern nicht in seinem Gesetzseyn identisch mit sich zu seyn, sondern nur seine abstrakte Urspruenglichkeit wiederherzustellen. --Oder der Regen ist Ursache der Naesse, welche dasselbe Wasser ist als jener. Dieses Wasser hat die Bestimmung, Regen und Ursache zu seyn, dadurch dass sie von einem Andern in ihm gesetzt ist;--eine andere Kraft oder was es sey, hat es in die Luft erhoben und in eine Masse zusammengebracht, deren Schwere es fallen macht. Seine Entfernung von der Erde, ist eine seiner urspruenglichen Identitaet mit sich, der Schwere, fremde Bestimmung; seine Ursachlichkeit besteht darin dieselbe zu entfernen, und jene Identitaet wieder herzustellen, damit aber auch seine Kausalitaet aufzuheben.

Die jetzt betrachtete zweite Bestimmtheit der Kausalitaet geht die Form an; diess Verhaeltniss ist die Kausalitaet als sich selbst aeusserlich, als die Urspruenglichkeit, welche ebenso sehr an ihr selbst

Gesetzseyn oder Wirkung ist.

Diese Vereinigung der entgegengesetzten Bestimmungen als im seyenden Substrat macht den unendlichen Regress von Ursachen zu Ursachen aus. --Es wird von der Wirkung angefangen; sie hat als solche eine Ursache, diese hat wieder eine Ursache und so fort. Warum hat die Ursache wieder eine Ursachen das heisst, warum wird dieselbe Seite, die vorher als Ursache bestimmt war, nunmehr als Wirkung bestimmt und damit nach einer neuen Ursache gefragt?--Aus dem Grunde, weil die Ursache ein Endliches, Bestimmtes ueberhaupt ist; bestimmt als Ein Moment der Form gegen die Wirkung; so hat sie ihre Bestimmtheit oder Negation ausser ihr; eben damit aber ist sie selbst endlich, hat ihre Bestimmtheit an ihr, und ist somit Gesetzseyn oder Wirkung. Diese ihre Identitaet ist auch gesetzt, aber sie ist ein Drittes, odas unmittelbare Substrat; die Kausalitaet ist darum sich selbst aeusserlich, weil hier ihre Urspruenglichkeit eine Unmittelbarkeit ist. Der Formunterschied ist daher erste Bestimmtheit, noch nicht die Bestimmtheit als Bestimmtheit gesetzt, er ist seyendes Andersseyn. Die endliche Reflexion bleibt einer Seits bei diesem Unmittelbaren stehen, entfernt die Formeinheit davon und laesst es in anderer Ruecksicht Ursache und in anderer Wirkung seyn; anderer Seits verlegt sie die Formeinheit in das Unendliche, und drueckt durch das perennirende Fortgehen ihre Ohnmacht aus, sie erreichen und festhalten zu koennen.

Mit der Wirkung ist es unmittelbar der naemliche Fall, oder vielmehr der unendliche Progress von Wirkung zu Wirkung ist ganz und dasselbe was der Regress von Ursache zu Ursache ist. In diesem wurde die Ursache zur Wirkung, welche wieder eine andere Ursache hat; ebenso wird umgekehrt die Wirkung zur Ursache, die wieder eine andere Wirkung hat.--Die betrachtete bestimmte Ursache faengt von einer Aeusserlichkeit an, und kehrt in ihrer Wirkung nicht als Ursache in sich zurueck, sondern verliert vielmehr die Kausalitaet darin. Aber umgekehrt kommt die Wirkung an ein Substrat, welches Substanz, urspruenglich sich auf sich beziehendes Bestehen ist; an ihm wird daher diess Gesetzseyn zum Gesetzseyn; das heisst, diese Substanz, indem eine Wirkung in ihr gesetzt wird, verhaelt sich als Ursache. Aber jene erste Wirkung, das Gesetzseyn, das an sie aeusserlich kommt, ist ein Anderes als die zweite, die von ihr hervorgebracht wird; denn diese zweite ist bestimmt, als ihre Reflexion-in-sich, jene aber als eine Aeusserlichkeit an ihr.--Aber weil die Kausalitaet hier die sich selbst aeusserliche Ursachlichkeit ist, so kehrt sie auch ebenso sehr in ihrer Wirkung nicht in sich zurueck; wird sich darin aeusserlich, ihre Wirkung wird wieder Gesetzseyn an einem Substrate,--als einer andern Substanz, die aber ebenso es zum Gesetzseyn macht, oder sich als Ursache manifestirt, ihre Wirkung wieder von sich abstoesset und so fort in das Schlecht-Unendliche.

3. Es ist nun zu sehen, was durch die Bewegung des bestimmten Kausalitaets-Verhaeltnisses geworden ist.--Die formelle Kausalitaet erlischt in der Wirkung; dadurch ist das Identische dieser beiden Momente geworden; aber damit nur als an sich die Einheit von Ursache und Wirkung, woran die Formbeziehung aeusserlich ist.--Diess Identische ist dadurch auch unmittelbar nach den beiden Bestimmungen der

Unmittelbarkeit, erstens als Ansichseyn, ein Inhalt, an dem die Kausalitaet sich aeusserlich verlaeuft; zweitens als ein existirendes Substrat, dem die Ursache und die Wirkung inhaeriren, als unterschiedene Formbestimmungen. Diese sind darin an sich eins, aber jede ist um dieses Ansichseyns oder der Aeusserlichkeit der Form willen sich selbst aeusserlich, somit in ihrer Einheit mit der andern auch als andre gegen sie bestimmt. Daher hat zwar die Ursache eine Wirkung, und ist zugleich selbst Wirkung; und die Wirkung hat nicht nur eine Ursache, sondern ist auch selbst Ursache. Aber die Wirkung, welche die Ursache hat, und die Wirkung, die sie ist;--ebenso die Ursache, welche die Wirkung hat, und die Ursache, die sie ist, sind verschieden.

Durch die Bewegung des bestimmten Kausalitaetsverhaeltnisses ist aber nun diess geworden, dass die Ursache nicht nur in der Wirkung erlischt, und damit auch die Wirkung, wie in der formellen Kausalitaet, sondern dass die Ursache in ihrem Erloeschen, in der Wirkung wieder wird, dass die Wirkung in Ursache verschwindet, aber in ihr ebenso wieder wird. Jede dieser Bestimmungen hebt sich in ihrem Setzen auf, und setzt sich in ihrem Aufheben; es ist nicht ein aeusserliches Uebergehen der Kausalitaet von einem Substrat an ein anderes vorhanden, sondern diess Anderswerden derselben ist zugleich ihr eigenes Setzen. Die Kausalitaet setzt also sich selbst voraus oder bedingt sich. Die vorher nur an sich seyende Identitaet, das Substrat, ist daher nunmehr bestimmt als Voraussetzung oder gesetzt gegen die wirkende Kausalitaet, und die vorhin dem Identischen nur aeusserliche Reflexion steht nun im Verhaeltnisse zu demselben.

### c. Wirkung und Gegenwirkung.

Die Kausalitaet ist voraussetzendes Thun. Die Ursache ist bedingt; sie ist die negative Beziehung auf sich als vorausgesetztes, als aeusserliches Anderes, welches an sich aber nur an sich die Kausalitaet selbst ist. Es ist, wie sich ergeben hat, die substantielle Identitaet, in welche die formelle Kausalitaet uebergeht, die sich nunmehr gegen dieselbe als ihr Negatives bestimmt hat. Oder es ist dasselbe, was die Substanz des Kausalitaetsverhaeltnisses, aber welcher die Macht der Accidentalitaet als selbstsubstantielle Thaetigkeit gegenueber steht.--Es ist die passive Substanz.--Passiv ist das Unmittelbare, oder Ansichseyende, das nicht auch fuer sich ist;--das reine Seyn oder das Wesen, das nur in dieser Bestimmtheit der abstrakten Identitaet mit sich ist.--Der passiven steht die als negativ sich auf sich beziehende, die wirkende Substanz gegenueber. Sie ist die Ursache, insofern sie sich in der bestimmten Kausalitaet durch die Negation ihrer selbst, aus der Wirkung wiederhergestellt hat, das in seinem Andersseyn oder als Unmittelbares sich wesentlich als setzend verhaelt, und durch seine Negation sich mit sich vermittelt. Die Kausalitaet hat deswegen hier kein Substrat mehr, dem sie inhaerirte und ist nicht Formbestimmung gegen diese Identitaet sondern selbst die Substanz, oder das Urspruengliche ist nur die Kausalitaet.--Das Substrat ist die passive Substanz, die sie sich vorausgesetzt hat.

Diese Ursache wirkt nun; denn sie ist die negative Macht auf sich selbst; zugleich ist sie ihr Vorausgesetztes; so wirkt sie auf sich als auf ein Anderes, auf die passive Substanz.--Somit hebt sie erstlich das Andersseyn derselben auf; und kehrt in ihr in sich zurueck; zweitens bestimmt sie dieselbe, sie setzt diess Aufheben ihres Andersseyns oder die Rueckkehr in sich als eine Bestimmtheit. Diess Gesetzseyn, weil es zugleich ihre Rueckkehr in sich ist, ist zunaechst ihre Wirkung. Aber umgekehrt weil sie als voraussetzend sich selbst als ihr Anderes bestimmt, so setzt sie die Wirkung in der andern, der passiven Substanz.--Oder weil die passive Substanz selbst das Gedoppelte ist, naemlich ein selbststaendiges Anderes, und zugleich ein Vorausgesetztes und an sich schon mit der wirkenden Ursache Identisches, so ist das Wirken von dieser selbst ein Gedoppeltes; es ist beides in Einem, das Aufheben ihres Bestimmteyns, naemlich ihrer Bedingung, oder das Aufheben der Selbststaendigkeit der passiven Substanz;--und dass sie ihre Identitaet mit derselben aufhebt, somit sich voraus oder als Anderes setzt.--Durch das letztere Moment wird die passive Substanz erhalten; jenes erste Aufheben derselben erscheint in Beziehung hierauf zugleich auch so, dass nur einige Bestimmungen an ihr aufgehoben werden und die Identitaet ihrer mit der ersten in der Wirkung aeusserlich an ihr geschieht.

Insofern leidet sie Gewalt.--Die Gewalt ist die Erscheinung der Macht, oder die Macht als Aeusserliches. Aeusserliches ist aber die Macht, nur insofern die ursachliche Substanz in ihrem Wirken, d. h. im Setzen ihrer selbst zugleich voraussetzend ist, d. h. sich selbst als aufgehobenes setzt. Umgekehrt ist daher ebenso sehr das Thun der Gewalt, ein Thun der Macht. Es ist nur ein von ihr selbst vorausgesetztes Anderes, auf welches die gewaltige Ursache wirkt, ihre Wirkung auf dasselbe ist negative Beziehung auf sich, oder die Manifestation ihrer selbst. Das Passive ist das Selbststaendige, das nur ein Gesetztes ist; ein in sich selbst Gebrochenes,--eine Wirklichkeit, welche Bedingung ist und zwar die Bedingung nunmehr in ihrer Wahrheit naemlich eine Wirklichkeit, welche nur eine Moeglichkeit ist, oder umgekehrt ein Ansichseyn, das nur die Bestimmtheit des Ansichseyns, nur passiv ist. Demjenigen daher, dem Gewalt geschieht, ist es nicht nur moeglich, Gewalt anzuthun, sondern sie muss ihm auch angethan werden; was Gewalt ueber das Andere hat, hat sie nur, weil es die Macht desselben ist, die sich darin und das Andere manifestirt. Die passive Substanz wird durch die Gewalt nur gesetzt, als das was sie in Wahrheit ist, naemlich weil sie das einfache Positive oder unmittelbare Substanz ist, eben darum nur ein Gesetztes zu seyn; das Voraus, das sie als Bedingung ist, ist der Schein der Unmittelbarkeit, den die wirkende Kausalitaet ihr abstreift.

Der passiven Substanz wird daher durch die Einwirkung einer andern Gewalt nur ihr Recht angethan. Was sie verliert, ist jene Unmittelbarkeit, die ihr fremde Substantialitaet. Was sie als ein Fremdes erhaelt, naemlich als ein Gesetzseyn bestimmt zu werden, ist ihre eigene Bestimmung.

Indem sie nun aber in ihrem Gesetzseyn oder in ihrer eigenen Bestimmung gesetzt wird, wird sie dadurch vielmehr nicht aufgehoben,

sondern geht so nur mit sich selbst zusammen, und ist also in ihrem Bestimmtwerden Urspruenglichkeit.--Die passive Substanz wird also einer Seits durch die aktive erhalten oder gesetzt, naemlich insofern diese sich selbst zur aufgehobenen macht;--anderer Seits aber ist es das Thun des Passiven selbst, mit sich zusammenzugehen, und somit sich zum Urspruenglichen und zur Ursache zu machen. Das Gesetzwerden durch ein Anderes und das eigene Werden ist ein und dasselbe.

Hierdurch, dass die passive Substanz nun selbst in Ursache verkehrt ist, wird erstlich die Wirkung in ihr aufgehoben; darin besteht ihre Gegenwirkung ueberhaupt. Sie ist an sich das Gesetzseyn, als passive Substanz; auch ist das Gesetzseyn durch die andere Substanz in ihr gesetzt worden, insofern sie naemlich die Wirkung derselben an ihr bekam. Ihre Gegenwirkung enthaelt daher ebenso das Gedoppelte; dass naemlich erstlich was sie an sich ist, gesetzt wird, zweitens als was sie gesetzt wird, sich als ihr Ansichseyn darstellt; sie ist an sich Gesetzseyn, daher erhaelt sie eine Wirkung an ihr durch die andere; aber diess Gesetzseyn ist umgekehrt ihr eigenes Ansichseyn, so ist diess ihre Wirkung, sie selbst stellt sich als Ursache dar.

Zweitens geht die Gegenwirkung gegen die erste wirkende Ursache. Die Wirkung, welche die vorher passive Substanz in sich aufhebt, ist naemlich eben jene Wirkung der ersten. Die Ursache hat aber ihre substantielle Wirklichkeit nur in ihrer Wirkung; indem diese aufgehoben wird, so wird ihre ursachliche Substantialitaet aufgehoben. Diess geschieht erstlich an sich durch sich selbst, indem sie sich zur Wirkung macht; in dieser Identitaet verschwindet ihre negative Bestimmung und sie wird Passives; zweitens geschieht es durch die vorhin passive, nun rueckwirkende Substanz, welche deren Wirkung aufhebt.-In der bestimmten Kausalitaet wird die Substanz, auf welche gewirkt wird, zwar auch wieder Ursache, sie wirkt hiermit dagegen, dass eine Wirkung in ihr gesetzt wurde. Aber sie wirkte nicht zurueck gegen jene Ursache, sondern setzte ihre Wirkung wieder in eine andere Substanz, wodurch der Progress von Wirkungen ins Unendliche zum Vorschein kam; weil hier die Ursache in ihrer Wirkung nur erst an sich mit sich identisch ist, daher einer Seits in einer unmittelbaren Identitaet in ihrer Ruhe verschwindet, anderer Seits in einer andern Substanz sich wieder erweckt.--In der bedingten Kausalitaet hingegen bezieht die Ursache in der Wirkung sich auf sich selbst, wael sie ihr Anderes als Bedingung als vorausgesetztes ist, und ihr Wirken dadurch ebenso sehr Werden, als Setzen und Aufheben des Andern ist.

Ferner verhaelt sie sich hiermit als passive Substanz; aber, wie sich ergab, entsteht diese durch die auf sie geschehene Wirkung als ursachliche Substanz. Jene erste Ursache, welche zuerst wirkt, und ihre Wirkung als Gegenwirkung in sich zurueck erhaelt, tritt damit wieder als Ursache auf; wodurch das in der endlichen Kausalitaet in den schlecht-unendlichen Progress auslaufende Wirken umgebogen, und zu einem in sich zurueckkehrenden, einem unendlichen Wechselwirken wird.

### C. Die Wechselwirkung.

In der endlichen Kausalitaet sind es Substanzen, die sich wirkend zu

einander verhalten. Der Mechanismus besteht in dieser Aeusserlichkeit der Kausalitaet, dass die Reflexion der Ursache in ihrer Wirkung in sich zugleich ein abstossendes Seyn ist, oder dass in der Identitaet, welche die ursachliche Substanz in ihrer Wirkung mit sich hat, sie sich ebenso unmittelbar Aeusserliches bleibt, und die Wirkung in eine andere Substanz uebergegangen ist. In der Wechselwirkung ist nun dieser Mechanismus aufgehoben; denn sie enthaelt erstens das Verschwinden jenes urspruenglichen Beharrens der unmittelbaren Substantiaitaet; zweitens das Entstehen der Ursache; und damit die Urspruenglichkeit als durch ihre Negation sich mit sich vermittelnd.

Zunaechst stellt die Wechselwirkung sich dar als eine gegenseitige Kausalitaet von vorausgesetzten, sich bedingenden Substanzen; jede ist gegen die andere zugleich aktive und zugleich passive Substanz. Indem beide hiermit sowohl passiv als aktiv sind, so hat sich bereits jeder Unterschied derselben aufgehoben; er ist ein voellig durchsichtiger Schein; sie sind Substanzen nur darin, dass sie die Identitaet des Aktiven und Passiven sind. Die Wechselwirkung selbst ist daher nur noch leere Art und Weise; und es bedarf bloss noch eines aeussern Zusammenfassens dessen, was bereits sowohl an sich als gesetzt ist. Fuers erste sind es keine Substrate mehr, welche miteinander in Beziehung stehen, sondern Substanzen; in der Bewegung der bedingten Kausalitaet hat sich die noch uebrige vorausgesetzte Unmittelbarkeit aufgehoben, und das Bedingende der ursachlichen Activitaet ist nur noch die Einwirkung, oder die eigene Passivitaet. Diese Einwirkung kommt aber ferner nicht von einer andern urspruenglichen Substanz her; sondern eben von einer Ursachlichkeit, welche durch Einwirkung bedingt, oder ein Vermitteltes ist. Diess zunaechst Aeusserliche, das an die Ursache kommt und die Seite ihrer Passivitaet ausmacht, ist daher durch sie selbst vermittelt, es ist durch ihre eigene Activitaet hervorgebracht, somit die durch ihre Activitaet selbst gesetzte Passivitaet.--Die Kausalitaet ist bedingt und bedingend; das Bedingende ist das Passive, aber ebenso sehr ist das Bedingte passiv. Diess Bedingen oder die Passivitaet ist die Negation der Ursache durch sich selbst, indem sie sich wesentlich zur Wirkung macht, und eben dadurch Ursache ist. Die Wechselwirkung ist daher nur die Kausalitaet selbst; die Ursache hat nicht nur eine Wirkung, sondern in der Wirkung steht sie als Ursache mit sich selbst in Beziehung.

Hierdurch ist die Kausalitaet zu ihrem absoluten Begriffe zurueckgekehrt, und zugleich zum Begriffe selbst gekommen. Sie ist zunaechst die reale Nothwendigkeit; absolute Identitaet mit sich, so dass der Unterschied der Nothwendigkeit und die in ihr sich auf einander beziehenden Bestimmungen, Substanzen, freie Wirklichkeiten, gegen einander, sind. Die Nothwendigkeit ist auf diese Weise die innere Identitaet; die Kausalitaet ist die Manifestation derselben, worin ihr Schein des substantiellen Andersseyn sich aufgehoben hat, und die Nothwendigkeit zur Freiheit erhoben ist.--In der Wechselwirkung stellt die urspruengliche Kausalitaet sich als ein Entstehen aus ihrer Negation, der Passivitaet, und als Vergehen in dieselbe, als ein Werden dar; aber so dass diess Werden zugleich ebenso sehr nur Scheinen ist; das Uebergehen in Anderes ist Reflexion-in-sich selbst; die Negation, welche Grund der Ursache ist, ist ihr positives

Zusammengehen mit sich selbst.

Nothwendigkeit und Kausalitaet sind also darin verschwunden; sie enthalten beides die unmittelbare Identitaet als Zusammenhang und Beziehung, und die absolute Substantialitaet der Unterschiedenen somit die absolute Zufaelligkeit derselben; die urspruengliche Einheit substantieller Verschiedenheit; also den absoluten Widerspruch. Die Nothwendigkeit ist das Seyn, weil es ist; die Einheit des Seyns mit sich selbst, das sich zum Grunde hat; aber umgekehrt weil es einen Grund hat, ist es nicht Seyn, ist es schlechthin nur Schein, Beziehung oder Vermittelung. Die Kausalitaet ist diess gesetzte Uebergehen des urspruenglichen Seyns, der Ursache, in Schein oder blosses Gesetzseyn, umgekehrt des Gesetzseyns in Urspruenglichkeit; aber die Identitaet selbst des Seyns und Scheins ist noch die innere Nothwendigkeit. Diese Innerlichkeit oder diess Ansichseyn hebt die Bewegung der Kausalitaet auf; damit verliert sich die Substantialitaet der im Verhaeltnisse stehenden Seiten, und die Nothwendigkeit enthuellt sich. Die Nothwendigkeit wird nicht dadurch zur Freiheit, dass sie verschwindet, sondern dass nur ihre noch innere Identitaet manifestirt wird; eine Manifestation, welche die identische Bewegung des Unterschiedenen in sich selbst, die Reflexion des Scheins als Scheins in sich ist.--Umgekehrt wird zugleich dadurch die Zufaelligkeit zur Freiheit, indem die Seiten der Nothwendigkeit, welche die Gestalt fuer sich freier, nicht in einander scheinender Wirklichkeiten haben, nunmehr gesetzt sind als Identitaet, so dass diese Totalitaeten der Reflexion-in-sich, in ihrem Unterschiede nun auch als identische scheinen, oder gesetzt sind nur als eine und dieselbe Reflexion.

Die absolute Substanz, als absolute Form sich von sich unterscheidend, stoest sich daher nicht mehr als Nothwendigkeit von sich ab, noch faellt sie als Zufaelligkeit in gleichgueltige, sich aeusserliche Substanzen aus einander, sondern unterscheidet sich einer Seits in die Totalitaet, welche,--die vorhin passive Substanz Urspruengliches ist als die Reflexion aus der Bestimmtheit in sich, als einfaches Ganzes, das sein Gesetzseyn in sich selbst enthaelt und als identisch darin mit sich gesetzt ist, das Allgemeine;--anderer Seits in die Totalitaet,--die vorhin ursachliche Substanz,--als in die Reflexion ebenso aus der Bestimmtheit in sich zur negativen Bestimmtheit, welche so als die mit sich identische Bestimmtheit ebenfalls das Ganze, aber als die mit sich identische Negativitaet gesetzt ist;--das Einzelne. Unmittelbar aber, weil das Allgemeine nur identisch mit sich ist, indem es die Bestimmtheit als aufgehoben in sich enthaelt, also das Negative als Negatives ist,--ist es dieselbe Negativitaet, welche die Einzelheit ist;--und die Einzelheit, weil sie ebenso das bestimmte Bestimmte, das Negative als Negatives ist, ist sie unmittelbar dieselbe Identitaet, welche die Allgemeinheit ist. Diese ihre einfache Identitaet ist die Besonderheit, welche vom Einzelnen das Moment der Bestimmtheit, vom Allgemeinen das Moment der Reflexion-in-sich in unmittelbarer Einheit enthaelt. Diese drei Totalitaeten sind daher Eine und dieselbe Reflexion, welche als negative Beziehung auf sich in jene beiden sich unterscheidet, aber als in einen vollkommen durchsichtigen Unterschied, naemlich in die bestimmte Einfachheit, oder in die einfache Bestimmtheit, welche ihre

Eine und dieselbe Identitaet ist.--Diess ist der Begriff, das Reich der Subjektivitaet oder der Freiheit.

Ende dieses Projekt Gutenberg Etextes Wissenschaft der Logik:  
Erster Teil--Die objektive Logik, von Georg Wilhelm Friedrich Hegel.

End of the Project Gutenberg EBook of Wissenschaft der Logik, Erster Teil  
by Georg Wilhelm Friedrich Hegel

\*\*\* END OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK WISSENSCHAFT DER LOGIK 1 \*\*\*

This file should be named 7wsl110.txt or 7wsl110.zip  
Corrected EDITIONS of our eBooks get a new NUMBER, 7wsl111.txt  
VERSIONS based on separate sources get new LETTER, 7wsl110a.txt

This text was produced for Project Gutenberg  
by Mike Pullen and Delphine Lettau.

We are releasing two versions of this Etext, one in 7-bit format, known as Plain Vanilla ASCII, which can be sent via plain email-- and one in 8-bit format, which includes higher order characters-- which requires a binary transfer, or sent as email attachment and may require more specialized programs to display the accents. This is the 7-bit version.

This book content was graciously contributed by the Gutenberg Projekt-DE. That project is reachable at the web site <http://gutenberg2000.de>.

Dieses Buch wurde uns freundlicherweise vom "Gutenberg Projekt-DE" zur Verfügung gestellt. Das Projekt ist unter der Internet-Adresse <http://gutenberg2000.de> erreichbar.

Project Gutenberg eBooks are often created from several printed editions, all of which are confirmed as Public Domain in the US unless a copyright notice is included. Thus, we usually do not keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

We are now trying to release all our eBooks one year in advance of the official release dates, leaving time for better editing. Please be encouraged to tell us about any error or corrections, even years after the official publication date.

Please note neither this listing nor its contents are final til midnight of the last day of the month of any such announcement. The official release date of all Project Gutenberg eBooks is at



Midnight, Central Time, of the last day of the stated month. A preliminary version may often be posted for suggestion, comment and editing by those who wish to do so.

Most people start at our Web sites at:

<http://gutenberg.net> or

<http://promo.net/pg>

These Web sites include award-winning information about Project Gutenberg, including how to donate, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter (free!).

Those of you who want to download any eBook before announcement can get to them as follows, and just download by date. This is also a good way to get them instantly upon announcement, as the indexes our cataloguers produce obviously take a while after an announcement goes out in the Project Gutenberg Newsletter.

<http://www.ibiblio.org/gutenberg/etext03> or

<ftp://ftp.ibiblio.org/pub/docs/books/gutenberg/etext03>

Or /etext02, 01, 00, 99, 98, 97, 96, 95, 94, 93, 92, 91 or 90

Just search by the first five letters of the filename you want, as it appears in our Newsletters.

Information about Project Gutenberg (one page)

We produce about two million dollars for each hour we work. The time it takes us, a rather conservative estimate, is fifty hours to get any eBook selected, entered, proofread, edited, copyright searched and analyzed, the copyright letters written, etc. Our projected audience is one hundred million readers. If the value per text is nominally estimated at one dollar then we produce \$2 million dollars per hour in 2002 as we release over 100 new text files per month: 1240 more eBooks in 2001 for a total of 4000+ We are already on our way to trying for 2000 more eBooks in 2002 If they reach just 1-2% of the world's population then the total will reach over half a trillion eBooks given away by year's end.

The Goal of Project Gutenberg is to Give Away 1 Trillion eBooks! This is ten thousand titles each to one hundred million readers, which is only about 4% of the present number of computer users.

Here is the briefest record of our progress (\* means estimated):

eBooks Year Month

1 1971 July

10 1991 January

100 1994 January

1000 1997 August  
1500 1998 October  
2000 1999 December  
2500 2000 December  
3000 2001 November  
4000 2001 October/November  
6000 2002 December\*  
9000 2003 November\*  
10000 2004 January\*

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation has been created to secure a future for Project Gutenberg into the next millennium.

We need your donations more than ever!

As of February, 2002, contributions are being solicited from people and organizations in: Alabama, Alaska, Arkansas, Connecticut, Delaware, District of Columbia, Florida, Georgia, Hawaii, Illinois, Indiana, Iowa, Kansas, Kentucky, Louisiana, Maine, Massachusetts, Michigan, Mississippi, Missouri, Montana, Nebraska, Nevada, New Hampshire, New Jersey, New Mexico, New York, North Carolina, Ohio, Oklahoma, Oregon, Pennsylvania, Rhode Island, South Carolina, South Dakota, Tennessee, Texas, Utah, Vermont, Virginia, Washington, West Virginia, Wisconsin, and Wyoming.

We have filed in all 50 states now, but these are the only ones that have responded.

As the requirements for other states are met, additions to this list will be made and fund raising will begin in the additional states. Please feel free to ask to check the status of your state.

In answer to various questions we have received on this:

We are constantly working on finishing the paperwork to legally request donations in all 50 states. If your state is not listed and you would like to know if we have added it since the list you have, just ask.

While we cannot solicit donations from people in states where we are not yet registered, we know of no prohibition against accepting donations from donors in these states who approach us with an offer to donate.

International donations are accepted, but we don't know ANYTHING about how to make them tax-deductible, or even if they CAN be made deductible, and don't have the staff to handle it even if there are ways.

Donations by check or money order may be sent to:

Project Gutenberg Literary Archive Foundation

PMB 113  
1739 University Ave.  
Oxford, MS 38655-4109

Contact us if you want to arrange for a wire transfer or payment method other than by check or money order.

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation has been approved by the US Internal Revenue Service as a 501(c)(3) organization with EIN [Employee Identification Number] 64-622154. Donations are tax-deductible to the maximum extent permitted by law. As fund-raising requirements for other states are met, additions to this list will be made and fund-raising will begin in the additional states.

We need your donations more than ever!

You can get up to date donation information online at:

<http://www.gutenberg.net/donation.html>

\*\*\*

If you can't reach Project Gutenberg,  
you can always email directly to:

Michael S. Hart <[hart@pobox.com](mailto:hart@pobox.com)>

Prof. Hart will answer or forward your message.

We would prefer to send you information by email.

**\*\*The Legal Small Print\*\***

(Three Pages)

**\*\*\*START\*\*THE SMALL PRINT!\*\*FOR PUBLIC DOMAIN EBOOKS\*\*START\*\*\***

Why is this "Small Print!" statement here? You know: lawyers. They tell us you might sue us if there is something wrong with your copy of this eBook, even if you got it for free from someone other than us, and even if what's wrong is not our fault. So, among other things, this "Small Print!" statement disclaims most of our liability to you. It also tells you how you may distribute copies of this eBook if you want to.

**\*BEFORE!\* YOU USE OR READ THIS EBOOK**

By using or reading any part of this PROJECT GUTENBERG-tm eBook, you indicate that you understand, agree to and accept this "Small Print!" statement. If you do not, you can receive a refund of the money (if any) you paid for this eBook by sending a request within 30 days of receiving it to the person

you got it from. If you received this eBook on a physical medium (such as a disk), you must return it with your request.

#### ABOUT PROJECT GUTENBERG-TM EBOOKS

This PROJECT GUTENBERG-tm eBook, like most PROJECT GUTENBERG-tm eBooks, is a "public domain" work distributed by Professor Michael S. Hart through the Project Gutenberg Association (the "Project"). Among other things, this means that no one owns a United States copyright on or for this work, so the Project (and you!) can copy and distribute it in the United States without permission and without paying copyright royalties. Special rules, set forth below, apply if you wish to copy and distribute this eBook under the "PROJECT GUTENBERG" trademark.

Please do not use the "PROJECT GUTENBERG" trademark to market any commercial products without permission.

To create these eBooks, the Project expends considerable efforts to identify, transcribe and proofread public domain works. Despite these efforts, the Project's eBooks and any medium they may be on may contain "Defects". Among other things, Defects may take the form of incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other eBook medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

#### LIMITED WARRANTY; DISCLAIMER OF DAMAGES

But for the "Right of Replacement or Refund" described below, [1] Michael Hart and the Foundation (and any other party you may receive this eBook from as a PROJECT GUTENBERG-tm eBook) disclaims all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees, and [2] YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE OR UNDER STRICT LIABILITY, OR FOR BREACH OF WARRANTY OR CONTRACT, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES, EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGES.

If you discover a Defect in this eBook within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending an explanatory note within that time to the person you received it from. If you received it on a physical medium, you must return it with your note, and such person may choose to alternatively give you a replacement copy. If you received it electronically, such person may choose to alternatively give you a second opportunity to receive it electronically.

THIS EBOOK IS OTHERWISE PROVIDED TO YOU "AS-IS". NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, ARE MADE TO YOU AS TO THE EBOOK OR ANY MEDIUM IT MAY BE ON, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR A PARTICULAR PURPOSE.

Some states do not allow disclaimers of implied warranties or the exclusion or limitation of consequential damages, so the above disclaimers and exclusions may not apply to you, and you may have other legal rights.

#### INDEMNITY

You will indemnify and hold Michael Hart, the Foundation, and its trustees and agents, and any volunteers associated with the production and distribution of Project Gutenberg-tm texts harmless, from all liability, cost and expense, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following that you do or cause: [1] distribution of this eBook, [2] alteration, modification, or addition to the eBook, or [3] any Defect.

#### DISTRIBUTION UNDER "PROJECT GUTENBERG-tm"

You may distribute copies of this eBook electronically, or by disk, book or any other medium if you either delete this "Small Print!" and all other references to Project Gutenberg, or:

[1] Only give exact copies of it. Among other things, this requires that you do not remove, alter or modify the eBook or this "small print!" statement. You may however, if you wish, distribute this eBook in machine readable binary, compressed, mark-up, or proprietary form, including any form resulting from conversion by word processing or hypertext software, but only so long as \*EITHER\*:

[\*] The eBook, when displayed, is clearly readable, and does \*not\* contain characters other than those intended by the author of the work, although tilde (~), asterisk (\*) and underline ( \_ ) characters may be used to convey punctuation intended by the author, and additional characters may be used to indicate hypertext links; OR

[\*] The eBook may be readily converted by the reader at no expense into plain ASCII, EBCDIC or equivalent form by the program that displays the eBook (as is the case, for instance, with most word processors); OR

[\*] You provide, or agree to also provide on request at no additional cost, fee or expense, a copy of the eBook in its original plain ASCII form (or in EBCDIC or other equivalent proprietary form).

[2] Honor the eBook refund and replacement provisions of this "Small Print!" statement.

[3] Pay a trademark license fee to the Foundation of 20% of the gross profits you derive calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. If you don't derive profits, no royalty is due. Royalties are payable to "Project Gutenberg Literary Archive Foundation" the 60 days following each date you prepare (or were legally required to prepare) your annual (or equivalent periodic) tax return. Please contact us beforehand to let us know your plans and to work out the details.

WHAT IF YOU \*WANT\* TO SEND MONEY EVEN IF YOU DON'T HAVE TO?

Project Gutenberg is dedicated to increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine readable form.

The Project gratefully accepts contributions of money, time, public domain materials, or royalty free copyright licenses.

Money should be paid to the:

"Project Gutenberg Literary Archive Foundation."

If you are interested in contributing scanning equipment or software or other items, please contact Michael Hart at:  
hart@pobox.com

[Portions of this eBook's header and trailer may be reprinted only when distributed free of all fees. Copyright (C) 2001, 2002 by Michael S. Hart. Project Gutenberg is a TradeMark and may not be used in any sales of Project Gutenberg eBooks or other materials be they hardware or software or any other related product without express permission.]

\*END THE SMALL PRINT! FOR PUBLIC DOMAIN EBOOKS\*Ver.02/11/02\*END\*

D\*

ihrer Wirkung nur erst an

sich mit sich identisch ist, daher einer Seits in einer unmittelbaren

Identitaet in ihrer Ruhe verschwindet, anderer Seits in einer andern

Substanz sich wieder erweckt.--In der bedingten Kausalitaet hingegen

bezieht die Ursache in der Wirkung sich auf sich selbst, wael sie ihr

Anderes als Bedingung als vorausgesetztes ist, und ihr Wirken dadurch

ebenso sehr Werden, als Setzen und Aufheben des Andern ist.

Ferner verhaelt sie sich hiermit als passive Substanz; aber, wie sich ergab, entsteht diese durch die auf sie geschehene Wirkung als ursachliche Substanz. Jene erste Ursache, welche zuerst wirkt, und ihre Wirkung als Gegenwirkung in sich zurueck erhaelt, tritt damit wieder als Ursache auf; wodurch das in der endlichen Kausalitaet in den schlecht-unendlichen Progress auslaufende Wirken umgebogen, und zu einem in sich zurueckkehrenden, einem unendlichen Wechselwirken wird.

### C. Die Wechselwirkung.

In der endlichen Kausalitaet sind es Substanzen, die sich wirkend zu einander verhalten. Der Mechanismus besteht in dieser Aeusserlichkeit der Kausalitaet, dass die Reflexion der Ursache in ihrer Wirkung in sich zugleich ein abstossendes Seyn ist, oder dass in der Identitaet, welche die ursachliche Substanz in ihrer Wirkung mit sich hat, sie sich ebenso unmittelbar Aeusserliches bleibt, und die Wirkung in eine andere Substanz uebergegangen ist. In der Wechselwirkung ist nun dieser Mechanismus aufgehoben; denn sie enthaelt erstens das Verschwinden jenes urspruenglichen Beharrens der unmittelbaren Substantialitaet; zweitens das Entstehen der Ursache; und damit die Urspruenglichkeit als durch ihre Negation sich mit sich vermittelnd.

Zunaechst stellt die Wechselwirkung sich dar als eine gegenseitige Kausalitaet von vorausgesetzten, sich bedingenden Substanzen; jede ist gegen die andere zugleich aktive und zugleich passive Substanz. Indem beide hiermit sowohl passiv als aktiv sind, so hat sich bereits jeder Unterschied derselben aufgehoben; er ist ein voellig

durchsichtiger Schein; sie sind Substanzen nur darin, dass sie die Identitaet des Aktiven und Passiven sind. Die Wechselwirkung selbst ist daher nur noch leere Art und Weise; und es bedarf bloss noch eines aeussern Zusammenfassens dessen, was bereits sowohl an sich als gesetzt ist. Fuers erste sind es keine Substrate mehr, welche miteinander in Beziehung stehen, sondern Substanzen; in der Bewegung der bedingten Kausalitaet hat sich die noch uebrige vorausgesetzte Unmittelbarkeit aufgehoben, und das Bedingende der ursachlichen Activitaet ist nur noch die Einwirkung, oder die eigene Passivitaet. Diese Einwirkung kommt aber ferner nicht von einer andern urspruenglichen Substanz her; sondern eben von einer Ursachlichkeit, welche durch Einwirkung bedingt, oder ein Vermitteltes ist. Diess zunaechst Aeusserliche, das an die Ursache kommt und die Seite ihrer Passivitaet ausmacht, ist daher durch sie selbst vermittelt, es ist durch ihre eigene Activitaet hervorgebracht, somit die durch ihre Activitaet selbst gesetzte Passivitaet.--Die Kausalitaet ist bedingt und bedingend; das Bedingende ist das Passive, aber ebenso sehr ist das Bedingte passiv. Diess Bedingen oder die Passivitaet ist die Negation der Ursache durch sich selbst, indem sie sich wesentlich zur Wirkung macht, und eben dadurch Ursache ist. Die Wechselwirkung ist daher nur die Kausalitaet selbst; die Ursache hat nicht nur eine Wirkung, sondern in der Wirkung steht sie als Ursache mit sich selbst in Beziehung.

Hierdurch ist die Kausalitaet zu ihrem absoluten Begriffe zurueckgekehrt, und zugleich zum Begriffe selbst gekommen. Sie ist zunaechst die reale Nothwendigkeit; absolute Identitaet mit sich, so



dass der Unterschied der Nothwendigkeit und die in ihr sich auf einander beziehenden Bestimmungen, Substanzen, freie Wirklichkeiten, gegen einander, sind. Die Nothwendigkeit ist auf diese Weise die innere Identitaet; die Kausalitaet ist die Manifestation derselben, worin ihr Schein des substantiellen Andersseyn sich aufgehoben hat, und die Nothwendigkeit zur Freiheit erhoben ist.--In der Wechselwirkung stellt die urspruengliche Kausalitaet sich als ein Entstehen aus ihrer Negation, der Passivitaet, und als Vergehen in dieselbe, als ein Werden dar; aber so dass diess Werden zugleich ebenso sehr nur Scheinen ist; das Uebergehen in Anderes ist Reflexion-in-sich selbst; die Negation, welche Grund der Ursache ist, ist ihr positives Zusammengehen mit sich selbst.

Nothwendigkeit und Kausalitaet sind also darin verschwunden; sie enthalten beides die unmittelbare Identitaet als Zusammenhang und Beziehung, und die absolute Substantialitaet der Unterschiedenen somit die absolute Zufaelligkeit derselben; die urspruengliche Einheit substantieller Verschiedenheit; also den absoluten Widerspruch. Die Nothwendigkeit ist das Seyn, weil es ist; die Einheit des Seyns mit sich selbst, das sich zum Grunde hat; aber umgekehrt weil es einen Grund hat, ist es nicht Seyn, ist es schlechthin nur Schein, Beziehung oder Vermittelung. Die Kausalitaet ist diess gesetzte Uebergehen des urspruenglichen Seyns, der Ursache, in Schein oder blosses Gesetzseyn, umgekehrt des Gesetzseyns in Urspruenglichkeit; aber die Identitaet selbst des Seyns und Scheins ist noch die innere Nothwendigkeit. Diese Innerlichkeit oder diess Ansichseyn hebt die Bewegung der Kausalitaet auf; damit verliert sich die Substantialitaet

der im Verhaeltnisse stehenden Seiten, und die Nothwendigkeit enthueilt sich. Die Nothwendigkeit wird nicht dadurch zur Freiheit, dass sie verschwindet, sondern dass nur ihre noch innere Identitaet manifestirt wird; eine Manifestation, welche die identische Bewegung des Unterschiedenen in sich selbst, die Reflexion des Scheins als Scheins in sich ist.--Umgekehrt wird zugleich dadurch die Zufaelligkeit zur Freiheit, indem die Seiten der Nothwendigkeit, welche die Gestalt fuer sich freier, nicht in einander scheinender Wirklichkeiten haben, nunmehr gesetzt sind als Identitaet, so dass diese Totalitaeten der Reflexion-in-sich, in ihrem Unterschiede nun auch als identische scheinen, oder gesetzt sind nur als eine und dieselbe Reflexion.

Die absolute Substanz, als absolute Form sich von sich unterscheidend, stoest sich daher nicht mehr als Nothwendigkeit von sich ab, noch faellt sie als Zufaelligkeit in gleichgueltige, sich aeusserliche Substanzen aus einander, sondern unterscheidet sich einer Seits in die Totalitaet, welche,--die vorhin passive Substanz Urspruengliches ist als die Reflexion aus der Bestimmtheit in sich, als einfaches Ganzes, das sein Gesetzseyn in sich selbst enthaelt und als identisch darin mit sich gesetzt ist, das Allgemeine;--anderer Seits in die Totalitaet,--die vorhin ursachliche Substanz,--als in die Reflexion ebenso aus der Bestimmtheit in sich zur negativen Bestimmtheit, welche so als die mit sich identische Bestimmtheit ebenfalls das Ganze, aber als die mit sich identische Negativitaet gesetzt ist;--das Einzelne. Unmittelbar aber, weil das Allgemeine nur identisch mit sich ist, indem es die Bestimmtheit als aufgehoben in sich enthaelt,

also das Negative als Negatives ist,--ist es dieselbe Negativitaet,  
welche die Einzelheit ist;--und die Einzelheit, weil sie ebenso  
das bestimmte Bestimmte, das Negative als Negatives ist, ist sie  
unmittelbar dieselbe Identitaet, welche die Allgemeinheit ist. Diese  
ihre einfache Identitaet ist die Besonderheit, welche vom Einzelnen  
das Moment der Bestimmtheit, vom Allgemeinen das Moment der  
Reflexion-in-sich in unmittelbarer Einheit enthaelt. Diese drei  
Totalitaeten sind daher Eine und dieselbe Reflexion, welche als  
negative Beziehung auf sich in jene beiden sich unterscheidet, aber  
als in einen vollkommen durchsichtigen Unterschied, naemlich in die  
bestimmte Einfachheit, oder in die einfache Bestimmtheit, welche ihre  
Eine und dieselbe Identitaet ist.--Diess ist der Begriff, das Reich der  
Subjektivitaet oder der Freiheit.

Ende dieses Projekt Gutenberg Etextes Wissenschaft der Logik:

Erster Teil--Die objektive Logik, von Georg Wilhelm Friedrich Hegel.

End of the Project Gutenberg EBook of Wissenschaft der Logik, Erster Teil

by Georg Wilhelm Friedrich Hegel

\*\*\* END OF THE PROJECT GUTENBERG EBOOK WISSENSCHAFT DER LOGIK 1 \*\*\*

This file should be named 7wsl110.txt or 7wsl110.zip

Corrected EDITIONS of our eBooks get a new NUMBER, 7wsl111.txt

VERSIONS based on separate sources get new LETTER, 7wsl110a.txt

This text was produced for Project Gutenberg

by Mike Pullen and Delphine Lettau.

We are releasing two versions of this Etext, one in 7-bit format,  
known as Plain Vanilla ASCII, which can be sent via plain email--  
and one in 8-bit format, which includes higher order characters--  
which requires a binary transfer, or sent as email attachment and  
may require more specialized programs to display the accents.

This is the 7-bit version.

This book content was graciously contributed by the Gutenberg Projekt-DE.

That project is reachable at the web site <http://gutenberg2000.de>.

Dieses Buch wurde uns freundlicherweise vom "Gutenberg Projekt-DE"  
zur Verfügung gestellt. Das Projekt ist unter der Internet-Adresse  
<http://gutenberg2000.de> erreichbar.

Project Gutenberg eBooks are often created from several printed  
editions, all of which are confirmed as Public Domain in the US

unless a copyright notice is included. Thus, we usually do not keep eBooks in compliance with any particular paper edition.

We are now trying to release all our eBooks one year in advance of the official release dates, leaving time for better editing.

Please be encouraged to tell us about any error or corrections, even years after the official publication date.

Please note neither this listing nor its contents are final til midnight of the last day of the month of any such announcement.

The official release date of all Project Gutenberg eBooks is at Midnight, Central Time, of the last day of the stated month. A preliminary version may often be posted for suggestion, comment and editing by those who wish to do so.

Most people start at our Web sites at:

<http://gutenberg.net> or

<http://promo.net/pg>

These Web sites include award-winning information about Project Gutenberg, including how to donate, how to help produce our new eBooks, and how to subscribe to our email newsletter (free!).

Those of you who want to download any eBook before announcement can get to them as follows, and just download by date. This is also a good way to get them instantly upon announcement, as the

indexes our cataloguers produce obviously take a while after an announcement goes out in the Project Gutenberg Newsletter.

<http://www.ibiblio.org/gutenberg/etext03> or

<ftp://ftp.ibiblio.org/pub/docs/books/gutenberg/etext03>

Or /etext02, 01, 00, 99, 98, 97, 96, 95, 94, 93, 92, 91 or 90

Just search by the first five letters of the filename you want, as it appears in our Newsletters.

Information about Project Gutenberg (one page)

We produce about two million dollars for each hour we work. The time it takes us, a rather conservative estimate, is fifty hours to get any eBook selected, entered, proofread, edited, copyright searched and analyzed, the copyright letters written, etc. Our projected audience is one hundred million readers. If the value per text is nominally estimated at one dollar then we produce \$2 million dollars per hour in 2002 as we release over 100 new text files per month: 1240 more eBooks in 2001 for a total of 4000+ We are already on our way to trying for 2000 more eBooks in 2002 If they reach just 1-2% of the world's population then the total will reach over half a trillion eBooks given away by year's end.

The Goal of Project Gutenberg is to Give Away 1 Trillion eBooks!

This is ten thousand titles each to one hundred million readers,  
which is only about 4% of the present number of computer users.

Here is the briefest record of our progress (\* means estimated):

eBooks Year Month

1 1971 July

10 1991 January

100 1994 January

1000 1997 August

1500 1998 October

2000 1999 December

2500 2000 December

3000 2001 November

4000 2001 October/November

6000 2002 December\*

9000 2003 November\*

10000 2004 January\*

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation has been created  
to secure a future for Project Gutenberg into the next millennium.

We need your donations more than ever!

As of February, 2002, contributions are being solicited from people and organizations in: Alabama, Alaska, Arkansas, Connecticut, Delaware, District of Columbia, Florida, Georgia, Hawaii, Illinois, Indiana, Iowa, Kansas, Kentucky, Louisiana, Maine, Massachusetts, Michigan, Mississippi, Missouri, Montana, Nebraska, Nevada, New Hampshire, New Jersey, New Mexico, New York, North Carolina, Ohio, Oklahoma, Oregon, Pennsylvania, Rhode Island, South Carolina, South Dakota, Tennessee, Texas, Utah, Vermont, Virginia, Washington, West Virginia, Wisconsin, and Wyoming.

We have filed in all 50 states now, but these are the only ones that have responded.

As the requirements for other states are met, additions to this list will be made and fund raising will begin in the additional states.

Please feel free to ask to check the status of your state.

In answer to various questions we have received on this:

We are constantly working on finishing the paperwork to legally request donations in all 50 states. If your state is not listed and you would like to know if we have added it since the list you have, just ask.

While we cannot solicit donations from people in states where we are not yet registered, we know of no prohibition against accepting



donations from donors in these states who approach us with an offer to donate.

International donations are accepted, but we don't know ANYTHING about how to make them tax-deductible, or even if they CAN be made deductible, and don't have the staff to handle it even if there are ways.

Donations by check or money order may be sent to:

Project Gutenberg Literary Archive Foundation

PMB 113

1739 University Ave.

Oxford, MS 38655-4109

Contact us if you want to arrange for a wire transfer or payment method other than by check or money order.

The Project Gutenberg Literary Archive Foundation has been approved by the US Internal Revenue Service as a 501(c)(3) organization with EIN [Employee Identification Number] 64-622154. Donations are tax-deductible to the maximum extent permitted by law. As fund-raising requirements for other states are met, additions to this list will be made and fund-raising will begin in the additional states.

We need your donations more than ever!

You can get up to date donation information online at:

<http://www.gutenberg.net/donation.html>

\*\*\*

If you can't reach Project Gutenberg,

you can always email directly to:

Michael S. Hart <[hart@pobox.com](mailto:hart@pobox.com)>

Prof. Hart will answer or forward your message.

We would prefer to send you information by email.

**\*\*The Legal Small Print\*\***

(Three Pages)

**\*\*\*START\*\*THE SMALL PRINT!\*\*FOR PUBLIC DOMAIN EBOOKS\*\*START\*\*\***

Why is this "Small Print!" statement here? You know: lawyers.

They tell us you might sue us if there is something wrong with

your copy of this eBook, even if you got it for free from

someone other than us, and even if what's wrong is not our fault. So, among other things, this "Small Print!" statement disclaims most of our liability to you. It also tells you how you may distribute copies of this eBook if you want to.

#### \*BEFORE!\* YOU USE OR READ THIS EBOOK

By using or reading any part of this PROJECT GUTENBERG-tm eBook, you indicate that you understand, agree to and accept this "Small Print!" statement. If you do not, you can receive a refund of the money (if any) you paid for this eBook by sending a request within 30 days of receiving it to the person you got it from. If you received this eBook on a physical medium (such as a disk), you must return it with your request.

#### ABOUT PROJECT GUTENBERG-TM EBOOKS

This PROJECT GUTENBERG-tm eBook, like most PROJECT GUTENBERG-tm eBooks, is a "public domain" work distributed by Professor Michael S. Hart through the Project Gutenberg Association (the "Project").

Among other things, this means that no one owns a United States copyright on or for this work, so the Project (and you!) can copy and distribute it in the United States without permission and without paying copyright royalties. Special rules, set forth below, apply if you wish to copy and distribute this eBook under the "PROJECT GUTENBERG" trademark.

Please do not use the "PROJECT GUTENBERG" trademark to market any commercial products without permission.

To create these eBooks, the Project expends considerable efforts to identify, transcribe and proofread public domain works. Despite these efforts, the Project's eBooks and any medium they may be on may contain "Defects". Among other things, Defects may take the form of incomplete, inaccurate or corrupt data, transcription errors, a copyright or other intellectual property infringement, a defective or damaged disk or other eBook medium, a computer virus, or computer codes that damage or cannot be read by your equipment.

#### LIMITED WARRANTY; DISCLAIMER OF DAMAGES

But for the "Right of Replacement or Refund" described below,

[1] Michael Hart and the Foundation (and any other party you may receive this eBook from as a PROJECT GUTENBERG-tm eBook) disclaims all liability to you for damages, costs and expenses, including legal fees, and [2] YOU HAVE NO REMEDIES FOR NEGLIGENCE OR UNDER STRICT LIABILITY, OR FOR BREACH OF WARRANTY OR CONTRACT, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO INDIRECT, CONSEQUENTIAL, PUNITIVE OR INCIDENTAL DAMAGES, EVEN IF YOU GIVE NOTICE OF THE POSSIBILITY OF SUCH DAMAGES.

If you discover a Defect in this eBook within 90 days of receiving it, you can receive a refund of the money (if any) you paid for it by sending an explanatory note within that time to the person you received it from. If you received it

on a physical medium, you must return it with your note, and such person may choose to alternatively give you a replacement copy. If you received it electronically, such person may choose to alternatively give you a second opportunity to receive it electronically.

THIS EBOOK IS OTHERWISE PROVIDED TO YOU "AS-IS". NO OTHER WARRANTIES OF ANY KIND, EXPRESS OR IMPLIED, ARE MADE TO YOU AS TO THE EBOOK OR ANY MEDIUM IT MAY BE ON, INCLUDING BUT NOT LIMITED TO WARRANTIES OF MERCHANTABILITY OR FITNESS FOR A PARTICULAR PURPOSE.

Some states do not allow disclaimers of implied warranties or the exclusion or limitation of consequential damages, so the above disclaimers and exclusions may not apply to you, and you may have other legal rights.

#### INDEMNITY

You will indemnify and hold Michael Hart, the Foundation, and its trustees and agents, and any volunteers associated with the production and distribution of Project Gutenberg-tm texts harmless, from all liability, cost and expense, including legal fees, that arise directly or indirectly from any of the following that you do or cause: [1] distribution of this eBook, [2] alteration, modification, or addition to the eBook, or [3] any Defect.

DISTRIBUTION UNDER "PROJECT GUTENBERG-tm"

You may distribute copies of this eBook electronically, or by disk, book or any other medium if you either delete this "Small Print!" and all other references to Project Gutenberg, or:

[1] Only give exact copies of it. Among other things, this requires that you do not remove, alter or modify the eBook or this "small print!" statement. You may however, if you wish, distribute this eBook in machine readable binary, compressed, mark-up, or proprietary form, including any form resulting from conversion by word processing or hypertext software, but only so long as \*EITHER\*:

[\*] The eBook, when displayed, is clearly readable, and does \*not\* contain characters other than those intended by the author of the work, although tilde (~), asterisk (\*) and underline ( ) characters may be used to convey punctuation intended by the author, and additional characters may be used to indicate hypertext links; OR

[\*] The eBook may be readily converted by the reader at no expense into plain ASCII, EBCDIC or equivalent form by the program that displays the eBook (as is

the case, for instance, with most word processors);

OR

[\*] You provide, or agree to also provide on request at no additional cost, fee or expense, a copy of the eBook in its original plain ASCII form (or in EBCDIC or other equivalent proprietary form).

[2] Honor the eBook refund and replacement provisions of this "Small Print!" statement.

[3] Pay a trademark license fee to the Foundation of 20% of the gross profits you derive calculated using the method you already use to calculate your applicable taxes. If you don't derive profits, no royalty is due. Royalties are payable to "Project Gutenberg Literary Archive Foundation" the 60 days following each date you prepare (or were legally required to prepare) your annual (or equivalent periodic) tax return. Please contact us beforehand to let us know your plans and to work out the details.

WHAT IF YOU \*WANT\* TO SEND MONEY EVEN IF YOU DON'T HAVE TO?

Project Gutenberg is dedicated to increasing the number of public domain and licensed works that can be freely distributed in machine readable form.

The Project gratefully accepts contributions of money, time,

public domain materials, or royalty free copyright licenses.

Money should be paid to the:

"Project Gutenberg Literary Archive Foundation."

If you are interested in contributing scanning equipment or

software or other items, please contact Michael Hart at:

hart@pobox.com

[Portions of this eBook's header and trailer may be reprinted only

when distributed free of all fees. Copyright (C) 2001, 2002 by

Michael S. Hart. Project Gutenberg is a TradeMark and may not be

used in any sales of Project Gutenberg eBooks or other material